Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Herausgegeben und redigirt

von

Alexander Aksakow,

Kaiserlich Russischem Wirklichem Staatsrath zu St. Petersburg,

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.

Dreiundzwanzigster Jahrgang.

1896.

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

Motto's:

„Denker erleben gegenwärtig ein merkwürdiges Schauspiel: — die Grundvesten der Naturwissenschaft beginnen bedenklich zu wackeln, der exacte Bau ächzt und krächzt in allen Fugen. Und sonderbar, nicht die heimlichen Gemüthsmenschen, nicht die 'Rückständigen' sind es, die die Basis zu unterwühlen suchen; nein, die eigenen Jünger selbst." . . . .

Falk Schupp in „*Röntgen*'s Entdeckung und die Hellseher".
(Vgl. „Psych. Stud." März-Heft 1896 S. 125.)

„Vom Mathematiker bis zum praktischen Arzt wird heute jeder naturwissenschaftlich denkende Mensch auf die Frage, wie er sich die Welt ‚im Innern' gestaltet denke, seine Ansicht dahin zusammenfassen, dass die Dinge aus bewegten Atomen sich zusammensetzen, und dass die Atome und die zwischen ihnen wirkenden Kräfte die letzten Realitäten seien, aus denen die einzelnen Erscheinungen bestehen. Materie und Bewegung erscheinen als die letzten Begriffe, auf welche die Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen bezogen werden muss. Man kann diese Anschauung den wissenschaftlichen Materialismus nennen; sie erfüllt jedoch den Zweck nicht, für den sie ausgebildet wurde, sie muss daher aufgegeben und durch eine bessere ersetzt werden." —

Ostwald, Prof. der Chemie in Leipzig.
(Daselbst.)

„Wo nun der Begriff des sinnenfälligen Causalzusammenhanges dem Menschen fehlt, wo er wohl die Wirkung sieht, ihm aber die Ursache verborgen bleibt, und diese Wirkung seine eigene Kraft übersteigt, da sieht er Zauberei, und wer auf solche Weise operirt, ist ihm ein Zauberer. In der Hand des Frommen, der diese übersinnlichen Kräfte im Namen und mittels der guten Wesen übt, heisst dieses Wirken Thëurgie oder weisse Magie; in der Hand dessen, der im Namen und mittels der bösen Wesen wirkt, heisst es Goëtik oder schwarze Magie. Die Thëurgie ist kirchlich erlaubt, ja geehrt; die Goëtik verboten und gefürchtet." . . .

G. L. Dankmar in „*Johannes Faust*, der Schwarzkünstler".
(Vgl. „Psych. Stud." April-Heft 1896 S. 154.)

„Was ist nun dieser Spuk gewesen? Das weiss ich bis heute selber noch nicht. Aber ich hielt es für meine Pflicht, nach Erklärungen zu forschen, und so brachte ich auch die Gespensterhypothese, wie sie im Volke lebt, mit dem Fall in Verbindung. Ich sagte mir, dass diese Hypothese an Wahrscheinlichkeit gewinne, wenn erwiesen werden könne, dass der Spuk am Hause hafte und nicht mit meiner Person verbunden sei." —

J. Illig, „Eine Wirkung, aber keine Ursache?!"
(Vgl. „Psych. Stud." August-Heft 1896 S. 368.)

Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien" für den XXIII. Jahrgang 1896.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

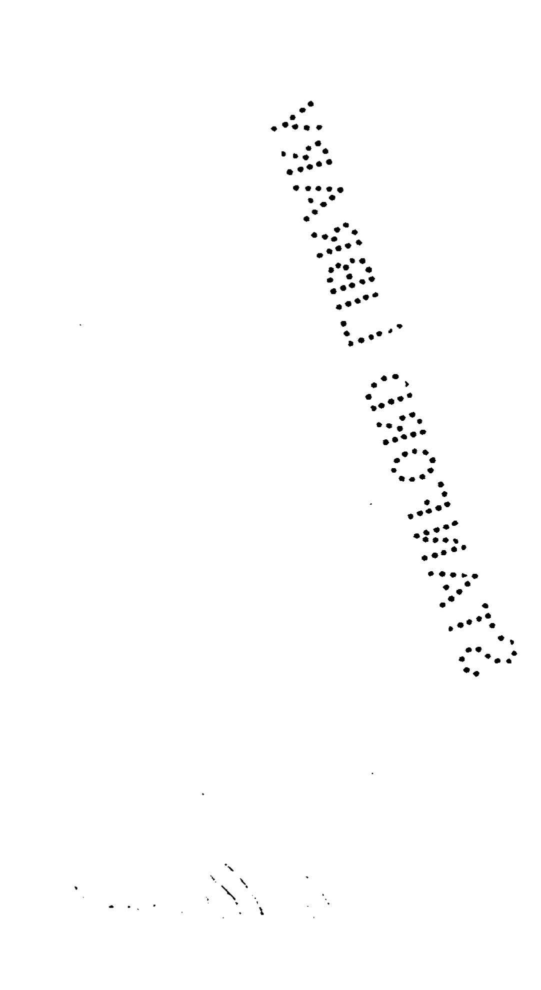
II. Abtheilung.

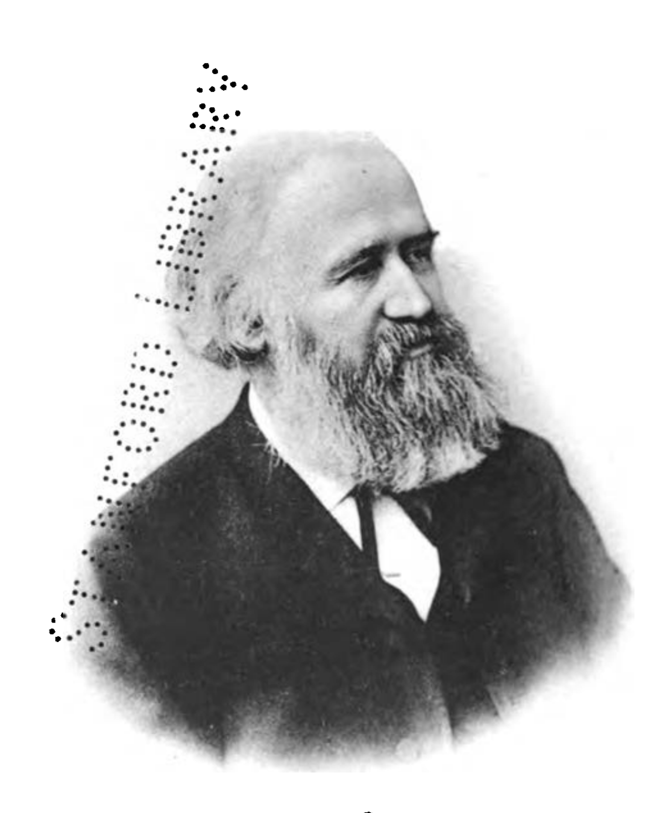
Theoretisches und Kritisches.

III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

*) Der Inhalt sämmtlicher „Kurzen Notizen“ ist im Inhaltsregister aller Monatsumschläge seit Mai-Heft 1895 ausführlich verzeichnet. — Der Sekr. d. Red.





Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIII. Jahrg. Monat Januar 1896.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Biographische Skizze des Herausgebers der „Psychischen Studien" nach derjenigen, welche im Londoner „Light" vom 24. März 1894 veröffentlicht wurde, bis zur Gegenwart vervollständigt.*)

Deutsch von *Gr. C. Wittig.*

(Mit einem **Portrait** des Herausgebers.)

I.

Alexander Nikolajewitsch Aksakow ist geboren im Jahre 1832 am 27. Mai a. St., 8. Juni n. St., zu Repiófka, einem Landgute seines Vaters, im Gouvernement Penza in Russland. Nachdem er im Jahre 1851 seinen Studien-Cursus am Kaiserlichen Lyceum zu St. Petersburg — einem für den alten russischen Adel vorbehaltenen Institut — beendigt hatte, betrat er den Civil-Dienst und verfolgte ihn mit einigen Unterbrechungen bis zum Jahre 1880. Er ist mit einer in seinem Vaterlande wohlbekannten russischen Litteraten-Familie verwandt; sein Onkel ***Sergei Aksakow*** ist Verfasser mehrerer Werke, welche für klassische Erzeugnisse gehalten werden; die beiden Söhne des Letzteren (die Cousins oder Vettern von ***Alexander Aksakow***) sind ebenfalls als solche wohl bekannt: — der erste,

---

*) Dieser Theil der Biographie erschien zum ersten Mal in dem „Philosophical Journal" zu Chicago im Jahre 1881 nach einem von Herrn *Aksakow* auf Wunsch an Mr. *Hudson Tuttle* eingesandten Memoire; er wurde noch im selben Jahre im Londoner „Medium and Daybreak" wiedergedruckt und neuerdings im Londoner „Light" mit Verbesserungen. Der Schlusstheil wird ganz Neues enthalten.

Constantin *Aksakow*, als Historiker und Philolog und als einer der Hauptrepräsentanten der Slawophilen-Partei, die zu ihrer Zeit eine bedeutende Rolle in der Geschichte Russlands gespielt hat; der zweite, **Iwan** (*Johann*) *Aksakow*, als einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller und Publicisten dieses Landes. Trotz dieser prädisponirenden Umstände und ungeachtet seiner Vorliebe für die lateinischen und italienischen Classiker, denen sich **Alexander** *Aksakow* noch auf dem Lyceum widmete, fühlte er sich für die litterarische oder politische Laufbahn nicht geschaffen. Von seiner frühesten Jugend an lenkten ausnahmsweise Familienverhältnisse seine Aufmerksamkeit auf die religiösen und philosophischen Fragen. Die Wissenschaft vom Menschen erschien ihm bald als die höchste Wissenschaft, und in ihr erhob sich vor ihm der Grund des menschlichen Daseins, das Warum des Lebens, als erste Fundamentalfrage.

Noch auf dem Lyceum hatte er Gelegenheit, Bekanntschaft mit einigen Werken **Swedenborg**'s zu machen; ein ganz aussergewöhnlicher Fall, wenn man in Betracht zieht, dass in Russland die Werke *Swedenborg*'s verboten sind und sich nirgendwo im Buchhandel befinden. Aber das Schicksal hatte es gewollt, dass einer von den Kameraden des Herrn *Aksakow*, der Fürst **A. Sh.**, einer Familie angehörte, welche den einzigen Sammelpunkt der Anhänger der Lehren *Swedenborg*'s bildete. Das erste Buch, welches Herr *Aksakow* las, war dessen Werk: — „Himmel und Hölle" — in der französischen Uebersetzung von *Moët* („Du Ciel et de l'Enfer"). Feind des pietistischen Mysticismus, ward er in Erstaunen versetzt und gefesselt von dem praktischen Sinne dieser Offenbarungen über eine geistige Welt voll von Gestalten, Bewegung und Thätigkeit mit der alleinigen Glücksbasis: — dem Leben im Guten nach der Erkenntniss des Wahren. Die ganz ebenso vernünftige wie geistige Lösung des grossen Problems schien ihm gefunden zu sein. Wenn einmal die geistige Welt existirt, — sagte er sich, — so kann sie nicht anders beschaffen sein, und mit der ganzen Gluth der Jugend warf er sich auf das Studium dieser neuen Welt, die er so eben entdeckt hatte. Von Natur mit einem Charakter begabt, der mit einer gewissen Dosis philosophischen Nachdenkens eine gute Dosis positiven und systematischen Forschens, wann er einmal etwas studirt, verbindet, muss er seinen Gegenstand gründlich kennen lernen in allen seinen Entwickelungen und in allen seinen Details; auch war seine erste Sorgfalt, sich mit Allem auf das Laufende zu setzen, was *Swedenborg* betraf: — er

verschaffte sich trotz aller Schwierigkeiten nicht allein alle seine theologischen Werke, sondern auch die besseren, sich auf diese Lehre beziehenden französischen und englischen Journale und Bücher.

Die Offenbarungen *Swedenborg*'s über die geistige Welt sind, wie man weiss, eng verbunden mit seiner theologischen Lehre. Es war natürlich, dass diese Lehre angesichts der aussergewöhnlichen psychischen Fähigkeiten, die ihrem Urheber das Vermögen verlieh, in die Mysterien oder Geheimnisse der Schöpfung einzudringen, ebenso ganz die Aufmerksamkeit des Herrn *Aksakow* fesselte; die Lehre vom „Neuen Jerusalem" erschien ihm als eine wahrhafte Offenbarung der rationellen christlichen Religion; er ward geblendet und bezaubert von der Klarheit, mit der sie das ganze religiöse und philosophische Gebiet durchhellte. Um in den Geist dieser neuen Wahrheit tiefer einzudringen, machte er ein Spezialstudium aus dem, was *Swedenborg* „die Wissenschaft der Correspondenzen oder Entsprechungen" nennt, auf welche der geistige Sinn der Heiligen Schrift gegründet ist; dieser Sinn ist, nach *Swedenborg*, der wesentliche Beweis für die göttliche Inspiration der Schrift, und er behauptet, ihn als eine directe Offenbarung vom Herrn erhalten zu haben. Herr *Aksakow* studirte diese „Wissenschaft" und diesen „Sinn" in dem Hauptwerke *Swedenborg*'s: — „Die Himmlischen Geheimnisse" [„Arcana Celestia"] —, welches die Erklärung des geistigen Sinnes der „Genesis" und des „Exodus" enthält. Da dieser Sinn von *Swedenborg* für jedes Wort besonders gegeben ist, so befliss sich Herr *Aksakow*, ihn in einen grammatisch zusammenhängenden Sinn zu bringen, der ganz abgesondert vom Buchstaben des Textes gelesen werden könnte. Er übte sich besonders in der Anwendung der Wissenschaft der Correspondenzen auf die Erklärung des geistigen Sinnes des Evangeliums, dem *Swedenborg* kein besonderes Werk widmete. Ein erster Erklärungsversuch dieser Art wurde von *Clowes* gemacht. Aber die Erklärungen, welche von ihm gegeben wurden, waren zu allgemein und gaben nicht den geistig und grammatisch mit einander verbundenen Sinn wieder; indem er dem Text genau Wort für Wort folgte, machte Herr *Aksakow* diese Arbeit für die fünf ersten Kapitel des Evangeliums St. *Johannis*; diese Arbeit wurde, wie wir später sehen werden, gedruckt. Aber um seine Untersuchungen in dieser Richtung noch mehr zu vertiefen, begann er die hebräische Sprache insoweit zu studiren, als dies für das Verständniss des Textes des Alten Testamentes genügte;

1*

er fand in dem Werke von *Fabre d'Olivet*: — „La langue hebraique restituée" [„Die wiederhergestellte hebräische Sprache"] die Elemente einer Philosophie der hebräischen Grammatik der Richtung seiner Studien ganz angemessen; die Sprache *Virgils* und *Cicero*'s leistete ihm hierbei einen guten Dienst, denn alle Hauptmaterialien für das Studium der heiligen Grundtexte sind in lateinischer Sprache vorhanden; *Swedenborg* selbst hat, wie man weiss, nur Lateinisch geschrieben, und da Herr *Aksakow* seine Ideen in russischer Sprache wiederzugeben hatte, war ihm die Kenntniss des Original-Textes absolut nothwendig.

Und hierbei erhob sich eine neue Schwierigkeit. Der Stil *Swedenborg*'s ist ein besonderer Stil; er hat Ausdrücke und Redewendungen, die ihm allein eigenthümlich sind; um *Swedenborg* zu übersetzen, hatte Herr *Aksakow* von vornherein, so zu sagen, sich einen russischen Stil zu schaffen; um diesen Zweck zu erreichen, machte er spezielle philologische Studien seiner Geburtssprache und verfolgte sie während mehrerer Jahre. Seine Einführung in ein vertiefteres Studium der russischen Sprache, seine Bekanntmachung mit den wahren Quellen dieses Studiums — der lebenden Sprache seines Volkes — verdankt Herr *Aksakow* einem der ausgezeichnetsten Schriftsteller seines Vaterlandes, dem Lexikologen der russischen Sprache, — ***W. Dahl.*** Dieser gab ihm die Wissenschaft des Buchstabens; er gab ihm dafür die Wissenschaft des Geistes, indem er ihn nach und nach in die Lehren *Swedenborg*'s einweihte, deren tiefüberzeugter Anhänger er wurde; für ihn geschah es, dass Herr *Aksakow* im Jahre 1852 seine erste Arbeit über *Swedenborg* verfasste: — eine zusammenhängende Darstellung des geistigen Sinnes der Apokalypse, nach der „Offenbarten Apokalypse" *Swedenborg*'s; diese Arbeit, in französischer Sprache entworfen, wurde von Herrn *Dahl* sofort ins Russische übersetzt.*) Eine enge Freundschaft war das natürliche Resultat dieses gegenseitigen Austausches litterarischen Wissens und religiöser Ueberzeugung.

Der grosse Endzweck, zu dem alle ersten philologischen und theologischen Studien des Herrn *Aksakow* hindrängten, war die russische Uebersetzung des Werkes von *Swedenborg*, dem er seine innere Erneuerung verdankte, des Werkes, welches auf die höchste Frage unseres Daseins Antwort gab; es war ein Tribut der Anerkennung, den er seinem Verfasser darzubringen sich verpflichtet fühlte, obgleich er sehr wohl wusste, dass diese Arbeit weder würde in

---

*) Diese Arbeit ruht wohlverstanden noch im Manuscript. —

Russland erscheinen, noch das moralische Gute erzeugen können, durch dessen Idee sie inspirirt und getragen war. Im Jahre 1858 begann Herr *Aksakow* seine Uebersetzung von „Himmel und Hölle" *Swedenborg*'s, und erst im Jahre 1863 erschien sie zu Leipzig, wo sie dazu verurtheilt ist, bessere Zeiten abzuwarten, um den Tag ihres Erscheinens in Russland zu erblicken.

Aber inmitten dieser theoretischen und abstracten Studien suchte die positive Natur des Herrn *Aksakow* nach den Beweisen für diese Offenbarungen, — nach einem festen Boden zur Unterstützung der Spekulation. Da *Swedenborg* ein Seher erster Klasse war, so war es natürlich, dass Herr *Aksakow* sich an das Studium des thierischen Magnetismus begab; er liess sich nach seiner Gewohnheit alle Werke kommen, welche er über diese Frage erwähnt fand, und er sah mit Vergnügen, dass die Offenbarungen über die geistige Welt, welche auf dem Wege des Magnetismus erhalten wurden, was die wesentlichen Punkte betraf, mit denen *Swedenborg*'s übereinstimmten. Beim Durchstöbern der Bücherhandlungen liess ihm ein reiner Zufall im Jahre 1854 zwei Bände von *Andrew Jackson* **Davis** in die Hände fallen: — „Nature's Divine Revelations" [„Die Göttlichen Offenbarungen der Natur"] —, von denen er keine Idee hatte, aber deren blosse Bezeichnung des Verfassers — „the Seer and Clairvoyant" [„der Seher und Hellsehende"] auf dem Titelblatte ihm genügte, um sie sofort sich anzueignen. Er war glücklich, noch einen und zwar ebenso merkwürdigen Beweis für die Wahrheit der Hauptpunkte der Offenbarungen *Swedenborg*'s über die geistige Welt zu finden. Die dogmatischen Verschiedenheiten, die er zwischen *Swedenborg* und *Davis* über gewisse Punkte der christlichen Lehre fand, stiessen ihm zwar auf, aber ihre Hauptwichtigkeit lag für ihn nicht in den Dogmen, sondern in der grossen Thatsache der Existenz der geistigen Welt.

Um die Phänomene der psychologischen und physiologischen Ordnung auf eine ihnen zukommende Weise beurtheilen zu können, bemerkte Herr *Aksakow* bald, dass es ihm nothwendig wäre, eine nähere Bekanntschaft mit den Methoden und den Gesetzen der exacten Wissenschaften zu machen; er begriff sehr wohl, dass die Wissenschaft vom geistigen Menschen vor Allem die Kenntniss des physischen Menschen erforderte. Angesichts dessen liess er sich im Jahre 1855 als Hospitant der medizinischen Fakultät an der Universität zu Moscau inscribiren, machte zwei Jahre lang einen Cursus der Anatomie und Physiologie durch und betrieb Ergänzungs-Studien in Chemie und Physik. Er

wusste bald genug von ihnen, um sich nicht durch die Autorität der Wissenschaft imponiren zu lassen. . . . Das Resultat seiner Beschäftigungen über den menschlichen Magnetismus war die russische Uebersetzung und Veröffentlichung des Werkes: — „La Magnétothérapie du Comte *de Szapary*“ [„Die magnetische Heilkunde des Grafen *v. Szapary*“] — zu St. Petersburg, 1860.

Man wird leicht begreifen, dass die ersten Nachrichten, welche Herrn *Aksakow* über die „Geister-Manifestationen“ aus Amerika erreichten, ihn nicht gleichgiltig fanden; das erste Werk, welches er sich über diese Frage zu verschaffen vermochte, war im Jahre 1855 das von *Beecher* „Review of Spiritual manifestations“ [„Ueberschau geistiger Manifestationen“]; es ist unnöthig, zu sagen, wie gross sein Glück war, endlich die greifbaren Beweise der grossen Wahrheit kommen zu sehen, die er zuvor allein nur durch innere Anschauung erkannt hatte! In den französischen Werken über den Magnetismus fand er die ersten, wiewohl unvollständigen Belehrungen über die Fortschritte der spiritualistischen Bewegung in Amerika, und nach seiner Gewohnheit liess er sich sofort alle Bücher kommen, die er über diese Frage erwähnt fand; aber infolge des gänzlichen Fehlens aller anderen Nachrichten über diesen Gegenstand und der Schwierigkeiten in Russland, sich die (grösstentheils verbotenen) Publikationen, welche sich auf ihn bezogen, zu verschaffen, erhielt Herr *Aksakow* erst gegen das Ende des Jahres 1857 endlich die Werke von *Edmonds, Hare* und alle nach den „Göttlichen Offenbarungen der Natur“ von *Davis* erschienenen Schriften. Das Werk seiner geistigen Befreiung hatte indessen nicht aufgehört, fortzuschreiten; von *Swedenborg* eingeleitet, erhielt es einen neuen Antrieb durch die Lectüre der „Göttlichen Offenbarungen der Natur“ von *Davis* und von einer ganzen Reihe entsprechender, aus demselben ekstatischen Gebiete der menschlichen Seele gezogener Offenbarungen; er studirte mit besonderer Aufmerksamkeit alle Arbeiten des Magnetiseurs, Philosophen und Spiritualisten *A. Cahagnet*, dem er im Jahre 1861 zu Paris einen persönlichen Ehrenbesuch abstattete. Die Lectüre aller nachfolgenden Werke von *Davis* und der merkwürdigen Erzeugnisse des „Modernen Spiritualismus“ wurden für Herrn *Aksakow* eine neue Quelle des Lichtes, und seine geistige Emancipation wurde dadurch vollendet.

Als er seine Uebersetzung von *Swedenborg* veröffentlichte, gab er in seinem Vorwort eine Uebersicht vom modernen Spiritualismus, dessen Thatsachen den wesentlichen

Zügen der Offenbarungen des grossen Sehers zur Stütze dienten; infolge dieser Thatsachen gewannen seine Offenbarungen erst einen reellen Werth und rechtfertigten ihre Veröffentlichung. Folgendes sind einige Auszüge aus diesem Vorwort: — „Die theologischen Werke *Swedenborg*'s haben eine Secte hervorgerufen, — das gewöhnliche Schicksal und Unglück einer grossen Idee, welche der Menschheit zur Ausbildung überlassen ist, so sehr ist der Mensch geneigt und liebt es, 'jurare in verba magistri'! [d. h. auf die Worte eines Meisters zu schwören!"] Ungeachtet aller Spiritualität und aller Grösse der Lehre des Schwedischen Philosophen sind seine Schüler bei seinem Buchstaben stehen geblieben; sie sind betroffen von der Unermesslichkeit seiner Offenbarungen und wollen nicht weiter gehen; seine Lehre ist für sie nicht eine Stufe, sondern ein Centrum. . . . In dem vorliegenden Werke beschäftigt uns nicht die dogmatische oder theologische Seite; für uns sind die Belehrungen wichtig, die uns *Swedenborg* über die geistige Welt nach seiner eigenen Erfahrung giebt; für uns ist er kein Theologe, sondern ein Hellseher, ein Medium. . . . Man darf nicht vergessen, dass *Swedenborg* ein Mensch war, und wie gross auch seine Erleuchtung gewesen sein mag, er hat nicht frei sein können von den Eindrücken, die aus Glaubensbekenntnissen und persönlichen Meinungen stammen; viele Dinge mögen ihm als absolut und ewig erschienen sein, die im Grunde genommen nur bedingt und zeitlich sind. Wenn man diesen relativen Character der Wahrheit zugiebt, so erklärt sich leicht Alles, was uns an ihm widerspruchsvoll oder unbegreiflich erscheint." . . . . .

Dieses Vorwort zog dem Herrn *Aksakow* in dem kleinen Cirkel der den Lehren *Swedenborg*'s ergebenen Personen — zu dem ein Theil von ihm selbst herbeigezogen worden war — die heftigsten Gegenvorwürfe zu. Er sah sich gezwungen, die Gründe für das, was man seine Apostasie [seinen Abfall] nennen wollte, in einer noch ausführlicheren Weise darzulegen. Das Resultat dieser Discussionen war eine Arbeit, die weit später unter dem Titel: — „Der Rationalismus *Swedenborg*'s. Kritik seiner Lehre über die Heilige Schrift." (Leipzig, 1870) — ebenfalls russisch erschien, und der seine vorhergehende exegetische Arbeit über das Evangelium als Anhang beigefügt war unter dem Titel: — „Das Evangelium nach *Swedenborg*. Fünf Kapitel des Evangeliums St. *Johannis*, mit Auseinandersetzung ihres geistigen Sinnes nach der Lehre der Correspondenzen." — Hier ist der Ort, zu sagen, dass die exegetische Arbeit, der Herr

Aksakow sich während der Jahre 1853—1857 widmete, ihm als ein mächtiger Hebel für die kritische Würdigung des hauptsächlichsten Elementes, auf das sich der ganze theologische Aufbau *Swedenborg's* stützt, dienstbar wurde; je mehr er in dem Studium der Wissenschaft der Correspondenzen und ihrer Anwendung auf die Entdeckung des geistigen Sinnes der Heiligen Schrift fortschritt, desto mehr wurde die Unzuverlässigkeit dieser rationellen Beweisführung für deren göttliche Inspiration ihm augenfällig. Der Zweck seiner letzten Arbeit über *Swedenborg* war, zu beweisen, dass sein Rationalismus [Vernunftschliessen] nur ein eingebildeter Rationalismus war; dass das Hauptargument *Swedenborg's* zu Gunsten der Göttlichkeit der Heiligen Schrift nicht rationell oder vernunftgemäss war, denn diese selbige Erklärungs-Methode, welche die ausschliessliche Göttlichkeit der beiden Testamente beweisen sollte, konnte ja gleicherweise auch mit demselben Resultate auf viele andere poetische und prosaische Erzeugnisse angewendet werden, — was Herr *Aksakow* auch an aus *Dante*, oder aus den historischen Chroniken *Nestor's* gezogenen Beispielen, denen er den geistigen Sinn beilegte, bewies; und ferner, dass nicht allein dieser Hauptpunkt, sondern noch alle anderen Cardinalpunkte der Lehre *Swedenborg's* über die Heilige Schrift nicht rationell seien, denn sie widerlegen sich durch seine eigenen Worte und sind infolge dessen logisch unhaltbar. Folgendes sind die letzten Zeilen dieser Arbeit: — „Mein einziger Zweck ist gewesen, die Erforschung der Wahrheit anzuregen; in die Geister der Schüler *Swedenborg's* den ersten Zweifelsfunken über die Unfehlbarkeit des Meisters fallen zu lassen; sie wenigstens einen Schritt ausserhalb des magischen Kreises thun zu lassen, in welchen der Glaube an die Göttlichkeit seiner Offenbarungen sie eingeschlossen hat; ihnen eine erste Stütze zu leihen, um aus dieser traurigen Unbeweglichkeit herauszukommen, die sie festbannt und in ihnen die Intoleranz und den Fanatismus erzeugt (p. 227).

Als er so seine Rechnung mit den theologischen Speculationen *Swedenborg's* abschloss, hörte Herr *Aksakow* nicht auf, die Basis der religiösen Frage im Allgemeinen und der psychologischen Frage im Besonderen weiter zu untersuchen; eine Sache erschien ihm unbestreitbar: — dass, wenn jemals die Geheimnisse der menschlichen Seele entschleiert werden könnten, — wenn die Thatsache der individuellen Unsterblichkeit jemals unter der Sanction einer positiven Wissenschaft auftreten könnte, — dies nur

durch das eifrige Studium der mediumistischen Phänomene zu geschehen vermöchte. Er trug sich mit dem Gedanken, dem russischen Publikum etwas Substantielleres über diesen Gegenstand, als die Werke ***Allan Kardec's*** waren, welche bereits in seinem Lande einzudringen begannen und infolge ihrer Veröffentlichung in einer fremden Sprache daselbst freieren Cours hatten, darzubieten. Die materialistischen Tendenzen der Zeit, die immer weiteres Terrain gewannen, lieferten ihm den klaren Beweis, dass man sie nicht mit Lehren und blossen Vernunftschlüssen, sondern mit der gewaltigen Kraft der Thatsachen bekämpfen müsse. Er begab sich an die Uebersetzung von *Hare*; aber obgleich er sich nur allein auf den experimentellen Theil dieses Werkes beschränkte, obgleich der damalige Professor der Philosophie an der Universität zu Moscau, Herr *Yurkewitsch*, der sich an dem Erfolge der Sache sehr interessirte, in seinem eigenen Namen das Manuscript der Uebersetzung an das Comité der Censur eingereicht hätte, so waren alle seine Bemühungen, diese Uebersetzung in Russland zu veröffentlichen, vergebens; die Censur verblieb unerbittlich. Er sah sich von Neuem gezwungen, seine Arbeit im Auslande zu veröffentlichen; er benutzte diese Gelegenheit, sie zu erweitern, ihr auch einige Seiten spiritistischer Communikationen (Geistermittheilungen) anzufügen, und das Ganze wurde in russischer Sprache veröffentlicht unter dem Titel: — „Experimentelle Untersuchungen über den Spiritualismus von Professor *Robert* ***Hare***." (Leipzig, 1866.)

Da Herr *Aksakow* sich zur Zeit dieser Veröffentlichung in Deutschland befand, entdeckte er endlich den lange von ihm gesuchten deutschen Uebersetzer von *Davis* — Herrn *Gregor Constantin* ***Wittig*** zu Breslau, welcher auf Anregung des berühmten Naturforschers und Philosophen, Professors Dr. *Christian Gottfried* ***Nees von Esenbeck***, die Uebersetzung mehrerer Bände von *Davis* bereits unternommen und damals schon vollendet hatte, aber für dieselben keinen Verleger finden konnte. Herr *Aksakow* wusste sehr wohl, dass eine russische Uebersetzung von *Davis* niemals die Erlaubniss der Censur erhalten würde; als er im Jahre 1860 in Paris war, hatte er die Absicht gehabt, eine französische Uebersetzung desselben zu veröffentlichen; aber es war ihm unmöglich, damals auch nur einen einzigen Band von *Davis* aufzutreiben, sowohl in Paris als in London. Bei dieser Unmöglichkeit, etwas für den Spiritualismus in seinem Vaterlande zu thun, machte er Herrn *Wittig* Ostern 1866

zu Dresden den Vorschlag, einige Bände seiner Uebersetzungen zu veröffentlichen, — und damit begann nun sein Werk der Propaganda in Deutschland.

Das erste Buch, welches er daselbst veröffentlichte, war — „Der Reformator" — von *Davis*, welches Anfang 1867 zu Leipzig bei *Franz Wagner* erschien. Das Vorwort dieses Buches enthält eine historische Darstellung der Einführung der „Harmonischen Philosophie" von *Davis* in Deutschland. Eine Abkürzung dieser Darstellung befindet sich am Ende von *Davis'* Werk, welches — „Memoranda" — betitelt ist. Die ersten Briefe des Herrn *Aksakow* an *Davis* sind darin wiedergegeben. — Im Jahre 1868 erschien — „Der Zauberstab" —; 1869 erschienen — „Die Principien der Natur, ihre Göttlichen Offenbarungen und eine Stimme an die Menschheit" — mit einem den wissenschaftlichen Werth des Hellsehens darlegenden Vorworte des Herausgebers und einem Anhange, in welchem 28 Zeugnisse für den mesmerischen Ursprung dieses Werkes gesammelt sind. Im Jahre 1873 erschien die Uebersetzung von — „Der Arzt, I. Band der Grossen Harmonie" — mit einem ausführlichen Vorworte des Herrn *Wittig* über die Antheilnahme *Nees von Esenbeck*'s an der Uebersetzung dieses Buches und einigen Worten des Herausgebers über die Uebereinstimmung der Psychologie von *Davis* mit der modernen Wissenschaft und über den Beweis seines Hellsehens durch eine neuliche Entdeckung *Huxley*'s über den Ursprung des Lebens im Schoosse des Meeres.

Aber Herr *Aksakow* bemerkte bald, dass er mit der Philosophie von *Davis* in Deutschland nicht seinen Hauptzweck erreichen würde; Deutschland hatte schon genug philosophische Systeme; man musste durch Thatsachen wirken. Zu diesem Zwecke verwendete er Herrn *Wittig* zur Uebersetzung der englischen Hauptwerke, welche die phänomenale Seite des Spiritualismus behandelten, und veröffentlichte, stets in Leipzig im Verlage von *Oswald Mutze*, eine ganze Reihe von Bänden, welche die folgenden Werke und Schriften umfasst: — ***Hare***: — „Experimentelle Untersuchungen," 1871; ***Crookes***: — „Der Spiritualismus und die Wissenschaft", 1872; ***Edmonds***: — „Der Amerikanische Spiritualismus", 1873; ***Wallace***: — „Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen", 1874; Bericht über den Spiritualismus von Seiten des Comités der 'Dialektischen Gesellschaft' zu London", 1875; ***Wallace***: — „Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus", 1875; ***Dale Owen***: — „Das streitige Land," 1876.

Und schliesslich, um das deutsche Publikum über den Fortschritt der spiritualistischen Bewegung auf dem Laufenden zu erhalten, unternahm Herr *Aksakow* vom Jahre 1874 ab die deutsche Herausgabe der — ***„Psychischen Studien“*** einer Monatlichen Zeitschrift, vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet,“ — welche bis jetzt (1896) fortdauert und den XXIII. Jahrgang erreicht hat. Dieses Journal hält sich auf dem festen Boden der experimentellen Methode und Kritik; es ignorirt alle dogmatischen Lehren; es hat zum einzigen Zweck, das Vorhandensein von Thatsachen nachzuweisen, allen Theorien eine freie Plattform darbietend. Man kann sagen, dass ein gewisser Erfolg endlich die Anstrengungen des Herausgebers belohnte; das Journal wurde ziemlich günstig aufgenommen, und Gelehrte ersten Ranges erwiesen ihm die Ehre ihrer Mitarbeiterschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Weitere Aufklärungen zum Entlarvungs-Falle der Eusapia Paladino.

Von **Gr. C. Wittig.**

Im December-Heft 1895 der „Psych. Stud.“ war ich S. 572, Note, noch nicht ganz genau berichtet, als ich nach einer vorhergehenden Behauptung des Londoner „Light“ erklärte, der Zauberkünstler *Maskelyne* in London habe *Eusapia Paladino* nie selbst gesehen und beobachtet, und doch ein so abfälliges Urtheil über sie abgegeben. Er hat sie doch, aber nur ein einziges Mal gesehen, ob aber dabei richtig und nicht nach seinem längst von ihm vorgefassten Vorurtheil über sie, werden sich unsere nachforschenden Leser aus Folgendem selbst beantworten können. Aber bei Medien ist einmal keinmal, und selbst zwei und dreimal vielleicht erst einmal! Nur eine eingehende, tiefere Kenntniss des psychischen Trance-Zustandes vermag hier sicher zu gehen. Hat man doch *Hansen*'s hypnotische Vorführungen 1879 zuerst auch überall für lauter geheimes Einverständniss, Betrug und Schwindel erklärt. Doch hören wir, was einer der giftigsten Gegner der durch *Eusapia Paladino* vertretenen Richtung über sie sagt, dem wir vielleicht den Zeitungssturm in Deutschland verdanken. Ein Herr *Eduard Bernstein* schreibt aus London, d. 4. November 1895 einen fulminanten Artikel über — „Geheimwissenschaft und — *Eusapia*“ — in

„Die Neue Zeit" (Stuttgart, *J. W. W. Dietz*, Nr. 7. XIV. Jahrg., I. Bd. 1895—1896 S. 203—209, aus dem wir das Folgende auszugsweise wiedergeben: —

„Wieder ist eine jener Personen, die, selbst jeder wissenschaftlichen Bildung bar, es verstehen, eine gewisse Klasse von Gelehrten an das Unmögliche glauben zu machen, des gewöhnlichen Betrugs überführt, als vermittelndes Wesen — 'Medium' — nachgewiesen worden nicht zwischen einer erkannten und einer unerkannten Welt, bezw. erkannten und unerkannten Kräften, sondern zwischen überlegender und überschnappender Folgerungsweise. Es ist noch gar nicht lange her, dass die Wundergeschichten, mit denen die Theosophisten ein grosses Publikum seit Jahren hinter's Licht geführt haben, als gemeiner Schwindel aufgedeckt worden sind, und jetzt haben wir nach der 'sehr enthüllten *Isis*' — dies der Titel der Abhandlung, die einen Hauptleiter der Theosophistengesellschaft als Erzschwindler aufwies, — [Es ist hier wohl die † Frau *Blavatsky* mit mit Colonel *Olcott* gemeint, deren Entlarvung aber bei den Wissenden ebenso noch in der Luft schwebt, wie jetzt die der *Eusapia*! — Ref.] die sehr blossgestellte *Eusapia*." — Herr *Bernstein* macht seine Leser nun mit den unseren Lesern aus Prof. *Lodge*'s trefflichem Bericht über *Eusapia* (s. „Psych. Studien" Jahrg. 1895) bekannten Männern der Wissenschaft namentlich vertraut, welche bekanntlich zu Mailand und später auf der Insel des Prof. *Richet* mit *Eusapia* experimentirten. „Diese Herren", — meint er naiv, — „mussten doch nach allem, was man von früheren 'Medien' weiss, gewarnt sein; sie waren sicher von den Erfahrungen unterrichtet, die seinerzeit Prof. *Zöllner* mit dem famosen Medium *Slade* gemacht, aber *Eusapia* machte sie trotzdem zu *Eusebien* — d. h. zu frommen Gläubigen. Sie kamen, 'sassen' und waren besiegt. Hier waren Kräfte im Werk, die der gewöhnlichen experimentellen Wissenschaft spotteten, hier musste die reine Speculation die Erklärung versuchen u. s. w." — Wer Prof. *Lodge*'s exacten Bericht gelesen hat, weiss, wie gerade das Gegentheil des hier von ihm und seinen Mitforschern Behaupteten wahr ist, und wenn sich Herr *Bernstein* auf den durch *Slade* betrogenen *Zöllner* beruft, so ist er mit dieser Bezugnahme selbst auf's allerglätteste Eis gesetzt. Niemals hat sich *Zöllner* als einen von *Slade* Betrogenen und Getäuschten erklärt, und bis dato hat noch keiner der vielen Gegner *Zöllner*'s den exacten Beweis eines solchen durch *Slade* verübten Betruges führen können, ausser *Christiani*'s berüchtigten und von *Zöllner* in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen" einfach durchschnittenen kind-

lichen Knotennachahmungen. Wer diese Sachlage gründlicher als Herr *Bernstein* kennt, weiss nun jetzt schon nach dieser Probe, was er von seinen weiteren Behauptungen, Urtheilen und Schlussfolgerungen über *Eusapia Paladino* zu halten haben wird. Doch hören wir ihn ruhig weiter. Nachdem er einige Erscheinungen bei Prof. *Richet* kurz aufgezählt, schliesst er: — sie lasse „Tische und Stühle sich bewegen und schliesslich umgekehrt niederfallen, veranlasse eine Spieldose, sich von selbst aufzuziehen und durch das Zimmer zu marschiren, und dergleichen Zauber mehr. Ihr Vermögen des Aufziehens war wirklich fabelhaft. In Toulon, in Mailand werden die Sitzungen wiederholt, und immer grösser wird der Kreis der zu Gläubigen Gepufften und Geknufften. 'Ich überlasse es den Akademikern', schreibt *Lombroso* in seinem Werk — ‚Entartung und Genie‘, — 'sie — die ‚durch Medien producirten Erscheinungen‘ — zu verspotten. Wenn ein Phänomen beobachtet worden und man seiner Existenz sicher ist, kann man über den lachen, der es nicht zugiebt. Nun habe ich gesehen, wie sich ein Tisch erhob, der Arm einer Wage sich hob und senkte, wie sich schwere Gegenstände in einer beträchtlichen Entfernung bewegten, wie auch Bilder hervortraten und Töne erklangen.' (‚Entartung und Genie.‘ Unter Mitwirkung des Verf. deutsch herausgegeben von Dr. *Hans Kurella*. Leipzig, *Georg H. Wigand*). Wenn es *Eusapia* war, die *Lombroso* in den Stand versetzt hat, über diejenigen zu lachen, die den spiritistischen Hokuspokus nicht glauben, dann steht seine Theorie von der Fähigkeit, Kräfte in die Ferne zu übertragen und dabei gleichzeitig zu verwandeln, auf sehr schwachen Füssen.“ — Diese Schlussfolgerung verliert all ihre vermeintliche Kraft und Berechtigung, als die Beobachter *Eusapia*'s gar nichts vom Spiritismus glaubten, sondern sich nur an die Thatsachen hielten; als ferner *Eusapia* nicht das einzige Medium ist, welches Kräfte in die Ferne übertragen hat, und als auf sie und ihre Person gar kein Spiritismus begründet ist. Ihre Beobachter haben nur seltsame Erscheinungen in ihrer Gegenwart studiren wollen und sich jedes Urtheils über die eigentliche Quelle derselben bis jetzt enthalten. Sie konnten nicht exacter und wissenschaftlicher vorgehen, als sie dies wirklich gethan haben, und die Erscheinungen sind so gut wie objectiv festgestellt, mögen *Eusapia* nachträglich noch so viele von ihnen missglücken. Wer ist denn Herr *Bernstein*, dass er über so viele Gelehrte sich so abfällig zu äussern wagt? Wird man ihm etwa mehr Glauben schenken, ihm, der nichts gesehen hat und nur aus Zeugnissen Minderwerthiger berichtet, die blos anderes

gesehen haben wollen als andere, in der Wissenschaft der Beobachtung bereits Erprobtere?

Er kommt auf die „Society of Psychical Research“ in England zu sprechen, eine vor dreizehn Jahren in England gegründete Gesellschaft, deren ehrenwerthe Mitglieder er sofort dadurch in ein schiefes Licht vor seinen skeptischen Lesern zu rücken sucht, dass er die hauptsächlichsten derselben wenigstens der Hinneigung zum Spiritismus zeiht. „Es sind meist Leute, die an der Schwelle des Tempels stehen, denen ein unbequem kritisches Gewissen aber noch nicht erlaubt, einzutreten und mitanzubeten, — ungläubige *Thomasse*, die noch auf die Nägelmale warten.“ — Diese Gesellschaft habe nur auf Prof. *Lodge*'s Bericht hin *Eusapia* nach Cambridge eingeladen.

„Inzwischen hatte der Besitzer und Leiter der 'Egyptian Hall' in London, Herr *J. N. Maskelyne*, einen Zeitungsstreit mit dem Schriftsteller *Andrew Lang* über Spiritismus im Allgemeinen und *Eusapia* im Besonderen gehabt. Herr *Maskelyne* ist nichts als ein berufsmässiger Zauberkünstler, Herr *Andrew Lang* eine hochangesehene litterarische Persönlichkeit, u. A. der Plauderer der 'Daily News.' Herr *Maskelyne* liebt es, die Wunderleistungen spiritistischer Medien nachzuahmen [Wie kommt es doch, dass er ihnen keine vorzumachen vermag, die sie ihm nachahmen würden, wenn sie solche Zauberkünstler wie er wären? — Ref.] und als einfache Resultate geschickter Manipulationen der natürlichen Gliedmaassen zu erweisen. Herr *Andrew Lang*, schon lange ein Mitglied der Gesellschaft zur Erforschung von Volkssagen u. s. w., ist seit einiger Zeit ins Lager der modernen Mystiker übergetreten. Wohlan, Herr *Maskelyne*, schrieb er, hier hören Sie, was *Eusapia* vermag, wollen Sie dieselben Erscheinungen zu Stande bringen? *Maskelyne* antwortete, er zweifle nicht, dass er alles fertig bringen werde, was *Eusapia* wirklich vollführe; was dagegen ihr blos nachgesagt werde, das sei eine andere Sache. 'Was?' — rief Herr *Lang* aus, — 'Sie wollen doch nicht etwa behaupten, dass Männer wie *Lodge*, *Richet*, *Schiaparelli*, *Lombroso*, *Ochorowicz* u. s. w. sammt und sonders sich haben täuschen lassen; dass, was dieselben berichten, bloss ihre eigenen Hallucinationen sind?' — Und Herr *Maskelyne* — doch lassen wir ihn selbst reden. ‚Meine Erwiderung darauf war, dass ich alles das schon früher habe zu hören bekommen, und aus Erfahrung wisse, dass keine Klasse von Menschen so leicht durch einfache Kunstgriffe zu betrügen ist wie Gelehrte. Wie sie es auch anstellten, sie könnten ihre Verstandeskräfte nicht auf das Niveau des Beobachtungs-

objects herabbringen, und seien daher demselben ebenso wenig gewachsen, wie wenn es unendlich hoch über ihnen stünde.' — Man kann sich nicht rücksichtsvoller ausdrücken, und das Ende der Polemik war, dass Herr *Maskelyne* auch den Besuch des Professors *Lodge* empfing und dieser ihm versprach, alles zu thun, um *Eusapia* nach England kommen und ihn an Sitzungen derselben theilnehmen zu lassen. Im August kam die erstaunliche Dame nach Cambridge, und nachdem sie dort bereits einige erfolgreiche Sitzungen im Hause des Herrn *Myers* abgehalten, wurde Herr *Maskelyne* zur Theilnahme eingeladen. Auf seinen Wunsch gestattete man ihm, auch seinen Sohn mitzubringen, und er sollte so vielen Sitzungen beiwohnen dürfen, als ihm erforderlich schien, sich ein Urtheil zu bilden. — Dem erfahrenen Zauberkünstler genügte eine Sitzung, den Zauber aufzudecken." —

Nun, Herr *Maskelyne* konnte sich seiner Natur nach wirklich nicht rücksichtsvoller und bescheidener gegen so hochstehende Gelehrte ausdrücken. Was diese nach so vielen sorgfältigen Séancen mit *Eusapia* nicht herausbekommen hatten, das wusste er doch bereits im Voraus, dass *Eusapia*, nach seinen Erfahrungen und den Kunstgriffen seines Zauberhandwerkes bemessen, eine ganz raffinirte Betrügerin sein müsse, die nur ein Mann wie er sofort zu durchschauen vermöge! Sie war ihm demnach doch wohl noch in dem einen Punkte über, dass es ihr gelungen war, was ihm doch niemals würde gelingen können, grosse Physiker, Physiologen, und Philosophen durch so einfache Kunstgriffe zu täuschen. Wird er auch im Stande sein, alle diese Herren noch zu seiner Ansicht von *Eusapia*'s einfältiger Schlauheit und Raffinirtheit zu bekehren? Nun, wenn auch nicht alle, für ihn fiel doch der Hauptgewinn ab, dass er wenigstens eine kurze Zeit eine wichtige Rolle als quasi Sachverständiger vor der Oeffentlichkeit gespielt und sich im Vorurtheil seiner Zeitgenossen mit einem neuen Nimbus oder Glorienschein grösster Offenheit und Aufklärungsliebe befestigt hat. Und die Haupt-Zeitungen der Welt sind in der That auf diesen seinen Zauber hineingefallen und haben seine Erklärungen gläubig nachgedruckt, während sie die vielen sorgfältigen Beobachtungen einer grossen Anzahl hervorragender Männer der Wissenschaft als die reiner Dummköpfe seines Fachs hinterdrein erst im Lichte dieser Aufklärungen verspotten zu können das billige Vergnügen hatten. Schade nur, dass auch unter den Berühmtheiten seines eigenen Fachs sich schon solche Dummköpfe befunden haben, welche bereits andere Medien, unter diesen auch *Slade*, für echt

und ihr Können weit über ihre Kunst hinausragend oder wenigstens nicht durch sie erklärbar konstatirt haben. Aber dann ist eben Herr *Maskelyne* auch diesen einfach über! Dergleichen Einfachheiten sind für die grosse Menge und deren Leithammel immer die anschaulichsten und bequemsten; ja es giebt sogar unter den sonst tief unter *Maskelyne's* Erfahrung und Wissen stehenden Gelehrten schon welche, die da höchst einfach behaupten, es müsse doch Alles in der Welt natürlich zugehen, folglich gebe es nichts Ueber- und Ausser- und Unnatürliches, und damit seien von vornherein alle angeblichen Wundererscheinungen des Occultismus und Mediumismus gerichtet und verpönt, die man sich nicht erst anzusehen brauche. Auch Herr *Maskelyne* hätte das Ansehen nicht erst nöthig gehabt, aber er that es bloss diesen Herren zu Gefallen, um sie desto besser uud schlagender von der überraschenden Richtigkeit seiner Betrugs-Annahmen und Voraussetzungen überzeugen zu können. Doch hören wir seinen Berichterstatter über diese einzige Séance weiter berichten: —

„Es würde zu viel Raum in Anspruch nehmen, seine Erzählung des Vorganges, die im ‚Daily Chronicle‘ [vom 29. October 1895] veröffentlicht worden und von den Theilnehmern der Sitzung als wahrheitsgemäss anerkannt worden ist, hier im Detail zu wiederholen. Die Pointe ist, dass zunächst die Sitzungen der *Eusapia* das Tageslicht nicht vertragen, — die „Wissenschaft“ dieser Phänomene nennt sich, scheint es, nicht umsonst die ‘occulte’.“ ‘Mehr Licht!’ — rief der sterbende *Goethe*, ‘Weniger Licht!’ ruft die fernwirkende *Eusapia*. Im Dunkeln ist gut munkeln. Und offenbar, damit sich das Auge nicht an die Umgebung gewöhnt, wird das Zimmer in Raten verdunkelt. *Eusapia's* Kleid ist dünn und schwarz, aber nicht von Seide. Seide, so erklärt das Medium, lässt das „Fluidum“ nicht durch. Jeder Elektriker wird dies begreifen. Seide pflegt zu ungelegener Zeit zu rascheln, ist die ketzerische Ansicht des Herrn *Maskelyne*. Die Fussbekleidung *Eusapia's* für die Sitzungen besteht aus Filzschuhen. Nachdem man sich um einen Tisch gesetzt, sich die Hände gereicht, amüsirt *Eusapia* zunächst ihr Publikum mit einigen von Jedermann als Mache zu durchschauenden Stückchen. Das sei, erklären die Gläubigen, nur Product des Wunsches, die Gäste nicht zu enttäuschen, da die magische Wirkung erst im Traumzustand erfolge, d. h. wenn *Eusapia* im Zustande des „Unter-Bewusstseins“ sich befinde. Aber sehr bald werden die Seufzer und Zuckungen oder vielmehr das Gezappel heftiger, das Medium ‘sitzt keine zwei Secunden hinter-

einander ruhig'. Man kann sich denken, wie das alle Theilnehmer nervös macht, die nicht mit eisernen Nerven versehen sind, und das sind Gelehrte selten genug. Mit der Zeit — und da, wie gesagt, das Zimmer immer dunkler wird, — geht denen, die es übernommen haben, *Eusapia's* Hände oder Füsse zu halten, die Controlle über dieselben momentweise verloren. Sie dürfen sie nicht zu fest packen, das würde den Traumzustand unterbrechen, die Sensitivität des Mediums zu sehr reizen; sie sollen Jeder die ihm angewiesene Hand oder den betreffenden Fuss nur soweit berühren, um sicher zu sein, dass dieselben zu keiner Manipulation mit Tisch, Stuhl u. s. w. oder Schlägen und dergleichen verwendet werden. Aber man denke sich eine Person mit äusserst geschmeidigen Gliedmaassen und kräftigen Sehnen in beständiger Bewegung, und man wird sich vorstellen können, wie schwer es selbst dem Geübtesten fallen wird, eine wirkliche Controlle durchgängig aufrecht zu erhalten. 'Ihre Füsse schlugen die ganze Zeit über um sich, wie die Kolben einer schnell arbeitenden Maschine. Wahrhaftig, man könnte ebenso gut versuchen, einen Aal in einem dunklen Zimmer festzuhalten, wie Sicherheit zu leisten, dass man unter solchen Umständen ein Medium unter voller Controlle hält.' — Indess, so konnte *Eusapia* doch immer nur auf Secunden irgend einen Fuss oder eine Hand frei bekommen, was aber für viele ihrer Kunststücke durchaus nicht genügte. Wie diese erklären?

„'Nun', schreibt Herr *Maskelyne*, '*Eusapia's* Lieblingskunstgriff, um eine Hand frei zu bekommen, ist ein ausserordentlich geriebener und wird zweifelsohne bei den Medien sehr populär werden. Sie greift meine Hand, legt sie, die Innenfläche nach unten, auf den vor ihr stehenden Tisch, bewegt einige Augenblicke die Spitzen ihrer linken Finger auf der Rückseite meiner Hand und drückt dieselben dann fest auf die Hand. Dies fand gewöhnlich immer statt, wenn eine Erscheinung erfolgte. Mein erster Eindruck war, dass sie einen kleinen Mechanismus mit Gummispitzen habe, um Finger darzustellen, und dass sie diesen Apparat zwischen den Zähnen halten, auf den Rücken der Hand des Nachbarn drücken und auf diese Weise die eigene Hand freimachen könne... Aber als ich Tags darauf mit meinem Sohn unsere Notizen durchging, kam ich zu dem Schlusse, dass gar kein Apparat nöthig sei. *Eusapia* wusste es immer dahin zu bringen, dass ihre rechte Hand so gehalten wurde, um ihre Finger frei zu lassen. So konnte sie, obwohl die rechte Hand fortweg unter Controlle war, doch die Spitzen der Finger dieser Hand auf die Hand jenes Theilnehmers

drücken, der vermeintlich ihre linke Hand kontrollirte, auf diese Weise eine Hand Dienst für zwei leisten lassen und die linke Hand jedesmal lange genug frei bekommen, um die gerade erfolgende Manifestirung ausführen zu können.' — Herr *Maskelyne* theilte alle seine Beobachtungen und Schlüsse den Mitgliedern der Gesellschaft mit, und nun gingen auch diesen die Augen auf. Spätere Sitzungen haben die Gesammtheit der Untersucher in Cambridge überzeugt, dass dies *Eusapia*'s Methode ist.

„Andere Tricks des Wunderweibes sind, dass es im Gegentheil die Hände durchaus von ihren Nachbarn halten lässt, sich nach hinten wirft und nun je nach Bedürfniss mit den Füssen, den Oberschenkeln, ja selbst dem Unterleib operirt. 'Sie hat mehr Methoden, einen Tisch hochzuheben, als je ein Möbeltransporteur sich hat träumen lassen. . . . Dutzende von Männern der Wissenschaft haben erklärt, sie hätten sie gesehen, wie sie einen Tisch durch blosses Berühren mit ihren Fingerspitzen emporhob. Alles, was ich sagen kann, ist, dass, wo ich sie einen Tisch heben sah, ein gut Theil mehr als ihre Finger mit demselben in Berührung war. Es war zweifelsohne eine grosse Kraftleistung — aber nicht mehr. Sie schob mit ihrem Handgelenk den Tisch an der Platte so nach vorn, dass er fast ganz auf den beiden von ihr entfernten Beinen balancirte. Das brachte die beiden vorderen Tischbeine in eine solche Lage, dass sie die Seiten ihrer Schenkel kreuzten. In dieser Lage verblieb der Tisch etwa zwei Secunden. Dann spreizte sie plötzlich die Schenkel etwas auseinander, drückte sie fest gegen die Innenseite der Tischbeine, warf gleichzeitig ihren Körper zurück und zog den Tisch nach sich. Indem sie so ihre Lenden als einen Stützpunkt benutzte, hob sie die entfernteren Beine des Tisches über den Boden. Natürlich hatte sie nicht die Kraft, die erforderte Anstrengung lange auszuhalten, die Tischbeine glitten rasch ihre Schenkel entlang. Jetzt streckte sie die Beine aus, fing den fallenden Tisch mit ihrem linken Zehen auf, und während sie ihr Hüftgelenk gerade hielt, gab sie dem Gewicht dergestalt nach, um ihren Körper in eine aufrechte Haltung zu bringen, bis die Tischbeine wieder auf dem Boden waren.' —

„Die Beschreibung nimmt einige Zeit in Anspruch, aber der Vorgang selbst vollzog sich 'fast wie ein Blitz'. Und 'wie der Tisch in die Höhe ging, erfreute uns *Eusapia* mit dem ersten einer Serie von kleinen sardonischen Lachanfällen, denen sie gewöhnlich freien Lauf liess, wenn irgend etwas im Werke war. Es klang in der That, als lachte sie sich über unsere Einfalt eins ins Fäustchen.'

„Das zuletzt beschriebene Kunststück geschah noch vor Verhängung des letzten Lichtes. Diese erfolgte, nachdem der Traumzustand eingetreten und nur noch '*John*', der 'Spirit', durch *Eusapia* sprach, auf Verlangen dieser interessanten Persönlichkeit. Die erste, bei voller Dunkelheit verrichtete That, d. h. wo die Augen noch am wenigsten zu unterscheiden vermochten, war die Aufhebung eines seitwärts von *Eusapia* stehenden Weidenrohr-Tischchens und das Niederstellen oder Fallen desselben in umgekehrter Lage auf den vor *Eusapia* stehenden Tisch, während ganz unzweifelhaft die Hände der Dame unter Controlle waren. Und wie geschah dies? Nun, *Eusapia* warf sich nach rückwärts in der entsprechenden Richtung, liess ihren Kopf überfallen und hob den Tisch mit den Zähnen auf. Kurz, Kraft, Gelenkigkeit, aber keine 'geheimen, unbewusst in Bewegung gesetzten Kräfte'.

„Herr *Maskelyne* hatte, wie gesagt, an der einen Sitzung genug. Er kehrte nach London zurück, schrieb der Gesellschaft, er sei absolut davon überzeugt, dass *Eusapia* eine Schwindlerin sei, und begründete dies durch Darlegung ihrer Manipulationen bei den verschiedenen Erscheinungen. Er sei bereit, auf Wunsch noch einmal zu kommen, aber dann müsse *Eusapia* gestatten, dass er sie mit einer Gewandung von leichter Gaze umhülle, die ihr blos den Kopf frei lasse und ihren Nachbarn erlaube, ihr die Hand zu reichen, und ferner müsse sie erlauben, dass Fingerspitzen und Zehen leuchtend gemacht würden, und ebenso ein Schmuck mit einem leuchtenden Punkt auf dem Kopf angebracht würde. Von alledem wollte *Eusapia* nichts wissen, und zudem hatte die Gesellschaft sich inzwischen von der Richtigkeit der *Maskelyne*'schen Beobachtungen und damit von dem betrügerischen Charakter der 'Erscheinungen' *Eusapia*'s überzeugt. Man liess die Dame laufen und gab sich das Wort, vor Veröffentlichung des offiziellen Berichtes der Gesellschaft nichts über die Sache verlautbaren zu lassen. Jetzt ist der Bericht erschienen und damit auch Herrn *Maskelyne* die Zunge gelöst. Die Welt ist zum so und so vielten Male darüber aufgeklärt, dass ein von so und so vielen Gelehrten angestauntes ‚Medium' nur eine geriebene Gauklerin ist.

„Wird sie die letzte ihrer Art sein, die letzte, die Männer von unzweifelhaftem Wissen zum Narren hält? Der wäre ein grosser Optimist, der das glauben wollte. Erklärten doch sogar jetzt einige Mitglieder der Gesellschaft, sie seien zwar überzeugt, dass die von *Eusapia* in Cambridge vollführten Stücke auf betrügerischen Manipu-

lationen beruhten, aber auf der Insel Roubaud habe sie ganz anders operirt und Dinge ausgeführt, für die die Erklärungen ihrer in Cambridge vollbrachten Leistungen nicht genügten, und man dürfe daher zunächst nur folgern, dass sie sich zur Zeit in einem Stadium des Rückganges — der 'Decadence' — befinde, das ein erneutes Stadium des Aufstiegs ihrer übernormalen Fähigkeiten nicht ausschliesse. Es war die Atmosphäre von Cambridge und, wie das ‚Daily Chronicle' mit berechtigtem Spott hinzufügt, vermuthlich die Anwesenheit von *Maskelyne* Vater und Sohn, die die Dame ihre superanormalen Fähigkeiten verlieren liess. Kommt sie wieder in Herrn Professor *Richet*'s Landhaus, so mag sie dort einen Kreis von Adepten aufs Neue von der 'wirklichen und objectiven' Existenz unerkannter Kräfte überzeugen. Die ganze Sache erinnert an die Geschichte von einem Irländer, der ein Zeugniss brauchte. '*Pat*', sagte ihm sein Herr, 'ich habe ein Uebriges gethan und geschrieben, Du seiest nüchtern.' — 'Begorra Sir', antwortete *Pat*, 'thut noch ein Uebriges und schreibt, ich sei öfters nüchtern!' — Erst wurde *Eusapia*'s Ehrlichkeit als unzweifelhaft verbürgt, und nun kommen die Herren Professoren *Lodge* und *Myers* und erklären, *Eusapia* sei öfters und unter günstigen Bedingungen ehrlich. Das ist die Quintessenz ihrer Erklärung.

„Es ist eben nicht neu, dass die Leutchen, wie Herr *Maskelyne* höflich unterstellt, in Folge ihrer Unkenntniss der gewöhnlichsten Kniffe, Betrügern zum Opfer fallen. Sie bringen den Betrügern viel mehr entgegen als etwa die Naivetät des weltentrückten Gelehrten. Nein, sie werden betrogen, weil sie betrogen sein wollen. Sie stellen die abenteuerlichsten psychophysischen Theorien auf und suchen nach Beweisen für dieselben. Wie sie alles mögliche Altweibergeschwätz über Vorahnungen, Erscheinungen, Doppelgänger u. s. w. rubriziren und durch die Menge ihres Materials die mangelnde Güte desselben ersetzen, so bringen sie jedem Gaukler, der einen neuen Trick gut auszuführen weiss, diejenige Glaubenslust entgegen, die er braucht, um seine angenommene Rolle mit Erfolg durchführen, seinen Betrug an den Mann bringen zu können. Man kann das auch Autosuggestion nennen und damit menschlich entschuldigen, aber die Sache wird darum um so gefährlicher, ruft um so mehr nach Bekämpfung. 'Selbst jetzt', schliesst Herr *Maskelyne* seinen Bericht, 'geziemt es denen, die noch einen Rest ihres Glaubens an *Eusapia* festhalten wollen, sich es vorher genau zu überlegen, ehe sie sich schmeicheln, dass sie im Stande sind, mit ihr auf ihrem

Gebiet Schritt zu halten. Und wenn sie dies nicht im Stande sind zu thun, durch welche Mittel können sie genau darüber Aufklärung geben, bis wie weit sie betrogen worden, — wie sind sie im Stande zu beurtheilen, was Gaukelei sei und was nicht? Kurz, welchen Werth hat ihr Urtheil in der einen oder anderen Richtung? Es ist klar, dass sie mit Leichtigkeit hintergangen wurden, und es liegt kein Grund vor, anzunehmen, dass die jüngsten Enthüllungen sie in den Besitz aller Kunstgriffe gesetzt haben, die *Eusapia* versteht. Persönlich erkenne ich dieser ein grosses Geschick auf ihrem Leistungsfelde zu, und ferner bin ich nicht völlig davon überzeugt, dass die Gesammtheit ihrer früher aufgeführten Stückchen das Produkt ihrer eigenen ununterstützten Gewandtheit oder sogar nur ihrer eigenen ununterstützten Bemühung gewesen. Die Möglichkeiten der Selbsttäuschung, um von nichts anderem zu reden, sind in Fällen dieser Art so gross, dass das Urtheil ungeschulter Beobachter, wie gross auch ihr Wissen und ihre Ehrenhaftigkeit, mit der äussersten Vorsicht aufgenommen werden muss.' —

„Diese verständigen, den Nagel auf den Kopf treffenden Worte sind durchaus nicht nach dem Geschmack des Professors *Lodge*. Er findet, dass Herr *Maskelyne* sich zwar bei der ganzen Affaire bewunderungswürdig taktvoll benommen habe, die Art, wie er sie erzähle, sei indess sehr viel weniger bewunderungswürdig. In der That, wie kann sich der Laie erlauben, von dem, als was er *Eusapia* entlarvt hat, auf die übrigen Streiche dieser Dame zu schliessen? Was versteht er von sublimirtem Bewusstsein, von Telekinetik und Kinästhetik?

„Und so werden voraussichtlich die Herren *Richet*, *Schiaparelli*, *Lombroso* und tutti quanti räsonniren. Selbst wenn sie *Eusapia* fallen lassen, werden sie das, was sie zu Opfern derselben machte, nicht fallen lassen. Die Sucht nach dem Abnormen und Abstrusen ist keine vereinzelte Laune, sie ist eine weitverbreitete Zeiterscheinung. Sie wurzelt in der Zersetzung unserer Gesellschaft, in ihrem fieberhaften Konkurrenzkampf, in der fieberhaften Art unseres öffentlichen Lebens. Alle alten Dogmen, alle alten Religionen sind erschüttert, und was auch geschieht, ihnen neues Leben einzuhauchen, es ist immer nur Scheinleben, was damit erzielt wird. Man glaubt nicht mehr an die alten Götter, und man glaubt nicht einmal mehr, dass es möglich sein wird, die Massen auf die Dauer in diesem Glauben zu erhalten oder zu ihm zurückzubringen. Darum

der Hang zur Mystik, zum Ueber- oder Unternormalen in weiten Kreisen der Besitzenden. Gewiss sind viele Erscheinungen unseres Lebens noch unerklärt, gewiss hat die Wissenschaft noch manche Geheimnisse der Natur uns aufzudecken. Aber diese Aufgabe hat nichts mit jener 'Wissenschaft' zu thun, die sich als auszeichnenden Titel den Namen Geheimwissenschaft beilegt, und die nur von logischen Trugschlüssen lebt, schlimmer als die Trugkniffe der *Eusapia*, so sehr diese würdig ist, sie zu repräsentiren. Wir haben gesehen, dass, als *Eusapia*'s dunkle Leistungen von einem hellen Kopf als einfache Kunstgriffe erwiesen worden, ihre Gönner erklärten, die Gute sei gerade im Stadium der Decadence; der Luft von Cambridge entrückt, werde sie wahrscheinlich wieder ein leistungsfähiges, supra- oder subnormales Medium werden. Ist das nicht die beste Charakteristik der ganzen Geheimlehre? Im Dunklen ist sie gesund, im Hellen krank, und wenn sie ohne Zuhilfenahme von Supranaturalismus analysirt werden kann, dann ist sie — entartet!" —

Wir haben *Maskelyne* und seinen Berichterstatter *Bernstein* sich aussprechen lassen und bewundern beider Herren Scharfsinn und Kunstfertigkeit auf ihrem — predistidigitatorischen und litterarischen Gebiete. Aber von Mediumschaft verstehen wirklich Beide nichts, — sie sind noch nicht über ihr ABC der Zaubervorstellungen hinausgekommen, die zur Voraussetzung — blosse Kunstgriffe des Handwerks — auch auf logischem Gebiete haben. — *Eusapia* hat aber einfach nicht absichtlich betrogen, sondern ihr Zustand im sog. Unterschwellen-Bewusstsein hat Bewegungen und Regungen herbeigeführt, die dem gewöhnlichen Beobachter unter der Voraussetzung des Zwecks, aussergewöhnliche Manifestationen zu erhalten, als Betrugs-Versuche erscheinen mussten, falls sie diese Art von Zustand nicht schon besser kennen gelernt hatten. Unter dieser Sinnestäuschung haben auch die Professoren der Cambridger Society of Psychical Research ihr augenscheinliches Urtheil gefällt. Aber hinter dem Augenschein steckt stets ein wirklicheres Sein, — und diesem zu seinem Rechte auf unserem vielverkannten und so räthselhaften Gebiete zu verhelfen, ist die eigentliche Pflicht und Aufgabe aller Geistesforscher.

Wie kommt es doch, dass Herr *Maskelyne* die bei *Eusapia* („Psych. Stud." Januar-Heft 1893 S. 19) vorgekommenen beiden plötzlichen Erhebungen auf ihrem Stuhle vom Fussboden auf einen Tisch nicht auch zu erklären versucht hat? Sollten das etwa die „Filzschuhe" allein zu bewirken im Stande sein, oder etwa „Gummischuhe"

dies nicht noch besser leisten helfen? Aber wo gab es da solche? Und war denn *Eusapia* mit ihrem Stuhle ein so hoch springender Kautschuckball?

Eusapia als absichtliche Betrügerin von so abgefeimter Art, wie uns *Maskelyne* sie abschildert, anzunehmen, wäre angesichts der angeblich so offenkundigen plumpen Betrugsversuche, welche sogar die ungeschulten Professoren als solche erkannten, als sie darauf aufmerksam gemacht worden waren, doch hypernaiv. Die Herren Professoren zu Cambridge konnten freilich nichts anderes berichten, als was sie gesehen und erlebt hatten; aber die Unterstellungen des Herrn *Maskelyne* passen zu dem allen denn doch nicht. Alle diese Erklärungsarten von Betrugsversuchen, von der Hand- und Fussfreimachung durch ausgeübten Druck an bis zu den vermeintlichen Kraftleistungen beim Emporheben von Tischen vermittelst Schenkeldrucks u. s. w., sind bereits bei *Slade*'s und anderer Medien Productionen von uns hinreichend widerlegt worden und sollen uns hier nicht weiter beschäftigen. Sie sind unsinnige Annahmen gegenüber allen sonstigen Beobachtungsmomenten. Und die Selbsterhebung *Eusapia*'s vom Fussboden auf den Tisch müsste à la *Münchhausen* erfolgt sein, der sich bekanntlich an seinem Zopfe aus dem Sumpfe emporzog!

Hören wir, was die bei der Sache am meisten betheiligten Gewährsmänner in England und Frankreich von der angeblichen Entlarvung *Eusapia*'s urtheilen. Zunächst erschien im „Lucifer“ vom November 1895 p. 183 folgender Artikel: —

„Diese Art der Darstellung des Mr. *Maskelyne* war von ihm nicht anders zu erwarten, obgleich das mitleidsvolle Inschutznehmen so ausgezeichneter wissenschaftlicher Männer von Seiten eines unstudirten Zauberkünstlers für diese ausnahmsweise nicht wenig verletzend sein muss. Jeder, der den von *Maskelyne* im 'Daily Chronicle' vom 29. October 1895 gebrachten Bericht liest, kann nur von seinem offensichtlichen Bestreben überzeugt sein, das Medium zu entlarven, da dergleichen Entlarvungen Mr. *Maskelyne*'s spezielles Fach sind und ihm eine glänzende Reclame liefern. Wenn Mr. *M.*'s Erklärung von *Eusapia*'s Verfahrungsweisen die richtige wäre, so würde es nöthig sein, Blödsinn bei denen anzunehmen, welche mit ihr Sitzungen gehalten haben, und es ist klar, dass Mr. *Maskelyne* ein unbegrenztes Vertrauen zur Leichtgläubigkeit seines Publikums hegt, wenn er es zu glauben auffordert, dass *Eusapia* eine Hand oder einen Fuss für deren zwei Leistungen verrichten lässt, oder ihr Rückgrat so weit zurückbiegen kann, als nöthig ist, um

ihren Mund unter einen Tisch aus Flechtwerk zu bringen und ihn über die ihr zunächst sitzende Person hinweg zu schleudern, ohne die Aufmerksamkeit dieser Person (welche ihre Hand festhält!) auf ihre aussergewöhnlichen körperlichen Verdrehungen zu lenken. Ein geschulter Akrobat könnte möglicherweise eine solche That verrichten, aber von dieser Frau kann schwerlich vorausgesetzt werden, dass sie sich seit ihrer Kindheit für die Täuschung gelehrter Männer eingeübt habe. Mr. *Maskelyne*'s unerwiesene Schlussfolgerungen, wie die Dinge geschehen sein könnten, seine angebliche wunderbare Stärke und Geschwindigkeit wie Gewandtheit des Mediums, und die verwunderliche Stupidität wie Beobachtungs-Unfähigkeit der Sitzer werden wahrscheinlich dem Publikum imponiren; aber Leute, welche nicht von dem wirklichen Beobachtungspunkte durch des Zauberkünstlers gewöhnlichen Trick oder Kunstgriff, die Aufmerksamkeit des Publikums durch Geplauder zu fesseln, während sie dessen Sinne an einem unbeobachteten Punkte täuschen, abgelenkt sind, werden bemerken, wie viel er schlussfolgert, und wie sehr wenig er gesehen hat. Es ist nichts in Mr. *Maskelyne*'s Bericht, was uns veranlassen könnte, sein Wort gegenüber demjenigen der Männer von Ehre und Rechtschaffenheit zu bevorzugen, welche die Realität von *Eusapia*'s Mediumschaft bezeugt haben, und Diejenigen, welche seine rücksichtslosen und grausamen Missdarstellungen in den Fällen anderer, lebender wie todter Medien beobachtet haben, werden zögern, seiner neuesten Berichterstattung Glauben zu schenken." —

Auch den von uns hochgeschätzten Beobachtern der „Society for Psychical Research" gegenüber, welche Mr. *Maskelyne*'s vorhergehende Schlussfolgerungen zu bestätigen scheinen, müssen wir die im Dezember-Heft 1895 S. 530 ff. gemachten Bemerkungen aufrecht erhalten, dass sie den wirklichen physischen wie psychischen Zustand ihres Mediums nicht voll erwogen, sondern es nur vom gewöhnlichen Sinnesbewusstsein aus beurtheilt und infolge dessen verurtheilt haben. Wie konnte man eine volle verstandesmässige Zurechnungsfahigkeit des bereits so vielfach vorgeprüften Mediums annehmen und es nicht auf seinen Trance-Zustand hin genauer beobachten? Meine Bemerkung: — „Woher weiss man, ob und dass sie in keinem wirklichen Trance-Zustande [wenn auch niedriger oder unvollkommener Art] sich befand?" — erhält eine gewisse Berechtigung durch Mr. *Myers*' eigene Erklärung in seinem Briefe an Mr. *Page Hopps*: — „Gewöhnlich bemühten wir uns, das Festhalten [der Hände] so gut zu gestalten, als sie es uns gestatten

würde; obgleich wir gegen das Ende hin es ihr gelegentlich ganz frei überliessen, gehalten zu werden oder selbst zu halten, wie es ihr beliebte, — bei welchen Gelegenheiten sie dieselben Betrugsversuche auf eine noch sichtlichere Weise fortsetzte. Diese Betrugsversuche wurden ausgeübt sowohl in als ausserhalb des wirklichen oder vorgeblichen Trancezustandes und wurden so geschickt ausgeführt, dass 'das arme Weib' sie schon lange und sorgfältig ausgeübt haben muss." — Mr. *Page Hopps* hatte nämlich 'das arme Weib' in seinem vorhergehenden offenen Schreiben bedauert, weil an dasselbe elf gedruckte Seiten „Anreden" zu Cambridge gehalten worden waren! (S. „Light" Nr. 778 v. 7. Dezember 1895 p. 593.) — Man wusste also offenbar nicht auf Seiten der Beobachter, ob *Eusapia* wirklich in Trance war oder nicht, beurtheilte sie aber trotzdem, als ob sie ausser Trance sich befunden hätte, als sie jene Allen so offensichtlichen, aber äusserst geschickt und deshalb [vermuthlich] lange vorher einstudirten Betrugsversuche machte, obgleich während dieser Zeit Geist „*John*" durch sie sprach und seinem Aerger darüber Luft machte, dass man strengere Bedingungen von seinem Medium wünschte. Hätte man diesen „*John*" nur ruhig gewähren lassen, so würden vielleicht bessere Resultate frappirendster Art zu Tage getreten sein trotz aller solchen scheinbaren Betrugsversuche. Wenn ein Vogel zu fliegen anheben will, muss er sich doch vorerst in einen gewissen Schwung versetzen; wäre das auch ein Betrugsversuch, uns das wirkliche Fliegen vortäuschen zu wollen, wenn es beispielsweise im beobachteten Falle nur bei diesem Versuche bliebe und das wirkliche Auffliegen nicht stattfände, wie wir es so oft an Feldkrähen beobachten?

Zur Rechtfertigung Mr. *Myers'* möge dienen, dass er vielleicht zum ersten Male dergleichen oft die Geduld ermüdenden Séancen beiwohnte, wenn nicht Alles wohl dabei steht. Hier waren es die schlimmen Einflüsse der zweifelnden Cirkelsitzer. Der Herausgeber des „Light" Nr. 779 v. 14. Dezember 1895 sagt in seinen „Notes by the Way": — „Wir haben niemals einen Augenblick beabsichtigt, den Eindruck beizubringen, als ob Mr. *Myers* oder irgend einer seiner Mitforscher unfreundlich gewesen seien. Alles, was wir zu sagen wünschten, war, dass der Bericht über die Experimente eine Art Vivisection an den Interessen der Wissenschaft und Wahrheit einflösste. Wir wussten, dass zwei Detektive (Dr. *Hodgson* und Mr. *Maskelyne*) mit der Absicht dabei waren, *Eusapia* auszufinden; wir wussten,

dass diese beiden Herren sich auf die allerstärkste Weise der Betrugs-Theorie überliefert hatten; wir verfolgten den gewundenen Verlauf der verschiedenartigen Experimente mit den unzähligen Bemerkungen der Sitzer, und wir gestehen, wir kamen zu dem Schlusse, dass wir zögern würden, eine wirklich 'Sensitive' einer solchen Operation zu unterwerfen. 'Auf diesem Wege liegt der Wahnsinn', und auf diesem Wege liegt kein Erfolg. Das war alles, was wir meinten; und wir können nicht ernstlich genug versichern, dass wir niemals beabsichtigten, eine persönliche Unfreundlichkeit auf Seiten irgend Jemandes anzunehmen." — Wie wir im selben „Light" gelesen haben, hat Dr. *Hodgson* die bisherige Präsidentschaft der „Society for Psychical Research" in London durch Neuwahl bereits an Mr. *William Crookes* übergeben.

Das in den soeben (Weihnachten 1895) ausgegebenen „Proceedings" der „Society for Psychical Research" Part XXIX, Vol. XI pro December 1895 gesprochene Urtheil der beiden Beobachter der *Eusapia Paladino* vor der Generalversammlung in London am 11. October 1895 lautet: — „Dr. **Hodgson** und Mr. **Myers** waren übereinstimmend der Meinung, dass systematischer Betrug durch die ganze Reihe der Experimente zu Cambridge ausgeübt worden wäre, und dass kein angemessener Grund vorläge, anzunehmen, dass eine andere Ursache zur Erklärung der daselbst vorgekommenen Phänomene erforderlich wäre." —

Hiergegen steht jedoch Mr. *Myers'* unmittelbar darauf abgegebene einschränkende Erklärung, dass das Medium trotzdem zum Theil noch gehalten werde durch die Echtheit der Insel-Experimente des Professors *Lodge* und selbst einiger der Cambridger Experimente*). Er fügte hinzu, dass es eine sonderbare Thatsache sei, dass *Eusapia*, als sie als so discreditirtes Medium Cambridge verliess, zu einigen französischen Gelehrten ging, denen von ihrem

---

*) Wir verweisen hierbei auf *Maskelyne's* selbsteigene Sachdarstellung über „Die wirkliche Hand." Da „sah sein eigener Sohn, wie etwas von der Form einer Hand aus *Eusapia's* rechter Schulter herausdrang! Dies erfolgte nach und nach, aber sobald es völlig als Silhouette gegen den kleinen Lichtfleck an der Decke [von einem im hinteren Zimmer ausstrahlenden Lichte] sich abhob, verschwand es plötzlich wieder. Dieser Vorgang wiederholte sich mehrmals, und mein Sohn ist überzeugt, dass es eine wirkliche Hand und kein Ersatzstück war." — Das vermag *Maskelyne* selbst nicht zu erklären und ist auch nur im Lichte der Materialisations-Erscheinungen verständlich, wie sie Herr *Aksakow* bei Mrs. *d'Espérance* in Helsingfors (im Beginn des Jahrganges 1895 der „Psych. Studien" und zuletzt im Novbr.-Hefte 1895) erörtert hat.

Betruge Mittheilung gemacht worden war, und dass sie dort ausgezeichnete Resultate gehabt hätten. — Nach einem Briefe des Obersten *von Rochas* an Herrn *Ercole Chiaia* in Neapel vom 2. October 1895 sind nämlich drei erfolgreiche Séancen zu Agnela bei Voirou (Isère) gehalten und unterschriftlich bestätigt worden von Herrn *Sabatier*, Dr. der Naturwissenschaften zu Montpellier, Dr. jur. *Maxwell*, Oberstaatsanwalt in Limoges, Dr. med. *Dariex*, Herausgeber der „Annales des Sciences Psychiques", und *von Watteville*, Lic. phil. et jur. —

Aber als eine ebenso sonderbare Thatsache erscheint es uns, dass unmittelbar nach der vorhergehenden nackten Verurtheilung der *Eusapia* zu Cambridge, weil sie angeblich dort vollständig betrogen habe, ohne ihr das Beneficium inventarii eines doch sonst in Trance gewirkt habenden Mediums dabei zuzugestehen, derselbe sie verurtheilende Dr. *Hodgson* einen Theil einer Abhandlung über — „Neuere bei Mrs. *Piper* beobachtete Trance-Phänomene" — seiner Gesellschaft zu Gehör brachte. Dass aber die Trance-Zustände und deren Eintreten wie Verlauf bei jedem Medium anders und höchst verschieden sein können, dürfte dieser gestrenge Beurtheiler *Eusapia*'s doch wohl einräumen und sie nicht nach Mrs. *Piper* beurtheilen wollen.

Mr. *Myers* verlas aber auch ein Schreiben des Professors ***Lodge***, der nicht persönlich zugegen sein konnte, das wir hier nur in seinen für uns wesentlichsten Theilen wiedergeben: —

„Ich selbst habe nur zwei Sitzungen zu Cambridge gehabt, beide erst nach der Entdeckung des Betrugs. Die erste von ihnen schien mir einige echte Züge zu enthalten, die zweite war durchweg betrüglich. Ich gab mir Mühe, diese letztere Thatsache zu prüfen und festzustellen, und ich bin ganz überzeugt davon, obgleich ich keine Meinung darüber ausdrücke, ob diese Handlungen der *Eusapia* ihrem normalen Zustande zuzuschreiben seien, oder ob sie nachsichtsvoll als von einem halb-unbewussten Charakter betrachtet werden können. Welche immer die psychologischen Zustände gewesen sein mögen, physikalische Thatsache ist, dass sie bei dieser Sitzung die eine von ihren Händen den beiden Personen zu halten gab (oder sie in Berührung mit verschiedenen Theilen derselben brachte), während ihre andere Hand frei war. — Es bleibt für mich nur noch zu erwägen übrig, inwieweit diese unbezweifelbare Thatsache meinen früheren Bericht über sie [den auf der Insel des Prof. *Richet* abgefassten und im Journal der „Society for Psychical Research" vom November 1894 und im Jahrgang

1895 der „Psych. Stud.“ deutsch gebrachten — Ref.] beeinflusst. In den Augen des Publikums, wenn dasselbe ihn jemals gelesen hat, muss dadurch jeder beginnende Credit, den es ihm beizulegen geneigt war, zerstört werden; aber zu einem etwas vorsichtigeren und gewissenhafteren Sucher nach Wahrheit würde ich sprechen, dass die Hauptthatsachen in diesem Dokument in meinem Geiste fast ungestört bleiben. Ja ich würde selbst so weit gehen, zu behaupten, dass einige der Phänomene, welche zu Cambridge als stattgefunden berichtet werden, mir wissenschaftlich nicht erklärlich erscheinen auf eine so einfache Hypothese hin wie die einer freien Hand ohne Mechanismus . . . . . . Mein Glaube an den wahren Charakter der Insel-Phänomene bleibt daher durch die gegenwärtige Entlarvung unerschüttert . . . . Es ist nur gerecht, darauf hinzuweisen, dass die gegenwärtige Beobachtung der versuchten Täuschungen auf Seiten *Eusapia*'s nicht eine ganz neue Entdeckung ist: auf die Möglichkeit gerade dieser Art von Täuschungen ist bereits sorgfältig hingewiesen worden von Professor *Richet*, und der Anschein von Betrug bei schlechten Sitzungen ist auch von Dr. *Ochorowicz* (im März-April-„Journal“ der Society pp. 40, 41, 77 und in den „Proceedings“ Vol. IX pp. 228—225) berichtet worden, — nicht zu sprechen von dem feindlicheren Zeugen Signor *Torelli*. Ich hege daher die Hoffnung, dass der gegenwärtige Niedergangs-Zustand der Neapolitanerin nur ein zeitweiliger sein möge, und dass nachher einige competente und durchaus vorbereitete Zeugen noch die fortdauernde Existenz einer in ihrem Organismus vorhandenen echten abnormalen Kraft bestätigen werden.“ (Journal vom October 1895.)

In der Correspondence des „Journals of the Incorporated Society for Psychical Research“ Nr. CXXIV. Vol. VII. December 1895 ist noch folgendes entscheidende

Schreiben des Professors Richet an Mr. Myers

über *Eusapia Paladino* enthalten: —

„Mein werther *Myers*! — Gestatten Sie mir einige Bemerkungen über *Eusapia* betreffende Facta, welche zu Cambridge bemerkt worden sind? Es scheint mir in der That, dass es von Interesse ist, die öffentliche Meinung sich nicht verirren zu lassen und die Thatsachen auf ihr richtiges Verhältniss zurückzuführen. Ich habe nicht sofort erwiedern wollen, besonders um mir Zeit zur Ueberlegung zu gönnen.

„Nun aber, wenn man die Dinge auf ihre wahre Bedeutung zurückführt, sieht man, dass wirklich nichts

neues Thatsächliches in Cambridge entdeckt worden ist. In der That, wie Professor *Sidgwick* daran erinnerte, hatte ich seit langer Zeit das Verfahren beschrieben, welches *Eusapia* anwenden konnte oder sogar selbst anwandte. Das war nichts Neues; denn Herr *Torelli* hatte sie in dem 'Corriere della sera' schon vor mir angedeutet. *J. Ochorowicz* hat sie seitdem zu Warschau bezeichnet. Also giebt es nichts Unvorhergesehenes in der sogenannten Vertauschung der Hände.

„Selbst nichts in der Vertauschung der Füsse. Es ist offenbar, dass wir Alle wussten, dass das Halten der Füsse durch unsere Füsse, ob angezogen oder nicht, vollkommen illusorisch sei, und deshalb nahmen wir, nachdem wir eine Menge verschiedener electrischer Apparate versucht hatten, in der Verzweiflung an der Sache Zuflucht zu dem einfachen, aber wenig angenehmen Verfahren, welches darin besteht, sich unter den Tisch zu legen und mit seinen Händen die beiden Füsse *Eusapia*'s festzuhalten.

„Ich sehe daher nicht ein, dass die Beobachtungen des Mr. *Hodgson* ein neues Element in die Frage gebracht hätten, da alle diese Betrugsversuche, oder scheinbaren Betrügereien, bereits hübsch und gut constatirt, analysirt und beschrieben worden waren.

„Was Neues dabei ist, sagt man, sei der Umstand, dass diese Betrügereien mehr betont worden sind, als wir dies vermuthet hatten. Aber keineswegs, und wir hatten sie immer im Maximum vorausgesetzt; denn von dem Moment ab, wo irgend ein Experiment durch einen selbst unwahrscheinlichen Betrug erklärt werden konnte, und wo nicht alle Vorsichtsmaassregeln ergriffen worden waren, um ihn zu vermeiden, gaben wir diesem Experiment keinen Werth. Wir haben immer in diese Hypothese eingeschlossen, dass die erste zu gebende Erklärung die des Betruges sei, und dass wir erst, nachdem wir in dem einen oder dem andern Falle den Betrug als unmöglich, oder als absolut unmöglich zugegeben haben, den wahrhaften Charakter dieses Experiments einräumten.

„Entkleiden wir also die Thatsachen aller Details. In Summa, was bleibt? Zwei Behauptungen, welche mir nicht bestreitbar erscheinen. Zu Cambridge hat *Eusapia* während einer Reihe von Séancen mit ihren bekannten Verfahrungsweisen Betrugsversuche gemacht. Das ist der erste Schluss. Und nun folgt der zweite. Als man *Eusapia* in die Unmöglichkeit zu betrügen versetzte, hat *Eusapia* während der ganzen Serie von Experimenten zu Cambridge

kein einziges wirkliches Phänomen zu erzeugen vermocht.

„Ich glaube, das ist Alles, und es ist von keinem Vortheil.

„Nun wohl! Es scheint mir, dass es voreilig ist, daraus zu schliessen, dass alle durch *Eusapia* erzeugten oder angeblich erzeugten Phänomene falsch seien. Das ist ein Schluss, welcher ganz besonders die Prämissen übersteigt. Man könnte ganze Seiten darüber schreiben; aber ich denke, dass Experimentiren mehr gilt als Diskutiren. Ich bescheide mich daher mit folgenden Bemerkungen: —

1) Dass diese sogenannten Betrugsversuche sich nur auf ein einziges Phänomen anwenden lassen, und dass für die Menge der anderen Thatsachen — die Bewegungen des Tisches, die Lichter, die Erhebungen, die directe Schrift — noch keine Erklärung hat gegeben werden können. Es scheint sogar bewiesen, dass man, ungeachtet aller Scharfsichtigkeit des Mr. *Hodgson*, (ich will von der unsrigen nicht sprechen,) niemals hat das geringste Instrument oder den kleinsten Apparat entdecken können, die ihr zu ihren Manifestationen gedient hätten.

2) Dass wir bei allen unseren vorhergehenden Experimenten von der Möglichkeit eines Betruges vollkommen benachrichtigt waren, und dass wir sogar genau dessen Natur kannten, derart, dass die Enthüllungen des Mr. *Hodgson* uns absolut nichts offenbart haben.

3) Dass gewisse frühere Experimente von einer solchen Natur waren, dass wir sie, Sie und ich, und *O. Lodge*, als definitive betrachtet haben und als nicht zerstörbar durch Alles, was wir etwa später entdecken könnten.

4) Dass *Eusapia* oft unter moralischen und psychologischen Einflüssen, deren Natur uns entgeht, während einer sehr langen Zeit unfähig ist, irgend eine wahrhafte Handlung auszuüben, und dass sie sich vielleicht zu Cambridge in diesen Zuständen befunden habe.

5) Dass in den in Frankreich kurze Zeit nach den zu Cambridge angestellten Experimenten Gelehrte von namhafter Intelligenz und tadelloser Ehrenhaftigkeit sehr nette Phänomene erhalten haben, die ihnen nicht das Recht zu zweifeln gelassen haben.

6) Dass ich trotz allen Anscheins, der in Wirklichkeit oft gegen *Eusapia* ist, in keiner Weise an dem festhalte, was ich bisher Betrug genannt habe, und dass es sehr möglich ist, dass im Trance-Zustande, oder in verwandten Zu-

ständen, die Psychologie eines Mediums sehr verschieden sei von der unsrigen.

„Alle diese Punkte könnten in die Länge erörtert werden; aber ich habe mich beeilt, den Schluss zu ziehen, und hier ist mein Schlussurtheil; es lautet, dass man sein Urtheil noch zurückhalten müsse.

„Das hatte ich nach den Experimenten in Mailand gethan; das hatte ich nach den Experimenten in Rom gethan; das hatte ich auch nach den Experimenten auf der Insel Roubaud gethan, die Ihnen, wie Mr. *O. Lodge*, inzwischen als so entscheidend erschienen waren. Ich hatte nichts veröffentlichen wollen; denn, um in dieser Ordnung unerklärlicher und widersinniger Thatsachen sicher zu gehen, muss man tausend Mal sicher sein; und ich habe niemals zu der absoluten Gewissheit gelangen können, die mir nothwendig erscheint.

„Aber, ebenso wie wir unser Urtheil aufgeschoben hatten, wenn es sich um einen positiven Beweis handelte, ebenso erscheint es mir weise und billig, es heute noch aufzuschieben, wenn es sich darum handelt, Alles zu leugnen.

„Nehmen wir an, wir wären von der Würde unserer Mission und von der auf uns ruhenden Verantwortlichkeit durchdrungene Richter. Würden wir es wagen, zu beschuldigen? Nein, und hundert Mal nein! Wir würden eine Ergänzung von Belehrungen und eine neue, viel längere, weit vertieftere Untersuchung verlangen. Nun wohlan, Gelehrte, welche die Wahrheit suchen, sind wahrhafte Richter.

„Ich schliesse damit, dass noch nichts bewiesen ist, weder in dem einen, noch in den anderen Sinne, und dass man die Untersuchung muthig fortsetzen und noch weiter experimentiren müsse. —

Charles Richet." —

Das Alles aber führt wohl jenes in der Londoner General-Versammlung vom 11. October 1895 mündlich abgegebene und in den „Proceedings der Society for Psychical Research" vom December 1895 gedruckte, noch zu allgemein gehaltene Urtheil über *Eusapia Paladino*'s Fall in seine gebührenden engeren Grenzen zurück.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Professor Ernst Haeckel in Jena und die menschliche Seele.

Von **Richard Wolf** in Breslau.

Im dritten Theile*) seiner „Systematischen Phylogenie der Wirbelthiere" behandelt Professor *Haeckel* in Jena auch die Frage der Seele und widmet ihr sogar ein eigenes Kapitel (§ 449, Seite 625), welches so lehrreich und bezeichnend für den allwissenden dogmatischen Materialismus des Herrn Professors *Haeckel* ist, dass wir es uns nicht versagen möchten, wenigstens die kräftigsten Stellen daraus unseren Lesern zu reproduciren: —

„§ 449. Phylogenie der Menschen-Seele. (Anthropogenie und Psychologie.)

„Die physiologischen Functionen des Organismus, welche wir unter dem Begriffe der Seelenthätigkeit — oder kurz der „Seele" — zusammenfassen, werden beim Menschen durch dieselben mechanischen (physikalischen und chemischen) Prozesse vermittelt, wie bei den übrigen Wirbelthieren. Auch die Organe dieser psychischen Functionen sind hier und dort dieselben: — das Gehirn und Rückenmark als Centralorgane, die peripheren Nerven und die Sinnesorgane. Wie diese Seelenorgane sich beim Menschen langsam und stufenweise aus den niederen Zuständen ihrer Vertebraten-Ahnen entwickelt haben, so gilt dasselbe natürlich auch von ihren Functionen, von der Seele selbst." —

Aber Herr Professor *Haeckel*! Ist das denn wirklich so natürlich? Was hat denn die Qualität des ein eigen Instrument bauenden Musikanten mit dem nach und nach sich vervollkommenden Tone seines Instrumentes zu thun? Wird der Meister denn klüger, wenn er eine bessere Geige zum Spielen in die Hand bekommt? Und, um beim Vergleiche zu bleiben, interessant wäre mir's, einmal die mechanischen Functionen, chemischer und physikalischer Natur, kennen zu lernen, welche das Spiel auf der Geige *Paganini*'s hervorbrachten. Diese Functionen in Summa hiessen eben — *Paganini*, sie waren — Geist. Nun aber hören wir weiter, was uns der grosse Dogmatiker, Herr *Haeckel*, zu sagen hat: —

---

*) Im September 1895 im Verlage von *Reimer*, Berlin, erschienen.

„Diese naturgemässe [!?], monistische [aha!] Auffassung der Menschenseele steht im Widerspruche zu den dualistischen und mythologischen Vorstellungen, welche der Mensch seit Jahrtausenden sich von einem besonderen, übernatürlichen Wesen seiner „Seele“ gebildet hat, und welche in dem seltsamen Dogma von der „Unsterblichkeit der Seele“ gipfeln. Wie dieses Dogma den grössten Einfluss auf die ganze Weltanschauung des Menschen gewonnen hat, so wird es noch von den meisten Menschen als unentbehrliche Grundlage ihres ethischen Wesens hochgehalten. Der Gegensatz, in welchem dasselbe zu der natürlichen Anthropogenie steht, wird zugleich noch in den weitesten Kreisen als der gewichtigste Grund gegen deren Annahme betrachtet, oder selbst als Widerlegung der Phylogenie überhaupt.“ —

Und darauf folgen zur Widerlegung des Seelenglaubens zwei Seiten Argumente, unter denen leider kein einziges neu ist, so dass es sich nicht verlohnt, darauf näher einzugehen. Nur noch eine Bemerkung zum Vorhergehenden. Herr *Haeckel* versucht durch die Bezeichnung seiner Lehre als die „natürliche“, „monistische“, „naturgemässe“, das Publikum seiner Leser über den krass-materialistischen Kern desselben hinwegzutäuschen. Der Glauben an das hinter der Welt und speziell der Menschennatur steckende „Ding an sich“, nenne es man nun Unbewusstes, Willen, *Atma-Bodhi* oder Geist — auf Geist kommt es aber, beim Menschen angelangt, doch hinaus — ist doch wahrlich nicht der „natürlichen“, sondern höchstens der materialistisch verflachten Anthropogenie entgegengesetzt.

Wenn der geistige Monismus, (nicht *Haeckel*'s fälschlich „Monismus“ genannter „Materialismus“), den Herr *Haeckel* freilich nicht kennt, da er im „Dualismus“ seinen einzigen Gegner sieht, wenn überhaupt die Anerkennung des Geistes, der „Seele“, so unnatürlich wäre, wie kam's, dass der natürliche, noch von empiristischer Speculation nicht getrübte Menschengeist gleich darauf verfiel? Hat nicht schon *Lessing* eine ähnliche Frage in seiner „Erziehung des Menschengeschlechts“ gestellt? Warum finden wir bei den Naturvölkern den Glauben an die geistigen Mächte so besonders ausgeprägt? Aber, Herr Professor *Haeckel*: — ist das nicht eine ganz merkwürdige mechanische (physikalische und chemische) Function? Wessen? Herrn Professor *Haeckel*'s Bedauern, dass der Glaube an die Seele der allgemeinen Anerkennung seiner Phylogenie am meisten entgegensteht, entbehrt einer gewissen Komik nicht: — denn zwischen dem Haeckelianismus und dem Bewusstsein der Menschen im Allgemeinen steht, der gewaltige Dogma-

tiker selbst giebt es zu, der — Geist! Herr *Haeckel* hat einen neuen Stammbaum des Menschen aufgestellt: — zwischen „Pithecanthropus alalus" und „homo sapiens" hat er eine Klasse: — „homo stupidus" — eingefügt. Das wäre dann der Mensch der „älteren Reihe", der „stupide", gegenüber dem der jüngeren Reihe, dem „weisen" (geistreichen) Menschen. Der erstere würde etwa der Mensch der „mechanischen (physikalischen und chemischen) Functionen" sein. Was meint Herr Professor *Haeckel* in Jena zu diesem Vorschlag?*)

Plauderei über Mesmerismus und Ernährung.

Von **Albert Kniepf** in Hamburg.

Im November-Heft 1895 der „Psychischen Studien" meinte Herr *Buttenstedt*, dass es möglich sein müsse, das Leben Jemandes durch immer neue Uebertragung von Lebensmagnetismus um Jahrhunderte zu verlängern. Die vielfach erprobte Thatsache, dass man sich im Greisenalter durch Umgebung mit jugendlichen Personen gewissermaassen verjüngen kann, bestätigt den obigen Gedanken allerdings seiner Grundidee nach. Das hervorragendste Beispiel einer Verlängerung und Hinhaltung des Lebens um mehrere Jahre haben wir aber an der Seherin von Prevorst, Frau *Hauffe*, die bekanntlich nach den Beobachtungen *Justinus Kerner*'s sich weniger von der Nahrung, welche sie in äusserst geringer Menge zu sich nahm, als vielmehr auch von dem Lebensmagnetismus der sie umgebenden Personen förmlich ernährte, indem sie denselben so stark aufsog, dass es einige Wärterinnen kaum einige Tage bei ihr auszuhalten vermochten. Das schützte sie freilich nicht vor dem frühen Verfall ihrer körperlichen Kräfte, und so dürfte es immer sein. Gegen die natürliche Alterung ist selbst mit dem Magnetismus nicht anzukämpfen; er kann die Störungen des Alters allenfalls mildern, aber mehr vermag er schwerlich, und eine normale Lebensweise macht seine Anwendung unnöthig. Auch sind gesunde Personen für die biomagnetische

*) Die „Psychischen Studien" haben sich schon früher mit Herrn Professor *Haeckel*'s Lehren auseinanderzusetzen versucht, zuerst im October-Heft 1876 S. 464 über die Atomseelen, September-Heft 1878 S. 404 ff., dann mit dem von ihm vertretenen Materialismus und Monismus im September-Heft 1882 S. 418 ff. und seinem ihm secundirenden Denkgenossen Professor *W. Preyer* im Kampfe gegen die Lebenskraft September-Heft 1890 S. 414 ff. —

Der Sekr. d. Red.

Uebertragung weniger empfänglich, sie eignet sich ihrer Natur nach nur für Beseitigung von krankhaften Störungen. Nun giebt es freilich kein Altern ohne solche Störungen, und durch magnetischen Verkehr lassen sich, wie gesagt, sehr schöne Erfolge erzielen, aber es bleibt alles in den Grenzen der natürlichen, physischen Lebenszeit. Angenommen aber, eine derartig lange Erhaltung des Lebens, wie sie *Buttenstedt* bei hervorragenden Männern wünscht, sei durch enorme Zuführung von fremder Lebenskraft möglich, so liegt die Vermuthung nahe, dass die also behandelten Leute so viel von fremder Individualität annehmen würden, dass von ihrem individuellen Schaffensgeiste nicht viel übrig bliebe. Jedem ist auch sein Maass von Productivität ohnehin gesteckt, selbst die productivsten Künstler gelangen an eine Grenze ihrer künstlerischen Entwickelung. Gewiss hätten uns *Raffael* und *Mozart* noch grossartige Schöpfungen geschenkt, wenn ihnen das Geschick günstiger gewesen wäre. Der grosse Maler starb in Folge einer ärztlichen Kurpfuscherei (an einem Aderlass), und *Mozart* ebenso frühzeitig vor Hunger und Kummer. Wenn ein Zeitalter immer wüsste, wo seine wahren Grössen stecken, so brauchten wir zumeist nicht zum Lebensmagnetismus, sondern nur zum Brodkorb unsere Zuflucht zu nehmen.

Nicht aber jeder bedeutende Kopf liebt auch das Leben in dem Grade, wie z. B. der sicher geistreiche Fürst *Pückler-Muskau*, der sich aus Aegypten neben einem prächtigen Berbergestüt auch ein paar schöne Sklavinnen mitbrachte, auch sonst stets Leute von Witz und Heiterkeit zu Gaste lud, um seine verlöschenden Kräfte zu verjüngen. Noch im Alter von 84 Jahren von imponirender Gestalt, äusserte er sich gelegentlich seinem alten Kammerdiener gegenüber vergnügt: — „Nun *K.* . ., wie wäre es, wenn wir nochmal von vorn anfingen zu leben?“ — Ich muss betonen, dass sich das auf sein dermaliges Dasein bezog, nicht etwa auf ein zukünftiges. Denn dieser grosse Epikuräer war nebenher nämlich auch unsterblichkeitsgläubig und hatte einen bedeutenden Hang zur Mystik. Auf der Spitze einer der drei Pyramiden, die er nach dem Vorbilde der *Pharaonen* in seinem Parke zu Branitz (allerdings aus märkischem Sande) erbaute, findet der Wanderer die Worte gemeisselt: — „Gräber sind die Bergspitzen einer fernen Welt.“ — Die eine dieser Pyramiden bildet sein Grab; sie ist unzugänglich, denn eine breite Wasserfläche umgiebt sie: — vielleicht wollte er denn doch endlich Ruhe haben.

Ja, Jeder, der alt genug wird, bekommt es schliesslich satt! Manche, und nicht die Unbedeutendsten, mitunter

schon erheblich früher. Z. B., um ein welthistorisches Beispiel anzuführen, jener grosse Unbekannte, der von den sogenannten Paulinischen Briefen das Hauptstück derselben, *Römer*, Kap. 1—8 verfasst hat und wahrlich vermöge der darin zuerst dogmatisch formulirten Religionspolitik von der Gleichheit der Juden und Griechen (Heiden) in *Christo Jesu* sicherlich zu den wenigen genialen Hauptbegründern der neuen Lehre gezählt werden muss, seufzte bekanntlich zerknirscht: — „Wer erlöst mich von dem Tode dieses Leibes?!" (7,24.) — Ihm als strengem Spiritualisten wäre mit einer Verlängerung seines Lebens augenscheinlich wenig gedient gewesen; wie schon einem *Heraklit* und *Plato*, und wie heute wieder allen Spiritualisten und Theosophen, ist ihm das Leben im Fleische ein Gefängniss des Geistes, und ein „Gesetz der Sünde" sieht er in seinen Gliedern hausen. Was sollte er auch nach seiner dogmatischen Meisterleistung noch hier? sie war nicht mehr zu überbieten, weder an Consequenz der Ziele, noch der Wirkung nach; die Ergänzungen seiner Nachfolger thun dies überdies ebenfalls dar.

Doch schliessen wir diese Abschweifung über den Werth einer Verlängerung des Lebens. Im Uebrigen gleicht nicht nur die Uebertragung von Lebensmagnetismus einer Ernährung, sondern auch die Arzeneien vermögen uns neue Kräfte zuzuführen, wenn sie in derjenigen Weise und Zertheilung gegeben werden, in welcher der Nervenorganismus durch sie neue, ihm gemässe Anstösse empfängt. Die Homöopathie ist dafür ein glänzender Beweis durch ihre feinzertheilten, potenzirten Arzeneien. Aber auch die Sprache weist auf diesen Zusammenhang hin! Unser hochdeutsches „ernähren" ist das althochdeutsche „nerjan", und dies bedeutete „heilen." Im Gothischen heisst dasselbe Wort „nasjan", welches wiederum noch in unserem „genesen" erhalten ist. Moderne, zur Natur zurückkehrende, medicinische Schulen bestätigen diese Urweisheit unserer deutschen Sprache, sie kuriren mit Nährsalzen: — so die *Schüssler*'sche Richtung in der homöopathischen Therapie und Dr. *Lahmann* auf dem Gebiete der Diätetik.

Der Glaube an Wunderkräuter und Pflanzentränklein, vermöge welcher man hundert und mehr Jahre alt werden sollte, ist bekannt, und gewisse Kräuter sollten unverwundbar machen. Das führt uns auf die magisch-sympathetischen Mittel, also auf ein Gebiet, welches sich mit den heilmagnetischen Kräften unmittelbar berührt, ja sich mit dem Heilmagnetismus geradezu verquickt, insofern die Kräuter unter Beobachtung gewisser occulter Bedingungen angewendet

werden. Wie heute durch die moderne Chemie Manches in exacter Weise aufgeklärt ist, was man früher zu den geheimen, d. h. unbegreiflichen Wissenschaften rechnete, so harren noch eine grosse Zahl „occulter“ und sympathetischer Thatsachen einer Erklärung. Was sich freilich in die noch immer sehr schwerfällige Rüstung der gegenwärtigen Schulwissenschaft nicht einzwängen lässt, soll einfach nicht existiren! Die Herren gleichen den berühmten Zeitgenossen *Galilei*'s, welche selbst die durch dessen Fernrohr sich zeigenden Jupitermonde nicht anerkennen wollten und sich lieber den Blick durch das neue Instrument gänzlich versagten.*) Dann existirten ja nach ihrer Ansicht jene nicht — ein noch heute beliebtes Mittel, vor neuen Entdeckungen einfach die Augen zu verschliessen und erstere zu verleugnen.

Ich habe übrigens mehrfach versucht, gebildete Freunde mit den occulten Phänomenen vertraut zu machen. Die Furcht vor möglichen Geistern veranlasst sie fast alle zur Flucht davor! „Reissaus!“ ist die Parole.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein weiterer Bericht über das wüthende Heer nebst anderen Volkssagen aus dem Odenwalde.

Von Dr. ***Richard Wedel*** in Karlsruhe.

Im Juli-Hefte des Jahrganges 1895 der „Psychischen Studien“ S. 315 ff. brachte ich einige mir zu Gesicht gekommene Originalberichte und Protokolle über das wüthende Heer aus dem vorigen Jahrhundert. Nun zeigte mir Baron *du Prel* eine ihm zugegangene Schrift, deren Verfasser unter anderem die Erzählung eines Ohren- und Augenzeugen bringt. Der Titel der Broschüre lautet: — „Sagen, Volksglaube, Sitten und Bräuche aus dem Baulande (Hettingen). Ein Beitrag zur badischen Volkskunde von Professor *Emil Schmitt*. Beilage zum Programm der Höheren Mädchenschule zu Baden-Baden für das Schul-

---

*) Man vergl. hierüber den Schluss des Vorwortes des Herausgebers von — „Animismus und Spiritismus“ — (Leipzig, *Oswald Mutze*), 2. Aufl. 1894, Bd. I, S. XXI ff., oder auch „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1894 S. 360 ff. —

Der Sekr. d. Red.

jahr 1894—1895." — Prof. *Schmitt*, ein geborener Hettinger, hat diese Sagen von Leuten gesammelt, welche er persönlich kannte, so dass man wohl annehmen kann, den echten unverfälschten Volksglauben vor sich zu haben. Er sagt sehr richtig in der Einleitung: — „Ein Städter wird schwerlich auf grosses Entgegenkommen bei den Landleuten rechnen dürfen, wenn er, mit dem Notizbuche in der Hand, des Volkes Sitten und Gebräuche ausspioniren will; in diesem Falle bleibt das Volk, das sonst offen und ehrlich ist wie eine Kinderseele, verschlossen, oder aber — dem wissensdurstigen Ausfrager wird ein tüchtiger Bär aufgebunden." — Das letztere kann ich vollauf aus meiner Heimath, dem Spreewalde, bestätigen. Zum mindesten eine der über diese Gegend erschienenen Sagensammlungen hat nicht den mindesten Werth, obschon sie einer weitbekannten Tagesberühmtheit zugeeignet ist.

Ich gebe im Nachfolgenden die Berichte des Professors *Schmitt* wörtlich, indem ich nur die Mundart des ersten derselben in ein allgemeiner verständliches Deutsch übertrage. Bemerkt sei noch, dass dem Verfasser der Occultismus nicht bekannt zu sein scheint. Um so mehr Gewicht haben aber seine Aufzeichnungen.

„1) Die Sage vom wilden Heer. Mein Gewährsmann, ein Mann in den fünfziger Jahren, erzählte mir folgendes: —

„'Wie mein Vater das erste Jahr verheirathet gewesen ist, hat er auch noch kein Bürgerholz gekriegt, und das Jahr ist ein arg kalter Winter gewesen. Geld hat er keins gehabt und erfrieren hat er doch auch nicht können. Was ist da zu machen! Da hat er zwei andere Männer, die auch nichts gehabt haben, zusammengebracht und ist mit ihnen Nachts hinaus gegangen in den grossen Wald; 's ist nimmer weit von Weihnachten gewesen. Sie sind lange herumgelaufen und haben nichts gefunden.*) Auf einmal haben sie ganz hinten am „Käscherschackr"**) eine schöne Birke gefunden; sie ist klapperdürr gewesen. Sie haben sie umgehauen und die Aeste ausgeputzt. Wie sie gerade so dran sind, auf einmal hören sie immer hu, hu! — Mein Vater hat gleich gewusst, was das ist. — 'Jetzt nur nichts wie nieder!' — hat er zu seinen Kameraden gesagt, — 'Das Gesicht auf den Boden!' — Sie haben noch

*) Ein ähnliches spukhaftes Weihnachts-Erlebniss um eine Tanne werde ich in meinem späteren Artikel: — „Spuk- und Räthselhaftes" — aus einem Walde bei Eisenberg im Sachsen-Altenburgischen berichten. — Der Sekr. d. Red.

**) Kaiseracker, ein Theil des grossen Waldes, ein verrufener Ort.

nicht recht gelegen, da ist's losgegangen. Den Lärm! Man sollte es nicht für möglich halten. Ein Geschrei, ein Gebell, ein Gepfeif, man hat gemeint, der jüngste Tag thäte kommen. Und ein Wind ist gegangen, dass die Bäume nur so gekracht haben; sogar die Wurzeln haben sie gehoben! Blut geschwitzt haben die Drei, bis es vorbei gewesen ist.*) Nach einer Weile sind sie wieder aufgestanden; den Lärm aber haben sie fortwährend noch gehört ganz hinten am Rinschheimer Orte.**) Die Birke haben sie liegen gelassen; 's hätte eine schöne Tracht für Jeden gegeben. Sie haben ihre Beile aufgepackt und nichts wie davon! — ,Mein Lebtag', — hat mein Vater gesagt, — ,denke ich an den Schrecken, den ich da eingenommen habe; die Kränke soll das wilde Heer kriegen!'' —

„2) Das wilde Heer auf dem Glashofe. Derselbe Gewährsmann, von dem ich obige Sage habe, theilte mir auch folgende mit: — 'Vor etwa zwanzig Jahren habe er auf dem Glashofe (ca. drei Stunden von H.) mit anderen Maurern gearbeitet. Ein Theil der Arbeiter verbrachte die Nacht im Stalle, ein anderer auf dem Heuboden. Einmal wurden sie mitten in der Nacht durch einen furchtbaren Lärm geweckt. Durch das ganze Gebäude sauste ein schrecklicher Sturm: — man hörte ein fürchterliches Heulen, Schreien, Pfeiffen und Kettengerassel. Als die Männer vom Heuboden herabkamen, fanden sie die anderen ebenfalls wach und in furchtbarer Angst. Auch das Vieh war unruhig und zitterte am ganzen Körper. Das unheimliche Getöse dauerte fort, aber zu sehen war nichts. Da kam der Knecht des Hofes, band den schwarzen Bock, der im Pferdestalle stand, ab und sprang mit ihm einige Male durch den Stall. Sofort war alles still. Hieraus beruhigte der Knecht die Arbeiter mit der Versicherung, es bleibe jetzt alles ruhig; sie sollten keine Angst haben, das käme öfter vor: — es sei eben das ,wilde Heer', das seinen Weg oft durch den Stall nehme.'***) —

---

*) Man vergl. hiermit das Erlebniss der Eltern meines seligen Vaters im Kolniche-Busche bei Bolkenhain in „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 254 ff, sowie das meiner seligen Mutter und Tante daselbst S. 251 ff. und 253 ff.; — hierzu noch den Waldspuk zwischen Nollendorf und Streckenwalde in Böhmen im Januar-Heft 1894 S. 11 und 16 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Ein Theil des grossen Waldes. —

***) *Theodor Bodin*, der verstorbene berühmte Sagenforscher, erwähnt in einem nachgelassenen Artikel: — „Mystik der Thierwelt" —, welchen „Die Natur" zu Halle in 39—41 abgedruckt enthält, unter 8. Dämonische Ochsenköpfe — Folgendes: — „Im *Martins*-Bauerhause im Murgthale, dessen die Sage vom '*Muotes*heer'

„Das wilde Heer wurde aber auch von vielen anderen schon gehört; sein Auftreten war stets von denselben Erscheinungen begleitet. Am öftesten wird es in der Adventszeit gehört.“ —

An diese beiden Berichte möchte ich noch zwei andere anschliessen, welche gleichfalls unser Interesse erregen dürften: —

„Die Sage vom Schimmelreiter. In dem Walde zwischen Hettingen und Bödigheim (im sog. Stöckeberg) wurde schon von sehr vielen Personen ein Schimmelreiter gesehen, der kopflos daher ritt oder den Kopf unter dem Arme trug. Bei seinem Erscheinen hört man ein lautes Klopfen im Walde; oft brechen die stärksten Aeste oder ganze Bäume ab. Er hat noch Niemand etwas zu leide gethan, doch ist es gut, ihm aus dem Wege zu gehen. Die Leute behaupten, der Schimmelreiter sei ein Graf, der vor vielen Jahren diesen Wald auf unrechtmässige Weise an sich gebracht habe und nun ‘umgehen’ müsse. Hier lehnt sich also die Sage, wie auch anderer Orts, an eine geschichtliche Persönlichkeit an.*) —

„Sage vom Geigerle im grossen Walde: — a) Vor ca. sechzig Jahren trieb ein Bursche, ein Halbidiot,

---

[*Wodan's* Heer], d. h. der wilden Jagd, oft gedenken, hängen auf dem Boden noch drei alte Ochsenköpfe mit den Hörnern, die, wie das Volk glaubt, allerhand Unfug des gespenstischen Heeres abhalten oder doch vermindern sollten. Im unteren Stocke befindet sich nämlich ein Gewölbe, durch welches früher um Weihnachten regelmässig das ‘alte Heer’, wie man es auch nannte, zu ziehen pflegte. Nach einer Variante sind aber diese Köpfe vor vielen hundert Jahren wegen einer Viehseuche drei lebendigen Ochsen abgeschnitten und an Stricken hier aufgehängt worden. Im Giebel befindet sich der erste Kopf, der zweite und dritte hängen etwas entfernt davon gleichfalls im Giebeldache und zwar neben einander. So lange hingen sie, dass vor einigen Decennien die vermoderten Stricke durch neue ersetzt werden mussten.“ — Der Unterzeichnete hat zu Dippoldiswalde im Erzgebirge schon vor zwanzig Jahren an einem uralten, aus Fachwerk und Lehmgeflecht bestehenden Gebäude der westl. Vorstadt über der Hausthür den halb verwitterten Schädel eines Ziegenbockes mit langen Hörnern und Bart angenagelt gefunden, welcher jedenfalls demselben Zwecke der Abwehr böser Krankheiten und Hexereien dienen sollte. Noch im Sommer 1894 habe ich ihn da gesehen. — Die entsprechenden Pferdeschädel auf den Dachgiebeln Westfalens und der Glaube an die glückbringenden, auf Thürschwellen genagelten Hufeisen dürften ebenfalls noch hierher gehören. — Der Sekr. d. Red.

*) Eine ähnliche Sage habe ich in meiner Jugend vom „Reiter ohne Kopf“, welcher vom sogenannten Alt-Striegauer Schlage (einem früheren Bauernwege) nach dem Bahnhofe und Streitberge zu geritten und vielen Leuten begegnet sein soll, erzählen und von alten Leuten mir wiederholt bestätigen hören. — Näheres berichte ich darüber in meinem kommenden Artikel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes“ — aus meinem Leben. — Der Sekr. d. Red.

seine Geissen immer in den grossen Wald und zwar an den sog. „Käscherschacker". Darüber befragt, warum er gerade diesen weit abgelegenen und „verrufeneu" Weideplatz bevorzuge, sagte er, er habe daselbst einen gar schönen Zeitvertreib: — es komme immer ein Geigerle zu ihm und spiele, und er tanze dazu. Ein anderer Geisbube ging einst mit ihm, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Kaum war er am Platze, da sah er plötzlich auf einem Baumstumpfe, der eben noch leer gewesen, ein kopfloses Männchen sitzen, das auf seiner Geige wunderbare Weisen spielte, während sein Kamerad lustig dazu tanzte. Er selbst aber nahm schleunig Reissaus und ging nie mehr in diese Gegend.

„b) Vor ca. zwanzig Jahren trug sich folgender Vorfall zu: — Ein Knabe von zehn Jahren verirrte sich beim Erdbeersuchen in demselben Walde. Man suchte die ganze Nacht nach ihm, ohne ihn zu finden. Erst am anderen Mittag fand man ihn am „Käscherschacker". Zur allgemeinen Verwunderung war der Knabe ganz munter und erzählte, ein kleines Männchen sei zu ihm gekommen und habe ihm auf der Geige vorgespielt, und es habe ihm sehr gut gefallen, gefürchtet habe er sich gar nicht.

„Die Hettinger erklären sich die Sage, an die Jeder glaubt, folgendermaassen: — „Vor vielen Jahren sei in Hettingen ein Werbeoffizier gewesen, der zugleich Spielmann war. Nachdem er all sein Geld durchgebracht, ohne sein Ziel zu erreichen, habe er sich im grossen Walde erhängt. Deswegen müsse er umgehen." —

Wenn sich nun auch wenigstens die Sagen vom wüthenden Heere nicht ohne weiteres in eine Rubrik der bekannten occulten Wissenschaften unterbringen lassen, so sind sie doch merkwürdig genug, um unsere Aufmerksamkeit zu erregen, umsomehr als wir es hier in der zweiten wenigstens „Das wilde Heer auf dem Glashofe" mit einem Berichte aus erster Hand zu thun haben. Dass sich die so sehr mit der Natur verwachsenen Landleute durch einen plötzlich hereinbrechenden Wirbelsturm hätten täuschen lassen, wie unser Gewährsmann annimmt, ist wohl schwerlich stichhaltig. Wie aber sollen wir es erklären? — Ich weiss es nicht. Es ist dies so ein Fall, welcher einem unwillkürlich die Frage nahe legt, ob es nicht ein eitles Bemühen sei, dem Räthsel des Lebens und Todes nachzugrübeln. Wenn wir im Schlummer träumen, geben wir uns dann Rechenschaft davon, ob wir im Wachen sind? Gewiss nicht. Ich habe mir schon oft im lebhaften Traume gesagt: — „Nun dies wenigstens ist kein Traum, sondern lautere Wahrheit!" —

und bin doch erwacht! Ich möchte mich beinahe zu der Ansicht hinneigen, dass das, was wir Wachen nennen, vielleicht nur ein Analogon des Traumes ist, und die Widersprüche, auf die wir stossen, wenn wir uns den letzten Fragen nähern, entstehen vielleicht nur dadurch, dass wir auch im Wachen nicht den ganzen Kreis unseres Wesens zu umfassen vermögen. Wie im Traume unsere Phantasie kritiklos waltet, so entbehren wir vielleicht auch im Wachen einer höheren Kritik; und wir werden vielleicht beim Erwachen im Tode über die pudelnärrischen Gedanken lächeln, die wir uns jetzt, im scheinbaren Wachen, über diese Gegenstände gemacht haben, und manches, was uns jetzt widerspruchsvoll und ungereimt vorkommt, werden wir als natürlichen und nothwendigen Theil des Ganzen erkennen.

Zwei selbsterlebte Todesankündigungen.

Von *Richard Reimann,*
Bevollmächtigter Vertreter der Mannheimer Versicherungs-Gesellschaft zu Berlin.

Ich bin kein Anhänger der Lehren von der vierten Dimension, aber dass es zwischen Himmel und Erde noch Manches giebt, das zu enträthseln uns bisher nicht geglückt ist, habe ich zwei Mal in meinem Leben selbst erfahren.

Ein mir nahe befreundeter Lehrer besass eine reizende junge Frau, welche plötzlich an Typhus schwer erkrankte. Die Krankheit zog sich durch Wochen hin, und da in dem kleinen polnischen Städtchen, in welches uns das Geschick verschlagen, eine tüchtige Wärterin nicht zu erhalten war, so erbot ich mich, den durch die fortwährenden Nachtwachen gänzlich herabgekommenen Gatten hin und wieder zu ersetzen.

Als die dritte Nacht, die ich wachte, beinahe zu Ende war und die ersten grauen Vorboten des kommenden Lichtes sich bemerkbar machten, verschlimmerte sich der Zustand der Kranken, die bisher ziemlich ruhig gewesen war, derart, dass auch mir, dem Laien, der plötzliche Wechsel nicht zu entgehen vermochte, und ich beschloss, den Gatten zu wecken. Nachdem dies geschehen, lief ich eilends zum Arzte, dessen Wohnung mit wenigen Schritten zu erreichen war, und der mich auch sofort zu der Kranken zurückbegleitete. Während er mit dem beklagenswerthen Freunde an das Bett trat, begab ich mich in das Vorderzimmer, mich leicht an den herrlichen *Blüthner*'schen Flügel,

den mein Freund besass, anlehnend. Plötzlich fuhr ich wie electrisirt in die Höhe, im Flügel war ein dumpfer Krach erfolgt! — Ich öffnete das Instrument: — die starke unterste Baszsaite war gesprungen. — Leichenblass schloss ich das Instrument wieder, als beide Herren eintraten. Mit den Worten: — „Sie hat ausgelitten“ — warf sich mein Freund an meine Brust.

Die Weisen werden lächend sagen: — „Ein Zufall!“ —

So mögen sie das zweite Erlebniss vernehmen, bei welchem jeder Zufall ausgeschlossen ist.

Ich besuchte im Herbst Mitte der sechziger Jahre einen Bekannten, welcher Inspector einer auf einem schlesischen Dorfe befindlichen Zuckerfabrik war. Seine Wohnung — er war unverheirathet — befand sich in einem Seitenflügel der Fabrik in der ersten Etage. Sie bestand aus drei nebeneinander liegenden, durch Thüren verbundenen Zimmern und war von der Fabrik durch einen Corridor getrennt, dessen Thür von dem Inspector, sobald er sich zur Nachtruhe zurückzog, von Innen abgeriegelt wurde. Ausser den genannten drei Zimmern, deren jedes noch einen besonderen Ausgang nach dem Corridor besass, waren in dieser Etage keine anderen Räume vorhanden. Den drei Thüren gegenüber befand sich vielmehr die massive Wand des Fabrikgebäudes.

Der Inspector hatte bis spät in die Nacht in der Fabrik zu thun gehabt und erschien erst gegen ein Uhr auf dem Zimmer, auf welchem ich lesend sass. Nachdem wir uns noch ein Weilchen in fröhlichster Laune unterhalten hatten, suchten wir das Bett auf. Wir schliefen beide in dem der Ausgangsthür des Corridors zunächst gelegenen Zimmer. Mein Freund schlief ermüdet rasch ein. Nachdem ich mich überzeugt hatte, dass er thatsächlich schlafe, zündete ich das Studirlämpchen an, um die unterbrochene Lectüre fortzusetzen. Mein Freund konnte das nächtliche Lesen nicht leiden, und ich hatte deshalb gewartet, bis er eingeschlummert war.

Ich hatte kaum einige Seiten gelesen, — die Fabrikuhr hatte vor Kurzem 2 geschlagen, — als drei starke Faustschläge an der Stubenthür erdröhnten. In der Meinung, der Inspector solle geweckt werden, und erzürnt über diese ungehörige Art des Weckens, sprang ich mit den Worten: — „diese Unverschämtheit!“ — mit einem Satz aus dem Bett und riss die Thür, die niemals verschlossen wurde, weil die Corridorthüre abgeriegelt war, auf. Aber Niemand war auf dem Corridor zu sehen. Ich ergriff die Lampe und leuchtete den Corridor ab — ohne jeden Erfolg. Wohl aber erwies sich die Corridorthür von

innen vorschriftsmässig abgeriegelt. Der Inspector hatte bei seinem Eintritt, wie alle Abende, den Riegel vorgeschoben.

Derselbe war durch die dröhnenden Schläge ebenfalls erwacht, und wir suchten nunmehr die drei Stuben ab. Kein Schrank blieb undurchsucht, kein Winkel unbeleuchtet, unter jedem Tisch und Stuhl wurde recherchirt, — aber Niemand gefunden! Es war ausser uns keine Seele in dem Raum. Es fiel mir auf, dass mein Freund bei der Durchsuchung der Räume stark zitterte, und ich neckte ihn seiner Furcht halber. Er aber wurde düster ernst und sagte: — „Mein Vater ist gestorben. Wir haben uns das Wort gegeben, wo wir auch seien, uns von unserem Ableben sofortige Nachricht zu geben. Das war die Nachricht!“ — Ich lachte ihn aus und versuchte, ihn auf jede Weise aufzuheitern, doch vergeblich; er blieb bei seiner Ueberzeugung. Mit dem Schlaf war es für diese Nacht vorbei. Um 11 Uhr Vormittags trat ich vor die Fabrik, um ein wenig spazieren zu gehen, als der Telegraphenbote querfeldein auf das Gebäude zu eilte. Eilige Depesche für den Herrn Inspector! Mir wurde unheimlich ängstlich, und besorgt folgte ich dem Boten. Mein Freund erbrach die Depesche und — überreichte sie mir ohne Wort: — „Komm Haus, Vater Nachts 2,5 Herzschlag verstorben. *Emilie.*“ — las ich zitternd. Jeder Commentar zu diesem Ereigniss, welches durch zwei Zeugen bekräftigt wird, ist überflüssig.

Berlin, 12. November 1895. *Richard Reimann.*

Kurze Notizen.

a) Ein Wahrtraum. — Durch die Lektüre des Artikels über Wahrträume im November-Heft 1895 der „Psych. Stud.“ werde ich lebhaft erinnert an den Traum eines Freundes, der jetzt nach seiner Erfüllung sich mir ebenfalls als ein Wahrtraum darstellt. Mein Freund *K. S.* war ein hochbegabter Musiker, von ernstestem Streben, der Liebling seiner Lehrer auf der Königlichen Hochschule für Musik zu Berlin, von der ihm, seiner Begabung wegen, das Honorar erlassen worden war. Er stand damals kurz vor Vollendung seiner Studien, hatte seine ersten kleineren Compositionen vollendet und durfte mit einer gewissen Berechtigung auf eine Zukunft hoffen. Da träumte ihm, vor ungefähr vier Jahren, er sähe hoch oben in einer geöffneten Thür, zu der eine steile Treppe emporführte,

Beethoven stehen. (*Beethoven* war sein Lieblingsmeister). Er wollte eben den Fuss auf die Stufen der Treppe setzen, um emporzusteigen, da trat ihm mit einem Blicke höhnischer Zurückweisung *Beethoven* entgegen und schlug die Thür zu. — Ich hatte den Traum längst vergessen. Mein Freund schritt rüstig fort in der Vollendung seiner Studien, und ich erwartete täglich sein Emportauchen. Da erhalte ich vorigen Sommer die Nachricht, er sei schwer erkrankt. Schon wenige Wochen darnach kam die Post seines Todes; — der Traum hatte sich erfüllt! — Es sei noch bemerkt, dass mein Freund ein kräftig gebauter, robust aussehender Mann war, bei dem Keiner an ein so schnelles Hinschwinden geglaubt hätte. — Hochachtungsvoll ***O. M.*** Altenburg, 20. November 1895.

b) Ueber des † ***Karl Kiesewetter*** letzte Schrift: — „Der Occultismus des Alterthums. I. Akkader — Babylonier — Chaldäer — Assyrier — Meder — Perser — Inder — Aegypter — Hebräer." (Leipzig, *W. Friedrich*, 1895) 440 S. 8° — sagt die „Deutsche Litteraturzeitung" Nr. 40 v. 5. Oktober 1895 Spalte 1271: — „Das Buch, eine Zusammenstellung nicht immer aus ersten Quellen, verdient, zumal in einer Zeit, die für gewisse Abarten des Mysticismus nicht geringe Vorliebe aufweist, gelesen zu werden; leicht wird man zu der Erkenntniss gelangen, dass, was sich für ganz modern ausgeben möchte, gewöhnlich als recht alt zu gelten allen Anspruch hat, wenn auch mehr oder minder modificirt." — Gewiss ist letzteres wahr, aber von unserer gelehrten und gebildeten Welt leider nur allzu sehr vergessen. Uebrigens braucht man nicht immer aus ersten, d. h. Original-Quellen zu schöpfen, wenn man nur gute Citate aus denselben in Uebersetzungen oder sonst richtig verwerthet findet.

c) In dem höchst fesselnden Artikel: — „Aus *Karl Friedrich* ***Reinhard***'s Leben." Von *Wilhelm Lang* — über diesen am 25. December 1837 gestorbenen deutschen Diplomaten im französischen Dienste sowohl *Napoleon*'s *I.* wie später in dem des Königsthums, besonders „Am Bundestag in Frankfurt a. M." 1816—1829, — finden wir (in „Deutsche Rundschau" Nr. 23 v. 1. September 1895 S. 369 ff. auch seiner vielen Beziehungen zu *Goethe* Erwähnung gethan, vorzüglich seines Briefwechsels, von dem *Goethe* sagt, dass — „dabei denn Freundschaft und Liebe, Anerkennung und Verehrung, Vorsorge und Nachhülfe das schönste Gleichgewicht allen Zuständen verleihen." — *Lang* berichtet, unmittelbar daran anknüpfend, weiter: — „Die Gedanken berühren abwechselnd Wissenschaft und Litteratur, aber auch

Politik und Religion. In einem Briefe vom 9. Februar 1821 kommt *Reinhard* auf visionäre Erscheinungen zu reden, die ihn schon in frühen Jahren beschäftigt haben, und für die ihm die gewöhnlichen physiologischen und psychologischen Erklärungen nicht genügen wollen; er bescheidet sich, solche Erscheinungen als Erfahrungen gelten zu lassen, ohne ihnen weiter nachzugrübeln; aber er gesteht: — 'Da ich von der unsichtbaren Welt um uns so überzeugt bin, wie von der sichtbaren, so entstehen daraus Ideenverknüpfungen, die ich nicht immer hemmen will, noch darf.' — Wie seine politischen Ansichten, so befestigen sich in dieser Zeit auch seine religiösen. Eine vorgeschriebene, ausschliessliche Rechtgläubigkeit erkennt er hier so wenig an als dort. Er lässt sich genügen an gläubigem Empfinden und Ahnen, mit Abweichung jedes dogmatischen Zwanges, und in diesem frommen Skeptizismus weiss er sich mit dem *Goethe* der späteren Jahre wesentlich eins, wie er von hier aus gleichzeitig mit dem warmherzigen Idealismus *Wessenberg*'s sich aufs Beste verstand." —

d) Unsere älteren Leser erinnern sich vielleicht noch des Voranzeichens, das *Goethe* am Tage der Schlacht bei Leipzig durch das plötzliche Herabfallen des Gypsmedaillon-Portraits *Napoleon*'s *I.* hat in „Psych. Stud." Dez.-Heft 1884 S. 586. — Nun lasen wir in neuerer Zeit die Bemerkung, dass *Goethe* an diesem jedenfalls letzten wirklichen Schlachttage (d. 18. October 1813), als *Napoleon* den Rückzug von Leipzig befahl, ohne Wissen davon unwillkürlich einen Epilog zum Trauerspiel „Essex" dichtete, worin der berühmte, *Shakespeare* nachgebildete prophetische Spruch vorkommt: —

„Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag." —

e) Zauberei im Alterthum. — Prof. ***A. Deissmann*** in Marburg bringt nach seinem Recensenten Herrn *Wendland* in Berlin (in „Deutsche Litteraturzeitung" Nr. 29 v. 20. Juli 1895 Spalte 900 ff.) in seinem Werke: — „Bibelstudien. Beiträge, zumeist aus den Papyri, und Inschriften, zur Geschichte der Sprache, des Schriftthums und der Religion des hellenistischen Judenthums und des Urchristenthums." (Marburg, *Elwert*, 1895) 297 S. 8° — in der ersten Untersuchung eine Zusammenstellung „der in den ägyptischen Zauberpapyri überlieferten Transscriptionen des Tetragrammaton [vierbuchstabigen Gotteswortes] mit den bei den Kirchenschriftstellern gebrauchten. Besonders beachtenswerth sind da die Zeugnisse für das der richtigen Aussprache entsprechende *Ιαβε* [Jabe = Jahve].

— Die zweite Abhandlung giebt Text, Uebersetzung und Erklärung einer zuerst von *Maspero* veröffentlichten grossen Devotionsinschrift aus Hadrumetum. Ein Lichtdruck der dem dritten Jahrhundert angehörigen Bleitafel ist beigegeben. Sie enthält die Beschwörung eines Dämons, der zu *Urbanus* eilen und ihn der *Domitiana* zuführen soll, — 'dass er, liebend, rasend, ohne Schlaf vor Liebe zu ihr und Verlangen, sie bitte, zurückzukehren in sein Haus und seine Gattin zu werden.' — Der erste Verfasser der aus einem Zauberbuche stammenden Devotion war Jude. Der Zauber beschwört den Dämon des Grabes bei dem jüdischen Gotte, dessen frühere Machterweise durch eine Fülle von Attributen meist in gedächtnissmässiger Reproduction der LXX [Septuaginta] verherrlicht werden. Für die in Gebeten beliebte Häufung der Attribute Gottes konnte auf zahlreiche christliche Gebete verwiesen werden, namentlich auf die in den 'Const. Apost.' erhaltenen, die durch die Fülle des historischen Materials den ursprünglichen Charakter des Gebetes oft zerstören (vergl. auch den λόγος bei *Dieterich*, 'Abraxas' S. 138 ff.). Entgangen ist dem Verf. (S. 48. 19) ein Zeugniss *Philo*'s für die Verbreitung der Magie. 'De spec. leg.' Bd. II S. 316 *Mangey* redet er von Zauberkünsten, mit denen *μηναγύρται, βωμολόχοι*, die verächtlichsten Weiber und Sklaven, Liebe in tödtlichen Hass, Hass in leidenschaftliche Liebe zu verwandeln verheissen. Für die Geschichte der LXX bei den Juden (S. 23) ist auch *Joel*, 'Blicke in die Religionsgeschichte' I 6 ff. zu vergleichen. — Der Haupttheil des Werkes enthält Beiträge zur Sprachgeschichte der griechischen Bibel u. s. w. — Dieselbe Nr. der „Deutschen Litteraturzeitung" enthält auf Spalten 910 und 911 auch die kritische Besprechung zweier bei *Wilhelm Friedrich* in Leipzig 1894 erschienenen Uebersetzungen des Occultisten *Franz Hartmann*: — *Sankaracharga* „Das Palladium der Weisheit" und „Atma Bodha (Selbsterkenntniss)", beide aus dem Sanskrit, durch *Sten Konow* in Berlin.

f) **Oeffentlicher Vortrag des Herrn Dr. Schaarschmidt.** — Leipzig, 27. November. — Im Saale des „Eldorado" hielt gestern Abend Herr Dr. *Schaarschmidt* den ersten seiner für dieses Winterhalbjahr angekündigten Vorträge. Der Vortragende hatte für den gestrigen Abend als Thema „Sociales Evangelium" gewählt. In seiner Einleitung gab er ein Bild von der Entwickelung des Christenthums aus dem Judenthum. Schliesslich bezeichnete Herr Dr. *Schaarschmidt* das Christenthum als etwas Abgeschlossenes, Fertiges und deshalb sei die Aufstellung eines neuen Sittengesetzes dringend nöthig.

Als solches las Redner dann ein von ihm selbst aufgestelltes eigenartiges „Sociales Evangelium“ vor, welches folgende acht Gebote enthält: — „Du sollst Gerechtigkeit üben und Ungerechtigkeit meiden; Du sollst das Weib dem Manne gleich achten; Du wirst kein Fleisch essen, denn Du sollst barmherzig sein gegen Alles, was lebt; Du sollst Dich nicht vermessen Deines Eigenthums; Du sollst beim kleinen Manne kaufen; Du sollst die Maschine nicht missbrauchen; Du sollst keine Scheinwaare fertigen; Du sollst nicht an der Börse spielen. Jedem dieser acht Gebote war eine eingehende Erläuterung beigegeben. In der hierauf eröffneten Discussion übernahm Herr *Zieger*, Vorsitzender des Spiritistenvereins, den Vorsitz. Es entspann sich ein lebhafter Redekampf zwischen Herrn Dr. *Schaarschmidt* und Herrn *Heeger*. Letzterer trat Herrn Dr. *Schaarschmidt*'s Ausführungen entgegen, indem er unter Hinweis auf die christliche Lehre ein neues Sittengesetz für unnöthig erachtete, da in der Lehre *Christi*: — „Liebe Deinen Nächsten als Dich selbst“ — das Höchste enthalten sei und durch die Befolgung dieser Lehre auch die sociale Frage gelöst werden könnte. Auch bezüglich des Verbots der Thiertödtung war Herr *Heeger* anderer Meinung, als Herr Dr. *Schaarschmidt*. Doch führte die längere Rede und Widerrede zu keinem Ergebniss, da sich keiner der beiden Redner überzeugen liess und Herr Dr. *Schaarschmidt* an der Einführung seines neuen Sittengesetzes festhielt. — az. — (2. Beil. z. „Leipz. Tagebl. und Anz.“ Nr. 578, v. 28. November 1895. M.-A.)

g) *Fedor von Zobeltitz*, einer unserer besseren Romanschriftsteller, beschäftigt sich, wie andere auch, mit den Problemen des Occultismus. In „Ein Schlagwort der Zeit“ im „Vom Fels zum Meer“ 15. Heft, 14. Jahrg. (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 1895) sagt er S. 78 oder lässt es seinen Professor *Schellner* zu der von ihm seit Jugend auf geliebten *Sidi* sprechen, welche eine unglückliche Ehe mit einem Baumeister eingegangen, der ihr untreu gewesen war: — „‘Dass es einmal zu einer Trennung Ihrer Ehe kommen würde,’ sagte er, ‘habe ich geahnt, — nein, ich wusste es! In meiner eigenen traurigen Ehe fand ich ein Spiegelbild der Ihren. Die meinige hat ein Höherer gelöst, — und ich, der ich mich immer gern mit der Ergründung der dunklen Erscheinungen unseres Seelenlebens befasst habe, sehe auch in der Thatsache, die Ihnen eine Handhabe für die Lösung Ihres Eheverhältnisses giebt, [es war ihr die Correspondenz ihres ungetreuen Gatten von seinem Opfer übersendet worden!] das Eingreifen einer höheren, unsichtbaren Macht. Ich glaube an die Einflüsse

sinnlich nicht wahrzunehmender Gewalten... Aber wir Alle haften am Irdischen, *Sidi.* Vergessen Sie nicht, dass Sie Kinder haben —'" — U. s. w. Unsere Schriftsteller sind in dieser Weise mehr oder weniger thätig, den Geheimnissen des Seelenlebens die Aufmerksamkeit ihrer Leser zuzuwenden; sie sollten dieselben nur, wo es irgend angeht, zugleich auch auf die rechten Quellen ihres Studiums mit hinlenken.

h) London, 20. November. — Nachdem die Geisterphotographie etwas aus der Mode gekommen ist, scheint an ihre Stelle die Gedankenphotographie treten zu sollen. Ein englisches photographisches Fachblatt veröffentlicht einen Bericht über einen Versuch in dieser Richtung, der zu folgendem Ergebniss geführt haben soll. Ein Herr *Ingles Rogers* setzte sich hin und starrte eine Minute lang eine auf einer schwarzen Unterlage befindliche Freimarke an, liess alsdann das Zimmer verdunkeln und eine lichtempfindliche photographische Platte an die Stelle der Freimarke bringen, die er unverwandt zwanzig Minuten lang anblickte. Die Platte wurde alsdann nach dem üblichen Verfahren entwickelt und zeigte zwei deutlich erkennbare Bilder der Freimarke. Das wird als „Gedankenprojection" auf die photographische Platte bezeichnet und gleichzeitig als Fingerzeig zur Erklärung der sogenannten „Geisterphotographien" gedeutet. Man wird gut thun, den Versuch und die angehängte Erklärung gleich von Anfang an von einander zu trennen. Der Versuch bedarf natürlich noch der wissenschaftlichen Bestätigung. Sollte diese thatsächlich erfolgen, so hätte man vermuthlich in den auf diese Weise erzeugten Bildern der Freimarke weit eher eine photographische Aufnahme der bekannten, auf der Netzhaut hervorgebrachten Lichtbilder als eine „Gedankenprojection" zu erblicken. Vor der Hand wird man aber gut daran thun, den ganzen Bericht mit Vorsicht aufzunehmen. — (1. Beil. z. „Voss. Ztg." Nr. 549 v. 23. November 1895.)

i) **Der Satanscultus vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht.** — Ein höchst sensationeller Prozess kam am Mittwoch vor dem hiesigen Zuchtpolizeigericht der 8. Kammer zur Verhandlung. Grundlage der Verhandlung war die Behauptung, dass in verschiedenen Pariser Vierteln Versammlungen von Männern und Frauen stattfänden, in denen unter dem Namen „Schwarze Messen" die katholische Kirche verhöhnt und schamlose Orgien gefeiert werden sollen. Wie ein Rechtsanwalt ausführte, würde der Satanscult vor einem Crucifix verübt, dessen Kopf nach unten gekehrt sei, dabei würden geweihte Hostien missbraucht, die man aus Kirchen entwende.

Eine unter dem Titel „Le Diable au XIX Siècle“ erscheinende katholische Zeitschrift, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, diesen Teufelsdienst zu brandmarken und die Satansdiener zu entlarven, wurde von einem in Freiburg (Schweiz) wohnenden Fräulein *Lucie Claraz* verklagt wegen der in dieser Zeitschrift gegen sie geschleuderten Angabe, dass sie die Hostien zu diesem Satanscult verschaffe. Fräulein *Claraz* wird als eine sehr fromme, gläubige Katholikin geschildert, die vom päpstlichen Stuhle in den Orden vom Heiligen Grabe aufgenommen worden ist. Sie hatte in Freiburg ein früher dem Freimaurerorden angehöriges Gebäude angekauft und es, nachdem es kirchlich gereinigt und geweiht war, zu einer Kapelle umbauen lassen. Von weiland Bischof *Mermillod* habe sie die Erlaubniss hierzu erhalten. Diese Dame war so fromm, dass sie jeden Tag zur Communion ging. Eines Sonntags jedoch, als sie sich in der Nähe auf dem Lande befand und wie gewöhnlich communiciren wollte, verweigerte der Geistliche zu ihrem grossen Erstaunen ihr die Hostie. Dieser Vorfall machte viel von sich reden, und überall ging das Gerücht um, dass die fromme Dame eine Dienerin des Satanscultus sei, und da der Priester ihr die Hostie verweigert hatte, gewann das Gerede Glauben. Die oben genannte katholische Zeitschrift nahm das Gerücht in ihre Spalten auf und hat sich nun wegen Verleumdung zu verantworten. Die Klage lautet ausserdem auf 5000 Francs Schadenersatz. Ihr Rechtsanwalt gab zum Erstaunen aller Anwesenden die schon angedeutete Schilderung des Satanscultus und theilte mit, dass dieser Cultus sogar eine Zeitung „Le Bulletin du Diable“ herausgebe, die vorlag, und aus der er einige Stellen verlas: — „Wir freuen uns“, — heisst es da, — „den Occultismus in grossem Fortschritte begriffen zu sehen und zu erklären, dass der holländische Schriftsteller *Huysmans* in seinen Enthüllungen nur die Wahrheit gesprochen hat, wenn er schreibt, dass die ‚Schwarze Messe‘ an vier oder fünf Plätzen von Paris celebrirt wird, und dass der Cultus des ‚Bösen‘ viele Anhänger zählt.“ — In acht Tagen wird der Vertheidiger des verklagten Blattes ihm erwidern. (Berliner „Staatsbürger-Zeitung“ Nr. 591 vom 18. December 1895.) Vgl. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1893 S. 92 ff.

j) In neuerer Zeit gingen uns die **Prospecte von drei** Gesellschaften zu, welche Congresse und Versammlungen ausschreiben, und auf deren Adressen wir die Aufmerksamkeit unserer geehrten Leser hinlenken, da wir unmöglich alles das von Ihnen Gebrachte und Gewünschte ausführlich abzudrucken im Stande sind. Zunächst ein „Vorgeschlagener

Internationaler Congress“ (The Proposed International Congress) der Londoner Spiritualisten-Vereinigung für das Jahr 1898, wegen dessen man sich „To the President of the London Spiritualist Alliance, 2, Duke-street, Adelphi, London, W. C.“ wenden wolle. — Ferner ein „Aufruf und Einladung zur Besprechung über die Frage der Begründung eines ‘Verbandes Deutscher Okkultisten’, Pfingsten 1896 iu Berlin, dessen ausführlicher Prospect v. 1. December 1895 unserem Journale beigelegt ist und die Ueberschriften verschiedener ehrenwerther psychologischer Vereine in Berlin, Dresden, Cöln a. R., Düsseldorf, Breslau sowie hervorragender Schriftsteller enthält. — Schliesslich die „Einladung zum III. Internationalen Congress für Psychologie in München v. 4. bis 7. August 1896“, wegen deren man sich an das Sekreteriat des Internationalen Congresses für Psychologie, Dr. Freiherrn *v. Schrenck-Notzing*, Arzt, München, Max Josephstrasse 2“, wenden wolle.

k) Der unseren Lesern verheissene, neu auszugebende **Prospectus** unseres spiritualistischen Verlags mit den Bildern der hervorragendsten Spiritualisten und spiritistischen Schriftsteller konnte in Folge der schlechten Lichtverhältnisse im December v. J. für die dazu nöthigen Photographien nicht fertig gestellt werden, und wird nun mit einer neuen Einleitung und den neuesten Empfehlungen der Kritik dem folgenden **Februar-Hefte** der „Psychischen Studien“ beigelegt werden.

l) Eine seltsame Scene ereignete sich, wie uns ein Telegramm aus New York meldet, gestern vor dem dortigen Kriminal-Schwurgerichte. Ein Mädchen, welches einen achtbaren Bürger der Vergewaltigung beschuldigte, hatte ihre vor dem Richter früher beschworenen Aussagen widerrufen und stand heute unter einer Meineidsanklage vor Gericht. Sie behauptete jedoch, ihre ersten Aussagen seien richtig gewesen. Ihr ganzes Gebahren war so auffällig, dass der bei der Verhandlung anwesende gerichtliche Psychiater erklärte, die Person befinde sich unter starkem hypnotischen Einflusse, welchem sie willenlos folge. („Berliner Tageblatt“ Nr. 636 v. 15. Dezember 1895. Erstes Beiblatt.) Im Dezember-Heft 1894, Juni-Heft 1895, August-Heft 1895 S. 370 ff. u. s. w. ist diese gefährliche Seite der Hypnose bereits von Herrn *Willy Reichel* in Berlin beleuchtet worden.

m) † Am 23. November a. St. (5. Dezember n. St.) 1895 starb zu Odessa der russische Schriftsteller und Herrschaftsbesitzer Herr *Nicolai Pawlowitsch* ***Lougowskoy*** nach nur zehntägiger Krankheit. Es war im Anfang November 1884,

als meine seligen Eltern mich zum letzten Male in ihrem Leben zu meinem 50. Geburtstage von Striegau aus in Leipzig besucht und gerade verlassen hatten, als dieser Herr sich mit Frau Gemahlin und einzigem sechsjährigen Töchterchen bei mir zu überraschendem Besuch anmeldete in einer Zeit grosser spiritistischer Herabgestimmtheit in Folge vorangegangener heftiger Kämpfe über die psychische (oder animistische) und spiritistische Theorie, sowie beginnender hemmender Verordnungen wider die Spiritisten im Königreich Sachsen. *Bastian* war in Wien vom Erzherzog *Johann* verschollenen Andenkens angeblich entlarvt worden, und die deutsche Presse jubelte in allen Tonarten über den entdeckten Humbug des Spiritismus. Da kam dieser Mann mit seiner bereits in mehreren Artikeln jener Jahrgänge ihre unerschütterliche Theilnahme und geistige Mitthätigkeit bekundet habenden Gattin den weiten Weg über Wiesbaden extra zu mir, um mich durch seinen geistvollen Zuspruch und seine brüderliche Herzlichkeit wieder aufzurichten. Aber noch mehr, als mir wenige Monate darauf meine älteste achtjährige Tochter *Konstanze*, welche mit seinem einzigen, über Alles geliebten Töchterchen *Mimi* (vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1892 S. 1) Puppe gespielt hatte, am Heiligen Dreikönigsabend 1885 durch den Tod entrissen wurde, waren sie es, die mir aus südlicher Ferne reichsten Trost und auch Hilfe spendeten. Einen solchen Freund vermisst man schwer, wenn er für unsere eigene noch übrige Erdendauer von uns scheidet. Doch ich lasse über ihn und seine geistige Bedeutung im Leben am besten seiner nun verwittweten Gattin das Wort, die mir zum Weihnachts-Heiligenabend schreibt: —

„Meine lieben Freunde! Vergelte Ihnen der Herr Ihr warmes Mitempfinden unseres Schmerzes. . . Sie wünschen einige Daten über das Leben meines unvergesslichen *Nikolai*. Sein Leben war ein vielbewegtes, äusserst reiches. 1821 am 1. December (a. St.) geboren in Simpheropol, wo sein Vater eine hohe Regierungsstellung bekleidete, wurde er für die diplomatische Laufbahn erzogen, besonders für die Türkei. So legte man denn besonders Gewicht auf die Türkische, Koptische, Syrische, Armenische, Arabische, Persische und Egyptische Sprache, welche Sprachen und ihre Dialecte er vollständig inne hatte. In seinem 18. Jahre zog's ihn auf den Kaukasus, wo er unter *Woronzow*, der ihn wie seinen Sohn liebte, seiner ungewöhnlichen Kühnheit und Tapferkeit halber im 20. Jahre zum Offizier ernannt wurde. Als er die Schärpe erhielt, war sein Kopf von Säbelhieben zerhauen, die jedoch den Schädel nicht durch-

brochen hatten.*) Die Unterwerfungskämpfe im Kaukasus waren mit unzähligen Narben auf seinem Körper verzeichnet. Buchstäblich konnte man auf seinem Körper nirgendwo die Hand auflegen, ohne eine Narbe zu berühren, Ehrenzeichen eines unerschrockenen Helden. Und bei all seinen Wunden hat er das Lazareth nie gekannt; kaum verbunden auf dem Verbandplatz, trat er wieder in die Reihen der Kämpfer. Und als er nach dreinächtiger Kletterstrapatze mit seinem Bruder *Dimiter Pawlowitsch* in *Schamyl*'s Nachtlager eingedrungen war und er *Schamyl* im Schlafe überfallen hatte, wurde ihm dieser nur dadurch entrissen, dass ein Säbelhieb ihm den Oberarmmuskel und das Schulterblatt durchschlug; und dennoch entkam er auf *Schamyl*'s Schimmel mit *Schamyl*'s Burka (Kameelhaarmantel), indem er die Pistolen mit der linken Hand gegen seine Verfolger abdrückte. Sein Bruder fiel damals in *Schamyl*'s Hände und wurde neun Monate lang in einer Cisterne eingesperrt gehalten. von Frost und Hunger gequält, bis ihn endlich der Kaiser *Nikolai* selbst loskaufte. *Nikolai* liebte meinen Mann sehr, und einst rief er ihn aus den Reihen hervor, umarmte, küsste, liebkoste ihn unter Thränen und sprach: — 'Dank Dir, mein tapferer *Lougowskoy*, Du mein *Nikolai*; — da hast Du meinen Degen, trage ihn zum Dank für Deinen Heldenmuth!' — Die schöne, friedliche Diplomatenlaufbahn zertrat der blutige Krieg. Vom Kaukasus ward er nach Sebastopol gerufen, wo er sich ebenfalls auszeichnete; und dann in die Türkei, und endlich nach Ungarn 1849, um dieses Land der Habsburgischen Krone wieder unterwerfen zu helfen. Als dann diese tapferen Regimenter aufgelöst wurden, nahm auch er seinen Abschied, reich an Ordensauszeichnungen, die er jedoch verbarg, und widmete sich der litterarischen Laufbahn. Welch ein Schritt vom Schwert zur Feder! Er übersetzte *Mickiewicz* aus dem Polnischen ins Russische musterhaft. Elf Jahre lebte er in Paris als Correspondent der bedeutendsten russischen Zeitungen, machte im Auftrage der Geographischen Gesellschaft zu Petersburg Reisen in Egypten, Syrien und Arabien, war dann neun Jahre lang thätiges Mitglied in der Selbstverwaltung des Gouvernements Cherson und zog sich dann im Jahre 1878 auf sein Gut Annowka zurück, von wo aus er alle wissenschaftlichen Bewegungen verfolgte und litterarisch auch als eifriger Spiritualist thätig war. Leider sind seine geistreichen Arbeiten in der Tagespresse zerstreut und da

---

*) Er selbst hat mir in Leipzig alle diese furchtbaren Narben gezeigt. — Der Sekr. d. Red.

noch immer unter irgend einem Pseudonym, am meisten unter '*Arii*', '*Nicodim*'. — Er war ein äusserst bescheidener Charakter, jedes Lob machte ihn erröthen, und seine vielen Orden scheute er sich wegen des damit verknüpften Anscheins von Eitelkeit zu tragen. Oft baten wir ihn, über sein überreiches Leben zu schreiben oder doch Skizzen zu entwerfen, worauf er jedesmal erwiderte: — 'Ach, wozu dies Selbstlob! Ich that ja nur meine Pflicht.' — Er war auch berechtigt, eine hohe Pension (4000 Rubel) zu beziehen, aber er hat sich nie um dieselbe beworben. 'Wozu? Brod haben wir, — es giebt Andere, die bedürftiger sind.' — Wohlthätig war er über alle Maassen: — er vertheilte an Dürftige jährlich mehr, als wir selbst verlebten. Zudem hatte er eine besondere Gabe, den Dürftigen zu entdecken. Wie Manchem ward von ihm reichliche Unterstützung im kritischesten Augenblicke, ohne von ihm darum gebeten worden zu sein und ohne je den Namen des Gebers erfahren zu haben. Wie oft hörte ich von ihm auf unseren Reisen oder Spaziergängen: — 'Sieh, Dem oder Jenen steht die Sorge an der Stirn, dem muss geholfen werden!' — und er wusste des Betreffenden Wohnort ausfindig zu machen, wusste ihm Unterstützung zu übermitteln, und seine milde Hand blieb unbekannt. — Nachsichtig gegen Andere war er bis zur Schwäche, gegen sich selbst aber drakonisch streng und catonisch gewissenhaft. An Andere wusste er stets etwas Gutes herauszudeuteln, und war rein gar kein Entschuldigungsgrund zu finden, so hörten wir ihn sagen: — 'Ihr wisst nicht, wie der Aermste vielleicht mit sich selbst gekämpft hat; ihr seht die That, aber nicht den Kampf, die Verhältnisse zwangen ihn dazu!' — Alle liebten ihn, und sein Humor wusste ganze Gesellschaften zu beleben. Seine Leute gingen für ihn durch's Feuer, sein Wunsch war ihnen Befehl, für ihn hätten sie Unmögliches möglich gemacht. — Und nun steht dies leutselige, opferfreudige, christliche Herz stille. Er hatte Anrecht auf militärische Ehrenbezeigungen; aber wir haben ihn, seinem Wunsche gemäss, in aller Stille zu Grabe gesargt. — Herr, zu Dir rief er mit der Sura des Koran: — 'Der Herr ist barmherzig! Der Herr ist barmherzig! Der Herr ist barmherzig!' — Lass Deine Barmherzigkeit sich an ihm offenbaren! —

„Es thut mir wohl, vor Ihnen, meine Freunde, sein Lob zu sprechen, und doch wie weh ist mir, dass ich ihn verloren habe. Wenn ich so psychologisch mit mir zu Gerichte gehe, so muss ich eingestehen: — ‚Egoismus lässt uns die geliebten Todten beweinen!' — Ihnen aber ist

wohl, nun, da ihre Seele aus dem dunklen irdischen Kerker befreit ist, nun sie den Schritt, den entscheidenden Schritt zur Klarheit hinter sich haben. ‚Mein lieber *Nikolai*! Ich will Dir mit meinen egoistischen Thränen Dein Geistesschauen nicht trüben; — erfreue Du Dich Deiner geistigen Befreiung aus der körperlichen Gefangenschaft! Es kommt der Tag, an dem wir Dir folgen werden, und dann, ach, welch ein Wiedersehen!‘ — Schenke Ihnen und allen Gesinnungsgenossen der liebe Gott schöne Feiertage, und gedenken Sie unser! Ihre ergebene

„Odessa, d. 9.|21. Dezember 1895.

Marie Lougowskoy.“ —

Unsere Leser werden sich dieser so wahr denkenden und fühlenden Frau gewiss noch mit mir zu grossem Dank verpflichtet fühlen für die zwei prächtigen Artikel, die sie mir bei ihrem vorjährigen zweiten Besuche mit ihrer inzwischen zur Jungfrau erblühten Tochter als Geschenk für die „Psychischen Studien“ (Oktober-Heft 1894 S. 473 ff. und November-Heft 1894 S. 525 ff.) nach Leipzig mitbrachte, da ihr Gatte sie dringender Geschäfte halber nicht begleiten konnte. Ich habe ihn zwar nur einmal im Leben gesehen und umarmt, aber ich glaube nach Allem, von ihm *Nikitin*'s letztes Vermächtniss an Kind und Weib in der „Frau des Fuhrmanns“ („Psych. Stud.“ December-Heft 1894 S. 573) auf unsere Geistesfreundin anwenden zu dürfen, als auch mir zwei Hellträume sowohl sein erstes Kommen wie sein jetziges Scheiden angemeldet haben, welches Vermächtnisses letzte Strophe lautet: —

„Und auch Dich, so scheint es,
Liebt' er mit Innigkeit: —
Deinen Namen leis sprechend,
Ging er zur Ewigkeit.“ —

n) Mrs. ***E. d'Espérance*** zu Gothenburg sendet uns folgenden Neujahrs-Gruss: — „1896. Am Christtag-Morgen träumte mir, die Hand schrieb an die Wand, und ich las wie folgt: —

‘Das Neue Jahr erhob sich über einer Neuen Welt, worin die Herzen der Menschen gleich waren dem Krystall, in dem alle ihre Gedanken und Meinungen konnten gelesen und verstanden werden von den Völkern.’“ —

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

Guttzeit, Johannes: — „Was will der Naturprediger? Nebst Wegweiser zum Hauptschriftenthum der Gesundheitspflege, Aufklärung, Seelenveredlung und Reform auf allen Gebieten etc." (Selbstverlag des Verfassers in Söflingen bei Ulm a. D. December 1894.) 24 S. 8⁰.

Borderland. Oktober 1895. Vol. II. No. 10. A Quarterly Review and Index. Contents: — The True Basis of the New Catholicism. By W. T. Stead. — Spirit Photography (Illustrated). Some Startling Experiments. — Psychometry Tested. (London, Editorial Office: 18, Pall Mall East, S. W. — Publishing Office: 125, Fleet Street, E. C.

Anderson, J. A., Dr. med., prakt. Arzt in San Francisco, Californien: — „Die Seele, ihre Existenz, Entwickelung und wiederholte Verkörperung. Kurzgefasste, auf die Ergebnisse der modernen Wissenschaft sich stützende Darstellung der aus den Urquellen morgenländischer Religionsphilosophie fliessenden Seelenkunde." — Deutsch bearbeitet und mit einer Vorrede versehen von Ludwig Deinhard. (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1895.) XXVI und 280 S. gr. 8⁰. M. 8.—.

Hartmann, Franz, M. D.: — „Die Religionslehre der Buddhisten. Aus dem 'Evangelium Buddhas.' Nach dem Originaltexte in's Englische übersetzt von Paul Carus. In's Deutsche übertragen von —" (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1895.) IV und 130 S. 8⁰. M. 2.—.

Annales des Sciences Psychiques. Directeur: M. le Dr. Dariex Cinquième Année. No. 5. — Septembre-Oktober 1895. Sommaire du No. 5: — A. d. Rochas: Les Fantômes des vivants. — Marcel Sérizolles: Quelques observations de télépathie. — C. Thiéry: Cas de Charmes. — F. W. H. Myers: Expériences de W. Stainton-Moses. — Prof. H. Hyslop: A propos de Miss Abbott. — Jean Hock: Facies Hippocratique. Bibliographie. (Paris, Felix Alcan, Editeur, 108, Boulevard Saint-Germain, 108, 1895.) pp. 257—320.

Lady ***Caithness,*** Duchesse de ***Pomar*** (†): — „Le Secret du Nouveau Testament." (Paris, Rédaction de „L'Aurore du Jour Nouveau", 125, Avenue de Wagram, 1896.) XXII und 559 pp.

Sandow, Berthold, Traduit de l'édition russe par: — „Animisme et Spiritisme. Essai d'un Examen Critique des Phénomènes Médiumniques, spécialement en rapport avec les Hypothèses de la „Force Nerveuse", de l'„Hallucination" et de l'Inconscient, comme Réponse á l'Ouvrage du Dr. Ed. von Hartmann, intitulé: „Le Spiritisme", par **Alexandre Aksakof,** Directeur de la Revue „Psychische Studien" (Recherches psychiques), á Leipzig. Avec Portrait de l'Auteur et dix Planches. (Paris, Librairie des Sciences Psychiques. Editeur: P.-G. Leymarie, 12, Rue du Sommerard, 12, 1895.) XXXII und 635 pp. 8⁰, — Besprochen in der „Revue Spirite" Octobre 1895.

Underwood, Sara A.: — „Automatic or Spirit Writing, with other Psychic Experiences." With an Introduction by B. F. Underwood. (Chicago, Ill., Published by Thomas G. Newman, 147 South Western Avenue, 1896.) 352 pp. 8⁰. Price M. 4.—.

Hirsch, Dr. William, in New York: — „Was ist Suggestion und Hypnotismus? Eine psychologisch klinische Studie." — (Berlin, S. Karger, Charitéstrasse 3, 1896.) IV und 56 S. gr. 8⁰. Preis: M 1.20.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIII. Jahrg. Monat Februar 1896.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Biographische Skizze des Herausgebers der „Psychischen Studien" nach derjenigen, welche im Londoner „Light" vom 24. März 1894 veröffentlicht wurde, bis zur Gegenwart vervollständigt.*)

Deutsch von ***Gr. C. Wittig.***

II.

(Fortsetzung von S. 11.)

Und was schaffte inzwischen Herr *Aksakow* in Russland? Wie der dortige Zustand des Spiritualismus geartet war, ersieht man aus einem Artikel, den er im Jahre 1869 in dem Londoner Journal „Human Nature" (September Nr. 30) unter dem Titel: — „Der Spiritualismus in Russland" — veröffentlichte, und der später von Herrn *Pierart* in seinem — „Concile de la Libre Pensée" [„Concilium des freien Denkens"] — ins Französische übersetzt erschien. Mit dem Beginn seiner deutschen Uebersetzungen hatte er das Vergnügen, seinen Zweck — nämlich in indirecter Weise auf sein Vaterland einzuwirken — bis zu einem gewissen Grade erreicht zu sehen; die russische Censur stellte seinem Journal und den Bänden seiner „Bibliothek des Spiritualismus für

*) Dieser Theil der Biographie erschien zum ersten Mal in dem „Philosophical Journal" zu Chicago im Jahre 1881 nach einem von Herrn *Aksakow* auf Wunsch an Mr. *Hudson Tuttle* eingesandten Memoire; er wurde noch im selben Jahre im Londoner „Medium and Daybreak" wiedergedruckt und neuerdings im Londoner „Light" mit Verbesserungen. Der Schlusstheil wird von bezeichneter Stelle ab ganz Neues enthalten.

Deutschland“, welche sich auf dessen phänomenale Seite bezogen, kein Hinderniss entgegen. Es ist zu bemerken, dass die deutsche Sprache in den gelehrten Kreisen Russlands weiter verbreitet ist, als die englische Sprache; dank diesem Umstande dienten seine deutschen Veröffentlichungen dem Herrn *Aksakow* vorzüglich dazu, eine exacte und ernsthafte Kenntniss über den Spiritualismus unter seinen Freunden zu verbreiten. Auf diese Weise fand er in dem Philosophieprofessor an der Universität zu Moscau **Yurkewitsch***) nicht nur einen Bewunderer von *Davis*, sondern auch einen eifrigen Vertheidiger und Verbreiter des Spiritualismus. Er verbarg seine Ueberzeugung nicht und verlor keine Gelegenheit, öffentlich und inmitten seiner Universitäts-Collegen von der hohen Bedeutung dieser Frage zu sprechen. Er nahm das lebhafteste Interesse am Erfolge der Publicationen des Herrn *Aksakow* und liess sie alle für die Bibliothek der Universität kommen. Zum Unglücke für die Sache des Spiritualismus ist dieser hervorragende Mann nicht mehr am Leben. Herr *Aksakow* entrichtete seinem Andenken den Tribut seiner Erkenntlichkeit in einem Artikel, den er im Jahre 1876 in der „Russischen Ueberschau“ [„Revue russe“] unter dem Titel: — „Der Mediumismus und die Philosophie“ — veröffentlichte.

Schon im Jahre 1870 hatte Herr *Aksakow* seinem intimsten Freunde Herrn **Butlerow**, Professor der Chemie an der Universität zu St. Petersburg, dessen Schwägerin (die Cousine des Herrn *Aksakow*) einige mediumistische Anlagen zeigte, den Vorschlag gemacht, einen regelmässigen Cirkel zu gründen, um die Frage des Spiritismus so etwas auf eigenem experimentellen Wege zu studiren. Dieser edle Gelehrte, ein Freund alles Wahren, zögerte damit keinen Augenblick. Der Cirkel bestand gewöhnlich aus vier Personen, aus dem Professor selbst, seiner Schwägerin, Frau *Aksakow*, die man mit bemerkenswerthen mediumistischen Eigenschaften begabt fand, und Herrn

---

*) Herr Prof. *Yurkewitsch*, den der Uebersetzer Anfang Juni 1871 in Begleitung des Herrn *Aksakow* in Moscau persönlich kennen zu lernen das Glück hatte, dokumentirte sich als ein genauer Kenner *Kant's* und sprach sofort mit mir über dessen schwierigstes Problem „vom Dinge an sich.“ Er wohnte alsdann einer Cirkelsitzung bei, in der ihm zu seinem grössten Erstaunen ein Wahlspruch seines verstorbenen Vaters: — „Ex oriente lux!“ — durch das in tiefem Trance befindliche weibliche Medium aus dem Tische alphabetisch hervorgeklopft wurde. Des Mediums vorher warme rechte Hand lag dabei eiskalt in meiner Linken. Er erklärte, durch diesen Beweis geistiger Kraft vollkommen überzeugt zu sein. Er habe seines Vaters dabei gar nicht einmal gedacht. *Gr. C. Wittig.*

Aksakow. Es waren dies auch seine ersten Schritte auf dem experimentellen spiritistischen Gebiete; zur Zeit der Epidemie der wandernden und klopfenden Tische nahm er keinen persönlichen Antheil daran. Das Resultat von zwanzig Séancen, denen Herr *Butlerow* beiwohnte, war, dass er vollauf die Realität der elementaren Phänomene, welche dabei erhalten wurden, einräumte. Im Jahre 1871 kam Mr. ***Home*** nach St. Petersburg; zum ersten Male in seinem Leben wurde Herr *Aksakow* selbst Zeuge jener grossartigen und schönen „spiritistischen Manifestationen", deren Wahrheit er schon auf Grund der Ehrlichkeit menschlichen Zeugnisses nicht bezweifelt hatte; er war bis dahin gewiss geblieben, dass einst der Tag kommen würde, an dem er selbst sehen und hören würde, was so viele Andere vor ihm schon erlebt hatten. Er zögerte nicht, dem Herrn *Butlerow* die Gelegenheit zu verschaffen, ähnlichen Séancen beizuwohnen; das Resultat davon war seine tiefe Ueberzeugung und die Séance, welche Mr. *Home* mehreren Professoren der Universität von St. Petersburg gab. Alle Details über diese Séance und die Bekehrung des Professors *Butlerow* sind von Herrn *Aksakow* berichtet worden in dem Journal — „The Spiritualist" — zu London, Nr. 21, 1871; desgleichen in seiner deutschen Ausgabe von — „Der Spiritualismus und die Wissenschaft" (Leipzig, *Mutze*, 1872).

Als die Experimente des Mr. ***Crookes*** im „Quarterly Journal of Science" zu London veröffentlicht wurden, übersetzte sie Herr *Aksakow* sofort, und endlich erschien im Jahre 1872 in Russland das erste Buch über den Spiritualismus. Folgendes ist sein vollständiger Titel: — „Der Spiritualismus und die Wissenschaft. Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft von *William Crookes*, F. R. S. Bestätigende Zeugnisse des Chemikers *Robert Hare*, des Mathematikers *A. De Morgan*, des Naturforschers *A. R. Wallace*, des Physikers *C. Varley* und anderer Forscher. Mit 16 Abbildungen. Ins Russische übersetzt und herausgegeben von *A. Aksakow*."*) —

Im Jahre 1874 lud ein eifriger russischer Spiritualist, Herr ***Lvow***, das französische Medium M. ***C. Brédif*** ein, nach St. Petersburg zu kommen; Herr *Aksakow* benutzte diese Gelegenheit, um bei sich zu Hause wöchentliche Séancen abzuhalten, zu denen Herr *Butlerow* seinen Freund

*) Man sehe hierzu noch das nach Verlauf von 25 Jahren erneute öffentliche Zeugniss, welches der hochberühmte Physiker Mr. ***Crookes*** über ***Home*** bei der Discussion des Prof. ***Lodge***'schen Berichtes über *Eusapia Paladino* in London nachdrucksvoll abgelegt hat, in „Psych. Studien" März-Heft 1895 S. 103—109. — Der Uebersetzer.

und Collegen, Herrn **Wagner**, Professor der Zoologie, als Theilnehmer einlud. Nach einem Studium von sechs Monaten und einer Anzahl von Séancen mit *Brédif* und ohne ihn mit anderen Medien ergab er sich den schlagenden Beweisen und eröffnete den Feldzug gegen die Ungläubigen durch sein damals berühmt gewordenes — „Offenes Schreiben über den Spiritismus“ —, welches im April 1875 in der — „Revue de l'Europe“ [„Europäischen Rundschau“] —, einem der besten russischen Monatsjournale, veröffentlicht wurde. Grosser Skandal in der Presse und an der Universität, welcher zur Ernennung eines aus den Mitgliedern der physikalischen Gesellschaft gebildeten Comités zur Erforschung der mediumistischen Phänomene führte. Somit fällt die Ehre der Ernennung eines ersten streng wissenschaftlichen Comités zur Erforschuug dieser Frage Russland zu. Wie ein solches Ereigniss sich viel eher in Russland als sonst anderswo hat zutragen können, darüber hat Herr *Aksakow* die Erklärung zur Zeit seines Besuches in London im Jahre 1875 gegeben. Man sehe „The Spiritualist“ Nr. 164.

Da das Comité weder die hinreichenden Kenntnisse, noch die Mittel besass, um die geplante Untersuchung in Ausführung zu bringen, wandte es sich an Herrn *Aksakow* mit dem Ersuchen, es in dieser Angelegenheit zu unterstützen; dieser versprach ihm, sein Möglichstes für Einladung von Medien zu thun, und begab sich sofort an's Werk. Er befand sich dabei gewissermaassen in der Rolle des Dr. **Gardner** zur Zeit der berühmten Untersuchung der Professoren des Harvard-Collegiums zu Philadelphia, aber infolge des gänzlichen Mangels an bekannten Medien in Russland in einer noch weit schwierigeren Lage; deshalb war er gezwungen, solche aus dem Auslande kommen zu lassen.

Alle ersten Schritte des Herrn *Aksakow* waren vergeblich; Niemand wollte kommen, und überdies die Medien, deren das Comité bedurfte, — Medien für physikalische Kraftwirkungen bei vollem Tageslichte — fehlten. Im Herbst 1875 begab er sich nach England, aber er war dort nicht viel glücklicher; als er endlich günstige Berichte über die Mediumschaft der Familie **Petty** zu Newcastle las, — bei der sich die Phänomene hinter dem Vorhang erzeugten, während die Medien vor dem Vorhange sassen, — begab er sich nach Newcastle, und die Experimente, die er dort mit den *Petty*'s anstellte, waren hinreichend befriedigend, um ihn zu dem Entschlusse zu führen, mit ihnen zuerst sein Glück zu versuchen. Er reiste aus Newcastle mit

dem Vater *Petty* und seinen beiden Söhnen über Berlin*) nach St. Petersburg. Unglücklicherweise wurden mit der Veränderung der Bedingungen und der Abwesenheit der Mutter (welche das Hauptmedium war) die mediumistischen Kräfte der Knaben mangelhaft, und bei den Séancen des Comités ereignete sich nichts von Bedeutung. Nach vier Séancen hob Herr *Aksakow* die Fortsetzung derselben auf und schickte die Medien wieder heim. Dieser erste Misserfolg entmuthigte ihn nicht, und schliesslich hatte er das Glück, ein merkwürdiges Medium, eine in England um ihrer mediumistischen Fähigkeiten willen wohlbekannte Dame, bestimmen zu können, ihre Dienste dem Comité anzubieten. Da diese Dame (Miss ***Mary Marshall***, später Mrs. ***St. Clair***, seitdem verstorben) kein Medium von Profession war, so wünschte sie, ihr Incognito zu bewahren, und wurde dem Comité unter dem Namen einer Mrs. ***Clayer*** vorgestellt. Mit diesem Medium hatte Mr. ***Crookes*** die von ihm p. 38 - 39 seiner „Researches" [„Untersuchungen"] berichteten Experimente angestellt, und ihm verdankte es Herr *Aksakow*, dass er das Vergnügen hatte, bei einer Séance, welche im Hause des Mr. *Crookes* selbst stattfand, die Bekanntschaft dieser Dame zu machen. Die Kraft der physikalischen Manifestationen, die sich bei vollem Lichte erzeugten, überstieg alle seine Erwartungen, — das für das Comité nöthige Medium war endlich gefunden. Aber zum grossen Bedauern des Herrn *Aksakow* konnte sich Mrs. *St. Clair* noch nicht entschliessen, nach Petersburg zu kommen, und er war gezwungen, mit den *Petty*-Medien zu beginnen. Später gab sie endlich seinen dringenden Vorstellungen Gehör und entschloss sich zur Reise nach St. Petersburg, woselbst sie mitten im Winter anlangte, ihre beiden jungen Töchter mit sich führend, die sie der Sorge fremder Hände nicht anvertrauen mochte, und unter der Gefahr, deren gebrechliche Gesundheit ernsten Störungen auszusetzen. Dieses war wirklich eine für die Sache des Spiritismus höchst verdienstliche That von Seiten dieser Dame.

Die zweite Reihe der offiziellen Séancen des Comités begann im Monat Januar 1876. Die Erwartungen des Herrn *Aksakow* wurden für dieses Mal nicht enttäuscht: — die Manifestationen gingen schon mit der ersten Séance von statten. Die berühmten Klopflaute hallten vor dem

*) Hier hatte der Sekretär der Redaction die günstige Gelegenheit, einigen gelungenen Séancen derselben im damaligen „Hôtel du Nord" neben dem Palais des Kaisers *Wilhelm I.* sowohl, als auch in der Privatwohnung des Herrn *Liebing*, mit vielen Zeugen beizuwohnen, wie in „Psych. Stud." December-Heft 1875 S. 571 berichtet steht. —

ganzen Comité mit demselben Charakter und der nämlichen Stärke wieder, die sie einst im Jahre 1849 im Saale Corynthe zu Rochester in Amerika in Gegenwart der Schwestern *Fox* gehabt hatten. Herr *Aksakow* kann dies bestätigen, denn er hat sie viele Male zu London bei Mrs. *Kate Fox-Jencken* vernommen. Bewegungen und Erhebungen des Tisches erzeugten sich auch bei den Séancen des Comité's, — es war das Alles, dessen er für den Anfang bedurfte. Professor *Butlerow* und Herr *Aksakow* wohnten allen diesen Séancen in ihrer Eigenschaft als Zeugen von Seiten des Mediums bei. Aber leider! erst dann, als die Manifestationen begannen, verstanden sie, dass sie es nicht mit einer unparteiischen, wissenschaftlichen Untersuchung, sondern nur mit einer solchen zu thun hatten, die das bestimmte Ziel verfolgte, den Beweis zu liefern, dass die mediumistischen Phänomene nicht existirten! Da die Protokolle Rechenschaft geben mussten über Alles, was bei den Séancen vorging, so nahm das Comité zu folgender List seine Zuflucht: — es redigirte die Protokolle, in welche die Klopflaute im Tische und im Fussboden, die Bewegungen und Erhebungen des Tisches u. s. w. richtig, wie es sein musste, eingetragen waren, und da Alles in gehöriger Ordnung war, unterzeichneten die Zeugen von Seiten des Mediums diese Protokolle; die Mitglieder des Comités unterschrieben sie auch, aber in der Folge fügten sie insgeheim persönliche Erklärungen bei, in denen sie behaupteten, dass alle diese Phänomene das Resultat des Betruges von Seiten des Mediums wären: — der Eine erklärte, gesehen zu haben, wie es den Tisch mit den Händen gestossen habe; ein Anderer, wie das Medium seinen Fuss unter den Tischfuss steckte, um ihn emporzuheben; unter Anderem erklärte Professor *Mendelejew*, die Hauptperson des Comités, „dass es unter dem Kleide des Mediums ein Hilfsinstrument geben müsse"; dass er „im Stande wäre, den substantiellen Beweis dafür zu liefern",*) dass das Medium die Klopflaute selbst erzeuge. . . . Es war klar, dass das Medium und seine Zeugen es nicht mit einem wissenschaftlichen Comité, sondern mit einem Complot zu thun hatten, angezettelt von Leuten, die vor keinem Mittel zurückscheuten, um ihren Zweck — den der Unterdrückung der Wahrheit — zu erreichen! Aber Herr *Aksakow* vereitelte diese Machenschaft, indem er nach der vierten Séance jede Beziehung mit dem Comité abbrach. Die Uebersetzung seiner Erklärung

*) Man sehe p. 101 der von Herrn *Aksakow* russisch veröffentlichten „Geschichte des Comités." —

ist in Amerika im „Spiritual Scientist" vom 27. April 1876 [deutsch in den „Psychischen Studien" April-Heft 1876 S. 145 ff., 193 ff., 244 ff., 289 ff., 295 ff., 385 ff., 393 ff., 398 ff.] veröffentlicht worden. Damit endete die Geschichte der wissenschaftlichen Untersuchung des Spiritismus in Russland!

Während die Beziehungen des Herrn *Aksakow* zu dem Comité noch nicht abgebrochen waren, setzte er seine Unterhandlungen mit verschiedenen Medien fort, und so wurde das Kommen Mr. **Slade**'s nach St. Petersburg verabredet; die Kosten wurden durch eine kleine Zahl von der Sache ergebenen Personen gedeckt. Als *Slade*, auf seinem Wege zu London durch seinen weltbekannten Prozess aufgehalten, endlich in St. Petersburg im Januar 1878 eintraf, um seine Verpflichtungen zu erfüllen, existirte das Comité nicht mehr, und Russland befand sich in vollem Kriege mit der Türkei. Der öffentliche Geist war zur Zeit mit ganz anderen Dingen, als dem Spiritismus, beschäftigt. Die Privat-Experimente, welche Herr *Butlerow* und Herr *Aksakow* mit *Slade* zu einem rein wissenschaftlichen Zwecke vornahmen, waren nicht zufriedenstellend. In dieser Hinsicht war sein Besuch in St. Petersburg verfehlt; aber als Ersatz dafür hatte sein Gehen nach Deutschland denkwürdige Folgen und machte in diesem Lande Epoche in der Geschichte des Spiritismus. Die Versuche, welche Professor **Zöllner** in Leipzig mit mehreren anderen wissenschaftlichen Berühmtheiten im Dezember 1877 und im Mai 1878 in seiner Gegenwart anstellte, hatten einen wunderbaren Erfolg und haben bereits ihre Runde um die Welt gemacht. Der deutsche Skepticismus, der in seiner wissenschaftlichen Anmaassung bisher nichts vom Spiritismus sprechen hören wollte, wurde erschüttert, und die Sache des Spiritismus erhielt in Deutschland einen ebenso starken als unerwarteten Antrieb. Dieser Erfolg vergalt Herrn *Aksakow* die Niederlage, die er hatte in Russland erleiden müssen, und seine lange vorbereitende Arbeit in Deutschland trug endlich ihre Früchte. Er hatte bald die Befriedigung, zu sehen, dass nicht allein Professor *Zöllner*, sondern auch Professor **Perty** in Bern, Prof. **Franz Hoffmann** in Würzburg und Prof. *Immanuel Hermann* **Fichte** Spezialabhandlungen veröffentlichten, in denen sie nicht allein zu Gunsten der Phänomene des Spiritismus ihr Zeugniss ablegten, sondern sich sogar unter die Vertheidiger seiner Lehre einreihten.

Nachdem er mit dem Universitäts-Comité abgeschlossen hatte, wandte sich Herr *Aksakow* im Jahre 1876 an das Press-Büreau, um die Erlaubniss zu erhalten, in St. Peters-

burg ein russisches Monats-Journal zu begründen: — „Eine Ueberschau des Mediumismus“ — nach dem Programm seines deutschen Journals, welches freien Weg in Russland hat; diese Erlaubniss wurde ihm von dem damaligen Minister des Innern *Timaschew* verweigert. Dasselbe Gesuch wurde im Jahre 1881 erneuert, aber sein Resultat war das nämliche. . . . Derart sind die Schwierigkeiten, welche der Verbreitung des Spiritismus in Russland hemmend entgegentreten. . . .

Infolge aller politischen und ökonomischen Verwickelungen dieser Epoche war der öffentliche Geist in Russland in einem solchen Zustande der Aufregung, dass jede ausserhalb der zeitlichen Interessen liegende Frage für inopportun galt. Inzwischen war Herr *Aksakow* nicht müssig: — er legte sich alle Materialien zurecht, welche nöthig waren, um das Verfahren des Universitäts-Comités zu entlarven. Alle Protokolle und anderen Dokumente, die sich auf das Comité bezogen, waren (unter einer Bedingung, welche die Zeugen die Klugheit gehabt hatten, vorher festzustellen,) von Herrn **Mendelejew** im Jahre 1876 in einer besonderen Schrift unter dem Titel: — „Materialien zur Beurtheilung des Spiritismus“ — mit einer Masse ironischer Commentare veröffentlicht worden, in denen er sich gefällt, alles Lächerliche auf den Spiritismus im Allgemeinen und auf seine Vertheidiger — die Professoren *Butlerow* und *Wagner* und Herrn *Aksakow* im Besonderen — fallen zu lassen. Als diese Dokumente erst gedruckt waren, war es für Herrn *Aksakow* ein Leichtes, die ganze Intrigue, die ganze Ungewissenhaftigkeit, mit der diese Untersuchung geführt worden war, zu entlarven; er that dies in einer Schrift unter dem Titel: — „Geschichte des von der Physikalischen Gesellschaft der Universität zu St. Petersburg ernannten Comités zur Erforschung der sogenannten mediumistischen Phänomene mit allen Protokollen über die Séancen und anderen Dokumenten“, — welche Schrift erst einige Jahre später erschien.

Die Jahre 1880 bis 1882 wurden von Familiensorgen hingenommen. Im Jahre 1880 verlor ich*) meine Frau. Ich verlor mit ihr nicht nur eine Freundin, welche mit meinen spiritualistischen Ueberzeugungen und Arbeiten

---

*) Während der vorhergehende Theil meiner Biographie nach dem Vorgange meines ersten Biographen Mr. *Hudson Tuttle* (s. auf der ersten Seite dieses Heftes die Note) in der dritten Person erzählend gehalten ist, trete ich von hier ab, wegen der nothwendig gewordenen Ergänzungen (eine Periode von 20 Jahren umfassend), in der Ichform selbstredend ein. — **A. A.**

sympathisirte, sondern noch dazu ein kostbares Medium, das mich durch die aussergewöhnliche Sensitivität ihres Organismus bei meinen Forschungen psychischer Art unterstützte; erst durch Zufall entdeckte ich in ihr ein gutes Subject, als ich im Jahre 1870 zum ersten Mal in meinem Leben einer ganz vertraulichen spiritistischen Séance beiwohnte, die ich selbst für den Professor ***Butlerow*** arrangirt hatte, und der eine ganze Reihe von höchst lehrreichen Séancen nachfolgten, welche die Bekehrung eines so ausgezeichneten Mannes der Wissenschaft, wie ich schon vorher erwähnt habe, zum Resultat hatten. Diese Séancen dauerten mehrere Jahre hindurch; sie waren sehr instructiv, und später habe ich mehr als einmal Gelegenheit gehabt, sie zu citiren, — da die Echtheit der Phänomene, welche in ihnen erzeugt wurden, für mich ausser Zweifel stand.

Im Jahre 1882 verlor ich meinen Vater. Er theilte keineswegs meine spiritualistischen Ueberzeugungen, und infolge dessen sympathisirte er ganz und gar nicht mit meinen spiritistischen Beschäftigungen. Er betrachtete alles das für geistige Verirrungen, darin vollkommen in Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung. Zum Glück, da alle meine Veröffentlichungen (mit Ausnahme einer russischen Broschüre „Der Spiritismus und die Wissenschaft", die im Jahre 1872 erschienen war,) damals in Deutschland erfolgt waren, hatte mein Vater nur eine ganz entfernte Vorstellung von dem, was ich da draussen in dieser Richtung unternahm. Aber es fanden sich „gute Freunde" und sogar Spiritisten, welche mich denuncirten, indem sie meinen Vater warnten, weil ich mein Vermögen an spiritistische Narrheiten verlöre. Der Verweis, den er mir ertheilte, hätte im Jahre 1877 beinahe die Einstellung der „Psychischen Studien" zum Resultat gehabt. Und sehr wider meinen Willen erliess ich im November 1877 eine Ankündigung, „dass unser Journal mit dem Dezember-Heft zu erscheinen aufhören werde." Jetzt erst kann ich die alleinige und wahre Ursache, die mich damals die Waffen zu strecken zwang, bekannt geben. Zum Glück ordneten sich unsere Differenzen in Güte, und infolge dessen verwandelte sich diese Ankündigung bald darauf in einen „Glück auf- und Vorwärts-Ruf" im Januar-Hefte 1878.

Mit dem Tode meines Vaters verschwand das einzige moralische Hinderniss, welches meine Thätigkeit im spiritistischen Gebiete hemmte. Deshalb auch erschien meine „Geschichte des Comités der Universität von St. Petersburg u. s. w.", die schon im Manuscripte fertig lag, erst im Jahre 1883.

Aber meine Gesundheit war schon sehr geschädigt; ich befleissigte mich deshalb um so mehr, Anderen die Gelegenheit zu verschaffen, die mediumistischen Phänomene zu sehen; so lud ich im Jahre 1883 die berühmte ***Kate Fox*** (***Jencken***) nach St. Petersburg ein für einen speziell aus mehreren Professoren der medizinischen Fakultät gebildeten Cirkel, welche Herren sich, durch die Befürwortung des Professors *Butlerow* angeregt, ernsthaft für diese Frage interessirten. Obgleich Mrs. *Jencken* mehrere Wochen in St. Petersburg blieb, entsprach das Resultat ihrer Séancen nicht unseren Erwartungen.

Zu gleicher Zeit übertrug ich meine Rolle als Herausgeber in dieser Richtung von Deutschland nach Russland, und ich liess durch Andere machen, was ich selbst zu thun nicht mehr die Zeit und die Kräfte hatte. Ich fühlte seit lange die Nothwendigkeit, die mediumistischen Phänomene in ein philosophisches System unterzubringen; die Werke von *Hellenbach* und *du Prel*, welche zu dieser Zeit erschienen, entsprachen vollkommen diesem Wunsche. Deshalb liess ich im Jahre 1884 die russische Uebersetzung des Werkes von ***Hellenbach***: — „Der Individualismus im Lichte der Biologie und der Philosophie der Gegenwart" — und im Jahre 1885 diejenige seines Buches: — „Eine Philosophie des gesunden Menschenverstandes" u. s. w. — anfertigen und erscheinen, von welchem letzteren Werke die Druckbogen, die alle eine Anzahl Berichtigungen erforderten, durch meine Hände gingen. In Betreff desselben kann ich noch eine interessante Episode berichten. Meine Ausgabe von — „Der Individualismus u. s. w." — passirte durch das Comité der Civil-Censur ohne Schwierigkeit. Ich vermuthete das auch für die „Philosophie." Aber damit war es anders. Das Comité sandte es, ich weiss nicht weshalb, an das Comité der kirchlichen Censur; dieses verdammte es sofort aufs bestimmteste. Das Schicksal, welches die von der Censur verbotenen Ausgaben erwartet, ist deren Vernichtung durch das Feuer!! Die 1000 Exemplare meiner Ausgabe sollten untergehen! Zum Glück lieh mir ein hochgestellter Kamerad vom Lyceum her seine hilfsbereite Hand in dieser Schwierigkeit. Er nahm sich die Geduld, das Buch selbst durchzulesen, und wendete sich alsdann direct an den Haupt-Chef des Press-Bureaus mit der Bitte, ihm doch das Motiv mittheilen zu wollen, weshalb dieses Buch an das Comité der kirchlichen Censur gesendet worden sei. Hierauf las man das Buch, und man begriff, dass es ein wissenschaftliches Werk war, das weder die Kirche, noch

die Religion angriff, dass es folglich ein Irrthum gewesen sei, es an die kirchliche Censur einzusenden. Der Bureau-Chef liess mich einladen, ihn behufs einer Erklärung zu besuchen, und — o Wunder! — er machte mir beinahe Entschuldigungen für dieses Missverständniss. Aber wie war dieses Uebel wieder gut zu machen? Das Veto des kirchlichen Comités konnte nicht ungültig gemacht werden! Also musste man aus dem Buche ein anderes Buch machen, — es umtaufen, seinen Umschlag und seinen Titel verändern. Und obendrein bat man mich, mein Vorwort durch ein anderes zu ersetzen. So wurde das Buch von neuem dem Comité der Civil-Censur eingereicht, aber unter folgendem Titel: — „Der Mensch, sein Wesen und seine Bestimmung vom Standpunkte des Individualismus“. — Und bald darauf erschien es mit unverändertem Texte, — ohne überhaupt dem Leser den Schlüssel des Räthsels dafür zu geben, wenn er auf der ganzen ersten Seite des Textes liest: — „Dieses Buch trägt wohl den Namen einer ‘Philosophie des gesunden Menschenverstandes’ u. s. w.“ — Was mein Vorwort anbelangt, welches eine ausgearbeitete und kritische Darlegung des *Hellenbach*'schen Werkes in zwei Druckbogen war, so wurde es in der Folge ohne Schwierigkeit im „Rebus“ von 1885, einem kleinen russischen Halbwochen-Journal, abgedruckt.

Hier ist der Ort, einige Worte davon zu reden. Wir haben im Vorhergehenden gesehen, dass meine beiden Versuche, die Erlaubniss zur Herausgabe eines russischen Journals zu erlangen, welches nach dem Programme der „Psychischen Studien“ (die in Russland freien Lauf haben!) ebenfalls psychischen Studien gewidmet sein sollte, an der Strenge der Censur scheiterten. Aber das, was nicht direct und offen erreicht werden konnte, glückte uns, unter der Narrenkappe zu gewinnen. Einer meiner Freunde, der Marine-Capitän *W. Pribitkow*, welcher Gelegenheit hatte, sich von der Realität der mediumistischen Phänomene durch seine Frau zu überzeugen, die ein gutes Medium ist, hatte die gute Idee, um die Erlaubniss zu bitten, ein russisches Halbwochenjournal unter dem Titel: — „Der Rebus“ — herausgeben zu dürfen, ein litterarisches Potpourri mit der Spezialität der Veröffentlichung von „Bilderräthseln“, die gegenwärtig sehr im Schwange sind; in einem der Paragraphen des Journal-Programms, das dem Censur-Comité vorgelegt wurde, — was ein unumgängliches Erforderniss ist, — stand unter Anderem Folgendes: — „Berichte über wenig gekannte Natur-Phänomene“. —

Das Journal begann im Jahre 1881 im Format von 1 bis zu 1½ Bogen Text in 4° mit grossen „Rebus-Zeichnungen“, mit Prämien für das Zusammenstellen der besten Rebus und mit Prämien für die Abonnenten, welche die genauen Auflösungen derselben einsandten. Dank der unauffälligen Programm-Clausel, die ich so eben erwähnt habe, begann das Journal von Zeit zu Zeit kurze Berichte über das, was im Gebiete der wenig gekannten Naturphänomene geschah, zu veröffentlichen, und unter anderem auch über das, was sich im Mediumismus, Hypnotismus, Magnetismus u. s. w. ereignete. Unglücklicherweise war der litterarische Werth des Journals gleich Null, und die Veröffentlichung der Bilderräthsel zu wenig anziehend, als dass das Journal längere Zeit von sich selbst hätte bestehen können. Da das Journal ein russisches Organ für die Verbreitung exacter Kenntnisse über den Stand und Fortschritt des Spiritismus zu werden versprach, — in Russland damals noch vollständig unbekannte Dinge, — und um zugleich die Geister zum Experimentiren in dieser Richtung zu bewegen, so machte ich es mir zur Pflicht, das Journal zu unterstützen. Nach und nach wurde die Veröffentlichung von „Bilderräthseln“ aufgegeben, und die überwiegende Partie des Journals wurde den psychischen Phänomenen gewidmet. Nichts in seinem Titel, welcher nur: — „Der Rebus. Ein Halbwochen-Journal“ — lautete, verrieth seinen eigentlichen Inhalt, wenn man sich nicht bei dem Motto verweilt, das ich im Jahre 1885 hinzufügen liess: — „Der Mensch ist das nächste und schwierigste aller Rebus.“

Alle Versuche, das Programm des Journals zu erweitern, oder auch seinen Titel in einen anderen, seinem Inhalt entsprechenderen zu verändern, blieben erfolglos. Es ist ungefähr zwei Jahre her, als der Redakteur um die Erlaubniss nachsuchte, diesen Titel für den anderen: — „Das streitige Gebiet“ — vertauschen zu dürfen; aber das Comité blieb unerbittlich. Das Journal hat viele Schwierigkeiten, um sich in den genauen Grenzen seines Programms zu halten, nach welchem es nur von „Thatsachen“ zu reden hat. Alles, was Religion betrifft, ist ihm untersagt. Ich besitze unter den zahlreichen rothen Anstreichungen der Censur einen Druckbogen, von dem ein grosser Theil vom Censor durchstrichen war mit der Randbemerkung: — „Keine Raisonnements!“ — Der Druckbogen bezog sich auf eine Seite des Werkes des Professors *Hare* über den Spiritismus!

Ausser diesen offiziellen Schwierigkeiten hat der „Rebus“ noch beständig von der Feindschaft der russischen Presse

zu leiden, die sich darin verräth, dass sie ihn beinahe vollständig ignorirt hat. Sie bemüht sich, ihn todt zu schweigen. Wenn sie ja einmal seinen Namen erwähnt, so geschieht es einzig nur dazu, um ihm einige Worte der Verachtung oder des Spottes zuzuwerfen. Wie dem auch sein mag, jetzt (im Jahre 1895) sind es 15 Jahre, dass der von mir unterstützte „Rebus" existirt, und er ist im Allgemeinen als das russische Organ des Spiritismus anerkannt. Durch seine Vermittelung ist der experimentelle Spiritismus in den entferntesten Winkeln Russlands aufgenommen worden, und seine Experimentatoren wissen, dass es ein Organ giebt, in dem ihre Experimente Platz finden. Durch seine Vermittelung ist auch eine grosse Anzahl von Fällen spontaner mediumistischer Phänomene der Vergessenheit entrissen worden. Viele Uebersetzungs-Artikel, welche der bedeutenden Litteratur aller Länder über den Spiritismus entnommen sind, wurden bereits darin veröffentlicht und zeigten die beständigen Fortschritte auf, welche diese Frage macht. Vermittelst dieses Organs haben wir schliesslich die Möglichkeit gewonnen, auf diejenigen Angriffe der Presse zu erwidern, welche dieser Mühe werth sind. Der „Rebus" repräsentirt zur Zeit eine einzig dastehende Sammlung von 15 Bänden in 4°, worin der zukünftige Geschichtschreiber des Spiritismus und überhaupt des Psychismus in Russland ebenso interessante als kostbare Materialien aufgespeichert finden wird.

Mich des „Rebus" bedienend, liess ich im Jahre 1884 eine umfassende Uebersicht des Buches von ***Adolphe d'Assier***: — „L'Humanité posthume" [„Die nachgeborene Menschheit"] — erscheinen, welches mir sehr interessant erschien als das Werk eines Positivisten, der, zur Anerkennung der Realität der posthumen psychischen Phänomene gezwungen, sich die Mühe giebt, diese Thatsachen mit der positivistischen Philosophie zu vereinbaren. Ich liess meine Ueberschau mit einer kritischen Analyse folgen, und das Ganze erschien im Jahre 1884 als Abzug unter dem Titel: — „Der Positivismus im Gebiete des Spiritismus." (Schluss folgt.)

Der nordfriesische Seher Boy Spuk.

Von **J. Petersen** in Flensburg.

In seiner „Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften" — eine Schrift, die meines Erachtens den Zunft- und Katheder-Psychologen nicht genug empfohlen

werden kann — räumt Dr. *Carl du Prel* dem „zweiten Gesicht" ein eigenes Kapitel ein. Das ist sicherlich wohlgethan; denn neben den Ahnungen dürften unter den mystischen Erscheinungen die des zweiten Gesichts nicht nur in Schottland und Westfalen, sondern überall die bekanntesten sein. Wenn aber Dr. *du Prel* nach *Perty* schreibt: — „Ein schottischer Seher, ***Boy Spuk***, konnte den Sterbetag mancher Personen ganz genau bestimmen, aber nur dann, wenn in seiner Vision Lichter vor der Leiche hergetragen wurden, oder im Zimmer neben dem Sarge standen, wobei er Sterbetag und Alter der Person auf den Schildern des Sarges zu lesen vermochte", — so dürfte hier eine Ortsverwechselung vorliegen; denn Nordfriesland hat einen nicht etwa sagenhaften, sondern historischen *Boy Spuk*, und es ist nicht wohl glaublich, dass Schottland einen bedeutenden Seher des ganz gleichen Namens haben sollte.

Um nun diesen *Boy Spuk* litterarisch für die Friesen reklamiren zu können, habe ich den mir befreundeten Kollegen ***Petersen*** in Niebüll (Kreis Tondern) gebeten, dort vorhandene bezügliche Nachrichten zu sammeln, und eben seinen Nachforschungen haben wir die nun folgende Biographie zu verdanken. Er schreibt: —

„Im Todtenverzeichniss der Gemeinde Niebüll wird berichtet: — 'Am 14. März 1839 starb der Gläsermeister ***Boy Johannsen*** in Süd-Niebüll in einem Alter von 70 Jahren.' —

„Meine Nachforschungen, die ich daraufhin angestellt habe, lassen darüber keinen Zweifel, dass dieser Glasermeister der in hiesiger Gegend allgemein bekannte und oft genannte Hellseher *Boy Spuk* ist. Den Beinamen 'Spuk' hat er erhalten; weil er die Gabe besass, zukünftige Ereignisse vorher zu sehen. Mit dem Ausdruck 'Spuk' bezeichnet man in der friesischen Sprache die Vorerscheinungen zukünftiger Begebenheiten.

„*Boy Johannsen* bewohnte das vor ungefähr drei Jahren zum Abbruch gebrachte kleine Reiferhaus, welches der Sage nach das älteste und erste Haus in Niebüll war. — Ein hiesiger Einwohner, der sich dieses Mannes sehr gut aus seiner Knabenzeit erinnert, theilte mir folgendes mit: — '*Boy* war eine in jeder Weise eigenartige Persönlichkeit. Von Gestalt war er klein und etwas gebrechlich. Seine Kleidung bestand aus einem Kamisol, einem mit kurzen Schössen, Stehkragen und einer Reihe Knöpfe versehenen Rock, Kniehosen und Schnallenschuhen. Den Kopf bedeckte

ein grosser dreikantiger Filz-, sogenannter Napoleonshut, im Volksmund bekannt unter dem Namen ‚Pust de Lamp ut.‘

„‘*Boy* war ein leidenschaftlicher Raucher. Niemals sah man ihn ohne seine kurze Thonpfeife, deren Spitze mit wollenem Garn dick umwickelt war. Unvergesslich ist mir der Ausdruck seiner Augen. So oft er mich ansah, kam mir unwillkürlich der Gedanke: — ‚Dieser Mann kann mehr sehen, als gewöhnlichen Sterblichen zu sehen vergönnt ist.‘ —

„‘Man ist geneigt, derartig beanlagte Personen als ernst, zurückhaltend und zur Einsamkeit hinneigend sich vorzustellen. Bei unserem friesischen Seher scheint diese Characteristik nicht zuzutreffen. Rege und lebhaft in der Unterhaltung, scheint ihm der persönliche Verkehr mit seiner Umgebung Bedürfniss gewesen zu sein; dem Scherz und harmloser Neckerei war er nicht abgeneigt.

„‘Kamen Leute zu ihm, die durch zudringliche Frage ihm lästig wurden, so befriedigte er ihre Neugier in reichlichem Maasse durch erdichtete Spukgeschichten, oder er führte sie an irgend einen einsamen Ort und liess sie über seine rechte Schulter sehen und beschrieb ihnen ausführlich, was er zu sehen vorgab, bis sie der vergeblichen Bemühung, selber etwas zu sehen, überdrüssig wurden und sich entfernten. War ihm Jemand zu nahe getreten und fühlte er sich beleidigt, so wusste er sich auf eigene Art und Weise Genugthuung zu verschaffen. Er stellte sich in der Nähe der Wohnung seines Gegners so auf, dess man ihn bemerken musste, und that alsdann, als ob er eine Spukerscheinung beobachtete. Natürlich liessen die Leute nicht lange auf sich warten und bestürmten ihn mit der Frage: — ‚Sieht *Boy* etwas?‘ — (Die friesische Sprache kennt keinen Höflichkeitsplural, daher dieser Gebrauch des Eigennamens.)

„‘Auf solche harmlosen Scherze und Neckereien, glaube ich, sind vielfach diejenigen Ueberlieferungen zurückzuführen, die von unerfüllten Visionen berichten. Zum Theil mögen dieselben von dem Meister auch im Ernst ausgesprochen sein und auf Täuschung beruhen. Sind wir doch bei der Wahrnehmung gewöhnlicher sinnlicher Erscheinungen vielfach Täuschungen ausgesetzt; wie sollte denn nicht auf diesem dunklen Gebiet menschlichen Erkennens ein Irrthum zu verzeichnen sein! Jedenfalls sind jene Berichte im Vergleich zu denen, die ihre Verwirklichung gefunden haben, für die Entscheidung der Frage nach der Realität dieses geheimnissvollen inneren Sinnes und seiner Erscheinungen von keinem Belang. Dieser Sinn, den man mit dem Ausdruck ‚zweites Gesicht‘ bezeichnet, war bei

Boy Johannsen in einem selten hohen Grade entwickelt. Er sah nicht nur im Dunkel der Nacht, sondern auch bei helllichtem Tage und folgte der Spur seiner Erscheinung auf belebter Strasse wie auf einsamen Wegen. Er beobachtete mit einer Klarheit und Schärfe, über die man erstaunen muss. Er nannte die betheiligten Personen und bestimmte den Tag der Begebenheit. Niemals fehlte er bei Beerdigungen. Seinen Stand hatte er immer an der Thür, die von dem Vorraum, wo das Geleite sich sammelte, in die Stube führte, in welcher der Todte aufgebahrt war. War die Parentation zu Ende und nahm der Schlussgesang seinen Anfang, so drängte sich *Boy* durch die Thür in den Trauerraum unter die Leidtragenden. Er behauptete nämlich, in dem Augenblick, da der Sarg aufgehoben und hinausgetragen würde, denjenigen zu sehen, der der nächste sein werde. Es sollen in der That seine Aussagen auf diese Beobachtung hin wirklich eingetroffen sein.

„'Nachfolgend will ich einige Berichte von seinen Visionen aufstellen, wie sie mir von glaubwürdigen Leuten mitgetheilt worden sind.

„'Eines Abends kehrte *Boy* von seiner Arbeit im Christian-Albrechts-Koog heim. Wie er an dem Katharinenhof, dessen Besitzer *Melfsen* ihm wohlbekannt war, vorüber geht, sieht er alle Stuben hell erleuchtet. Da ihm dieser Umstand räthselhaft erscheint, nähert er sich dem Hause und sieht, dass alle Vorbereitungen zu einer Leichenfeier getroffen sind. Nachdem er alles genau beobachtet hat, setzt er ruhig seinen Weg fort. Zu Hause angekommen, erzählt er seiner Frau alles, was ihm begegnet ist, und dass der alte *Melfsen* an dem und dem Tage sterben werde; er habe es an den Wachskerzen abgelesen. (Von wohlhabenden Leuten werden der Kirche gewöhnlich zwei Wachskerzen geschenkt; dieselben sind mit silbernen Schildchen versehen, auf denen der Name des verstorbenen Gebers, sein Geburts- und Todestag verzeichnet stehen). Dem damaligen Inspector dieses Kooges, *Lorenzen*, und dem Hofbesitzer *Karsten Jessen* von Nahnshof, bei denen er oft einkehrte, machte er ebenfalls Mittheilung von seiner erwähnten Vision. Da diese beiden aber seinen Worten keinen Glauben schenken wollten, so ging er mit ihnen eine Wette um einen Speciesthaler (4,50 M.) ein. Die Zeit verstreicht, und der von *Boy* bestimmte Tag bricht an, ohne dass dem *Melfsen* eine Krankheit oder ein Unglück zustösst. An demselben Tage ist *Boy* wieder dort im Kooge beschäftigt und trifft den alten *Melfsen*, der gerade einen Spaziergang macht, rüstig und gesund. Bei seiner

Heimkehr theilt er seiner Frau mit, dass er *Melfsen* gesehen und gesprochen hätte, und dass er seine Wette wohl verlieren werde; er müsse sich in der Jahreszahl geirrt haben.

„'Am folgenden Morgen werden in Deezbüll die Glocken geläutet, und *Boy* spricht zu seiner Frau: — ‚*Melfsen* ist doch gestorben, und ich hab' meine Wette gewonnen.' — Die Frau geht hinaus und kehrt mit der Nachricht zurück: — ‚Der alte *Melfsen* ist gestern Abend vom Schlage gerührt worden und plötzlich gestorben.' —

„'Dem Sohne dieses *Melfsen* sagte *Boy* eines Tages: — ‚Dein Nachbar wird sterben. und Du wirst die Wittwe desselben heirathen und auf ihrem Hofe wohnen; denn ich habe Dich mehrere Male im Garten dort spazieren gehen gesehen.' — Wie *Boy* es vorher gesagt, so ist es auch eingetroffen.

„'Auf dem Hofe Mangelmehl im alten Christian-Albrechts-Koog wohnte damals eine Familie *Andersen*. Dem Besitzer dieses Hofes hatte *Boy Spuk* ebenfalls den Todestag vorher bestimmt. An dem bezeichneten Tage ist auf einem benachbarten Hofe eine kleine Gesellschaft beisammen. Im Laufe der Unterhaltung kommt man auf *Boy* und seine Spukgeschichten zu reden. Da spricht einer der Gäste: — ‚Dieses Mal wird *Boy* mit seinen Prophezeiungen doch nicht recht haben; denn als wir hergingen, waren wir bei dem alten *Andersen* vor und erkundigten uns nach seinem Befinden. Er sass in seinem Lehnstuhl und war gesund und guten Muthes.' — Eben sind diese Worte gesprochen, so wird die Thür geöffnet, und ein Bote tritt herein mit der Nachricht: — ‚Der alte *Andersen* ist soeben an einem Schlaganfall plötzlich gestorben.' —

„'Zu der Zeit war in Niebüll ein Pastor *Franzen* angestellt, welcher der freien Richtung angehörte und an Ahnungen, Spukerscheinungen und dergleichen nicht glaubte. Er beschloss, *Boy* einmal auf die Probe zu stellen. Eines Tages lässt er ihn zu sich kommen und bittet ihn, wenn er wieder einmal etwas sähe, ihm Bescheid zu geben. *Boy* sagt zu.

„'Nach einiger Zeit meldet sich *Boy* bei dem Prediger und theilt ihm mit: — ‚Aus der Gath wird nächstens eine Leiche kommen, und Sie werden über den und den Spruch die Leichenrede halten.' — Was *Boy* gesagt hat, trifft auch wirklich ein. Der Pastor aber denkt: — ‚Er soll doch nicht in allen Theilen recht haben', und wählt sich einen anderen Bibelspruch, über den er seine Predigt ausarbeitet. Der Tag des Leichenbegängnisses bricht an, und als der

Prediger mit seiner Rede anfangen will, kann er sich des ausgewählten Spruchs nicht erinnern; unwillkürlich nennt er den Spruch, welchen *Boy* ihm angedeutet hat, und muss über diesen Text aus dem Stegreif die Leichenrede halten.

„'Die Landstelle Nahnshof, deren Besitzer ich in dem ersten Bericht erwähnte, liegt im neuen Christian-Albrechts-Koog an der Stelle, wo die Strasse, welche von Niebüll nach Dagebüll führt, von dem Deiche, der den neuen vom alten Kooge trennt, abzweigt. *Boy* äusserte sich einst: — ‚Dort wird sich etwas Merkwürdiges ereignen. Immer, wenn ich an dem Hofe vorübergehe, läuft vor mir etwas quer über den Deich in grosser Hast in die nächste Fenne.' — Nach einiger Zeit erkrankt auf dem Hofe ein Knecht an einem hitzigen Fieber, so dass man Wache an seinem Bette halten muss. In der Nacht entfernt sich der Wärter auf einen Augenblick. Während seiner Abwesenheit springt der Knecht im Fieberwahn aus dem Bette, entweicht zum Fenster hinaus, läuft über den Hofplatz, quer über den Deich in die nächste Fenne und ertrinkt dort in einer Wasserkuhle, die noch heutigen Tages vorhanden ist. —

„'Auf demselben Deiche kehrt *Boy* eines Tages mit einem Freunde von der Arbeit nach Hause. Er geht auf dem Fuszsteig an der Kante des Deiches, während der Begleiter sich in der Mitte des Weges hält. Da spricht *Boy* zu ihm: — ‚Du, tritt einen Augenblick bei Seite; es kommt ein Leichenzug vorüber.' — Der Freund achtet aber nicht weiter auf diese Warnung, weil er nichts bemerkt, und hält seine Richtung inne. Bald strauchelt er, fällt zu Boden und kann sich nicht gleich wieder erheben. Er hat nachher geäussert: — ‚Ich konnte nicht aufstehen; es war mir, als ob etwas mit leichten Geisterschritten über mich hinwegginge.' —

„'Einmal hat *Boy* gesagt: — ‚Im Kooge wird Jemand sterben. Die Leiche wird aber nicht auf dem gewöhnlichen Wege, dem Gotteskoogsdeiche, sondern quer über die Fennen und Aecker zu Dorfe geführt werden.' — Der Besitzer von Marienhof im alten Kooge stirbt. Es ist Herbst, und die sehr feuchte Witterung hat die Wege grundlos gemacht. Der Koogsweg ist noch eben zu befahren. Der Gotteskoogsdeich aber ist so tief morastig, dass an ein Fahren nicht zu denken ist. Es ist kein anderer Rath, als von den Wehlen, wo der Koogsweg auf den Deich mündet, bis zum Dorfe über die Gräben Dämme zu errichten. Auf diesem ungewöhnlichen Wege gelangt der Leichenzug an der Stelle im Dorfe an, die *Boy* vorher genau bezeichnet hatte. —

„'Eines Tages spricht *Boy* zu seinem Freunde, dem Zimmermeister *Franzen*, dessen Sohn mir dieses Ereigniss selbst berichtet hat: — ,In Deiner Nachbarschaft wird Jemand sterben; ich habe den Leichenzug in Eurem Fangwege beobachtet.' — Auf die Frage, ob dieser Todesfall in seiner Familie sich ereignen würde, entgegnet *Boy*: — ,Deine Familie wird nicht betroffen werden; denn ich habe Dich im Gefolge gesehen.' — Bald nachher stirbt der Nachbar des Zimmermeisters, ein junger Arbeiter, Namens *Hinz*, und hinterlässt eine Wittwe mit vier Kindern in grosser Armuth.

„'In früherer Zeit wurden die Leichen im Orte auf einer Bahre vom Hause auf den Kirchhof getragen. Diese Bahre hatte ihren Platz im Glockenhause. Sie musste jedesmal von hier vor dem Leichenbegängniss ins Trauerhaus gebracht werden. — Eines Tages steht *Boy* in der Schmiede in Nord-Niebüll, die jetzt im Besitze der Schmiedemeisters *Emil Andresen* sich befindet und dort liegt, wo der Kirchensteig von der Hauptstrasse sich abzweigt. *Boy* ist im Gespräch mit dem Meister und äussert plötzlich: — ,Soeben wurde die Bahre hier vor der Schmiedethür niedergestellt.' — Nach einiger Zeit stirbt Jemand im Orte, und der Nachbar, der in dem Hause wohnt, welches der Schmiede gegenüberliegt, soll als Träger dem Leichenbegängniss beiwohnen. Die Bahre wird geholt, und als sie mit derselben auf dem Kirchensteige sind, bemerkt der Nachbar, dass er im Hause etwas vergessen hat, dessen er für die Feier benöthigt ist. Während er ins Haus eilt, um das Vergessene zu holen, steht die Bahre vor der Schmiedethür, wie *Boy* es vorher gesagt hatte. —

„'Ein anderes Mal befindet sich *Boy* in der Wohnstube mit dem Schmiedemeister im Gespräch. *Boy* sagt zu ihm: — ,Du hast in Deiner Schatulle Sarggriffe liegen; die wirst Du nächstens herausnehmen müssen. Der Todesfall wird sich aber nicht in Deinem Hause ereignen.' — Der Meister antwortet: — ,Die Griffe befinden sich allerdings dort, wie Du sagst; aber die gebe ich nicht heraus an andere Leute, die habe ich für den eigenen Bedarf bereit liegen. Diejenigen, die ich für andere anfertige, kommen nicht hierher, die bleiben in der Schmiede.' — Nach einiger Zeit stirbt Jemand in der Nachbarschaft, und der Schmied, der zur Herstellung der Handhaben keine Zeit findet oder sonst in irgend einer Weise daran verhindert ist, sieht sich genöthigt, die bezeichneten Eisen aus seinem Schrank herauszunehmen und für diesen Zweck, zu dem sie nicht bestimmt waren, herzugeben. —

„‚Einem Zimmermeister im Gotteskoog theilte *Boy* eines Tages folgendes mit: — ‚Ihr werdet nächstens hier im Kooge eine Leiche haben, und Du wirst den Sarg anfertigen; denn ich habe den Leichenzug beobachtet und gesehen, dass Du an der linken Seite des Sarges gingst; Dein Geselle befand sich an der rechten Seite.‘ — Der Meister erwiderte: — ‚Da wirst Du Dich wohl geirrt haben; denn mein Platz ist doch an der rechten Seite.‘ — Es war nämlich früher Sitte, dass derjenige, der den Sarg anfertigte, an der rechten Seite, der Gehilfe aber an der linken neben dem Sarge herging. *Boy* aber beharrt bei seiner Warnung. Bald darauf stirbt Jemand im Gotteskoog, und der Meister wird beauftragt, den Sarg anzufertigen. Der Tag der Beerdigung kommt; es stürmt und regnet sehr stark. Eine Zeitlang hält es der Meister an der rechten Seite, welche grade die Windseite ist, aus; bald aber muss er seinen Platz mit dem des Gesellen vertauschen, da er nicht im Stande ist, an dieser Seite des Sturmes und Regens wegen auszuharren. —

„‚Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte *Boy* bei Verwandten in Süd-Niebüll; dort hat er die letzte Vision gehabt, und diese betraf ihn selbst. Er sprach eines Tages zu seinen Hausgenossen: — ‚Es wird sich in unserem Hause ein Unglück ereignen Ich habe hier auf dem Tische Jemand liegen sehen und Leute bei ihm, die sich um ihn bemühten.‘ — *Boy* hat das Unglück zu straucheln; er fällt und bricht ein Bein. Der Arzt, der den Verband anlegen soll, lässt ihn hintragen auf den Tisch, den *Boy* bezeichnet hatte. Dieser Schade hat seinen Tod zur Folge gehabt, der, wie Eingangs erwähnt, am 14. März 1839 erfolgte.‘“ —

Soweit der mit Sorgfalt geschriebene Bericht, der schwerlich seinen Zweck verfehlen dürfte. Mir aber sei gestattet, demselben eine kurze Bemerkung anzuschliessen.

Der Glaube an das zweite Gesicht ist noch heutzutage unter den Nordfriesen gäng und gäbe. Nur der Unverstand wird sie deshalb des „Aberglaubens“ zeihen wollen. Sie sind im Gegentheil ein recht intelligentes Völkchen, und jener ihr Glaube stützt sich eben auf Erfahrungsthatsachen. Zur Begründung der letzteren Behauptung will ich mir mit Rücksicht auf den knapp bemessenen Raum der „Psych. Stud.“ nur einen einzigen Beleg erlauben. Als ich nämlich im verflossenen Sommer mich besuchsweise in der Friesischen Marsch aufhielt, legte ich vierzehn mir näher bekannten Personen die Frage vor: — „Glauben Sie an Spuk?“ — Ihrer vier antworteten: — „Nein, wir glauben erst dann, wenn wir selbst etwas gehört und gesehen haben.“ — Die zehn dagegen erklärten: — „Ja, daran glauben wir; denn

dafür haben wir Beweise." — Dass sie auf Befragen mir die eigenen Erfahrungen mittheilten, versteht sich wohl von selbst; denn sie merkten, dass ich für diesen Gegenstand mehr als ein überlegenes Lächeln übrig hatte. Obwohl nun keinerlei Ursache vorlag, irgend einen Zweifel in ihre Worte zu setzen, so erlaubte ich mir doch verschiedene Hinweise auf eine mögliche Sinnestäuschung. Da wurde mir denn geantwortet: — „Alles war so klar und deutlich, dass eine Täuschung vollständig ausgeschlossen ist, und den besten Beweis für die Thatsächlichkeit der Erscheinungen bietet ja die pünktlich eingetroffene Erfüllung des Gesichts. Aber wie kann so etwas angehen?" — Auf die angeschlossene Frage konnte ich ihnen erwidern, dass jetzt verschiedene Männer der Wissenschaft in deutschen und ausserdeutschen Landen sich mit der Lösung dieser und anderer occulten Fragen gründlich beschäftigen. Speziell für das Studium des „zweiten Gesichts" — das möchte ich hier noch besonders hervorheben — lässt sich in Nordfriesland ein reiches Thatsachenmaterial sammeln.*)

Flensburg, im Oktober 1895. ***J. Petersen.***

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Somnambulismus.

Von **Willy Reichel**, Magnetiseur,
Berlin W., Köthenerstr. 26.

Im Februar-Hefte der „Psychischen Studien" 1892 veröffentlichte ich einen Aufsatz, betitelt: — „Etwas über Somnambulismus."**) — Ich stellte damals die Behauptung auf, dass eine Somnambule durch sich selbst Diagnosen

---

*) Wir ersuchen den geehrten Herrn Verfasser gelegentlich um weitere so interessante Mittheilungen, die sich — wie die vorhergehenden — den schon seit zwei Jahrzehnten in den „Psych. Stud." gesammelten Fällen von sogenannten „Leichensehern" oder „Spökenkiekern" (vgl. September-Heft 1889 S. 451 ff.) anschliessen und viel Verwandtes mit dem im Juli-Heft 1894 S. 362 ff. besprochenen *Gälle-Marte* haben. —
Der Sekr. d. Red.

**) Auf Seite 81 daselbst, 8. Zeile v. u. steht: — „Es giebt nichts Uebernatürliches und Uebersinnliches" — was natürlich heissen soll: — „Es giebt nichts Uebernatürliches, nur Uebersinnliches." —

nicht stellen könnte, sondern nur das geistige Wesen, welches von ihrem Körper Besitz ergriffen habe, aber auf Erden Arzt gewesen sein müsse; es könne aber, falls die Somnambule entwickelter sei, so dass solche auch die Fähigkeit habe, sich mit geistigen Wesen zu unterhalten, auch ihr eigener Geist Antworten ertheilen, doch nur solche, die ihr geistiger Führer ihr sage.

du Prel sagt (in „Die Philosophie der Mystik", Leipzig, 1884, S. 192): — „Die innere Selbstschau ist nur denkbar auf Grundlage eines veränderten Verhältnisses unseres Bewusstseins zum Organismus durch Verschiebung der Empfindungsschwelle." — Ganz einverstanden! Aber diese blosse Verschiebung der Empfindungsschwelle erklärt noch nicht das Wissen einer Somnambulen, und Kenner des Transscendentalen wissen doch, dass geistige Wesen durchaus nicht allwissend sind und im Allgemeinen auch nur auf dem Gebiete, wenn auch in erhöhtem Grade, Bescheid wissen, mit dem sie sich auf Erden beschäftigten. Diesen Wesen stehen doch ganz andere Bedingungen zur Verfügung, sich über Alles zu unterrichten, als einer Somnambulen, die, wenn auch ihr „Metaorganismus", um mit *Hellenbach* zu sprechen, lockerer ist, noch der Erdsphäre angehört. Dem Baron *Hellenbach* wurde einmal durch die Hand eines Mediums (*Hellenbach* „Die Vorurtheile der Menschheit" II. Leipzig, 1893, S. 274) geschrieben: — „Erwiesenermaassen „ist es ein Factum, dass Wesen erst dann sich nennen, wenn „sie es für absolut nothwendig halten. Wir empfinden „mitunter eine Scheu, die Vergangenheit uns durch unseren „gehabten Namen so lebhaft zu vergegenwärtigen, u. s. w." —

Dieselben Erfahrungen habe ich auch gemacht. Ich habe als praktischer Magnetiseur fortlaufend Gelegenheit, Somnambulen zu beobachten, da dazu veranlagte Personen während der Behandlung zur Clairvoyance ausgebildet werden. Sie alle haben wohl hellseherisch beschrieben, was sie sahen; Diagnosen konnten sie aber nicht stellen, wenn sie nicht von einem geistigen Arzte kontrollirt wurden. Fragt nun ein Laie eine solche, von einem geistigen Arzte kontrollirte Somnambule, so hat es natürlich den Anschein, als ob die Somnambule das Alles allein wüsste, da dieses geistige Wesen, wie ich oft beobachtete, selten sagt, wenn es nicht gefragt wird, wer es ist, und der Somnambulen kann man nicht ansehen, dass ein anderes Wesen von ihr Besitz ergriffen hat. Auch was Prof. *Ennemoser* („Anleitung zur Mesmerischen Praxis." Stuttgart und Tübingen 1852, S. 469) sagt, möchte ich für meine Behauptung reklamiren: — „Es ist gut, wenn der Arzt durch ein solches Abschliessen

seiner eigenen Willensmeinungen den geistigen Rapport gleichsam aufhebt, welcher unzweifelhaft sehr oft zwischen ihm und dem Schlafwachen besteht, so dass eine Hellseherin eines homöopathischen Arztes u. s. w. nur homöopathische Mittel verordnet, wie solche Fälle genug vorkommen; andere hingegen verordnen die allergrössten allopathischen Dosen von Arzneien, von Aderlässen u. s. w., die kein Arzt auszuführen sich getraut, und die durch die genau befolgte Anwendung die beabsichtigten, vorausgesagten, bestimmten Wirkungen zur Folge hatten. Hierbei sind die Anschauungen so individuell, aber sobald man sich durch Proben des Hellsehens überzeugt hat, so verlässlich, dass sowohl in Bezug auf sie selbst, als für andere Kranke, die Verordnungen die sicheren Wirkungen hervorbringen." — Erwähnter homöopathischer Arzt zog nach dem Grundsatze: — „Gleiches zieht gleiches an" — einen geistigen homöopathischen Arzt an, und dieser verordnete homöopathische Arzneien. —

Interessant ist vielleicht auch folgende Beobachtung, die eine Somnambule, die ich einmal vor drei Jahren behandelte, in Nr. 37 in den „Neuen Spiritualistischen Blättern" vom 14. September 1893 unter dem Titel: — „Eine interessante Beobachtung während des magnetischen Schlafes" — veröffentlichte. Sie lautet: — „Am 15. August ging ich zu dem Magnetiseur Herrn *Willy Reichel*, um mich, wie schon öfter, in den herrlichen, stärkenden, magnetischen Schlaf versetzen zu lassen. Ein Strich genügte, mich schlafend zu machen, und ich wurde gut hellsehend; ich fühlte, wie mein Geist aus dem Körper trat, und sah nun mit demselben deutlich mich auf dem Stuhle sitzen zwischen zwei anderen Damen, welche Herr *Reichel* durch einige Striche gleich mir in Schlaf brachte. Bald bemerkte ich auch, wie die Geister aus den Körpern meiner Nachbarinnen traten, und wunderbar war es anzusehen, wie alsbald ein anderer Geist in meine Nachbarin zur Linken drang. Vor uns stand Herr *Reichel*, eingehüllt in ein mächtiges Flammenmeer, tausend und abertausend blaugoldige Strahlen strömten von ihm aus. Rings um den Kopf waren viele silberne, hell glänzende Sterne, und auf dem Kopfe sah ich Feuerflämmchen, welche mich lebhaft an die Pfingstgeschichte erinnerten.*) Herr *Reichel* selbst sah ganz verklärt und geistig aus; hinter ihm stand eine helle Gestalt, die ihn gleichsam zu instruiren schien. Im Zimmer

*) Man vergl. hierzu *Andrew Jackson Davis'* „Zauberstab" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1868) 33. Kapitel: — „Mein erster Flug durch den Raum", S. 243 ff., von Prof. *Zöllner* citirt. — D. Sekr. d. Red.

waren wohl hundert Gestalten, einige helle schauten neugierig zu, andere dunklere versuchten, sich Herrn *Reichel* zu nähern, prallten aber in der Nähe der Strahlen sofort zurück. Dann sah ich schwebende Engel und hörte dieselben wunderbar musiciren; es waren Töne, Zauberklänge, wie sie wohl nie ein Erdenmensch gehört haben mag! Da ich, sobald ich erwachte, bis jetzt nie eine Rückerinnerung an das, was ich im Schlafe sah und hörte, hatte, so bat ich Herrn *Reichel*, doch irgend wie zu veranlassen, dass ich doch wenigstens dieses Mal nach dem Erwachen solche hätte. — Wie das bewerkstelligt wurde, ist mir nicht ganz erinnerlich, doch hatte ich sie und kann daher Obiges mittheilen. — Herzlich gern wäre ich noch lange in diesem göttlichen Zustande geblieben, jedoch ein Strich — und ich war wach. Stettin, den 21. August 1893. *L.* . .“ —

Vor Erweckung ersuchte ich sie ernst und dringend, nach dem Erwecken zu behalten, was sie sah, und es gelang. — In No. 29 der Dr. *Cyriax*'schen „Neuen Spiritualistischen Blätter“ No. 29 vom 19. Juli 1895 steht noch folgender, den vorhergehenden bestätigender Fall: —

„Berlin W., Lutherstrasse 19a, III.,
den 6. Juni 1894.

„Sehr geehrter Herr Doktor!

„Wenngleich Herr Magnetiseur *Reichel* keiner öffentlichen Anerkenntnisse mehr bedarf, so möchte ich doch folgenden schweren Fall gern veröffentlicht wissen. — Im Juni 1893 verstauchte ich mir mein Knie, so dass es hoch anschwoll. Dreiviertel Jahr war ich in ärztlicher Behandlung, berief sogar zwei berühmte Spezialisten; aber Keiner half, — das Bein schmerzte sehr und die Geschwulst fiel nicht. Keiner von den Aerzten erkannte dieses Leiden. Da bat ich Herrn *Reichel*, der mir sogleich schrieb, dass er vor einer Reise stünde; das Bein habe er untersuchen lassen und theile mir mit, dass die Kniescheibe an der Innenseite geschwollen sei, und empfehle Ziegenmilch und kalte Kamillenumschläge, bis er zurückkehre. Diese Umschläge brachten die Entzündung schnell fort, doch konnte ich das Bein nun noch nicht bewegen. Nach 10—12maligem Behandeln kann ich mich mit dankbarer Freude gesund erklären.

„Hochachtungsvoll

„*Meta Neumann.*“ —

„Berlin W., Lutherstrasse 19a, III.,
den 23. Juni 1894.

„Sehr geehrter Herr Doktor!

„Wenn Sie glauben, dass die Leser Ihres Blattes sich für folgenden kleinen Beitrag interessiren könnten, würde ich Sie höflichst bitten, denselben meinem Attest beizufügen. — Im Juli 1893 war ich in Feldwies am Chiemsee und nach kurzer Rast von sehr strapaziösen Bergtouren gezwungen, in ein benachbartes Dörfchen zu gehen. Auf dem Wege dorthin hörte ich plötzlich eine ganz laute Stimme zu mir sagen: — 'Gehe nicht weiter, du wirst krank werden.' — Ich erwiderte, trotz nochmaliger eindringlicher Warnung: — 'Ich gehe doch.' — So laut hatte ich geantwortet, dass ich mich höchlichst verwunderte, keinen Menschen um mich zu sehen. Leider erfüllte sich die Vorhersagung; denn nach einigen Minuten, als ich über ein Stoppelfeld ging, that ich einen unrichtigen Schritt, in Folge dessen ich sofort einen heftigen Schmerz im Knie empfand, und aus dieser kleinen Ursache entstand mein langes Leiden. —

„Bevor mich Herr *Reichel* behandelte, hatte ich einen merkwürdigen Traum. Ich sah einen rothblonden Mann in einem grossen, dunkeln Raume; aus seinem Haupte strahlten blaue, herrlich leuchtende Flammen empor, um ihn drängten sich viele Gestalten, die mit bittenden Gebärden zu ihm hinauf sahen. — Als ich erwachte, konnte ich mir das Gesehene gar nicht erklären. Einige Tage nachher kam Herr *Reichel* zu mir; ich erkannte ihn sofort als den im Traume Gesehenen wieder. Herr *Reichel* sagte mir, dass er mir im Traume gezeigt worden wäre als der Befreier von meinem Leiden.

„Hochachtungsvoll

„*Meta Neumann.*" —

Aksakow (in „Animismus und Spiritismus", Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894, I. Seite 306) schreibt: — „Die theo-„retischen Raisonnements sind immer elastisch und bringen „nichts zum Abschluss. Eine einfache Thatsache ist weit „überzeugender als lange und verwickelte Speculationen." — Und wenn auch manche Menschen Fähigkeiten in sich bergen, die den Anderen unglaublich erscheinen, so ändert das an der Sache nichts, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und dass diese Fähigkeiten eine bestimmte Grenze haben. — Ich weiss sehr wohl, dass eine grosse

Anzahl von Vorkommnissen, die der kindliche Occultist dem Eingreifen unserer kosmischen Brüder zuschreibt, im beseelten Organismus zu suchen ist; aber nichts desto weniger sind meine Erfahrungen in langen Jahren derartige, dass ich an ein Hereinragen der geistigen Welt in die unsrige nicht zweifeln kann. *Hellenbach* sagt darüber: (siehe „Vorurtheile der Menschheit." Leipzig, 1884, III. S. 144) — „Er fände es lächerlich, wenn sich Jemand dahin äussere, dass er an die Thatsächlichkeit der spiritistischen Phänomene nicht eher glaube, bis er solche mit seinen eigenen Augen gesehen habe", — und fährt dann fort: — „Nur Jener, der „sich für einen bedeutenderen Experimentalphysiker hält, als „*Crookes* und *Varley*, *Wilhelm Weber* und *Zöllner* — also die „ersten Kräfte Englands und Deutschlands — es sind, der „hat das Recht, an seine eigenen Augen lieber zu appelliren, „statt die Schriften dieser Männer zu lesen." —

In Nr. 52 der „Neuen Spiritualistischen Blätter" vom 27. Dezember 1894 veröffentlichte Dr. *Cyriax* folgendes: — „Feinheit der Empfindung bei Somnambulen." — Wir haben Gelegenheit gehabt, einen wunderschönen Beweis zu beobachten für die Richtigkeit somnambuler Diagnosen, zugleich auch einen Fingerzeig für die, welche ihren Krankheitszustand durch eine Somnambule untersuchen lassen wollen. Zwei Schwestern aus dem Riesengebirge weilen augenblicklich hier, um sich von Herrn *Willy Reichel* behandeln zu lassen. Eigentlich bestand ursprünglich die Idee, nur die eine, sehr schwer kranke Schwester untersuchen und behandeln zu lassen, die an einem schmerzhaften Unterleibsleiden, gegen welches die Aerzte nichts ausrichten konnten, darnieder lag. — So schilderte denn die nicht so kranke Schwester in einem Briefe, den Herr *Reichel* der Somnambulen übergab, die Leiden der Schwerkranken, war aber sehr erstaunt, als von der Somnambulen der Bericht kam, dass Patientin kein Unterleibsleiden, sondern Ansatz zu Magenkrebs habe. Die Somnambule hatte die magnetische Strömung der Briefschreiberin empfunden und danach eine ganz richtige Diagnose gestellt, freilich nicht die der Schwerkranken, sondern die der Briefschreiberin. Nachdem nun die Schwerkranke selbst einen Brief geschrieben, erhielt auch sie eine richtige Diagnose. — Dieser Fall ist sehr interessant und zeigt, wie vorsichtig man mit Somnambulen umgehen muss, um Erfolg zu haben. Wie oft kommt es vor, dass man von einem Patienten eine Haarlocke zwecks Herstellung des magnetischen Rapports abschneidet; aber die Person, welche die Haarlocke abschneidet, fasst dieselbe mit ihren Fingern an und behält sie minutenlang in der

Hand, ehe sie gut eingewickelt abgeschickt wird. Das Medium oder die Somnambule empfängt dann magnetische Strömungen von beiden Personen, so dass die Diagnose nothwendiger Weise unklar sein muss; dann heisst es aber gleich: — 'Es ist Alles Schwindel, die Diagnose stimmt nicht.' — Da diese Dinge nach ganz bestimmten Naturgesetzen geschehen, so sehe man sich vor, nicht die magnetischen Strömungen von zwei Personen zu vermischen. Uebrigens sei noch bemerkt, dass das achtjährige Leiden beseitigt und auch Hoffnung vorhanden ist, den Magenkrebs zu heilen." —

Ich habe oft genug selbst mit Somnambulen experimentirt und kenne sehr wohl die Empfindsamkeit derselben, z. B. bei magnetisirtem Wasser, welches eine Somnambule sogleich, wenn solches unter einer Reihe von nicht magnetisirten Gläsern voll Wasser steht, finden wird, welche Experimente ja Freiherr *von Reichenbach* in seinem grossen zweibändigen Werke: — „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode" (Stuttgart u. Tübingen, 1854) ausführlichst beschrieben hat; aber der so eben von Dr. *Cyriax* beschriebene Fall hat mit den Odausströmungen des Briefes nichts zu thun. Als dieser Brief eintraf, war meine Somnambule, der ich allein voll vertrauen kann, gar nicht in Berlin, sondern ich selbst benutzte meine Inspirations- und Schreibmediumschaft, und mein eigener geistiger Arzt theilte mir diese Diagnose mit. — Ich benutze meine eigenen mediumistischen Kräfte nicht gern, weil dazu Kraft von meinem Magnetismus gebraucht wird, und man entweder nur ganz Magnetiseur, oder ganz Medium sein kann. — Die Erklärung, die mir über dieses Versehen wurde, war folgende: — „Der Brief ist durch ein magnetisches Band verbunden mit dem Briefschreiber, — diesem Bande geht das geistige Wesen rückwärts nach, bis es den Schreiber findet, was meistens nur eine halbe Minute Zeit kostet, untersucht dann den Schreiber und theilt diese Untersuchung dem Frager mit, — Namen thun nichts zur Sache und sind werthlos." — Es giebt freilich Somnambulen, deren geistiger Führer aus den Odausströmungen, z. B. der Haare, die Krankheit ersehen kann, — solche Diagnosen sind aber oft problematisch.

Dieses sind meine eigenen Erfahrungen, doch kommt es per Saldo bei dem Phänomen des Somnambulismus auf eine theoretische Erklärung nicht zu sehr an; es genügt wohl, zu wissen, dass durch Somnambulismus richtige Diagnosen zu stellen sind. — „Wir können uns auch den mineralischen Magnetismus nicht erklären, und doch gebrauchen wir den Kompass zur Seefahrt, wir wissen nicht, was

Elektrizität ist, und doch verwenden wir diese Kraft in der modernen Cultur." — (*du Prel*, Philosophie der Mystik, S. 237.)

Ich möchte hier anschliessend noch eine Sache zur Sprache bringen. Ich werde öfter, von selbst hochgebildeten Personen ersucht, ihnen die Zukunft durch eine Somnambule sagen zu lassen. — nomina sunt odiosa! — *Hellenbach* sagt hierüber: — „Die ganze Menschwerdung wäre ein überflüssiges, martervolles Spiel, wenn die grosse Mehrheit sich nicht dem irdischen Lebensgange ganz hingeben würde. Wir werden nicht Menschen mit dem Bewusstsein unserer kosmischen Existenz, weil ja die Prüfungen illusorisch wären und ihren Werth verlieren würden." — „Die intelligible Welt „kann, darf und will sich — soweit sie es überhaupt vermag „— nach allen Gründen der Vernunft nur demjenigen aufknöpfen, der aus eigener Machtvollkommenheit sich über „den phänomenalen (irdischen, hier gemeint) Schwindel zu „erheben weiss, der — sei es durch die Schärfe des Urtheils, „sei es durch den Schwung seiner Seele — ein transscendentales Bedürfniss fühlt." (s. *Hellenbach* „Geburt und Tod". Leipzig, *Oswald Mutze*. S. 236). — Das ist auch meine Ansicht. Meine Erlebnisse auf transscendentalem Gebiet haben mich zu dem Glauben an eine fatidike (vorauszusagende) Bestimmung des Menschen gebracht und mich überzeugt, dass eine gewisse Klasse von geistigen Wesen die Zukunft wohl weiss; — diese Wesen sehen, so sagen sie, in Bildern die bevorstehenden Ereignisse; aber der Mensch soll im Allgemeinen die Zukunft nicht wissen, da eine Bestimmung nicht umgangen werden darf, — Ausnahmen giebt es, — und oft wäre es sehr traurig, wenn man immer wüsste, was kommt, und sich schon vorher ängstigte, — ich kann darüber aus Erfahrung sprechen. Anders wäre es, wenn das Leben nur Freudentage brächte; aber wir leben auf der Prügelsphäre, wie geistige Wesen unsere Erde nennen, die jedoch für unsere Entwickelung nöthig sei, denn nur, wer Unglück kennt, wisse das Glück zu schätzen. Dr. *Hübbe-Schleiden* schrieb mir einmal, dass er den Somnambulismus mit Spaltung des persönlichen Bewusstseins für ein so niedriges Stadium der psychischen Entwickelung halte, dass er zum Verderben solcher Somnambulen werde und diese in die Gefahr ernster geistiger und sittlicher Schädigung bringe. Er erkennt nur einen Somnambulismus bei gleichzeitig andauerndem, äusserem, persönlichem Bewusstsein und vor allem bei vollem Selbstverantwortungsgefühl als mustergiltig an, (wie z. B. bei *Swedenborg* und bei *A. J. Davis*). *Davis*

redet zwar oft von seinen geistigen Führern *Swedenborg* und *Galen*. Letzteres ist jedoch selbst bei gesunden Somnambulen oder Medien, meiner Erfahrung nach, nicht immer der Fall; aber bei kranken hat seine obige Behauptung eine Berechtigung, und ich halte es für ein Verbrechen, mit nicht vollkommen gesunden Somnambulen oder Medien Sitzungen abzuhalten, die natürlich dann auch nur von sehr unentwickelten Wesen kontrollirt werden, da hochentwickelte ein krankes Medium nicht durch Verbrauch ihrer Kraft noch mehr schwächen werden. —

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Musikalische Manifestationen durch das „Femme masquée“ genannte Medium zum Theil photographirt erhalten.

Von ***F. J. Wilhelm Winkler***, Architekt in Charlottenburg.

Zu den eigenartigsten musikalischen Phänomenen der Medien gehören wohl diejenigen, welche ohne Vorhandensein von Instrumenten entstehen.

Durch meine eigenen, während der Manifestationen erfolgten photographischen Aufnahmen und infolge meiner nahen Beziehung zum Medium bin ich vollkommen in der Lage, die Echtheit des Mediums und seiner nachbeschriebenen Phänomene zu verbürgen.

Das Medium, Ende Zwanziger, hängt sehr an musikalischen Unterhaltungen und ist auch selbst im Klavierspiel ausserordentlich begabt.

Mit diesem für den Spiritismus anfänglich durchaus nicht eingenommenen Medium versuchte ich im Sommer 1894 mehrere Tischsitzungen. Nachdem dasselbe die Klopftöne des Mediums *V. T.* . . gehört hatte, entstand bei ihr ein gleiches Phänomen. (Anderen spiritistischen Manifestationen hat das Medium bisher nicht beigewohnt.) Als die Klopftöne auch in skeptischen Kreisen auftraten, stellte sich das Medium den Wissenschaftern, insbesondere dem bekannten Nervenarzt Dr. *A. M.* . . in Berlin, zur Verfügung. Vor den Vertretern der Presse und Behörde trug das Medium eine Maske und wurde in Folge dessen „Femme masquée“ genannt. Die „Berliner Neuesten Nachrichten“ vom

17. März 1895 und ebenso die „Staatsbürger Zeitung" (Berlin) schreiben darüber: — „Eine Erklärung für die Klopferscheinungen lässt sich schlechterdings nicht finden, das Räthselhafte ihres Charakters muss unbedingt zugegeben werden." —

Bis zu dem heutigen Tage nun producirt sich die klopfende Intelligenz und imitirt durch Klopftöne: — „Arpeggio oder harfenähnlich gebrochene Töne und zwar in crescendo oder in decrescendo, sowie Tonreihen oder Tonskalen, und endlich ganze Musikstücke in wirbelartigen Akkorden und auch oft gleichzeitig in Doppeltönen und ebenso gleichzeitig im Klavier und ausserhalb desselben auf dem Fussboden."

In den Klopftönen manifestiren sich nun stets die jeweiligen Vorstellungen und Wünsche des Mediums oder die der Theilnehmer, und es sind daher vom Bewusstsein des Mediums unabhängige Mittheilungen von sogenannten Geistern Verstorbener, oder über das Zustandekommen nachbeschriebener Phänomene, neue aufklärende Ideen bislang nicht erfolgt.

Im sogenannten „Trance"-Zustande des Mediums bildeten sich, ausser den bekannten Stoffdurchdringungs-Phänomenen (Pflanzen- und Perlenketten-Apporte) und Materialisationsanfängen, Bindeexperimenten von Seiten der unsichtbaren Intelligenz u. a. m., vorzugsweise musikalische Phänomene, welche bis jetzt, und zwar vielfach auf Wunsch des Mediums, in folgender Ordnung entstanden: —

1) in drei Sitzungen: — Kesselpaukenwirbel,
2) in dreizehn Sitzungen: — Castagnettentöne,
3) in zehn Sitzungen: — Triangelläuten, und zuletzt
4) in drei Sitzungen: — Schellenläuten.

(Am Sonntag den 5. Januar d. J. Abends 8. 50. erhielten wir, anlässlich der Gegenwart eines Freundes, alle vier vorbenannten Phänomene in umgekehrter Reihenfolge. Das Medium kam sofort nach dem letzten Klange jeder Manifestation aus dem Kabinet heraus und zeigte uns ihre Hände und das offene Kabinet. Die Kesselpaukenwirbel ertönten dagegen nur noch schwach, schliesslich erwachte 9. 22. das Medium wegen Hustenreizes.)

Die Castagnetten- (Handklappern-)Töne habe ich später auf Wunsch und oft sogar zu unpassender Zeit bei weisser Beleuchtung und bei absolut ruhiger Haltung des im wachen Zustande befindlichen Mediums direct vor ihr sitzend vernommen. Andere Beobachtungen und Kontrollirungen während der im Kabinet erfolgenden Manifestationen sprechen dafür, dass zur Er-

zeugung dieser musikalischen Phänomene Instrumente nicht benutzt werden. Die Töne entstanden oft allmählich, ruckweise, erreichten dann einen hohen Grad von Intensität, bis in weiter Ferne erschallend, und verschmolzen zum Schluss gleichsam ineinander. Die vollkommenste Behandlung der besten irdischen Instrumente vermag nicht diese reinen Klänge zu ergeben, wie solche bei diesen occulten Phänomenen beobachtet worden sind. Auch fällt hier der Anschlag der Instrumententheile fort; ferner war die Intelligenz bisher nicht im Stande, das Verhallen der Töne zu verhindern. Es bleibt auch beachtenswerth, dass die Klänge unseren, den jeweiligen Manifestationsweisen angepassten Gesang nicht immer regelrecht begleiteten. Die Dauer der musikalischen Phänomene beschränkte sich für jede Kabinetsitzung auf etwa fünfzehn Minuten.

Die Triangeltöne entstanden trotz des allseitig gefesselten Mediums, ferner sogar jüngst in einem öffentlichen Lokale Berlins vor ca. achtzig Mitgliedern eines Vereins.

Vom 2. October 1895 ab wurden sowohl innerhalb, wie ausserhalb des Kabinets photographische Apparate aufgestellt.*) Unter Ausschluss jedes für die Trockenplatten empfindlichen Lichtes wurden die Objective stets während der ganzen Dauer der Sitzungen offen gehalten. Gleich der erste Versuch brachte einen Erfolg. Die photographische Trockenplatte zeigte schon nach einer verhältnissmässig kurzen Entwickelung (10—20 Min. in gebr. Rodinal 1 : 40) viele über die ganze Platte kreuz und quer, theils scharf ausgeprägte, theils verschwommene, rauchenden und breiten flatternden Bändern ähnliche Züge. Die verschlungenen Bruchstellen der Züge markiren sich besonders als undurchsichtige markige Punkte im Negativ. Gleiche Erfolge, wenngleich in minderer Zahl der Züge, wurden in den folgenden Sitzungen erhalten und sind bis jetzt — trotz Wechselung des Plattenfabrikats — vier Aufnahmen gelungen. Das grösste und erste der an und für sich nicht sichtbaren Phänomene entstand ausserhalb des Kabinets. Die übrigen Aufnahmen wurden dagegen mit dem im Kabinet aufgestellten photographischen Apparat erzielt.**)

---

*) Man vergleiche hierzu unsern folgenden Artikel im vorliegenden Februar-Heft 1896 S. 88 ff. über die neue photographische Entdeckung des Professors *Röntgen* zu Würzburg und deren Tragweite behufs Erklärung gewisser mediumistischer Vorgänge unter Professor *Zöllner*'s Experimentirversuchen mit dem Medium *Slade*. —

Der Sekr. d. Red.

**) Die aufgenommenen Photographien sind bei dem experimentirenden Herrn Verfasser in Charlottenburg einzusehen. — D. S. d. R.

Da die photographische Platte gegen weisses Licht empfindlich ist, so wurde theils bei reflectirtem Mondlicht, theils auch nur bei rothem Licht mit gleichem Erfolge experimentirt. Derartige Resultate wurden nur in den Sitzungen mit Triangelphänomenen erhalten.

Es ist noch bemerkenswerth, dass die in der photographischen Wissenschaft bekannten Autoren: — Professor Dr. *Vogel*, Docent an der Technischen Hochschule in Berlin, und Dr. *Hesekiel* in Berlin erklären, dass ihnen derartiges, auch als Plattenfehler angesehen, noch nie vorgekommen sei.

Charlottenburg, d. 5. Januar 1896.

F. J. Wilh. Winkler, Architekt.

Prof. Röntgen's geradlinige X-Strahlen in ihrer Beziehung zu Prof. Zöllner's Entdeckung derselben bei Slade und zur mediumistischen Geister-Photographie.

Von ***Gr. C. Wittig.***

Des Professors der Physik *Wilhelm Conrad* **Röntgen** in Würzburg **allerneueste Entdeckung auf photographischem Gebiete** dürfte in letzter Instanz auch ein erhellendes und bestätigendes Licht auf die Möglichkeit der sogenannten Geister-Photographie, wie sie in *Aksakow*'s — „Animismus und Spiritismus" — dargestellt ist, und auch auf die „Psych. Stud." Januar-Heft 1896 S. 49 erwähnte sogenannte Gedankenphotographie werfen, aber keineswegs in einem dieselbe wie bisher verleugnenden oder wegdeutenden Sinne. Die „Wiener Presse" theilt mit, dass *R.* eine ***Crookes***'sche **Röhre** — eine sehr stark ausgepumpte Glasröhre, durch die ein Inductionsstrom geht, — nahm und mit Hilfe der Strahlen, welche diese Röhre nach aussen hin aussendet, auf gewöhnlichen Platten photographirte. Diese Strahlen seien dem Auge völlig unsichtbar, aber sie durchdringen, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Lichtstrahlen, nicht blos Gas, sondern Holzstoffe, Papier, dicke Bücher von 1000 Seiten, tannene Bretter von 3 Centimeter Dicke, organische Körper; nur durch Metalle und Knochen werden sie etwas aufgehalten, gänzlich undurchlässig zeige sich keine Materie. Man kann bei hellem Tageslicht mit geschlossener Cassette photographiren; d. h. die Lichtstrahlen gehen den gewöhnlichen Weg und durchdringen auch den Holzdeckel, der vor die lichtempfindlichen Platten geschoben ist und sonst vor dem Photographiren entfernt werden muss. Sie durchdringen auch eine Holzhülle vor dem photo-

graphirenden Object. Prof. *R.* photographirte z. B. die Gewichtstücke eines Gewichtsatzes, ohne das Holzetui zu öffnen, in welchem die Gewichte aufbewahrt sind. Auf der gewonnenen Photographie sieht man nur die Metallgewichte, nicht die Cassette. Er photographirte ferner eine Spirale in einem Holzkasten, deren Draht sehr scharf aufgenommen ist, während das Kästchen nur schattenhafte Umrisse zeigt. Auch eine Magnetnadel in einer Kapsel wurde mit den Theilstrichen der vier Weltgegenden aufgenommen. Am überraschendsten ist die durch diesen Prozess gewonnene Abbildung einer menschlichen Hand. Das Bild enthält die Knochen der Hand, um deren Finger die Ringe frei zu schweben scheinen. Die Weichtheile der Hand sind nicht sichtbar. In Wiener Gelehrtenkreisen suche man jetzt der Sache durch eingehendere Prüfung in den Laboratorien noch näher auf den Grund zu kommen.*) Biologen und Aerzte erhoffen durch diese Entdeckung eine Durchleuchtung des menschlichen Körpers für Zwecke einer besseren Diagnose und rascheren Heilung von inneren Verwundungen, Geschwülsten und Erkrankungen, als durch blosses Percutiren und Auscultiren. [Wir verwundern uns nur, dass man seiner Zeit *v. Reichenbach*'s „Odlehre", welche bereits ganz ähnliche Behauptungen einer Durchleuchtung des menschlichen Organismus für Sensitive aufstellte, mit solchem Hohn abspeiste und so vorschnell in die Rumpelkammer des Wissens warf, vom Hellsehen und der Hellbesinnung der Somnambulen und Heilmedien noch ganz abgesehen! — Refer.]

Weiter wird nunmehr noch aus Wien berichtet, dass Prof. *R.* seine Photographien auch ohne einen photographischen Apparat herstelle: — der Belichtungsstrom, welcher aus den *Crookes*'schen Röhren hervorgeht, passire beim Photographiren keine Linse. Er falle direct auf den zu photographirenden Gegenstand, und unmittelbar hinter demselben befinde sich die „Cassette" mit dem zu einer gewöhnlichen photographischen Aufnahme präparirten Papier. Damit dieses Papier nicht vom Tageslicht berührt werde, sei es in der Cassette wie gewöhnlich mit einem Holzdeckel geschützt. Dieser bleibe beim *Röntgen*'schen Verfahren eingeschoben. Die von den *Crookes*'schen Röhren ausgehenden Strahlen würden in der Linse nicht gebrochen, sie entwickelten auch keine Wärme, übten

*) Inzwischen sind in Wien, Paris, Berlin, Halle, Leipzig, London, Bern etc. ähnliche Photographien erhalten worden, besonders solche auf im Organismus befindliche chirurgische Fremdkörper bezügliche. Auch werden die Strahlen anders erzeugt. — Der Sekr. d. Red.

auch keinen Einfluss auf die allerempfindlichsten magnetischen Instrumente aus. Diese eigenthümlichen Strahlen pflanzten sich nicht in wellenförmigen, sondern in geraden Linien fort. Die „Aetherbewegung" sei eine wellenförmige, wie die des Schalls und der gewöhnlichen Electricität, was bereits Prof. *Hertz* auf's schlagendste nachgewiesen habe, und lasse sich durch Refraction in ihrer Richtung ablenken und beugen; hier aber habe man zum ersten Male eine ganz geradlinige Fortpflanzung, das Bedeutsamste der *Röntgen*'schen Entdeckung für die Wissenschaft! Er sei durch Zufall auf seinen grossen Fund gekommen. Er hatte eine *Crookes*'sche Röhre, mit Stoff umwickelt, auf seinem Laboratoriumstische und liess zu irgend einem Zwecke einen sehr starken electrischen Strom durch dieselbe gehen. Nach einiger Zeit bemerkte er, dass in einer gewissen Entfernung ein präparirtes Papier Linien zeigte, die bisher bei Einwirkung von Electricität nicht beobachtet wurden. In der Nähe einer in ein ganz lichtdichtes schwarzes Cartongehäuse eingeschlossenen *Hittdorf*'schen Röhre befand sich ein mit Bariumplatincyanür bestrichener Schirm mit der Eigenschaft, weiss zu leuchten, sobald er von Licht- oder Kathodenstrahlen getroffen wird. Sobald die Elektricität durch die *Hittdorf*'sche Röhre hindurchging, leuchtete der fluorescirende Schirm auf. Die Strahlen desselben mussten also den überaus dicken schwarzen Carton durchdrungen haben. Der scharfsinnige Gelehrte verfolgte nun diese Beobachtung weiter und kam zu obigem Ergebniss.*) — Nach Dr. *Jastrowitz*' Mittheilungen an seine medizinischen Hörer in Berlin entstand das Bild sogar, wenn zwischen dem Licht und dem zu photographirenden Gegenstande einerseits und dem photographischen Apparate andererseits sich eine geschlossene Thür befand. Oder man konnte den zu photographirenden Gegenstand in einen Kasten schliessen, und durch das Holz hindurch wurde die Photographie erzeugt. Das neue Licht habe die Eigenschaft, nicht den Gesetzen der Reflexion unterworfen zu sein; es gehe durch jedes Prisma, ohne abgelenkt zu werden. Auch durch den Magneten werde es nicht abgelenkt. *Röntgen* stelle die Hypothese auf, es könnte ein Licht sein, das in einer anderen Ebene schwingt. [Vielleicht doch in der berühmten vierten Dimension? — Refer.] Schon längst vermutheten die Physiker, dass das Licht nicht blos transversal, sondern

---

*) Wir verweisen hier auf seine inzwischen erschienene Flugschrift: — „Eine neue Art von Strahlen". (Würzburg, *Stahel*, 1896.) Preis: 60 Pf.

auch longitudinal schwinge. — Vielleicht kommt hier durch diese Entdeckung Professor *Zöllner*'s Beobachtung mit *Slade* endlich wieder physikalisch zu Ehren, welcher Letztere durch zwei gekreuzte *Nicol*'sche Prismen am 14. December 1877 direct hindurchsehen und sogar Schrift lesen konnte, was für normale Augen bekanntlich unmöglich ist. (S. *Zöllner*'s „Wissenschaftliche Abhandlungen" II. Bd. 1. Theil S. 342 ff. — abgedruckt in „Psych. Stud." November-Heft 1878 S. 488 ff.) *Zöllner* hatte damit bereits damals ein einfaches optisches Reagens auf echte „Medien" gefunden!

So ganz neu ist übrigens auch diese Entdeckung nicht. Schon *W. Hittdorf* hat (nach dem „L. V.") 1868 und 1869 die Gase in den *Geissler*'schen Röhren bis etwa $^1/_{80000}$ verdünnt und dann den Funkenstrom eines starken *Ruhmkoff*-Apparates hindurchgetrieben, unter dem bei fortschreitender Verdünnung das rothe Anodenlicht immer mehr schwindet, das blaue Kathodenlicht sich immer ausbreitet und die ganze Röhre erfüllt, die fast dunkel erscheint. Dieses Licht hat folgende Eigenschaften: — 1) Es erregt eine sehr starke Fluorescenz, d. h. ein grünlich schimmerndes Licht; 2) es pflanzt sich in gerader Linie fort, erzeugt daher von jedem Körper, der sich im Glimmlichte befindet, einen dunklen Schatten. *Crookes* hat für diese Experimente sehr geeignete Beobachtungsapparate, seine Röhren, konstruirt. Er erklärte die Fluorescenzerscheinung an den Wänden der Röhre so, dass von der Kathode, welche allein die gelb-, grün- und bläulichleuchtenden Strahlen aussendet, beim Hindurchtreten des Stromes sehr kleine Theilchen vom Platindraht abgerissen würden. Dieser seiner Emanationstheorie hat *Eilhard Wiedemann* eine andere entgegengesetzt: die Erscheinung in der *Geissler - Hittdorf*'schen Röhre werde durch Wellenbewegung hervorgerufen. — Nach dem Pester „Lloyd" soll der ungarische Physiker *Lenard*, längere Zeit Assistent von Prof. *Hertz*, schon 1894 am physikalischen Institut in Bonn durch Körper, die für das Auge undurchsichtig erscheinen, wie Cartonpapier, mittels Kathodenstrahlen photographirt und über seine Entdeckung im 51. Bande der „Annalen für Physik und Chemie" auf S. 225 mit Abbildungen berichtet haben. — *Röntgen* hat sonach die Versuche *Hittdorf*'s und *Lenard*'s nur weitergeführt.*) Die

*) Auch Dr. *Eugen Dreher* in Halle a. S. erhebt Anspruch darauf, bereits in seiner Schrift: — „Beiträge zu unserer modernen Atom- und Molekulartheorie auf kritischer Grundlage" (Halle, *Pfeffer*, 1882) — auf diese geradlinigen X-Strahlen als auf „chemisch wirkende

chemische Activität dieser Lichtstrahlen, welche bei der Photographie zu Tage tritt, entstammt der Grenze des blauvioletten Spectrums und den „unsichtbaren" ultravioletten Strahlen, die vom Auge nicht mehr wahrgenommen werden. Sie gehören vielmehr schon zu den *Hertz*'schen electrischen Strahlen, welche undurchsichtige Körper durchdringen und von Metallen (in bestimmter Lage) absorbirt werden. Glas, Kalkspat, Quarz, die für gewöhnliche Lichtstrahlen durchgänglich sind, seien für diese neuen Strahlen nicht einmal so durchsichtig wie Aluminium. Das Quarz leite von diesen Medien am schlechtesten. Die neuen „X-Strahlen" passirten Staniolblätter, die für gewöhnliche Lichtstrahlen undurchgänglich sind, als ob sie gar nicht vorhanden wären. Aluminium und Hartgummi seien verhältnissmässig stark durchgänglich. Blei sei das undurchgänglichste Medium wohl infolge seiner Dichtigkeit. Dr. *Spies* hat nach der „Urania" ein anderes, von einem aus Blei geformten, in einem hölzernen Kasten liegenden Buchstaben A aufgenommenes Photogramm erzeugt. Die Bilder seien nicht wie gewöhnliche Photographien aufgenommen, sondern nur Schattenrisse.*) Sie würden nicht durch die gewöhnlichen Kathodenstrahlen erzeugt, diese hätten andere Eigenschaften. Auch *Tesla* hat mit hochgespannten (500 000 Volt und darüber) Strömen den ganzen Raum in einen Zwangszustand versetzt, der sich durch das Aufleuchten der sehr stark evacuirten Glasröhren kundgiebt. — In neuester Zeit sind mit einem Medium sogar Triangel-Töne photographirt worden, worüber in einem besonderen Artikel: — „Musikalische Manifestationen durch das 'Femme masquée'

Strahlen" hingewiesen zu haben, welche Körper durchdringen können, die für Licht- und Wärmestrahlen undurchdringlich sind. Er habe auch nachgewiesen, dass man mit Wärmestrahlen photographiren könne. — Sonach wäre nun auch den geisterhaften Phantom-Gestalten und Materialisationen auf verschiedene Weise beizukommen. Hierüber schreibt mir der Herr **Herausgeber** der „Psych. Studien", d. d. St. Petersburg v. 23. Januar cr.: — „Die Entdeckung *Röntgen*'s interessirt mich auf's höchste, denn sie ist ein sicherer Schritt zur Photographie im Dunkeln, welche die Dunkel-Séancen des Spiritismus entweder entlarven, oder grossartig bestätigen muss, — was die Bewegungen der Gegenstände ohne Berührung, und überhaupt, was die Materialisationen betrifft. Warten wir es ruhig ab!" — Bis jetzt ist noch kein Versuch in dieser Richtung angestellt worden und die neue Entdeckung für den Mediumismus und Spiritismus somit ein noch offenes Feld. Schade, dass ein *Zöllner* nicht mehr lebt! —

Der Sekr. d. Red.

*) Zwei gute Abbildungen der Damenhand mit dem Ringe und einer Kette, in verschlossener Schatulle photographirt, findet man in *Weber*'s „Illustr. Ztg." No. 2743 v. 25. Januar 1896 S. 105 nebst dem Bildnisse des Entdeckers.

genannte Medium zum Theil photographirt erhalten" — vom Architekten Herrn *Winkler* in Charlottenburg S. 85 ff. dieses Heftes Näheres berichtet wird. Die neue Entdeckung verspricht, auf Medien für Materialisationen angewendet, wohl noch manche überraschende Resultate. Facit: Es gehen also trotz aller Exactheit immer noch mysteriöse Dinge um die Herren Physiker in der Natur vor, von denen sie sich in ihrer früheren Schulweisheit nichts träumen liessen.

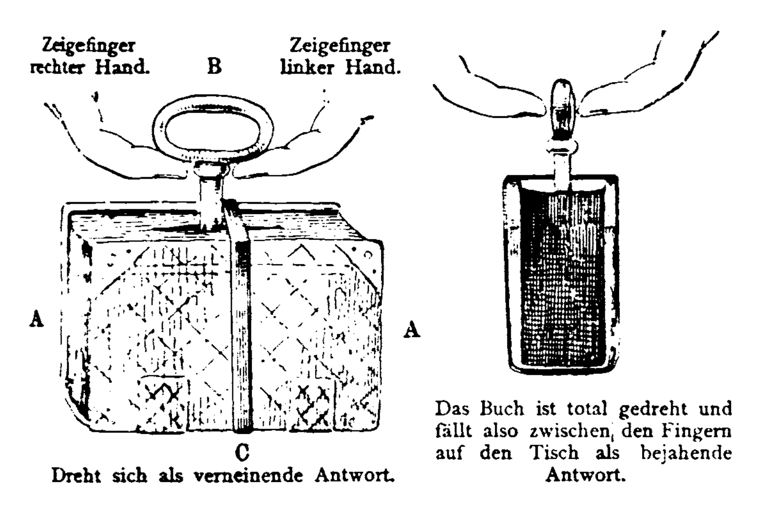
Kurze Notizen.

a) Eine directe Traumerfüllung. — Es war im Jahre 1862. Mein Kamerad und Freund *Zdravković* (gegenwärtig königlich serbischer General) kam aus Kragujevaz auf Besuch nach Belgrad mit seiner Frau, und waren bei mir als Gäste. Sonntag 3./15. Juni nach dem Mittagessen blieben wir Männer beim Kaffee rauchend und discurirend, während unsere Frauen ein Nachmittagsschläfchen genossen, da wir vorherige Nacht etwas länger aufgeblieben waren. Als die Frauen ausgeruht zu uns kamen, erzählte meine Frau, sie hätte eben geträumt, dass Serben und Türken sich (mit Feuergewehren) an der Cukur-česma (am Graben-Brunnen) bekämpften, und dass in Folge dessen die Stadt von der Festung aus beschossen wurde. [Serbien hatte damals als Vasallen-Fürstenthum in der Festung von Belgrad eine verhältnissmässig starke türkische Besatzung unter Kommando eines Paschas. In einem Stadtviertel wohnten auch Mohammedaner als türkische Unterthanen]. Ich machte meiner Frau die Bemerkung: — „Verhüte Gott, dass Dein Traum in Erfüllung gehe, wie jener, den Du im vorigen Herbste träumtest, dass uns Trauben aus dem Garten gestohlen wurden, was sich leider auch bewahrheitete. Hierauf gingen wir spazierend unserem Garten zu, und kaum hatten wir selben erreicht und die frische Luft zu geniessen begonnen, als von der Stadt her Alarmsignale hörbar wurden, denen aufregende Tumulte folgten. Bald wurde uns mitgetheilt, dass Serben und Türken bei Cukur-česma im Kampf gerathen seien. Ich (damals Offizier) musste sogleich in die Kaserne, und *Zdravković* (damals Civilingenieur) begleitete die Frauen nach Hause. Nächsten Tag gegen 1 Uhr Nachmittag donnerten Geschütze von den Festungswällen gegen die Stadt. Dies war das weltbekannte Bombardement Belgrads Anno 1862. Also: — der Traum meiner Frau ward erfüllt, ganz wie sie so eben erst geträumt hatte. — Belgrad (Serbien), 25. Decbr. 1895. Professor ***Dr.*** —

b) Rom, Ende December 1895. — Bei *Roux*, Turin, ist soeben der erste Band einer — „Geschichte des Spiritismus" (Storia dello Spiritismo) — von *Cesare Bandi di Vesme* erschienen. Wir kommen auf das interessante Buch, das auch ausserhalb Italiens Aufsehen machen dürfte, zurück. — Zu gleicher Zeit hat *L. Stefanoni*, einer der fanatischesten Gegner des Hypnotismus, es unternommen, in einem „kritischen" Werke: — „Die Entlarvung des Magnetismus und Hypnotismus" (Magnetismo ed Ipnotismo svelate, Roma, *Voghera*) — die genannte Wissenschaft todt, maustodt zu schlagen. Es ist dies das fünfzigste Mal, dass Herr *Stefanoni* sich dieser undankbaren Mühe unterzieht. — Einen merkwürdigen Vorgang entnehmen wir dem römischen Blatte „Italie". Man weiss, dass am 6. December 1895 eine italienische Kolonne unter Major *Toselli* bei Amba Aladschi von den Abessiniern überfallen und vernichtet worden ist. Wie die „Italie" nun meldet, soll die in Teveragno (Piemont) lebende Schwester *Toselli's* an demselben Tage und genau in derselben Stunde, da der Major fiel, die Vision von ihres Bruders Tode gehabt haben. — Von Dr. *B.* in Rom.

c) Der Erbschlüssel im Erbbuche. — Sehr geehrter Herr! — Als Chemiker war ich in der Zuckerfabrik Z. Campagne 1895—1896 beschäftigt und las in meiner freien Zeit unsere „Psychischen Studien" und andere Zeitschriften, als die Tochter des Hauses meiner Privatwohnung in meiner Abwesenheit sich in meine spiritistische Lektüre vertiefte und mich eines Tages fragte: — „Kennen Sie schon den Erbschlüssel und das Erbbuch?" — Sie erklärte mir, es wäre ein Gesangbuch, zwischen dessen Blätter ein Schlüssel gesteckt wäre, und wenn man den Kopf des Schlüssels mit den Zeigefingern (wie in nebensteh. Zeichnung) anfasse, drehe sich das Buch nach einer gestellten Frage, wenn die Frage bejaht würde, verhielte sich jedoch ruhig, wenn die Frage verneint würde. Also wie Figur: A das Gesangbuch, B der Schlüssel zwischen die Blätter des Buches eingeklemmt, C das Band, das es zusammenhält. Die Figur zeigt das Buch auf eine Frage verneinend, es rührt sich nicht; wenn es bejahend wäre, so drehte sich das ganze Buch und fiele zwischen den Fingern auf den Tisch. Ich habe das Buch in meinen Händen gehabt und verschiedene Fragen gestellt. Unter anderen: — „Giebt es ein Fortleben nach dem Tode?" — darauf drehte es sich mit einem Schwunge um und war kaum festzuhalten. Endlich stellte ich die Frage: — „Ist die jetzige Religion eine gute Religion?" — Das Buch rührte sich nicht, ebensowenig auf die Frage: — „Ist die katholische und jüdische Religion

eine gute?“ — Doch wenn ich fragte: — „Ist die spiritualistische Lehre die wahre?“ — so drehte es sich so schnell, dass es mir aus den Händen fiel. — „Ist das der Geist eines Verstorbenen, welcher die Drehung bewirkt?“ — „Ja!“ — antwortete das Buch. — „Kannst du uns sehen?“ — Antwort: — „Ja!“ u. s. w. — Ich möchte Sie nun höflichst bitten, das Obige in Ihre „Psych. Studien“ aufnehmen zu wollen und meinen vollen Namen zu nennen, da ich es mit meinen eigenen Augen gesehen und das Buch untersucht habe. Ich fragte: — „Darf ich das Band abnehmen und das Buch nachsehen?“ — Ich schlug die Seiten auf, zwischen denen der Schlüssel steckte, und fand oben das Kapitel stehen: — „Das Wiedersehen nach dem Tode!“,



Dreht sich als verneinende Antwort.

Das Buch ist total gedreht und fällt also zwischen den Fingern auf den Tisch als bejahende Antwort.

— Glauben Sie mir, ich bin ein neuer Anhänger des Spiritismus und habe auch hier wieder Material zur Veröffentlichung gefunden. Das Gesangbuch stammt aus der Nähe von Dessau, Anno domini 1830, und befindet sich jetzt im Armenhause (d. h. ein Haus, wo nur alte Männer und Frauen aufgenommen werden, die eine Summe von 500 Mk. dafür zu zahlen haben). — Ich wohnte bei einem Maler in Z., dessen Tochter mir das Buch gebracht hatte. — Es würde mich sehr freuen, wenn Sie Umstehendes veröffentlichen wollten. Hochachtungsvoll *Eduard F. W. Croese*, stud. phil., z. Z. in Z. bei Halle a./S.

Amsterdam, den 11. Januar 1896. — Hochgeehrter Herr! — Antwortlich Ihres geehrten vom 11. d. M. kann ich Ihnen folgendes noch mittheilen und Ihre Fragen

beantworten. Ich bin im Winter 1895 in Z. bei Halle a. S. gewesen, von wo ich Ihnen geschrieben habe, und bin jetzt für einige Monate zu Hause; im März denke ich nach der Berliner Universität zu gehen, da ich in Deutschland meinen Doktor machen wollte. — Auf einer Vergnügungsreise nach Amerika lernte ich den Spiritismus kennen zu Brooklyn, Long Island, und beschäftige mich jetzt treu damit. Leider wollen die phlegmatischen Holländer gar nicht daran glauben, nur im Haag giebt eine bekannte Familie *von Calcar* Séancen. — Also auf Germania zurückzukommen. Das Mädchen, war nach meiner Ansicht — sie erzählte von Vorahnungen, Hellsehen im Traume — sehr medial veranlagt. Ich habe selbst in ihrer Abwesenheit an das Buch Fragen gestellt, also würde ich selbst auch medial veranlagt sein; doch das glaube ich kaum, vielleicht ist die mediale Kraft nur einige Zeit auf mich übergegangen. Da das Mädchen geistig sehr entwickelt war, so hegte ich für sie so zu sagen geistige Sympathie. Einmal bekam ich Besuch von einem Bekannten, einem echten, wahren Atheisten, der mir sagte, dass er nicht an den „Unsinn“ glaubte, und wie ich studirter Mann daran glauben könnte?! Ich gab Ihm einfach das Buch in die Hand, auf eine intime Frage drehte sich der Schlüsselknopf zwischen den Fingern des Ungläubigen, trotzdem er selbst das Buch hielt, — und . . . er bekam plötzlich Angst vor den Geistern! Seine Parole war auch wie in „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1896 S. 37: — „Reissaus!“ Das Buch wurde nicht an dem Bande gehalten, sondern an dem Schlüsselknopf. Ich hoffe, dass die jetzige Zeichnung etwas deutlicher ist. Auch bekam man dieselben Resultate, wenn das Mädchen oder ein Anderer seinen Zeigefinger unter den Knopf hielt und ich meinen Zeigefinger. — Mir ist die Sache nicht ganz klar: — es kann kein Biomagnetismus sein, noch Erdmagnetismus, noch Nervenkraft, da, trotzdem ich eine Sache ganz bestimmt wusste und das Buch zur Hand nahm und fest wollte, dass es sich bejahend drehen sollte, obgleich die Antwort verneinend sein musste, es sich trotzdem nicht nach meinem festen Willen drehte, sondern die Sache verneinte, was richtig war, was also alle obigen Erklärungen ausschliesst. — „Nihil est in medio, quod non prius fuerit in praesentibus“,*) lautet die *Mary-Jane*-Theorie, deren Widerlegung ich bereits in *Aksakow*'s — „Animismus und Spiritismus“ (1895) II. Bd. S. 502 finde. Leider kann ich aus Holland auf unserem Gebiete nichts

*) D. h. „Nichts ist im Medium, was nicht zuvor in den bei ihm Anwesenden vorhanden gewesen ist.“ —

erwähnen, glaube auch nicht, dass hier ein „Spiritistisches Blatt“ oder eine „Zeitschrift“ erscheint. — In Ihrem werthen Antwort-Schreiben an mich haben Sie Recht, dass das Erbbuch und der Erbschlüssel in Deutschland schon bekannt waren. Ich sah nach und fand auch in *Kiesewetter's* „Geschichte des neueren Occultismus“: Kapitel IX, S. 572 „Vertreter der Theorie von der psychischen Kraft“ — von Dr. *Bruno Schindler* — bis *A. Aksakow*.*) Hoffend, dass ich Ihre Fragen nach Wunsch beantwortet habe, zeichne ich mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener

*Eduard F. W. **Croese***, stud. phil.

d) Dank für Lebensrettung. — Seit zwölf Jahren war ich unterleibsleidend. Vor drei Jahren hatte ich mich einer Operation unterzogen bei Herrn Professor *Bardenheuer* im Severinskloster in Cöln. Das rechte Ovarium wurde entfernt. Seitdem blieb ich aber fortwährend schwer leidend. Vor drei Monaten erklärte mir der Herr Professor, weil ich ohne Unterlass an Verblutungen und grossen Schmerzen zu leiden hatte, dass ich mich sofort einer zweiten und grösseren Operation unterziehen müsste. Es sollte jetzt nicht nur das linke Ovarium, sondern auch das ganze Hauptorgan — uterus — herausgeschnitten werden, wobei mir nicht verhehlt wurde, dass die Operation lebensgefährlich sei. Da ich durch mein langes Leiden sehr hinfällig war, hegte ich die Ueberzeugung, dass ich eine solch' schwere Operation nicht überstehen könnte. Ich wandte mich an Herrn Magnetopath ***Kramer*** in Cöln, Hansaring Nr. 34. Derselbe hat mir seine Hände aufgelegt, und sofort hörten die Blutungen während einer Woche auf. Nach einer zweiten Magnetisirung vierzehn Tage später, blieben die Blutungen zwei Wochen aus. Nach einer dritten Magnetisirung, acht Tage später, war das ganze Leiden gehoben; ich hatte keinerlei Schmerz mehr, und die Menstruation kam ganz regelmässig. Jetzt, nach Verlauf von drei Monaten, am

---

*) Ueber den „Erbschlüssel“ und das „Erbsieb“ brachte „Die Gartenlaube“ No. 49, 1892, S. 808 ff. einen nur in seinen historischen Angaben verwerthbaren, sonst aber bloss „Tragödien und Komödien des Aberglaubens“ schildernden Artikel von *Rud. Kleinpaul*, nach welchem vom alten Arzt und Schwarzkünstler *Johann Pistorius* zu Villingen (geb. 1546, † 1608) vor 300 Jahren wohl ausser seinem „Artis cabalisticae scriptores“ (Basel 1587) ein ganzes Buch über die „Siebwahrsagung“ geschrieben und durch Holzschnitte erläutert worden ist. Von diesem „sichtenden Siebe“ solle auch die „Academia della Crusca“ (vergl. hierzu „Psych. Stud.“ März-Heft 1889 S. 141 ff., resp. *Aksakow* „Animismus und Spiritismus“ 2. Aufl. S. 487 ff.) in Italien ihren Namen herschreiben. Auch *Erasmus* von Rotterdam kannte die Siebwahrsagung. — Der Sekr. d. Red.

24. September, stellte ich mich wieder Herrn Professor *Bardenheuer* vor. Er liess mich von seinem Assissenten in seinem Beisein untersuchen, und ich wurde für vollständig geheilt erklärt. Die Operation ist überflüssig geworden. Hierauf theilte ich dem Herrn Professor mit, dass Herr Magnetopath *Kramer* mich magnetisirt hat, und dass ich ihm meine Heilung verdanke. In meinem und meines Mannes Namen spreche ich Herrn *Kramer* für diese Heilung, welche gewiss in wissenschaftlichen Kreisen die grösste Beachtung verdient, den herzlichsten Dank aus. Mülheim am Rhein, den 1. October 1895. Frau *Agnes Dünner*, Deutzerstrasse 50. — Ehefrau *Gottfried Dünner*, hier gemeldet für Deutzerstrasse 50. Die Polizei-Verwaltung z. A.: Das Meldeamt. (Amtsstempel.) „Polizei-Amt Stadt Mühleim am Rhein."

Philipp Walburg Kramer wurde am 1. Mai 1815 in Mainz geboren, wo sein Vater Stadtrath und Oberst der Nationalgarde war. Er widmete sich frühzeitig der Bühne, war Darsteller und auch dramatischer Dichter. Er hat etwa zwanzig Bühnenstücke verfasst. Im Jahre 1842 wurde er Theaterdirector in Landau. 1844 übernahm er das Theater in St. Gallen und später in der Schweiz nach und nach die Theater in Zürich, Basel, Bern u. s. w. Im Jahre 1850 leitete er die Bühne in Zürich, und hier dirigirte *Richard Wagner* als Kapellmeister die grossen Opern. Auf *Wagner's* Empfehlung wurde von ihm damals auch *Hans von Bülow* engagirt, der sich bei *Kramer* die ersten Sporen verdiente. Ebenso wurde von diesem auch *Ernst Possart*, jetziger Intendant des Münchener Hoftheaters, in Bern die Gelegenheit geboten, sein Talent zu entwickeln. In seiner Vaterstadt Mainz leitete *K.* die Bühne vom Herbste 1858 bis zum Frühjahr 1860. Alsdann kehrte er nach der Schweiz zurück, um im Sommer 1869 das Theater am Gärtnerplatz in München zu übernehmen. Hier war es, wo er durch einen Zufall die ihm innewohnende magnetische Heilkraft entdeckte. Zu des Königs Geburtstag hatte er nämlich eine Festvorstellung arrangirt. Während derselben wurde in der dramatischen Dichtung „*Hans Sachs*" der Darsteller der Titelrolle von einem heftigen Zahnweh befallen. *K.* kam auf den Einfall, durch einige magnetische Striche einen Versuch zu machen, das arge Zahnweh zu verscheuchen. Der Versuch gelang vollständig, und jetzt versuchte *K.* seine magnetische Heilkraft bei Krankheiten aller Art und hatte die merkwürdigsten Erfolge. Im Frühling 1871 zog er sich von der Bühne zurück und widmete sich seitdem ausschliesslich der magnetischen Heilpraxis. Die Heilung der beiden Kinder des Oberconsistorialpräsidenten Dr. *Meyer* in München

gehörte zu seinen ersten bahnbrechenden Kuren, ebenso die Heilung der Gräfin *Rohde* in Freiburg i./Br., welche jahrelang gelähmt im Fahrstuhl gesehen und von einer Autorität wie Professor *Kussmaul* als unheilbar erklärt worden war. Damals schon erlitt *K.* grosse Anfeindungen von Seiten der Aerzte und hatte eine Polemik mit Professor *Nothnagel* in Freiburg. Diese Gegnerschaft der Mediciner verfolgte *K.* mehr oder weniger heftig während der letzten 25 Jahre. In Wiesbaden erreichten diese Anfeindungen ihren Höhepunkt, als der dortige Kreisphysikus Dr. *Pfeiffer* die *Kramer*'schen Kuren als Schwindel erklärt hatte. In seiner Broschüre — „Der Magnetismus in Wiesbaden und sein Kampf mit der Schulmedicin" — giebt *K.* eine ausführliche Darstellung dieser ungerechten Verfolgung. *A. J. Davis* in Boston, Mass. in Amerika, der treueste Freund *Kramer*'s, schrieb ihm damals folgende trostreiche Worte, die sich auch erfüllt haben: — 'Every best tree, bearing finest fruit, is certain to be sought after and stoned. You must be troubled by the jealous old line Doctors. But go bravely forward with your good healing work, and all enemies will slowly vanish." — Professor *Crola* berief im Jahre 1885 *K.* nach Düsseldorf, wo dieser sich ein schönes Haus mit Garten in der Sternstrasse erwarb, welches Besitzthum er einige Zeit später seinem früheren Assistenten und jetzigen Schwiegersohn, *Ludwig Tormin*, überliess, der die von *K.* gegründete, ausgebreitete magnetische Heilpraxis mit grossem Erfolge fortsetzt. *K.* hat seit ungefähr drei Jahren seinen Wohnsitz in Cöln am Rhein und erfreut sich durch seine oft an's Wunderbare grenzenden Kuren einer allseitigen Anerkennung. Am nächsten 1. Mai wird er sein 81. Lebensjahr vollenden.

e) Krebs-Heilung. — Vor Weihnachten 1894 ging ich zur Untersuchung in das Marien-Hospitel, da ich Knoten und Schmerzen in den Brüsten hatte. Der Oberarzt des Hospitals, Herr Dr. *Straeter*, und fünf andere anwesende Aerzte erklärten nach der Untersuchung, dass ein Krebsleiden vorliege und ich sofort zur Operation dort bleiben müsse. Meine Mutter hatte ebenfalls ein Krebsleiden gehabt, und meine Grossmutter ist am Brustkrebs gestorben. Da ich mich nicht zu einer Operation entschliessen konnte, begab ich mich in meiner Angst zu Herrn Magnetopath ***Tormin*** in Behandlung. Nachdem ich sechzehn Sitzungen gehabt, ging ich am 27. Juni d. J. wieder in das Marien-Hospital, um den Fortschritt in der Besserung konstatiren zu lassen. Der Oberarzt und der zweite Arzt, Herr Dr. *Pfeiffer*, erklärten nach erneuter Untersuchung, es sei eine bedeutende Besserung eingetreten, von einer Operation

könne jetzt keine Rede mehr sein. Nach weiteren dreissig Behandlungen durch Herrn Magnetopath *Tormin* ging ich am 28. August nochmals zur Feststellung des Fortschrittes in das Hospital. Nach eingehender Untersuchung wurde erklärt, dass ich vollkommen geheilt sei. Herrn Magnetopath *Tormin* sage ich hiermit meinen allerherzlichsten Dank. — Düsseldorf, den 29. August 1895. Frau *Döker*, Nordstr. 73. — Heil-Praxis für innere, äussere Krankheiten nur 9—1 Uhr, Sternstrasse 20a. Broschüre gratis. *L. Tormin*, Magnetopath.

f) Zungenkrebs. — Vor drei Jahren empfand ich bereits seit zwei Jahren Schmerzen und Geschwulstbildung an der Zunge. Ich reiste mit meinem Manne von Warschau nach Cöln zum Herrn Professor Dr. *Leichtenstern*, derselbe untersuchte mein Leiden und konstatirte, wie mir mein Mann später mittheilte, Zungenkrebs und meinte, dass eine Operation nöthig sei, zu welcher ich mich aber nicht entschliessen konnte und eine achtmonatliche homöopathische Kur ohne Erfolg versuchte. Zufällig hörte ich durch Freunde von den Heilerfolgen des Herrn Magnetopath *Tormin* in Düsseldorf und entschloss mich zu einer Kur bei demselben. Nach 42 Sitzungen und dem Gebrauch des magnetisirten Wassers bin ich geheilt worden und bis heute vollkommen gesund geblieben. Düsseldorf, den 3. Octbr. 1895. *Sophie Nagels* aus Warschau (Russland), Karmelittenstrasse Nr. 20. — Heil-Praxis für innere, äussere Krankheiten nur 9—1 Uhr, Sternstrasse 20a. Broschüre gratis. *L. Tormin*, Magnetopath.

g) Unbewusstes dichterisches Schaffen eine Art Mediumität. — *Adolf Bartels* berichtet in seinem 2. Artikel über *Friedrich Hebbel* und *Otto Ludwig*, die beiden grössten Dramatiker der neueren Zeit, in „Die Grenzboten" Nr. 30 vom 25. Juli 1895 S. 176 unter Anderem: — „Dem eigentlich dichterischen Prozess war ***Hebbel***, das wissen wir ganz genau, ebenso widerstandslos ausgeliefert wie *Ludwig*; selbst wenn er krank lag, überfiel ihn der 'furor poëticus', so einmal in Kopenhagen: — ‚Hätte ich gestern Abend einen Sekretär bei mir gehabt, so hätte ich den ganzen ersten Akt meiner '*Maria Magdalena*' dictiren können; denn kaum hatte ich die Tropfen (Medicin) im Leibe, als mein so lange trockenes Gehirn Funken zu sprühen anfing, aber ich habe das meiste festgehalten und gestern und heute zum Theil aufgeschrieben.' — Dabei kann doch wohl von Absicht und Berechnung, selbst von vollem Bewusstsein nicht die Rede sein, und in der That hat *Hebbel* auch die künstlerische Thätigkeit (viel später) mit dem Traum verglichen. Selbst die schwächsten Producte *Hebbel*'s, die '*Julia*' und das 'Trauerspiel' auf Sicilien', sind nichts weniger als

Verstandesprodukte; von dem letzteren erfahren wir sogar, dass es ihm aus einer im Café Toledo zu Neapel erzählten Anekdote mit allen handelnden und leidenden Personen zum Bilde zusammenrann, sodass Stimmung, Situation, Charactere, Wucht des Thatsächlichen, tragisches Mitleid und Furcht und zugleich die (kulturgeschichtliche) Idee des Stücks alles auf einmal da war. Wie bei *Ludwig*, kündigte sich auch bei ***Hebbel***, wie er [seinem Biographen] *Kuh* erzählte, die eigentliche Production mit einer Gesichtserscheinung an, worauf er sofort wusste, dass der schöpferische Augenblick nahe sei. Bei dem ersten Akt der '*Genoveva*' habe ihm beständig die Farbe eines Herbstmorgens vorgeschwebt, beim '*Herodes*' vom Anfang bis zum Ende das brennendste Roth. Als er den Epilog zur '*Genoveva*' dichtete, habe er eine angeschossene Taube fliegen sehen, und so oft sich der '*Moloch*' meldete, in Rom, in Neapel, wie in Wien, sei vor ihm ein Felsen mit uralten bemoosten Stämmen aus dem Meer emporgestiegen. *Hebbel* producirte übrigens viel im Freien, im Gehen, und glich dann, wie Augenzeugen berichten, einem Traumwandelnden; auch summte er dabei vor sich hin, das entstehende Gedicht kam immer mit einer Melodie. Das sind doch Zustände, die sehr an die *Ludwig*'schen erinnern, und es wäre ein Wunder, wenn ihnen reine Verstandesproducte entsprungen wären." (S. 176.) — „***Ludwig*** schildert, wie ihm seine Stoffe aufgehen, wie er zunächst eine musikalische Stimmung hat, die ihm zu Farbe wird, dann Gestalten sieht, meist zu Gruppen vereinigt, denen sich immer neue Gestalten und Gruppen anschliessen, wie sich darauf zu den Gesichten auch die Sprache findet und der Dichter aufschreiben kann. Das ist die erste Stufe seiner Arbeit, wobei sich sein Bewusstsein ganz passiv verhält und ihn eine Art körperlicher Beängstigung beherrscht. In der zweiten sucht er die Lücken auszufüllen, sucht die Idee, die, ihm unbewusst, die schaffende Kraft und der Zusammenhang der Erscheinungen war, sucht die Gelenke der Handlung, um sich den Kausalnexus zu verdeutlichen, ebenso die psychologischen Gesetze der einzelnen Züge und den vollständigen Inhalt der Situation, ordnet das Verwirrte und macht nun seinen Plan, 'in dem nichts mehr dem blossen Instinct angehört, alles Absicht und Berechnung ist, im ganzen und bis in das einzelne Wort hinein. 'Da sieht es dann ungefähr aus wie ein *Hebbel*'sches Stück', sagt *Ludwig*." — Aehnliche Seelenprozesse machten *Goethe* und *Benvenuto Cellini* bei ihren Schöpfungen durch, desgleichen auch *Beethoven*, auf den wir speziell in „Psych.

Stud." April-Heft 1889 S. 195 ff. zurückverweisen. Ueber *Hebbel's* „Tagebücher" brachten wir bereits eine Notiz im April-Heft 1888 S. 189.

h) Eine echt spiritualistische Sterbescene wird in dem Roman — „Der Kampf um's Dasein" — von *A. v. Gersdorf* vor dem Leser des „Leipziger Tageblattes" Nr. 563 v. 19. November 1895 entrollt, in der ein alter, kranker Schreiber, der einst studirt hatte und „durch die Ungerechtigkeit des Schicksals, die kurzsichtige Unfehlbarkeit eines irdischen Richters" gesellschaftlich unmöglich gemacht worden war, in hereinsinkender Dämmerstunde einsam und allein in seinem Lehnstuhl sitzt. „Er war nicht verbittert, denn er dachte immer der Anderen, der Besseren, die mehr litten und gelitten hatten als er. In ihm war es still, seine Lebenslampe flackerte nicht wild und ängstlich; leise, leise erstarb das Licht, und er sah gedankenvoll zu und machte sich bereit, schlafen zu gehen. 'Wie schön, dass man hier die Sterne so gut sehen kann', dachte er befriedigt. 'Wie muss es erst sein, wenn man den hellgewordenen Blick unter ihnen wandeln lässt — —' Er wandte den Blick nach der Thür, denn ein wohlbekannter Schritt näherte sich. '*Franz*!' nickte er bestätigend, als dieser eintrat. ‚Nun, wie geht's, alter Papa?' — fragte *Wächter*, seine Stimme sorglich dämpfend." — *Wächter* war im schweren Kampfe um's Dasein von diesem Alten sorglich gestützt, belehrt und geführt worden. „‚Soll ich denn nicht Licht anmachen, oder wollen Sie so im Dunkeln bleiben, Papa?' — Er nannte den Alten oft so: — alter Papa! und *Rawelski* hatte das lächelnd gerne gehört. 'Es ist ganz hell hier, *Franz*, hell genug. Musst Dich nur erst ein bischen gewöhnen; komm nur an's Fenster hierher, so, sieh, wie die Lichter angesteckt werden in dem grossen Himmelshause, als wenn da ein lieber Gast erwartet würde, oder vielleicht ein müder Sohn von der Wanderschaft und Lehrzeit heimkehren soll — ja, ja! — Wie der Mensch doch bis zum letzten Hauch, wenn er nur mehr noch ein flatterndes Häufchen Staub ist, das bald verfliegt, sich zum Mittelpunkt machen möchte der Erde und des Himmels. Merkst Du's, *Franz*, ich altes Kind bilde mir natürlich ein, dass der grosse ewige Himmel gerade auf mich wartet und mir zu Ehren alle seine Wohnungen erleuchtet.' — Er hatte langsam, sehr leise, in grossen Absätzen gesprochen. *Franz* hatte ihn nicht unterbrochen. Ehrerbietig hatte er gelauscht. Wenn auch sein Verstand den Bildern des Alten nicht nachging, sein Herz fühlte ihren Ernst. ‚Sie dürfen das auch schon glauben, dass der Herrgott seinen Himmel gerade für Sie recht extra schön macht', sagte er, still am Fenster

lehnend und den Augen des Alten folgend. . . . Der Greis kam ihm so anders vor, so erdentrückt . . . ‚An's Licht — an's Licht!‘ murmelte der alte Mann. . . Wolken fliehen über die Sterne und verhüllen für Secunden die leuchtenden Wohnungen des Vaterhauses, tiefer wird die irdische Nacht; — lass dich nicht irren, heimkehrender Sohn! Sie warten auf dich, die du liebst, — an den leuchtenden Fenstern stehen sie! O, weicht zurück, irdische Vergeltung, Ehre von Staub! Falle zum Staube, du thönerner Gott, 'guter Name' genannt! Der du in Scherben liegst vom Tritt eines Buben, — bleib' bei den Scherben eines zerbrochenen Lebens! Weicht zurück, ihr Hoffnungen und Wünsche und Pläne eines reichen, stolzen, hochbegabten Geistes, — eure Flügel brechen, ihr kriecht im Staube, — bleibt beim Staube, — und du allein, du Funke vom ewigen Feuer, gehe ein zum ewigen Licht und Leben! — 'Und es soll das allereinfachste Begräbniss sein, *Franz*, — ohne allen Prunk, — kein Geld soll genommen werden, nur das, was in meinem Bette liegt, aber nichts von dem, was hier ist, — hier ist! Es ist Dein, *Franz*. Ich habe Niemand sonst. Es soll in der Dunkelheit sein, — ganz still, — Niemand, als Du, — Vater unser, der Du bist im Himmel . . .' ‚Aber nicht doch — Papa, alter Papa! Sie werden mir doch jetzt nicht sterben wollen, — jetzt, wo alles Böse sich zum Guten wendet!‘ rief *Franz*, ängstlich sich niederbeugend. 'Alles Böse sich zum Guten wendet —' Fort, ihr Wolken! Fort mit dem Vorhang, der Irdisches und Himmlisches scheidet! Seht, wie sie strahlen und leuchten, die ewigen Wohnungen: — ‚Gehe ein, Du Gesegneter des Herrn! Gehe ein zu Deines Herren Freude!‘“ — —

i) † Hinscheiden des Mr. ***Henry J. Newton***. — Wir bedauern den plötzlichen Verlust dieses ehrwürdigen Präsidenten der ersten Spiritualisten-Gesellschaft zu New York im Alter von 72 Jahren. Mr. *Newton* war hochgeschätzt und lieh dem „Quaestor Vitae“ [Erforscher des Lebens], einem Correspondenten des Londoner „Light“, seinen Beistand zur Erschliessung einiger mit dem Ursprunge der Theosophischen Gesellschaft verknüpften Geheimnisse. Er wurde von einem Cable-Wagen an der Ecke der Broadway- und 22. Strasse zu New York am 23. December 1895 niedergeworfen und erlitt davon so schwere Verletzungen, dass er nur noch wenige Minuten lebte. („Light“ Nr. 783 Vol. XVI. vom 11. Januar 1896, p. 19.)

j) Ein räthselhafter Vorfall. — Aus dem Russischen von *Adolphe Adelheim* in Mironowka. — Den Berichten Polnischer Zeitungen zufolge ereignete sich dieser Tage zu Warschau ein äusserst räthselhafter und interessanter

Vorfall, dessen Wahrheit von vielen Zeugen beglaubigt wird. Die Familie *L.*., wohnhaft auf der Marschalkovskaja Nr. 149, hatte die Tochter eines Warschauer Steinmetzen, die 16jährige *Marianna G.*., als Kinderwärterin gedungen, welche ihren Dienst Abends antrat, als gerade mehrere Personen bei Herrn *L.*. zu Besuch anwesend waren. Von dem Augenblicke des Erscheinens der Wärterin an begann das Kind, für welches *Marianne* gedungen war, und welches bis dahin sich des bestens Wohlseins und des gesündesten Schlafes erfreut hatte, ununterbrochen zu weinen, indem es überdies Zeichen einer ungewöhnlichen Aufregung von sich gab. Um nun der neuen Wärterin einige Vorschriften in Betreff dieses Zustandes des Kindes machen zu können, befahl Herr *L.*., *Marianne* zu sich ins Arbeitszimmer zu rufen, wo gleichzeitig noch fünf Personen anwesend waren. In dem Augenblicke, wo das eingetretene Mädchen in der Mitte des Zimmers stehen geblieben war, geschah etwas Unerklärliches: — Eine auf dem Schreibpulte unangezündet stehende Lampe stürzte unter grossem Geräusche zu Boden; gleichzeitig fielen von der Wand zwei Bilder herab; einige Gläser, die auf dem Tische gestanden hatten, lagen zerbrochen auf der Diele, und ein am Fenster hängendes Thermometer, das sich mit dem Nagel, an dem es befestigt war, losgerissen hatte (!)*), flog weithin an das andere Ende des Zimmers. Die Anwesenden erwarteten nicht anders, als dass im nächsten Augenblicke das Haus einstürzen würde, und unbeschreiblicher Schrecken bemächtigte sich ihrer. Der Hausherr, ein gebildeter und verhältnissmässig kaltblütiger Mann, war der erste, der wieder zu sich kam, und nachdem es ihm gelungen war, seine Gäste nach Möglichkeit wieder zu beruhigen, begann er sofort dieses räthselhafte Vorkommniss einer genauen Untersuchung zu unterwerfen, wobei er sein Hauptaugenmerk vor allem auf die Person des Kindermädchens richtete. Es erwies sich, dass *Marianne G.*., ein Mädchen von vorzüglichem Character und Aufführung, an Blutarmuth, Hallucinationen und Schlaflosigkeit leidet. Während ihrer vorhergehenden Dienstzeit wurden zu wiederholten Malen verschiedenartige, ungewöhnliche Erscheinungen beobachtet, deren Ursache und Bedeutung Niemand zu erklären vermochte. Die Einzelheiten des oben erzählten Vorganges wurden nebst den beigefügten genauen Adressen der Zeugen dem Professor Dr. *Ochorowicz* behufs geeigneter, wissenschaftlicher Untersuchung mitgetheilt. (Entnommen dem „Shisn i Iskusstwo" Nr. 350 v. 30. Dezember 1895.)

*) Dies Ausrufungszeichen befindet sich in dem Kiewer Zeitungsblatte, aus dem ich vorliegenden Bericht übersetzt habe. — *A. A.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIII. Jahrg. Monat März 1896.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Biographische Skizze des Herausgebers der „Psychischen Studien" nach derjenigen, welche im Londoner „Light" vom 24. März 1894 veröffentlicht wurde, bis zur Gegenwart vervollständigt.

Deutsch von ***Gr. C. Wittig.***

III.

(Schluss von S. 69.)

Im Jahre 1885 wurde die Sache des Spiritismus in Deutschland durch ein Ereigniss emporgehoben, — das Erscheinen des Buches von ***Eduard von Hartmann***: — „Der Spiritismus." — Der berühmte Philosoph, ausser sich über den Fortschritt des Spiritismus in Deutschland, fasste den Entschluss, ihm einen tödtlichen Streich im Namen der Aufklärung, für die er schon so viel geleistet hatte, zu versetzen. Ich konnte mich des Bewusstseins freuen, einen grossen Theil zu diesem Entschlusse beigetragen zu haben: — das Werk *von Hartmann*'s ist der positive Beweis, dass meine Bemühungen in Deutschland Frucht getragen hatten; sogar alle Materialien, deren sich Herr *v. Hartmann* in seinem Werke bedient, sind lediglich meinen deutschen Ausgaben entnommen. Von der Bedeutsamkeit dieses Werkes durchdrungen, wünschte ich nichts so sehr, als seine Uebersetzung ins Russische erscheinen zu sehen; Professor ***Butlerow*** erbot sich von selbst, mir sie zu liefern unter der Bedingung, dass ich ihm einen Stenographen verschaffe; ich verlangte nichts Besseres, — und jeden Sonntag wurden in meinem Kabinet eine bis zwei Stunden für dieses Diktat

von ihm verwendet, und es begann im „Rebus" von den ersten Nummern des Jahres 1886 an zu erscheinen. Dieses war die letzte Arbeit des würdigen Professors auf dem Gebiete des Spiritismus! Kaum war sie vollendet, als ein plötzlicher Tod uns diesen ausgezeichneten Vertheidiger unserer Sache hinwegnahm, mich persönlich eines unschätzbaren Freundes beraubend und mich ganz allein auf dem Schlachtfelde in einem Moment zurücklassend, wo seine Rathschläge für mich von grösstem Werthe sein konnten!

Ich beeilte mich, diese Uebersetzung von *Hartmann*'s Buch als Abzug vom „Rebus" zu veröffentlichen, — sie erschien unter demselben Titel im Jahre 1887, — um zu einer Arbeit überzugehen, welche mir noch lieber war. Das beste Monument, welches ich dem Gedächtniss des Professors *Butlerow* hätte errichten können, der nicht gezögert hatte, das, was er als Theuerstes auf der Welt besass, seinen wissenschaftlichen Ruf zu riskiren, indem er öffentlich die Realität der mediumistischen Phänomene anerkannte und vertheidigte, war, Alles zu sammeln und zu veröffentlichen, was er über den Spiritismus geschrieben hatte. Er selbst hatte mir einmal den Gedanken hingeworfen, dies eines Tages thun zu wollen! Das machte einen Band von 500 S. in 8° aus, der im Jahre 1889 mit einem schönen phototypischen Portrait des Verfassers unter dem Titel: — „Artikel über den Mediumismus vom Professor ***Butlerow***" — erschien.

Ich benutzte auch den „Rebus", um in Russland das Werk des Professors ***Hare*** über den Spiritismus einzuführen, dessen russische Ausgabe, welche im Jahre 1866 zu Leipzig von mir veröffentlicht worden war, sich verurtheilt sah, daselbst zu vermodern. Ich schied Alles aus, was die russische Censur etwa anstössig finden könnte, und ganz und gar die spiritistischen Communikationen. In der That, während die Uebersetzung in Theilen im „Rebus" erschien, bereitete mir die Censur keine Hindernisse; ich war nun gewiss, dass es nach diesem für eine besondere Buchausgabe kein weiteres Hinderniss mehr geben würde; als ich jedoch einen Abzug davon veröffentlichen wollte, sprach die Censur von Neuem ihr Veto dazu aus. Sie fand eine Broschüre — als Jedermann zugänglich — weit gefährlicher, als ihre Veröffentlichung in einem Journal. Ich fügte mich in neue Zugeständnisse, machte gewisse Abänderungen im Vorworte, erhöhte den Preis der Broschüre u. s. w., und so erschien sie endlich im Jahre 1889 mit denselben Kupferstichen, die ich für die russische Ausgabe in Leipzig hatte herstellen lassen, und von denen

ein Vorrath in meinem Kabinet während 23 Jahren den Tag der Ausgabe erwartete!

Zu gleicher Zeit, vom Jahre 1886 ab, unmittelbar nach dem Erscheinen des Werkes von *Hartmann* — „Der Spiritismus“ — hatte ich mich an die Beantwortung desselben in den „Psychischen Studien“ begeben. Das Buch *v. Hartmann's* war eine dem spiritistischen Glauben ins Angesicht geschleuderte Herausforderung im Namen der Wissenschaft, der Philosophie und der Aufklärung; es ging von einer damals zu berühmten wissenschaftlichen Autorität aus, es war in einer so ernsten Sprache, in einer so logischen und subtilen Argumentation abgefasst, dass es unmöglich war, es zu ignoriren, wie die zahlreichen höhnischen und verächtlichen Angriffe, die man wider den Spiritismus losliess, ohne sich die Mühe zu geben, ihn zu studiren; hier gab man in einer ernsten Studie sogar die Möglichkeit der Thatsachen zu, aber man bemitleidete die spiritistische Erklärung und ihre Anhänger; man hegte die Anmaassung, mit allem Zubehör von wissenschaftlichen Hypothesen beweisen zu wollen, dass man sie g a n z übergehen könne. Ich erachtete es für meine Pflicht, den Handschuh aufzuheben, der uns durch diesen gefährlichen Gegner zugeschleudert worden war, und, mich auf die eigenen Prinzipien und Hypothesen des Dr. *v. Hartmann* stützend, den Beweis zu führen, dass, wenn man die Gesammtheit der mediumistischen Thatsachen annehme, man die spiritistische Hypothese n i c h t g ä n z l i c h übergehen könne, und dass zur Erklärung eines guten Theiles der übrigen Phänomene die Hypothesen der Hallucination, der Nervenkraft und des Hellsehens, wie sie von Dr. *Hartmann* auf eine gänzlich phantastische Weise aufgestellt worden seien, an und für sich keine Geltung haben könnten. Diese Arbeit nahm Dimensionen an, die ich nicht voraussehen konnte. Sie erforderte meinerseits vier und ein halbes Jahr unaufhörlicher Arbeit, und erst im Jahre 1890 erschien das Ganze als Abzug aus den „Psychischen Studien“ in einer besonderen Buchausgabe unter dem Titel: — „A n i m i s m u s u n d S p i r i t i s m u s. Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Hallucination und des Unbewussten. Als Entgegnung auf Dr. *Ed. von Hartmann's* Werk: — 'Der Spiritismus'.“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890.) 2 Bde., 2. Auflage 1894.

In diesem Werke habe ich zum ersten Male das Prinzip aufgestellt, dass alle sogenannten spiritistischen Phänomene, was ihre Form betrifft, erzeugt werden können

von einer ausserkörperlichen Wirkungskraft des lebenden Menschen; ich habe diese Phänomene mit dem Gemeinnamen „Animismus" belegt und sie unterabgetheilt in vier grosse Kategorieen unter den Benennungen: — telepathische, telekinetische, telephanische und teleplastische Phänomene. Ich habe sodann die zu verfolgende Methode angedeutet für die Unterscheidung zwischen diesen Phänomenen und denjenigen, welche wahrhaft spiritistische genannt werden können. Ich hatte ausserdem im Auge, dass meine Arbeit nicht bloss eine Erwiderung auf das Werk des Dr. *v. Hartmann* sei, sondern dass es zugleich jedem Erforscher dieses Gebietes dienen könne als ein Handbuch der bestbeglaubigten Phänomene.

Um auf eine der kritischen Anforderungen des Dr. *v. Hartmann* zu erwiedern, begab ich mich im Jahre 1886 nach London, um dort den photographischen Beweis der von ihm verlangten Materialisation zu erhalten, und ich glaube, ihn unter vollständig befriedigenden Bedingungen erhalten zu haben, wie ich es in den „Psychischen Studien" des Jahres 1887 beschrieben habe.

Kaum war mein Buch erschienen, als ich erfuhr, dass man zu Gothenburg bei Privat-Séancen mit einem Medium, Mrs. *d'Espérance*, welches ich sehr gut kannte, und dessen Ehrenhaftigkeit für mich ausser Frage stand, so eben Photographieen der materialisirten Gestalt und des Mediums zu gleicher Zeit erhalten habe. Man lud mich ein, hinzukommen, indem man mir alle Freiheit des Handelns gewährte, um mich von der Echtheit des Phänomens zu überzeugen. Ich begab mich daher im Monat Mai 1890 dorthin und verblieb sechs Wochen daselbst. Mrs. *d'E.* unterwarf sich mit dem besten Willen allen Bedingungen und Prüfungen, die es mir gefiel ihr aufzuerlegen. Ich hatte so Gelegenheit, eine nähere Bekanntschaft mit den geheimnissvollen Phänomenen der Materialisation zu machen; aber ich konnte das spezielle Phänomen nicht erhalten, wegen dessen ich gekommen war, d. h. die materialisirte Gestalt und das Medium zu gleicher Zeit zu sehen und zu photographiren. Die Schwierigkeit, diesen Zweck zu erreichen, sowie viele während dieser Séancen gemachte Beobachtungen liessen mich das Phänomen der Materialisation in einem neuen Lichte betrachten; aber erst fünf Jahre später, wie man weiterhin finden wird, entschied ich mich, die Speculationen zu formuliren, für welche ich damals noch keine hinreichende Grundlage hatte.

Im Jahre 1891 erschallte die Neuigkeit, dass der

berühmte ***Lombroso*** infolge einiger Séancen, mit dem Neapolitanischen Medium ***Eusapia Paladino*** öffentlich die Existenz der spiritistischen Thatsachen anerkannt habe. Ich erwartete nun, die italienischen Gelehrten durch diese Erklärung *Lombroso*'s aufgeregt und von dem Wunsche beseelt zu sehen, durch selbsteigene Experimente die Genauigkeit seiner Beobachtungen zu bewahrheiten. Aber nichts von alledem! Die wissenschaftliche Untersuchung der Frage schritt nicht von der Stelle. Da ich nach den Beschreibungen der Séancen mit *Eusapia* mich überzeugt hatte, dass sie ein kräftiges Medium für physikalische Wirkungen war, dass ihre Séancen beständig glückten, und — was noch wichtiger ist — dass sie sich gern jeder Controlle unterwarf, so kam ich zu dem Schlusse, dass sie ein ganz passendes Medium zur Anstellung exacter und beweiskräftiger Experimente sein müsste. Um diese Untersuchung zu arrangiren, schlug ich Herrn ***Chiaia***, dem Beschützer *Eusapia*'s, — dessen Beharrlichkeit sie die Entwickelung ihrer Mediumität und die Theilnahme *Lombroso*'s an ihren Séancen verdankt, — vor, mit ihr nach Turin zu kommen, wo Professor *Lombroso* einen Lehrstuhl der Psychiatrie inne hat, und dort unter seinen Auspizien ein Comité einiger Gelehrten zu bilden. Alle Unkosten dafür nahm ich auf mich. *Lombroso* seinerseits wünschte nichts mehr, als eine derartige Untersuchung in einer Reihe von Séancen anzustellen. Dies war im Jahre 1891; aber infolge einer schweren Krankheit des Herrn *Chiaia* konnte sich mein Vorschlag nicht verwirklichen lassen.

Im Jahre 1892 begann ich die Vorbesprechungen von neuem, und ich war schon bereit, nach Neapel abzureisen, um die Sache vorwärts zu bringen. Herr *Chiaia* liess mich wissen, dass er dieses Jahr in den Monaten September und Oktober von Geschäften in der Nähe von Mailand festgehalten sein werde, und schlug mir deshalb vor, selbst nach Mailand zu kommen und *Eusapia* dorthin kommen zu lassen. Inzwischen wurde ich selbst von einem Fieber ergriffen, und die Cholera gewann überall Terrain; aber das hielt mich nicht zurück. Im Beginn des Septembers traf ich in Mailand ein, wobei ich selbst noch nicht genau wusste, was ich dort machen würde! Bald schloss ich dort Bekanntschaft mit Herrn ***Brofferio***, Professor der Philosophie am Lyceum und an der Akademie von Mailand, und mit seinem ehemaligen Schüler, damals Professor der Physik, Herrn ***G. Finzi*** und mit dessen Freunde Herrn ***Gerosa***, Professor der Chemie und Physik am Agricultur-Institut von Portici. Das war der Kern unseres

Cirkels für den Beginn der Experimente mit *Eusapia*; aber die hauptsächlichste Eroberung, die wir machten, war die Person **Schiaparelli**'s, des berühmten Astronomen, Directors des Observatoriums zu Mailand. Bis dahin dem Spiritismus ganz fern stehend, aber wissend, wie sehr der Name seines ausgezeichneten Collegen **Zöllner** mit dieser Frage verflochten gewesen war, erklärte er sich auf die Einladung, welche ihm von Professor *Brofferio* zugegangen war, gern bereit, an unseren Séancen theilzunehmen. Bald vereinigten sich mit uns Herrn **Finzi**'s Freund, Herr **Ermacora**, Prof. der Physik, der aus Padua herbeikam, und der wohlbekannte philosophische Schriftsteller Dr. **Carl du Prel** aus München. Von den ersten Séancen an war ich erstaunt über die mediumistische Kraft der *Eusapia* und über die Beweiskräftigkeit ihrer Phänomene. Mich der Worte erinnernd, die mir Professor **Richet** im Jahre 1886 gesagt hatte: — „Zeigen Sie mir ein gutes Medium für physikalische Wirkungen, und ich werde bis an's Ende der Welt reisen, um es zu sehen", — schrieb ich an Herrn *Richet*, dass ein solches Medium gefunden, und das Ende der Welt für diesen Fall in Mailand sei. Treu seinem Worte, traf Herr *Richet* ein und war von dem, was er sah, derart erstaunt, dass er später ein zweites Mal wiederkehrte, um mehreren Séancen beizuwohnen. Bis dahin war er, so sehr er sich auch für die psychischen Phänomene interessirte, ganz und gar ungläubig in Betreff der physikalischen mediumistischen Phänomene. Der Professor *Lombroso* konnte, von seinen Berufsgeschäften zu sehr in Anspruch genommen, nur zweien unserer Séancen beiwohnen. Es fanden im Ganzen 17 Séancen statt. Unser Bericht über dieselben mit allen Unterschriften der Theilnehmer wurde hierauf sofort in der Mailänder Zeitung „L'Italia del popolo" vom 31. October, 1., 2. und 3. November 1892 veröffentlicht. (Siehe „Psych. Stud." December-Heft 1892 und Januar-Heft 1893, sowie die „Annales des sciences psychiques" für das Jahr 1893.)

Ich verliess Mailand, vom Fieber ganz erschöpft, das mich die ganze Zeit über nicht verlassen hatte, (es hatte mich sogar verhindert, mehreren Séancen beizuwohnen,) — aber mit der grössten moralischen Befriedigung; niemals war eine meiner spiritistischen Expeditionen von einem solchen Erfolge gekrönt worden.

Und die Resultate liessen nicht auf sich warten: — wir wissen jetzt, dass Herr Professor *Richet* mit einer über alles Lob erhabenen Beharrlichkeit zur Sache zurückkam, — *Eusapia* im Sommer 1894 zu ihm zu kommen einlud, mit ihr 35 Sitzungen hatte und sich vollständig von der

Realität dieser Phänomene überzeugte. Er lud noch dazu ein: — Mr. ***Myers***, den Professor ***Lodge***, Professor ***Sidgwick*** nebst Gemahlin, Dr. ***Ochorowicz*** — alle vollkommene Skeptiker über diesen Gegenstand; die Londoner „Gesellschaft für psychische Untersuchungen", welche seit zwölf Jahren ihres Bestehens stets die Existenz dieser Phänomene geleugnet und bekämpft hatte, sah sich in den Personen ihrer würdigsten Repräsentanten gezwungen, sich vom schlagenden Beweise des Gegentheils überzeugen zu lassen. (Man sehe das „Journal of the Society for Psychical Research" vom November 1894 und die deutsche Uebersetzung von Prof. *Lodge*'s Bericht in „Psych. Stud." Jahrg. 1895.)

Inzwischen schritt die Zeit weiter, ich wurde immer älter, und, um nicht von anderen Gebrechlichkeiten zu reden, eine Augenkrankheit (Staar mit einer aussergewöhnlichen Lichtscheu) machte mir alle schriftstellerische Arbeit fast unmöglich. Aber man drängte mich um eine russische Ausgabe meines „Animismus und Spiritismus". Ich begriff sehr wohl, dass, nachdem ich die russiscbe Uebersetzung von *Hartmann*'s Schrift: — „Der Spiritismus" — herausgegeben hatte, ich auch moralisch verpflichtet war, meine Erwiderung darauf im Russischen zu veröffentlichen. Nach dreijährigen Diktaten und theilweiser Veröffentlichung derselben im „Rebus", nach Art der „Psychischen Studien", wurde diese Arbeit, wenn auch mit grosser Mühe, vollendet, und die russische Ausgabe erschien mit Berichtigungen und Zusätzen im Jahre 1893.

Da ich, wie ich so eben gesagt habe, nicht mehr selbst arbeiten konnte, so liess ich, um keine Zeit zu verlieren, Andere arbeiten, indem ich nur die Sorgen eines Herausgebers auf mich nahm. Als solcher liess ich nach Art der französischen Ausgabe — „Les Hallucinations telepathiques" — das Hauptwerk der Herren Drs. ***Gurney, Myers*** und ***Podmore*** „Phantasms of the Living" [„Gespenstererscheinungen Lebender"], London, *Trübner & Co.*, 1886, 2 Bde. in's Russische in abgekürzter Weise übersetzen, welches letztere Werk eine Umwälzung in den traditionellen Vorstellungen der „Geistererscheinungen, Phantome, Revenants" u. s. w. hervorrief. Die russische Ausgabe hiervon erschien ebenfalls im Jahre 1893 unter dem Titel: — „Phantome der Lebenden und andere telepathische Phänomene. Abgekürzte Uebersetzung des englischen Originals unter der Redaction des Herrn ***Wl. Soloviow***." —

Bald nach dieser Veröffentlichung folgte eine neue.

Zum Glück fand sich in der Person eines russischen Sprachlehrers am Gymnasium zu Charkow, eines Herrn *Aksenow*, ein glühender Bewunderer der Werke des Herrn Dr. *Carl du Prel*. Er übersetzte aus Liebe zu philosophischen Studien dessen Buch: — „Die Philosophie der Mystik“ — und wandte sich an mich, dass ich es herausgeben möchte, was ich mit Vergnügen that, denn ich hatte schon lange Zeit die Uebersetzung dieses Werkes in's Auge gefasst als die wesentliche philosophische Basis für etwaige kritische Studien im dunklen Gebiete des Occultismus. Die russische Uebersetzung desselben erschien im Jahre 1894 unter dem Titel: — „Philosophie der Mystik oder das Doppelwesen des Menschen.“ —

Da ereignete es sich, dass im December 1893 zu Helsingfors bei einer Séance der Mrs. *d'Espérance* plötzlich ein ganz unerwartetes Phänomen stattfand, welches in mir das lebhafteste Interesse erweckte, — ein Phänomen, welches meine Experimente zu Gotenburg im Jahre 1890 vollendete und das noch so dunkle Gebiet der Materialisationen mit einem lebhaften Lichte erhellte. Es handelte sich um nichts mehr oder weniger als um eine Dematerialisation des halben Körpers des Mediums, welche durch das Gesicht und das Gefühl bestätigt ward. Das Phänomen war so aussergewöhnlich und wichtig, dass ich mich sofort daran begab, alle möglichen Erkundigungen darüber einzuziehen, um mich seiner Realität zu vergewissern; und um mich schliesslich definitiv aufzuklären, erachtete ich es für meine Pflicht, mich selbst nach Helsingfors zu begeben, um eine ganz genaue Untersuchung über die in Rede stehende Séance anzustellen. Ich begab mich deshalb im Monat Februar 1894 dorthin. Diese Reise von vierzehn Stunden mitten im Winter war für mich höchst beschwerlich, da ich infolge meiner Gebrechlichkeit dazu verurtheilt bin, während des Winters fast gar nicht mehr auszugehen; aber das Resultat vergalt mir diese Bemühungen vollständig, und ich legte über meine Untersuchung in einer Reihe von Artikeln Rechenschaft ab, die ich in den „Psychischen Studien“ unter dem Titel: — „Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen“ — im Jahre 1894 begann, und die ich infolge meiner beständigen Kränklichkeit erst gegen Ende des Jahres 1895 vollenden konnte.

Dieselbe Verzögerung aus derselben Ursache ereignete sich bei einer russischen Veröffentlichung, die ich noch im Jahre 1891 unternommen hatte. Der Zufall hatte mir die Original-Akten eines Prozesses des Districts-Gerichtes von

Charkow über einen Ausbruch von selbst erfolgender (spontaner) mediumistischer Phänomene im Dorfe Lipzi in der Nähe von Charkow aus dem Jahre 1853 in die Hände gespielt. Selbstverständlich waren damals diese Phänomene unter diesem Namen nicht gekannt. Hier folge der genaue Titel des Aktenstückes: — „Sache des Civil-Gerichts des Districtes von Charkow über die Phänomene, welche in dem Quartiere des Chefs des Etappen-Corps, des Kapitains *Jeandatschenko*, stattgefunden haben, und über den Brand, der sich infolge derselben im Dorfe Lipzi ereignete. — Begonnen den 25. Juli 1853, beendigt den 31. Juli 1856. — Auf 208 fol. S." — Das Aktenstück enthält die ganze, vom Polizei-Chef des Districts angestellte Untersuchung und schliesslich den Urtheilsspruch des Gerichtshofes. Die Sache gewährt ein aussergewöhnliches Interesse. Trotz aller vom „Ispravnik" (dem Polizeichef) getroffenen Maassnahmen dauerten die Erscheinungen des Umherwerfens und der Zerstörung des Hausgeräthes fort und verfolgten den armen Kapitain; geheimnissvolle Versuche, die Möbel (besonders die Matratzen) und das Haus in Brand zu setzen, fanden mehrere Male statt; und als endlich das Dach des Hauses durch Feuer zerstört wurde, sah sich der Kapitain gezwungen, sein Quartier zu verlassen und sich in einem anderen Hause einzurichten. Sechs Monate blieb Alles ruhig; aber bald begann die Unordnung wieder; man verdoppelte die Vorsicht: — Soldaten hielten auf allen Punkten Wache; die Zerstörung der Geräthe dauerte trotzdem fort; die Matratzen entzündeten sich von neuem, und schliesslich brach ein Brand auf dem Dache aus, der für dieses Mal das Haus zerstörte. Die Untersuchung enthält die beschworenen Aussagen von gegen hundert Zeugen, aber man entdeckte nichts über die Ursache der Unordnungen. Nachdem das Gericht die ganze Sache durchforscht hatte, gab es folgenden weisen Bescheid von sich: — „In Erwägung, dass die Ursache besagter Phänomene und Brände unbekannt geblieben ist, dass die Nachforschungen der Polizei deren Thäter nicht haben entdecken können, und dass sogar kein Verdacht gegen irgend Wen erhoben worden ist, entscheidet der Gerichtshof des Districts: — über die Phänomene und stattgefundenen Brände im Quartiere des Kapitains *J.* muss die Verkündigung des Urtheils aufgeschoben werden bis zur Entdeckung der Schuldigen." —

Da es nun zum ersten Male geschah, dass die Realität der mediumistischen Phänomene mit einer solchen Menge

von Details in Russland gerichtlich konstatirt wurde, so war dieses Manuscript oder Aktenstück einzig in seiner Art; deshalb entschied ich mich, es vollständig und buchstäblich drucken zu lassen und auf diese Weise dieses kostbare Dokument für die Geschichte des Spiritismus in Russland der Vergessenheit zu entreissen. Vorher hatte ich die Absicht, nur diese „Sache" allein in Form einer Broschüre zu drucken. Als jedoch der Druck beendet war, schien es mir sehr geeignet, ihm die Beschreibung der „Spontanen (von selbst erfolgenden) mediumistischen Phänomene" beizufügen, die sich auf dem Landgute des Herrn *Schtschapow* im Jahre 1870 nicht weit von der Stadt Uralsk (in Russland) erzeugt hatten; denn hier findet man den augenscheinlichen Beweis, dass wirklich ein Brand durch eine verborgene Kraft erzeugt werden kann; man sieht Funken und leuchtende Kugeln das Feuer an die Matratzen und an das Kleid der Frau *Sch.* anlegen. In meinem Werke — „Animismus und Spiritismus" — habe ich auf Seite 370 (vergl. S. 632) nur eine kurze Anspielung auf diesen Ausbruch störender Phänomene gemacht;*) hier gab ich nun den vollständigen Bericht des Herrn *Sch.* wieder, der ehedem im „Rebus" veröffentlicht wurde; ein merkwürdiger Bericht durch Umfang und Genauigkeit der Details, sorgfältige Beobachtungen, längere und aufrichtige Bemühungen, die natürliche Ursache der Phänomene zu entdecken; da Herr *Sch.* selbst ganz frei von allem Aberglauben war und keine Idee vom Spiritismus hatte. Ich fügte dem noch viele andere Details, Zeugnisse und Ergänzungen bei, die ich direct von Herrn *Sch.* erhalten hatte.

Da diese beiden Fälle besonders interessant sind durch die Thatsache, dass sie sich in intelligenten Familienkreisen zutrugen, die keine Idee vom Spiritismus hatten, so kam mir der Gedanke, mit ihnen den Fall der mysteriösen Erscheinungen und Verfolgungen zu verbinden, unter denen Advokat ***Joller*** in der Schweiz im Jahre 1862 zu leiden hatte, und der von ihm in einer besonderen Broschüre beschrieben worden war.**) Auch hier eine lange Reihe mit

---

*) In der französischen Ausgabe meines — „Animismus und Spiritismus" — wird man eine ausführlichere Darstellung dieses Falles finden. —

**) Der Titel dieser wichtigen Broschüre lautet: — „Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen" — von *M. Joller*, Advokat und gewesenem Mitglied des schweizerischen Nationalrathes von Stans, Kanton Unterwalden. (Zürich, bei *Fr. Hanke*, 1863) 91 S. 8⁰ — und ist dieselbe bereits in den „Psychischen Studien" November-Heft 1885 S. 494 ff. von meinem Redactions-Sekretär Herrn *Wittig* in seinem Artikel: — „Ueber Spukerscheinungen und deren Ursachen" —

aller nur möglichen Sorgfalt angestellter Beobachtungen; um die Ursache der Erscheinungen zu entdecken, und, was wichtig ist, in einer rationalistischen Familie, die vollkommen skeptisch und ohne eine Spur von spiritistischer Denkart war.

Zur Zeit, als ich das Alles druckte, gerieth ich zufällig auf einen Fall der interessantesten, spontan-mediumistischen Phänomene, welcher sich im Jahre 1852 zu Berg-Zabern in Bayern ereignet hatte und noch im selben Jahre von ***Blanck*** unter dem Titel: — „Der sogenannte Klopfgeist in Berg-Zabern“ — veröffentlicht worden war. Diesem fügte ich die Uebersetzung des berühmten Falles von Cideville aus dem Jahre 1850 bei, welcher vom Marquis ***de Cideville*** mit den Aussagen aller Zeugen vor dem Friedens-Richter von Yerville veröffentlicht wurde.

Auf diese Weise erhob sich vor mir die merkwürdige Thatsache, dass, während der Spiritismus in Amerika erst in seinem Beginne war, zur selben Zeit analoge spontane Phänomene in Europa, — in Frankreich, in Deutschland und in Russland (der Fall zu Lipzi im Jahre 1853) — an Orten hereinbrachen, wo sogar der Name des Spiritismus unbekannt war. Betroffen von der Aehnlichkeit dieser spontanen Phänomene mit denjenigen, welche wir heutzutage experimentell bei Séancen hervorrufen, schien es mir wünschenswerth, diese Phänomene mit denen zusammenzustellen, welche sich lange Zeit vor dem Auftreten derjenigen, die man jetzt „spiritistische“ nennt, zeigten. Ich beschäftigte mich nur mit den klassischen Fällen. So fand und übersetzte ich ausführlich den Fall des „Klopfgeistes von Dibbesdorf“ aus dem Jahre 1767 (den ich einem Buche von ***Glaser***: — „Aus dem XVIII. Jahrhundert“ — entnahm; ferner alle Original-Dokumente, welche sich auf die Phänomene im Hause ***Wesley***'s, den

---

einer längeren Besprechung unterzogen worden. — Ein ähnlicher Fall ist der — „Kurze Bericht über die unnatürlichen Ereignisse, welche in Nr. 17 in Asarum, vom Anfange Februaris bis letzt im April 1844, stattfanden. Aufgezeichnet am Schlusse des Monats April 1844, durchgesehen im Juli 1878. (Karlshamm, Neue Actien-Druckerei, 1878.) 23 S. 8⁰.“ Aus dem Schwedischen ins Deutsche übersetzt von *S. v. Huth* in Kopenhagen. — in „Psych. Stud.“ August-Heft 1894 S. 377 ff. — Desgleichen Februar-Heft 1889 S. 91 ff. Nachweisungen ähnlicher Spukvorgänge und in neuester Zeit Juli-Heft 1895 S. 289 ff. „Drei Spukgeschichten älterer Zeit von Dr. *Wedel*. November-Heft 1895 S. 572 ff. „Zwei Parallelfälle in Meseritz und Kreuznach zu dem wunderlichen Spuk auf Gut Ascheberg in Holstein“ und „Eine Spukgeschichte des Herrn *v. G.* zu Bjelaja-Zerkow in Russland, referirt von Herrn *Adolphe von Adelheim* Dezember-Heft 1895 S. 538 ff. —

bekannten Begründer des Methodismus, zu Epworth in England im Jahre 1716 bezogen; und schliesslich, in das XVII. Jahrhundert zurückgehend, beschäftigte ich mich mit dem berühmten Falle des Hereinbruchs von Phänomenen in das Haus ***Mompesson***'s zu Tedworth in England im Jahre 1661, welcher von ***Glanvil*** in seinem Werke: — „Saducismus triumphatus“ — beobachtet und beschrieben worden ist.*)

Ueberall dieselbe Identität der Phänomene, weshalb ich diese Fälle als „die Vorläufer des Spiritismus“ bezeichnete.

Während ich diese Sammlung ausarbeitete und druckte, erschien unser „Bericht aus Mailand“! Es fiel mir ein, auch ihn mit meinem Buche zu vereinigen nebst einer Spezialarbeit über die Aehnlichkeit derjenigen Phänomene, welche jetzt bei den Séancen auf experimentellem Wege erhalten werden, mit allen übrigen mediumistischen Phänomenen, die sich von freien Stücken erzeugen. Ich that es in reichlichen Noten, die sich auf alle Arten der beobachteten Phänomene bezogen, mit Hinweisungen auf die Textseiten meiner Sammlung, in denen dieselben Phänomene vordem als von selbst sich ereignend gut beobachtet worden waren. Die Noten nehmen ebensoviel Platz weg, wie der Text des Berichtes selbst.

Und als schliesslich unser Bericht aus Mailand seine definitive Bestätigung in den allerneuesten Experimenten der Koryphäen der Londoner „Society for Psychical Research“ fand, konnte ich mir nicht versagen, den Bericht ihrer Séancen vom Jahre 1894 mit *Eusapia* bei Professor *Richet* mit zu veröffentlichen, — was für mich persönlich, der ich immer die Realität der physikalischen Phänomene des Mediumismus behauptet hatte, während sie dieselben stets verneint hatten, ein grosser Erfolg, eine volle Rechtfertigung meiner langen Bemühungen in dieser Richtung war.

So kam es, dass mein im Jahre 1891 begonnenes letztes Buch durch seine Hinauszögerung an Inhalt und Umfang gewann und schliesslich im Jahre 1895 in einem Bande von 500 Seiten 8° unter folgendem Titel in Russland erschien: —

„Die Vorläufer des Spiritismus in den letzten 250 Jahren.“ —

---

*) Vergl. „Psych. Studien“ August-Heft 1890 S. 354 ff.: — „Der Spuk in Tedworth“ — mitgetheilt von *Carl Kiesewetter*. —

Liste aller Ausgaben des Herrn Alexander Aksakow — seiner eigenen Werke und Uebersetzungen — in russischer und deutscher Sprache nach chronologischer Ordnung.

1860. **Szapary**, Graf **von** —: Handbuch der magnetischen Heilkunde. Aus dem Französischen in's Russische übersetzt und herausgegeben in St. Petersburg.

1863. **Swedenborg**: — Himmel, Welt der Geister und Hölle. Nach dem, was *Emanuel Swedenborg* darüber gesehen und gehört hat. Aus dem Lateinischen ins Russische übersetzt von **A. Aksakow** und herausgegeben in Leipzig.

1864. **A. Aksakow**: — Das Evangelium nach **Swedenborg.** Fünf Kapitel des Evangeliums des heiligen *Johannes* mit Auslegung seines geistigen Sinnes nach der Wissenschaft der Correspondenzen. Russisch herausgegeben in Leipzig.

1866. **Robert Hare**, Dr. med., Professor der Chemie an der Universität von Pennsylvania, graduirter Lehrer des Yale College und der Harvard-Universität, Mitglied des Smithsonian Instituts u. s. w.: — Experimentelle Untersuchung der spiritistischen Manifestationen. — Aus dem Englischen in's Russische übersetzt und zu Leipzig herausgegeben.

1867. **A. J. Davis**: — Der Reformator, oder Harmonische Philosophie über die physischen Laster und Tugenden und die sieben Phasen der Ehe. Aus dem Amerikanisch-Englischen ins Deutsche übersetzt von **Gr. C. Wittig** und herausgegeben von **A. Aksakow.** (Leipzig, *Franz Wagner*, später bei *Oswald Mutze.*)

1868. **A. J. Davis**: — Der Zauberstab. Eine Autobiographie des amerikanischen Sehers und Verkündigers der 'Harmonischen Philosophie'. Uebersetzt und herausgegeben von Denselben. (Daselbst).

1869. **A. J. Davis**: — Die Prinzipien der Natur, ihre göttlichen Offenbarungen und eine Stimme an die Menschheit. Uebersetzt und herausgegeben von Denselben. (Daselbst.) Mit „Einigen Worten von Seiten des Herausgebers" über *Davis'* hellsehende Erschliessungen und deren wissenschaftliche Rechtfertigung. Am Schlusse des 2. Bandes „Anhang zum Vorwort des Herausgebers" mit 28 Briefen und Zeugnissen über *Davis'* Hellsehen und Hellwissen.

1870. **A. Aksakow**: — Der Rationalismus *Swedenborg*'s. Eine kritische Studie über die Lehre der Heiligen Schrift. Russisch, gedruckt zu Leipzig.

1871. **Robert Hare**: — Experimentelle Untersuchungen über Geister-Manifestationen. Mit 4 Abbildungen. Aus dem Amerikanisch-Englischen in's Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig* und herausgegeben von *A. Aksakow*. (Leipzig, *Oswald Mutze*.)

1872. **A. Aksakow**: — Der Spiritualismus und die Wissenschaft. Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft von **William Crookes**, F. R. S. Bestätigende Zeugnisse des Chemikers *Robert Hare*, des Mathematikers *A. de Morgan*, des Naturforschers *A. R. Wallace*, des Physikers *C. Varley* und anderer Forscher. Mit 16 Abbildungen. Aus dem Englischen in's Russische übersetzt und herausgegeben von *A. Aksakow* in St. Petersburg.

1872. **William Crookes**: — Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft. Nebst bestätigenden Zeugnissen des Chemikers *Robert Hare* u. s. w. und anderen Gelehrten. Prüfungs-Sitzungen des Mr. **D. D. Home** mit den Gelehrten zu St. Petersburg und London. Mit 16 Abbildungen. Nach dem Russischen und Englischen in's Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig* und herausgegeben von *Alexander Aksakow*. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1. Aufl. 1872, 2. Aufl. 1884.)

1873. **A. J. Davis**: — Der Arzt. Harmonische Philosophie über den Ursprung und die Bestimmung des Menschen, sowie über Gesundheit, Krankheit und Heilung. Auf besondere Anregung des 1858 verstorbenen Präsidenten der Kaiserl. Leopoldinisch-Carolinisch deutschen Akademie der Naturforscher und Aerzte, Professors der Naturphilosophie und Botanik Dr. Christian Gottfried **Nees von Esenbeck** zu Breslau aus der 1853 erschienenen 4. amerikanisch-englischen Stereotyp-Ausgabe ins Deutsche übersetzt und herausgegeben von Denselben. (Leipzig, *Franz Wagner*, 1873, später bei *Oswald Mutze*.) Mit einem Vorwort des Uebersetzers, das eine Biographie *Nees v. Esenbeck*'s in Verbindung mit der seinigen enthält, und „Einigen Worten des Herausgebers" über die Richtigkeit *Davis*'scher Hauptlehren.

1873. Judge (Richter) **Edmonds**: — Der Amerikanische Spiritualismus. Untersuchung über die geistigen Manifestationen von *John Worth Edmonds*, Ex-Senator, Richter des Ober-Gerichtshofes zu New York und Ober-Appellations-Gerichts-Rath. Aus der 9. Ausgabe des Werkes: — „Spiritualism" — (1854) von *Edmonds* und

Dr. med. *G. T. Dexter*, nebst einem Anhange von *Nathanael P. Tallmadge*, Ex-Senator und Gouverneur von Wisconsin, in's Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig* und herausgegeben von *A. Aksakow*. (Leipzig, *Franz Wagner*, 1873, später bei *Oswald Mutze*.)

1874. Gründung der **Psychischen Studien**. Monatliche Zeitschrift, vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet. Herausgegeben und redigirt von *Alexander Aksakow*, Kaiserlich Russischem Wirklichem Staatsrath zu St. Petersburg, unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten. XXIII. Jahrg. 1896. (Wird fortgesetzt.) Druck und Verlag von *Oswald Mutze* in Leipzig. Sekretär der Redaction Dr. *Gr. C. Wittig* in Leipzig, Körnerstrasse Nr. 22.

1874. **Alfred Russel Wallace,** Präsident der Entomologischen Societät, Mitglied der Königl. Geograph., der *Linné*'schen und Zoologischen Gesellschaften in London: — Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen, welche eine experimentelle Untersuchung über die vorgeblichen Kräfte von Hellsehern und Medien durch Männer der Wissenschaft wünschenswerth erscheinen lässt. Aus des Verfassers „The Scientific Aspect of the Supernatural" in's Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig* und herausgegeben von *A. Aksakow*. (Leipzig, Druck und Verlag von *Oswald Mutze*.)

1875. **A. R. Wallace**: — Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus, seiner Thatsachen und seiner Lehren. — Mit Bewilligung des Verfassers aus dem Englischen mit Textzusätzen und Anmerkungen nach der neu erschienenen Original-Gesammtausgabe: — 'On Miracles and Modern Spiritualism' — in's Deutsche übersetzt und herausgegeben von Denselben. (Daselbst.)

1875. Bericht über den Spiritualismus von Seiten des Comités der Dialektischen Gesellschaft zu London, ernannt zur Untersuchung der als „spirituelle Manifestationen" bezeichneten Phänomene. (In 3 Theilen.) 1. Theil: — Bericht des Comités und seiner Sub-Comités, sowie deren Protokolle über ihre Prüfungs-Experimente, nebst Mittheilungen von Dr. med. *Edmunds*, Richter *E. Cox*, Naturforscher *A. R. Wallace* u. A. — 2. Theil: — Protokolle des Comités. Mündliche Zeugnisse von 33 Personen aus deren persönlicher Erfahrung mediumistischer Manifestationen. — 3. Theil: — Schriftliche Zeugnisse von 31 Personen (Gelehrten und Schriftstellern). In's Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig* und mit einem

Vorwort und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von *Alexander Aksakow*. (Leipzig, *Oswald Mutze*.)

1876. **Robert Dale Owen,** ehemaliger amerikanischer Gesandter zu Neapel und Congress-Mitglied der Vereinigten Staaten: — Das streitige Land. (In 2 Theilen). 1. Theil: — Eine kritische und experimentelle Untersuchung über den Beweis des Uebernatürlichen. — 2. Theil: — Eine Adresse an die protestantische Geistlichkeit aller Länder und Confessionen über den Verfall des Protestantismus. — Mit Autorisation des Verfassers übersetzt und herausgegeben von Denselben. (Daselbst.)

1883. **A. Aksakow:** — Geschichte des Comités der Universität von St. Petersburg, ernannt zur Untersuchung der sogenannten mediumistischen Phänomene, mit allen Protokollen, ihren Erklärungen und Widerlegungen, im Russischen erschienen in St. Petersburg. [Auszüge daraus in den „Psychischen Studien" 1876 und 1878.]

1884. **A. Aksakow**: — Der Positivismus im Gebiete des Spiritualismus. Kritische Anlalyse des Buches des Herrn **Alfred d'Assier:** — 'L'Humanité posthume' [Die nachgeborene Menschheit]. Im Russischen in St. Petersburg.

1884. **Lazar Baron Hellenbach:** — Der Individualismus im Lichte der Biologie und Philosophie der Gegenwart. — Aus dem Deutschen ins Russische übersetzt und herausgegeben von *A. Aksakow* in St. Petersburg.

1885. **Hellenbach:** — Eine Philosophie des gesunden Menschenverstandes. Gedanken über das Wesen der menschlichen Erscheinung. — Aus dem Deutschen in's Russische übersetzt und in St. Petersburg von *A. Aksakow* herausgegeben unter dem Titel: — „Der Mensch, sein Wesen und seine Bestimmung im Gesichtspunkte des Individualismus".

1887. **Eduard von Hartmann:** — Der Spiritismus. — Aus dem Deutschen in's Russische übersetzt von Professor **A. Butlerow** und herausgegeben von *A. Aksakow* in St. Petersburg.

1889. **A. Butlerow,** Professor der Chemie an der Universität zu St. Petersburg. Eine Sammlung aller seiner Artikel über den Mediumismus. Mit einem phototypischen Portrait ihres Verfassers. Russisch herausgegeben in St. Petersburg von *A. Aksakow*.

1889. **Robert Hare**: — Experimentelle Untersuchung der spiritistischen Phänomene. Von Prof. —. Aus dem Englischen in's Russische übersetzt und in St. Petersburg herausgegeben von *A. Aksakow*. [Eine

abgekürzte Ausgabe der 1866 zu Leipzig russisch erschienenen.]

1890. **A. Aksakow**: — Animismus und Spiritismus. Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Hallucination und des Unbewussten. Als Entgegnung auf Dr. *Ed. v. Hartmann*'s Werk: — 'Der Spiritismus'." (In 2 Bdn.) Mit 10 Lichtdruckbildern. [2. verbesserte Auflage 1894 mit dem Portrait des Verfassers.] In's Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig*. (Leipzig, *O. Mutze.*)

1893. **A. Aksakow:** — Animismus und Spiritismus. Russische verbesserte und vermehrte Ausgabe,*) in St. Petersburg erschienen.

1893. Die Phantome Lebender und andere telepathische Phänomene. — Russische, abgekürzte Uebersetzung des englischen Werkes: — „Phantoms of the Living.“ — Unter der Redaction des Herrn **Wl. Soloviow** herausgegeben von *A. Aksakow* in St. Petersburg.

1894. **Carl du Prel:** — Philosophie der Mystik oder das Doppelwesen des Menschen. — Aus dem Deutschen in's Russische übersetzt von **M. Aksenow** und herausgegeben von *A. Aksakow* in St. Petersburg.

1895. **A. Aksakow**: — Die Vorläufer des Spiritismus in den letzten 250 Jahren. — Russisch verfasst und herausgegeben in St. Petersburg.

Hervorragende Fälle spontaner mediumistischer Phänomene seit dem Jahre 1661 und Uebergang zu den experimentellen Phänomenen im Jahre 1848. — Bericht des Comités zu Mailand über die im Jahre 1892 bei den durch ***Eusapia Paladino*** hervorgerufenen mediumistischen Phänomenen gemachten Beobachtungen, nebst Noten über die Identität dieser Phänomene mit den von selbst entstehenden.

---

*) Eine französische Uebersetzung dieses Werkes ist nach der russischen Ausgabe im Jahre 1895 zu Paris erschienen unter dem Titel:
1895. **A. Aksakow:** — Animisme et Spiritisme. Essai d'un Examen Critique des Phénomènes Mediumiques, specialement en rapport avec les Hypothèses de la 'Force Nerveuse', de l''Hallucination' et de l''Inconscient', comme réponse à l'ouvrage du Dr. *Eduard von Hartmann*, intitulé: 'Le Spiritisme'. Par *Alexandre Aksakof*, Directeur de la Revue 'Psychische Studien' à Leipzig. — Avec portrait de l'Auteur et dix Planches. Traduit de l'édition russe par **Berthold Sandow**. (Paris, Librairie des Sciences Psychiques. Éditeur: *P.-.G Leymarie*. 12, Rue de Sommerard, 12, 1895.) XXXII & 635 pp. gr. 8°.

Nachtrag zu dem Artikel:
„Musikalische Manifestationen durch das 'Femme masquée' genannte Medium erhalten."

Von **F. J. Wilhelm Winkler,** Architekt in Charlottenburg.

Im Februar-Heft cr. dieser Zeitschrift auf Seite 86, unten, führte ich schon an, dass zur Erzeugung der stattgefundenen und noch stattfindenden musikalischen Manifestationen irgend welche aus irdischem Material bestehenden Instrumente oder dergleichen nicht benutzt zu werden scheinen. Diese Frage erledigt sich nun endgültig dadurch, dass in jüngster Zeit, und zwar in mehreren Sitzungen ohne Kabinet, also ohne Vorhang und bei rother Beleuchtung, vermittels photographischer Lampe operirt wurde. Das Medium war demnach frei sichtbar, kehrte jedoch zunächst den Theilnehmern den Rücken, um besser einschlafen zu können. Die Triangeltöne erfolgten, trotzdem die anwesenden Theilnehmer, allerdings Freunde der Sache, seitwärts sassen und jede Bewegung des Mediums eifrig verfolgten.

Sehr beachtenswerth bleibt es, dass während der erfolgenden Manifestationen ohne unsere Veranlassung das Medium stets beide Hände über Kopfhöhe erhob und leichte Bewegungen, oft nur mit einer Hand, oft mit beiden Händen ausführte. Ob diese Bewegungen mit diesem musikalischen Phänomen etwas zu thun haben, lasse ich aber dahingestellt; jedenfalls sollte das Phänomen dadurch einwandsfrei werden.

In einer früheren Sitzung wurde der Körper des Mediums, mit Ausnahme des Kopfes, in eine cylinderförmige Hülle versenkt, die Oeffnungen derselben unter den Füssen und am Halse fest verknotet und versiegelt. Ausserdem wurden über den Körper des sitzenden Mediums kreuzweis Schnüre gespannt und sämmtliche Enden derselben mit dem Fussboden versiegelt. Trotzdem erfolgten fünfzehn Minuten anhaltende T r i a n g e l t ö n e. Ein auf dem Schoosse des Mediums b e s o n d e r s g u t v e r s c h l u n g e n e r K n o t e n einer der letzteren Schnüre ist vollkommen g e l ö s t worden. (Die augenblickliche Lösung der Knoten des oft auf dem Rücken gefesselten Mediums gab mir übrigens Gelegenheit, die Geschicklichkeit der obwaltenden Intelligenz zu bewundern.)

Eine weitere Phase der Entwickelung bestand darin, dass das Medium im sogen. Trance-Zustande aufstand, den Stuhl wendete und sich den Theilnehmern direkt gegenüber

setzte. Dann erst erhoben sich die Hände, und das Triangel-Phänomen begann. Das Medium war derart gut sichtbar, dass es übermässiger Skepticismus wäre, an der Realität dieser occulten Erscheinung noch zu zweifeln. Es steht ein für allemal fest, dass die musikalischen Phänomene bei diesem Medium ohne sichtbare Instrumente hervorgebracht werden. Auch die Hallucinationstheorie wäre nicht mehr anwendbar, sobald erst ein phonographischer Apparat zur Aufnahme mir zur Verfügung stände. Immerhin bleibt es sehr bedeutungsvoll, dass während des Verlaufs der Triangeltöne unsichtbare Lichtwirkungen auf der photographischen Platte (s. „Psych. Stud." S. 87) entstanden.

Die Klänge sind silberrein, oft scheinbar von metallenen Stäben (wie von einem Triangel), oft von kleinen Glocken herrührend, auch wechselnd in Bezug auf Fülle und Klangformen. Die Töne entstehen mehrfach matt und kaum hörbar, dann wieder erschreckend intensiv, durch Thüren und Mauern hallend, ruckweise, scharf, gebrochen und in einander zusammenschmelzend.

Die Hervorbringung der Castagnettentöne scheint weniger Schwierigkeiten zu bereiten; dieselben habe ich sehr häufig bei voller Tagesbeleuchtung und bei absolut ruhiger Haltung vorzugsweise in Brusthöhe des Mediums vernommen. Diese Töne variiren vielfach. Sie gleichen einmal den Geräuschen schnell rotirender, leichter, holzartiger Klappern, dann wieder auf einander folgender explosivartiger, scharf und dumpf knallender Lufttöne.

Ich übergebe Ihnen schliesslich noch folgenden gedruckten Bericht der „Deutschen Warte" (Berlin, SW., Lindenstr. Nr. 26) vom 16. Februar cr. über die Leistungen meines Mediums vor der Oeffentlichkeit: —

Die erste öffentliche Spiritisten-Séance vor einem ungewöhnlich zahlreichen, nach mehreren Hunderten zählenden Publikum bot der Verein „Psyche" am Freitag Abend den neugierigen Berlinern. Kurz nach 9 Uhr eröffnete Dr. *Egbert Müller* die Versammlung mit einem Vortrage über „Spiritismologie" und „Mediumislogie" als experimentellen Zweig der Anthropologie. Der Vortragende behauptete, dass die mediumistischen Vorgänge an okkulte und intelligente Kräfte, nicht aber an tellurische Materie gebunden seien, jedoch einer höheren Ordnung von physikalischen Erscheinungen angehören. Er ging dann auf die Schwierigkeiten ein, mit einem Medium vor einer grösseren Zuschauermenge zu experimentiren, da disharmonische Stimmung und Skepticismus durch organische Resonnanz auf das Nervensystem der Versuchsperson störend einwirkten und

die psychischen Phänomene verhinderten. Ueberdies könne man bei seelischen Erscheinungen kein bestimmtes Programm aufstellen, sondern müsse geduldig abwarten, was zufällig sich ereigne, da auch das Medium nur eine beschränkte Macht über die abnormen Aeusserungen seiner Nervenstrahlung habe. Nach einer kurzen, spannenden Pause erschien das Medium, genannt „femme masquée", eine schlanke, jugendliche Dame in heller Kleidung mit schwarzer Gesichtsmaske. Wie wir erfuhren, soll sie eine 26jährige verheirathete Frau sein, die jetzt in Berlin wohnt, um sich den Experimenten von Dr. *Müller* und Dr. med. *Moll* zu unterziehen. Unter athemloser Spannung der Zuschauer bestieg die Dame das Podium und kletterte auf einen daselbst stehenden Tisch, auf dem sich ein Fell befand, in das sie ihre in Filzschuhen steckenden Füszchen vergrub. Eine Stuhllehne diente als Halt. Ringsum drängten sich die Zuschauer, sodass von doppeltem Boden und „Apparaten" nicht die Rede sein konnte. Als die Füsse warm geworden waren, begannen eigenartige, dumpfklopfende Töne von dem als Resonnanzboden dienenden Tische auszugehen, zuerst regellos, dann scharf taktirt und scheinbar intelligent geleitet. Die dumpferen Töne wechselten ab mit den zur „Spezialität" des Mediums gehörenden musikalischen Tönen, wie z. B. den Tönen einer Castagnette. Die versprochenen Triangel- und Glockentöne blieben aus, da eine zu grosse Unruhe das Medium aufregte. Nach einiger Zeit wurde dasselbe in somnambulen Schlaf (Trance) versetzt, in dem es plötzlich mit tiefstem männlichen Bass („Transfiguration des Kontrollgeistes *Hubertus*") in abgebrochener Rede verkündete, dass es Pflicht aller Medien sei, körperlicher und seelischer Unbill zum Trotz sich für die wissenschaftliche Erforschung des Mediumismus zu opfern. Aufgeweckt, produzirte das Medium noch einige Triller und Arpeggio-Klopftöne und verliess erschöpft das Podium. Zweierlei wunderte uns: wie ein Medium vor so zahlreicher und heterogener Versammlung überhaupt etwas leistete, und dann, wie der Verein diese seltene Versuchsperson in unverständlicher Weise dadurch verdirbt, dass er sie bei grellem Glühlicht und fortwährend donnernd vorüberrollenden Stadtbahnzügen zwei Stunden lang auf die Folter spannen konnte. („Deutsche Warte" v. 16./2. 1896.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Röntgen's Entdeckung und die Hellseher.

Von **Falk Schupp** in Bad Soden a. T.

Denker erleben gegenwärtig ein merkwürdiges Schauspiel: — die Grundvesten der Naturwissenschaft beginnen bedenklich zu wackeln, der exacte Bau ächzt und krächzt in allen Fugen. Und sonderbar, nicht die heimlichen Gemüthsmenschen, nicht die „Rückständigen" sind es, die die Basis zu unterwühlen suchen; nein, die eigenen Jünger selbst. Zwei Ereignisse der letzten Zeit bestätigen diesen Gang der Dinge deutlich. Das eine derselben passirte auf dem letzten Naturforschertag zu Lübeck, auf dem eine kühle, aber desto grausamere Abrechnung mit den metaphysischen Voraussetzungen der Naturwissenschaft vollzogen wurde. Die Abrechnung hatte ein schlichtes, aber desto überwältigenderes Endresultat, nämlich die Bankerotterklärung der beiden naturwissenschaftlichen Grundbegriffe „Materie und Bewegung". *Ostwald*, Professor der theoretischen Chemie an der Universität Leipzig, der Herausgeber der werthvollen Sammelbibliothek: — „Die Klassiker der exacten Wissenschaften", — ein Mann also, dem jeder bilderstürmerische Drang fern ist, zog diese vernichtende Bilanz in seinem Vortrag: — „Die Ueberwindung des wissenschaftlichen Materialismus", — dessen Ergebniss hier wörtlich angeführt sei: —

„Vom Mathematiker bis zum praktischen Arzt wird heute jeder naturwissenschaftlich denkende Mensch auf die Frage, wie er sich die Welt ‚im Inneren' gestaltet denke, seine Ansicht dahin zusammenfassen, dass die Dinge aus bewegten Atomen sich zusammensetzen, und dass die Atome und die zwischen ihnen wirkenden Kräfte die letzten Realitäten seien, aus denen die einzelnen Erscheinungen bestehen. Materie und Bewegung erscheinen als die letzten Begriffe, auf welche die Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen bezogen werden muss. Man kann diese Anschauung den wissenschaftlichen Materialismus nennen; sie erfüllt jedoch den Zweck nicht, für den sie ausgebildet wurde, sie muss daher aufgegeben und durch eine bessere ersetzt werden!" —

Da ich dieses Ereigniss hier nur geschichtlich registriren will, so enthalte ich mich jeder Kritik dessen, was Herr *Ostwald* an die Stelle zu setzen gedenkt. Nur soviel sei darüber allgemein bemerkt, dass der erkenntnisstheoretische Ersatzbegriff, welcher Kraft und Materie in sich fasst, die „Energetik“, eine Tendenz erkennen lässt, welche die rapide Annäherung der Naturwissenschaft an eine spiritualistische Metaphysik bedeutet. Doppelt sonderbar, eine Ironie der Weltgeschichte, mag es sein, dass in der Leibgarde des naiven Realismus, als welche man die deutsche Naturforscherversammlung getrost ansehen kann, sich seine eigenen Vernichter erheben. Bekanntlich datirt der „Sieg“ des naiven, sogenannten wissenschaftlichen Realismus vom Naturforschertag 1854 in Göttingen, in welchem der letzte Spiritualist alten Schlages *Rudolf Wagner*, der einen Vortrag über „Menschenschöpfung und Seelensubstanz“ gehalten hatte, dabei methodisch niedergeritten worden war. Prof. *Wagner* war allerdings kein geistreicher Vertreter seiner Anschauung, daher hatten es die von der Zeitströmung getragenen *Vogt* („Köhlerglaube und Wissenschaft“ 1854) und *Büchner* („Kraft und Stoff“ 1855) leicht, ihn nachher noch auf gutenbergische Art ganz todtzuschlagen.

Von besonderem Interesse für die Freunde dieser Zeitschrift wird es sein, dass eine auf dem Fundament der Energetik errichtete Naturwissenschaft auch eine neue und erkenntnisstheoretisch unangreifbare Theorie des Materialisationsphänomens geben lässt, welche die von *Aksakow* aus *Tylor*'schen animistischen Begriffsbestandtheilen in den Linien gewobene Theorie zur vollen Figur auszeichnen wird.

Noch ein anderes Fundament der exacten Naturwissenschaft hat einen garstigen Stoss erlitten, diesmal sogar durch eine „exacte“ Laboratoriumserfindung, ich meine die „Aethertheorie“, auf welcher sich unsere ganze Optik aufbaut. Es betrifft die durch kaiserliche Antheilnahme sogar über den Kreis wissenschaftlichen Interesses hinaus sofort berühmt gewordene Erfindung des Prof. *Röntgen* in Würzburg. Da den meisten der Leser darüber nur unvollkommene Zeitungsangaben zu Gesicht gekommen sein werden, so gebe ich davon hier noch eine kurze Beschreibung.*) Der Erfinder lässt einen starken Inductionsstrom durch eine Glasröhre gehen, welche durch die Luftpumpe nahezu luftleer gemacht wurde. Die ersten Experimente dieser Art wurden von dem

---

*) Ausführlicheres findet man in „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1896 S. 88 ff. — Der Sekr. d. Red.

Deutschen *Hittorf* (in Münster) und dem Engländer *Crookes* gemacht. Es entstehen nun Strahlen, welche zwar für das Auge völlig unsichtbar sind, welche sich jedoch photographiren lassen. Diese Strahlen zeichnen sich nun dadurch ganz besonders aus, dass sie durch Holz und organische Theile hindurchgehen, nur von Metallen und von Knochen aufgehalten werden. Bei hellem Taglicht kann man diese wegen ihrer Unerklärbarkeit vorläufig als X-Strahlen benannten räthselhaften Phänomene durch die geschlossene Holzcassette hindurch photographiren. *Röntgen* vermochte die metallenen Gewichtstücke in einem geschlossenen Holzetui damit zu photographiren. Diese Strahlen gehen nun anscheinend ohne Brechung durch die Weichtheile des menschlichen Körpers, sie gestatten daher, dass man das Skelet einer Hand photographiren kann, um deren Finger die Ringe frei zu schweben scheinen.

Neben der grossen Bedeutung, die diese Entdeckung in praktischer Hinsicht, z. B. zur unfehlbaren Diagnose von Knochenbrüchen besitzt, und die bereits in der Wiener Klinik eines Professors erprobt und bestätigt gefunden wurde, kommt die viel grössere in Betracht, welche dieselbe für unsere theoretischen Grundanschauungen hat. Wird das ungebrochene Hindurchgehen dieser X-Strahlen durch Holz, Weichtheile u. a. noch von anderen Beobachtern bestätigt, was bei der Herkunft der Entdeckung ziemlich zweifellos ist, so geräth die „Undulationstheorie" über das Wesen des Lichtes in bedenkliche Unsicherheit, und die von dem grossen Physiker *Newton* aufgestellte und seit etwa vierzig Jahren als „veraltet" geltende „Emanationstheorie" rückt wieder in den Vordergrund. Die Undulationstheorie führt, wie ihr Name sagt, die Lichterscheinung auf Wellenbewegungen des das Weltall erfüllenden Aethers zurück. Im Gegensatz dazu behauptet die Emanations- (oder auch Emissions-)Theorie, das Licht bestehe aus feinen Atomen, welche dem leuchtenden Körper entströmen und alle durchsichtigen Körper durchdringen.

Als eine Hauptkonsequenz der Emanationstheorie sah man es nun an, dass das Licht im dichteren Medium sich schneller fortpflanze, wie im dünneren. Als nun *Foucault* 1854 das Gegentheil dadurch nachwies, dass er die Geschwindigkeit des Lichtes im Wasser und in der Luft verglich und letztere grösser fand, neigte man allgemein zur Undulationstheorie.*) Diese ist inzwischen zur patentirten

*) **So soll, während dieses gedruckt wurde, die Farbenphotographie (d. h. eine Photographie, die genau so farbig wie ein Bild**

und legitimen Theorie der Naturwissenschaft geworden. Dass sie auf einer höchst gewagten Voraussetzung beruht, nämlich auf der Setzung einer Substanz, welche uns in ihren Eigenschaften absolut unbekannt ist, dies einem Naturwissenschaftler klar zu machen, war bisher vergebliche Arbeit. Dass der „Aether" ein eben solch wackerer metaphysischer Begriff ist, wie etwa „das magnetische Fluid", welches dieselbe Naturwissenschaft mit wahrem Ingrimm bekämpft, wollen diese Fanatiker der greifbaren Thatsache eben nicht einsehen. Und dennoch ist es so!

Meines Erachtens wird aber die Entdeckung *Röntgen's* noch mehr nach sich ziehen, als das Wiederaufleben einer veralteten Theorie. Diese sonderbaren dunklen Strahlen, die sich zwar durch Rubin abhalten lassen, aber schlankweg durch Prisma, Spiegel und Glaspulver gehen, vermehren die subjectiven Factoren, welche wir bei der Optik, insbesondere den optischen Täuschungen, anzunehmen haben, um ein beträchtliches. Zwar versucht man bereits die photographischen Wirkungen der X-Strahlen auf fluorescirende Wirkungen zurückzuführen; aber diese Zurückführung bedeutet mehr ein neues Problem, als die Klärung des Gesuchten. Denn thatsächlich sind wir auch über die Fluorescenz noch blutwenig unterrichtet. Für die spiritistische Thatsachenerforschung aber wird ohne Zweifel damit ein wichtiges Erkenntnissgebiet erschlossen. Denn die mediumistischen Lichtphänomene, welche ich selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, liessen mir längst die Vermuthung aufkommen, dass es sich dabei vorwiegend um das Räthsel fluorescirender und eng verwandter Erscheinungen handelt. Wahrscheinlich lehren uns die X-Strahlen das Wesen dieser seltsamen Lichtarten nun besser erschliessen.

Interessant sind ferner die verschiedenen Ansichten, welche durch *Röntgen's* Entdeckung geweckt wurden und sich zu ruhenden Problemen hinüber spinnen. Dr. med. *Heinrich Kraft* in Strassburg weist auf *Reichenbach's* „Odlehre" hin,*)

---

im Spiegel erscheint,) vermittelst Eintauchens dreier präparirter Gelatine-Häutchen in je eine rothe, gelbe und blaue Anilinfarbe und durch Uebereinanderdeckung derselben behufs Abnahme von Copien erfunden worden sein, was ebenfalls als ein Beweis gegen die Undulations- und für die Emanations-Theorie aufzufassen sein dürfte. (Vgl. Kurze Notiz *c*) S. 144 dieses Heftes.) — Der Sekr. d. Red.

*) Wir geben Dr. *Heinrich Kraft's* Artikel um seiner interessanten Nachweise willen, dass die *Röntgen'*schen X-Strahlen mit dem ehemaligen *Reichenbach'*schen Ode identisch sind, im nachfolgenden Artikel unverkürzt wieder. Ueber Prof. Dr. *Vogel's* in Berlin gegentheilige Ansicht lese man am Schlusse dieses Artikels meine **Anmerkung**. — Der Sekr. d. Red.

die einen gewissen Parallelismus mit der *Röntgen*'schen Entdeckung zeigt. Denn die „Sensitiven“ *Reichenbach*'s, die Odseher, waren ebenfalls im Stande, durch undurchsichtige organische und anorganische Substanzen hindurchzusehen, während ihnen Metalle Schwierigkeiten bereiteten. Insbesondere erschien ihnen Blei meist völlig undurchdringlich. Es scheint also hier eine interessante Problemverschlingung einzutreten, welche dem Scharfsinn und Forschungseifer der nächsten Zeit sich darbietet.

In der „Strassburger Post“ Nr. 52 v. 20. Januar cr. macht ferner ein gewisser *Oskar Bongard* darauf aufmerksam, dass die sogenannten „Schläfer“, die Krankheitshellseher, vielleicht ebenfalls mit den *Reichenbach*'schen Sensitiven identisch sind. *Bongard* meint, dass die Schläfer sich im hypnotischen Zustande befinden, in welchem sie zwar die Augen geschlossen haben, aber trotzdem Personen und deren Zustände durch die geschlossenen Lider hindurch im verdunkelten Zimmer erkennen. *Bongard* versucht nun darzuthun, dass das, was die Schläfer an den Personen erkennen, vielleicht nur Strahlen sind, welche wie die *Röntgen*'schen, einmal durch Dunkelheit begünstigt, aber auch durch den Verschluss des Auges nicht abgehalten werden, sondern gerade dann von der Netzhaut aufgefasst werden.

Bongard hat nun darauf den Versuch bei dem vielbekannten „Schlofer von Dorlisheim“ angestellt, ich gebe ihm daher hier selbst das Wort zur Beschreibung seines Erlebnisses: —

„Ich war mir bewusst“, — erzählt er, — „dass diese laienhaften Versuche keinen Anspruch darauf haben würden, als maassgeblich betrachtet zu werden; ich hielt es aber trotzdem gerade für meine Pflicht, den Versuch anzustellen, um die zuständigen Beurtheiler, die Männer der Wissenschaft, zu Forschungen auf diesem Gebiet anzuregen. Als ich bei meiner Ankunft in Dorlisheim dem *Jost* eröffnete, dass ich wünschte, mir über einige Punkte bei ihm Gewissheit zu verschaffen, die vielleicht dazu geeignet wären, seinen Fall in einem anderen Lichte erscheinen zu lassen, stellte er sich mir, obgleich ich ihm nicht angab, was ich bei ihm erforschen wollte, willig zur Verfügung. Seine Nichte versetzte ihn in hypnotischen Schlaf. Hierbei fiel mir schon auf, dass er einige Secunden, nachdem seine Nichte ihn zu hypnotisiren begonnen hatte, verlangte, einen Vorhang zuzuziehen, da das Licht auf sein Gesicht fiel. Auf mein Befragen gab er in der Hypnose an, dass er jedes Organ im Körper zu unterscheiden vermöge, und beschrieb mir auch einige. Ebenso gab er die Adern, Sehnen u. s. w. meiner Hand an.

Die Richtigkeit seiner Angaben vermochte ich natürlich, da nicht Arzt, nicht zu prüfen. Er schilderte mir (stets in französischer Sprache) das Fleisch feurig durchscheinend und die Knochen in phosphorescirendem besonderen Glanz erstrahlend. An meiner rechten Schläfe befindet sich eine Narbe, von einer Schusswunde herrührend, und die Kugel, die dort eindrang, befindet sich noch in meinem Kopfe. Ich beschloss, dies zu einer Prüfung des Wissens *Jost's* zu benutzen. Ich sass so zu ihm, dass er meine rechte Kopfseite nicht sehen konnte. Ich forderte ihn auf, seine Aufmerksamkeit auf meinen Kopf zu concentriren, und fragte, ob er dort etwas Abnormes bemerke, oder gar einen Fremdkörper sehen könne. Er antwortete, dass alles normal und intact sei. Ich fragte ihn vier oder fünf Mal und erhielt stets dieselbe Antwort. Hierauf stellte ich an ihn die Anforderung, mir die Sehnen meines linken Daumens zu beschreiben. Als er damit begonnen, stand ich wie ermüdet vom Sitzen auf, indem ich seine Hand mit hob, um mit ihm in Rapport zu bleiben, und stellte mich so, dass meine rechte Kopfseite ihm zugewandt war, sich gleichzeitig aber so hoch befand, dass er, um nach derselben zu sehen, die Augenlider etwas hätte öffnen müssen, und beobachtete seine Augenlider scharf. Ohne letztere zu öffnen, unterbrach er sich plötzlich und sagte: — „Ich sehe etwas Fremdes an der rechten Seite des Hinterkopfes; es hat den ungefähren Durchmesser einer Erbse und die Länge eines halben Gliedes des kleinen Fingers und getrennt davon an der Schläfe eine verheilte Narbe." — (Die Narbe hatte das Aussehen eines Muttermales.) Man wird nun leicht annehmen, *Jost* habe überhaupt nichts gesehen und, durch mein mehrmaliges Fragen stutzig gemacht, in einem unbewachten Augenblick die Augen geöffnet, die Narbe erblickt und daraus als gewandter Mensch gleich seine Schlüsse gezogen. Dem steht aber gegenüber, dass er, während ich ihm die linke Kopfseite zuwandte, keinen Fremdkörper auf der rechten Seite sehen konnte, da die Knochen von den X-Strahlen nicht durchdrungen werden (man denke an *Röntgen's* Photographie der Hand), und dass er beim Anblick der Narbe doch zuerst auf den Schluss hätte kommen müssen, in derselben oder deren nächster Nähe befinde sich ein Fremdkörper. Ob übrigens wirklich die Kugel an der von ihm bezeichneten Stelle sich befindet, bleibt dahingestellt; nach ärztlichem Ausspruch ist es allerdings wahrscheinlich." —

Ich kann mir nicht versagen, dieser Darstellung einige kritische Bemerkungen nachzuschicken.

Zunächst muss konstatirt werden, dass die Unsicherheit der Angaben ihr in der That keinen anderen Werth, als den einer — immerhin dankenswerthen — Anregung giebt. Herr *Bongard* scheint mit dem Hypnotismus nur sehr oberflächlich bekannt zu sein, sonst hätte er nicht unterlassen, die hypnotische Methode, welche die Nichte zur Einschläferung anwandte, zu beschreiben. Es ist ferner aus der Darstellung eher anzunehmen, dass der Schlofer das Vorhandensein der Kugel lediglich durch indirecte Aufmerksamkeitshinlenkung errieth, als auf dem vermutheten Wege.*) Ohne dass irgend unbekannte Elemente hinein zu spielen brauchen, ist die Fähigkeit, aus winzigen Anlässen und Andeutungen Anderer Gedanken zu errathen, bei manchen, zu den contemplativen Formen der Somnambulie hinneigenden Medien ausserordentlich gross.

Ist somit aus dem geschilderten Erlebniss ein an sich gültiges objectives Resultat nicht zu finden, so sei seine Bedeutung als Anregung auch mit dieser Anführung ausdrücklich statuirt.

Die Zeichen mehren sich dafür, dass innerhalb des kommenden Menschenalters ganz gewaltige Probleme, in einander quirlend, sich aufthürmen werden; hoffentlich zeigt uns ein zukunftkündendes Horoskop auch Lösungen auf Lösungen! So will es doch das sonderbare Ding, das man Menschheitshoffnung nennt!

Anmerkung des Sekretairs der Redaction.

Die in der vorhergehenden Note S. 128 von Dr. *Kraft* behauptete Identität des Odes mit den X-Strahlen be-

*) Dieser zwar vorsichtigen Vermuthung des Herrn Verfassers möchte man doch wohl, Alles erwogen, nicht beipflichten, falls Herr *Bongard* in diesem Falle uns genau berichtet hat, während man wiederum Herrn *Bongard* als weit über sein Ziel hinausschiessend zu erachten hat, wenn er „nicht etwa eine Verherrlichung des 'Schloferthums' anstreben, sondern nur zu neuen Forschungen anregen" will und schliesslich doch sagt: — „So bin ich z. B. auch fest überzeugt, dass die Entdeckung der X-Strahlen zur Entlarvung vieler spiritistischen Experimente beitragen wird; denn das Photographiren von Geisterhänden, -Füssen u. s. w. im Dunkeln wird, obgleich der wissenschaftliche Zusammenhang den Spiritisten unbekannt war, durch die X-Strahlen vermittelt worden sein, indem die Spiritisten ihre eigenen Hände vor die Platten hielten und sie später als Geisterhände u. s. w. ausgaben." — In dem „u. s. w." steckt der Haken, an dem Herr *Bongard* sich fängt. Die Spiritisten haben bekanntlich nicht bloss „Hände", sondern auch „Gesichter" und ganze Gestalten gut bezeugter Verstorbener erhalten, die in Stellungen aufgenommen wurden, in denen sie niemals zuvor photographirt worden waren! Warum sollte denn da die neue Entdeckung den Spiritismus blos entlarven und nicht vielmehr auch bestätigen? —

Der Sekr. d. Red.

streitet Herr Professor Dr. *H. W. Vogel* zu Berlin in einer im „Berliner Tageblatt“ No. 69 v. 7. Februar cr. enthaltenen Besprechung über — „Das neue Licht“, — nennt diesen Hindeuter auf *Reichenbach* und sein 1861 entdecktes „Odlicht“ spöttisch einen „Weisen“ und greift die von *R.* zuerst nachgewiesenen photographischen Wirkungen des Odes auf Collodiumplatten mit folgenden Worten an: —

„Nun verkehrte ich mit dem Grafen *Reichenbach* zu jener Zeit fast drei Vierteljahre und wohnte fast allen seinen Experimenten mit Sensitiven und photographischen Platten bei. Ich erkannte deutlich, dass die angeblichen photographischen Wirkungen des Odlichtes Verdunstungserscheinungen auf der nassen Collodiumschicht waren. Als die Verdunstung auf meine Anordnung ausgeschlossen wurde, misslangen die photographischen Versuche vollständig. Dasselbe konstatirte der leider verstorbene *Schnauss* (*Liesegang*'s Archiv 1861). Meine ‘odischen Versuche’ publizirte ich in meinem Buche: ‘Lichte Bilder nach der Natur’, Berlin bei *Paetel*. — Jetzt kommen aber sogar die Spiritisten und nehmen das *Röntgen*-Licht für sich in Anspruch. Mir wurde in der That eine Platte mit fadenförmigen Flecken gezeigt, die in einer ‘Seance’ gewonnen wurde. Ich erklärte, mit den bekannteren photographischen Plattenfehlern seien diese Fäden nicht identisch. — Mehr nicht! Ich bemerkte aber, dass ich noch andere Plattenfehler kenne, so z. B. genau kreisrunde, durchsichtige, strahlende Sonnen unbekannter Ursache von ca. $2^1/_2$ cm Durchmesser. Diese bekam ich auf einer Rügenreise auf mehr denn 12 Platten! Ich bezweifle, dass diese von Geistern herrühren oder von einem Geisterlicht. — Und wenn mir die Spiritisten sagen: ‘Es giebt noch manches zwischen Himmel und Erde, wovon keine Schulweisheit sich etwas träumen lässt’, so folgt daraus noch lange nicht, dass alles, was sich die Spiritisten träumen lassen, wirklich zwischen Himmel und Erde existirt.“ —

Aber, geehrtester Herr Professor! die vom Herrn Architekten *Winkler* Ihnen vorgezeigte Platte enthält ja gar keine bloss „fadenförmigen Flecke“, sondern ganz scharf und deutlich zu verfolgende Fäden, die dreieckig und viereckig durcheinander geschlungen und gezogen sind, wie auf seiner Platte vom 2. October 1895 zu sehen ist, und Herr *Winkler* hat von Ihnen in unserem Februar-Heft 1896 S. 88 und wohl auch anderwärts nichts anderes behauptet, als Sie selbst ihm hier wiederholt öffentlich zugestanden haben. — Ferner erlauben wir uns Namens aller Spiritisten die Frage, ob das *Röntgen*-Licht nicht doch

wohl mit dem von *Zöllner* bei *Slade* beobachteten mediumistischen Durchschauungsvermögen eines *Nichol*'schen Prismas (s. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1896 S. 90 ff.) zuerst 1877 in seiner überraschendsten Wirkung entdeckt worden ist, und ob die Spiritisten damit nicht das Recht haben, es auch für sich in ihrer Art für gewisse Medien in Anspruch zu nehmen, welche dieses Licht direkt aus ihrer Natur und nicht aus einer so künstlich erregten Quelle erhalten, und ob sie sich dabei bloss etwas träumen lassen, oder ob sie nicht vielmehr ebenso wirklichen Dingen zwischen Himmel und Erde nachforschen ganz wie Sie selbst? Auch dürfte Ihr Zweifel über mediumistisch erzeugte sogen. „Geisterlichter“ gegenüber *Zöllner*'s Erfahrungen wohl angesichts der „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1880 S. 198 ff. u. S. 200 ff. (vgl. *Zöllner*'s „Transcendentale Physik“ im III. Bd. seiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ S. 268 ff. u. S. 270 ff.) mitgetheilten Thatsachen, dass solches Geisterlicht sogar „Kerzen entzündete „und scharfe parallele, sowie mit den Gegenständen gleich„grosse Schatten warf“, ein für allemal schwinden. —

„Die Farbe des Lichtes war bläulichweiss, wie von „plötzlich aufleuchtendem elektrischem Lichte herrührend, „und, was für mich das Merkwürdigste war, es projicirten „sich die Schatten der Tischfüsse ganz scharf, jedoch, so„weit ich in der kurzen Zeit constatiren konnte, merklich „von gleicher Grösse mit den schattenwerfenden Objecten „u. s. w.“ — sagt Professor *Zöllner*. Auch was er weiter von der unendlich entfernten Lichtquelle, die er mit derjenigen der Sonne vergleicht, vorbringt und zu *Crookes*schen Beobachtungen und zu seiner vierten Dimension in Beziehung setzt, dürfte gerade jetzt bei Sachverständigen erhöhte Beachtung gewinnen. Sollten die Gegner des Spiritismus und Mediumismus sich nicht durch solche schlagende Thatsachen endlich einmal eines Besseren belehren lassen? Wird Herr Professor *Vogel* angesichts der hier S. 134 ff. folgenden Citate des Dr. *Kraft* aus *Reichenbach*'s odischen Werken wirklich noch seine obigen eigenen Behauptungen über dasselbe weiter aufrecht erhalten können? Sollten die Berliner „Lustigen Blätter“ ihren im XI. Jahrg. 1896 Nr. 6 enthaltenen doppeldeutigen Spruch: —

„Wie sehr sich die Vernunft bemüht,
Sie lassen sich den Wahn nicht rauben:
Ein Andrer glaubt nur, was er sieht,
Sie sehen, was sie glauben,“ —

anstatt auf die „Spiritisten“ allein, nicht vielmehr auf die überwiegende Mehrzahl von deren Gegnern anwenden

können, die sich den Thatsachen und Wahrheiten des Spiritismus vorurtheilsvoll und absichtlich verschliessen?

Wie ernst aber von den eigentlichen Vertretern derselben die Weiterforschung auf diesem Gebiete betrieben wird, das mögen unsere Leser aus folgender erneuten Mittheilung (im Anschluss an unsere Note im Februar-Heft 1896 S. 92) des Herrn Herausgebers der „Psychischen Studien" entnehmen, der mir aus St. Petersburg unter'm 6./18. Februar cr. schreibt: —

„In folgender Weise könnten nach meiner Ansicht die X-Strahlen *Röntgen's* für den Spiritismus nutzbar gemacht werden. Der in eine Holzkiste gesetzte Apparat, damit das elektrische Licht die Erscheinungen nicht beeinflusse, muss in einem Dunkelzimmer aufgestellt werden. Die Hand des Mediums muss der Holzkiste und dem Pole, von dem aus die Strahlen durch das Holz dringen sollen, ganz nahe gehalten werden. Die materialisirte Hand sollte auf die Hand des Mediums gelegt werden, und die beiden Hände müssten alsdann zusammen auf der sensitiven Platte erscheinen. Ich werde in diesem Sinne an einige Herren Physiker schreiben, die sich speziell mit diesem Gegenstande beschäftigen. — *Alexander Aksakow.*" —

Röntgen und Reichenbach.

(Neuentdeckung oder Wiederentdeckung?)*)

In diesem Augenblicke, da alle Welt unter dem Zauber der Entdeckung steht, welche unser rheinischer Landsmann Professor Dr. *Röntgen* in Würzburg gemacht, erwirbt sich Dr. med. *Heinrich Kraft* in Strassburg ein nicht geringes Verdienst, indem er auf den schon halbvergessenen *Reichenbach* hinweist und aus dessen Werken höchst interessante Aehnlichkeiten nachweist. Die „Frankfurter Zeitung", welche diesen Darlegungen Raum giebt, bemerkt dazu, möglichenfalls würden wissenschaftliche Ansprüche eines lange Verkannten dadurch zu Ehren gelangen. Dr. *Kraft* führt folgendes aus: —

Wer redet heute nicht von *Röntgen*, und wer denkt dabei zugleich an *Reichenbach*? Niemand! Und doch müsste man es eigentlich der historischen Gerechtigkeit wegen thun; nicht etwa, um *Röntgen's* Verdienst zu schmälern, — daran

---

*) Entnommen der „Strassburger Post" Nr. 42 v. 17. Januar cr. Man vergl. hierzu die vorhergehende Seite 138 und 128 Note. — Der Sekr. d. Red.

ist nichts zu schmälern —, wohl aber, um *Karl v. Reichenbach* wenigstens nach seinem Tode zu seinem Recht zu verhelfen. Denn er kannte etwas schon, was wir durch *Röntgen* erst wieder beginnen kennen zu lernen. Von *Röntgen* haben wir „über eine neue Art von Strahlen“ eine vorläufige, aber recht inhaltsschwere Mittheilung von wenigen Seiten, von *Reichenbach* noch inhaltsschwerere dicke Bücher, die verstaubt beim Antiquar und auf den Bibliotheken stehen, vergessen wie ihr Verfasser. Denn wer kennt ihn noch, den einst vielgenannten Entdecker des „Od“, dessen Arbeit *Dubois-Reymond* im Jahre 1845, mehr apodiktisch als weitsichtig, bezeichnete als eine der „traurigsten Verirrungen, der seit lange ein menschliches Gehirn anheimgefallen, Fabeln, die ins Feuer geworfen zu werden verdienen.“ Trügt nicht alles, so bekommt *Dubois-Reymond* gründlich Unrecht; man holt *Reichenbach's* „physikalisch-physiologische Untersuchungen“ (Braunschweig 1849), sein dickleibiges, zweibändiges Hauptwerk „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode“ (Stuttgart und Tübingen 1854 und 1855), seine „Odisch-magnetischen Briefe“ (1852), seine „Aphorismen über Sensitivität und Od“ (Wien 1866) und anderes mehr wieder hervor und giebt ihnen vielleicht ein Ehrenplätzchen. Man wird sich auch für den Mann wieder interessiren, wird finden, dass er als Entdecker von Creosot und Paraffin seine wissenschaftliche Befähigung erwiesen hat, dass er auf geologischem Gebiet nicht minder als auf chemischem zu Hause war. Man wird ihn auf seinem Lebensweg von Stuttgart, wo er 1788 geboren war, nach Tübingen, von wo den Studenten die Napoleonische Polizei auf den Hohenasperg in Gewahrsam brachte, zu seinen industriellen Unternehmungen in Baden und Mähren begleiten, und wird dann mit besonderer Theilnahme bei der Zeit verweilen, wo er auf seinem Schloss Reisenberg bei Wien unermüdlich das Material und neue Kraft sammelte zu einem bis zu seinem Lebensende sieglosen Kampf um die Lehre vom „Od“.

In dem nordischen Wortstamm „Od“ mit dem Begriff des Alldurchdringenden fand *Reichenbach* das Lautzeichen für ein von ihm entdecktes, alles in der gesammten Natur mit unaufhaltsamer Kraft rasch durchdringendes und durchströmendes Dynamid, das er scharf von Licht, Wärme, Magnetismus, Electricität unterschied. Es begleitete wohl diese Kräfte, stammte wohl auch aus gleicher Quelle, aber es war eine andere, eben nur zu schwer fassbare Kraft. Er fand kein Odometer, kein Odoskop, sie jedem nach Maass und sichtbar vorzuführen; seine Lehre gründete sich nur auf die von ihm gebuchten und verglichenen Aussagen seiner

„Sensitiven"; so nannte er die Personen, deren Nervensystem — Gefühl und Gesicht — auf jene Kraft in besonderer Weise reagirte, indem für sie durch dieselbe bestimmte Gefühlseindrücke und in absoluter Dunkelheit bestimmte wunderbare Gesichtseindrücke ausgelöst wurden. Aber auch die Nichtsensitiven wollten sehen, und da sie es nicht konnten, sie, die doch weitaus die Mehrzahl waren, so glaubten sie nicht. Die Männer der Wissenschaft, die da nicht sahen, thaten alles, *Reichenbach* bei Lebzeiten todt zu machen. *Berzelius* war einer der wenigen, die zu ihm standen, und *Fechner* war eine seiner letzten Hoffnungen. Fast dreissig Jahre nach seinem Tode kommt dann ein Mann, der keine Sensitiven mehr braucht, um eine erstaunlich ähnliche Kraft sichtbar für alle in die Erscheinung treten zu lassen, und vielleicht wird auch er die Sensitiven doch noch zu gebrauchen suchen. Jedenfalls hat er, *Röntgen*, das Nöthige gethan, um *Reichenbach*'s Lehre jetzt selbst einem *Dubois-Reymond* nicht so sehr „als einen abgeschmackten Roman", als „krausen Zauberkram", wie vielmehr als eine durch Jahrzehnte begrabene, erst neu zu machende, weitreichende Entdeckung erscheinen zu lassen. Für diese Behauptung will ich die Beweise nicht schuldig bleiben.

Röntgen zeigt uns auf seiner Bariumplatincyanürfläche, dass seine X-Strahlen Papier, Karten, Staniol, Holz durchdringen. Was notirt *Reichenbach* von seinen Sensitiven, deren Netzhaut in der Dunkelkammer ihre besondere Empfindlichkeit gewonnen hat? Man lese in seinem Buch — „Der sensitive Mensch" — etwa § 2386, worin er die Beobachtungen an Blechtafeln schildert, die in den lichtdichten Fensterladen der Kammer eingelassen waren: — „*Johann Klaiber* fand zu verschiedenen Zeiten das vom Monde aussen beschienene Eisenblech in der Dunkelkammer so ausserordentlich helle, dass er behauptete, es sei durchsichtig." „*Friedrich Weidlich* war erstaunt, in dieser Finsterniss ein Loch im Laden zu finden, während es doch so finster im Zimmer war. Er fand nämlich das Eisenblech so klar und durchsichtig, dass er es im ersten Augenblick für eine Oeffnung hielt, bis er sich mit den Händen überzeugte, dass da weder ein Loch noch ein Glasfenster war. Auch er versicherte, Bäume, Berge, die Donau, die Brücken darüber, den Mond zu sehen." Herr *Anschütz* (§ 2392) fängt die Helle, die durch das Metallblech eindringt, auf einem weissen Schilde auf. Von Fräulein *Reichel* berichtet *Reichenbach* § 2384: —

„Ich brachte verschiedene Gegenstände ausserhalb „der Dunkelkammer hinter das vom Mond beschienene

„Kupferblech, machte allerlei Bewegungen mit meiner „dahintergestreckten Hand, Fräulein *Reichel* gab sie mir „alle so genau an, als ob das Kupferblech durch die Mond-„strahlen in Glas verwandelt wäre. Ich ersetzte das Kupfer „durch Eisenblech, Zinkblech, Messingblech, durch alle „schaute sie hindurch, ganz ebenso wie durch das Kupfer-„blech. Trüber fand sie sie, wenn sie stärker mit Metallkalk „belegt waren; am trübsten fand sie Bleiblech.“ — Stimmt letzteres nicht ganz frappant zu *Röntgen*'s Angabe, dass Blei schon bei 1,5 Millimeter Dicke für seine X-Strahlen fast undurchlässig werde?

Aber nicht bloss Metalle findet *Reichenbach* „diodan“, d. h. für Odstrahlen durchlässig, sowie „oddiaphan“, d. h. für sensitive Augen durchscheinend, ja durchsichtig, während sie in Odgluth stehen; auch Holz (man denke an *Röntgen*'s Photographie der durchleuchteten Thüre!), Pappe und mehrfachen Papierlagen (vgl. *Röntgen*'s Kartenspiel, Umhüllung der *Hittorf*'schen Vacuumröhre) kommt die Durchleuchtbarkeit für die im Sonnenlicht enthaltenen Odstrahlen zu, wie in §§ 2462 und 2566 nachgewiesen ist.“ —

Ein Analogon jedoch zu *Röntgen*'s Photographie des Gewichtsatzes fehlt doch wohl? Auch das nicht! Man lese § 2463 und 64. Hier findet: —

„Fräulein *Zinkel* eine Conductorkugel, aus Messing-„blech bestehend, vollständig durchsichtig, als sie elektri-„sirt war. Ungefragt gab sie an, dass eine Stange hori-„zontal mitten durchlaufe. Dies waren in der That „Zugröhren, mittels deren ich kleinere Kugeln auf einige „Entfernung von der Hauptkugel ausziehen konnte. „Fräulein *Atzmannsdorfer* und *Friedrich Weidlich* gewahrten „auf solche Weise einen messingenen Stift, welcher in „einer anderen Conductorkugel steckte, und der aussen „unsichtbar war.“ —

Exner hat bei seinem Wiener Vortrag über *Röntgen*'s Entdeckung auf die Tragweite derselben für die Diagnostik der Medien hingewiesen. Was *Exner* wohl sagen wird, wenn ich ihm folgende Stelle aus § 2252 citire: —

„Frau *K.* fand ein Vergnügen darin, den Rücken „ihrer Finger so nahe an den Conductor zu bringen, dass „die Nägelspitzen Elektricität saugten; dadurch wurden „ihre Finger in Odgluth schön transparent, so deutlich, „dass sie darin Adern, Nerven, Sehnen, Bänderfasern zu „unterscheiden vermochte. Dies kann ein Gegenstand von „unberechenbarer Wichtigkeit für die Heilkunde, insbeson-„dere für die Diagnose werden. Es wird gelingen, jeden „kranken Leib für Hochsensitive vollkommen durchschei-

„nend zu machen, und man wird im Stande sein, zu sehen, „welche inneren Organe krankhaft angegriffen sind, und „welche Fortschritte vor- und rückwärts das Leiden macht. „Aber auch die Hergänge im gesunden Leibe wird man „so prüfen.“ —

Das ist 40 Jahre vor *Exner* geschrieben! Im Jahre 1892 habe ich mich von der Richtigkeit zahlreicher Angaben *Reichenbach*'s über die Sensivität überzeugt; mir ist damals kein Zweifel an der Bedeutung seiner Lehre geblieben. *Röntgen* hat, so glaube ich, eine intensive Odquelle und ein Odoskop gefunden, — er hat die Kraft gebannt in das exakte Experiment; kann er sich entschliessen, mit *Reichenbach* sich zu befassen, so wird er bei ihm eine reiche Ausbeute finden. *Röntgen* ist, möchte ich meinen, der selbstständige Wiederentdecker des *Reichenbach*'schen Od; er wird gewiss, wenn er die Ueberzeugung von der Identität beider Lehren gewonnen haben wird, sich und den bis an sein Lebensende verkannten Vorgänger dadurch ehren, dass er seine X-Strahlen in *Reichenbach*'s „Odstrahlen“ umtauft.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Etwas über die unsinnige Gespenster- und Geisterfurcht unserer Gegner.

Referirt von ***Gr. C. Wittig.***

In „Aus der Mappe eines lachenden Philosophen“ lesen wir im „Magazin für Litteratur“ Nr. 23 v. 8. Juni cr. über — „5. Der Schmerz“ — folgende in Form einer Schwurgerichtsverhandlung abgefasste geistreiche Erörterung:

„Vertheidiger: — Der Schmerz ist besser als sein Ruf, denn er scheint schlimmer, als er ist. Unsere Einbildung ist es, die ihn so gefährlich macht. Die ewige Furcht, die Angst, mit der wir uns alles ausmalen und ausschmücken, übertreibt die geringste Spur von Schmerz in's Grenzenlose. Die blosse Möglichkeit, Schmerz zu leiden, wälzen wir unablässig in uns herum und treiben förmliche Selbstquälereien, indem wir uns krampfhaft an krankhaften Schmerzvorstellungen festklammern.

„Staatsanwalt: — Das ist eben das Verbrechen. Niemand kann sich selbst quälen, ebensowenig als *Münch*-

hausen sich selbst an seinem Zopfe aus dem Sumpfe wieder herausziehen konnte. Der Schmerz trägt die Schuld. Ich halte die Anklage in vollem Umfange aufrecht.

„Vertheidiger: — Ich gebe zu, dass in einigen Fällen ein wenig Schmerz zu Grunde liegt und insofern von einer ideellen Mitschuld die Rede sein könnte. Meistens aber ist der Schmerz nicht im entferntesten betheiligt, und trotzdem schafft der Mensch sich genau dieselbe Qual, als wenn der Schmerz mitwirke. Ich werde einen Fall anführen. Die entsetzlichste Qual, die ein Mensch leiden kann, ist die Gespensterfurcht, denn sie hat einen übernatürlich hohen Grad. Und warum? Man leidet Schmerz, weil man Schmerz zu leiden fürchtet. Da haben wir's. Das ist ja gerade so, als ob sich jemand fürchtet, von einem erschossen zu werden, und vor lauter Furcht sich endlich selber totschiesst. Können wir denn da den Andern, der ahnungslos von der ganzen Geschichte kein Sterbenswörtchen weiss, anklagen und verurtheilen?

„Vorsitzender: — Für die Herren Geschworenen bemerke ich, dass über die Gespenstererscheinungen die Meinungen getheilt sind. Die einen leugnen rundweg die Möglichkeit. Das sind natürlich sehr beschränkte Leute, die behaupten, dass ihnen morgen unmöglich etwas widerfahren könne, was sie bis heute noch nicht erlebt haben. Andre glauben an Gespenstererscheinungen, sind also insofern klüger. Leider begehen sie in der Praxis die riesenmässige Dummheit, fast alles unbesehen als bare Münze anzunehmen, was ihnen irgend ein Hokus-Pokus-Künstler vorschwindelt. So machen sie zwar für den Schwindler Reklame, sich selbst aber lächerlich und treiben viele Leute in das Lager der beschränkten Leugner hinüber. Warum erkennt man nicht alles, was man nicht widerlegen kann, einfach als möglich an, sagt aber dennoch in jedem einzelnen Falle: — wird wahrscheinlich grober Schwindel sein zur Füllung der Börse?

„Vertheidiger: — Und wenn nun die Gespenster wirklich 'erscheinen', was thut's? Ist nicht der ganze Traum eine einzige grosse Gespenstererscheinung, wo die Gespenster uns anreden, uns die Hand geben, ja uns umarmen und küssen, und was schadet es uns? Gekräftigt erheben wir uns morgens vom Ruhelager. Unser böses Gewissen allein ist es, das uns die Gespenster fürchten lässt. Wir fürchten nur, dass uns der Teufel holt. Denn alle guten Geister loben Gott den Meister, alle bösen Geister — zerschmettert Gott. Sorgt dafür, dass ihr ein reines Gewissen habt, dann werdet ihr euch nicht mehr

fürchten vor den Gespenstern, die doch nur die Geschöpfe unsrer eignen Einbildungskraft sind, dann werdet ihr euch nicht mehr fürchten — vor euch selbst! — Malen wir doch nicht immer den Teufel an die Wand! Das Leben bietet uns so viele Freuden. Sagen wir zu dem Augenblicke: — verweile doch, du bist so schön!

„Staatsanwalt: — Ich muss dringend ersuchen, bei der Sache zu bleiben. Die Freude ist hier nicht angeklagt.

„Vertheidiger: — Aber wenn der Schmerz auch wirklich da ist, nur Muth, kaltes Blut!

„Staatsanwalt: — Auch dann, wenn wir Andre leiden, unschuldig leiden sehn?

„Vertheidiger: — Weisen wir die Andern und uns selbst darauf hin, dass der Schmerz auch sein Gutes hat. U. s. w.“ . . . „Werden in einem Traume unsere Verfolger zu übermüthig und niederträchtig, so ziehen wir uns gewissermaassen in die vierte Dimension zurück, indem wir erwachen. Im Leben entrinnen wir grösseren Schmerzen auch durch Rückwärtskonzentriren in eine vierte Dimension, indem wir in Ohnmacht fallen. U. s. w.“ —

Facit — der wirkliche [und nicht etwa der eingebildete] Schmerz lasse sich nicht weg disputiren. Aber ebensowenig wird man die wirklichen [und nicht die blos eingebildeten] Geistererscheinungen aus der Welt schaffen, auch wenn man dem pfiffigen Rathe des Vorsitzenden an die Geschworenen folgen und — wie schon viele ähnliche Doppelgänger desselben fingirten Herrn gethan haben — dieselben theoretisch anerkennen, aber in jedem einzelnen Falle praktisch für Betrug und Täuschung erklären wollte. Es giebt ja hierin noch Raffinirtere, Leute, die — wie im Vorworte zu *Aksakow*'s Werk: — „Animismus und Spiritismus“. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894) 2. Aufl. S. XXII — erörtert ist, gleich den Gegnern *Galilei*'s gar keine Experimente für und wider anstellen. Vgl. „Psych. Stud.“ Oktober-Heft 1890 S. 483 ff. und Juni-Heft 1892 S. 267. — Auch die geheime „Teufelsfurcht vor den Geistern“ ist eine Wahrheit, weil gewisse Kreise ihr böses Gewissen fürchten,*) wie in meinem Januar-Heft-Artikel 1895: — „Warum wenden sich unsere geld- und machtgewaltigen Widersacher so energisch gegen den Spiritismus und Mediumismus?“ — dargelegt wird. Dass Gott aber „alle bösen Geister“ zerschmettere, — ist ein Irrthum, denn „gut“ und „böse“ hat vor Gott nicht dieselbe

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1896 S. 37; desgl. Februar-Heft S. 96 unter der Kurzen Notiz *c*) Erbschlüssel. —

Der Referent.

Werthung, wie vor menschlichen Richtern. Wohl aber zerschmettert er das Böse selbst im Gewissen der Menschen und Geister, indem er es sich durch Erfahrung ausleben und allmählich ins Bessere verwandeln lässt.

Kurze Notizen.

a) Weitere Experimente mit *Eusapia Paladino* in Frankreich. — Aus dem Londoner „Light" vom 15. Februar cr. entnehmen wir einen kurzen Bericht aus dem Italienischen Blatte „La Stampa", welches eine Mittheilung des Prof. *M. T. Falcomer* aus Alessandria über die mit dem genannten Medium nach ihrer sogenannten „Entlarvung" zu Cambridge*) vom 20. bis zum 29. September 1895 ausgeführten, gelungenen Experimente in der Wohnung des Hauptmanns *de Rochas*, in Gegenwart des Professors *Richet*, des Dr. *Dariex*, der Herren *Sabatier*, *Gramont* und *De Watteville*, sowie des Herrn *Maxwell*, assistirendem General-Prokurator von Limoges, welche sämmtlich die Genauigkeit der thatsächlichen Vorgänge attestirt haben. Die Mittheilung besagt: — „*Eusapia* verliess uns „am 30. September 1895. Die fünf Sitzungen, welche sie „uns innerhalb 14 Tagen bewilligte, waren beinahe sämmt„lich sehr erfolgreich. Wir versuchten besonders, die „Realität der Bewegung von dem Medium entfernten „Gegenständen festzustellen, nämlich das, was man die „Exteriorisation [oder Entäusserung resp. Nachaussen„wirkung] der bewegenden Kraft nennen könnte. Es war „dies ein wesentlicher Punkt für uns, und wir sind „nunmehr über die Echtheit derartiger Phäno„mene vollkommen gewiss; kleine Tische, Stühle und „andere Gegenstände wurden bewegt, ohne vom Medium „berührt zu werden. Wir haben ausserdem noch einige, „dem Gebiete des Spiritualismus zugehörige, transscen„dentale Phänomene erhalten, als z. B. Erscheinungen von „Händen, Erhebungen des Mediums in die Luft mitsammt „ihrem Sitze, das Herbeibringen eines Steines von drei„hundert Gramm; d. h., die Erscheinung dieses Steines an „einem Orte, wo er vorher nicht war. Für meinen Theil „bin ich mehr und mehr überzeugt worden, dass neben „den aus rein physikalischen Ursachen entspringenden „Wirkungen noch andere einer intelligenten Ursache an„gehören, welche vom Medium und den Zuschauern unab-

---

*) Vergl. hierüber „Psych. Stud." Januar-Heft 1896 S. 11—31 die weiteren Aufklärungen. — Der Sekr. d. Red.

„hängig sind.“ — In einem anderen Briefe schreibt Hauptmann *de Rochas* an Professor *Falcomer*: — „Ich sende „Ihnen eine Photographie von *Eusapia*, die zu Agnélas am „hellen Tage und ohne irgend eine Art von Aufforderung „dazu aufgenommen wurde. Sie werden ein deutliches „Profil sehen, welches meiner Ansicht nach die Materiali„sation der im Geiste *Eusapia's* erregten Vorstellung ist.“*) — Prof. *Falcomer* erklärt, dass man, um diese Anspielung zu verstehen, wissen müsse, dass Dr. *Dariex* vor die Camera neben *Eusapia* gestellt war, und dass, als *De Watteville* die Gruppe photographirte, der letztere sagte, Dr. *Dariex* gleiche in seiner Haltung *Napoleon I.* Als das Negativ entwickelt wurde, erschien neben den gestellen Personen das klare Profil eines Kopfes, welcher schlagend an den des ersten *Napoleon* erinnerte. [Vgl. Gedankenphotographie sub *h*) in „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1896 S. 49.] *De Rochas* glaubt, dieser Umstand könne erklärt werden durch die Theorie, dass unser Denken eine Gestalt erzeugen könne, die wir nicht zu sehen vermögen, die aber photographirt werden könne, und zur Unterstützung dieser Ansicht verweist Prof. *Falcomer* auf die Experimente *Baraduc's* (die kürzlich in den Spalten des „Light“ gedruckt erschienen) und auf die des Mr. *W. J. Rogers*, welche die Seiten der jüngsten Nummer von „The Amateur Photographer“ und anderer periodischer Blätter gefüllt haben. — Soweit das „Light.“ Inzwischen ging uns Dr. *Dariex'* Januar- und Februar-Heft cr. seiner vortrefflich redigirten „Annales des Sciences Psychiques“ (Paris, *Felix Alcan*, Editeur) zu, worin „Die Experimente zu Agnéla über *Eusapia Paladino*“ in 55 Druckseiten mit Situationsplänen und drei photo-

---

*) Vielleicht werden nunmehr die von mir in „Psych. Stud.“ April-Heft 1882 S. 192, Mai-Heft 1882 S. 195, 215, August-Heft 1892 S. 374, 375, Septbr. 1882 S. 417 angedeuteten Experimente verwirklicht, welche den wesentlichen Mitantheil des Mediums am Zustandekommen von dergleichen photographir- und greifbaren Materialisations-Erscheinungen feststellen, aber auch die wirkliche Geisterwelt und ihr Wirken dokumentiren, vgl. August-Heft 1882 S. 341 Note und Septbr.-Heft 1882 S. 410 und 415, Noten. — Schon vor 14 Jahren, S. 192 des April-Heftes 1882, sage ich am Schlusse: — „Weitere Experimente dürften uns photographische Abbildungen nicht bloss vermeintlicher Geister, sondern der essentiellen Gestalten unseres ganzen psychischen Gemüths-, Vorstellungs- und Kunstlebens, ja selbst photographisch getreue Abbildungen unserer innersten Organe und Nerven liefern, zu denen bis jetzt noch keine Anschauung mit dem Secirmesser und der Lupe gedrungen ist. Die psychischen Hände-, Fuss- und Gesichtsabdrücke deuten wenigstens auf eine solche Entwickelung hin.“ — Das Alles erscheint jetzt ebenso erreichbar und erreicht, wie zur Zeit der Nordpol durch *Nansen!* — Der Sekr. d. Red.

graphischen Lichtdrucken, sowie fünf anderen Abbildungen der Händehaltung und Handentziehung *Eusapia*'s zu, auf die wir später etwas eingehender zurückzukommen hoffen.

b) Eine wichtige (russische) Entdeckung auf wissenschaftlichem Gebiet. — Am Sonnabend Nachmittag machte der russische Staatsrath *Jacob von Narkiewicz-Jodko*, Mitglied und Mitarbeiter des Kaiserl. Instituts für experimentelle Medizin in Petersburg, einem kleinen Kreise Geladener im Hôtel Continental [in Berlin] Mittheilungen über seine Entdeckungen auf dem Gebiete der Elektrizität, Physiologie und Elektrographie, deren Tragweite noch gar nicht abzuschätzen ist. Von hiesigen wissenschaftlichen Autoritäten wohnten dem Vortrage u. A. der Oberstabsarzt Dr. *Schierning*, Professor Dr. *Goldscheider*, Oberst *von Braun* bei. Im Auftrage des Prinzen *Georg* von Preussen war der Adjutant desselben, Rittmeister *v. Groeben*, erschienen. Es handelt sich um den Nachweis elektrischer Ausstrahlungen des menschlichen Körpers und deren photographische Aufnahme, die ohne Objektivglas und theilweise auch ohne Dunkelkammer direkt auf lichtempfindliche Platten fixirt wird. Es werden auf diesen Platten bei einer Expositionszeit von $^1/_2$—1 Minute deutliche Bilder der ausstrahlenden Körpertheile hervorgerufen und für das Auge sichtbar. Herrn *von Narkiewicz*'s Hypothese geht dahin, dass unter dem Einfluss der umgebenden Luftelektrizität der menschliche Körper in elektrische Spannung entgegengesetzter Natur versetzt wird, und dass jede Störung des Gleichgewichtes zwischen der körperlichen und atmosphärischen Elektrizität Ausstrahlungen hervorruft, die durch ihre Wirkungen auf leicht empfindliche Platten sichtbar nachzuweisen sind. Zum Beweis seiner Hypothese führte der Vortragende überraschende Experimente aus, die die wunderbarsten Fernblicke auf die zukünftige Ausgestaltung der Elektrotherapie eröffnen. („Das Kleine Journal" Nr. 48 v. 17./2. cr.) Auch diese Entdeckung würde wiederum nur die früheren mediumistischen Phänomene bestätigen, von denen zwar Gestalten von Körpertheilen, aber auch ganze, dem Medium total unähnliche Phantome zur photographischen Aufnahme gelangten, wie in *Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus" ersichtlich ist.

c) Perugia, 11. Februar. Das von dem Universitäts-Professor **Salvioni** erfundene Instrument, welches das menschliche Auge für *Röntgen*'sche Strahlen empfindlich macht, hat den Namen **Iriptoskop** erhalten. Man wird mit Hilfe desselben im Stande sein, in den Geweben des menschlichen Körpers befindliche Fremdkörper un-

mittelbar auch ohne Anwendung des Photographirens deutlich wahrzunehmen. — [Es scheint uns dies eine ähnliche Erfindung zu sein, wie seiner Zeit die des *Helmholtz*'schen Augenspiegels.] — Gleichzeitig wird die Nachricht verbreitet, dass endlich auch das Problem der Farben-Photographie durch die Methode des Arztes Dr. *Selle* in Brandenburg a. H. gelöst sei, welcher mit drei Negativen auf besonders farbig (roth, gelb und blau) präparirten Gelatinehäutchen Copien herstellt, deren belichtete Stellen nach der Belichtung Anilinfarbstoffe aufnehmen. Diese drei verschiedenfarbigen Häutchen werden genau übereinandergelegt, und durch sie wird die farbige Copie erzielt, welche ein non plus ultra von naturähnlicher Schönheit sein soll. (Vgl. die im „Leipz. Tagebl." Nr. 76 vom 12. Februar cr. enthaltene ausführliche Beschreibung.) — Der Sekretair der Redaction erhielt bereits im Jahre 1877 eine auf einem Schützenfeste in einer Schnellphotographie-Bude aufgenommene Photographie seiner Person, auf welcher seine goldene Uhrkette bereits in echtem Goldglanze schimmerte. Er betrachtet obige Art der Lösung noch nicht für die letzte, da es vielleicht noch möglich werden dürfte, farbige Photographien vermittelst Spiegel nur mit einer präparirten Negativplatte ohne Anilinfarben zu erzielen, falls die Wellentheorie des Lichtes allein wahr ist und die Farben nicht stofflicher Natur sind wie die Anilinfarben. (Man vergl. hierzu die entsprechende Stelle in *Falk Schupp*'s Artikel S. 127 ff. dieses Heftes.)

d) Photographirtes Gehirn. Dr. *Carleton Simon* in New-York, ein Schüler *Charcot*'s, sagt, dass es ihm gelungen sei, sein eigenes Gehirn abzuphotographiren. Drei Jahre (?) will er daran gearbeitet haben. Die Nachrichten von der Entdeckung des Professors *Röntgen* trieben ihn zur Eile an, und jetzt erlangte er das heissersehnte Ziel. Er benutzte eine gewöhnliche Camera mit Platinplatten.

e) Zum Kapitel der Prophezeihungen.*) — In der Januarnummer der französischen Zeitschrift „Figaro illustré" befindet sich ein Artikel über *Napoleon*'s Feldzug in Russland 1812 nach bisher nicht herausgegebenen Memoiren des General-Lieutenants Baron *van Eerens*, eines geborenen Holländers, welcher sich im Heere befand. Derselbe erzählt Folgendes: —

„In Gumbinnen sagte mir mein Wirth, gerade als ob

---

*) Man vgl. hierzu die — „Prophezeihung des Capitulationstages von Metz —" in „Psych. Stud." December-Heft 1895 S. 576 sub *h*). — Die Red.

er mit einem prophetischen Geiste begabt gewesen wäre, wir würden in Russland eindringen, würden unsern Marsch über die Höhen zwischen Dwina und Dniepr richten, würden von dort nach Moskau kommen, ohne auf erheblichen Widerstand zu stossen, dann aber würden wir abgeschnitten werden, so dass kein Mensch der gewaltigen französischen Armee heimkäme.“ —

Wenn die Voraussagung thatsächlich so gelautet hat, so ist sie zwar nicht buchstäblich eingetroffen, denn z. B. bei Borodino wurde ein sehr energischer Widerstand geleistet, und es kamen noch genug Trümmer des Heeres heraus, welche dem heillosen Korsen ermöglichten, weiteres Elend über Europa zu bringen; aber derartige Uebertreibungen sind ja in Visionen — besonders im Traum — häufig genug, und wahrlich, genug des Vorausgesagten ist in Erfüllung gegangen. —

Karlsruhe, im Februar 1896. *Richard Wedel.*

f) D-a. Leipziger Zeitungsneuigkeiten aus der Zeit des siebenjährigen Krieges. — Ein im Verlage der *Heinsius*schen Buchhandlung 1769 zu Leipzig erschienenes Buch enthält unter dem Titel „Merkwürdige Geschichte und Denkwürdigkeiten, welche sich in der vergangenen Zeit, und zwar in den Jahren 1755—1768 zugetragen haben“, Auszüge aus zwei Zeitungen, geordnet nach verschiedenen Rubriken. Aus Leipzig wird hier u. A. vom 4. Mai 1760 berichtet: — „In dem Gasthause zur weissen Taube (am jetzigen Theaterplatz) hat es einige Zeit gewaltig rumort. Was konnte es anders als ein Gespenst seyn? Des Abends in der Demmerung fing es schon seinen Lermen an und warf greulich mit Steinen, worüber auch die Soldaten, welche zu der Zeit des Krieges da einquartiert lagen, ausquartiert wurden, weil es diese besonders plagte. Der Rath sendete seine Bediente hin, die das Haus durchsuchten; sie konnten aber nichts finden. Des anderen Tages zu Mittage, in der zwölften Stunde, fing der unfreundliche Kobold wieder an, mit Steinen zu werfen, daher endlich der Commandant eine Wache dahin schickte. Diese war glücklicher: denn sie fand ihn nicht nur in einem Schornsteine des Hauses, sondern er wurde auch auf einmal durch ein paar derbe Rippenstösse so kirre gemacht, dass er sich auf die Wache führen liess. Man erkannte in ihm gar bald den Hausknecht des Wirthshauses, dem die Lust angekommen war, seinen Beruf mit dem Stande eines sogenannten Poltergeistes oder Kobolts zu verwechseln, aus welchem er aber bald darauf in einen Recruten verwandelt worden.“ („Leipziger Tageblatt“ Nr. 46 v. 27. Januar 1896.)

— Uns scheint dieser Spuk gar nicht mit dem zum Soldaten gepressten Hausknecht, der sich vor den Werbern im Schornstein versteckt hatte, zusammenzuhängen. Wenn er schon ein so sicheres Versteck hatte, so brauchte er es ja nicht durch Steinewerfen noch zu verrathen. Dadurch hätte er die Neugier der Einquartirung doch eher auf sich gezogen, als von sich abgelenkt. Dass aber Soldaten als Einquartierung in corpore sich nicht so leicht vertreiben lassen würden, ohne nach der Ursache des Spukes zu spüren, wie dies von *Friedrich d. Gr.* im Pfarrhause zu Quaritz bei Gross-Glogau i. J. 1763 durch Offiziere vergeblich geschehen ist, war auch damals schon von einem solchen Unfugtreiber sorgfältig zu erwägen. Die obige Erklärung, der Hausknecht des Wirthshauses habe seinen Beruf mit dem Stande eines sogenannten Poltergeistes oder Koboldes verwechselt, und deshalb sei er in einen Rekruten verwandelt worden, war doch offenbar nur ein Vorwand, um den kräftigen Menschen ohne Handgeld zu pressen. Sie gilt gerade soviel, wie die neuere Erklärung für spukhaftes Steinewerfen, z. B. desjenigen in der Petersgasse zu Leipzig im November 1883 (s. „Psych. Stud." Jan.-Heft 1884 S. 39 ff.), dessen wahre Ursache nicht ergründet worden ist: die Steine seien aus der Ferne durch irgend ein Katapult geschleudert worden. Damit deutet man das Räthselhafte der Sache hinweg und glaubt, das abergläubische oder vielmehr nicht weiter nachdenkende Publikum zu beruhigen. Nachweisungen über weiteres, wirklich spukhaftes Steinewerfen findet man in „Psych. Stud." Febr.-Heft 1889 S. 91 ff. bei Gelegenheit des Resauer Spukes. — Was aber die Bezeichnung eines Poltergeistes als Kobold betrifft, so giebt es noch eine Anzahl Namen, mit denen ein solcher in früheren Jahrhunderten beehrt wurde, als z. B. bei Hausgeistern: Heinzelmann, Katermann, Alb, Alpabütz, Elfe, Elfen, Nissen, Gutgesell; bei Waldgeistern: Moosleute, Haulmännchen, Waldweiblein; bei Erdmännchen: Gnomen, Metallarii, Zwerge, Wichte, Wichtelmännchen, Alruniken; bei Wassergeistern: Nymphen, Undinen, Nixe oder Wassermänner und Nixen, Meermänner, Meerbischöfe; sonst noch Roggenmuhme, Feuerdämonen, Salamander, Schwanenjungfrau u. s. w.

g) Der wunderbare Heilerfolg durch Gebet beim Privat-Dozenten ***Nikolas C. Dorobetz*** an der Universität zu Moscau, den wir in „Psych. Stud." December-Heft 1895 S. 470 ff. sub *c*) nach der „Odessaer Zeitung" Nr. 218 vom 11. October 1895 mittheilten, erhält jetzt im „Journal of the Incorporated Society for Psychical Research"

in London No. CXXVI, Vol. VII, February 1896 pag. 207 folgende briefliche Bestätigung von Seiten des Patienten selbst. Die frühere Darstellung stammt vom Professor *Kozhevnikoff* (oder besser „*Kojevnikoff*"), wie ein Herr *Michael Petrovo-Solovovo* dem Londoner Journal unterm 10./22. December 1895 mittheilt, welche in einer Sitzung der Moskauer Societät der Neuro-Pathologen vorgetragen wurde und zuerst in die „Moscow Gazette" überging. Der Geheilte sagt in seinem, wie es scheint, nicht mit abgedruckten eigenhändigen Schreiben an diese Zeitung wörtlich: — „Indem ich alle von den Aerzten gegebenen Erklärungen [meiner Heilung von Sycosis oder Bartwurzelentzündung] bei Seite lasse, fühle ich mich verpflichtet, die Thatsache selbst genau so wieder zu geben, wie sie wirklich stattgefunden hat. — Die Aerzte, die mich in Russland beriethen, und die Autoritäten der medizinischen Wissenschaft im westlichen Europa, an die ich mich wegen meiner Krankeit, die bereits ein Jahr anhielt, gewendet hatte, fanden, dass sie achtzehn Jahre andauern und keinesfalls plötzlich enden könnte, selbst wenn sie auf's beharrlichste behandelt würde. Ich hatte beim letzten Mal einen solchen Ausspruch vom Prof. *Kaposi* in Wien am Ostersonnabend des laufenden Jahres (1895) vernommen. — Nach Moskau am Mittwoch während der Osterwoche zurückgekehrt, wurde ich durch meine Dienerin mit einer schlichten Frau vom Lande bekannt gemacht, auf deren Rath ich am nächsten Morgen mit ihr zusammen in den Tempel *Christi* des Erlösers ging. Sie las neben mir ein kurzes Gebet ab, dessen erste Worte eine Anrufung der Heiligsten Jungfrau waren. Ich kann nur eins sagen: in diesem Augenblicke war ich ganz frei von Ekstase und fühlte mich unter gar keinem Einflusse von Seiten dieser Frau. An demselben Tage wurden alle meine Wunden heil, alle meine Anschwellungen verschwanden, und ich verliess das Haus, ohne den Verband zu tragen, den ich neun Monate lang nicht hatte abnehmen können. Die Leute sahen mich, wie ich vor meiner Krankheit gewesen war, und beglückwünschten mich, während ich unaufhörlich Gott dankte für Seine Gnade." — Herr *Petrovo Solovovo* theilt am Schlusse noch mit, dass „der Tempel des Erlösers" im Jahre 1883 eingeweiht worden sei, weil das „Britisch Medical Journal" ihn als „noch unausgebaut" bezeichnet hatte. — Aus obiger, von der medizinischen Wissenschaft nicht hinwegzudeutender Sachdarstellung ergiebt sich auf's Neue, dass nicht alle sogenannten **sympathetischen Heilcuren** durch Schäfer, kluge Männer und weise Frauen, noch weniger die der sogenann-

ten Heilmagnetiseure oder Magnetopathen so rundweg zu verachten und zu verwerfen sein dürften, wie dies in neuerer Zeit von dem um die Erträge seiner Praxis arg besorgten ärztlichen Stande geschieht, welcher Anträge über Anträge an die Gesetzgebung richtet, alle dergleichen Naturheilcuren unter strengen Strafen zu beseitigen, um sich allein das Monopol der Heilung anzumaassen und zu sichern. Es wird ihm schwerlich gelingen, derartige Thatsachen aus der Welt zu schaffen, trotz noch so vieler Verurtheilungen, wie uns wiederum die folgende lehrt, ohne uns damit eines Anderen zu belehren, in Folge ihrer gehässigen und vorurtheilsvollen Sachdarstellung, die uns an die „Psych. Stud." Juni-Heft 1895 S. 284 sub *g*) und an die von Dr. *P. Schellhas* in „Gartenlaube" Nr. 4, 1896 S. 60—63 mitgetheilte „Hexe von Strassburg" erinnert. Wir vertreten damit keineswegs etwa dabei verübten Betrug, wohl aber die Thatsächlichkeit hexenartiger Vorgänge. Uebrigens lehrt auch eine von *A. Baur* übersetzte Schrift — „Der Biblische Wunderbegriff" von *E. Ménégoz* (Freiburg und Leipzig, *C. B. Mohr*, 1895) IV und 59 S. 8° — gegenüber dem naturwissenschaftlichen Unglauben an Wunder und Dämonen, welche letzteren Pastor *Bodelschwing* in Deutschland wieder exorcirt haben soll, dass die religiöse Bedeutung des Wunders in der „Gebetserhörung" beruhe, wie sie in Verbindung mit dem Vorsehungsglauben stehe und erfahren werden könne, ohne dabei eine Verletzung der Naturgesetze voraussetzen zu müssen. (Man vgl. hierüber „Psych. Stud." November-Heft 1881 S. 512 ff.) Der oben angezogene Fall aber ist dieser: —

h) Sympathie-Heilung nach den bestehenden Gesetzen verurtheilt. — Plauen, im Vogtlande, 5. Februar. Die Sympathie-Heilpfuscherei blüht noch sehr im Lande. Der 52 Jahre alte Schuhmacher, jetzt Gastwirth *Franz Louis Petzoldt* in Kleingera, hat die „Kunst" von seinem im Jahre 1884 verstorbenen Schwiegervater, dem Ortsrichter *Schneider* in Kleingera, ererbt, welcher den Hocuspocus 42 Jahre lang betrieb, ohne nur ein einziges Mal bestraft zu werden. *Petzold* heilt die englische Krankheit und hilft Leidenden von bösen Augen, Reissen und Gicht. Er ist, wie er selbst zugiebt, „sehr gesucht"; nicht selten komme es vor, dass 12—15 grosse Wagen und 50—60 Kinderwagen mit Leidenden an einem Tage bei ihm erscheinen.*) Am letzten Char-

*) Ganz wie seiner Zeit beim Heilbauer *Grumbt* in Ober-Carsdorf bei Dippoldiswalde im Erzgebirge, der mich und meine kleine kranke Tochter fast ebenso plötzlich geheilt hat. Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1882 S. 284 ff., Januar-Heft 1884 S. 44, Januar-Heft 1890 S. 49 u. April-Heft 1894 S. 230 ff. — Der Sekr. d. Red.

freitag und die nächsten Tage während der Periode des Abnehmens des Mondes besuchten ihn nicht weniger als 228 Personen, die Heilung verlangten; sie kamen zum grössten Theil schon am Donnerstag an, denn die Procedur hat Nachts 12 Uhr zu beginnen. Die Kinder, die an englischer Krankheit leiden, (untersucht wird Niemand, der Wunderdoctor glaubt, was ihm die Kranken sagen), werden entkleidet und von ihm gestrichen. Dann schreibt er ihren Namen auf einen Zettel, schneidet den Patienten vom Wirbel drei Schnitte Haare und von den Nägeln an den Fingern und Füssen je ein Stückchen ab, legt Alles in das Papier und steckt dasselbe vor Sonnenaufgang im Walde in eine junge Fichte, nachdem er in diese ein Loch gebohrt. Mit einem Pflock wird das Loch wieder zugekeilt.*) Beim Bestreichen der Patienten murmelt er religiöse Worte:

„Gicht, Gesicht und Fluss,
Ihr zieht in Jesu Namen aus;
Ihr zieht aus und nicht wieder ein,
Gott, Du wirst mein Helfer sein.“

Dieses Sympathieheilverfahren darf aber nur vom Charfreitag bis zum August während der Periode des Abnehmens des Mondes ausgeführt werden. Bei Brüchen und den übrigen Krankheiten werden den Leidenden Haare und Nägel nicht abgenommen, gestrichen werden sie aber auch, und der Zettel mit ihrem Namen wird von *Petzoldt* in einen gewöhnlichen Ameisenhaufen, oder in einen solchen unter einem Wachholderstrauch vergraben. Geld verlangt *Petzoldt* für seine Dienstleistungen nicht, die Leute geben solches freiwillig: 20 Pf., 50 Pf., Reiche auch 1 Mk. Nach dem Gutachten des medicinischen Sachverständigen, Herrn Bezirksarzt Dr. *Flinzer* hier, ist darin, wie der Angeklagte die Leute behandelt hat, eine Heilmethode nicht zu erblicken, und es könne nicht davon die Rede sein, dass er ein nach der Gewerbeordnung freies und erlaubtes Gewerbe ausübe. *Petzoldt* wurde am 5. August v. Jrs. vom Schöffengericht Elsterberg wegen Vergehen gegen die Polizeiordnung vom 22. Juni 1661 zu einer Woche Gefängniss verurtheilt. Dieses Urtheil wurde heute in zweiter Instanz vollinhaltlich bestätigt; *Petzoldt* hat ausserdem die Kosten der von ihm eingewendeten Berufung zu bezahlen. Der Gerichtshof führte aus, man könne der Gesetzgebung nur dankbar

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1885 S. 43 über „Heilzauber“. Ferner über „Transplantation“ August-Heft 1882 S. 343, Januar-Heft 1885 S. 42, Juni-Heft 1886 S. 246 ff., Juni-Heft 1891 S. 284, September-Heft 1891 S. 446, October-Heft 1891 S. 493. — Der Sekr. d. Red.

sein, dass derartiger Hocuspocus, der den Leuten nichts nützt, sie aber um's Geld bringt, bestraft werden kann. Es handle sich im vorliegenden Falle um Zurückweisung einer Ungebühr, die heutzutage eine solche sei, wie sie es vor 200 Jahren war. — Wenn die Polizeiordnung von 1661 noch voll zu Recht bestünde, so wäre *Petzoldt* ausser mit Gefängniss noch mit Landesverweisung und mit Staupenschlägen zu bestrafen gewesen. Die letztgenannten beiden Strafarten waren durch die neuere Gesetzgebung in Wegfall zu stellen. („Leipz. Tagebl." Nr. 67 v. 7./2. 1896, S. 968, 3. Spalte.) — Es scheint uns bei derartigen sich mehrenden Fällen hoch an der Zeit, endlich an Beseitigung dieser veralteten 200 jährigen Gesetze auch in ihrer gemilderten Form nach den in unseren „Psych. Stud." Octbr.-Heft 1895 S. 459 ff. ertheilten Rathschlägen an Ausschlag gebender Stelle zu arbeiten. Dieser Mann und viele seinesgleichen haben doch notorisch Leuten geholfen, welche alle Kunst der geordneten Aerzte nicht zu kuriren vermochte. In welcher Weise die staatlich ordinirten Aerzte gegen die von ihnen sogen. Kurpfuscherei der Naturärzte, Heilmedien und Magnetiseure, sowie gegen Leute wie der „Schlofer" und Schäfer *Ast* etc., vorzugehen gesonnen sind, erhellt aus folgender Mittheilung des „Berliner Tageblatts" Nr. 69 vom 7. Februar 1896, XXV. Jahrg.: —

„Der Geschäftsausschuss der Berliner ärztlichen Standesvereine hat sich gestern Abend mit der Frage der Kurpfuscherei beschäftigt. Die Hygienekommission erstattete Bericht über die angeregte Petition an den Reichstag, für und gegen welche sich eine gleiche Anzahl von Stimmen erhoben hatte. In der von Sanitätsrath Dr. *Oldendorff* geleiteten „Zeitschrift für sociale Medicin" hat Rechtsanwalt *Joachim* sehr eingehend die Rechtsverhältnisse der Kurpfuscherei dargelegt und einige Vorschläge daran geknüpft. So die Anzeigepflicht der Kurpfuscher bei ansteckenden Krankheiten, ein Verbot des Ausgebens von Arzeneien, die Führung von Journalen und eine ständige Beaufsichtigung. Auf diese Weise würden die Polizeibehörden ein sicheres Material erhalten zur Beurtheilung der Frage, ob einem Kurpfuscher der weitere Gewerbebetrieb untersagt werden soll. Die beantragte Petition wünschte eine entsprechende Erweiterung des § 35 Abs. 2 der Gewerbeordnung. Danach sollte den Kurpfuschern, die ihre Unzuverlässigkeit bewiesen haben, die Fortsetzung ihrer gemeingefährlichen Thätigkeit untersagt werden können. Im Geschäftsausschuss war jedoch keinerlei Stimmung für ein derartiges Vorgehen vorhanden; man war der Ansicht, dass die vorgeschlagenen

Maassnahmen nur eine Stärkung der Kurpfuscherei herbeiführen und eine gewisse Anerkennung der nicht gemaassregelten Elemente bedeuten würden. Aus dieser Erwägung hat der Geschäftsausschuss mit grosser Mehrheit es abgelehnt, eine Petition an den Reichstag zu richten. Dagegen wurde allgemein der Wunsch laut, dem Gegenstande noch eine weitere gründliche Besprechung zu widmen." — Ahnt oder befürchtet man also ärztlicherseits die Beweiskraft derartiger Naturheilverfahren? —

i) Der Satanismus und die schwarze Magie haben in Paris ihr Zelt nunmehr in der „Bodinière" aufgeschlagen, jenem Miniaturtheater, das *Bodinier* eigentlich als Versuchsbühne für die Zöglinge des Konservatoriums gegründet hat. Zwischen irgend welchen Vorstellungen von Operettensängerinnen hält nun der junge Marseiller Romanschriftsteller *Jules Bois* in dem schmucken kleinen Saale Vorträge über die schwarze Messe und die Verhexung. Seine beiden ersten Vorträge fanden, so erzählt man der „Strassb. Post", so viel Anklang bei jenem besonderen Damenpublikum, das allem Verrückten in der Kunst und im Leben nachläuft, dass der „sympathische Conférencier" eine neue Reihe ankündigt. Im ersten Vortrag machte *Bois* eine schreckhafte Beschreibung jener angeblich geschichtlichen schwarzen Messe, welche die *Montespan* von einem Abbé *Guibourg* lesen lies, um *Ludwig* XIV. dauernd an sich zu fesseln, und die erst kürzlich von dem Dr. *Legue* in seinem Buche „Médecins et empoisonneurs au XVIIe Siécle" mit scheusslichen Einzelheiten geschildert worden ist. Heute ist die schwarze Messe, die *Jules Bois'* Lehrer und Freund *Huysmans* in seinem Roman „Là-Bas" auf dem Boden des heutigen Paris in eine ehemalige Kirche des linken Ufers versetzt, nicht mehr mörderisch, sondern nur noch unfläthig. Dass sie wirklich gefeiert wird, soll nach *Bois* daraus hervorgehen, dass öfter in Kirchen nur um der Entwendung der Hostien willen eingebrochen wird, während die Diebe die kostbaren Gefässe zurücklassen. — Im zweiten Vortrag betrat *Jules Bois* das weite Gebiet der Verhexung, die bald aus Hass, bald aus Liebe geübt wird, und bei der man sich der Wachsfigürchen bedient, welche den Freund, der gewonnen, oder den Feind, der verderbt werden soll, darzustellen haben. In letzterem Falle werden dem Gebilde, wie übrigens hinlänglich bekannt, Nadeln ins Herz gebohrt. Der Vortragende gab sich den Anschein, als ob er halb und halb an den tieferen Sinn glaubte, der in diesem kindischen Spiel steckt, indem er die Verhexung (envoûtement) mit allerlei wissenschaftlichen Erscheinungen,

wie Telepathie, Hypnotismus, Magnetismus und Suggestion in Verbindung brachte, auch von der „mystischen Projektion der Lebenskraft nach aussen“ von einem Individuum zum anderen sprach. Zum Schlusse liess er durch die Tragödin *Verteuil* vom Odéon das zweite Idyll des *Theokrit* vortragen, das den Hokuspokus des antiken Liebeszaubers mit dem auf ein Rad gehefteten Vogel *Jynx* (Wendehals) beschreibt. — „*Jynx*, schleppe jenen Mann zu meinem Hause herbei!“ — so deklamirte die Tragödin mit grossem Pathos und unter stürmischem Beifall die Kehrzeile der Beschwörung. *Jules Bois* hat vor einigen Jahren einen Roman geschrieben, in dem er mit der Frauenwelt nicht sehr glimpflich umgeht. Seitdem hat er sich zu besserer Gesinnung bekehrt, wozu die verstorbene Führerin der Spiritisten, die Herzogin *von Pomar*, — welche ihm ihr Haus geöffnet und Gelegenheit geboten hatte, daselbst zu einer andächtigen Gemeinde vornehmer, wenn auch etwas verdrehter [?] Frauenwesen zu sprechen —, das Meiste beigetragen haben dürfte. („Berl. Tägliche Rundschau“ I. Beil. Nr. 39 F v. 15. Febr. 1896.) — Man vgl. über *Jules Bois* noch „Psych. Stud.“ Decbr.-Heft 1895 S. 577 ff. sub *i*) und Januar-Heft 1896 S. 49.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 48.)

Hirsch, Dr. William, in New-York: — „Die menschliche Verantwortlichkeit und die moderne Suggestionslehre. Eine psychologisch-forensische Studie.“ (Berlin, S. Karger, 1896.) 56 S. gr. 8⁰. Preis: 1 M. 20 Pf.

Gumppenberg, Hans von, in Berlin: — „Mediale Mittheilungen. Eine Entgegnung auf die spiritistischen Artikel des Freiherrn von Ehrhardt.“ — Artikel in „Die Kritik.“ Wochenschau des öffentlichen Lebens. Herausgegeben von Karl Schneidt. II. Jahrg. Nr. 62. 7. December 1895. S. 2303—2311.

Proceedings of the Incorporated Society for Psychical Research. Part XXIX. Vol. XI. December, 1895. Price 4 sh. Contents: — General-Meeting. Erklärung gegen Eusapia Paladino zu Cambridge. — I. The Subliminal-Self. [Das Unterschwellen-Bewusstsein.] Von Frederic W. H. Myers. Chapter VIII. The Relation of Supernormal Phenomena to Time; [Das Verhältniss der übernormalen Phänomene zur Zeit; — Retrocognition [Rückwärtsschauende Erkenntniss]. — Chapter IX. Precognition [Vorausschauende Erkenntniss]. — II. Report of the Hypnotic Committee for 1894—5. [Bericht des Hypnotischen Comité's für 1894—5]. — Ergänzung. — Ueberschau: Prof. Boirac's „L'Hypothèse du Magnétism Animal.“ Von Walter Leaf, Litt. D. — Ergänzender Katalog zu Edmund Gurney's Bücherschatz. — Liste der englischen Mitglieder und Genossenschafter. — Liste der Mitglieder und Genossenschafter des Amerikanischen Zweiges. (London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Limited, Charing Cross Road, W. C., 1895.) pp. 333—637.

[Fortsetzung folgt.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIII. Jahrg. Monat April 1896.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Johannes Faust, der Schwarzkünstler.

Eine Studie über das mittelalterliche Zauberwesen.

Von **G. L. Dankmar** in Darmstadt.

Motto: — „Durch den geheimnissvollen Zauber meiner Schöpfungskraft habe ich dieses ganze Weltall mit allen seinen Erscheinungen aus mir selber hervorgebracht." — *Bhagavad-Gita.*

I.

In allen religiösen Anschauungen der Naturvölker waltet durchgehens ein tief einschneidender Dualismus, wonach den guten übermenschlichen Wesen böse übermenschliche Wesen gegenübergestellt werden. Den Anlass dazu hat wohl ursprünglich das Verhältniss des Menschen zu der ihn umgebenden Natur gegeben, mit welcher der Mensch auf niederen Kulturstufen mehr im Zusammenhange steht, aber von welcher er auch mehr abhängig ist. Er betrachtet das ihn umgebende Naturganze hauptsächlich im Verhältniss darauf, ob es sein Wohl fördert, oder demselben entgegensteht, und in den Erscheinungen dieses Makrokosmos fühlt er instinctiv das Walten einer übermenschlichen Macht, welche ihm bald freundlich, bald feindlich gegenübertritt. Diese Macht umkleidet er mit den Attributen seiner eigenen Persönlichkeit: — er anthropomorphisirt. Die unerkannte Ursache eines angenehmen Eindrucks gestaltet er zum guten Wesen; die eines unangenehmen zum bösen Wesen, und liebend oder fürchtend verehrt er sie.

Bei allen Völkern, zu allen Zeiten finden wir diesen Dualismus, der sich in Religion und Mythe ausdrückt. Bei

den Aegyptern steht der segenspendenden Gottheit *Osiris* (*Hesiri*) — *Set*, ursprünglich das „zerstörende Sonnenfeuer" bedeutend, gegenüber. Bei den Persern bekämpft *Ormuzd*, der „ewig Weise", — *Ahriman*, den Argen. Dasselbe finden wir bei den Arabern (*Dschinne*: — d. i. böse Geister), den Babyloniern, Assyrern, Griechen, Römern, Germanen (*Wodan—Loki*), Slawen, Hebräern.

Wo nun der Begriff des sinnenfälligen Causalzusammenhanges dem Menschen fehlt, wo er wohl die Wirkung sieht, ihm aber die Ursache verborgen bleibt und diese Wirkung seine eigene Kraft übersteigt, da sieht er Zauberei, und wer auf solche Weise operirt, ist ihm ein Zauberer. In der Hand des Frommen, der diese übersinnlichen Kräfte im Namen und mittels der guten Wesen übt, heisst dieses Wirken Thëurgie oder weisse Magie; in der Hand dessen, der im Namen und mittels der bösen Wesen wirkt, heisst es Goëtik oder schwarze Magie. Die Theurgie ist kirchlich erlaubt, ja geehrt; die Goëtik verboten und gefürchtet. Ein schlagendes Beispiel dafür findet man im Alten Testament: im II. Buche *Mosis* VII., als *Aaron* den Stab in eine Schlange verwandelt, machen es ihm die Zauberer des *Pharao* nach; als *Moses* und *Aaron* das Wasser in Blut verwandeln, so dass alle Fische umkommen, thun die Magier desgleichen. Und des *Pharao* Herz blieb verstockt: — er fürchtete sich nicht vor der Macht *Mosis*, — thaten doch seine Magier dieselben Zeichen und Wunder! Für einen Bibelgläubigen bleibt nur der Schluss: — Die Einen wirkten durch Gott — das gute Prinzip — und waren Theurgen, die Anderen wirkten durch den Teufel — das böse Prinzip — und waren Zauberer, Hexenmeister (Magi praestigiatores, venefici). Man beachte auch, dass im Pentateuch genau die falschen von den echten Propheten unterschieden werden. V. *Moses* XIII, 1 heisst es: — „Wenn ein Prophet oder Träumer unter Euch wird aufstehen und giebt Dir ein Zeichen oder Wunder, — und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er Dir gesagt hat, und spricht: — 'Lass uns anderen Göttern folgen, die ihr nicht kennt, und ihnen dienen,' — So sollst Du nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers." — Also der Prophet muss an den Gott *Israel*'s glauben, sonst sind seine „Zeichen und Wunder" falsch, d. i. mittels Hülfe des bösen Prinzips gewirkt. Den echten Propheten, welche heiligen Eifer für die Sache Gottes bezeugen, deren Prophezeihungen mit denen anderer wirklicher Propheten übereinstimmen, — muss aber geglaubt werden. Dem auserwählten Volke sollen nur *Jehovah*'s wahre Diener verkünden, was ihm frommt

(V. *Moses* XVIII, 15). Und dieses Prinzip finden wir in allen Religionen befolgt. Während der Neuplatoniker *Celsus* die neuerstandene Secte der Christen der schrecklichsten Uebelthaten bezichtigt, wie Zauberei, Thieranbetung, Kindermord, widernatürliche Unzucht, u. s. w., stellen die Kirchenväter die Behauptung auf, dass die angeblichen Götter der Heiden nur Dämonen seien.*) — Ein hervorragender Geist endlich, wie der Bischof von Hippo-Rhegius, *Aurelius Augustinus*, fasst diese Lehren zusammen in seiner: — „Civitas Dei" [Stadt Gottes], dem Reiche der guten Menschen und Engel, welchem er die — „Civitas Diaboli", das Dämonenreich gegenüberstellt und erklärt: — indem die Menschen in den Dämonen ein übermenschliches Vermögen wahrnahmen, haben sie dieselben für Götter gehalten und ihnen einen Cultus dargebracht. Dieser Cultus ist das Heidenthum.**) Diese Dämonen, welche einen Luftkörper (corpus aërium) besitzen, werden in ihren verderblichen Thätigkeiten geschildert: — ihr Zweck ist, Gottes Reich zu zerstören. Zu diesem Zwecke verführen sie den Menschen, indem sie ihm scheinbar nützen; wie schon *Firmianus Lactantius* († 330), mit dem Beinamen: *Cicero Christianus*, sagt: — „Diese Dämonen sind die Urheber aller Wunder und Orakel, der Magie, Necromantik, Haruspicien, der Auguralkunst und Astrologie."***) — Und auch der Kirchenvater *Augustinus* warnt vor allem Zauberwerk, dessen Wirklichkeit er anerkennt, weil alles Zauberwerk nur mit Hilfe der Dämonen ausgeübt werden könne.

Gleich wie die Kirchenväter die heidnischen Mysterien und Orakel zauberisch-dämonisch finden, sieht der Heide, von seinem Standpunkt aus, die Wunder *Christi* und der Apostel als Zauber an: *Simon Magus* wirkt durch den Teufel, *Simon Petrus* durch Gott; den Engländern ist *Jeanne d'Arc* eine Hexe, den Franzosen eine heilige Wunderthäterin. Deshalb hat Professor *Soldan* auch ein Recht zu sagen: †) — „Die Zauberei ist das illegitime Wunder, das Wunder die legitime Zauberei; die Legitimität ist relativ. Ob eine übernatürliche Handlung zauberisch oder wunderbar sei, darüber entscheiden die herrschenden Religionsvorstellungen: — was diesen genehm ist, fällt dem Wunderbaren, was ihnen widerstrebt, dem Zauberischen zu." —

*) Siehe Professor *Soldan*'s: — „Geschichte der Hexenprozesse". VI, 85 ff.
**) Siehe *A. Dorner*: — „*Augustinus*, sein theologisches System und seine religionsphilosophische Anschauung." S. 97 und 299 ff.
***) Siehe *Soldan*'s: — „Geschichte der Hexenprozesse." VI, 93.
†) A. a. O. I, S. 1 und 10.

Zaubern heisst, durch irgend welche geheime Mittel und Kräfte, welche man erlernt, oder die man sich mit Hülfe böser Dämonen aneignet, Wirkungen hervorbringen, welche ausserhalb aller sinnenfälligen Menschenkraft liegen und die Naturkräfte beherrschen. Der Zauberglaube ist das Ergebniss einer unbewussten Erkenntniss von der übersinnlichen Causalität gewisser, bei allen Völkern und zu allen Zeiten vorkommenden Erscheinungen und von den Bedingungen, innerhalb welcher der Mensch sich zur Ausübung dieser latenten, übersinnlichen Kräfte berufen weiss. — „Was hat man (im Laufe der Jahrtausende) nicht alles unter Zauberei verstanden!" ruft Sanitätsrath *Schindler* aus. — Es gab nichts, was der Zauberer nicht konnte; die Grundzüge aller späteren Zauberkunst finden wir bereits in den „Recognitionen" des *Clemens* (liber II, p. 32), eines Schülers *Petri*, woselbst *Simon* von Gitton, mit dem Beinamen *Magus*, welcher noch 130 nach *Christus* als göttliches Wesen verehrt wurde, prahlt: — „Ich kann mich vor denen unsichtbar machen, welche mich ergreifen wollen, und lasse mich wieder sehen, wenn ich will." — (Ich erinnere hierbei an *Lucas* IV, 30 und *Johannes* VIII, 59: — „. . . und ging hinaus aus dem Tempel, durch ihre Mitte hindurchstreichend, und entfernte sich so." — Dann an die Entrückung des *Apollonius von Thyăna* vor dem Gericht des Kaisers *Domitianus*, von *Philostratus* in seiner — „Vita Apollonii" VIII, 5 ff. erzählt: — „Werde ich in einen Kerker geworfen, so werden sich die Thore von selbst öffnen." — (Man vergleiche dazu Apostelg. XII, 7 ff. die wunderbare Befreiung *Petri* aus dem Kerker und Apostelg. XII, 25 das Abfallen der Fesseln von *Paulus*). — „Ich will plötzlich Bäume und Sträucher wachsen lassen." — (Man vergleiche dazu, was uns *Görres* — „Christliche Mystik" III, 554 und Dr. *Baumgarten* in seinem Werke: — „Der Orient" p. 247 ff. von den indischen Fakiren berichten, die das Zauberstück des „forcirten Pflanzenwachsthums" oft ausführen. Eine vortreffliche Zusammenstellung aller hierher gehörigen Berichte und die Erklärung findet man in „Psych. Stud." 1888 und in *du Prel*'s „Studien" I, 4, 46 ff.) — „Wenn ich in's Feuer geworfen werde, werde ich nicht verbrennen." — (Ich erinnere blos an *Daniel* IV, 14—30 mit den drei Männern *Sadrach*, *Mesach*, *Abed-Nego* im Feuerofen *Nebucadnezars*. Ausserdem sehe man, was *Görres*: — „Christliche Mystik" II, 285 über die heilige *Katharina v. Siena* und viele andere Heilige berichtet, und was *Isaias* sagt XLIII, 2: — . . . „so Du in's Feuer gehst, sollst Du nicht brennen,

und die Flamme soll Dich nicht anzünden.“ — Aber auch von unheiligen Personen wird diese Feuerfestigkeit berichtet. Man sehe z. B. die Berichte über die rebellischen *Camisarden* 1700—1710 und die Phänomene, welche sich unter den Jansenisten am Grabe des *Abbé* von Paris 1763 ereigneten; eine gute Zusammenstellung giebt *A. R. Wallace*: — „Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen“ p. 91 ff. und *du Prel*: „Studien“ I, 7. 152 ff., vgl. „Psych. Stud.“ April 1888. Dann der feuerfeste Fakir *Soliman ben Aissa*, der — wie Dr. *Hübbe-Schleiden* ebenso anschaulich als richtig bemerkt — nur ein praktischer Beweis der *Schopenhauer*'schen und indischen Philosophie ist, nach der Alles, was da ist, Wille ist, und zwar Vorstellung dieses Willens in verschiedenen Potenzen [Abstufungen]. Also ist auch das gesammte Menschenwesen Wille, und all' solche Phänomene beweisen nur, dass der Wille den Körper — der ja sein Product ist — allgewaltig beherrscht.) — „Ich kann mich in ein Schaf, oder in eine Ziege verwandeln.“ — (Der Glaube an Thierverwandlungen [Zoanthropie] ist uralt. Man denke an die Wehrwolfverwandlungen *) [Lykanthropie] und Hundeverwandlungen [Kynanthropie.] In Habesch soll sich eine Secte der *Budas* in Hyänen verwandeln können [Hyänanthropie.] Man sehe in *Perty*'s: — „Mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur“ I, 391 ff. und in Prof. *Leubuscher*'s gediegener Schrift: — „Ueber Wehrwölfe und Thierverwandlungen.“) — „Ich fliege in der Luft wie ein Vogel.“ — (Dieses ekstatische Schweben wird uns von vielen Heiligen, z. B. der heiligen *Agnes*, der heiligen *Theresa*, dem heiligen *Bernhard* berichtet; man sehe darüber *Görres*: — „Christliche Mystik“ II, 215 ff.**) Es wird aber dasselbe auch von Nichtheiligen berichtet, z. B. von dem Neuplatoniker *Jamblichus*, der vor seinen Schülern schwebte, so zu lesen in *Zeller*'s: — „Philosophie der Griechen“ III, 2, 680. — Aus neuerer Zeit will ich, um nur einen Bericht zu erwähnen, auf das Erlebniss Baron *Hellenbach*'s mit *Slade* hinweisen, wobei er selbst und Graf *Czaky* auf ihren Stühlen zehn Zoll hoch vom Boden erhoben wurden. Siehe *Hellenbach*'s — „Mr. *Slade*'s Aufenthalt in Wien“ p. 12—13. — „Ich kann Gold sehen lassen, so viel ich will.“ — (Man denke an die Alchymie, die mit grossem Eifer stets betrieben wurde; eifrig wurde der „lapis philosophorum“ [Stein der

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ October-Heft 1891 S. 492 ff. —

**) Vergl. „Psych. Stud.“ September-Heft 1893 S. 433 ff. — Desgl. Juni-Heft 1877 S. 241 ff., September-Heft 1877 S. 427 ff., October-Heft 1890 S. 484 und November-Heft 1894 S. 544 ff.

Weisen] gesucht: — von *Albertus Magnus* und *Arnold von Villanova* an bis auf *Friedrich* den Grossen, der mit seinem Kammerdiener *Fredersdorf* Alchymie trieb. Sie hiess auch Hermetik nach den Schriften des sagenhaften Alchymisten *Hermes Trismegistus.* Besonders beschäftigte sich mit dieser Kunst die Brüderschaft der Rosenkreuzer (1378 von *Chr. Rosenkreuz* gestiftet, später reorganisirt). In ihren Reihen kommen die Namen der bedeutendsten Alchymisten vor, von *Theophrastus Paracelsus* an bis auf *Johann Kunkel* und *C. A. Kortum*; mit vollster Bestimmtheit kann man, um nur drei Fälle anzuführen, behaupten, dass *A. Seton* († 1604), *C. A. Richthausen* († 1660) und *J. F. Helvetius* († 1680) wirklich in dem Besitz einer goldmachenden Tinctur waren und Verwandlung unedler in edle Metalle bewirkten. Für *J. F. Helvetius,* den Leibarzt des Prinzen von Oranien, legte sogar *Spinoza* selbst Zeugniss ab: — die Transmutationsexperimente dieser drei Alchymisten sind aktenmässig festgestellt und vollständig einwandfrei. In neuerer Zeit werden alchymistische Experimente von geradezu überwältigender Bedeutung von Dr. med. *James Price,* Mitglied der „Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London", berichtet, für welche 21 ehrenwerthe, sachverständige Zeugen eintraten; seine 1781 angestellten Goldverwandlungen sind ebenso einwandfrei, als verblüffend. — Man findet erschöpfendes Material über Alchymie in *Schmieder*'s — „Geschichte der Alchymie", *L. B. Hellenbach*'s: — „Vourtheile der Menschheit" III. 10, 304 ff. und vor Allem in *Carl Kiesewetter*'s fundamentalem Werk: — „Die Geheimwissenschaften" I, 1—240. — Es sei hier noch eine Stelle aus *A. Schopenhauer*'s: — „Parerga und Paralipomena" II, 6, § 74 angeführt: — „Uebrigens muthmasse ich, dass alle Metalle die Verbindung zweier uns noch unbekannter, absoluter Urstoffe sind und blos durch das verhältnissmässige Quantum beider sich unterscheiden, worauf auch ihr electrischer Gegensatz beruht... Wenn man die Metalle in jene Bestandtheile zu zersetzen vermöchte, so würde man wahrscheinlich sie auch machen können." — Uebrigens sagt *Simon Magus* hier: — „aurum plurimum ostendam" [ich kann Gold sehen lassen, zeigen, aber nicht machen]. Vielleicht ist also hier weniger an die Transmutation unedler in edle Metalle zu denken, als an das sogenannte „verblendete Geld", das sich später in Hornstücke oder Laub und Koth verwandelt und im ganzen Mittelalter bei Zauberern und Hexenprozessen eine grosse Rolle spielt. Auch in *Rübezahl*'s Volksmärchen. — „Kurz, was ist nöthig, dass ich viel sage; Alles, was ich will, das kann ich." — Man kann wohl sagen,

dass in diesen Worten *Simons von Gitton* das vollständige Programm der Zauberkunst aller Völker und Zeiten enthalten ist, — zu welchem nur einige Parallelen gegeben worden sind, welche aber leicht hätten verzehnfacht werden können.

Die Magie ist so alt, wie die Menschheit selbst. Wir finden dieselbe schon bei dem prähistorischen Urvolk der Akkader; bei den Babyloniern und Assyrern; den Persern und Indern; bei den Aegyptern und Hebräern; bei den alten Griechen und Römern; den Germanen und Slawen; bei den Negern in Afrika, den Lappen in Grönland, den Schamanen und Tungusen, — nur in Aeusserlichkeiten abweichend, im innersten Kern und Wesen aber sich durch alle Jahrtausende gleich bleibend. — Immer und überall wucherte das Zauberwesen mehr oder minder öffentlich und trieb seine unheimlichen Giftblüthen. Schon bei Griechen und Römern finden wir Gesetze, die die Nekromantie (Todtenbeschwörung) verbieten, und den christlichen Völkern galt die ganze schwarze Magie stets als todeswürdiges Verbrechen. Man stützte sich dabei hauptsächlich auf II. *Moses* XXII, 18 und III. *Moses* XX, 6 und 27, wo auf Zauberei der Tod durch Steinigung gesetzt ist. Kirche und bürgerliche Gesetze bedrohen durch alle Jahrhunderte die Zauberei mit schweren Strafen; trotzdem konnte man es aber nie hindern, dass alle magischen Künste stets geübt wurden, und dass an allen Höfen Magier und Zauberer waren, die im Schutze der Macht ihres Fürsten dem Gesetze Trotz boten. Von der Mitte des 14. Jahrhunderts an bis zum Ende des 17. Jahrhunderts steht die Zauberei, die man in diesen Zeiten als Hexenwesen specialisirte, in ihrer höchsten Blüthe. Dazu trugen die verschiedensten Umstände bei. Gerade zu jener Zeit bewegte sich die Menschheit in krassen Gegensätzen: — hohe geistige Cultur, bis zur Mystik getrieben, und tiefste, roheste Dummheit, — die härteste, unerbittlichste Askese und wildeste Genuszsucht und Ausschweifung. Dem Gottesreiche gegenüber steht ein Reich des Satans mit Millionen von Teufeln, die die Naturgesetze aufheben und Wunder thun: Gott ward gefürchtet durch den Teufel, der Priester ward der Schutz vor der Hexe. Der Teufelsglaube gebar den Kielkropf, den Wechselbalg, die Trude, den Alp, den Wehrwolf, den Talisman und all' diese unheimlichen Ausgeburten der mittelalterlichen Phantasie. Das Volk war verschüchtert und herabgedrückt durch das Elend. Furchtbare Elementarereignisse suchten Europa heim, besonders starben Hunderttausende Hungers; 1242 findet der schreck-

liche Mongoleneinfall statt: — „Das Elend ist so gross, dass“ — wie der Chronist *Rogerius* berichtet — „Menschenfleisch öffentlich feilgeboten wird.“*) — Darauf folgt das Interregnum (1250—1273), diese Herren- und Gesetzlose Zeit: — Schaaren verwildeter Bettler, Räuber und obdachloser Aussätziger durchziehen die Lande. Das Mittelalter in seinen Tiefen war eng zusammengeschrumpft in seinen Städten, Burgen, Häusern und Gemächern; ängstlich in sich zusammengekauert in seinem Leben. Deshalb auch der Schmutz, die Unreinlichkeit, deren Folge die Ansteckung, Pest: — „Das grosse Sterben“, der „schwarze Tod“, — wie der Chronist sagt. Alle diese Zustände waren wohl geeignet, den festen, tiefen Glauben zu fördern, die wohlwollende Gottheit habe ihre Hand von der Menschenwelt abgezogen und dieselbe dem Teufel überlassen. Dabei waren kurz vorher die Gemüther noch psychisch aufs Tiefste erregt, wie uns die Begeisterung bei den Kreuzzügen, die Kinderkreuzzüge, die Flagellanten und die Schaar der religiösen Ekstatiker, die Stigmatisirten, die Convulsionäre, Veitstänzer u. s. w. bezeugen. In diesen erregten Gemüthern war die Vorstellung vom Teufel und die Furcht vor seiner Macht bis zum Wahnsinn, ja bis zur gegenseitigen Selbstvernichtung gestiegen. Einer hypnotisirte den Anderen; eine entsetzliche Teufelsfurcht ergriff die in ihrem Innersten aufgewühlte Menschheit: — Sturm und Ungewitter, Plage von Mäusen und Mücken, das Sauerwerden der Milch, das Verenden des Viehs, Krämpfe, das sogenannte Besessensein, Krankheit und Tod, Alles, Alles war des Teufels Werk! Selbst Männer, die die Höhepunkte der damaligen Kultur bezeichnen, wie *Roger Baco* († 1294), *Pico von Mirandola* († 1494), *Trithemius von Sponheim* († 1516), *Philippos Aureolus*

---

*) Vergl. „Psychische Studien“ Juli-Heft 1893 S. 330 ff. Durch die Mongolen und Tataren drang auch die schreckliche Erfindung des Pulvers in einer neuen alchemistischen, anstatt der alten chinesischen Form und Verwendung nach Deutschland und allen übrigen europäischen Ländern. *Marco Polo* berichtet von den Chinesen, die er (1256—1323) besucht hat, unter Anderem: — „Sie lassen Ungewitter aufsteigen mit zuckenden Blitzen und Donnerschlägen, und bringen viele andere wunderbare Dinge hervor.“ — „Die Feinde führten“ — so berichten damalige Chronisten — „Bilder von Drachen bei sich, die da Flammen spieen und unerträglichen Dampf von sich gaben.“ — Aus ihnen entwickelten sich die Stücke oder Geschütze. Mörser gab es schon 1256 bei den Mauren und 1308 bei den Castilianern in Spanien. Die damalige christliche Welt musste eine solche Erfindung dem Teufel als ihrem Widersacher und dem Menschenmörder von Anbeginn zuschreiben. Die heutige Welt ist mit diesem *Beelzebub* im vertrautesten Bunde zur Vertreibung der anderen Teufel und leider auch Engel. — Der Sekr. d. Red.

von Hohenheim, genannt *Paracelsus* († 1541) und seine ganze Schule, die beiden *Cardanus* und die beiden *Helmont*, *Robert Fludd* († 1637) u. s. w. — sie alle glauben, jeder auf seine Art und Weise, an Einwirkungen des Teufels und seiner Dämonen. Es waren dunkle Jahrhunderte, in denen sich des Menschen umwölkter Sinn auf trübem Hintergrund eine sonderbare Welt mit seiner krankhaft erhitzten Phantasie hinmalte; dichte Nebel lasteten auf ihnen, welche immer dichter wurden.

In diesen Zeiten war es, als am 5. Dezember 1484 die Bulle *Innocenz VIII.* erschien, — die Bulle „Summis desiderantes", in welcher der Papst für gewisse Theile Oberdeutschlands, sowie für die Salzburger, Mainzer, Cölner, Trierer Kirchenprovinz *Jacob Sprenger*, *Heinrich Institor* und *J. Gremper* als „inquisitores hereticae pravitatis" aufstellt, die Zauberei der Ketzerei gleichstellt und mit der Todesstrafe belegt. Also als Ketzer fiel der der Hexerei Beschuldigte der kirchlichen Gerichtsbarkeit, als der seine Nebenmenschen schädigende Zauberer dem weltlichen Gerichte anheim. Die drei eben genannten Hexenrichter stellten nun (1487) das maassgebende Hauptgesetzbuch für die ganze Hexenperiode zusammen: — den „Malleus Maleficarum", d, i. Hexenhammer;*) dieser sowohl, als die 1533 erschienene — „Peinliche Gerichtsordnung *Karl*'s *V.*" —, belegt das Verbrechen der Zauberei mit dem Feuertode. Auf Grund dieser Gesetzesvorschriften begann nun eine wahre Jagd auf Hexen, die gefoltert und verbrannt wurden: — Dieses Wüthen und Sengen und Einäschern dauerte hauptsächlich bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und forderte Hunderttausende von Opfern.**) Niemand wagte an der Hexerei zu zweifeln, denn sonst war er schon eo ipso dem Tode verfallen: — laut des Satzes, welcher dem „Hexenhammer" vorangesetzt ist: — „Haeresis est maxima,

---

*) Die genannte Bulle und den Hexenhammer findet man in ihren Hauptstellen abgedruckt und ausführlich besprochen in Prof. Dr. *G. Roskoff*'s: — „Geschichte des Teufels" II, 222—292 und in *C. Kiesewetter*'s: — „Die Geheimwissenschaften." II, 5, 473 ff. —

**) Die letzte „deutsche Reichshexe" ist *Maria Renata Sängerin*, Subpriorin des Klosters Unterzell bei Würzburg, welche wegen Bezauberung der Nonnen des Klosters am 21. Juni 1749 hingerichtet und aus besonderer Gnade des Bischofs nicht „eingeäschert", sondern „blos" enthauptet und deren Leichnam dann verbrannt wurde. Siehe darüber das Protokoll des Abtes *Oswald Loschert*, abgedruckt in *G. C. Horst*'s „Zauberbibliothek" III. 165 ff. Die Schweiz, und zwar der Canton Glarus, hat die Ehre, die letzte Hexe zum Tode verurtheilt zu haben. Am 18. Juni 1782 wurde *Anna Göldi*, Dienstmagd des Arztes *Tschudi*, wegen Bezauberung dessen Kindes durch ein „überzuckertes Leckerli", öffentlich enthauptet. —

opera maleficarum non credere", d. h. „die grösste Ketzerei ist, an Hexen nicht zu glauben!" — Der heutige Kulturmensch steht erschreckt, erzürnt und staunend vor dieser Hexenperiode und fragt sich: — waren denn alle Menschen: Theologen, Juristen, Mediciner und Philosophen Wahnsinnige oder Verbrecher geworden, dass sie mit Grausamkeit vollkommen Unschuldige verfolgten und für etwas straften, was dieselben nie gethan haben konnten? Wie kommt es, dass Alle, vom gekrönten Fürsten bis zum Bettler, — alle, auch die erlauchtesten Geister dieser Jahrhunderte, Etwas verdammt und hart bestraft haben, das nur in ihrer Einbildung existirte? Darauf kann nach den neuesten massgebenden Untersuchungen über dieses Problem geantwortet werden: — Es ist vor Allem auffallend, dass alle Hexen in der Angabe ihres Teufelsverkehrs, ihrer Teufelsbuhlschaft, genau übereinstimmen; nur wird das Bild des Teufels, je nach kulturellen und ethnographischen Unterschieden, verschieden ausgemalt. Im Uebrigen aber stimmen die mexikanische Hexe mit der bayerischen und die norwegische mit der italienischen Hexe vollkommen in den Angaben ihrer Teufelsbuhlschaft und ihres Hexenverbrechens überein. Das lässt sich aber — da damals keine Tagesjournale mit gedrucktem Protokoll über Hexenprozesse erschienen und auch Bücher bei ihrer Seltenheit den niederen Volksschichten unzugänglich waren, — nur aus einer gewissen psychischen Epidemie, einem undefinirbaren Contagium, das sich gleich einer Seuche über alle Länder verbreitete, erklären. Auch die einzelnen Hexen, denen ja allerdings der Richter durch geschickt gestellte Fragen Vieles suggerirte und in sie hineinfolterte, blieben sich in ihren Aussagen und Angaben treu: — z. B. erwähnt der grimme Hexenrichter *Nicolaus Remigius*, dass Hexen sich vor ihm, mit seiner Erlaubniss, mit ihrer (stimulirenden) Salbe bestrichen, darauf in einen „steinharten" Schlaf verfielen, während welches sie die Richter bewachten, und welcher Schlaf drei bis fünf Stunden währte; die Hexen machten in ihrem Schlaf heftige Bewegungen, als ob sie reiten und ihrem Pferde die Sporen geben würden. Wieder erwacht, waren sie dann müde und zerschlagen, und wussten Wunderdinge zu erzählen von der Hexenfahrt, den Orgien des Hexensabbaths, welche andere Hexen sie daselbst getroffen, über Länder und Städte, die sie gesehen, u. s. w. Dazu bemerkt *Bartholomaeus de Spina*, nachdem er solche Erscheinungen erwähnt hat, sehr richtig*):

*) Dieses Citat ist aus *de Spina*'s: — „Quaestio de Strigibus" [Frage über Hexen]; ich habe dasselbe, so wie die oben erwähnten Angaben des *Remigius*, einer Studie *Carl Kiesewetter*'s „Die Hexensalben

— „Hieraus geht klar hervor, dass diejenigen sich täuschen, welche glauben, dass die Hexen sich körperlich durch die Luft bewegen, während es nur im Geiste oder im Traume geschieht und sie unbeweglich zu Haus liegen." — *Bodinus* erwähnt auch in seinem Werke: — „De magorum daemonomania" — cap. 12, dass Hexen, welche sich im Kerker vor ihm gesalbt hätten und dadurch eingeschlafen wären, nach ihrem Erwachen erzählten, dass sie mit ihren Mitgesellen an gewisse Orte geführt worden seien, ausserdem: — „erzehleten sie frembde Händel, so an unterschiedenen Orten passiret wären, welche auch wahrhafftig also befunden worden." — Wir finden also, dass Hexen — noch im Kerker — gierig nach der sie betäubenden Salbe verlangten,*) welche sie — gleich Opium und Haschisch — in angenehme Träume mit wollüstigen und verbrecherischen Bildern versenkte, und zwar war dieser Zustand — ein „steinharter Schlaf", — das, was man heute — Katalepsie mit Opiatvergiftung nennen würde. Ohne Folter, geben sie freiwillig eine Beschreibung ihrer orgiastischen Sabbathe, und wir kennen sogar viele Fälle von Selbstanzeige; wir müssen daher mit Professor Dr. *M. Perty* annehmen:**) — „Die Uebereinstimmung der Aussagen erklärt sich aus der Seelengemeinschaft der Betreffenden, die oft sich über den Sabbath unterhalten hatten: — was in der Vision und in ihrer inneren Welt sich begeben, das nahmen die Richter für greifbare Realität." — Die Hexen sind also eine Art Glaubensgenossenschaft, welche uralt überlieferte Zauberbräuche übte, durch Salbe oder Autohypnose somnambul wurden und in eine gewisse fernsehende Seelengemeinschaft

---

und die Hexenfahrt" — „Sphinx" 1890, IX, 50 entnommen, (jetzt ist sie aufgenommen in desselben Autors schon erwähntes, kürzlich erschienenes Werk: — „Die Geheimwissenschaften" III, 2, 567 ff., welches Werk den 2. Band seiner: — „Geschichte des Occultismus" bildet).

*) *Andreas de Laguna*, Leibarzt Papst *Julius III.*, untersuchte die Hexensalben und konstatirte folgende Bestandtheile: — Extract von Schierling, Nachtschatten, Mandragora, Bilsenkraut. *Johann Baptista a Porta* in seiner — „Magia naturalis" II, 26 — giebt an: — Fett eines noch ungetauften Knaben, in einem kupfernen Kessel gekocht, dazu Eleoselinum (Sellerie), Aconitum (Wolfsmilch), Pappelzweige und Russ. Nach *Wierus* „De praestigiis daemonum" Lib. III, cap. 17 enthält die Hexensalbe: — Sium (Wassermerk), Acorum (Wasserschwertel), Pentaphyllon (Fünffingerkraut), Nachtschatten (Solanum), Oel, Fledermausblut und Tollkirsche. Zum Salben entkleideten sich die Hexen vollständig, setzten sich meist rittlings auf eine Bank, einen Backtrog, oder Schweinstrog und salbten sich um die Achselhöhlen und Geschlechtstheile. Vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 289 ff. und August-Heft 1892 S. 389 ff., 392. —

**) Siehe Prof. Dr. *Max Perty*'s gediegenes Sammelwerk: — „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" I, 434.

geriethen. Nicht immer war die Hexerei nur ein Verbrechen des Richters, — in den allermeisten Fällen wohl — aber in gewissen Fällen wird wohl die böse Lust, Anderen zu schaden, vorhanden gewesen sein, und ihr durch Stimulantien erregter Wille wird sich im Maleficium gegen Dritte gerichtet haben.

(Fortsetzung folgt.)

Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau bei Striegau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

XIII.

(Fortsetzung von Seite 445, Jahrg. 1895.)

Den auf S. 442 des vorigen October-Heftes in der unteren Note verheissenen erklärenden Artikel über das eigentliche Passahfest, vor dem *Jesus* wirklich gekreuzigt und begraben worden, und nach dem er erst genau an einem dritten Tage auferstanden sein kann, verschiebe ich auf eine hierfür passendere Osterzeit, um für jetzt die Fortsetzung der weiteren Parallelfälle nicht länger zu verzögern und bis dahin vielleicht ihrem Ende entgegenzuführen.**) — Was übrigens die Alten vor und nach *Christi* Geburt über dergleichen „Revenants oder aus dem Grabe Wiederkehrende" noch glaubten und dachten, darüber belehrt uns ein nicht unglaubwürdiges Zeugniss für jene Zeit, das griechische Werk des ***Philostratus***, eines von der Insel Lemnos stammenden atheniensischen Gelehrten am

---

*) Siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. Ferner Juli-Heft 1893 S. 355, 357 ff. Vergl. noch August-Heft 1894 S. 423 ff. „Ein kleiner Beitrag zum nächtlichen Leuchter" von *August Butscher* und August-Heft 1894 S. 411 ff. „Kugelförmige Spukgestalten" von *Fritz Desor.* Schliesslich „Ein Beitrag zur Sage vom wüthenden Heere" von Dr. *Wedel* im Juli-Heft 1895 S. 315 ff. u. Jan.-Heft 1896 S. 315 ff. — Der Sekr. d. Red.

) Damit ich nach diesen „Parallelfällen" im neuen **XXIV. Jahrgange den schon S. 351 des August-Heftes 1885, im Juli-Hefte 1892, S. 301, im August-Hefte 1892, S. 398 und sonst wiederholt verheissenen Artikel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes, nach eigenen und den Erinnerungen meiner seligen Eltern erzählt" — endlich zu beginnen und fortzuführen vermag.

Hofe des römischen Kaisers *Septimius Severus* (193—211) und seiner nach ihm die Vormundschaft für ihren Sohn *Caracalla* führenden philosophischen Mutter *Julia Domna* († 217 n. Chr.), in deren Auftrage *Philostratus* über den angeblichen Wunderthäter „*Apollonius* von Tyăna“ auf Grund der hinterlassenen biographischen Aufzeichnungen eines Philosophen *Damis* von Ninive, eines *Maximus* von Aegae, eines Testamentes von *Apollonius* und eines 4 Bücher enthaltenden Manuscripts von *Möragenes* eine in gutem Griechisch verfasste Lebensgeschichte jenes denkwürdigen Mannes um das Jahr 220 n. Chr. fertig stellte, welcher in vielen Punkten als ein Zeitgenosse und Rival von *Christus* unter den Heiden betrachtet wurde. In Buch IV, 25 der *Eduard Boltzer*'schen Uebersetzung (Rudolstadt in Thüringen, *H. Hartung & Sohn*, 1883) S. 164 lesen wir: —

„25. In Korinth lebte damals ein Philosoph *Demetrius*, welcher den Cynismus in seiner ganzen Bedeutung repräsentirte und später von *Favorinus* oft in Ehren erwähnt wird. Dieser empfand eine tiefe Sympathie für *Apollonius*, ähnlich wie *Antisthenes* für *Sokrates*; er hielt sich lernbegierig zu ihm und führte ihm seine besten Schüler zu.

„Unter diesen war auch *Menippus* der Lycier, 25 Jahre alt, geistvoll und schön, eine edle Athletengestalt. Man meinte nun, dieser *Menippus* werde von einer fremden Frau geliebt, die sehr schön, voller Liebreiz und sehr reich sei. In Wirklichkeit war sie aber das Alles nur dem Anschein nach, wie sich in der Folge erwies. Als *Menippus* nämlich eines Tages allein nach Kenchreae lustwandelte, erschien ihm unterweges ein Gespenst in Frauengestalt, fasste ihn bei der Hand und sagte, sie habe ihn schon lange geliebt; sie sei Phönizierin und wohne in einer Vorstadt Korinths. Sie bezeichnete ihm das Haus und fuhr dann fort: — ‘Wenn Du mich diesen Abend besuchen willst, so werde ich mit Gesang Dich erfreuen, wie Du ihn noch nicht gehört, und mit Wein, wie Du ihn noch nicht getrunken hast, und kein Nebenbuhler soll Dich stören, und wir wollen leben, die Schöne mit dem Schönen!’ — Das überwand den Jüngling; denn ob er auch die Philosophie liebte, die Neigung war stärker: — so suchte er sie denn am Abend auf und wiederholte die Besuche bei seiner Geliebten, ohne den bösen Dämon in ihr zu ahnen. *Apollonius* aber sah den *Menippus* wie ein Bildhauer prüfenden Blickes an, begriff und durchschaute ihn ganz und redete ihn an: — ‘Du gleichst dem Edelwild, von schönen Frauen gefangen; eine Schlange hast Du an Deinem Busen und eine Schlange Dich!’ — Da *Menippus* betroffen

war, fuhr er fort: — 'Ein Weib hast Du, aber keine Gattin! Ist's nicht so, und glaubst Du, dass sie Dich liebt?' — ‚Bei Gott, ja', — erwiderte *Menippus*, — ‚sie liebt mich zärtlich!' — 'Und wirst Du sie heirathen?' — ‚Es schickt sich, die Geliebte zu ehelichen.' — 'Und wann wird die Hochzeit sein?' — frug *Apollonius* weiter. — ‚Bald, vielleicht morgen.' — *Apollonius* nahm nun den Zeitpunkt wahr, schloss sich beim Gastmahl den eben erschienenen Gästen an und fragte: — 'Wo ist die Liebreizende, die Euch geladen?' — ‚Hier!' — sagte *Menippus*, indem er erröthend aufstand. — 'Und das Gold und Silber und der Zimmerschmuck, wem von Euch Beiden gehören sie?' — ‚Der Frau,' — entgegnete *Menippus*, indem er auf seinen Philosophenmantel wies, — ‚denn ich besitze nur dies Eine.' — *Apollonius* aber fuhr fort: — 'Kennt Ihr auch die Gärten des *Tantalus*, die sind und wiederum nicht sind?'*) — ‚Freilich kennen wir sie durch *Homer*, — erwiderten sie, — ‚denn in die Unterwelt sind wir nicht gestiegen!' — (S. „Odyssee" 11, 582—592.) — 'Nun denn', — erwiderte er, — 'so haltet auch diese Kostbarkeiten für das Gleiche: sie sind nicht Wirklichkeit, sie sind nur Schein! Und dass Ihr mich recht versteht, sage ich Euch: — die schöne Braut hier ist eine der *Empusen*, die das Volk für böse Geister oder Gespenster hält. Sie lieben die Liebeslust, ja, aber die Fleischeslust allein und locken durch sie in ihre Garne, wen sie verzehren wollen!' — ‚Schweige und geh!' — rief da die Frau, und schien mit Abscheu erfüllt von dem, was sie hörte, und voller Spott über die Philosophen, die leeren Schwätzer! Als aber die goldenen Gefässe und das Silbergeräthe wie vor dem Winde verflogen und die Weinschenken, Köche und die ganze Dienerschaft, von *Apollonius* überführt, verschwanden, da glich das Phantom einer Weinenden und flehete ihn an, sie nicht zu quälen und ihr das Bekenntniss zu erlassen, was sie sei. *Apollonius* aber drang weiter in sie und liess nicht nach; und da bekannte sie denn, dass sie eine *Empuse* sei und den *Menippus* mit Wollust erfüllt habe, um seinen Leib zu verzehren, denn schöne

*) Diese Stelle erinnert an die von mir als Motto zu meiner Flugschrift: — „Die Kehrseite der angeblich zu Berlin entlarvten Klopf- und Schreib-Mediumschaft Mr. *Slade*'s. Ein letzter Appell etc." (Leipzig, *Oswald Mutze*, December 1877) 30 S. gr. 8⁰ — auf S. 1 gewählten Worte *Goethe*'s im „*Faust*", wo er den *Mephistopheles*, in *Auerbach*'s Keller die Studenten bezaubernd, sprechen lässt: — „Falsch Gebild' und Wort Verändern Sinn und Ort! Seid hier — und dort!" —

und junge Leiber zu verspeisen, sei süss, weil ihr Blut noch rein sei.

„Diesen vielberichteten Vorfall aus dem Leben des *Apollonius* (fährt sein Biograph *Philostratus* fort) glaube ich ausführlicher erzählen zu müssen; denn Viele kennen ihn zwar, weil er mitten in Hellas sich zutrug, aber man hört gewöhnlich nur kurz, dass *Apollonius* in Korinth einstmals eine *Lamie**) entlarvt habe; was sie aber eigentlich gethan haben, und dass *Menippus* in die Sache verflochten gewesen sein soll, das erfährt man gewöhnlich nicht. Ich habe die Erzählung von *Damis*, und zwar aus seinen Berichten." —

So nahe auch eine ganz natürliche Erklärung zu liegen scheint, so ist hier doch nicht eine solche gemeint, sondern die Erscheinung der *Empuse* ist als eine gespenstisch erscheinende und wieder verschwindende buchstäblich sinnlich, und nicht blos sinnbildlich, aufzufassen. Dies lehrt uns folgende Stelle, mit der wir auch zum Ausgangspunkte unserer Parallelfälle, der meiner seligen Mutter erschienenen gespenstigen Mondschein-Gestalt (s. „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 365) zurücklenken, die demnach schon im grauen Alterthum eine beobachtete Erscheinung war. Im selben Werke des *Philostratus* über „*Apollonius* von Tyana" lesen wir Buch II, 4 noch Folgendes: —

„4. Als sie nun den Kaukasus überschritten hatten, fanden sie, wie sie erzählen, Menschen von vier Ellen Höhe, welche schon schwärzliche Hautfarbe zeigten, und jenseits des Indus andere von fünf Ellen**). Auf dem Wege zu diesem Strome war bemerkenswerth, dass ihnen bei hellem Mondenschein ein Gespenst erschien, bald hier, bald da sich zeigend und wieder in Nichts verschwindend. *Apollonius* aber begriff, was es war, schrie es an und befahl den Anderen, dasselbe zu thun: — das sei das rechte Mittel gegen diese Erscheinung. Und

---

*) Dasselbe, was „*Empuse*" bedeutet, nämlich in der griechischen Fabellehre „die Nachtfrau", ein von der *Hekate*, der Göttin der Nacht und der Zauberei, gesandtes Schreckgespenst, unter allerlei Gestalten als Rind, Natter, Scheusal mit einem ehernen und einem Eselsfuss und Augen, die es beliebig herausnahm und wieder einsetzte. Besonders eine „schöne gespenstische Frau", welche Jünglingen auf Kreuzwegen erscheint, sie durch allerlei Blendwerke verlockt und ihnen gleich dem Vampyr das Blut aussaugt, auch Müttern als hässlicher Spukgeist ihre Kinder tödtet. —

**) In allerneuester Zeit hat *G. A.* Graf *von Götzen* in Berlin, der den dunklen afrikanischen Continent zum ersten Mal 1894 ganz durchquerte, im Reiche Ruanda ebenfalls dergleichen Riesen von Gestalt, ihren gefürchteten Bergkönig (*Kigeri*) *Luabugiri* an der Spitze, gesehen. (S. 1. Beilage z. „Leipz. Tagebl." No. 555 v. 15. November 1895.) — *Gr. C. Wittig.*

das Gespenst entwich im Fluge wie ein Schatten." — Der Uebersetzer erklärt in einer Note, dass er die Urtextnote: — „Erscheinung einer *Empusa*" — hier mit „Gespenst" wiedergegeben habe.

Das Gedicht *Goethe's* „Die Braut von Korinth" (s. „Psych. Stud." Mai-Heft 1894 S. 250) beschäftigt sich mit einer sogenannten **Empuse**, über die *Goethe* für seines „*Faust*" II. Theil eingehendere Studien bei den Alten gemacht hatte. Dr. *P.* **Lorentz** hat darüber in den „Preuss. Jahrb." 75. Bd. Februar 1894 über die — „Lebensweisheit im II. Theil des *Goethe'*schen *Faust*" — belehrende Notizen beigebracht. Von der *Empuse* lässt *Goethe* die — *Lamien* sagen: —

„Lass diese Garstige, sie verscheucht,
Was irgend schön und lieblich deucht,
Was irgend schön und lieblich wär',
Sie kommt heran, es ist nicht mehr." (V. 7752—55.)

Die *Empuse* ist eines jener widerlichen Ungeheuer aus der Umgebung der *Hekate* [Göttin der Nacht] im Erebos [Ort der Finsterniss], welche die geschilderte Wirkung hervorbringt, während die *Lamien*, im Grunde um nichts mehr werthe Geschöpfe, noch die glänzende Aussenseite zu wahren wissen, ähnlich wie der christliche Teufel oder die Sünde sich in liebliche und verlockende Gestalten verwandelt und seinen Opfern vorstellt. Dr. *Lorentz* sagt: — „Aus dem Munde dessen, der 'ein Lügner von Anfang' war, kommt die nicht eben schmeichelhafte Schilderung solcher Koketten, wie sie in der klassischen Walpurgisnacht durch die *Lamien* dargestellt werden. Diese, von aussen schillernd und glitzernd, treiben verführerisch 'regsamster Weise' ihr Wesen, um, nachdem es ihnen gelungen, selbst *Mephistopheles* zu übertölpeln, da er sie anfasst, in Staub und Dunst aufzugehen. Wie sehr man auch oft von der inneren Werthlosigkeit solcher Vertreterinnen des weiblichen Geschlechtes überzeugt sein mag, Thatsache bleibt die Macht ihrer Verführung, die sie ausüben. Freilich folgt nach eingetretener Ernüchterung vom Rausche ein desto grösserer Ekel: —

'Man weiss, das Volk taugt aus dem Grunde nichts,
Geschnürten Leibs, geschminkten Angesichts,
Nichts haben sie Gesundes zu erwidern,
Wo man sie anfasst, morsch an allen Gliedern.
Man weiss, man sieht's, man kann es greifen,
Und dennoch tanzt man, wenn die L . . . . pfeifen.'
(V. 7714—19.)" —

So Dr. *Lorentz*. In der alten Götterlehre, besonders bei *Cicero*, lesen wir, dass die Römer *Penaten* (Hausgötter)

und *Manen* (die Seelen der Verstorbenen) ehrten, so lange sie noch ungewiss waren, ob dieselben gut oder böse seien. Die Geister der Guten wurden unter die *Laren* (heilige Ahnen) aufgenommen, die bösen Geister hiessen *Larven* (Spukgeister). Man glaubte, dass diese zu gewissen Zeiten auf der Erde erscheinen und als Gespenster (spectra) sichtbar wurden.*) Besonders sollten sie an drei Tagen des Jahres, den 30. August, 4. Oktober und 7. November, die Unterwelt verlassen und die Oberwelt besuchen; daher jene Tage bei den Römern für unglücklich galten. Der allgemeine Volksglaube, dass die *Manen* auf das gute oder böse Geschick der Lebenden einen mächtigen Einfluss ausübten, flösste besonders Denen, welche mit ihnen früher in enger Verbindung gestanden hatten, eine allgemein verbreitete Furcht ein, und man hütete sich sorgfältig, sie zu beleidigen. Da man meinte, dass sie Jeden verfolgten, welcher die Ruhe des Leichnams störte, oder denselben nicht mit der gehörigen Ehre bestattet hatte, so verehrte man die Begräbniszstätten sehr und brachte den *Manen* Opfer, welche „Libationen" genannt wurden. Auch wurden zur Beruhigung der *Manen* bei dem Scheiterhaufen verschiedene Thiere geschlachtet, besonders solche, welche dem Verstorbenen lieb gewesen waren, und mit dem Leichnam verbrannt. Aus diesem uralten römischen Glauben entstammt wohl auch die Sitte der römisch-christlichen Kirche, die Hexen, Zauberer und Ketzer zu verbrennen, damit ihre Rachegeister nicht wiederkehren sollten. Die *Larven* hiessen als Gespenster auch *Mostellen*, *Alostoren*, *Empusen* und *Lamien*, man opferte ihnen an den „Feralien" Wein und schwarze Thiere, am 1. Mai an den „Lemurien" öffentliche Sühnopfer.**)

Hekäte (die Ferhinwirkende) ist ursprünglich eine thrakische Mondgöttin, nach *Hesiod*'s *„Theogonie"* eine Tochter des Titanen *Perses* (*Persaios*), dessen Name 'verderbliches' Licht bedeutet, und der *Asteria*, des milden Sternenschimmers, der Schwester der *Leto* (*Latona*), der Göttin des Dunkels und alles Verborgenen; sie spielte in den Eleusinischen Mysterien in Attika, in Thessalien und auf der Insel Aegina, mit der *Persephone* eng verbunden, eine

*) Man vgl. hierüber noch Frau *Margarethe Krepelka*'s „Italische Dämonologie und Mystik" in „Psych. Stud." Jahrg. 1891 S. 17, 68, 118 ff.

**) Eine etwas andere Zusammenstellung dieser Geisterwelt giebt in neuerer Zeit *Ernst Eckstein* in Dresden in seinem Artikel: — „Altrömischer Geisterspuk" — in „Ueber Land und Meer" No. 7 1896 S. 119—120.

bedeutende Rolle als Göttin der Unterwelt, alles nächtlichen Spuks und Zauberwesens, als welche sie *Krataïs* (die Gewaltige) hiess und furchtbar unter den Schatten herrschte. Damit hängt ihr nächtliches, gespenstisches Wesen zusammen. Sie schickt nächtliche Spukgestalten aus der Unterwelt herauf, den Menschen zum Schreck und Verderben, wie die *Empusen* und die *Lamien*. Die *Empusen* sind Gespenster unter allerlei Gestalten, als Rind, Natter, Scheusal mit blutgefärbtem Gesicht, mit einem Fuss oder auch zweien, einem ehernen*) und einem Eselsfuss, auch als schönes Weib erscheinend. Die *Lamien* stammen von *Lamia*, einer Tochter des *Belos* und der *Libya*, die wegen ihrer Schönheit eine Geliebte des *Zeus* ward und deshalb von dessen Gemahlin *Here* aus Rache ihrer Kinder beraubt wurde, worüber sie wahnsinnig ward und als Spukgeist anderen Müttern ihre Kinder raubte und tödtete. Sie erscheint als schreckhaft hässliches Gespenst, mit dem man den Kindern drohte. *Zeus* verlieh ihr z. B. die Gabe, ihre Augen beliebig aus dem Kopf nehmen und wieder einsetzen zu können. Später verstand man unter *Lamien* schöne gespenstische Frauen, die durch allerlei Blendwerk Jünglinge an sich lockten, um, wie die Vampyre der modernen Zeit, deren frisches und jugendlich reines Blut auszusaugen. Die Verehrung der *Hekate* fand an Kreuzwegen statt. Sie selbst kommt aus der Unterwelt herauf und schwärmt, begleitet von stygischen Hunden [wie die wilde Jagd der *Diana*], mit den Seelen der Verstorbenen und allerlei schreckhaften Dämonen in nächtlicher Stunde auf den einsamen Strassen, auf den Dreiwegen und den Gräbern umher, welche gewöhnlich an den Strassen lagen. Daher ihr römischer Name *Trivia*, d. i. Göttin der Dreiwege. Ihre Nähe verkündigten die erschrockenen Hunde Nachts mit Winseln und Geheul. Wer Geister aus der Tiefe heraufbeschwören wollte, rief *Hekate* an unter allerlei magischen Beschwörungsformeln. Daher ist sie die Göttin des Zaubers und die Patronin der Zauberer und Zauberinnen, die in stillen Mondnächten die durch das Mondlicht der *Hekate* mit Zauber erfüllten Kräuter im Gebirge aufsuchten und durch ihre Gunst und Hülfe ihren Zauber übten. Die grossen Zauberinnen des Alterthums, *Medea* und *Circe*, haben von ihr die Kunst erlernt. Weil sie in allen drei Reichen, im

---

*) Wir werden später noch auf eine mit drei Hufeisen beschlagene Hexe in der deutschen Sage zurückkommen, besonders bei der von meinem seligen Vater mir überlieferten Bolkenhainer Brückenhexe in meinem Artikel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes." —
Der Sekr. d. Red.

Himmel, auf der Erde und in der Unterwelt herrschte, bildete die spätere Kunst ihre Kultusbilder, nächst den eingestaltigen (à la *Diana*) mit kurz aufgeschürztem Gewande, Fackeln oder Geissel in der Hand, dreiköpfig oder auch dreigestaltig, als drei mit den Rücken gegeneinandergekehrte Frauengestalten mit Fackeln, Geisseln, Schlangen und Schlüsseln in den Händen. Die Schlüssel trug sie als unterirdische,*) als Mondgöttin oder als mystische Gottheit führte sie Fackeln, einen Halbmond über der Stirn, wie der Bildhauer *Alkamenes* sie auf der Akropolis in Athen dargestellt hat. Spätere Orphiker gaben ihr einen Pferde-, Hunde- und Löwenkopf, wohl als Symbole der Geistersichtigkeit. An ihren Lieblingsplätzen, den Dreiwegen, wie vor und in den Häusern, stellte man ihr *Hekate*-Säulen auf, damit sie Häuser und Wanderer vor Unglück beschütze. Man opferte vor diesen auch Speisen, Eier, Zwiebeln, junge Hunde, Honig und schwarze Lämmer, die von armen Leuten verzehrt wurden, (eine Sitte, die sich bekanntlich bis in die christlichen Weihnachts- und Festgebräuche des Mittelalters hinübergerettet hat und in den hohen nordischen wie in einigen südlichen Ländern noch heimisch ist).

Diese wären die hauptsächlichsten Ueberlieferungen aus vorchristlicher Zeit über das leibhaftige Wiedererscheinen Verstorbener, an die sich viele neuere Fälle ungesucht anschliessen. Zunächst erwähnen wir —

Das Gespenst von Zante, der schönsten Insel des jonischen Archipels. Aus der gleichnamigen Hauptstadt wird folgender originelle Gerichtsfall gemeldet: — Vor dem hiesigen Schwurgerichte spielte sich dieser Tage ein eigenthümlicher Prozess ab. Angeklagt war der Fischer *Kosma Lampros* aus Missolonghi, und die ihm zur Last gelegte That war Mord, begangen an dem Schulmeister *Pournarus*. Wie der sonst ehrliche Fischer auf die Anklagebank kam, das ergab die für griechisches Kleinstadtleben höchst charakteristische Verhandlung. Vor zwei Jahren starb in Missolonghi ein Priester, dessen Lebenswandel nicht ganz heilig gewesen sein soll. Drei Tage nach seinem Tode wenigstens verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, dass der Todte im Grabe nicht Ruhe finden könne und als Gespenst umgehe. Die Kunde erzeugte namentlich unter den jüngeren Frauen eine wahre Panik. Sowohl der Polizeikommissar wie andere Zeugen bestätigten vor Gericht, dass

*) Dadurch erscheint sie verwandt mit der umgehenden „weissen Frau“ der Sage oder „der Schaffnerin“ auf mittelalterlichen Burgen. Vgl. „Psych. Stud.“ November-Heft 1895 S. 492.

geraume Zeit hindurch Niemand nach Sonnenuntergang das Haus zu verlassen sich getraute. Selbst die Männer blieben, dem Drängen ihrer Weiber folgend, zu Hause, und die Kaffeewirthe verzweifelten. Zum Ueberfluss hiess es, dass das Gespenst sich auch an dem einzigen öffentlichen Brunnen der Stadt gezeigt habe, und von jener Stunde an begaben sich die Mägde nur in ganzen Karawanen, von Polizisten eskortirt, zum Wasserholen. Um der Sache ein Ende zu machen, kam die Polizei auf einen grossartigen Einfall. Sie liess durch Maueranschläge verkündigen, dass Jeder, der des Pfaffengespenstes ansichtig werden sollte, berechtigt sei, es ohne Sorgen um die Folgen niederzuschiessen. Diese Kundmachung hatte aber nur das Ergebniss, dass die zahlreichen Priester der Stadt sich vogelfrei fühlten und wie im Belagerungszustande lebten. Das Gespenst ging aber weiter um. Es wurden Patrouillen gebildet, die abwechselnd bis Mitternacht die Stadt durchzogen. Lange hielt das Gespenst die ganze Stadt zum Narren. Aber am 22. Juli, etwa einen Monat nach dem Tode des Priesters, wurde die von dem Polizeichef selbst geführte Patrouille der Erscheinung ansichtig. Es war ein riesiger Körper mit unbestimmten Umrissen, anscheinend in Priestergewänder gehüllt. Die Leute gaben Feuer, aber die Erscheinung verschwand um die Ecke. Die Patrouille setzte ihr, fortwährend feuernd, nach. Während sich dies zutrug, sass der Fischer *Kosma* mit seiner Mutter und zwei Schwestern vor der Thür bei einer Arbeit. Durch das Schiessen der Patrouille aufmerksam gemacht, sahen sie auf und erblickten zu ihrem Entsetzen das Gespenst daherkommen. Die drei Weiber fielen in Ohnmacht und verlegten durch ihre Körper dem Gespenste den Weg, was aber dieses nicht zu geniren schien. In diesem Augenblicke erinnerte sich der Fischer, dass das Messer, welches er in der Hand hielt, einen schwarzen Stiel habe, also Wunder wirken könne, und stürzte sich auf das Gespenst, ihm das Messer in die Brust bohrend. Das Gespenst wankt und fällt, den Fischer mit niederreissend, und im Fallen ruft es klagend aus: — „Halt ein, ich bin der Lehrer *Pournaras*!" — So war es auch, und die immerfort schiessende Patrouille konnte, als sie zur Stelle kam, nur den schwerverwundeten Spassvogel nach seiner Behausung bringen, um ihn vor dem erbitterten Volke zu schützen, das Anstalten traf, ihn zu lynchen. *Pournaras* starb an der Wunde, und der Mörder wider Willen kam vor die Geschworenen, die ihn einstimmig freisprachen. (3. Beil. zum „General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung" v. 23. December 1892). — Diese Geschichte

dürfte Sachkenner doch wohl zum etwas tieferen Nachdenken über den Fall *Pournaras* bewegen, welcher ja auch ein somnambuler „Doppelgänger“ gewesen sein könnte, was die Leute jenes Ortes nicht verstanden.

Ebenso wenig begreift der folgende Berichterstatter die bis zu ihm vielfach durchgesickerten Erzählungen —

Aus der Geisterwelt. — Herr *Stead*, der frühere Leiter der „Pall Mall Gazette“, tischt dem verehrlichen Publikum „Wirkliche Geistergeschichten“ auf; vom Erhabenen zum Lächerlichen — ein Schritt. Die komischsten Geister werden da vorgeführt:

Der eine setzte sich bei vollem Gaslichte in *Sanger*'s Kunstreiterbahn auf einen Sperrsitz in gewöhnlichem Anzuge, mit einem Regenschirm in der Hand. Die Bekannten, die ihn sahen und den Vetter — denn das war er — nicht todt wussten, gingen in der Pause zu ihm hinüber. Da war er aber flugs weg! In der Meinung, er sei wohl nur zeitweilig hinausgegangen, machten sie, als er nachher wieder auf dem Sperrsitze erschien, noch zweimal den Versuch, ihn zu begrüssen. Jedesmal aber war der Mann, wenn sie ankamen, im Nu verschwunden. Ein paar Tage nachher erhielten sie die in solchen Fällen übliche Nachricht von seinem Tode.

Ein anderes Bild. Ein von einem Kliff an dem Meeresstrand abgestürzter und dort nach langem einsamen Leiden gestorbener Mann geht, nachdem er längst für alle Welt verschollen ist, gemüthlich mit einem Bekannten in den Strassen spazieren und erzählt ihm den ganzen Vorfall in ausgewähltester Romansprache. Seine Kleider und sein Leib glühen mittlerweile, wie wenn Feuer von innen heraus ihn umringte; doch verbrennt er nicht. Also wohl Höllenfeuer? . . . Ein Geistlicher in Schottland erzählt die Geschichte als buchstäblich wahr und drückt sich empört aus, als man Zweifel daran äussert.

Geister stehen auch an den Bahnhöfen umher. Will man sie aber anreden, wupps! da sind sie fort. Solcher „wirklichen Geschichten“ ist das Buch von Anfang bis zu Ende voll. („Allgemeine Moden-Zeitung“ Nr. 40, 94. Jahrg., Leipzig, 3. Oktober 1892, S. 639.) — Wir werden zu seiner Zeit auf diesen hochschätzbaren Sammler von Geistererscheinungen zurückkommen. Mr. *Stead* ist der in England hochgeachtete Herausgeber von „Borderland“. [„Das Grenzland“.] London, W. C., Mowbray House, Norfolk Street, hauptsächlich aber der weitverbreiteten „Review of Reviews“ [„Ueberschau aller Uebersichten“]

in London. Sicher ist seine Sachdarstellung eine ganz andere und begründetere, als die obige höchst oberflächliche, was zu ermitteln wir unseren Mitforschern an obiger Quelle überlassen müssen, da es uns hier zu weit abführen würde. (Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Erklärung.

Im Juni-Hefte 1895 S. 264 der „Psychischen Studien" haben die Unterzeichneten ein kurzes Urtheil des Professors *Benedikt* in Wien über die Sachverständigen im Prozess *Czynski* und speziell über Herrn Baron *von Schrenck-Notzing* veröffentlicht, welches von diesem Herrn als eine persönliche Beleidigung gegenüber einem Artikel der „Aerztlichen Rundschau" vom 13. April 1895 in zwei Instanzen gerichtlich erwiesen worden ist. (S. „Münchener Medizinische Wochenschrift" Nr. 9, 1896.) Dem unterzeichneten Verfasser sowohl, wie der Redaction,*) dem Verlag und der Druckerei der „Psychischen Studien" hat es natürlich vollständig fern gelegen, damit die persönliche Ehre des Herrn Baron *von Schrenck-Notzing* treffen zu wollen. Da es sich hier lediglich um einen Fehler in der Form handelt, so gehen wir an dieser Stelle nicht näher auf den Inhalt des fraglichen Artikels ein und nehmen Veranlassung, wegen der unabsichtlich unsererseits begangenen Ehrenkränkung des Herrn Barons *von Schrenck-Notzing* unser Bedauern auszusprechen.

Leipzig, den 9. März 1896.

Redaktion,*) Verlag und Druckerei der „Psychischen Studien".

Berlin, den 10. März 1896.

Willy Reichel, Magnetiseur, als Verfasser.

---

*) Unter welcher hier nicht die Person des Herrn Herausgebers mit einbegriffen ist, der dem Versehen der nachträglichen Aufnahme dieses Zusatzes, das aus übergrosser Eile in der Druckerei geschehen ist, gleich dem Unterzeichneten ganz fern steht.

Der Sekr. d. Red.

Die menschliche Seele im Lichte indischer Forschung.

Berichtet von Dr. **F. Maier**, Prof. a. D. zu Tübingen.

Ueber die indischen Auffassungen der menschlichen Seele hielt der an der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen als Nachfolger des weltberühmten Sanskritforschers Prof. Dr. *Rudolf v. Roth* neuernannte Professor der orientalischen Sprachen, Dr. *Garbe*, am 28. November v. J. seine akademische Antrittsrede, in welcher er die wichtigsten Punkte seiner in Benares unter Leitung brahmanischer Lehrer angestellten Forschungen über obige Frage in lichtvoller Weise zusammenstellte und dabei zu theilweise neuen Ergebnissen gelangte, deren Mittheilung für die Leser einer Zeitschrift, welche sich die Erforschung der Geheimnisse des menschlichen Seelenlebens zur hauptsächlichsten Aufgabe macht, von historischem und philosophischem Interesse sein dürfte. Redner gedachte zunächst des Mannes, dem er selbst alles verdanke, des im Sommer-Semester 1895 verstorbenen *Roth*, der sich in seinem bedeutendsten Lebenswerk, dem mit *Böhtlingk* herausgegebenen grossen Wörterbuch der Sanskritsprache, in der Gelehrtenwelt ein Denkmal für alle Zeiten gesetzt hat. Die Erforschung der heiligen Sprache der alten Inder war jedoch für ihn nur Mittel zum Zweck; das Geistesleben des Volkes, das schon in ältester Zeit den Urgrund alles Seins, das Verhältniss des Irdischen zum Ueberirdischen und im Zusammenhang damit das innerste Wesen des Menschen selbst in beschaulicher Betrachtung zu ergründen suchte, stand stets im Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses des edlen Verstorbenen.

Bei keinem Volke der Erde hat sich nachweisbar so frühe der Trieb geregt, diese Fragen zu lösen, wie in Indien, und derselbe ist bis auf den heutigen Tag trotz der mannigfaltigsten geschichtlichen Wandlungen lebendig geblieben, wie ja auch die moderne theosophische Bewegung in Europa ihren Ausgangspunkt von der altindischen Gottesweisheit genommen hat. Auf Grund seiner eingehenden, theilweise an Ort und Stelle gemachten Studien entwickelte nun der Festredner die wichtigsten Ansichten über das Wesen der menschlichen Seele, welche sich zunächst in der ältesten indischen Litteratur, den Veden, finden.

Im Hauptbuche derselben, dem „Rigveda", dessen früheste Bestandtheile neuerdings auf Grund astronomischer Angaben bis ins dritte Jahrtausend vor *Christus* zurück-

geführt werden, finden wir freilich noch nicht die tiefsinnigen Speculationen der späteren indischen Philosophie. Es lassen sich dort noch Spuren des Animismus nachweisen, d. h. des urzeitlichen Seelenglaubens, wie er uns bei den meisten Naturvölkern mehr oder weniger entwickelt begegnet. Dort ist nämlich bereits die Rede von „manas“ als dem Prinzip des Denkens, Erkennens, Fühlens und Wollens. (Von derselben Wurzel man = 'denken' kommt bekanntlich Mann und Mensch = Denker.) Dieser Inbegriff aller psychischen Vorgänge erscheint aber ursprünglich als etwas Substantielles, räumlich Ausgedehntes, und hat seinen Sitz im Herzen des Menschen; es ist sogar naiver Weise wiederholt die Rede von der Daumengrösse der menschlichen Seele. Nach dem Tode lebt das „manas“ fort, aber nicht als blosser Schatten, wie die Seelen der verstorbenen Helden bei *Homer*, sondern im Vollbesitz aller geistigen Kräfte.

Das „manas“ ist an einen Leib gebunden, und da der irdische Leib verbrannt wird, oder unter der Erde vermodert, so bildete man sich die Vorstellung eines feineren (gewissermaassen ätherischen) Leibes, in welchem die Seelen der Guten bei den Göttern im Himmel sinnliche und höhere Freuden geniessen, während die Seelen der Bösen in den Höllenpfuhl hinabsinken, wo sie ihre Strafe erwartet. Die letztere Vorstellung hat *Rudolf Roth* bei den vedischen Indern früher bestritten und die Ansicht vertreten, dass in den „Veden“ nur die Guten fortleben, während die Bösen untergehen. Es war dies einer der seltenen Irrthümer dieses Forschers, den er wohl in seinen letzten Lebensjahren auf Grund neuerer Forschungen selbst eingesehen, wenn auch nicht ausdrücklich berichtigt hat.

Diese naive Vorstellung ist in der Hauptsache in der späteren volksthümlichen Religion bestehen geblieben; nur wurde sie modificirt durch den unvermittelt auftretenden Glauben an die **Seelenwanderung**, nach dem jedes einzelne Individuum die Folgen seiner guten Thaten geniesst und die Folgen seiner bösen Werke zu tragen hat. In dieser zweiten Periode entstand damit der pessimistische Glaube an die fortwährende Wiederkehr der Seele in immer neuen Verkörperungen, welche sie nicht zur ersehnten Ruhe gelangen lassen. Wann diese trübe Anschauung die frühere naive Lebensfrohheit verdrängt hat, lässt sich geschichtlich nicht nachweisen. Wahrscheinlich haben wir darin die Folge eines fremden Einflusses bei der Verschmelzung der arischen Eroberer des Landes mit der dunkelfarbigen Rasse der rohen Urbewohner zu erblicken, welche, wie die meisten rückständigen Wilden, an die Fortdauer menschlicher

Seelen in Bäumen und in Thieren glaubten, ein Glaube, der sich übrigens bei derartigen Naturvölkern nachweisbar nirgends weiter entwickelt hat. Bei den von den Himalayathälern heruntergekommenen Ariern dagegen trat diese Vorstellung in Verbindung mit der Lehre von dem Fortwirken der Kraft jeder einzelnen That, wornach es kein unverdientes Glück und kein unverschuldetes Unglück geben kann, indem dem physischen Gesetz: — „Keine Ursache ohne Wirkung“ — und umgekehrt: — „Nihil fit sine causa“ — die moralische Kausalität genau entspricht, so dass in der That jeder seines Glückes Schmied ist. Die tägliche Wahrnehmung von scheinbaren Ungerechtigkeiten in der Vertheilung von Glück und Elend zwang so die alten Inder zu der Annahme, dass die Leiden des gegenwärtigen Lebens verschuldet sind durch unsere Thaten in einem früheren Dasein, und damit zum Glauben an eine **Präexistenz** der Individualität. Das Karman ist die jeweilige Summe des Guten und des Bösen in diesem und dem vorangegangenen Leben, welche das Schicksal des Individuums bestimmt. Aber der Grundsatz, dass keine That unbelohnt bleibt, duldet keine Beschränkung, und was von diesem gegenwärtigen Leben gilt, findet auch seine Anwendung auf jedes frühere Dasein. So kam man in streng logischer Weise zu der Annahme von der Anfangslosigkeit der Seele, womit als letzte logische Consequenz zugleich die Lehre von ihrer Ewigkeit gegeben war. Diese Vorstellung finden wir nun deutlich ausgeprägt in den „**Upanishads**“ (-Sitzungen, Vorträgen), einer Gruppe philosophischer Schriften, in welchen die Seele gewöhnlich mit dem Namen „**ātman**“ (eigentlich Athem, sodann Lebenskraft, das innerste Selbst) bezeichnet und weiterhin mit der schaffenden Kraft identificirt wird, welche in allem Vorhandenen wirkt. Letztere, das „brahman“ (Brahma), ist die ewige Urkraft alles Seins, und der Gedanke, dass „ātman“, die Seele des Menschen, nichts anderes sei als „brahman“, die Allseele, wird in den „Upanishads“ mit hohem poetischem Schwung in immerfort wiederkehrenden Bildern und stets neuen Wendungen ausgeführt. (Es ist dies, beiläufig bemerkt, bereits dieselbe Idee, welcher die neueste Naturphilosophie mit Bezug auf den Alles erfüllenden und stets neugestaltenden, beständig schwingenden Weltäther zur Grundlage einer monistischen Weltbetrachtung gemacht hat, und welche insbesondere auch der bekannte Dr. *Eugen Heinrich Schmitt* in seiner „Religion des Geistes“ seiner Lehre von der Göttlichkeit, Einheit und Unendlichkeit des Geistes zu Grunde legt, indem er annimmt, dass diese Urkraft des Weltalls sich vorübergehend in einem von ihm

geschaffenen Centralorgan gleichsam spiegelt und so im menschlichen Gehirn zum Bewusstsein seiner Ewigkeit gelangt.)

Die treibende Kraft in uns ist also dieser göttliche Allgeist; er ist der innere unsterbliche Lenker, alles andere ist vergänglicher Leib. Dies ist das höchste Geheimniss, das unter anderem am Bild des indischen Feigenbaumes verdeutlicht wird, der sich stets neu verjüngt, indem er immer neue Triebe herabsenkt, die selbst wieder zu Wurzeln werden. „Das Feine, das Du nicht wahrnimmst, ist das einzig wahrhaft Reale; die Weltseele, das bist Du!" Dieses mit dem abstracten Denken schliesslich identische absolute Sein ist demnach die einzige Realität, alles andere ist Maja, d. i. ein Trugbild, blosse Scheinwelt. Der Gipfel der Weisheit aber ist, das, was unser innerstes Wesen ausmacht, als Eins mit dem ewigen Brahman (nicht etwa blos als einen Ausfluss der Weltseele) zu erkennen. Diese Erkenntniss ist zugleich die Erlösung der Seele aus dem Samsara, dem Kreislauf des empirischen Daseins, welches lediglich auf täuschendem Schein beruht. Wer zu diesem höchsten Ziel menschlichen Strebens gelangt ist, der hat zugleich mit dieser Einsicht die ersehnte Ruhe gefunden; sein ist dann das Weltall, weil er selbst das Weltall ist. Alle philosophischen Systeme verfolgen bis auf den heutigen Tag lediglich den Zweck, die Wege zu diesem erhabenen Ziel zu zeigen, wobei die Gemüthsstimmung des Inders, der vor allem die Ruhe liebt, also sein Quietismus wesentlich in Betracht kommt. Denn der Gedanke, dass er herabsinken könnte in niedere Daseinsformen, etwa eines Thieres oder gar in die Hölle der unseligen Geister, erfüllt seine Seele mit Grauen und lässt ihn jedes Mittel versuchen, um durch Askese und Contemplation sich zu läutern und zur Höherentwickelung fähig zu machen.

Aber auch die Götter der Volksreligion stehen im Kreislauf alles Daseins; wenn ihre Kraft in ihrer bisherigen Existenzform erschöpft ist, so unterliegen auch sie der Wandlung. Während sich nun der Volksglaube in diesen quälenden Vorstellungen bewegte und abmühte, drängte sich immer mehr das Bedürfniss und damit auch die Hoffnung auf, dass es eine endliche Erlösung aus diesem Wirrsal gebe, und so zogen sich die edelsten Männer in die Einsamkeit zurück, um dort das letzte Geheimniss vom Urgrund aller Dinge zu ergründen. Von der Ewigkeit der Seele war man überzeugt; wie kann man sich aber von der persönlichen Fortdauer befreien? Offenbar nur durch Lostrennung von denjenigen Attributen derselben, welche das Bewusstsein bedingen.

Dieses „nirwana" ist dann das Ende des Schmerzes, nämlich das unbewusste Sein, nachdem der dem Menschen angeborene Irrthum des Nichtwissens abgelegt ist. Hat derselbe aber alle sinnliche Wahrnehmung als einen blossen Traum erkannt, so bleibt nur ein Punkt übrig, nämlich unser innerstes Selbst, das nicht bewiesen werden kann, weil es die Basis jedes Beweises ist; aber ebensowenig kann es geläugnet werden, weil es eben das denkende Subject ist. (Ebenso hat *Cartesius* mit seinem: — „Cogito, ergo sum!" die Gewissheit des Denkens zur Grundlage seiner Philosophie gemacht). Dieser „ātman" kann ferner vom „brahman" nicht verschieden, noch ein Theil von ihm sein, da letzteres das ewige, untheilbare All ist, ausser welchem es nichts wirklich Seiendes giebt; also muss beides streng genommen identisch sein, und auch die Annahme der individuellen Vielheit fällt in den Bereich des Nichtwissens. Alles, was vom „brahman" gilt, das gilt — dies ist die logische Folgerung dieses spiritualistischen Monismus — auch von der menschlichen Seele.

Die Unbeschreibbarkeit und Unerkennbarkeit des „brahman" wird wiederum in den verschiedensten Wendungen ausgedrückt, am besten durch die Formel: — „es ist nicht so und nicht so", d. h. es hat keinerlei Attribute oder Qualitäten, die wir von der Erscheinungswelt auszusagen pflegen. Es bleibt nur das Sein schlechthin übrig, mit welchem aber die Vorstellung der Geistigkeit und der Allgegenwart verbunden wird.

Empirisch erscheint uns dieses Sein der Seele freilich als handelnd und leidend, als individuell, was auf ihrer Verstrickung in den „samsāra", in das Weltdasein beruht. Es beruht, deutlicher gesagt, darauf, dass der Seele ihre wahre Natur in Folge ihrer zeitweiligen Umkleidung verborgen ist, und zwar 1) durch den Körper, 2) durch den unveränderlichen psychischen Apparat, welchen sie bis zu ihrer Erlösung behält; indem ihr a) zehn Sinne zugeschrieben werden (auch des Gehens, des Redens u. a.), b) ein „manas" als Centralorgan des bewussten Erkennens, c) der Odem, d) die moralische Bestimmtheit durch das „karman" der Werke in ihrem früheren Dasein. Die Trennung von diesem seelischen Apparat ist weder durch Frömmigkeit, noch durch gute Werke zu erreichen, sondern lediglich durch die Erkenntniss der Identität des „ātman" mit dem „brahman", welche andererseits jedoch nicht fähig ist, das Fortwirken des „karman" aufzuheben, weshalb auch nachher das bewusste Leben in einem Scheinleib noch einige

Zeit fortdauert, wie die Töpferscheibe nach der Vollendung des Topfes noch eine Zeit lang fortschwingt. —

Im ausgesprochenen Gegensatze zu diesem monistischen „Vedantasysteme“ steht das sogenannte „Sānkhyasystem des „Kapila“, welches Redner bei den Brahmanen in Benares eingehend studirte. Dieses lässt das Verschiedene zu, indem es in dualistischer Weise zwei anfangslose und ewige Dinge,*) die vielgestaltige Materie und die Seele annimmt, welche letztere dabei gleichfalls als unendliche Vielheit, nicht als Weltseele gedacht wird. Am Ende eines Weltalters kehren die unendlich verschiedenen Producte wieder in die Urmaterie zurück, worauf der Kreislauf alles Seins von neuem beginnt.

Das „Sānkhyasystem“ befasst sich noch eingehender mit den psychologischen Problemen. Die Existenz der Seele wird aus der Idee des Ichs abgeleitet, der Beweis für die Nothwendigkeit einer Seele mit der Nothwendigkeit eines Regierers erbracht. Diese Leitung beruht jedoch nicht auf bewusstem Willen, sondern blos auf dem Vorhandensein der Seele im Leib, die einen mechanischen Reiz (ähnlich dem des Magneten) auf ihn ausübt. Die Einzelseele wird hierbei als reiner Geist bezeichnet, attributslos, qualitätslos, veränderungslos und willenlos, anfangs- und endlos, immateriell, von der Urmaterie mit allen ihren Produkten wesensverschieden. Alle psychischen Functionen, Fühlen, Wollen und Denken, sind Vorgänge im materiellen Organ, d. h. im Nervensystem. Wenn dieses die Eindrücke von der Aussenwelt empfängt, so nimmt es zugleich die Form derselben an. Diese Bilder der Aussenwelt können abstracte Vorstellungen, aber auch Leidenschaften und Begierden erregen. Alle diese mannigfaltigen Prozesse bestehen in Modificationen, beständigen Umgestaltungen des inneren Organs, entsprechend dem Wechsel und Wandel der Aussenwelt in ihren materiellen Veränderungen. Die psychischen Verrichtungen sind demnach zunächst rein mechanische Prozesse in der Materie. Frühere Forscher meinten daher, die Seele sei im „Sānkhyasystem“ ganz überflüssig. Was sie zu leisten hat, wird allerdings nur bildlich gesagt: — die

---

*) Vgl. hierzu meine Bemerkung über die sogar von Professor *E. Haeckel* im Widerspruch mit seinem materialistischen Monismus zugelassene Möglichkeit zweier Ursubstanzen (des von Professor *Crookes* „Protyl“ genannten, verschiedenartig gelagerten Urstoffs und des homogenen, alles bewegenden Weltäthers) in meinem „Offenen Brief an Professor Dr. *L. Büchner*“, worauf mir dieser Vorkämpfer des Materialismus die Antwort schuldig geblieben ist („Psych. Studien“ 1893, 6. Heft, S. 294). — *Maier.*

Erleuchtung der in dem inneren Organe vor sich gehenden Prozesse, welche sonst unbewusst bleiben würden. Die Seele bringt dem Individuum den jeweiligen Zustand seines inneren Organs zum Bewusstsein, ohne selbst ein leuchtendes Wesen zu sein, indem sie selbst dabei passiv bleibt. Daher das Bild vom Spiegel, in welchem sich alles reflectirt, welches der Neuplatoniker *Plotin* gewiss nicht zufällig aufgenommen hat, da ja auch sonstige Anhaltspunkte für die Annahme eines directen Zusammenhangs der jüngsten griechischen Philosophie mit diesem System vorhanden sind.

Von der geistigen Natur der Seele strömt eine anregende, Bewusstsein erzeugende Kraft aus, wobei die Passivität des letzteren betont wird. Trägerin der moralischen Verantwortung kann die Seele nicht sein; als solche gilt vielmehr der Körper. Auch die Sānkhyaphilosophie will aber den Menschen vom Schmerz erlösen; diese Erlösung besteht darin, dass der Schmerz durch die Seele nicht mehr zum Bewusstsein gebracht wird. Die Verbindung mit dem Schmerz ist für die Seele nicht wesentlich, sondern lediglich durch ihr Nichtunterscheiden vom Körper und den Sinnen verursacht.

Die Disposition zur Nichtunterscheidung beruht auf Vererbung aus früheren Existenzen. Die unterscheidende Erkenntniss ist das einzige Mittel zur endlichen Erlösung. Die Erkenntniss von der völligen Wesensverschiedenheit der Seele von ihrem Leib bewirkt nämlich, dass das schmerzvoll afficirte innere Organ nicht mehr vom Licht der nun für sich seienden Seele beschienen wird. Die Seele dauert dann zwar individuell fort, aber absolut unbewusst. Vorübergehend wird dieser Zustand schon erreicht im tiefen, traumlosen Schlaf, in der Ohnmacht und in der tiefen Versenkung.

Die Lehren der späteren brahmanischen Philosophen sind von weniger prinzipieller Bedeutung; bei allen gilt als letztes Ziel die Erreichung eines bewusstlosen Zustandes durch Uebung in der Selbsterkenntniss. Das eingehend geschilderte „Sānkhyasystem“ diente offenbar auch dem Stifter des Buddhismus als Grundlage zu seiner welterlösenden Lehre, wobei er jedoch noch einen Schritt weiter ging, indem er das Dasein der Seele überhaupt läugnete. Schon *Oldenberg* in seinem Werke: — „*Budha.* Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde“ (Berlin 1881) — hebt übrigens hervor, dass diese Seelenläugnung seinem System trotzdem kein materialistisches Gepräge giebt. Lediglich die Continuität der seelischen Vorgänge des Erkennens, Fühlens und Wollens umfluthet hier das Bewusstsein, etwas Erkennendes, Fühlendes, Wollendes giebt

es für ihn nicht. Trotzdem hielt aber *Buddha* den Glauben an das Beharren des Individuums in verschiedenen Existenzen ohne etwas Beharrendes fest, was einen Mangel an logischem Denken verräth, welcher auffallend ist bei einem Manne, der eine Weltreligion begründet hat, welche noch heute die meisten Anhänger zählt. Allein die Bedeutung derselben liegt keineswegs in ihrer Theorie, sondern in ihrer praktischen Wirkung auf das sittliche Verhalten ihrer Bekenner, welche aus der Liebeslehre des Meisters von jeher auch Ernst zu machen suchten. Noch zu erwähnen sind die materialistischen Ideen aus vorbuddhistischer Zeit, welche schon in den ältesten buddhistischen Schriften als Irrlehren erwähnt werden, wornach z. B. die Seele aus den vier Elementen gebildet ist und bei der Auflösung des Körpers zu Grunde geht. Spätere Materialisten lassen dann als einziges Erkenntnissmittel die Perception gelten, wornach die Seele nichts anderes sein soll als die Resultante des Körpers mit dem Attribut der Intelligenz. Dies ist aber entschieden das Unbedeutendste, was die indische Philosophie zu leisten vermochte, und weist bereits auf eine gewisse geistige Erschöpfung hin, während der Ernst der wissenschaftlichen Forschung, die Freiheit und Kühnheit des Denkens, der Reichthum an eigenartigen Ideen und die Fülle von Analogien mit den Ergebnissen der am weitesten fortgeschrittenen Wissenschaft des Abendlands bei den älteren brahmanischen Philosophen unsere Bewunderung in solchem Grade erregen, dass wir, wie Griechenland für die Kunst und Rom für das Recht, so das alte Indien für die Religionsphilosophie als das klassische Land in Anspruch nehmen dürfen.*)

---

*) Als ein recht instructiver Artikel hierzu erscheint uns die religionsgeschichtliche Studie des Prof. *Hermann Oldenberg,* betitelt: — „Die Religion des Veda und der Buddhismus" — in „Deutsche Rundschau", herausgegeben von *Julius Rodenberg* (Berlin, Gebrüder *Paetel*) No. 3 vom 1. November 1895 S. 173-205, im Jahre 1894 auch als ein ausführlicheres Werk von demselben Verfasser erschienen.

Der Sekr. d. Red.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein Geisterschuss.

Nach ***Paul Wesenfeld*** referirt und besprochen von ***Gr. C. Wittig.***

Der neuere Roman-Schriftsteller *Paul Wesenfeld* berichtet in seiner Novelle: — „*Charitas*“ — in der „Allg. Moden-Zeitung“ Nr. 2 v. 8. Januar 1895 S. 17—18 auch die folgende unter anderen seltsamen Erscheinungen, welche er eine Försterswittwe ihrer Tochter *Babette* erzählen lässt: — „‘Als wir uns verheirathet hatten’, fuhr erstere fort, ‘bekam Dein Vater eine Stellung, tief in einem polnischen Walde. Es war eine alte, baufällige Wohnung, welche wir zu beziehen hatten; der Graf, welchem die Waldung gehörte, wollte nichts daran verbessern lassen. Ich denke noch heute mit Schreck an den unheimlichen Aufenthalt, mit welchem wir uns indessen begnügen mussten, da es keinen anderen Ausweg gab. Wir richteten uns also ein, so gut es ging, aber wir wurden unseres Lebens nicht froh, denn ein unbekanntes Etwas, welches unseren Vorgänger vertrieben hatte, hinderte uns daran. Um Mitternacht nämlich, so oft der Mond voll geworden, fiel an der Schwelle unserer Hausthür ein Schuss; es war genau der Knall eines Gewehrs, ohne dass man indessen, so oft Dein Vater auch aufpasste, das Feuer sah. Als sich dies regelmässig wiederholte und Niemand eine Erklärung dafür hatte, liessen wir auf unsere Kosten die Thürschwelle und unter derselben den Grund ausheben. Lange wurde nichts Auffälliges gefunden, endlich stiess einer der Arbeiter auf ein Skelett, Fetzen einer französischen Grenadieruniform, eine verrostete Flinte und eine Säbelklinge. Wir liessen diese Funde in einer Kiste bergen, und Dein Vater setzte sich mit dem Schulzen des nahen Dorfes in Verbindung, auf dessen Kirchhof dann die gefundenen Gegenstände eingegraben wurden. Seitdem sind wir nie wieder, wie früher, gestört worden,*) dennoch waren wir schliesslich froh, als Dein

*) Aehnliche „Geisterschüsse“ findet man in „Psych. Studien“ Juli-Heft 1883 S. 340 ff., in einem Erlebniss des Malers *Gabriel Max*, ferner beim „spukenden Juden im Bergwerke zu Limni“ März-Heft 1894 S. 114 ff.; verwandt damit ist das Rollen der „gespenstigen Kutsche“ in *Friedrich Proy*'s Erlebnissen Juni-Heft 1894 S. 305 ff. —

Vater seine hiesige Stellung bekam, in welcher er' — ,Sein Leben lassen musste', — vollendete *Babette*, den umflorten Blick in die Ferne gerichtet. — 'Ja', fuhr ihre Mutter, mit zitternden Händen ihre Schürze glättend, fort, — 'o, wäre er meinem Rath gefolgt, als er an jenem Freitag — jeder Freitag ist ein Unglückstag, *Babette*, merke Dir dies! — heiter und vergnügt von uns schied, um — als Leiche zurückzukehren! — Schon in der Nacht konnten wir nicht recht schlafen, ein Käuzchen schrie fortwährend am Fenster, obwohl in unserer Stube kein Licht brannte, — ein böses Vorzeichen! Als dann Dein Vater vor die Thür trat, sassen auf dem nächsten Baume zwei Elstern, — Elstern sind Unglücksvögel, *Babette*!' — ,Gute Mutter', — fiel *Babette* ein, ihre Arme um die Weinende schlingend, ,lass nur gut sein, der liebe Gott hat uns ja nicht verlassen, und siehe, vielleicht bringe ich Dir noch Glück!' — 'Wenn es von Dir abhinge, *Babettchen*,' — entgegnete die Mutter, ihr liebevoll die Wange streichelnd, 'würde ich dessen gewiss sein; aber wie gesagt, unterschätze neben Deinem frommen Glauben an Gottes Allmacht auch das nicht, was uns schwachen Menschen ebenso unerklärlich ist, wie der Schöpfer selbst.'" — —

Auch in diesem novellistischen Bericht, den wir nicht als bloss erfunden, sondern als aus wirklichen Erlebnissen geschöpft betrachten dürfen, treten uralte Volksanschauungen wieder hervor, nämlich zuerst die von der Heiligkeit der Thürschwelle eines Hauses (vergl. die Kurze Notiz sub *e*) Juli-Heft 1895 S. 333 ff.). Es ist anzunehmen, dass das Skelett von einem an der Thürschwelle der Försterei meuchlings erschossenen Franzosen herrührt, der dort heimlich verscharrt wurde, und dessen Geist — oder war es vielleicht der mahnende Geist des noch von Gewissensbissen gefolterten ruchlosen Thäters? — sich durch jenen in den Vollmondsnächten regelmässig wiederholenden Schuss bei den Lebenden melden und sie zur Nachforschung veranlassen wollte, damit dem Gemordeten ein ehrliches Begräbniss auf geweihtem Friedhofe zu Theil würde? — Aehnliche Fälle finden sich ja mehr in den Annalen des Spiritismus. — Und was die Schreie des Todtenvogels betrifft, ferner die Unglück prophezeihenden Elstern, so ist zwar die Neuzeit mit ihrer eingehenderen naturwissenschaftlichen Erkenntniss

---

sowie das Trappen von Pferden, Kühen u. s. w. und das Knarren von Wagen beim wilden Jäger im Odenwalde, Juli-Heft 1895 S. 316 ff. Desgl. in „Stimmen aus der Höhe" Juli-Heft 1894 S. 373 verglichen mit lautlosen Stimmen und Tönen Juli-Heft 1895 S. 283 ff. —

Der Sekr. d. Red.

gründlich über den Aberglauben hinaus, dass jedes dieser Thiere immer ein Unheil bedeuten müsste; wenn aber ein menschliches Unheil bereits im Anzuge wäre und dergleichen schwarzes Gevögel sich zufällig dabei hören oder blicken liesse, so sind Eulen und Elstern zwar nicht die Ursachen von solchen Wirkungen, nicht die Gründe von Folgen, sondern einfach Folgen neben Folgen, die doch nur unser sie gläubig combinirendes Gemüth mit einander in scheinbar ursächliche Verbindung setzt. —

Und was nun den uralten Volks- und Schicksals-Glauben betrifft, dass der **Freitag** speciell ein Unglückstag sei, an dem man kein gewagtes Unternehmen, keine Reise u. s. w. beginnen dürfe, so beruht dieser Glaube in seiner Wurzel auf keiner anderen Anschauung, als wie die christliche vom Sonntage, oder die jüdische vom Sabbath. Der Freitag war dereinst unseren germanischen Vorfahren als Tag der Göttin *Freya*, *Frigga*, der sogenannten „Weissen Frau" *Holle*, die auch Todtenfrau war, heilig. Und noch heute ist der Freitag der mohammedanischen Welt ein Feiertag von allen Geschäften. Die scheue, dunkle Erinnerung an seine frühere Heilighaltung hat ihn den späteren christianisirten Germanen und ihren Nachkommen, den Deutschen des Mittelalters, welche seine uralten heiligen Gebräuche nur schwer aufgaben, deshalb zu einem Unglückstag gestempelt, ähnlich wie ihre alten Götter zu Teufeln oder Aposteln (*Wodan* in den Wilden Jäger, *Donar* in *St. Petrus* u. s. w.) verwandelt und so verwünscht oder verehrt wurden, je nachdem. Auch hier wurzelt der sich im Stillen fortrankende Aberglaube im psychischen Gemüthsleben der Einzelnen. Ich selbst bin sogar an einem Freitage Nachts 1/2 11 Uhr geboren; aber von allen meinen sechs übrigen Geschwistern, die an anderen Tagen und Nächten geboren wurden, bin ich allein weit über dreissig Jahre hinaus am Leben geblieben. Oder wäre, an einem Freitag **und** überhaupt geboren zu sein, schon ein gemeinsames Unglück? Doch könnte ich mich damit trösten und dem Unheil vielleicht entschlüpfen, wenn ich nach ältester jüdischer Sitte den Freitag mit Sonnenuntergang enden und nach diesem schon den Samstag beginnen liesse? Dann wäre vielleicht mein Leben ein sabbathartiger Ruhetag? Aber ach! ich scheine wohl damit aus dem Regen in die Traufe, aus dem Freitag in den ältesten Feiertag der Menschheit als eine Störung eingebrochen zu sein, und das zauberkräftige Leben rächt sich für diese Entheiligung durch lauter Unruhe und Sorgen bis an die Schwelle meines Greisenalters! Man sieht, die Anschauung, der Glaube

stempeln Tage und Dinge zu glück- und unglück-verheissenden Symbolen, nicht diese bewirken von selbst das Unglück aus der Natur ihrer eigenen Existenz hervor. Unser seelisches Leben allein ist und bleibt der Dinge Gestalter und Deuter! Wir haben übrigens ein gutes Beispiel dafür, das wir dem „Neuen Blatt" Nr. 46, 1895 S. 735 entnehmen: — „*Karl Seydelmann*, der berühmte Charakterdarsteller des Berliner Hoftheaters, war sehr abergläubisch [?]. Am Freitag spielte er sehr ungern; nie und nimmermehr hatte er an einem Freitag wo gastirt. In der letzten Nacht seines Lebens fragte er sehr oft nach der Uhr. Gegen 4 Morgens fragte er plötzlich: — was ist für ein Tag? — Als er hörte: — Freitag! — schauderte er zusammen, — eine Stunde darauf war er eine Leiche. Ein Nervenschlag endete seine ruhmreiche irdische Laufbahn." — Diese jedenfalls einer seiner Biographien entschöpfte Mittheilung ist nicht vollständig und darum nicht voll verständlich. *Seydelmann* war nämlich am 24. April 1795 zu Glatz in Schlesien an einem Freitage geboren und starb nach den Angaben der Conversations-Lexika am 17. März 1845 in Berlin. Jedenfalls starb er aber in der Nacht vom 17. zum 18. März, und der Morgen des 18. März war in der That wiederum ein Freitag! Wir brauchen *Seydelmann* deshalb noch nicht für abergläubisch zu halten, wenn er sich vor dem Freitag fürchtete, da er sicher gute Gründe und öftere schlimme Erfahrungen für diese seine Befürchtung und vielleicht auch eine Prophezeihung erhalten hatte, dass er an demselben Tage sterben würde, an dem er geboren sei, und ähnlich wie der Bauer im Schneewirbel vor Adolfsgrün in Böhmen (s. „Psych. Stud." Februar-Heft 1894 S. 61 ff.) suggestiv von dieser Unglücksvorstellung beeinflusst wurde.

Kurze Notizen.

a) **Berichtigung.** — Zu dem Schreiben des Herrn Herausgebers an den Sekretär der Redaction konnte im März-Hefte cr. S. 134 leider wegen etwas verspäteten Eintreffens der Correctur nach bereits erfolgtem Satz der betreffenden Seite folgender gesperrter Zusatz nicht mehr mit aufgenommen werden: — „Die materialisirte Hand aber muss sich quer auf die Hand des Mediums legen, und die beiden Hände müssen zusammen auf der sensitiven Platte erscheinen, oder die materialisirte Hand allein, während die beiden Hände des Mediums gehalten sind." —

b) Frau *Valesca H.* aus Eisleben schreibt uns zur Zeit aus Breslau im März cr. Folgendes: — „Trotz meines langen Schweigens seit meinem in Ihrem November-Hefte 1895 S. 512 ff. erschienenen Artikel habe ich es doch nicht vergessen, dass ich Ihnen eine kleine Spukgeschichte aus Eisleben mitzutheilen versprochen hatte. Schon vor Jahr und Tag kam ich einmal zu einer befreundeten Familie, welche ein grosses Geschäft inne hat; der Herr desselben, mit dem ich schon öfter von Spiritismus gesprochen hatte, sagte: — 'Denken sie sich, Frau *H.*, gestern war ein Bergmann bei mir, der erzählte, dass es in seiner Wohnung spukte, und dass er deshalb ausziehen würde.' — Ich fragte ihn nun, wodurch der Spuk sich bemerkbar mache, und nun erzählte mir der Herr verschiedenes. Nach einigen Tagen machte ich mich auf und ging zu den Leuten. Die Frau war eine einfache, biedere Frau, der Mann ein derber, gerader Bergmann; beide wollten von der ganzen Sache zuerst nichts wissen, erklärten, sie hätten sich geirrt, und wollten überhaupt nicht davon sprechen; ich versicherte ihnen nun, dass ich Niemandem in Eisleben davon er-erzählen würde, und nun im Sprechen vergass die Frau ihren Vorsatz, nichts zu sagen, und da wurde mir denn folgendes im Vertrauen mitgetheilt: — Kaum waren sie in die Wohnung eingezogen, (dieselbe besteht aus einer grösseren Stube und zwei Kammern; die grössere Kammer würden wir hier einfensterige Stube nennen, und in dieser schliefen Mann und Frau,) da kam, als nun die Frau zu Bett gehen wollte, immer und immer ein Gefühl der Angst über sie, und kaum waren die Leute im Bett, so fing es an, in der Stube herum zu huschen, ganz laut zu klopfen und an den Bettstellen zu rütteln; ja die eine Nacht war es so toll, dass das Bettgestell auseinander ging!*) Die eine Nacht war der Mann, der doch immer todtmüde von dem Schachte kommt, eingeschlafen; da wird er geweckt von einem lauten Rauschen (das uns von anderen Sachen her bekannte Geräusch), als wenn volle Ruthen die Wand herunter rutschten, am Kopfende des Bettes. Der Mann richtet sich auf und sieht an dem Kopfende eine hübsche Frau mit offenen langen Haaren stehen; sofort will er die Gestalt fassen, aber er greift in die Luft, und alles ist verschwunden. Die Frau ist voller Angst und legt sich in das grosse Zimmer auf das Sopha; kaum ist sie eingeschlafen,

*) Man denke hierbei an *Zöllner*'s bei *Slade* erlebtes Zerreissen eines Bettschirmes! — Vgl. „Psych. Stud." October-Heft 1878 S. 438 ff. und Juni-Heft 1879 S. 261. — Der Sekr. d. Red.

so packt sie eine Hand in das Genick und schüttelt sie. Diese Vorgänge haben sich nun Monate lang wiederholt. Die alten Leute schlafen nun gar nicht mehr in der Kammer, dafür aber zwei Söhne: — einer, der Kellner ist und erst frühestens um 1 Uhr oder 2 Uhr nach Hause kommt, und ein kleiner jüngerer von 13½ Jahren; diesen habe ich auch gesprochen, und es versichert mich der Knabe, dass es noch immer klopft, huscht und oft an seinem Bette zupft; er würde vor Angst lieber gar nicht mehr schlafen gehen. Dem Wirth hatten es die Leute gesagt, und dieser hat ihnen gedroht, er würde es dem Staatsanwalt anzeigen, um sie bestrafen zu lassen, wenn sie seine Wohnung schlecht machten. So wird er es wohl auch mit den anderen Leuten, welche in der Wohnung gewohnt haben, gemacht haben; trotzdem wird doch gemunkelt, dass es dort spuke, und es hat dieselbe schon längere Zeit leer gestanden. Die Strasse heisst Braugasse, und es soll, wo das Haus steht, einst eine Brauerei gestanden haben, und man habe dort einige Skelette gefunden. Ob das aber auf Wahrheit beruht, weiss ich nicht. Dass alles genau sich so verhält, wie es die Leute mir erzählt haben, dafür verbürge ich mich. Die Leute heissen *A.* und *Br. K.*, wohnen in Eisleben, Braugasse.

c) Schwinden des Körpers des Mediums bei Materialisationen. — Hannover, 26. Februar 1896. — Im „Lucifer“ Februar-Heft 1896 fand ich in einem Artikel von Miss *Annie Besant* — „Man and his bodies“ [Der Mensch und seine Verkörperungen] — im Abschnitt: — „The etheric double“ [Das ätherische Doppelwesen] — eine Stelle, auf die ich Sie aufmerksam machen möchte. Sie handelt von dem Einschrumpfen des Körpers, welches bei manchen Medien (in allerdings seltenen Fällen) während Materialisationserscheinungen eintritt. Da diese Notiz das seltene Vorkommniss bespricht, welches bei Mrs. *d'Espérance* (vgl. „Psych. Stud.“ October-Heft 1894 S. 484 ff.) so auffallend hervorzutreten schien, sende ich Ihnen eine Abschrift der englischen Originalstelle. Hochachtungsvoll *G. K. Wa.* —

Die deutsche Uebersetzung dieser Stelle lautet: — „ — — Ich bin davon unterrichtet, dass Mr. ***Eglinton*** [seiner Zeit] diese merkwürdige körperliche Auflösung bis zu einer seltenen Ausdehnung darstellte, und dass sein ätherisches Doppelwesen [von sensitiven Augen] aus seiner linken Seite hervorfliessend gesehen werden konnte, während sein fester Körper wahrnehmbar zusammenschrumpfte, und dass dasselbe Phänomen beobachtet worden ist bei Mr. ***Husk***, dessen fester Körper so weit reduzirt wurde, dass

er seine Kleider nicht mehr ausfüllte. Mr. *Eglinton*'s Körper war einst so vermindert an Grösse, dass eine materialisirte Gestalt ihn heraustrug und ihn dem Anblick der Sitzer vorstellte, — einer von den Fällen, in denen sowohl das Medium als auch die materialisirte Gestalt mit einander sichtbar gewesen sind bei genügendem Licht, um die Prüfung zu gestatten. Dieses Zusammenschrumpfen des Mediums scheint die Entfernung eines Theils der dichteren „ponderablen Materie, — die höchst wahrscheinlich ein Theil der flüssigen Bestandtheile ist, — aus dem Körper einzuschliessen; aber, so viel ich weiss, sind über diesen Punkt noch keine näheren Beobachtungen angestellt worden; und es ist daher unmöglich, mit einer gewissen Sicherheit davon zu sprechen. Gewiss ist nur, dass dieses theilweise Herausdringen des ätherischen Doppelwesens in grosse nervöse Störungen verläuft, und dass es von keiner sensitiven Person ausgeübt werden sollte, sobald sie findet, dass sie unglücklicherweise geneigt dafür sei.“ — Wer übrigens einige gut beglaubigte psychische Photographien von Doppelwesen und Medien in guten Abbildungen kennen lernen will, verschaffe sich „Borderland“ Vol. III. Nr. 1, January 1896, London, E. C., 125, Fleet, Street. — Der Sekr. d. Red.

d) Ein Herr *Friedrich Jodl* in Prag hat in der „Deutschen Litteratur-Zeitung“ Nr. 51 vom 21. Dezember 1895 Spalt-S. 1614—16 eine theilweise zustimmende, theilweise abfällige Besprechung der beiden Schriften von: — *Annie Besant*, „Reincarnation oder Wiederverkörperungslehre“. (Leipzig, *Wilh. Friedrich*, 1895.) 182 S. 8° — und von — *Arthur Lillie*, „Modern Mystic and Modern Magic“. (London, *Swan Sonnenschein & Co.*, 1894) VII und 172 S. 8° — geleistet, die er mit dem frommen Wunsche beschliesst: — „Möge das [zuletztgenannte] Buch nicht allzu viele Leser finden!“ — und warum? Weil es des englischen Geistlichen *Stainton Moses* sämmtliche, ihm ganz unverständliche Séancen bringt. Für ihn „das reine Variété-Theater!“ — Der Verfasserin *Annie Besant* giebt er insofern Recht, wenn sie sagt, dass die Lehre von der Wiedergeburt zu dem geistigen Erbschatze der Menschheit gehört und für Millionen die Leuchte des Lebens gebildet habe. Indem sie die Perfectibilität des Individuums verkündet, ist sie dem Pessimismus *Schopenhauer*'s ebenso überlegen wie der christlichen Unsterblichkeitslehre, die das Schicksal einer Ewigkeit an die kurze Spanne dieses Erdenlebens knüpft.“ U. s. w. — Seine „Zwar“ und „Aber“ dazu übergehen wir in der getrosten Hoffnung, dass des unlängst verstorbenen *Stainton Moses*' angebliche „Geisterbeschwörungen“ gerade die Beweise für die erwünschte verbesserte Unsterblichkeitslehre enthalten.

e) Vorsicht bei Verdächtigungen des Mediums! — Ich erlaube mir einen Fall anzuführen, der beweist, dass es Unrecht ist, ein Medium gleich eines Betruges zu zeihen oder als unehrlich zu erklären, wenn man bei ihm verschiedene Versuche, eine Erscheinung selbst hervorzubringen, bemerkt. Man beobachte ruhig weiter, und man wird gewiss bei einem echten Medium stets unter günstigen Umständen wieder solche Erscheinungen erhalten, die überhaupt kein Mensch so nachzuahmen im Stande ist. Als wir in einem Cirkel, bei welchem meine Tochter das Medium war, die ersten Klopflaute im Tisch erhielten, bemerkten wir auch, dass das Medium anscheinend in Halb-Trance ganz ungenirt mit dem Fusse von unten auf die Tischplatte klopfte. Zum Glück konnten wir sie gar nicht verdächtigen, dass sie alle Klopflaute selbst hervorbrachte, erstens schon wegen ihres uns bekannten Charakters, und dann auch, weil Niemand im Stande war, diese verschiedenen Schläge, vom leisesten Ticken bis zu schweren Schlägen wie mit dem Hammer, im raschesten Tempo einen Walzer begleitend, mit dem Fusse hervorzubringen. Wir erhielten denn auch bald die volle Gewissheit von der Echtheit dieser Erscheinungen, indem sich der Tisch bei Licht, ohne dass ihn Jemand berührte, frei in die Luft erhob und sich rythmisch hin und her neigte, während darin wieder solche Schläge erschollen, dass die Mägde zusammenliefen und staunend Zeugen der wunderbaren Erscheinungen wurden. — Ich glaube, gebildete Leute sollten sich nicht soweit erniedrigen, zu zeigen, dass sie ihrem eigenen Urtheil nicht trauen, und sich an solche Individuen zu wenden, welche nach ihrer Bildung noch viel weniger competent sind, in solchen Fällen richtig zu urtheilen, da sie meist nicht einmal die nöthige Redlichkeit im Denken besitzen und auch oft gar nicht wissen, was als möglich und unmöglich, vernünftig und unvernünftig erklärt werden kann. Das alberne Geschwätz unfähiger, anmaassender Menschen à la *Maskelyne* u. a. wird man nie verhindern können; es wird aber gewiss immer seltener werden.
Trautenau, d. 23. Februar 1896. Prof. ***R. W . . . n.***

f) Ueber das wilde Heer erzählt man sich auch hier in der Gegend von Nördlingen verschiedenes. So soll es, in der Regel, von Weihnachten bis nach Neujahr etwa zum Dreikönigtag, aber nicht alle Jahre, sondern blos wenn ausserordentliche Ereignisse bevorständen, sich zeigen. Es ziehe da in der Luft über die Gegend hin, unter grossem Geschrei und mit wilder Musik u. s. w. Niemand solle bei Wahrnehmung dieser Symptome aus dem Hause

gehen, wer aber draussen und sich nicht mehr in ein solches flüchten kann, sich schleunigst, mit dem Angesicht zu Boden legen, um ein Unglück zu vermeiden. Ist das wilde Heer einmal über die Gegend gezogen, so erscheine es im gleichen Jahre nicht wieder. — Ein Schimmelreiter ohne Kopf soll in früheren Zeiten von der Schlossruine Alerheim in das zehn Minuten entfernte Dorf gleichen Namens nächtlicherweile heruntergeritten sein, um sein Pferd an dem Gemeindebrunnen, dem sogenannten Röhrkasten, zu tränken. In und bei Alerheim, einem Dorfe bei Nördlingen, fand am 3. August 1645 eine blutige Schlacht statt. Die mit den Schweden verbündeten Franzosen kämpften unter dem Prinzen *Condé* gegen die vereinigten kaiserlich-bayerischen Heere unter dem Feldmarschall *Mercy*, welcher von einem seiner eigenen Musketire aus Unvorsichtigkeit erschossen wurde. Vielleicht liegt in Bezug auf diese Schlacht obiger Sage etwas Reales zu Grunde.*) — Eine Vision hatte der zwölfjährige Sohn eines meiner nahen Verwandten, welcher an einem Sommerabend in der Dämmerung einen Mann mit einem Stelzfusse vor dem *W.*'schen Gasthause stehen sah, während seine zwei übrigen Geschwister nebst ihrem Vater Niemand sehen konnten. (Vgl. S. 173.) Aehnliches passirte einem Burschen, welcher Nachts noch über Feld nach Hause wollte. Als er annähernd die Hälfte des Weges hinter sich hatte, stand plötzlich ein lichtes hohes Kreuz vor ihm und versperrte ihm den Weg. In grösstem Schreck eilte er unverzüglich zurück in obengenanntes *W.*'sches Gasthaus und fand dort noch seine Freunde; sein blasses Aussehen und sonstiges Benehmen überzeugte die nicht an dergleichen Dinge gewöhnten jungen Leute, und sie geleiteten ihn nach Hause, wieder an jener Stelle vorüber, aber nichts mehr wurde gesehen. — Die Vision seiner Frau hatte ein Lehrer im benachbarten Württemberg. Derselbe war über ihren Tod untröstlich; dieser Zustand steigerte sich aufs höchste, als der Sarg vor dem Hause stand und der Leichenconduct vor sich gehen sollte. Siehe da, plötzlich erscheint die Gestorbene auf dem Sarge, wie in verklärter Gestalt mit hehrem Glorienschein umgeben, und verschwindet wieder. Dem Gatten ward dies

*) Ueber „das wilde Heer" und den „Schimmelreiter", sowie noch vieles andere in dieses Gebiet Einschlägige, empfehlen wir Forschern die so eben neu erschienenen ersten vier, wie die weiteren 8 in Aussicht gestellten Hefte des Werkes: — „Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. Aus dem Munde des Volkes gesammelt und herausgegeben von Dr. *Karl Aug. Reiser*. (Kempten, *Jos. Kösel*, 1895 und 1896.) à Heft 1 Mark. — Der Sekr. d. Red.

ein Beweis ihres Fortlebens, und er konnte sich wieder beruhigen. Vielleicht kommen ihm diese Zeilen zur Hand und bestätigt er dies dann selbst; jedenfalls wird er nicht gedacht haben, dass ich die Sache schon weiss. Sein Kollege *E.* in A., der Liebhaber der kleinen Sommervögelein, kann ihm sagen, wer ich bin. — Nördlingen, Ende Februar 1896. *Joh. D . . . . . . r.*

g) Ueber die X-Strahlung erklären sich einige unserer geehrten Correspondenten noch nicht näher darin unterrichtet, wie sich dieselbe zu des berühmten englischen Physikers *Crookes'* Entdeckungen der „strahlenden Materie" verhält. Vielleicht dienen folgende, der „Gartenlaube" Nr. 5, 1896 S. 75 entnommene Stellen eines Artikels von *J. S*[*tinde*] dazu, die Fragesteller einigermaassen aufzuklären. Daselbst heisst es nach der bekannten Beschreibung, wie die neuen Strahlen in sogen. *Crookes*'schen Röhren erregt werden, unter Anderem: — „Die *Crookes*'schen Röhren sind röhren- oder kugelförmige Glasgefässe, in deren Wandungen Platindrähte zum Einleiten der Electricität geschmolzen sind; es ist aber die in ihnen befindliche Luft- oder Gasart durch Auspumpen bis auf ein Millionstel verdünnt. Die ersten grundlegenden Versuche mit solchen Röhren wurden von den deutschen Physikern *Hittorf* in Münster und *Goldstein* in Berlin gemacht, am bekanntesten wurden aber die späteren Versuche des englischen Physikers *Crookes.* Daher der Name der Röhren. [Wir schalten hier ein, dass *Crookes* zu diesen Forschungen, wie er selbst in seinem Artikel des Juli-Heftes 1870 von „Quarterly Journal of Sciene" in London, pag. 316—321, über den „Spiritualismus im Lichte der modernen Wissenschaft betrachtet", deutsch vom Sekr. d. Red. in „Psych. Studien" Januar-Heft 1874, 1. Jahrg. S. 13 ff.*) sagt, dadurch gekommen sei, dass er „gewisse physikalische Erscheinungen bei Medien, wie z. B. die Bewegung materieller Substanzen und die Erzeugung von Tönen, welche denen electrischer Entladungen gleichen, unter Umständen vorkommen, in welchen sie durch kein gegenwärtig bekanntes physikalisches Gesetz erklärt werden können", aufs sorgfältigste zunächst als „Thatsachen" festzustellen gesucht habe; „dann sind die Bedingungen zu ermitteln; demnächst die Gesetze."] *Crookes* nahm an, dass die Moleküle der Luft in dieser Verdünnung freieren Spielraum hätten als unter gewöhnlichem Druck und von

---

*) Sämmtliche von Mr. *William Crookes* in den „Psych. Studien" erschienenen und durch mich deutsch übersetzten Artikel sind zusammengestellt nachgewiesen zu finden im April-Heft 1886 S. 184 ff. —
Der Sekr. d. Red.

Electricität in Bewegung gesetzt würden [vergl. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1896 S. 91], ohne sich gegenseitig zu hindern und in der Bahn zu stören. Sie prallen, wie er meint, nicht gegen einander, sondern werden erst dann gehemmt, wenn sie die Wand des Glases treffen, wobei ein solches Bombardement von electrisch geschleuderten Luft- oder Gasmolekülen stattfindet, dass die Glaswand zu leuchten beginnt. Die 'strahlende Materie' — so nannte *Crookes* die electrisch in Bewegung gesetzten verdünnten Gase — hat die Fähigkeit, geeignete Körper zum Phosphoresciren, d. i. zum Selbstleuchten, zu bringen. Beryllerde, in ein solches Rohr gethan, phosphorescirt blau, Lithium goldgelb, der Smaragd karmesinroth. Am schönsten und schnellsten aber phosphorescirt der Diamant. Ein Diamant, der bei Tageslicht grün, bei Kerzenlicht aber weiss erschien, gab in einer *Crookes*'schen Kugelröhre, als die molekulare Entladung von unten gegen ihn gerichtet wurde, ein grünliches Licht, das im Dunkeln mit dem Glanze einer Kerze strahlte. — Unsere nebenstehende Abbildung zeigt die Anwendung des eben beschriebenen Versuches. [Sie ist entnommen aus *W. Crookes*' Schrift: — „Strahlende Materie“ (Leipzig, *Quandt & Händel*). In derselben erstrahlt ein in einer solchen an beiden Seiten abgespitzten, in der Mitte kugelförmig ausgebauchten gläsernen *Crookes*'schen Röhre angebrachter Diamant, auf den der positive und negative Pol einer Batterie ihre electrischen Strömungen richten, in hellstem Lichte.] *Crookes* brachte die phosphorescirenden Stoffe unmittelbar in die Bahn der sogenannten strahlenden Materie, die als solche nicht leuchtet, sondern das Leuchten anderer Substanzen hervorruft. *Röntgen* fand, dass von den electrisch erregten verdünnten Gasen eine Strahlung in die Ferne stattfindet, und zwar durch undurchsichtige Umhüllung hindurch, und er nannte die Erscheinung X-Strahlung. U. s. w.“ — Diese X-Strahlung muss aber in der Natur allenthalben vorhanden sein und bedarf bei gewissen Personen, die wir „Medien“ nennen, nicht erst electrisch erregter Ströme, wie unser im Februar-Hefte 1896 S. 90 ff. angedeutetes *Zöllner*'sches Experiment mit *Slade* in der Durchschaubarkeit zweier gekreuzter *Nicol*'scher Prismen, sowie noch ein anderes gerade aus strahlendes, weil gerade Schatten werfendes Geisterlicht auf's deutlichste beweist. Hoffentlich werden sich die hierauf aufmerksam gemachten Physiker die Mithilfe derartiger Medien bei ihren Beobachtungen nicht weiter entgehen lassen, wenn es auch sehr schwierig sein sollte, einen zweiten *Slade* zu entdecken, dessen mediumistische Begabung in dieser Richtung so erstaunlich war, dass der

Astrophysiker Prof. *Zöllner* um staatliche Unterstützung, wenn auch leider vergeblich, nachgesucht hat, um bei *Slade* mit Fachgenossen weitere physikalische Beobachtungen anstellen zu können.

h) Der grosse Leuchter. — Breslau, 21. Februar. — Für die noch recht wenig geklärte Frage der Irrlichter liegt aus Schlesien ein sehr interessanter Beitrag vor. In dem Dreieck zwischen Liegnitz-Haynau-Goldberg*) spukt seit langer Zeit die Erzählung vom „grossen Leuchter", einer geheimnissvollen Lichterscheinung, die bald in ruhiger Stellung „garbengross" emporlohen soll, bald als unruhig wanderndes Flämmchen gesehen worden ist. Der Haupterscheinungsort sind die feuchten Wiesen und Aecker der östlich von der Haynau-Goldberger Chaussee, fast auf halbem Wege zwischen beiden Städten, liegenden Dörfer Schierau, Pohlsdorf, Blumen, Panthenau und Straupitz; gewöhnlich ist die Flammenerscheinung im Herbst gesehen worden. Diesmal aber ist sie am Ausgange des Winters, Anfang Februar, aufgetreten und zwar giebt die „Haynauer Zeitung" darüber folgenden Bericht: — „Drei Damen, die in der Abenddämmerung an dem Waldbruche, der sich längs der Grenzen der Ländereien von Schierau-Pohlsdorf-Straupitz hinzieht, vorüberkamen, sahen dort ein grosses Licht sich hin- und herbewegen. Bald wandelte es zwischen den Bäumen hin, bald erklomm es deren Wipfel, bald zertheilte es sich auf ihnen in mehrere gelbbläulich brennende Flammen, bald übersprang es mehrere Bäume, um jetzt hier, dann dort aufzuflackern. Die Damen, die durchaus glaubwürdig und vorurtheilsfrei sind, blieben stehen und sahen sich die Erscheinung in einer Entfernung von etwa 150 Schritt an. Nach geraumer Zeit, nachdem sich das Licht, das sie beim ersten Erblicken für eine grosse Laterne gehalten hatten, hin- und herbewegt hatte, trat es aus dem Rande des Busches heraus und zeigte sich nun frei und offen auf der daranstossenden Wiese. Es brannte flackernd in offener Flamme, bald kleiner, bald grösser. Auf einmal trat es auf die Aecker herüber, lief einen kleinen, diese durchschneidenden Graben entlang, und zwar in der Grösse einer brennenden Strohgarbe und mit sehr grosser Geschwindigkeit, gerade auf die mitten auf dem Wege stehenden drei Damen zu, um in einer Entfernung von dreissig Schritten vor ihnen mit einem leisen, dumpfen

*) Vergl. *Gr. C. Wittig*: — „Der nächtliche Leuchter und der wilde Jäger" — in „Psych. Stud." Jahrg. 1892 Juli-Heft S. 302 ff. — mit Mai-Heft 1892 S. 202 ff. — Der Sekr. d. Red.

Geräusch zu verpaffen und zu erlöschen. Die Damen sind nicht übermässig erregt gewesen und hatten Musse und Besonnenheit genug, alles genau zu beobachten.“ So erstaunlich dieser Bericht der „Hayn. Ztg.“ klingt, so steht er doch nicht vereinzelt da und bestätigt eine Erscheinung, die vor zwölf Jahren in der Gegend von Jutroschin von einem sicheren Beobachter, dem jetzt in Breslau lebenden dortigen Apothekenbesitzer *Mortimer Scholtz*, gemacht wurde. *Scholtz* sah im Hochsommer an einem flachen Weggraben bei schwüler Gewitterluft zahlreiche Flämmchen hin- und hertanzen und zwar in der Dauer mehrerer Minuten. Er untersuchte am nächsten Morgen den Ort genau, vermochte aber keinerlei Brandspuren der Flämmchen aufzufinden. In beiden Fällen, dem von Haynau wie von Jutroschin, ist es eine noch offene Frage, ob man es mit Irrlichtern, oder mit electrischen Erscheinungen zu thun hat. Der Bericht aus Haynau spricht ausserordentlich für ein Zusammenwirken beider Umstände, und daraus würde sich dann auch die grosse Seltenheit der Erscheinung erklären; denn soviel auch der Volksmund von Irrlichtern zu berichten weiss, glaubwürdige oder gar wissenschaftlich bestätigte Beobachtungen fehlen aus den letzten drei Jahrzehnten so vollständig, dass selbst in Kreisen von Fachleuten das Vorkommen von Irrlichtern überhaupt angezweifelt wurde.*) Entstehen die Irrlichter durch ausströmendes Gas, so können sie wohl auf und ab flackern, aber sie können nicht seitwärts hüpfen, sondern sind an den Ausströmungsort gebunden. Das plötzliche Erlöchen einer Irrlicht-Flamme und das gleichzeitige Aufleuchten einer benachbarten kann allerdings den Eindruck des Hüpfens oder Springens für einen oberflächlichen Beobachter hervorrufen; dass dieses Hüpfen in der That vorkommt, bestätigt eine 1807 von *Bessel* am 2. Dezember in der Nähe von Bremen gemachte Beobachtung; der berühmte Astronom sah neben ruhig stehenden Flämmchen auch solche, die sich seitwärts bewegten, freilich nur in der Dauer einer Viertelminute etwa, und so lange kann auch ein von seiner Ursprungsstätte abgelöstes Gasflämmchen noch weiterbrennen. *Zanotti* in Bologna konnte eine Wergflocke an einem Irrlicht anzünden, während *List* 1859 im Fuldathal seine Hand in ein Irrlicht hielt, ohne irgend welche Wärme zu bemerken, was auch Professor *Knorr* in Kiew bestätigte. Ganz unerklärlich ist vorläufig das Aufsteigen der Flamme oder

*) Am Schlusse meiner „Parallelfälle“ im XIV. u. XV. Artikel, die in den folgenden Heften erscheinen werden, kann ich weitere wissenschaftliche Beweise für das noch immer höchst räthselhafte Wesen des Leuchters beibringen. — Der Sekr. d. Red.

Lichterscheinung bis „in die Wipfel der Bäume“, wie der Haynauer Bericht meldet, und das Bewegen der Flamme in dieser Höhe noch. Es wäre von allgemeinstem Interesse, wenn dem „grossen Leuchter“ eine recht genaue Aufmerksamkeit geschenkt würde, damit bei dem offenbar häufiger vorkommenden Auftreten desselben wenigstens einige Zweifel über die Natur der Irrlichte gelöst werden könnten.“ — („Breslauer Ztg.“ v. 21. Februar 1896.)

Der „Grosse Leuchter.“ — Von einem Leser unseres Blattes geht uns mit Bezugnahme auf unsere Mittheilung über die Erscheinung des Grossen Leuchters bei Haynau die folgende Mittheilung zu: — „Der Glaube an das Erscheinen von sogen. Leuchtern, Irrlichtern u. s. w. ist in Schlesien allgemein verbreitet. Wie ich aus dem neuesten Prospect der Buchhandlung *Oswald Mutze*, Leipzig, Lindenstrasse 4, ersehe, ist das diesbezügliche Material bereits ausführlich wissenschaftlich bearbeitet worden. Die im genannten Verlage erscheinenden ‘Psychischen Studien’ haben in den Jahrgängen 1892—1895 aus der Feder des bekannten *Günther*-Forschers Dr. *Gr. C. Wittig* eine Artikelserie gebracht, die über „den nächtlichen Leuchter“ handelt. Der Verfasser versucht darin auf Grund eines zahlreichen Thatsachenmaterials zu einer befriedigenden Lösung des interessanten, aber schwierigen Problems zu gelangen. Interessenten dürften in diesen Artikeln viele neue Mittheilungen finden.“ — („Breslauer Zeitung“ vom 10. März 1896.)

i) Zeugnisse über magnetische Heilungen. — Sehr geehrter Herr *Reichel*! — Es gereicht mir zu einer ganz besonderen Freude, Ihnen heute schreiben zu können, wie ausserordentlich guten Erfolg Ihre Kur bei mir gehabt hat. Dank Ihrer Heilkraft und Geduld ist es Ihnen gelungen, mich von meinen lästigen Bein- und Rückenschmerzen zu befreien, — ein Resultat, welches bis zum Beginn Ihrer Kur keiner meiner vielen Aerzte aufzuweisen hatte. — Möchte die Kraft des Magnetismus überall recht anerkannt werden und dadurch die Schmerzen der Menschen gelindert und geheilt werden. — Mit nochmaligem Dank

Schloss Brauchitschdorf (Schl.), November 1895.

Clotilde Gräfin *von Schmettow*,
Stiftsdame.

Nächst Gott gebührt Ihnen, mein lieber Herr *Reichel*, tausend inniger Dank, mich in weniger denn drei Wochen von einer complicirten Ischias und Venenentzündung total geheilt zu haben. Möchten doch alle Leidenden Ihre Wunder-

kraft an sich erproben! — Dies der aufrichtigste Wunsch Ihrer dankbar ergebenen

Berlin, d. 24. November 1895.

Natalie von Grünhof,
(Wittwe Sr. Königl. Hoheit des Herzogs
Ernst von Württemberg.)

Sehr geehrter Herr *Reichel*! — Nur Ihnen allein danke ich es von ganzem Herzen, wenn ich heute von meinen unerträglichen Kopf- und Genickschmerzen befreit bin, an denen ich viele Jahre gelitten habe, ohne durch andere Mittel Besserung erzielen zu können. Mögen noch viele, welche von ähnlichen Leiden heimgesucht sind, durch die von Ihnen mit so grossem Erfolge angewandte Kraft des Magnetismus ihre Heilung finden. — Ihre stets dankbar ergebene

Berlin, d. 26. Januar 1896.

Frau Kammergerichtsrath Dr. ***Müller,***
Brücken-Allée 36.

Geehrter Herr *Reichel*! — Ich bestätige Ihnen mit vieler Freude, dass durch Ihren Magnetismus die grossen Schmerzen, die ich trotz einer Operation litt, und von denen mich kein Arzt befreien konnte, gänzlich geschwunden sind. Indem ich Ihnen von Herzen dafür danke, verbleibe ich in Hochachtung Ihre ergebenste

Berlin, 17. Februar 1896. Frau ***E. v. P.***

j) Zu den musikalischen Manifestationen des „Femme masquée" genannten Mediums. — Herr Architekt ***Winkler*** in Charlottenburg schreibt uns d. 16. März cr.: — „Zu der Notiz auf Seite 132 dieser Zeitschrift bemerke ich, dass dem Herrn Prof. Dr. *H. W. Vogel* das beste Negativ der Aufnahme unsichtbarer Lichtstrahlen während der Triangelmanifestation vom 2. Oktober 1895 acht Tage zur Untersuchung vorgelegen hat. Nachdem erklärte Prof. Dr. *Vogel* wörtlich: — 'Das Ganze mache den Eindruck breiter, flatternder Bänder, welche von seitlichem Licht getroffen . . ., und dass ihm derartiges, als Plattenfehler angesehen, noch nie vorgekommen sei.' — Mit den von Herrn Prof. *Röntgen* später entdeckten X-Strahlen habe ich das vorerwähnte, wenngleich ähnliche Phänomen nirgendwo in Analogie gestellt. — „Gleichzeitig übergebe ich noch einen gedruckten Bericht der ‚Deutschen Warte' (Berlin, SW., Lindenstrasse Nr. 26) Nr. 71 v. 11. März cr.: — Eine zweite öffentliche Spiritisten-Séance hatte der deutsche Spiritistenverein „Psyche" Dienstag in dem *Kühne*'schen Saale in der Niederwallstrasse veranstaltet, weil man sich hier bessere Resultate versprach, als die

neuliche Séance im „Prälaten" ergeben hatte, wo das Rollen der Stadtbahnzüge unangenehme Störungen verursachte. Die Theilnehmer zählten auch diesmal nach Hunderten, so dass der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt war. Dr. *Egbert Müller* schickte den Experimenten eine einleitende Rede voraus, in der er hauptsächlich das Verhalten der Presse dem Spiritismus gegenüber tadelte. Die Zeitungen sollen „Zeitungen" sein und objectiv über Alles berichten, was in der Welt an Merkwürdigem vorgehe. Der Vorsitzende nahm hierbei Gelegenheit, der Presse zu danken, dass sie über die erste grosse Séance im „Prälaten" zum grössten Theil ausführlich und verhältnissmässig objectiv berichtet habe. — Die Experimente nahmen ziemlich denselben Verlauf, wie in der ersten Sitzung, mit dem Unterschiede, dass diesmal thatsächlich, wie erwartet wurde, die Klopftöne mit erheblich grösserer Deutlichkeit und in bedeutend feineren Schattirungen zu vernehmen waren. Schon vor der Vorführung der „femme masquée", deren Gesicht wieder durch eine schwarze Maske verhüllt war, machten sich in ihrer Nähe klopfende Töne bemerkbar. Auf dem Podium waren sie so deutlich, dass sie diesmal auch in den entferntesten Ecken des Saales gehört wurden. Leider konnte das Medium diesmal nicht in Trance gebracht werden (wenigstens antworteten die „kontrollirenden Geister" auf die diesbezügliche Frage Dr. *Müller*'s mit einem einmaligen, „Nein" bedeutenden Klopfen, so dass man auf Trancereden und auf die Glocken- und Triangeltöne, die Dr. *Müller* als etwas besonders Hörenswerthes bezeichnet, auch diesmal verzichten und sich mit den Klopftönen begnügen musste, die allerdings an Variationen ausserordentlich reich waren und eine Reihe von schwierigen Takten, Rhythmen und rollenden Bewegungen, die von Dr. *Müller* oder von Personen aus dem Publikum angedeutet wurden, widergaben. Auch das spiritistische „Buchstabiren" (Klopfen bei bestimmten Buchstaben des Alphabets) wurde geboten und den Anwesenden auf diese Weise aus dem „Geisterreich" das Wort „Gruss" übermittelt. — An die Experimente knüpfte sich eine lebhafte Discussion, wobei besonders über die „occulten, intelligenten Kräfte" gesprochen wurde, mit denen Dr. *Müller* das Zustandekommen der Klopftöne erklärt. Während einerseits als wirkende Kraft die eigene Psyche des Mediums angenommen wurde, meinte Dr. *Müller*, dass allerdings die Frage offen stehe, ob die klopfenden „Geister" wirklich die „Geister von Abgestorbenen", als die sie sich ausgeben, oder „Dämonen" („Lügengeister"), oder die Psyche des Mediums seien, dass er das Letztere aber arg bezweifle. Eigenthümlich ist es, dass, wie Dr. *Müller* erklärte, die

„Geister", sobald der Frühling kommt, sich von der „femme masquée" verabschieden, so dass im Sommer nicht mit ihr experimentirt werden kann.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 152.)

Annales des Sciences Psychiques. Recueil d'Observations et d'Expériences. Paraissant tous les deux mois. Directeur: M. le Dr. Dariex. Cinquième Année. — No. 6. — Novembre—Decembre 1895. — Sommaire du No. 6: — Dr. G.-B. Ermacora: Rêves télépathiques expérimentalement provoqués. — F. W. H. Myers: Expériences de W. Stainton Moses (suite et fin). Clairvoyance dans le Rêve. — Michel Petrovo-Solovovo: A propos du prestidigitateur Kellar. — X. Dariex: Bibliographie. (Paris, Ancienne Librairie Germer Baillière et Cie, Felix Alcan, Éditeur. 108, Boulevard Saint-Germain, 108. 1895.) pag. 321—380.

Bibliographie du Magnétisme et des Sciences Occultes. (Extrait du „Journal du Magnétisme".) Par H. Durville. (Paris, Librairie du Magnétisme, 23, Rue Saint-Merri, 23, 1895.) Prix: 15 Centimes. — Application de l'Aimant au traitement des maladies avec 15 figures dans le texte par le Professeur H. Durville, Directeur de l'École pratique de Magnétisme et de Massage. (Cinquième édition.) 70 pp. Prix: 15 Centimes. — L'Enseignement du Magnétisme par H. Durville. Avec une Lettre-Préface de Papus. 36 pp. Prix: 15 Centimes, étc.

Bibliotecà de la Irradiacion. Camillo Flammarion: Creencias en el Fin del Mundo a travès de las Edades. (Madrid, 1895. Revista Psicologica La Irradiacion. Hita, 6, Bajo.) 32 pp. 12°. Precio: 20 Céntimos.

Borderland: A Quarterly Review and Index. Vol. III. January, 1896. No. I. By W. Stead. London. Editorial Office: Mowbray House, Norfolk St., W. C. — Publishing Office: 125, Fleet Street, E. C. Annal Subscription: Eleven Shillings, post free. — Contents: Frontispiece: W. Crookes, F. R. S. (President of the Psychical Research Society). — Contents: — I. To my Readers. II. Chronique of the Quarter. III. Is it Wrong to Study Borderland? IV. A Modern Demoniac. V. Our Gallery of Borderlandes: Mrs. Anna Kingsford (Illustrated). VI. The Doubles I have seen. By William T. Stead (Illustrated). VII. Psychic Photography (Illustrated). . . . X. Second Light in the Highlands. By Miss X. — XI. Schlatter, the American Healer (Illustr.). . . . XIII. Haunted Houses. XV. The Vice-Regent of Mary Queen of Scotts; and the Duchesse de Pomar (Illustrated). . . . XIX. The Hits and Misses of Astrologers. XX. Miscellaneous etc. IV u. 124 pp. gr. 8°.

Der Führer. Zeitschrift für Seelen- und Geistesleben. Erstes deutsches Organ für die Interessen des Spiritualismus und Magnetismus in Amerika. 1. Jahrg. No. 3. Milwaukee, Wis., 1. Febr. 1896. 16 pp. Erscheint am 1. u. 15. jeden Monats für 1 Dollar, für Deutschland 5 Mk. pro Halbjahr. Herausgeber: Emil Neuhaus, Station C., Milwaukee, Wis., U. S. America.

Jolowicz, Joseph, Buchhandlung und Antiquariat in Posen (Preussen): — Verzeichniss des antiquarischen Bücherlagers. No. 122. Geheime Wissenschaften. Alchemie, Magie, Mystik, Spiritismus,

Zauberei etc. Grossentheils aus dem Nachlasse des Grafen Wlad. Bielinski stammend. (Posen 1896.) 32 S. gr. 8⁰. (Gratis zu beziehen.)

Ostwald, W., Prof. a. d. Univ. zu Leipzig: — „Die Ueberwindung des wissenschaftlichen Materialismus." (Leipzig, Veit & Cie, 1895.)

Psyche. Monatsschrift des deutschen spiritistischen Vereins Psyche zu Berlin und seiner Zweigvereine. 3. Jahrg. (Druck und Commissions-Verlag: F. Schlosser, Berlin S., Prinzen-Strasse 100. III. Jahrgang. Februar 1896. No. 8. Schriftsteller: Carl Wald in Zehlendorf bei Berlin. S. 75—86. Inhalt: — Unser Zweigverein in Oldenburg. (Die Fortschritte des Spiritismus). — Christi Jugendgeschichte, mitgetheilt durch Frau Valesca Töpfer, als Schreibmedium, übermittelt durch Willy Reichel. — Vereins-Chronik. — Kleine Mittheilungen.

Reiser, Dr. Karl August: — „Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. Aus dem Munde des Volkes gesammelt und herausgegeben von —." (Kempten, Jos. Kösel, 1895.) In Heften von 64 S. 8⁰. à 1 Mark 20 Pf. Inhalt: — Einleitung. Erster Theil: Sagen. Erster Abschnitt: Göttermythen: Wotan, Donar, Götter-Umzug. Männliche Sagengestalten. — Zweiter Abschnitt: Göttinnen, Nornen, Weisse Frauen; weibliche Dämonen und Sagengestalten. — Dritter Abschnitt: Elben, wilde Leute, Zwerge, Venedigermännle, Kobolde. — Vierter Abschnitt: Hexen, Schratt und Truden. — Fünfter Abschnitt: Zauberer und Schwarzkünstler, Teufelsbündner; Bann und Schussfestigkeit. — Sechster Abschnitt: Naturmythen. Die Elemente. Seensagen. Versenkung und Entrückung. Schätze. (Bis dato in vier Heften. Im Ganzen in 33 Lieferungen).

Revista di Studi Psichici. Periodico Mensile, dedicato alle ricerche sperimentali e critiche, sui fenomeni di telepatia, chiaroveggenza, premonizione, medianità etc. Anno II. Febbraio 1896. No. 2. Redattori: Dott. G. B. Ermacora (Padova) — Dott. Giorgio Finzi (Milano). Abbonamento annuo sia per l'Italia che per l'Estero L. 8. Sommario: Fenomeno luminosa anormale (Giuseppe Galimberti) p. 41. Caso rimarchevole di apparizioni a carattere spiritico. p. 47. La Telepatia (Dott. G. B. Ermacora, p. 54. Rivista dei Periodici e varietà: Le recenti esperienze coll' Eusapia Paladino a Parigi — Apparizione telepatica del maggiore Toselli — I raggi Röntgen e le fotografie spiritiche etc. p. 63. Bibliografia. p. 68. — Redazione et Amministrazione Milano, Via Monte di Pietà 11 — Padova, Via S. Gaetano 3380.

Röntgen, Dr. Wilhelm Konrad, Prof. der Physik a. d. Univ. Würzburg: — „Eine neue Art von Strahlen." (Würzburg, Stahel, 1896.) 12 S. gr. 8⁰. Preis: M. 0,60 Pfg.

Société d'Études Psychique de Genève. Rapports pur l'Exercise de 1895. (Genève, Imprimerie Wyss et Duchêne, Rue Verdaine, 1896.) 28 pp. 8⁰.

Tormin, Ludwig: — „Magische Strahlen. Die Gewinnung photographischer Lichtbilder durch odisch-magnetische Ausstrahlung des menschlichen Körpers." Mit Abbildungen. (Düsseldorf, Schmitz & Olbertz, 1896.) 20 S. gr. 8⁰. 50 Pf.

Wiesendanger, Emil Ulrich, Comanche, Texas: — „Fate and Justice; or, The Key to the Problem of Being, and the Philosopher's Pressing Questions. Translated from the German, by N. Schultz. (Copyrighted November 13, 1883.) For Sale by the Author, at Comanche, Texas, U. S. A. Cloth Doll. 1,00. 168 pp 8⁰. [Deutsch: „Schicksal und Gerechtigkeit, oder der Schlüssel zum Probleme des Daseins und die dringendsten philosophischen Fragen."]

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIII. Jahrg. Monat Mai 1896.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Johannes Faust, der Schwarzkünstler.

Eine Studie über das mittelalterliche Zauberwesen.

Von **G. L. Dankmar** in Darmstadt.

Motto: — „Durch den geheimnissvollen Zauber meiner Schöpfungskraft habe ich dieses ganze Weltall mit allen seinen Erscheinungen aus mir selber hervorgebracht." — *Bhagavad-Gita.*

II.

(Fortsetzung von Seite 164.)

Wenn hier das thatsächliche Vorkommen des durch Jahrhunderte hindurch geglaubten und bestraften Maleficiums angenommen wird, so ist das so zu verstehen: — Materie und Kraft bilden eine Einheit, und das kleinste Atom von Materie auf der Erde wirkt direct auf das kleinste materielle Atom auf der Sonne, obwohl 95,000,000 englische Meilen dazwischen liegen: — also es dehnt sich jedes Atom so zu sagen durch das ganze Sonnensystem hindurch aus. Alles, was ist, — ist Kraft, und, wie *Michael Faraday,* der berühmte Physiker, sagt:*) — „in allen Erscheinungen der Schöpfung kennen und erkennen wir nur die Kräfte, — abstracte Materie nicht in einem einzigen Falle." — *Faraday* nimmt, wie vordem schon *Newton* und *Kant,* „Aetheratome" an, d. h. wir brauchen zur Erklärung der Licht- und Wärmestrahlen Schwingungen, die nach *Faraday* auf „Kraftlinien" (lines of force) geleitet werden. Ton,

*) Siehe dazu Prof. *Zöllner's*: — „Wissenschaftliche Abhandlungen" I, 18-288: — „Ueber Wirkungen in die Ferne." —

Wärme, Licht sind Schwingungsresultate, wodurch Molecule in Bewegung gesetzt werden; wird ein Molecul in Bewegung gesetzt, so kann das andere, da es immer in einer gewissen Entfernung von ihm sich befindet, nur dann in Bewegung kommen, wenn es durch Kraftlinien, ähnlich wie durch Fäden, mit ihm verbunden ist, und es pflanzen sich die Schwingungen in den „Kraftlinien" wie in einem Seile fort: — dies muss immer der Fall sein, mag die Entfernung gross oder klein sein. Darum nehmen auch die Physiker wie *Newton*, *Cotes*, *Faraday*, *Weber* „Wirkungen in die Ferne ohne materielle Vermittelung" an, und *Kant*, dieser grosse Geist, welcher Deutschland zur philosophischen Schule Europas machte, sagt: — „Die Wirkung einer Materie auf die andere, ausser der Berührung, ist die Wirkung in die Ferne (= actio in distans). Diese Wirkung in die Ferne, die auch ohne die Vermittelung zwischen innen liegender Materie möglich ist, heisst die unmittelbare Wirkung in die Ferne, oder auch die Wirkung der Materie auf einander durch den leeren Raum."*)

Analog dem müssen wir auch annehmen, dass der sehnsüchtige Gedanke, der concentrirte Wille eines Menschen sich auf diesen Kraftlinien fortpflanzen kann und, da wir wissen, dass jede Kraft sich in äquivalente Beträge anderer Kraft verwandeln kann, auch materielle Wirkungen in der Ferne hervorbringen kann. Wenn beim Magnetiseur und Hypnotiseur der Wille wohlthätig wirken kann, so kann er ebenso gut auch schädlich wirken, und *Schopenhauer* sagt:**) — „Wenn daher irgend ein Theil der alten Magie, ausser dem, der sich auf animalischen Magnetismus und sympathetische Kuren zurückführen lässt, Realität hatte, so war es gewiss dasjenige, was als Maleficium und Fascinatio bezeichnet wird und gerade zu den meisten Hexenprozessen Anlass gab." — So verschieden die Definitionen der Magie auch sein mögen, so ist der Grundgedanke dabei nicht zu verkennen, dass es ausser der natürlichen Kausalverbindung zwischen den Erscheinungen dieser Welt noch eine andere, durch das Wesen an sich aller Dinge gehende geben müsse, gleichsam eine unterirdische Verbindung, vermöge welcher von einem Punkte der Erscheinung aus unmittelbar auf jeden anderen gewirkt werden könne, durch einen nexum metaphysicum, dass demnach ein Wirken auf die Dinge von

---

*) Siehe *Kant*: — „Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaften." V, 363 ff.

**) Siehe *Schopenhauer*: — „Ueber den Willen in der Natur." S. 107—108.

innen, statt des gewöhnlichen von aussen, ein Wirken der Erscheinung auf die Erscheinung, vermöge des Wesens an sich, welches in allen Erscheinungen Eines und Dasselbe ist, möglich sein müsste. — A. a. O. S. 111. — Ich will hier noch eine Stelle aus *Schopenhauer*'s: — „Parerga und Paralipomena“ I, 308 anführen: — „Der lebhafte und sehnsüchtige Gedanke eines Anderen an uns vermag die Vision seiner Gestalt in unserem Gehirn zu erregen, nicht als blosses Phantasma, sondern so, dass sie leibhaftig und von der Wirklichkeit ununterscheidbar vor uns steht. . . . Der Fall ist so oft und von so verschiedenen Seiten erzählt und beglaubigt worden, dass ich ihn unbedenklich als thatsächlich begründet nehme.“ — (Das schrieb *Arthur Schopenhauer* schon im Jahre 1850, als ihm noch so unvollkommenes Material zur Verfügung stand, wie es ein *Szapary*, *J. C. Henning*, *Horst*, *Jung-Stilling* bieten konnten, und er eigentlich nur aus dreien, wissenschaftlich zu nennenden Werken zu schöpfen vermochte: — aus *J. Kerner*, *Fr. Fischer* und *D. G. Kieser*. Was würde erst heute *Schopenhauer* schreiben, wie würde erst heute sein Urtheil lauten, wenn er die — „Phantasms of the Living“ — mit ihrem von *E. Gurney*, *F. W. H. Myers*, *F. Podmore* exactwissenschaftlich beobachteten Thatsachenmaterial in Händen gehabt hätte, wenn er *Aksakow*'s: — „Animismus und Spiritismus“, diese Phänomenologie des Uebersinnlichen, gekannt hätte? Würde er nicht Werke, wie *L. B. Hellenbach*'s: — „Vorurtheile der Menschheit“ — und — „Geburt und Tod“ — oder Dr. *du Prel*'s: — „Philosophie der Mystik“ — und — „Monistische Seelenlehre“ — freudig begrüsst haben? Ganz gewiss! — hat er doch nichts mehr gehasst, als den „Skepticismus der Ignoranz“, welcher diesen Phänomenen stets vom Materialismus, dieser „Bedientenstubenphilosophie“, entgegengebracht worden ist.) — *Schopenhauer* aber schliesst ganz richtig, dass jenes wirkende Agens, durch welches der Zauberer (oder Magnetiseur) die erstaunlichsten und dem gesetzmässigen Naturlauf scheinbar widersprechenden Wirkungen hervorruft, nichts anderes ist, als der Wille des Magiers, worüber unter denen, die Praxis und Theorie verbinden, kaum ein Zweifel walten wird. Und im Anschluss an des *Paracelsus* Wort: — „Glaube soll die Imagination bestätigen, denn Glaube beschleusst den Willen“, — beendet *E. von Hartmann* das Kapitel VIII A. seiner — „Philosophie des Unbewussten“: — „Je mehr Wille, je mehr Macht, und das ist der Schlüssel zur Magie.“

Im Maleficium, d. h. schädigenden Hexenverbrechen, haben wir eine solche unmittelbare Gewalt, welche der

magisch erregte Wille auf Andere ausüben kann, vor uns; wir können die Wirkung desselben beobachten von der Erzeugung der Hallucination der eigenen Gestalt an: — was — wie uns die Prozessakten berichten — die Hexe zur Beunruhigung der gehassten Person gethan, bis zur unmittelbaren Einwirkung des Willens sogar auf leblose Gegenstände. So unglaublich das Letztere auch scheint, so liegen gerade dafür aus den letzten 40 Jahren vier wohlverbürgte Zeugnisse vor, dass sensitive Personen durch ihren blossen Willen die Nadel des Kompasses abgelenkt haben.*)

An dieser Stelle soll es ausgesprochen werden: um über derlei schwierige Dinge urtheilen zu können, muss man zuerst das Mittelalter mit seinen Berichten über schädigende Magie genau kennen und als erklärendes Gegenstück dazu den Somnambulismus und Hynotismus studirt haben. Ehe man aber rationalistisch erklären oder gar absprechen will, denke man erst über *Arthur Schopenhauer*'s Worte nach**): — „Um über alle geheime Sympathie, oder gar magische Wirkung, vorweg zu lächeln, muss man die Welt gar sehr, ja ganz und gar begreiflich finden. Das kann man aber nur, wenn man mit überaus flachem Blick in sie hineinschaut, der keine Ahndung davon zulässt, dass wir in ein Meer von Räthseln und Unbegreiflichkeiten versenkt sind und unmittelbar weder die Dinge, noch uns selbst von Grund aus kennen und verstehen." — Und in den Sybillinischen Blättern" *J. G. Hamann*'s, „des Magus im Norden", steht das bedeutungsvolle Wort geschrieben: — „Doch lasst uns nicht die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit, selbige uns vorstellen zu können, schätzen. Es giebt Handlungen höherer Ordnung, für die keine Gleichung durch die Elemente dieser Welt herausgebracht werden kann."

Die Wenigsten unter den Hexen werden das Maleficium wirklich geübt haben, und die meisten Verbrechen werden imaginäre gewesen sein; unendlich Grösseres haben die Richter verschuldet. Aber so betrachtet, „hat man" — wie *Schopenhauer* bemerkt***) — „den Schlüssel zu dem Verbrechen der Hexerei, dessen eifrige Verfolgung danach doch nicht allen Grundes entbehrt. Wenn sie gleich in den allermeisten

*) Ueber zwei dieser Fälle lese man noch bei *Schopenhauer* a. a. O. S. 103 und 104; über einen dritten berichtet Prof. Dr. *Fechner* in „Erinnerungen an die letzten Tage der Odlehre und ihres Urhebers" p. 26 ff. und über den vierten Professor *Zöllner*: — „Wissenschaftliche Abhandlungen" II, 1, 330, 335, 339.

**) Siehe *Schopenhauer*: — „Ueber den Willen in der Natur." S. 109.

***) Siehe *Schopenhauer* a. a. O. S. 108.

Fällen auf Irrthum und Missbrauch beruht hat, so dürfen wir doch nicht unsere Vorfahren für so ganz verblendet halten, dass sie, so viele Jahrhunderte hindurch, mit so grausamer Strenge ein Verbrechen verfolgt hätten, welches ganz und gar nicht möglich gewesen wäre." — Gerade nach den neuesten Forschungen über Magnetismus, Somnambulismus, Hypnotismus, können wir sagen, dass manche unter den Hexen Somnambule und Hysteriker gewesen sind. Man lese z. B. das Werk von Dr. med. *Snell*, erstem Assistenzarzt der Kreisirrenanstalt München: — „Hexenprozesse und Geistesstörung" — und Dr. *du Prel*'s „Studien auf dem Gebiete der Geheimwissenschaften" I, Cap. 1, 2 u. 5, worin nach einem genauen Studium der Acten der Hexenprozesse und der modernen Psychiatrie die enge Verwandtschaft zwischen Somnambulen, Hysterikern, Medien und Hexen festgestellt ist. Man hat in damaliger Zeit oft Kranke als Verbrecher behandelt und hätte die Hexen in Irrenanstalten und Krankenhäuser, statt in die Kerker der Hexenthürme stecken sollen. Abgesehen aber von diesem geringen Prozentsatze Kranker und theilweise Schuldiger, waren die weitaus meisten vollkommen unschuldig: — sie wurden so lange den entsetzlichsten Folterqualen unterworfen, bis sie gestanden, was der Richter wollte. Die Hexenperiode ist ein Verbrechen des Richterstandes, eine Schande des Christenthums, ein brennendes Schandmal im Angesichte der Menschheit! Jeglicher Beschreibung spottet das Treiben der Hexenrichter; man lese darüber Prof. *Soldans*: — „Geschichte der Hexenprozesse" — und in *Llorente*'s — „Kritischer Geschichte der spanischen Inquisition" — nach. Der vorhin erwähnte *Nic. Remigius* verurtheilte allein in Lothringen 900 Hexen zum Feuertode und hoffte „mit Gottes Hülfe" das Tausend noch voll zu machen. Der Hexenrichter *Carpzow* in Leipzig unterzeichnete für das Königreich Sachsen allein 2000 Todesurtheile;*) in Spanien wurden von 1545—1597, also in 52 Jahren, 6150 Menschen verbrannt. Ueberall loderten Scheiterhaufen, und *Görres* sagt treffend: **) — „So war es durch die brittischen Reiche beschaffen; so durch ganz Deutschland; eine blutige Geissel war über diese Länder geschwungen, ärger denn der schwarze Tod grassirte diese Landplage in Mitte der furchtbarsten Bürgerkriege, und

*) Man vergl. *Aksakow*'s Vorwort zur II. Aufl. seines „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894) 1. Band, S. XXI ff. —

**) Siehe *J. v. Görres*: — „Christliche Mystik". IV, 645. — Vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 289 ff. „Hexenprozesse", referirt nach dem Historiker *K. A. Menzel*; desgl. „Ein Wort für und an die Hexenrichter" August-Heft 1892 S. 389 ff. —

während das Schwert die Männer frass, wurden die Flammen gegen die Frauen ausgesendet."

Bei solchen kulturellen Zuständen des Mittelalters ist es sehr leicht zu begreifen, dass alle wirklich bedeutenden Männer, die in intellectueller Hinsicht auf einer höheren Stufe standen, als der dumpfe Haufe, einfach des Teufelsbündnisses beschuldigt wurden und als Zauberer galten. Wir haben die für diese Zeiten so begreifliche Thatsache zu konstatiren, dass Alle, die in Kunst und Wissenschaft Hervorragendes leisteten, als verdammenswerthe Zauberer verschrieen wurden. Der schon erwähnte *Roger Bacon*, ein Franziskanermönch (1214—1294), auch „doctor mirabilis" genannt, der die Kugelgestalt der Erde bewies, von dem Gesetze der Trägheit in der Physik redet, die Perspective in der Optik kennt, ein Zurückgehen auf die Ursprachen in der Bibel verlangt, und Locomotive und Dampfschiff vorausahnt, — galt selbstverständlich als „Erzzauberer", wie seine zehnjährige Einkerkerung beweist. Papst *Sylvester II.*, früher *Gerbert von Aurillac* († 1003) verfügte über solche Kenntnisse, dass er allgemein des Teufelsbündnisses beschuldigt wurde; er führte stets ein „Zauberbuch" bei sich, und der Teufel begleitete ihn in Gestalt eines schwarzen Hundes. Der Dominikaner *Albertus Magnus*, wegen seiner profunden Kenntnisse so genannt (gestorben zu Köln 1280), hatte sich natürlich auch dem Teufel verschrieben, der in Gestalt eines sprechenden, ehernen Hauptes bei ihm war.*) *Pietro von Albano* († 1316), der schon erwähnte *Arnold von Villanova* (eigentlich *Arnald Bachuone*, † 1312), galten als „Erzzauberer". Der berühmte Humanist *Johannes Reuchlin* († 1522) ebenfalls. Der Abt *Trithemius* von Sponheim (1462—1516), der Lehrer *Agrippae* und *Paracelsi*, war des Teufelsbündnisses verdächtig. Dieser früher schon erwähnte Abt, er hiess eigentlich *Johann von Heidenberg*, war geboren 1. Februar 1462 zu Trittenheim in der Pfalz, studirte in Trier und Heidelberg, wurde Abt des Klosters Sponheim, später des Klosters St. *Jacob* zu Würzburg; starb daselbst am 13. November 1516. Ausserordentlich gelehrt als Theologe und Historiker, grosser Liebhaber der Geheimwissenschaften, in die er durch *Libanius Gallus* eingeweiht wurde. Er war hochgeehrt und beliebt beim Kaiser *Maximilian I.* und bei dem Kurfürsten *Joachim Nestor* von Brandenburg. Trotz seiner Frömmigkeit galt er als verdammenswerther Zauberer, und zwar hauptsächlich wegen seiner beiden Werke: — „Steganographia"

*) Vergl. „Psych Stud." Februar-Heft 1889 S. 90, Dezember-Heft 1884 S. 580, Juni-Heft 1885 S. 269. —

— und — „Polygraphia"; — wegen eines von Anderen erbrochenen Privatbriefes an den Carmelitermönch *Arnold Bost*, worin er sich der verschiedensten magischen Künste rühmt, und wegen der Anklagen, welche *Charles Boville* gegen ihn öffentlich erhob. *Trithemius* gab allerdings auch zu, sich mit Zauberei, resp. schwarzer Magie, zu beschäftigen, — aber er sagt: — „nicht die Kenntniss des Bösen ist verwerflich, sondern seine Anwendung." — Seine auf Betreiben des Kurfürsten *Philipp* von der Pfalz gearbeitete — „Steganographia" — riecht auch gewaltig nach Höllenschwefel und musste Argwohn erregen. Es ist wohl unzweifelhaft, dass er sowohl auf *Agrippa*, als auch auf *Paracelsus*, persönlich und durch seine Schriften, grossen Einfluss geübt hat.*) — Im höchsten Grade aber waren diese seine beiden hochbedeutenden Schüler: — *Cornelius Agrippa* von Nettesheim (geb. zu Köln 1486, † 1535), der berühmte Verfasser der „Philosophia occulta", welche die Summe des ganzen Wissens der damaligen Zeit zusammenfasste, und *Theophrastus Paracelsus* (1493—1541), der Reformator der Medicin, des Teufelsbundes verdächtig. Man könnte diese Reihe historisch berühmter Männer, welche als „Zauberer" galten, leicht fortsetzen, wenn nicht gerade in diese Zeit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts das Leben eines Mannes fallen würde, welcher, obwohl von keiner wissenschaftlichen Bedeutung und von niederer sozialer Stellung, doch als Erzzauberer κατ' ἐξοχήν, als der berühmteste der Teufelsbündner galt; ich meine ***Johannes Faust***.

Gerade vielleicht deshalb, weil *Faust* kein berühmter Mann von wirklich wissenschaftlicher Bedeutung und hoher sozialer Stellung war, wagte sich an ihn die dichtende Mythe des Volksgeistes umsomehr heran: — wie *Götz* von Berlichingen der letzte Ritter, so ist *Faust* der letzte Magier an der Grenzscheide des Mittelalters und der Neuzeit; er ist der Sammelname, der Collectivbegriff für alle Zauberei des Mittelalters, und in der Faustsage finden sich die meisten Vorkommnisse sämmtlicher Zaubersagen des Mittelalters, oft bis in Einzelheiten wieder, so dass sie eine Sammelsage zu nennen ist. Sehr richtig sagt Prof. Dr. *Reichlin-Meldegg*: — „*Faust* wurde als Schluszstein der Sammelpunkt für alle früheren Zauberer; auch die Einzelheiten der Zaubersagen des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts gingen in diese Volkssage von *Faust* über. Kaum wird im Faustbuche eine Zauberthat erzählt, zu der man nicht eine Parallele in den

*) Man vergl. hierzu „Psych. Studien" December-Heft 1884, S. 580 ff. und Juni-Heft 1885, S. 269. — Der Sekr. d. Red.

Zauberthaten der mittelalterlichen Vorzeit und der Mitzeit, *Faust*'s finden könnte."*)

Faust — wie wohl bekannt, wie innig vertraut klingt der Name jedem Gebildeten! Schon lange, bevor Altmeister *Goethe* sein unsterbliches Meisterwerk**) schuf, schrieb 1589 *Christopher Marlowe*, der englische *Klinger*, sein Drama: — „The tragical history of the life and death of Doctor *Faustus*". — 1759 fasst *G. E. Lessing* den Plan, eine Tragödie „*Faust*" zu schreiben, von der uns aber nur ein Fragment erhalten geblieben ist. — *Friedrich Müller*, genannt Maler *Müller*, schrieb 1778 — „*Faust*'s Leben"; *F. Max v. Klinger* 1791 einen genialen Roman: — „*Faust*'s Leben, Thaten und Höllenfahrt" — und *Nicolaus Lenau* endlich 1835 ein episches Gedicht: — „*Faust*". — Die Polen haben ihren *Faust* und nennen ihn *Twardowsky*; die Spanier Don *Juan de Tenorio*; der *Faust* der Engländer ist der schon mehrfach erwähnte *Roger Bacon*, der der Italiener *Pietro von Abano*; natürlich haben diese Gestalt alle Völker ihrem nationalen Character gemäss umgeprägt. Also schon um seiner Bedeutung, als Gegenstand der Litteratur und Dichtung willen, verdient *Faust* auch als geschichtliche und mythische Person betrachtet zu werden. Auch *Heinrich Heine* hat der *Goethe*'schen *Faust*-Dichtung in seinem Werke: — „Deutschland I. Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland" (1834) in dem Buchkapitel: — „Die romantische Schule" (1833) — nach der alten Volkssage den Franzosen gegenüber geistvolle Erwähnung gethan. — Fragt man nun: — Ist *Faust* denn überhaupt eine historische Persönlichkeit, hat er je gelebt? — so muss man mit einem entschiedenen — Ja! darauf antworten. In Folgendem soll *Faust*'s Lebensumriss nach den wirklichen geschichtlichen Zeugnissen gezeichnet und dann die mythische Person *Faust*'s nach den alten Faustbüchern geschildert werden.

---

*) Siehe Prof. Dr. Freiherr *Reichlin-Meldegg*: — „Die deutschen Volksbücher von *Johann Faust*". I, 54.

**) Vergl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1884 S. 84 ff. nebst September-Heft 1876 S. 415 ff. —

(Fortsetzung folgt.)

Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau bei Striegau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

XIV.

(Fortsetzung von Seite 174.)

Bevor ich diese Parallelfälle zu meiner seligen Mutter denkwürdigem Erlebnisse abschliesse, wende ich mich noch einmal zu einigen älteren Berichten zurück.

In ***Richard Baxter***'s „Gewissheit der Geister, gründlich erwiesen durch unläugbare Historien von Erscheinungen, Wirkungen, Zaubereyen, Stimmen und dergleichen. Zum Beweiss der Unsterblichkeit der Seele, der Bossheit und [des] Elends der Teufel und Verdammten, und der Seligkeit der Gerechten." Aus dem Englischen übersetzt. (Nürnberg, bey *Georg Peter Monath*, 1755.) XXX und 255 S. 8° —**) finden wir „das sechste Kapitel" (von Seite 130—148) mit „Herrn *Johann* **Ludwig**'s, eines gelehrten Friedensrichters in der Grafschaft Cordigam, Brief, nebst dem Zeugniss D. *Ellis'* und Herrn *Johann Davis'*, die Todtenlichter, Klopfer und Erscheinungen betreffend." Wir drucken dasselbe hier vollständig ab: —

„Herr *Johann Ludwig* war ein Friedensrichter und ein Mann, der wohl studirt hatte, zu der Zeit, als unter *Cromwell* und *Harrison* die lesenden und kränklichen Pfarrer ausgestossen und reisende Priester eingesetzt worden, die aus vier oder fünf Pfarren nur eine in ihrem Umkreis machten, gar wenig predigten, und wo sie nicht hinkamen, die Thüren zuschlossen, auf Aberglauben, Formalien und

---

*) Siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. Ferner Juli-Heft 1893 S. 355, 357 ff. Vergl. noch August-Heft 1894 S. 423 ff. „Ein kleiner Beitrag zum nächtlichen Leuchter" von *August Butscher* und August-Heft 1894 S. 411 ff. „Kugelförmige Spukgestalten" von *Fritz Desor*. Schliesslich „Ein Beitrag zur Sage vom wüthenden Heere" von Dr. *Wedel* im Juli-Heft 1895 S. 315 ff. u. Jan.-Heft 1896 S. 315 ff., sowie April-Heft 1896 S. 194 ff. über den grossen Leuchter in Schlesien. — Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. „Psychische Studien" Juli-Heft 1894 den Artikel von *Richard Wolf* in Breslau unter dem Titel: — „Alte Geistergeschichten." Aus *Richard Baxter*'s „Gewissheit der Geister". — (*Baxter* lebte von 1615 bis 1691 und schrieb dieses Werk kurz vor seinem Tode.) —

Ceremonien ungeschickter Weise schmähleten, dagegen aber Irrthum, Wiedertaufe und ungerechte Absonderungen einführten. Er war wegen dieser Unordnung über die maassen bekümmert und schrieb mir deswegen weitläuftig, auf welches und mehrers ich meine fünf Disputationen vom Kirchenregiment, Liturgie und Ceremonien geschrieben. Und Herr *Ludwig* verband sich mit mir in dem Vorhaben, eine Collecte zu sammeln zum Behuf des Lands Wales, damit zu Schrewsburg ein Walisch Collegium möchte aufgerichtet werden, und seine Nachricht von Erscheinungen liefen ein, als ich eben über meiner Bittschrift sass: — Aber ob ich gleich seinen Brief zerrissen, so ich bedaure, indem ich das fürnehmste Stück weggeworfen, das wohl werth war, gelesen zu werden, und zugleich alle meine Antworten darauf; so wird es doch nicht übel gethan sein, solche Materien in eine Historie von Geistern einzurücken, dass, wenn jemand von seinen Bekannten mir solches übel nehmen wollte, er mit dieser Entschuldigung muss zufrieden seyn, dass man ihn an seinen eigenen, von ihm heraus gegebenen Büchern schon kennt. (S. 130—131.)

1) „Ein Stück von Herrn Johann Ludwig's erstem Brief.

„Wohlehrwürdiger Herr! — Die Ursache, warum [ich] dieses an Sie schreibe, ist die Passage [Stelle] in Ihrer 'Unvernunft des Unglaubens', worinnen Sie die Meynung von Geistern in Absicht auf die menschliche Gelehrsamkeit betrachten: — Und wegen dieser neun und zwanzig Betrachtungen, (dann das Blat kann ich nicht citiren, weil ich das Buch nicht gleich zur Hand habe,) weil es in der Mitte des Buchs ist und allen Lesern nicht sogleich in die Augen fällt, bitte ich sehr, Dero Buchdrucker und Verleger zu disponiren, dass sie es apart in etlichen wenigen Blättern drucken; dann es ist nichts unter uns, worinn man sich überhaupt mehr betrüget, und ich sehe, wann man nur so viel davon publicirte, dass solches überaus nützlich seyn würde; ich verbinde mich auch selbst, eine grosse Parthie davon zu kaufen und zu vertreiben. Ueber die völlige Nachricht, so Euer Wohlehrwürden von Geistern geben, (dann was kann Atheisten und Unglaubige mehr überzeugen,) könnte ich Ihnen unterschiedene wunderbare Exempel aus diesen Gegenden senden; aber ich will nur zwey hieher setzen. Seit der Zeit ich Dero Brief empfangen, hat sich in meiner Nachbarschaft folgendes zugetragen.

„1. Ein gewisser Mann und seine Hausgenossen waren alle zu Bett; nach Mitternacht erwacht er im Bett und

wird gewahr, dass ein Licht in die kleine Stube kam, worinnen er lag, und darauf eins nach dem andern, wohl ein Dutzend in der Gestalt als Männer, und zwey oder drey, wie Weiber mit kleinen Kindern in ihren Armen; es schien, als wann sie tanzten und die Stube viel heller und weiter wäre, als vorher; sie schienen Brod und Käse zu essen, alle um eine Gattung eines Teppichts auf dem Boden sitzend; sie boten ihm Speise an und lächelten gegen ihn, aber er konnte keine Stimme hören; er rufte aber nur GOtt um seinen Schutz an, und darauf hörte er das Wispern einer Stimme in Wallischer Sprache, welche ihm befahl, ruhig zu seyn; als es so vier Stunden gewähret, that er alles mögliche, sein Weib zu erwecken, konnte aber nicht; sie gingen in eine andere Stube, und nachdem sie einige Zeit lang getanzet, gingen sie fort, und dann stund er auf: — Ob er aber gleich in einer gar kleinen Stube war, so konnte er doch die Thüre nicht finden, noch den Weg ins Bett, bis er schrie und sein Weib und Hausgenossen erwachten. Weil dieser Mann zwey Meilen von mir entfernet war, schickte ich nach ihm; er ist ein armer, ehrlicher Hausvater und von gutem Namen: — Ich machte ihm glauben, ich wollte ihn zu einem Eyd bringen, die Wahrheit der Sache zu erkundigen, und er war willig, denselben abzulegen. [:Vgl. Decbr.-Heft 1895 S. 545 ff.:]

„2. Das andere, wenn Euer Wohlehrwürden nicht allbereits davon gehört, ist die wunderbare und gewöhnliche Erscheinung der Lichter, die man in wallischer Sprache todter Leute Lichter nennt, ehe jemand stirbt: — Dies ist in unserer Landschaft was gar gewöhnliches, dass ich kaum von jemandem jemals gehört, es sey jung oder alt, vor dessen Tode es nicht gesehen worden; und man beachtet oft, dass es selbst vom Leib der Personen ausgehet, den ganzen Weg bis auf den Kirchhof hin, worauf dann der Tod ohnfehlbar erfolget. Nun, mein Herr, es ist dieses der Mühe werth, dass Sie die Frage auflösen, ob dies von Gott kommt, oder nicht. Es wird insgemein der feurigen Luft dieser Landschaft zugeschrieben: — Aber dass böse Geister können so viel Erkenntniss haben, dass sie allezeit unbetrüglich sind, (ob ich gleich bekenne, dass sie darinnen vieles wissen,) und so geneigt und dienstfertig gegen Menschen seyn, dass sie ihnen so zu rechter Zeit Nachricht geben von ihrer Auflösung, und so viel Entdeckung machen vom Wesen des Geistes und der Unsterblichkeit der Seelen, da zweifle ich sehr, dass sie es so gut mit uns meynen. Ich bekenne, dass es manchmal seyn kann, dass sie an solchen Erscheinungen Theil

haben, woraus das gemeldte Gute entstehet; dahingegen welche sich nicht sehen lassen, solches mehr Gelegenheit zum Unglauben und zur Atheisterey giebt. Aber dies überlasse ich Dero Urtheil und bitte um Vergebung, dass ich so frey gewesen, Euer Wohlehrwürden von weit bessern Gedanken abzuhalten; und weil es ein Glück vor mich ist, dass ich diese kleine, unsichtbare Bekanntschaft mit Ihnen habe, so will ich keine Gelegenheit unterlassen, Ihnen mit meinen geringen Gedanken, so mir der HErr von guten Dingen geben wird, aufzuwarten, demüthig bittend, (was den traurigen Unterschied der Religion bey uns betrifft,) dass der HErr denen, die Gewalt haben, verleihe, den gottseligen und weisen Weg zu erwehlen, den Euer Wohlehrwürden denen vier Grössten von diesen Partheyen vorgeschlagen haben in der Zueignungsschrift [von] Dero 'Ruhe der Heiligen'. Nebst einem herzlichen Gebet vor Dero Gesundheit und Wohlstand verharre ich

„Euer Wohlehrwürden

„Ergebenster Freund und Diener in *Christo*,

„*Johann Ludwig.*" —

(S. 131—135.)

„Glaskerrig bey Blaubadarnevom
oder Aberystwitz in der Grafschaft Cardigan,
den 20. October 1656. —

2) „Herrn Johann Ludwig's anderer Brief.

„Was die Erscheinungen anlanget, so bin ich davon mit so vielen Historien versehen, dass sie ein ganzes Buch ausmachen: — Die Sache mit andern Lichtern ist so klar, dass ich kaum jemand Altes weiss, der solche nicht gesehen, und davon Aussage thun wird. Es geht hier die Rede, wovon ich jedennoch die Gewissheit nicht habe, dass eine Tochter des Mannes, dessen ich in dem vorigen gedacht, als sie an einem Brunn war, Wasser zu hohlen, einen Streich bekommen, und als ein Knabe gegen ihr kam, gab sie ihm denselben wieder; er aber läugnete, dass er so nah bei ihr gewesen, sagte ihr aber, sie sollte ihren Vater sehen, der nicht ferne davon stund; darauf sahe er, dass ihr Vater einen Stein nach ihr warf, der mit grosser Gewalt vor ihrem Gesicht vorbey geflogen, und man fand, dass die Finger in den Stein eingedruckt waren; aber vom Vater war nichts da anzutreffen, er war auch seit voriger Nacht nicht zu Hause gewesen. Aber das ist gewiss, dass lebendiger Leute Geister gewöhnlich in dieser Gegend gesehen werden, so, dass dieselben nichts davon

wissen. Wir haben in dieser Grafschaft unterschiedliche Silber- und Bleyminen,*) und da ist nichts gewöhnlicher, als gewisse unterirdische Geister, die man Klopfer nennt, welche sich, wo eine gute Bergader vorhanden, beydes hören und sehen lassen; sie sind von kleiner Statur, über eine halbe Elle lang; eben jetzo haben die Bergleute eine Ader auf meinem Grund und Boden von dieser Gattung entdeckt, und zwey davon erbieten sich, einen Eyd zu thun, dass sie dieselben bey Tage gehöret. Ich vernehme, dass man hinter das, was sie gehört haben, den Obrist *Bowen* betreffend, gekommen, dass es Zauberey gewesen; aber er bleibt bey seiner gefassten Meynung. Dieses erinnert uns, dass wir uns desto mehr über den König der Geister, GOtt den Allmächtigen, zu verwundern haben, dass unsere Augen nur den geringsten Theil seiner Geheimnisse und Wunder sehen; Dessen Waffen und Segen ich Dieselbe empfehle und überlasse, verharrend,

„Mein Herr,

„Dero ergebenster und verpflichtetster Diener

„Johann Ludwig.“ —

„Glaskerrig, (S. 135—137.)
den 28. November 1656.“ —

3) „Herrn Johann Ludwig's dritter Brief.

„Was die Lichtlein anlanget, so haben alle die Theile von Wales, so mir bekannt als unsere angrenzende Landschaften, wie ich vernehme, auch davon die Erfahrung; ob aber so vielfältig als hier, will ich erst untersuchen. Ich kenne kaum einen Herrn, oder Prediger, so nur ein wenig bey Jahren, der solche nicht gesehen, und einer von meinen Nachbarn wird nächstens nach Worcester ziehen, der hat sie zum öftern gesehen: — Er ist eine gar glaubwürdige und betagte Person. Ich will auch noch andere veranlassen, Ihnen davon Nachricht zu geben, und zwar eydlich, wo es vonnöthen. Dann was mich anlangt, so habe ich nie die Lichter gesehen; aber die in meinem Hause haben solche gesehen, und einsmals erzählten sie mir vor etlichen Jahren, dass zwey Lichter gesehen worden, ein kleines und ein grosses, so den Kirchweg gingen an meinem Hausweg; eine Frau war damals hochschwanger und nahe bei der Geburt, sie furchte sich deswegen, und uns ward auch ihretwegen

*) Vergl. hierzu „Psych. Studien“ März-Heft 1894 S. 114 ff. in „Parallelfälle u. s. w.“ den Artikel: — „Der spukende Jude im Bergwerke zu Limni.“ — April-Heft 1896 S. 187 ff. —

Der Sekr. d. Red.

bange. Aber gleich eine Woche darauf kam sie selbsten zum ersten zu mir, einiger maassen voll Freuden, dass die Furcht vorüber, und sagte, (wie dem auch also war,) ein alter Mann und ein Kind aus der Nachbarschaft wären denselben Weg vorbey zum Begräbniss getragen worden: — Dies kann sie und ich bezeugen; ich insonderheit habe vor meines ersten neugeborenen Kindes Tod eine undeutliche Warnung gehöret, welches zu weitläufig zu erzehlen. Solche Warnungen und Getöse sind hier gar gemein, und ich glaube, es sey kaum Jemand zu finden, (wenigstens weiss ich's an mir,) der nicht, ehe ihm was merkwürdiges in seinem Leben begegnet, vorher einige Warnungen, wenigstens in Träumen gehabt, von welchen eine Gattung mit kann unter diese Erscheinungen gerechnet werden, und es war nicht umsonst, dass die alten Stoici den Schlaf nennten „familiare et domesticum Oraculum" [„ein Familien- und Haus-Orakel"]: — Sie sollen hernachmals mehr vernehmen von der Gewissheit der Lichter und Klopfer.

„Ich schliesse aber hier und bitte GOtt, Euer Wohlehrwürden ferner Gesundheit und Wohlseyn zu geben, so viel Sie dessen nöthig haben zu Beförderung seiner Ehre unter uns. Ich verharre

„Euer Wohlehrwürden

„verbundenster Diener

„*Johann Ludwig.*" —

„Den 14. Februar 1656." — (S. 137—139.)

4) „Herrn Davis' Brief, die Lichtlein aus den Leibern in Wallis betreffend.

„Wohlehrwürdiger Herr! — Die Hochachtung [vor] Dero Person bringt Ihnen diese Schreibart zuwege. Mit geziemendem Respect eröffne [ich] Ihnen, dass ich einer bin, der sich sehr glücklich schätzet, dass er durch Euer Wohlehrwürden so sehr erbauet worden, indem er in einigen Stücken befestiget, in andern aber unterrichtet worden durch ein Stück von Dero gelehrtem und sinnreichen Werke, welches Sie ein Supplement genennt, so mir aber ein Complement geworden, und so mir mein werther Freund und besonderer Aufmunterer Herr *Johann Ludwig*, Ritter, communicirt [mitgetheilt], auf dessen Verlangen ich Ihnen die beste Nachricht, so gut als mir möglich, von denen feurigen Erscheinungen gebe, welche gleichsam denen Körpern den Weg auszeichnen zu ihrer Ruhestatt, und dies zuweilen, ehe die Personen, so es angehet, krank werden, und manchmal in ihrer Krankheit. In Engeland habe ich

nie etwas davon gehöret, aber in diesen drey Grafschaften, Cardigan, Caermarthen und Pembrock, sind sie gar gemein und, wie ich höre, auch in einigen andern Theilen von Wallis.

„Diese Dinge nennen wir in unserer Sprache 'Canhwillau Cyrth', das ist, 'Körperlichtlein'. Lichter heissen wir solche, nicht deswegen, weil wir sonst nichts sehen als Licht, sondern weil dieses Licht einem materialisch aufgesteckten Lichtlein so gleich siehet, als ein Ey dem andern, ausser dass diese Lichtlein auf ihrem Marsch bald sich sehen lassen, bald wieder verschwinden, insonderheit wann ihnen jemand nahe kommt; wann jemand gegen sie kommt, so verschwinden sie, lassen sich aber gleich wieder hinter ihm sehen und setzen so ihren Weg fort. Wann es ein kleines, blasses, oder blauliches Lichtlein ist, so folgt darauf der Leib, entweder einer unzeitigen Geburt, oder eines Kindes; wann es ein dickes, der Leib eines, der zu Jahren gekommen; wann zwey oder drey oder mehrere gesehen werden, etliche dicke, etliche dünne zusammen, so kommen so viele und dergleichen Leiber zusammen. Wann zwey Lichter von unterschiedenen Orten kommen und einander scheinen anzutreffen, so geht's mit denen Leibern auch so; wann man eins von denen Lichtern sieht ein wenig aus dem Weg weichen, oder aus dem Fuszsteig, der zur Kirche geht, so wird man finden, dass man mit dem nachfolgenden todten Körper an eben den Ort sich wendet, einen kothigten Weg oder Pfütze zu vermeiden.*) — Lasst uns nun zum klaren Exempel kommen. Als ich funfzehn Jahr alt war und damals in Lanylar wohnte, sahen in später Nacht einige Nachbarn eins von diesen Lichtern am Ufer des Flusses so lang auf und ab hupfen, bis sie endlich müde wurden, es länger anzusehen, und darüber zu Bette gingen. Wenig Wochen darauf kam ein galant Frauenzimmer aus der Grafschaft Mongomery, ihre Freunde zu besuchen, welche auf der andern Seite dieses Flusses Istwyth wohnten, und gedachte durch den Fluss durchzusetzen an eben dem Ort, wo das Licht war gesehen worden: — Weil es aber etliche, so es gewahr worden, (vielleicht von denen, so das Licht gesehen,) ihr missriethen, sich auf das Wasser zu wagen, welches eben tief war wegen eines Anlaufs [Anschwellens], so spatzierte sie an dem Ufer des Flusses auf und ab, eben da, wo es und wie es vorgemeldtes Licht gethan, wartende, bis das Wasser gefallen, in welches sie sich endlich begab, aber zu bald für sie, denn sie ertrank darinnen.

Unlängst sahe meines Küsters Weib, eine alte, ver-

*) Vergl. „*Boy Spuk*“ in „Psych. Stud.“ Febr.-Heft 1896 S. 74 ff.

ständige Frau, ein klein blaulicht Licht am Ende ihres Tisches: — Zwey oder drey Tage darauf kommt ein Kerl herein, der fragt nach ihrem Mann, zieht was unter seinem Rock für, wurf's hin auf das Ende des Tisches, wo sie das Licht gesehen, und das war ein tod gebohren Kind. — Ein ander mal sahe eben dieses Weib ein ander dergleichen Licht an dem andern Ende desselben Tisches; bald darauf wurde ein schwach Kind, so ich selbst erst neulich getauft, in des Küsters Haus gebracht, wo es sofort gestorben: — Und als des Küsters Weib, die damals ausgegangen, nach Haus gekommen, fand sie das Weib über dem Kind herliegen an dem andern Ende des Tisches, wo sie das Licht gesehen. — Als einsmals ich und ein Verwandter von mir aus unsrer Schule in England kamen und schon drey oder vier Stunden in die Nacht gegangen, ehe wir unser Haus erreichten, wurden wir zuerst begrüsset von einem solchen Licht, so aus einem Haus kam, darinnen wir wohl bekannt waren; das nahm seinen Weg, wiewohl nicht gerade zu, nach dem ordentlichen Kirchweg. Bald darauf starb der älteste Sohn in dem Haus, den man diesen Weg hintrug. — Ich selbst und meine Frau sahen an einem Abend ein solch Licht oder Fackel nach der Kirch zu kommen, aus ihrer Hebammen Haus; ein Monat darauf folgte solche selbst nach: — Zu welcher Zeit mir meine Frau eine Historie erzehlte von ihrer eigenen Mutter, Frau *Catharina Wyat*, einer angesehenen Frau in der Stadt Tenby, dass dieselbe, als sie eines Abends in ihrer Schlafkammer war, zwo kleine Lichter recht auf ihrem Leib gesehen, welche sie mit der Hand wegschlagen wollte, aber nicht konnte; kurz darauf verschwanden sie von selbsten. Bald hernach kam sie nieder mit zwey tod gebornen Kindern. — Schon vor langem hat sich auch dergleichen in meinem eigenen Hause zugetragen, aber nur an eines Nachbars Frau, welche meine Frau manchmal berufte, eins oder das andere zu arbeiten; ingleichen ist dieses, wie ich glaubwürdig höre, erst seit drey Tagen einer wackern und vornehmen Frau in diesem Kirchspiel begegnet; allwo auch ohnlängst eines Nachbars Frau von mir, die hoch schwanger war, als sie zu ihrer eigenen Hausthür hinein gegangen, zwey solche Lichter gefunden, ein kleines und ein grosses, worauf sie bald Kindeswehen bekommen, darinnen sie und ihr Kind gestorben.

Vor vier und dreyssig oder fünf und dreyssig Jahren [also 1622 oder 1621] war *Johanna Wyat*, meines Weibes Schwester, Säugamme bey Baronet *Rudds*' drey ältesten Kindern, da, weil die Dame im Haus todt war, die Haus-

meisterin in eine Kammer ging, wo die Mägde lagen; da sahe sie fünf dieser Lichter beysammen. Eine Weile darauf begab sich's, dass die Kammer neu getüncht und ein gross Becken mit Kohlfeuer hinein gesetzt worden, damit es desto schneller trucknen möchte: — fünf von den Mägden gingen ihrer Gewohnheit nach allda zu Bett; aber wie sich's gezeigt, zu bald, denn früh Morgens waren sie alle tod und von der Feuchte des Kalks und von Kohlendampf erstickt. Dies ist geschehen zu Llangathen in der Grafschaft Carmarthen.

Vor zwey und dreyssig oder vier und dreyssig Jahren [also 1624 oder 1622] reisete ich an einem Dienstag aus Cardigan nach Haus zu, allwo ich habe müssen die solenne Predigt bey der Gerichtsversammlung halten. Bey anfangender Abenddämmerung, da es so hell war, als am Mittag, und ich noch neun Meilen zu reiten hatte, schien zwey- oder dreymal hinter mir auf meiner rechten Seiten, und zwischen meinen Schultern und meinem Hut, ein klein weiss Ding zu fliegen, in der Grösse einer welschen Nuss, und das per intervalla nach siebenzig oder achtzig Schritt. Zuerst machte ich nichts draus, sondern hielt es nur vor einen Schein von meinem kleinen Halskragen, dann dergleichen trug ich damals; es wurde aber allmählig immer röther und röther; zum wenigsten war es kein Irrwisch, sondern ein pures, klares Feuer, sowohl dem Licht, als der Farbe nach. Zuletzt kehrte ich mein Pferd zwey- oder dreymal um, zu sehen, wo es herkäme, und ob mir's würde in's Gesicht fahren; da konnte ich nichts sehen, bis ich mich wieder umwendete nach Haus zu, fuhr es wieder, wie vorher, um mich herum, bis ich zu einem Dorf kam, welches Llaurislid hiess, wo ich doch nicht logiren wollte, obgleich vier Wirthshäuser allda waren, und eins davon, das ohn eins das nächste Haus an meinem Wege, vor welchem, als ich hart vorbey passirte und gerade gegen dem Thor über war, sprung mein Feuer wieder darauf, oder nahe der Scheuer, und darinnen, deucht mich, dass es logiret; dann ich sahe es nicht mehr. Ich wollte weiter reisen, aber ich dachte, ich möchte GOtt versuchen und noch eine schlimmere Gesellschaft antreffen, als diese erste. Ich begab mich also in das entlegenste Wirthshaus im Flecken, und da ich mich ein wenig mit gelehrten Discursen ergötzt, weil mein Wirth ein verständiger Mann war, der studirt hatte und seine lateinischen Poeten las, so konnte ich nicht unterlassen, ihm das zu erzehlen, was ich gesehen; er sagte es am folgenden Tag etlichen von der Gerichtsversammlung, und die erzehlten es wieder andern; endlich kam es denen Richtern zu Ohren,

dergestallt dass die grösste Neuigkeit, worüber man sich bey damaliger Gerichtsversammlung verwundert, das Gesicht war, so der Prediger gesehen. Dass ich endlich zu der Sache oder dem Kern komme, (dann ich habe mich zu lange bey der Schaale aufgehalten,) so wurde in eben diesen Gerichtssessionen ein Edelmann, *Johann Wilhelm Lloyid*, der da eine [englische] Meile*) von Glasterig wohnte, und dessen Sohn noch da wohnet, krank; und als er nach Hause reisste, wurde er von einem so heftigen Paroxismo überfallen, dass er nicht weiter reiten konnte, als bis an das Haus, wo ich mein Feuer gelassen; da stieg er ab, quartirte sich da ein und starb vier Tage darauf. — Zum Ueberfluss muss ich noch melden, dass etliche Lichter sind gesehen worden zu meiner Kirche kommen seit diesen letzten drey Wochen, und die Leiber nicht lange darnach. Aber genug von unseren Lichtern.

Wir haben noch eine Art von Erscheinungen, welche wir insgemein „*Tanwe*“ oder „*Tanwed*“ nennen, weil sie feurig scheinet. Dies lässt sich sehen unserm Bedünken nach in der untern Gegend der Luft, gerade und lang, fast wie ein Spiess oder Feuerrohr, ganz gerad in die Höhe, als wann es zielte, aber viel sichtbarer, als „Stellae cadentes“ oder schiessende Sterne; es macht die Luft und den Boden helle, wo es vorbey passiret, geht drey oder vier [englische] Meilen weit, so viel man davon wissen kann, denn niemand siehet dessen Anfang; wann es auf den Boden fällt, giebt es Funken und macht alles um sich herum helle.**) Ehe

---

*) Fünf englische Meilen gehen auf eine deutsche Meile. — Der Sekr. d. Red.

**) Es sind dies offenbar fallende und auf der Erde zerstiebende Meteore, deren Fallen und Zerplatzen man damals in Deutschland nicht mehr glauben wollte, obwohl noch zur Zeit des Kaisers *Karl V.* vom Himmel gefallene Steine in Kirchen aufgehängt wurden, bis *Chladni* Ende des 18. Jahrhunderts deren Thatsächlichkeit unter allgemeinem Widerspruch der Gelehrten von neuem zu erweisen begann. (Vergl. hierüber *Zöllner*'s „Wissenschaftliche Abhandlungen“ III. Bd. „Die transscendentale Physik“ Vorrede S XLI ff.) Obige Behauptung ihres Einflusses auf den Tod eines Menschen werden unsere heutigen Astronomen spöttisch betrachten und als puren Aberglauben verwerfen; aber gerade sie sollten wissen und glauben, dass abgesehen davon, dass schon viele Menschen von fallenden Meteorsteinen und von ihnen abfliegenden oder in der Höhe zerplatzten Steinchen erschlagen worden sind, ohne dass man die wahre Ursache ihres plötzlichen Todes damals genau hat ermitteln können, wodurch andere in der Nähe befindliche Personen sogar in den Verdacht, dieselben heimlich ermordet zu haben, gerathen sind, die Natur im Grossen und Ganzen ein Uhrwerk ist, dessen kleinstes Theilchen Einfluss auf das Ganze und somit auch auf Leben und Tod ihrer Geschöpfe übt. Damit hatte die alte Astrologie einen wahren Grundgedanken, welche an den Einfluss der Gestirne

dieselben Feuer verschwinden, pflegen sie auf derer, so freye Lehen besitzen, Güter zu fallen, und man wird kaum einen dergleichen bey uns finden, wenn er auch nur Herr eines Hauses und Gartens wäre, bey dessen Begräbniss nicht jemand anzutreffen, zum wenigsten in seiner Nachbarschaft, der nicht das Feuer auf eines seiner Güter hat fallen sehen. Zwey dergleichen hab ich selbst zu unterschiedenen malen gesehen, seit dem ich die Luftgeschichten untersucht und seit dem ich Prediger war, und habe sie genau beobachtet, selbst da sie am höchsten waren und zu fallen begunnten: — Aber weil so viel Aecker dazwischen waren, konnte ich keinen Schluss machen, dann ich sahe nicht, wohin, und wie sie fielen; aber wo ich vermeynte, dass sie hingefallen, da starb an dem einen Ort ein alter Edelmann, an dem andern ein Lehensbesitzer von geringerem Rang. — Aber wieder nach Haus zu kommen: als meiner Mutter erster Mann (dann mein Vater heyrathete sie als eine Wittwe) auf einem seiner Güter ging, sahe er einen von diesen Wurfspiessen oder Pfeile(r)n in der Höhe, der hart bei ihm niederfiel und rund um seinen Leib herum die Funken sprützte; er hielt dies für ein Warnungszeichen, machte sein Testament und starb vier oder fünf Monate darauf.

Kurz vor dem Absterben meines eigenen Vaters, der sechs und neunzig Jahr alt worden, sah ein Schwiegersohn von ihm, der zwo [engl.] Meilen von dannen wohnte, auf einem höheren Platz dergleichen in einen Hof hinter des alten Mannes Haus fallen, welches eine solche Helle von sich gab, dass er gar deutlich das Haus, die Zäune und die Eichen in dem dabey liegenden Holz erkennen konnte.

Mein Herr! Was ich von diesen unläugbaren Sachen nicht selbst gesehen, hab ich doch von verständigen und glaubwürdigen Personen bekommen, die nicht um ein grosses lügen würden, und Sie können dieses von mir annehmen, als von einem, der weder leichtgläubig noch abergläubisch ist. Ich kann von diesen geheimen Dingen nicht sagen, dass sie vom Satan kommen, und ich mag ihm nicht die Ehre thun, dass ich ihm zuschreibe, dass er

---

auf die Schicksale der Menschen glaubte und nur darin irrte, dass sie bestimmt prognosticiren zu können erklärte, welchen ganz besonderen Einfluss dieser und jener Planet, Komet oder irgend eine seltene Constellation der Gestirne auf unser Leben ausübe. Das hier folgende Ereigniss mit dem ersten Gatten seiner Mutter lässt sich weit einfacher durch eine tödtliche Nervenerschütterung vor plötzlichem Schreck und damit verbundenem Glauben an einen durch diesen Meteorfall angekündigten nahen Tod erklären. — Man denke an das am 10. Februar 1896 über Madrid explodirte Meteor mit seinen vielen Unglücksfällen. — Der Sekr. d. Red.

zukünftige Dinge wisse. Ich bilde mir ein, dass er nicht gewiss wissen kann, ob, oder wann ein gesunder Mensch soll krank werden, noch ob, oder wann er sterben soll an einer Krankheit, oder durch Feuer oder Wasser u. s. w.; noch, sonderlich in einer offenen Landschaft, welchen Weg zwey, drey oder mehrere Körper sollen auf den Kirchhof gebracht werden, ob sie auf einer Fähre, oder über eine Brücke den Fluss passiren, wie oft man damit still stehet, sich kehret, wendet. Der Satan kann von allen diesen Umständen und mehrern nichts gewisses voraus wissen; aber dieser Lichtermacher und Regierer sieht solche alle und weiss sie zum voraus, und daher muss er der Schöpfer seyn, der nach dem Wohlgefallen seines Willens es so geordnet; und wie er unterschiedenen Nationen ihre unterschiedenen Wohnungen und Beschaffenheiten bestimmt, also hat er auch, wie ich glaube, jeder ihre besonderen Zeichen gegeben; dann ich kann mir nicht einbilden, dass eine sey, die gar keine hat. Dass aber eine mehrere und wunderbarere hat, als die andere, davon kann ich keine andere Ursach geben, als seinen Willen. So viel diesmal, nebst meinem herzlichen Gebet für Sie und Dero fromme und gelehrte Brüder der Versammlung. Ich verharre

Euer Wohlehrwürden

Zu allen möglichen Diensten verbundener

Johann Davis.

Generglyn, den 19. Merz 1656.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

In eigener Sache.

Von **Willy Reichel**, Magnetiseur in Berlin.

In der Berliner „National-Zeitung", Fünftes Beiblatt zu Nr. 227 v. 5. April cr., steht folgende Notiz: —

„In Karlsruhe ist in vergangener Woche der ‚Heildoctor' *Majeroski*, der seit Anfang dieses Jahres unter ungeheuerem Zulauf durch 'Anwendung von thierischem Magnetismus' Heilkuren machte, wegen Betruges verhaftet worden. Er will fünf Jahre in Berlin ‚practicirt' haben und durch Professor *Schweninger*(?) selbst fürstlichen Familien

empfohlen sein. Zahlreiche Kranke, die hoffnungsvoll zu ihm gewandert, richteten eine Petition an den Grossherzog um Freilassung des *M.*“ —

Der erste ausführliche Bericht über diesen Herrn lautet: —

= „Ein Wunderdoctor. — Aus Karlsruhe, 31. März cr., schreibt unser t-Correspondent: — Ein ‘Wunderdoctor’ hält sich schon seit Monaten in unserer Residenz auf und hat, wenn nur der zehnte Theil von dem wahr ist, was über ihn erzählt wird, die wunderbarsten Kuren ausgeführt. Seit einigen Tagen hat nun die Polizei ein grosses Interesse für diesen Mann, einen Polen Namens *Majewski*, an den Tag gelegt, das für den Wunderarzt verhängnissvoll werden sollte, denn *Majewski* ist unter dem Verdachte, sich eines Betruges schuldig gemacht zu haben, verhaftet worden. Das Einschreiten der Staatsanwaltschaft hat in weiten Kreisen nicht nur Aufsehen erregt, sondern auch und dies insbesondere bei den Patienten des Verhafteten, die täglich zu Hunderten dessen Wohnung umlagerten, einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Ein hiesiger angesehener Bürger hat alsbald, nachdem ihm *Majewski*'s Festnahme bekannt war, eine Caution von M. 50,000 für dessen Freilassung angeboten, die aber von der Staatsanwaltschaft zurückgewiesen wurde. Jetzt circulirt in der Stadt eine Art Petition, deren Inhalt von hoher Stelle ein Einschreiten zu Gunsten des verhafteten ‘Doctors’ verlangt. Diese Petition hat schon eine Menge von Unterschriften aufzuweisen. Man darf gespannt sein, welche Lösung diese Angelegenheit finden wird. Was die Person des ‘Wunderdoctors’ betrifft, wird über dieselbe mitgetheilt, dass *Majewski* in Berlin sein auch hier angewendetes Naturheilsystem fünf Jahre ausgeübt hat, und dass er von dem bekannten Professor *Schweninger* an verschiedene fürstliche Familien und hochstehende Persönlichkeiten empfohlen wurde. Thatsache ist es jedenfalls, dass *Majewski* eine Reihe von Personen erfolgreich behandelt hat. Der oben angeführte hiesige Bürger, der die hohe Caution angeboten, war seit Jahren an den Beinen vollständig gelähmt. Er hatte wegen seines Zustandes erste medicinische Capacitäten consultirt, aber es war Niemandem möglich, ihm Besserung zu verschaffen. Die Behandlung durch *Majewski* hat nun dem siechen Manne, den sein Zustand der Verzweifelung nahe gebracht hatte, neue Lebensfreude gegeben, denn er kann, wovon Ihr Correspondent sich selbst überzeugt, heute wieder stehen und auch kurze Wegstrecken gehen.“ („General-Anzeiger der Stadt Frankfurt a. M.“ Nr. 79 v. 2. April 1896.)

Da ich persönlich in diesen Fall verwickelt worden bin, möchte ich Folgendes veröffentlichen. Am Charfreitag den 3. April Abends 7 Uhr lief bei mir durch Vermittelung der Revier-Polizei eine telegraphische Vorladung des Criminal-Commissariats zu meiner Vernehmung am 4. April Vormittags 10 Uhr auf dem Polizei-Präsidium, Alexanderplatz, ein. Ich bat sofort schriftlich, da meine Praxis eine sehr grosse sei, um Verlegung der Stunde auf 2 bis 3 Uhr. Ich fuhr aber doch schon um 12 Uhr nach dem Polizei-Präsidium, wo mir der betreffende Decernent in liebenswürdiger Weise mittheilte, dass er die Akten, die meine Vorladung benöthigten, bereits an das Polizei-Amt meines Revieres gesandt habe, um meine Zeit nicht in Anspruch zu nehmen.

Bei meiner heutigen Vernehmung wurde mir ein Aktenstück, das aus Karlsruhe von der dortigen Behörde hier eingelaufen war, gezeigt, in welchem stand, dass ein gewisser *Majerewski* oder *Majewski* — ich erinnere mich nicht genau, — der behauptete, im Besitz einer geheimnissvollen Kraft zu sein, wegen Betruges verhaftet sei. Derselbe hätte angegeben, dass er in früheren Jahren in einer Dampfsägefabrik in Charlottenburg angestellt gewesen sei, dann aber 1892—1893 und speziell 1893—1894 bei einem Magnetopathen *Reichelt* Studien gemacht und von ihm das magnetische Heilverfahren erlernt habe, wofür er M. 70 bezahlt habe. *Reichelt* hätte damals in der Oranienstrasse gewohnt und von 8 bis 12 und 2 bis 3 Sprechstunden gehabt, und er würde sich seiner schon erinnern. Die hiesige Behörde wurde nun ersucht, in dieser Hinsicht bei mir zu recherchiren.

Ich gab zu Protokoll: — „Dass ich mich nicht erinnern könne, jemals diesen Namen gehört zu haben, auch nie in der Oranienstrasse gewohnt habe, desgleichen nie Jemanden ausgebildet hätte und meine Sprechstunden nie um angegebene Zeit gewesen seien. Ob hier ein Irrthum vorläge, da mein Name nicht richtig geschrieben sei, könne ich nicht wissen, da mir ein Magnetiseur *Reichelt* nicht bekannt sei in Berlin.“*)

---

*) Nachträglich lesen wir aus Karlsruhe, 7. April: — „Der Wunderdoctor *Majewski*, der am Sonnabend gegen Caution entlassen wurde, ist flüchtig geworden. Die von ihm über seine Person gemachten Angaben erwiesen sich als Schwindel. Die Caution verliert ein vertrauensseliger Patient.“ — („Leipz. Tagebl.“ 3. Beil. Nr. 178 v. 9. April cr.) — Das „Berliner Tageblatt“ vom 16. April cr. theilt mit, dass „der aus Karlsruhe flüchtige Wunderdoktor *Majewski* in Zürich verhaftet worden sei. Seine Auslieferung wird demnächst erfolgen.“ —
Der Sekr. der Red.

Mir ist schon einmal ein ähnlicher Fall passirt, wo sich eine Persönlichkeit, die sich Magnetiseur nannte, auf mich bezog, ohne die geringste Berechtigung dazu zu haben. Ein Magnetiseur, d. h. ein solcher, der wirklich auch eine solche Kraft besitzt, hat es doch heute nicht mehr zu schwer, der Behörde gegenüber sich vor der Anklage des Betruges zu schützen, wohlgemerkt, wenn die magnetische Behandlung als ein Betrug aufgefasst wird. Das Urtheil des Prof. Dr. *von Nussbaum* über Magnetismus vom 12. Mai 1890 ist vorhanden, das man sich, notariell beglaubigt, aus den Gerichtsakten in Zwickau in Sachsen besorgen kann; zweitens das Urtheil des Generalarztes a. D. Dr. *von Stuckrad* vom August 1894, das ich seiner Zeit veröffentlicht habe*); alsdann ist, wie ich in den „Psych. Stud." Juni-Heft 1895 S. 265 und in den „Neuen spiritualistischen Blättern" Nr. 21 v. 23. Mai 1895 schrieb, in Frankreich laut Decret der „Université de France" — „Akadémie de Paris — vom 26. März 1895 die Schule für animalischen Magnetismus den übrigen medicinischen Schulen an Rang gleichgestellt worden. Schon diesen drei Beweismitteln vis-à-vis wird sich ein Richter vor der Wahrheit des Magnetismus kaum verschliessen können. Also, selbst ist der Mann!

Im Uebrigen möchte ich noch bemerken, dass ich nicht der Ansicht bin, dass ein Magnetiseur von einem anderen das magnetische Heilverfahren erlernen kann, vorausgesetzt natürlich, dass ihm solche Kraft überhaupt angeboren ist, da jeder eine andere Ausströmung in der Stärke und Reinheit besitzt, die ganz verschieden einwirkt; — das kann nur jeder nach seiner Individualität selbst sich ausprobiren; ebenso halte ich es für schädlich, wenn zwei Magnetiseure einen Patienten behandeln, da die Kraft, Stärke und Reinheit nie eine gleiche, und Sensitiven solche Vermischung oft unerträglich ist. *Deleuze***) sagt darüber: — „Ich glaube, dass das Wasser, welches man dem Kranken zu trinken giebt, immer von dem gleichen Magnetiseur magnetisirt sein muss, nämlich von dem, welcher die Behandlung begonnen hat. Das ist eine Consequenz aus der von mir aufgestellten Grundregel, dass ein Kranker nicht von mehreren Personen magnetisirt werden dürfe, die nicht mit dem ersten Magnetiseur in Rapport stehen, und dass man die Einwirkung der verschiedenen Arten von Fluidum nicht miteinander

*) S. „Psych. Stud." Decbr.-Heft 1894 S. 499 ff. u. S. 615 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) *Deleuze*: — „Praktischer Unterricht über den thierischen Magnetismus" pag. 80 (Stuttgart 1854, übersetzt von *Schumacher*). —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Vorschlag [illegible] Medium [illegible] Protokoll [illegible] Wissenschaft [illegible] Stellen [illegible] weder [illegible]; denn [illegible] Sitzungsbericht [illegible] gesagt, was Seitens der [illegible] Scandal gesagt werden kann. [illegible] betreffenden Stellen geeignet sind, die Person [illegible] Mediums gänzlich zu [illegible] ganz kurzem Auszuge [illegible]: —

[illegible] Gelegenheit verknüpften wir [illegible] die Hände des Mediums [illegible] gegen dem Wunsche *John*'s, der [illegible] anwesenden verbindende Fessel vorgeschlagen [illegible] einen Vorgang zur Folge, der ein [illegible] die so häufig behauptete „Entlarvung" [illegible] das Medium plötzlich **heftig pro-** [illegible] Licht rufen, das augenblicklich **electrisch** [illegible]. [illegible] hatte nämlich versucht, den **Knoten** [illegible] zu lösen. Nehmen wir an, das **Medium** [illegible] Augenblick in Trance gewesen, **wie kurz**

[illegible] Der Spiritismus". (Leipzig, *Reclam.*) S. **90 ff.** —
[illegible] December-Heft 1892 S. 546 ff. —

[illegible]

„Es wird immer wieder behauptet, das Medium mache durch konvulsivische Bewegungen seiner Arme eine Hand frei, während die Nachbarn, in der Meinung je eine Hand des Mediums zu halten, in der That nur eine identische gemeinschaftlich halten" —

du Prel bemerkt dazu: —

„Das würde aber immer noch nur solche Phänomene erklären, die sich auf Armlänge vom Medium ereignen und nur solche, die von einer Hand besorgt werden können; das ist aber nur ein geringer Theil des spiritistischen Programms und gilt offenbar auch nur von Dunkelsitzungen, die bei uns zu den Ausnahmen gehörten!" — Soweit *du Prel*.

vermischen dürfe, da sie bei verschiedenen Persönlichkeiten nicht immer die gleiche Eigenschaft haben und auf die gleiche Weise wirken. Ich habe sehr merkwürdige Erscheinungen gesehen, welche diese Ansicht bestätigen. Die Somnambulen unterscheiden es sehr gut, wenn ein Gegenstand von mehreren Personen magnetisirt wurde, und diese Vermischung verschiedener Arten von Fluidum ist ihnen bisweilen unerträglich."

Berlin, d. 6. April 1896.

Dringlichkeits-Antrag.

Lehren aus dem Fall *Eusapia Paladino*.

Von **Oskar Mummert** in Altenburg.

Ehe ich zu meinem Vorschlage komme, kann ich mir nicht versagen, an einen Bericht zu erinnern auch über Sitzungen mit dem so schwer kompromittirten Medium *Eusapia Paladino*, ich meine das berühmte Protokoll der Mailänder Kommission. Bei dem Wiederdurchlesen dieses Protokolls kann ich es nicht begreifen, warum die Occultisten nach dem Londoner Allarmsignal nicht einfach dieses Protokoll in seinen einschlagenden Stellen in allen verfügbaren Blättern wieder abdruckten; denn in diesem im Jahre 1892 gedruckten Sitzungsbericht ist kurz und doch erschöpfend alles gesagt, was Seitens der Occultisten in diesem hässlichen Scandal gesagt werden kann.

Da die betreffenden Stellen geeignet sind, die Person des schwergeprüften Mediums gänzlich zu entlasten, so will ich sie wenigstens in ganz kurzem Auszuge hierhersetzen. Es heisst dort*): —

„Bei einer solchen Gelegenheit verknüpften wir wieder in erwähnter Weise die Hände des Mediums mit denen der Nachbarn, entgegen dem Wunsche *John*'s, der eine, die Hände aller Anwesenden verbindende Fessel vorgeschlagen hatte. Dies hatte nun einen Vorgang zur Folge, der ein Streiflicht wirft auf die so häufig behauptete ‚Entlarvung'. Wir hörten nämlich das Medium plötzlich heftig protestiren und nach Licht rufen, das augenblicklich electrisch hergestellt wurde. *John* hatte nämlich versucht, den Knoten an der einen Hand zu lösen. Nehmen wir an, das Medium wäre in diesem Augenblick in Trance gewesen, wie kurz

*) *du Prel*: — „Der Spiritismus". (Leipzig, *Reclam*.) S. 90 ff. — Vergl. „Psych. Stud." Dezember-Heft 1892 S. 546 ff. —

vorher, als *John* diesen Wunsch geäussert hatte, so würde später die Fessel gelöst gefunden worden sein, und man hätte eine Entlarvung in die Welt hinausposaunt.“ --

du Prel erzählt dann weiter, wie *John* bei einer anderen Gelegenheit einen Knoten an seiner (*du Prel*'s) eigenen Handfesselung wirklich gelöst, wovon er der Gesellschaft Mittheilung gemacht habe, und sagt weiter: —

„Hätte ich aber nichts bemerkt und wäre in einem fremden Kreis gesessen, so würde ich als Helfershelfer des Mediums angesehen worden sein.“ —

Bei der Frage nach der Echtheit der bei einem Medium auftretenden Phänomene unterscheidet *du Prel* fünf Möglichkeiten: —

1) Bewusster Betrug.
2) Betrug durch den Geist, unter Benutzung des Mediums.
3) Betrug durch den Geist, ohne Benutzung des Mediums.
4) Partielle Doppelgängerei des Mediums.
5) Echte spiritistische Phänomene.

Was nun *Eusapia* betrifft, so hält *du Prel* den Fall unter 1) bei ihr für ausgeschlossesn, sagt aber dann weiter: —

„Dagegen scheint es mir, dass alle übrigen vier Kategorien bei ihr vertreten sind. Das kann man ihr nicht zur Last legen. Aber sie wird dadurch zu einem sehr complicirten Medium und eben darum sehr der Gefahr ausgetzt sein, entlarvt zu werden, sobald sie es mit unwissenden Zweiflern zu thun bekommt, welche nur die Fälle 1) und 5) kennen, statt die Möglichkeiten 1—5 auseinander zu halten.“ — Eine wahrhaft prophetische Ahnung! — *Eusapia* wurde schon damals des Betrugs angeklagt, und es sieht aus, als hätten die Londoner Entlarver die damaligen Beschuldigungen einfach nachgeschrieben, wenn man liest: —

„Es wird immer wieder behauptet, das Medium mache durch konvulsivische Bewegungen seiner Arme eine Hand frei, während die Nachbarn, in der Meinung, je eine Hand des Mediums zu halten, in der That nur eine identische gemeinschaftlich halten.“ —

du Prel bemerkt dazu: —

„Das würde aber immer noch nur solche Phänomene erklären, die sich auf Armlänge vom Medium ereignen und nur solche, die von einer Hand besorgt werden können; das ist aber nur ein geringer Theil des spriritistischen Programms und gilt offenbar auch nur von Dunkelsitzungen, die bei uns zu den Ausnahmen gehörten!“ — Soweit *du Prel*.

Das alles ändert aber nichts an der Thatsache, dass *Eusapia* ein „complicirtes“, sagen wir richtiger, ein mangelhaft entwickeltes Medium ist. Denn wenn die psychischen Fähigkeiten eines Mediums durch Entwickelung gewonnen werden, so ist es durchaus logisch, zu schliessen, dass die Qualität dieser Fähigkeiten abhängig sein muss von der Art und Weise dieser Entwickelung. Ich würde den *Eusapia*-Scandal segnen, wenn er die Aufmerksamkeit der maassgebenden Kreise auf eine Frage lenken sollte, die sich in einem überaus traurigen und einer „wissenschaftlichen Forschung“ geradezu unwürdigen Zustande befindet, — die Frage der Entwickelung der Medien.

Bei unseren Bohrungen nach dem Quell der Wahrheit sind die Medien unsere Instrumente. Obwohl es nun eine Bauernregel ist und jeder Handwerker es weiss: — „Gutes Werkzeug, halbe Arbeit“, — überlassen wir die Herstellung unseres Handwerkzeuges, die Entwickelung unserer Medien Laien, Phantasten, Orthodoxen und Schwärmern, jedem X-beliebigen, der sich dazu für berufen hält. Während es ausgemacht ist, dass ein Zukunftskrieg nur durch die grössere oder geringere Tüchtigkeit der technischen Hilfsmittel entschieden werden kann, lassen wir unsere Waffen uns vom Zufall blindlings in die Hand drücken. Und wir stehen einer Gesellschaft gegenüber, sicher verschanzt hinter materialistischen Sentenzen, und haben zu kämpfen gegen eine mit unumschränkter Despotie herrschende Weltanschauung. Wie geht es? Fama verkündet die Entdeckung eines neuen Mediums. Darauf von allen Seiten Bestellungen: — „Bei Dir spukt's? Ergo: hic salta!“ — Und man nimmt, was der Zufall zubereitet. Dann lässt man das Medium wieder ziehen hinaus in das dämmerige Meer des Zufalls, preisgegeben allen Sandbänken des Missbrauchs, allen Klippen der psychischen und ethischen Gefahren. Ist dann wieder einmal die nöthige Stimmung vorhanden, gut, so verschreibt man sich wieder das Medium. Und man findet es nicht einmal nöthig, zu fragen und zu konstatiren: — was ist inzwischen aus Dir geworden? Bringen dann die Sitzungen unliebsame Ueberraschungen, so wird von Fachseiten der bedauerliche „Rückgang“, von Seiten der Skeptiker aber die berühmte „Entlarvung“ konstatirt, und die Forschung ist wieder um ein Instrument ärmer, das Publikum um eine Schadenfreude reicher. So wurde die von *Crookes* geprüfte *Florence Cook* ihrer Zeit „entlarvt“, so das Medium *Hellenbach*'s, *Bastian* in Wien, jetzt *Eusapia* in London, und so wird es weiter gehen, bis endlich einmal eine wissenschaftliche Grundlage der wissen-

schaftlichen Erforschung occulter Phänomene geschaffen wird.

Diese Grundlage zu schaffen, mache ich folgende Vorschläge: —

I. Sofortige Schaffung einer Prüfungskommission unter dem Vorsitz kompetenter Forscher.

Befugnisse dieser Kommission: —

1) Jedes Medium, das von der Wissenschaft ernst genommen werden will, soll gehalten sein, vor seinem öffentlichen Auftreten als Medium sich der Prüfung durch diese Kommission zu unterziehen.
2) Die Kommission hat die psychischen Fähigkeiten, resp. die bei dem betreffenden Medium auftretenden Phänomene zu qualificiren und zu klassificiren; also gleichsam ein psychisches Signalement des betreffenden Mediums festzustellen.
3) In bestimmten Zeiträumen (die die Erfahrung festzustellen hätte) hat sich das Medium der Kommission zu neuerlicher Untersuchung zu stellen, um etwaige Aenderungen in ihrer psychischen Konstitution zu konstatiren.
4) Diese etwaigen Aenderungen sind regelmässig in das Signalement einzutragen, das in seinem Aufbau eine Naturgeschichte des betreffenden Mediums darstellen würde.
5) Dieses Signalement muss von dem Vorsitzenden der Kommission unterschrieben sein.

II. Vor jeder öffentlichen Sitzung ist das Medium verpflichtet, dieses sein Signalement vorzulegen, und sollen die Experimentatoren gehalten sein, dieses Signalement vorzulesen und zu erläutern.

Was man einem Medium bei einer Entlarvung zum Vorwurf macht, ist Vorspiegelung falscher Thatsachen. Wenn aber alle möglichen Thatsachen vorher declarirt sind, wird es dem Skeptiker von vornherein unmöglich gemacht, von Betrug zu sprechen, auch wenn ihm diese oder jene Thatsachen an sich verdächtig erscheinen.

III. Es wären von maassgebender Stelle aus sofort Maassnahmen zu treffen zur Schaffung mediumistischer Werkstätten, das heisst, zur Bildung von geschlossenen, **nicht öffentlichen** Gesellschaften, die sich einzig den Zweck zu setzen hätten, medial veranlagte Personen nach

allen Regeln occultistischer Erfahrungswissenschaft zu brauchbaren Instrumenten zu entwickeln.

Auf diesen III. Theil meines Vorschlages möchte ich die Hauptbetonung legen: dass nicht ferner die Schaffung des wichtigsten Factors unserer Fortschritte unberufenen Händen überlassen bleibe.

Ich möchte zugleich diese neuen Vorschläge den demnächst in Berlin zusammentretenden deutschen Occultisten*) als eine Anregung höflichst unterbreiten.

Allerlei occulte Probleme.

Von **Albert Kniepf** in Hamburg.

I.

Ein schönes Beispiel transscendentaler Versetzung wird mir von durchaus glaubwürdiger Seite als Selbsterlebniss mitgetheilt; es wiegt um so schwerer, als der Betreffende ein grosser Skeptiker in diesen Dingen ist. Der Name muss auf Wunsch leider verschwiegen bleiben; es empfiehlt sich wirklich heute noch nicht für Jeden, durch derartige Erlebnisse bekannt zu werden, aus welchem Grunde ja auch viel für die Wissenschaft werthvolles Material verloren geht.

Der Held der Begebenheit pflegte eines Tages, an Bord seines Schiffes in Ostindien ruhend, der Erholung. Er wusste nicht, ob er wache, oder schliefe, und fühlte in diesem Zustande plötzlich, dass er sich emporhöbe und flöge über den Ocean weiter, immer weiter, bis in die Heimath. Hier betritt er die Wohnung, öffnet die Thür zum Wohnzimmer, sieht seine Gattin im Gespräche mit dem Hauzarzt und gewahrt zugleich, dass die Gattin im Moment seines Eintretens erschrickt. „Beruhigen Sie sich, Frau X..,“ — hört er den Arzt sagen, — „das Kind wird wieder gesund!“ — Hierauf verschwindet ihm die Scene, und er findet sich an Bord des Schiffes wieder, wie über einen Traum erwachend. Als er nach einigen Monaten von der Seereise zurückkehrt, ist seine Frau im Trauergewande und sein Kind nicht mehr am Leben. Auf Befragen bestätigte sie ihm, dass sie an jenem Tage, an dem sie das ernste Gespräch mit dem Arzt

---

*) Diesen Herren wird dann auch die Berathung über die Deckung der durch ein solches Verfahren entstehenden Unkosten sowohl für die zusammentretende Kommission als für die betreffenden Medien mit in Vorschlag zu bringen sein.

Der Sekr. d. Red.

hatte, plötzlich zusammengefahren sei, weil Jemand die Zimmerthür aufgemacht hätte, und doch habe sie Niemanden erblickt.*)

Das ist der Vorgang. Er erinnert lebhaft an die Geschichte, welche *Hellenbach* in seinem Buche — „Geburt und Tod“ — S. 82 erzählt. Hier erscheint der Astralkörper eines Matrosen auf einem fremden Schiffe, um dort die Kursrichtung auf die Tafel zu schreiben: — „Steuert nach Nordwest!“ — wodurch der Mannschaft des Wraks, zu dem der Matrose gehörte, Hilfe wurde.**)

Ein anderer Herr meiner Bekanntschaft, dem ebenfalls vollständig zu glauben ist, erzählte mir verschiedene Beispiele, wie er beim Weilen in der Fremde und auf Reisen durch lebhaftes Denken an die Seinen sich denselben schon oft kundgegeben habe, indem diese alsdann allerlei unsichtbaren Rumor vernahmen und das Geschirr in der Küche stark zusammenklirren hörten, als wenn es zu Boden stürze; daran seien namentlich seine Eltern schon gewöhnt gewesen und wüssten, was dieser Spuk zu bedeuten habe. Der Sohn dieses Herrn bestätigte mir dasselbe. Als einmal der Vater verreist war, hörten die Familienmitglieder, wie im anstossenden Comptoir ein grosses Geschäftsbuch zugeschlagen wurde, und als ob Jemand ginge, ganz so, wie wenn der Vater dort arbeite; notorisch war Niemand im Comptoir. D. h. in allen diesen letzteren Fällen waren es Scheingeräusche, wie sie ja häufig von „Geistern“ in Scene gesetzt werden, oder vermeintlich von solchen herrühren sollen. Wir sehen also, der lebende Mensch kann das vor Allem auch, und man deutet ferner die Tendenz und den Ursprung solcher Phänomene durchaus falsch, wenn man sie nur als „groben Unfug“ böswilliger Intelligenzen anspricht. Das somnambule Innere wählt instinctiv starke und auffällige Mittel, um sich bemerklich zu machen, wobei freilich auch Viel auf die psychische Beschaffenheit der wirkenden Intelligenz einerseits, anderentheils vielleicht auch Etwas auf die Beeinflussten ankommen dürfte.

In allen hier angeführten Fällen aber ist darauf hinzuweisen, dass man eines sogenannten Mediums dabei vollständig entrathen kann, oder man muss die aus der weiten Ferne wirkenden Personen selbst als die „Medien“

---

*) Aehnlich sind die ohne Traum im sog. „Zauberspiegel“ erschauten und sich bewahrheitenden Gesichte in „Psych. Studien“ November-Heft 1890 S. 525, Januar-Heft 1891 S. 35, September-Heft 1894 S. 461 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. *Aksakow*: — „Animismus und Spiritismus“ — (2. Aufl. 1895) 2. Bd. S. 510, 623 ff. —

betrachten, insofern ihr „Astralkörper“ die Phänomene verursachte, wovon ihr physisches, fünfsinnliches Bewusstsein eine mehr oder weniger deutliche Vorstellung haben kann. Ganz deutlich war dies Bewusstsein vorhanden in dem zuerst erzählten Falle; in dem zweiten, in dem des Matrosen auf dem Wrak, war es sehr getrübt, denn der Mann erzählte nachher, als die Bemannung des Wraks infolge der transscendentalen Kursanweisung von dem zweiten Schiffe gerettet wurde, er habe nur geträumt, dass ein Schiff auf sie zukäme, welches die Rettung brächte. Die zuletzt dargestellten Fernwirkungen waren dagegen stets unbewusster Natur, nur die Gedanken an Zuhause lieferten das Band. Es ist aber gar nicht nöthig, dass diese Gedanken die Ursache des Fernwirkens waren, sondern man kann auch sehr wohl die Action des somnambulen oder vielmehr odischen Subjects als Ursache der Gedanken an die Heimath bezeichnen; ja dies ist sogar das Wahrscheinlichere, wie auch der Traum des Matrosen lehrt. Wir wissen daher nicht, wie weit wir in unseren Gedanken und im Thun abhängig sind von dem überfünfsinnlichen Walten unseres zweiten Ich: — wer kennt nicht die „innere Stimme?“ — Der objective Zwang behauptet freilich in der Regel seine Uebermacht; sicher aber ist mir, dass wir in diesem noch unsichtbaren Einflüssen unterworfen sind, sonst wäre ein Vorausschauen zukünftiger Ereignisse nicht möglich. Ich komme hierauf noch zurück.

Wie nun Licht in das Gewirr der telepathischen Phänomene zu bringen ist, dafür haben wir bis jetzt noch wenig Anhalt. Sie durchlaufen alle Stufen der Wahrnehmbarkeit, und oft gehen die nur scheinbaren in die physikalisch realen über, oder beides findet sich unmittelbar nebeneinander. Wie können scheinbare Klopflaute ertönen, wie kann man scheinbar mit Kalkstücken oder mit Sand werfen, wie kann scheinbar Geschirr zusammenstürzen? Die „Scheinbarkeit“ ist hier, wohl verstanden, aber dieselbe, wie bei schnell entstehender und wieder sogleich vergehender Schrift und wie diejenige der nebelhaften oder materialisirten Phantome und Spirits.

Eine mir bekannte Dame erblickte einst beim Aufwachen und Aufstehen aus dem Bette vor sich einen Kelch, von dem ein prachtvoll bordeaux-rothes Licht aufstieg und gleichermaassen entquoll; es sank zusammen, und die Erscheinung wiederholte sich kurz darauf noch einmal. Mit derselben Dame hielt ich einmal eine kleine Tischsitzung ab bei ziemlich hell brennendem Gaslicht. Sie thut das,

beiläufig gesagt, sehr ungern. Es zeigte sich ein weisses Kätzchen zweimal, und dann unmittelbar neben uns ein widrig ungestalt aussehendes, fast formloses, rabenschwarzes Ungethüm, dessen Erscheinung die Dame in heftigen Schreck und gefahrdrohende Aufregung versetzte, so dass auch ich, der ich nichts sah, verwirrt aufsprang und wir das Sitzen einstellten. Trotzdem setzte ich, sowie der ebenfalls anwesende Hausherr, der sich nur zum Theil an unseren Geisterbeschwörungen betheiligt hatte, Zweifel in die Objectivität der Erscheinungen, aber wir erhielten eine Lection! Kurz nach meinem Weggange sassen die Eheleute auf dem Sopha im selben Zimmer, sich noch über das Erlebte unterhaltend, da ertönte plötzlich unmittelbar neben am Sopha, auch dem Herrn deutlich vernehmbar, ein lautes „Miau!“ — Eine lebende Katze wurde im Zimmer nicht vorgefunden. Ich habe keinerlei Veranlassung, Zweifel in dieses Ehepaar zu setzen; der Herr ist nebenbei ebenfalls sehr skeptisch. Vielleicht hätte einer von uns Männern von den Erscheinungen auch etwas gesehen, wenn das Zimmer dunkel gemacht worden wäre; da aber die Dame ohnehin viel solche Phänomene hat und am wenigsten gern sitzt, so unterblieb dies. — Hiernach scheint das Licht auf die occulten Phänomene des Gehörs weniger von störendem Einfluss zu sein, deshalb auch die vorwiegende Fernwirkung durch „astrale“, metaphysische Geräusche.

Um noch einen Fall zu erzählen, so war eine Verwandte von mir in früheren Jahren sehr hellfühlend. So sah sie einmal den Leib ihrer Cousine todt in deren Bette liegen. Ungefähr vier Wochen danach starb plötzlich die Cousine, die von der Erscheinung, bezw. von dem Heraustreten ihres Astralkörpers, nichts bemerkt hatte. Es ist daher sehr die Frage, ob „wir“ es wissen, wenn unser Metaorganismus während des Sterbens Anderen erscheint; in einigen Fällen vielleicht, in anderen nicht, und wir wissen daher auch nicht, ob unser „Astralkörper“ nicht sehr häufig anderswo erscheint oder Ausflüge macht. Sollte er daher noch nach dem Tode existiren, so braucht das nicht mit einer Fortspinnung unseres „irdischen“ Bewusstseins verbunden zu sein.

Thatsache scheint jedenfalls, dass wir den „Astralkörper“ objectiv aus uns erzeugen können; Thatsache ist mir wenigstens aber auch, dass unsere somnambule Phantasie hier fast beliebige und fast unglaubliche Verwandlungen eintreten lassen kann und wir viele Naturphänomene „astral“, d. h. scheinbar, oder sagen wir besser, auf odischem Wege objectiv, imitiren können, besonders in Trancezuständen. Man betrachte nur den kaleidoskopischen

Wechsel der Phänomene und Phantome bei Sprech- und Materialisationsmedien, sowie die ausschweifende Phantastik bei Somnambulen; ja ich stehe nicht an, sogar den Wechsel des Charakters der Handschrift bei Schreibmedien durch subjective Phantasiethätigkeit zu erklären: — wenigstens ist in zahlreichen Fällen vorstehender Art die Mitwirkung von Jenseitigen ausgeschlossen. Das schauspielerische Talent ist im Trance oder bei somnambuler Thätigkeit überhaupt gewaltig gesteigert und die Grenze zwischen diesseitigem und jenseitigem Einfluss, wenn es solchen giebt, schwer zu ziehen.

Das Herübergreifen nun der hier metaphysischen Actionssphäre auf das Physische wird bei den phantasievollen Gebilden der mediumistischen Thätigkeit allenthalben sichtbar; es kann sich sogar auf den ganzen physischen Individual-Habitus des Mediums selbst erstrecken und hier durchgreifende Veränderungen erwirken, gegen welche die grösste Kunst unserer Theater-Mimen Spielerei ist. Man sehe die S. 488 im November-Heft 1895 der „Psych. Stud." vom Herrn Herausgeber registrirten Beispiele, wo das Medium vor allen Augen und bei vollem Bewusstsein total verwandelt wurde! Dabei empfand es ein lebhaft prickelndes Gefühl im ganzen Körper.

Wir besitzen aber einen Anhalt zur Ergründung solcher Wunder auf einem verwandten Gebiete, nämlich im Mesmerismus. Auch die mesmerisch-odische Kraft bewirkt oft ähnliche, wenn auch nicht so grosse Veränderungen entgegen allen Gesetzen des physiologischen Verlaufs einer Krankheitsform. Mesmerisch behandelte Wunden und Blutungen heilen mitunter zusehends, auch hinterlässt die Stillung des Blutes, wenn die Verletzung von einigem Umfange war, ein stark prickelndes Gefühl in dem betreffenden Körpertheile. Worauf es uns aber ankommt, dass die Art der Symptome bei der magnetisirenden Person, die bekanntlich die Krankheit des Patienten oft nachempfindet, aber in einer merkwürdig vorübergehenden und abgeschwächten Weise, welche keine wirkliche Krankheit darstellt, sondern nur eine scheinbare und in der magnetischen Sphäre belegene Nachbildung einer Krankheit, denn das Mesmerisiren beruht auf einem Austausch von magnetischer Vitalkraft, die bei dem nach solcher Kraftzuführung hungernden Organismus des Patienten auf die physiologische Sphäre übergreift, heilend wirkt, dessen Organismus erneuert. Die Sache ist durchaus dem Spiel der activen, mediumistischen Phantasie ähnlich, die Kraftquellen sind dieselben, und auch die Nachempfindungen des Mesmeristen sind

„Scheinphänomene“, ganz wie viele Phänomene des Mediumismus ausser uns.

Doch noch mehr! In einem Aufsatze im December-Heft 1895 der „Hahnemannia“ (Redacteur Dr. *Ernst Arthur Lutze* in Berlin) habe ich über die Einheit des Mesmerismus und der arzeneilichen Therapie geschrieben. Die Arzeneien der Homöopathie und auch viele sogenannte allopathische wirken nämlich vornehmlich durch ihre odische Kraft, nicht durch die mehr oder minder feine Verdünnung ihres stofflichen Materials; sie erzeugen, wo eine chemische Wirkung gar nicht mehr nachweisbar ist, eigenthümliche, den oben erwähnten mesmerischen ganz ähnliche und gleich flüchtige Symptome, für die namentlich der erkrankte Organismus sehr empfänglich ist. Es giebt hochsensitive Personen, welche sogar von Arzeneien in zweihundertfacher Potenzirung fühlbar beeinflusst werden; hier kann doch von einem Arzeneistoff im gemein materiellen Verstande gar keine Rede mehr sein, denn schon die niederen Potenzen sind der chemischen Analyse unzugänglich, und nur bis zur sechsten und siebenten Verreibung sind noch vereinzelte, nicht weiter zu zerkleinernde Stoffpartikel nachweisbar. Sie sind aber auch hier schon nicht mehr das Wirkende, sondern dies besteht allein in dem durch das Schütteln und Potenziren entfesselten Magnetismus der Arzeneien. Ganz ähnlich führt aber der Heilmagnetiseur dem Organismus des Patienten Vitalkraft zu, durch welche die Stauungen überwunden werden. Homöopathisch aber heilt man, indem man die Heilbestrebungen der Natur, als welche man die Krankheitssymptome nämlich mit vollem Recht auffassen kann, mit in gleicher Richtung symptomatisch wirkender Arzenei unterstützt, — daher ist die Homöopathie ein Naturheilverfahren im vollen Sinne des Wortes!

Nun haben wir schon den Mediumismus, Mesmerismus und die arzeneiliche Therapie unter einem Hut; überall finden wir die Phänomene der magnetischen Sphäre, wie sie auch auf die chemisch-physikalische Sphäre herübergreifen, und umgekehrt dienen die chemisch-physikalischen Prozesse der Ernährung in letzter Instanz zur Speisung der biomagnetischen Polaritäten und Functionen des Organismus. Daher ist auch heilen und ernähren, wie ich schon im Januar-Heft der „Psych. Stud.“ ausgeführt habe, im Grunde genommen ein und dasselbe.

Die Ernährung der Seherin von Prevorst mit dem Magnetismus, bezw. dem Ode, der sie umgebenden Personen ist bekannt; sie ersetzte dieser Sensitiven zum grossen Theile

die Nahrung, während die Personen, welche mit ihrer Lebenskraft auf diese Weise herhalten mussten, dies zum Theil kaum wenige Tage aushielten; sie wurden dadurch zu sehr geschwächt, vermochten sich das verlorene Od nicht schnell genug zu ersetzen. Allein auch viel schädliche Einflüsse wurden von der *Hauffe* verzeichnet, indem sie angab, durch die vielen Neugierigen auch physisch geschwächt zu werden, so dass sie „viele Monate ihres Sonnenkreises verlor" und dies zahlenmässig genau angab.

Im Zusammenhange mit dieser seltenen Empfindlichkeit für biomagnetische Einflüsse scheinen mir aber auch ihre Ankündigungen über bevorstehende Wandlungen im Befinden und in ihren Erlebnissen zu stehen. Es ist bequem, diese Prophetieen auf „Geistereingebungen" zurückzuführen; wir verfahren aber ungleich natürlicher, die Kraft zu solcher Gabe zunächst im Menschen selbst zu suchen, und das bringt mich auf ein neues Gebiet. Ich vermisse nämlich am meisten bei den Beobachtungen an dieser Sensitiven die Stellung und laufende Controle ihres Horoskops.

Zschokke erzählt in seiner — „Selbstschau" — von der Hochsensitiven *Katharina Beutler*, wie sie den Polarstern und andere Sterne durch die Wünschelruthe im völlig dunklen Zimmer gefunden habe. *Reichenbach* hat schon nachgewiesen, dass es nicht die Wünschelruthe selbst ist, welche odische Einflüsse angiebt, sondern nur die Empfindlichkeit der experimentirenden Personen, und dass man auch ohne das von ihm als Blendwerk erachtete Hilfsmittel der Wünschelruthe auskomme. Dies ist aber nicht immer wahr, denn die Ruthe reagirt nämlich unwillkürlich auf die odischen Empfindungen und registrirt also solche auffälliger. Namentlich im vorliegenden Falle war sie zum Anzeigen der Richtung, in welcher die Sterne standen, ganz unentbehrlich. Erwiesen aber ist durch die Experimente *Zschokke*'s und des gleichfalls anwesenden Geologen Dr. *Ebel* aus Zürich, dass wir die Strahlen und Qualitäten der Gestirne odisch empfinden, wenn auch nur von einzelnen Somnambulen darüber Beweise zu erlangen sind. Diese Versuche mit der *Beutler* sind aber von grosser Bedeutung, denn es folgt aus ihnen die Berechtigung der Astrologie, die uns bisher ein Räthsel war und ganz besonders im 19. Jahrhundert als höherer Blödsinn galt.*)

Wir unterliegen dem Einfluss der Gestirne und ihrer

---

*) Das 19. Jahrhundert macht mit dieser „Aufklärung" über die Astrologie nämlich eine freilich sehr kurzlebige Ausnahme in der Weltgeschichte! — *K.* [:Man vergl. hierzu vorhergeh. S. 218 ff. — S. d. R.:]

Stellung zu einander am Himmel, und da uns die Homöopathie lehrt, dass hochpotenzirte Arzeneien eine zwar physisch schwächere, aber doch viel nachhaltigere Wirkung auf den Organismus ausüben, so dürfen wir die Strahlkraft des nächtlichen Fixsternhimmels gegenüber den gewissermaassen stärker oder niedriger potenzirten Einflüssen der Sonne und des Mondes nicht unterschätzen. Hat doch sogar kürzlich ein Forscher, dessen Name mir leider entfallen ist, eine Einwirkung der nächsten Planeten auf die Magnetnadel nachgewiesen; und da die mineralmagnetische Kraft nach *Reichenbach*, wie alle übrigen Kräfte und Vorgänge, mit Odentwickelung verbunden ist, so wäre auch von dieser Seite unwillkürlich zugleich ein Beweis für die Astrologie erbracht, — wenn das auch der erwähnte Forscher noch nicht weiss.*)†)

Eine weitere Begründung erhalten wir von hier aus über die Möglichkeit, die Zukunft zu erkennen. Ich habe mir schon immer gedacht, dass nur die Astrologie den Leitfaden aus diesem Labyrinth liefern könne; durch obige Aufschlüsse wird diese Vermuthung bestätigt. In der Regel bedarf es besonderer Hilfsmittel, wenn man einen Blick in die Zukunft thun will; die Leser kennen sie, das Beliebteste sind die Karten, indische Fakire würfeln einem die Zukunft vor, die Praxis ist darin sehr mannigfaltig. Es handelt sich auch hier immer um metaphysische, oder odische Einflüsse auf die zur Anwendung kommenden Karten, zerschlagenen Eier u. s. w. bei der sie handhabenden Person. Aber es geht z. B. bei den Yogis auch ohne diese Hilfsmittel, und befähigten Somnambulen dienen die äusseren Mittel zum Theil nur zur Anregung. Jeder muss hierin die ihm gemässe äussere Form ausfindig zu machen suchen. Immer ist die Voraussetzung aber eine hohe odische Beweglichkeit Desjenigen, der sich mit diesen Dingen beschäftigt; auch thut es viel, ob der Fragende mit der orakelnden Person in einem sympathetisch ausgiebigen Verhältniss steht, — ganz wie beim Mesmerisiren.

Die Prophetie wird uns nun vollkommen in gemein vernünftiger Weise erklärlich, denn sie stellt sich dar als ein auf Sensitivität gegründetes Sehen und Schliessen,

---

*) Ich will jedoch nicht etwa die bisherige Astrologie als frei von Aberglauben betrachten. Ihre Unsicherheit ist bekannt. — *A. Kniepf.*

†) Man vergl. hierüber noch das in *Davis'* „Arzt" (Leipzig, 1873) vom Uebersetzer *Gr. C. Wittig* im Vorwort S. XCVIII ff. beim Tode *Nees von Esenbeck's* über die Astrologie, resp. über die Einwirkung der Gestirne auf unser Leben, Gesagte. — Der Sekr. d. Red.

bezw. Combiniren, ganz so wie der Astronom den Lauf der Gestirne voraus berechnet; nur verläuft das Schauen und Sehen in der hochempfindlichen biomagnetischen Sphäre jenseit unseres Tagesbewusstseins, ganz wie das Gedankenlesen Sensitiver, das sich allerdings nur auf Gegenwärtiges richtet, und ganz wie die Psychometrie, ferner wie die odische Krankheitsdiagnose und vieles Andere. Es ist also auch nunmehr ganz natürlich zu erklären, wenn einzelne Sensitive sogar physikalisch noch unbekannte Dinge und Vorgänge auf astronomischem Gebiet erkennen. So die junge Dame des Generalmajors *Drayson*, die die Ursache der Rückläufigkeit der Uranusmonde richtig erklärte, bevor man noch auf astronomischem Wege dahinter gekommen war, und wie ferner dieselbe Sensitive achtzehn Jahre vor der Entdeckung der Satelliten des Mars richtig angab, dass dieser Planet zwei Trabanten habe.*) Allerdings war bei diesen Kundgebungen „der Geist eines verstorbenen Astronomen“ eingeschaltet; aber unser anderes, somnambules Ich liebt die Täuschung der dramatischen Form und leistet in derselben, wenn fest an sie, bezw. an „Geister“, geglaubt wird, am meisten. Man dürfte eine solche Feinheit der odischen Empfindung für kosmische Vorgänge für unglaublich halten, aber wie wenig hat noch der Mensch in die entlegeneren Bedingungen seines Daseins geschaut! Wir stehen hier erst an der Schwelle eines ungeheuren Gebietes der Forschung.

Die Wirkung der dramatischen „Geister“-Offenbarungen habe ich an mir auch selbst erfahren durch Hellhören, welches mir einige Zeit hindurch ausserordentlich gelang. So klärten mich meine vermeintlichen, wissenschaftlichen Inspiratoren, lange bevor ich die, diese Dinge zum Theil bestätigenden Schriften *Reichenbach*'s **) zu Gesicht bekam, über die odisch-magnetische Polarität der Erde auf und dictirten mir noch manches Andere. Der positive Charakter der nördlichen Halbkugel wurde richtig angegeben, und dass die Erde „magnetische“ Zonen habe, was von grösstem Einfluss sei auf die Pflanzen und Thiere, bezw. Menschen. Ebenso existire ein polarer Gegensatz zwischen dem hiesigen und amerikanischen Continent, Amerika sei der positivere Erdtheil, welcher den Eingewanderten degenerire; aber auch die grössere magnetisch-odische Beweglichkeit, die bessere

---

*) Vergl. *Aksakow*: — „Animismus und Spiritismus“. 2. Aufl. 1894, 2. Bd. S. 402 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Ueber des Freiherrn *von Reichenbach* Lehren und Werke sehe man den Artikel im März-Hefte 1896 S. 134 ff. der „Psych. Stud.“ — Der Sekr. d. Red.

Entwickelung des sogen. Mediumismus dort sei dadurch zu erklären. Im Sonnensystem bestände eine stetige Wechselwirkung zwischen Sonne und Planeten; die Sonne überfluthe uns mit negativem Od, bezw. „Magnetismus", wie es mein Inspirator nannte, was wiederum mit *Reichenbach*'s Feststellungen stimmt, und die Planeten führten ebenso der Sonne Kraft zu durch ihre mehr positiv-magnetische Strahlung, die am stärksten vom Jupiter sei, während der Saturn mit seinem, in sich wiederum äusserst kunstvoll magnetisch gegliederten System für den Jupiter ein negatives Prinzip darstelle. Seines verhältnissmässig mehr negativen Charakters wegen, erklärt mir mein Inspirator, seien seine Einflüsse auf uns als der Sonne vorwiegend unterworfene Geschöpfe oft ungünstig, weil ähnliche Polaritäten sich abstossen; der Saturn gilt in der Astrologie bekanntlich als ein gefährliches Gestirn. Vielleicht prüfen die Astronomen einmal die Thätigkeit des Jupiter auf die Saturneinflüsse; es wäre ja möglich, dass hierbei Etwas herauskäme. Zugleich wirft das hier vom Einfluss der Planeten auf die Sonne Gesagte ein Licht auf die Bedeutung der vielen dunklen Weltkörper für die Thätigkeit der für unser Auge leuchtenden Gestirne. Die scheinbare Grösse der Sonne, erklärte mein sensitives Ich weiter, sei Täuschung des menschlichen Auges, die Atmosphäre des grossen Gestirnes reiche über das Planetensystem hinaus. Ferner sei es falsch, sich die Sonne im absoluten Sinne als Centralgestirn vorzustellen, sie sei nur das magnetisch-negative Centrum, das positive sei der Jupiter.

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die neueste Pariser Hellseherin.

= **Kassandra in Paris.** — Frankfurt a. M., 31. März. — Von unserem ***-Correspondenten wird uns aus Paris, 30. März, geschrieben: — Die Rue de Paradis in der Vorstadt Poissonnière hatte bisher nichts Paradiesisches, aber sie scheint von jetzt an ihren Namen rechtfertigen zu wollen. Die Bewohner sind der grossen Mehrzahl nach Kaufleute und Fabrikanten, die für den Export arbeiten, sowie Commissionäre, Spediteure und Kistenmacher, die Ersteren das Geschäft vermitteln.... In dieses geräuschvolle

Werkeltagsleben ist seit einigen Wochen eine ganz merkwürdige Abwechselung gekommen. Unter die Lastwagen mischen sich häufig und häufiger elegante Equipagen, auf die fluchenden Rollkutscher blickt mit geringschätziger Gelassenheit sein „herrschaftlicher" College, in der Menge der hastigen Fussgänger unterscheidet man ein ruhigeres, nicht diesem Stadtviertel noch auch seinen Berufskreisen angehöriges Element, geistliche Herren, Cavaliere jeden Alters und vornehme ältere Damen. Alle diese Besucher aus Paris W lenken den Schritt zu einem bestimmten Hause und in diesem zu einer bestimmten Privatwohnung im zweiten Stock. Zu gewissen Tagesstunden ist ihr Andrang so stark, dass sie die Treppe füllen und bis in den Thorweg hinunter Queue bilden. Was lockt sie dort an? Zu wem gehen sie? Zu Herrn ***Couesnon***, einem ehemal Advokaten, der dort in bescheidener Behäbigkeit als Rentner lebt. Und warum? Um die Stimme des Erzengels *Gabriel* zu vernehmen. Bitte, nicht zu lachen. Die Sache ist völlig ernst, wenigstens wird sie von allen Betheiligten ernst genommen. Es ist das Pariser Tagesereigniss! Erinnern Sie sich, dass ich vor etwa vierzehn Tagen von einer Hellseherin sprach, die ein Reporter der „Libre Parole" entdeckt haben wollte? Dem Mitarbeiter *Drumont's* sind die Redacteure der meisten Boulevardblätter gefolgt, der „Figaro" kündigt für einen der nächsten Tage einen Sensationsartikel an, den er im Voraus als „Interview des Erzengels *Gabriel*" (sic!) bezeichnet, und der „Temps", das republikanische skeptische Abendblatt, ist bereits heute in der Lage, uns die Hellseherin in der Rue de Paradis zu schildern, durch deren Mund der bezeichnete Erzengel diesen Vormittag zu seinem Berichterstatter redete. Die Hellseherin ist nämlich Fräulein *Couesnon*, die Tochter des ehemaligen Advokaten, eine hübsche, grossäugige Brünette von etwa 23 Jahren, die laut Zeugniss der Aerzte keineswegs hysterisch oder nervös sein, sondern sich der blühendsten Gesundheit erfreuen soll. Uebrigens erklären alle Personen, welche die junge Dame im Zustande der Ekstase beobachteten, das Epitheton „Hellseherin" als ihrer nicht würdig. Man versichert, sie sei eine echte und rechte „Seherin", und man ist geneigt, sie für eine zweite „*Jeanne d'Arc*" zu halten. Indess, hören wir, was der „Temps" von ihr zu melden weiss: — „Am 5. August 1894", — so erzählte Fräulein *Couesnon* mit schlichter Unbefangenheit dem Redacteur des grossen Boulevardblattes, — „am 5. August 1894 hatte ich meine erste Exstase, welche mehrere Stunden andauerte und mich um 11 Uhr Vormittags überraschte, gerade als

ich mich mit meinen Eltern und verschiedenen Freunden der Familie zum Frühstück setzen wollte. Die ganze Zeit über sass ich mit geschlossenen Augen da, und als ich wieder zu mir kam, vermochte ich mich auf nichts zu besinnen. Genau ein Jahr später, am 5. August 1895 stellte sich dieselbe Erscheinung ein, jedoch dauerte die Ekstase diesmal volle drei Tage. Erst am 8. August gab sich der Engel *Gabriel* mir zu erkennen und enthüllte mir meine Mission, über die ich mich jetzt noch nicht genauer auslassen darf. Seitdem spricht der Engel durch meinen Mund mit Jedem, der ihn befragen will. Wenn er sich nähert, fallen mir die Augen zu, und ich verliere das Bewusstsein. Es ist der Engel selber, der mit Hilfe meiner Stimme spricht. Er duzt die Personen, welche er anredet, aber es ist nicht erlaubt, ihn seinerseits zu duzen. Wenn die Unterredung beendet ist, öffne ich wieder die Augen, ohne mich an ein Wort des Zwiegespräches zu erinnern." — Und zum Beweise des Gesagten kündigte die junge Dame dem Vertreter der „Temps" die Anwesenheit des Engels an, schloss die Augen und lieh ihre Stimme zu einer kurzen Unterhaltung. Der Journalist versichert, mit äusserstem Erstaunen zunächst eine Reihe von Angaben in Bezug auf seine eigene Vergangenheit, sodann die denkbar genauesten Bemerkungen über sein gegenwärtiges Thun und Lassen [in Kehrreimen] vernommen zu haben. Zum Schluss verkündete *Gabriel*, wie immer, wenn er durch den Mund dieser Seherin redet, das Nahen des über Frankreich verhängten Strafgerichtes. — „Können die egyptischen Verwickelungen einen grossen europäischen Krieg herbeiführen?" — fragte der Reporter. — „Gewiss! Es wird etwas Derartiges eintreffen. Frankreich muss gezüchtigt werden; es wird schreckliche Leiden zu erdulden haben. Uebrigens wird auch England hart betroffen werden, seine Bevölkerung wird decimirt, sein Stolz in den Staub geworfen, sein Reichthum vernichtet werden." — Bei diesen allgemeinen Andeutungen liess die moderne *Kassandra* es diesmal bewenden. [Sie soll aber auch nach anderen Berichten die Metzeleien in Armenien, ein Seitenstück der sizilianischen Vesper in Portugal (200 verbrannte Personen: — „sie waren noch nicht todt, als wir schon für sie beteten"), die Madrider Boliden (Meteorsteine, am 10. Februar cr.), den Brand in Lille, den Rücktritt *Berthelot*'s u. s. w. vorausgesagt haben. Alles das that sie bis jetzt gratis. Der Erzbischof hat allen Geistlichen und Ordensleuten verboten, bei ihr vorzusprechen; vorher hatte er den sehr gelehrten Domherrn *Prettes* zu ihr geschickt, der sich vier Stunden mit ihr unterhielt.] Man weiss nicht,

was man von der Sache zu halten hat, welchem Zweck sie dient, und von wem sie angestiftet wurde. Einige wittern hier eine orleanistische Intrigue, da die „Seherin" beständig die Wiederherstellung des Königsthums prophezeit und als Erneuerer desselben den „König *Henri*" bezeichnet, was auf den jüngst aus Tonkin zurückgekehrten, sehr rührigen und nicht unpopulären Prinzen *Henri*, den Sohn des Herzogs von Chartres, gedeutet wird. Eine Gruppe von Orléanisten, und zwar gerade die unternehmendsten und ungeduldigsten Persönlichkeiten der Partei, sollen in der That geneigt sein, dem unthätigen Herzog von Orléans in dem jungen und energischen Forschungsreisenden, der sein Vetter ist, einen Mitbewerber gegenüber zu stellen. Die Auflehnung jüngerer Prinzen gegen das legitime Haupt der Dynastie ist ja auch alt-orléanistische und sogar alt-bourbonische Tradition. —

Germain.

Ein Spuk bei Losniza in Serbien.*) —

Der Bezirkskapitän von Jadar, Herr *Swetosar Sawitsch*, berichtet folgendes: — „Drei Monate sind es bereits, seitdem die Bauern des Dorfes Trbuschniza, unweit von der Stadt Losniza, erzählten, dass es im Hause des *Rajko Ninitsch* spuke und verschiedene übernatürliche Begebnisse vorkommen sollten. So z. B. werden ihm die Esslöffel (hölzerne) zerbrochen und vernichtet, verschiedene Sachen aus dem Hause verschleppt und wieder andere ins Haus gebracht; Steine werden geworfen, die Kinderwiege wird gehoben u. s. w., und alles dies geschieht sowohl in der Nacht, wie auch am helllichten Tage, ohne dass die Hausleute sehen noch wissen, wer und welche Macht das Alles thut.

„Wegen solcher Vorgänge sah sich *Rajko* genöthigt, sein Haus sammt Familie zu verlassen und zu einem Nachbar überzusiedeln. Nach etlicher Zeit bezog er sein Haus wieder, doch zu seinem und zu seiner Familie Leid-

*) Der folgende Bericht ist abgekürzt bereits in fast alle Hauptzeitungen Deutschlands mit folgender, deren Redaktionen salvirender Einleitung übergegangen: — „Die Belgrader Spiritisten können jetzt mit einem amtlichen Bericht aufwarten, um den Zweiflern entgegenzutreten" . . . und mit dem Schlusse: — „Der Bericht eines preussischen Regierungsbeamten würde allerdings einen stärkeren Eindruck machen, als der eines serbischen Präfekten". — Wir glauben das auch, aber nur in der Hinsicht, dass ein preussischer Präfekt über dergleichen Vorgänge in seinem Vaterlande noch weniger wissen und urtheilsfähig sein würde, als ein serbischer. Dergleichen Fakta sind von einem solchen nach allgemeinem gesetzlichem Usus doch nur als lauter Unfug und Schwindelei zu betrachten und zu behandeln. —

Der Sekr. d. Red.

wesen wiederholten sich die Spukgeschichten. 'Als mir', — sagt Bezirkskapitän *Swetosar* weiter — 'hiervon gemeldet wurde, wollte ich daran nicht glauben, gab jedoch dem Gemeindevorsteher die Ordre, dass er sich von Allem persönlich überzeugen möge, und als mir dieser rapportirte, dass in Wahrheit etwas Uebernatürliches daselbst vorgehe, beschloss ich, mich persönlich von der Spukgeschichte zu überzeugen. — Vor fünfzehn Tagen (Mitte Februar) ertheilte ich dem Gemeindevorstand den Befehl, mir zehn Mann von den couragirtesten Bürgern seiner Gemeinde auszuwählen, und begab mich unter Begleitung zweier Gensdarmen und des Kaufmanns *Cworić* aus Losniza ins Dorf. Bleibt noch zu bemerken, dass der *Rajko* ein armer Landmann ist und in seinem Hause und Zimmer nichts anderes hat, als einige Decken zum Schlafen, einen hölzernen gewöhnlichen Tisch und zwei bis drei Stühle, wie auch in der Küche die nothwendigsten Geschirre und Sachen für den Haushalt. Beim Hause des *Rajko* angekommen, liess ich zuerst die Umgebung des Hauses und darauf das Haus selbst untersuchen, und fand nichts Verdächtiges vor. Dann ordnete ich folgende Vertheilung der Leute an: — ein Gensdarm stieg mit einem Bürger auf den Dachboden, einige Bürger blieben im Vorhaus (Küche), und ich mit den Kaufmann *Cworić*, zwei Bürgern und einem Gensdarm begaben uns ins Wohnzimmer. In der ersten Dämmerung löschten wir das Licht, und gleich darauf hörten wir ein Gepolter, die Wiege fuhr in die Höhe, stürzte bald auf den Fussboden und schaukelte. Im selben Augenblicke zündeten wir das Licht an, und dasselbe Spukspiel wiederholte sich. Der im Zimmer mit uns befindliche Gensdarm sagte: — 'Etwas hat mich an der Hand gestreichelt', — und kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, da flog ein Stein über den Kopf des Kaufmanns *Cworić* und fiel hinter ihm auf den Boden. Hierauf wurde *Cworić* mit lauem Wasser bespritzt und mit Sand beworfen, der im Zimmer herumflog. Dies Alles sah ich mit eigenen Augen, im Zimmer brannte das Licht, und Niemand von uns konnte sehen und wissen, woher alles Vorerwähnte kam. Sand, Wasser und Steine wurden erst dann bemerkt, als selbe in die Nähe desjenigen kamen, auf den sie gerichtet waren. — Sobald ich eingesehen hatte, dass diese Vorkommnisse bald im Wohnzimmer, bald in der Küche, wo alles beleuchtet war, sich wiederholten, war ich überzeugt, dass hier etwas Uebernatürliches waltet; deshalb kehrte ich nach Losniza zurück und berichtete über Alles meinem Kreispräfekten." („Psych. St." Dec.-Heft 1895 S. 566 ff.)

Belgrad, den 29. März 1896. Professor ***Dr.***

Kurze Notizen.

a) In Frankreich ist, laut Decret der „Université de France“ — Académie de Paris — vom 26. März 1895 die Schule für animalischen Magnetismus den übrigen medicinischen Schulen an Rang gleichgestellt worden. (S. 223.) Das „Journal du Magnétisme“, Paris, März-Heft 1895, 50. Jahrgang, bringt darüber Folgendes: — „Sur avis conforme du Conseil „supérieur de l'Enseignement et de l'Académie de Médecine, „l'Ecole vient d'être classée au rang des grandes Ecoles „supérieures libres“. — D. h. „Nach dem übereinstimmenden „Gutachten des Oberrathes für Unterrichtswesen und der „Akademie für Medicin ist die (von Privatpersonen ge„gründete und geleitete) Schule (für Heilmagnetismus — „nicht zu verwechseln mit Hypnotismus) mit den freien „Hochschulen soeben an Rang gleichgestellt worden.“ —

b) Politische Prophezeiung. — Frau *M. Bachmann* hier erzählte mir von ihrem Grossvater, dass derselbe in den letzten Lebensjahren oft ein graues Männchen um sich sah. Als er 1867 starb, sah er das Männchen am Fussende seines Bettes sitzen. Es hüllte sich in eine blutbedeckte Fahne und rief: — „Ich sehe Deutschland einig!“ —

Mesmerische Vision. — Herr Magnetiseur *Dittmar* hier theilt mir Folgendes mit. Er mesmerisirt neulich einen Knaben, der vor ihm sitzt. Plötzlich sieht er, dass der Knabe die Beine übereinanderlegt. Er untersagt ihm dies, doch der Patient behauptet, dass er die Beine nicht übereinandergelegt habe. Dagegen gesteht er auf Befragen zu, dies sonst gewöhnlich zu thun. Herr *D.* hat also eine schädliche Disposition des Knaben mesmerisch empfunden und das Bild derselben gesehen, wobei sich ihm die gegenwärtige Wirklichkeit scheinbar veränderte. Wo fängt hier die Hallucination an, und wo hört sie auf? — ***A. Kniepf*** in Hamburg.

c) Sichtbare Nervenausstrahlungen. — Wie uns geschrieben wird, arbeitet unser Mitbürger Herr Heilmagnetiseur ***Schroeder*** an einem Werke, dessen Gelingen grosses Aufsehen erregen dürfte. Herr *Schroeder*, der schon als Begründer eines neuen magnetischen Systems sich bekannt gemacht hat, und dessen Erfolge weit und breit Anerkennung finden, hat Untersuchungen angestellt, die Nervenausstrahlung sichtbar zu machen. Erreicht er sein Ziel, so wäre seinem System der Schluszstein angefügt, denn die fühlbare Empfindung des Magnetismus können seine Patienten durchgehends bestätigen. („Leipz. Neueste Nachrichten“ Nr. 88 v. 29. März 1896.)

d) Todesankündigung. — Als diesen Winter der Töpfermeister *B.* dahier an einer unheilbaren Krankheit darnieder lag, stattete ihm sein Jugendfreund, der Gastwirth *E.*, ebenfalls dahier, einen letzten Besuch ab. Bei dieser Gelegenheit ersuchte dieser den *B.*, welcher seinem sicheren Tode ins Auge sah, er solle, wenn es nach dem Sterben ein Fortleben gebe, dies auf irgend eine Weise kundgeben. Kurze Zeit nachdem, Nachts zwischen 12 und 1 Uhr, verschied nun *B.* Andern Morgens um 7 Uhr, als *E.* noch keine Nachricht von dem Hinscheiden seines Freundes hatte, hörte er vor seinem Zimmer einen Krach, und bei sofortigem Nachsehen ergab sich, dass das Fenster des oberen Feldes der Korridorthüre trotz Reiber und Fugen hinweggenommen war und unversehrt unten an der Thüre lehnte. *E.* erinnerte sich sofort seiner Verabredung mit *B.* und vermuthete, was in sieben Stunden vorher eingetreten, dessen Tod. Zu gleicher Stunde öffnete sich bei einer im Trauerhause eingemietheten Familie, anscheinend von selber, eine Zimmerthür. Analoge Fälle sind bekannt, namentlich das Stehenbleiben der Uhr in der Todesstunde gehört nicht zu den Seltenheiten.*) Dieses wurde in der Sterbestunde meines Grossvaters, welcher 83 Jahr alt am gleichen Tage mit seinem 86jährigen Bruder den Weg alles Fleisches ging, ebenfalls beobachtet. Nördlingen, d. 31. März 1896.

Joh. Denteler.

e) Jena, 4. April. — (Eig. Mitth.) — In der letzten Nummer der „Jen. Ztg." wird folgende Zuschrift eines Lesers veröffentlicht, die auch weitere Kreise interessiren dürfte: — „Da jetzt der *Winkelmann*'sche Versuch mit den X-Strahlen so schön gelungen ist, dürfte es vielleicht von Interesse sein, dass schon vor zwanzig Jahren hier der Versuch gemacht wurde, eine Art geheimnissvoller Strahlen auf der Platte zu fixiren. Durch Zufall finde ich im „Kleinen Briefkasten" der „Gartenlaube" von 1875 Nr. 49 folgendes: — „Herrn Dr. *Jul. Schnauss* in Jena. Wir sind Ihnen dankbar für Ihre Mittheilung, dass die in Nr. 39 der 'Gartenlaube' erwähnten Versuche des Freiherrn *v. Reichenbach*, das Odlicht zu photographiren, Ihnen trotz aller Sorgfalt nicht haben gelingen wollen. Freiherr *v. Reichenbach* ist todt und das Odlicht allem Anschein nach mit ihm

---

*) Dasselbe habe ich im Jahre 1846 beim Tode meines 6-jährigen Bruders *Albert* zu Striegau in der im einstigen *Günther*-Garten stehenden Wohnung meiner Eltern erlebt zufolge meinem Vorwort zu *Davis'* „Arzt" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1873) S. LXII. — Auch beim Tode *Friedrich*'s des Grossen soll die aufgezogene und gut gehende Uhr von selbst stehen geblieben sein. Der Sekr. d. Red

erloschen."*) — p. 507 desselben Jahrganges heisst es in einem Artikel von *Carus Sterne* über — „Ein Geisterphotograph vor Gericht": „— — es suchte nun der halbvergessene Baron *Reichenbach* seit dem Jahre 1844 die vielfach angezweifelte Existenz des Odlichtes mit Hilfe der Photographie darzuthun — —. In den Jahren 1861 bis 1862 gelang es ihm, durch Unterstützung des Berliner Hofphotographen *Günther* eine Reihe merkwürdiger, wenn auch nicht völlig aufgeklärter Ergebnisse zu erhalten, die so viel beweisen, dass eine sehr empfindliche, mit ausgeschnittener Figurenschablone bedeckte photographische Platte in einem völlig verdunkelten Raume schon nach 15 Minuten Abbildungen der Ausschnitte zeigte, wenn ihr Krystalle, Magnetpole, oder andere angeblich Odlicht ausströmende Gegenstände, z. B. auch die menschliche Hand, während dieser Zeit entgegen gehalten wurden." — Waren das vielleicht auch schon verkappte X-Strahlen? (s. Beil. z. Vossischen Zeit. No. 161 v. 5. 4. cr.)

f) Die bewährte holsteinsche Schriftstellerin Frau *Charlotte* **Niese** berichtet in ihrer Beschreibung von — *Plön* — in Schleswig-Holstein im „Daheim" Nr. 17 vom 25. Januar 1896 S. 266 ff. unter Anderem Folgendes: — „Seit 1636 beschliesst der Herzog *Joachim Friedrich* von Schleswig-Holstein-Sonderburg dauernden Aufenthalt in der zu seinem Erbtheil gehörenden Stadt Plön zu nehmen. Er lässt das Schloss, das mittlerweile sehr baufällig geworden und auch durch Feuer gelitten hatte, neu aufführen und nimmt sich der Wohlfahrt der Bürger an. [Auf dem Hügel des sogenannten Bischofsberges steht das Schloss noch heute, nachdem man die alte, auf einer Insel im Plöner See gelegene Wendenfeste, als frühere Residenz hatte verfallen lassen.**)] Von diesem Zeitpunkt an bis zum Aussterben der Schleswig-Holstein-Sonderburger Linie ist Plön eine 'Hochfürstliche Residenz' gewesen und hat als solche alle Vortheile der Zeit genossen. Zwei 'hurtige und tüchtige Nachtwächter' gab es, welche die Stadt vor 'vagierenden Nachtschwärmern' bewahrten, sowie einen Scharfrichter, dem genau vorgeschrieben war, was es kosten sollte, einen Finger

---

*) Man vergl. hierzu den Artikel über *Röntgen* und *Reichenbach* im März-Heft 1896 S. 134 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Es ist dasselbe herrlich gelegene Schloss Plön, in dem Mitte April 1896 die Prinzen des regierenden deutschen Kaisers, der Kronprinz und Prinz *Eitel Friedrich*, von der jenem Lande entstammten deutschen Kaiserin, ihrer Frau Mutter, begleitet, dreijährigen Aufenthalt zu ihrer weiteren Erziehung nehmen sollen. —
Der Sekr. d. Red.

abzuhacken, einen Namen an den Galgen zu schlagen, oder gar einen zu viertheilen und auf das Rad zu flechten. — Es war der Herzog ***Hans Adolf von Plön,*** der sich auf diese Weise um die Wohlfahrt seines Städtchens und der umliegenden Dörfer bekümmerte. Er ist auch derjenige der Plöner Herzöge, der über die Grenzen seines kleinen Landes hinaus bekannt geworden ist. Ein Sohn des unruhigen XVII. Jahrhunderts, voller Thatendurst und Sehnsucht nach Krieg und Abenteuern, litt es ihn nicht lange in der stillen Heimath. Nach verschiedenen Reisen trat er in die kaiserliche Armee, um gegen *Turenne* am Rhein zu kämpfen. Kaiser *Leopold I.* verlieh ihm ein Dragonerregiment, das später den Namen 'Altholstein' erhielt, und das der junge Herzog gegen die Türken und gegen die Franzosen führte. — Bei der Einnahme von Trier im Jahre 1675 that sich der Herzog gleichfalls durch grosse persönliche Tapferkeit hervor, und überall ward sein Name mit Ehren genannt. *Christian V.* von Dänemark ernannte ihn zum dänischen Feldmarschall, und als solcher kämpfte er gegen die Schweden. Allerdings ohne Glück; aber sein Ruf als Heerführer war doch ein so guter, dass die Generalstaaten ihn später zum Generalfeldmarschall der vereinigten Niederlande und zum Gouverneur von Mastricht erwählten. Als im Jahre 1687 der König von Dänemark und der Grosse Kurfürst eine Zusammenkunft in Itzehoe hatten, wohnte ihr auch *Hans Adolf* bei, und er hatte später die Ehre, den Kurfürsten mit Gemahlin und Kurprinzen wieder nach Hamburg zu geleiten. — Aber *Hans Adel von Plön,* wie ihn der Volksmund nannte, war nicht allein ein tapferer General; er war in den Augen seiner Zeitgenossen ein grosser Zauberer.*) Er verstand die Kunst, vor den Augen der anrückenden Feinde ein Scheinheer entstehen zu lassen, auf das der Gegner Pulver und Blei verschoss, um dann vor den wirklich anrückenden Truppen des Herzogs ohne Munition zu stehen. Er war natürlich kugelfest, er konnte sich und seine Soldaten unsichtbar machen oder in Bäume verwandeln; mit einem Wort, er hatte alle jene Eigenschaften, die erforderlich sind, um später vom Teufel geholt zu werden. (S. 206.) Dieses Schicksal ist ihm denn

---

*) Aehnliches wird von Herzog *Ferdinand von Braunschweig*, dem Sieger von Crefeld und Minden im 7jährigen Kriege über Prinz *de Soubise* und *Broglie*, berichtet, wie in einem folgenden Hefte der „Psychischen Studien“ noch mitgetheilt werden wird. Herzog *Hans Adolf von Plön* regierte von 1671—1704. Schon 1706 erlosch seine Linie mit seinem Enkel *Leopold August* und ging auf die seines Bruders *August* über. — Der Sekr. d. Red.

auch, wie das Volk sagt, nicht erspart geblieben. Obgleich *Hans Adel* den Teufel verschiedentlich am Narrenseil führte, so war der Böse endlich doch stärker als der Plöner Herzog und fuhr eines Tages mit ihm davon. Die Zauberbücher aber, aus denen *Hans Adel* die höllische Kunst erlernt hatte, sind im Plöner Schloss eingemauert, und kein Mensch kann sie finden. So die Sage. In Wirklichkeit war Herzog *Hans Adolf* ein guter Regent seines kleinen Landes, der sich, wenn ihn das Kriegshandwerk nicht davon trieb, mit Umsicht und Treue um das Wohl seiner Unterthanen kümmerte. Er legte den Grund zu der noch blühenden Gelehrtenschule, erbaute Kirchen- und Armenhäuser und verbrachte seine letzten Lebensjahre zu Plön in stiller Abgeschiedenheit. Der Umstand, dass er von hervorragender Körpergrösse war, auf seinen Kriegszügen mit Vorliebe einen schwarzen Hengst ritt und in jüngeren Jahren eine grosse Vorliebe für übermüthige Streiche hatte, wird Anlass zu den Sagen gegeben haben, die noch heute in Holstein von ihm erzählt werden. Sein Grab befindet sich vor dem Altar in der Plöner Schlosskapelle." —

g) † Am 12. April cr. früh gegen 2 Uhr entschlief sanft und unerwartet unser guter Vater, der frühere Notenstecher

Herr ***Carl Alexander Schulz***

im 87. Lebensjahre. Dies zeigt hierdurch an

Naunhof bei Leipzig

Frau ***Selma Gröschner***

[als Stieftochter] im Namen der Hinterbliebenen.

Die Ueberführung seiner sterblichen Ueberreste erfolgte von Naunhof aus am 15. April nach dem Nordfriedhof in Leipzig, an seiner letzten langjährigen früheren Wohnung daselbst Berlinerstrasse Nr. 50 vorüber, von wo aus sich die versammelten Leidtragenden anschlossen, in dasselbe Grab, in welchem bereits der irdische Theil seiner Gattin *Clara Schulz*, geborene *Bernhard* aus Freiberg, seit dem 27. [30.] Mai 1884 im Mutterschoosse der Erde ruht. Ihr, wie ihm, verdanken wir eine Reihe interessanter Artikel, welche in den „Psychischen Studien" August-Heft 1881 S. 371 ff., ferner im October 1890 S. 441 ff., Mai 1891 S. 229 ff. [s. Note mit Nachweisungen aller früheren Artikel des Verstorbenen] nebst den dort noch fehlenden neueren Artikeln im October-Heft 1892 S. 479 ff., April 1893 S. 210 ff., Mai 1893 S. 253 ff. und November 1894 S. 561 ff., 563 ff. enthalten sind. Er war seinem Alter (geboren 5. September 1809 zu Leipzig) wie frühesten Auftreten nach

der Patriarch des Leipziger Spiritismus, einer der ersten Theilnehmer an den Séancen des Grafen *Poninski*, und an allen übrigen Leipziger Media-Cirkeln, der Mitbegründer des vom Sekretär der Redaction der „Psychischen Studien" und dem (1885 †) Blumenfabrikanten und Kaufmann *Wilhelm Besser* im Jahre 1873 mit einer Reihe von Vorträgen zuerst im Saale der alten Buchhändlerbörse und dann in dem oberen Saale des damals noch bestehenden Restaurants „Stadt Berlin" eingeleiteten und ein Jahrzehnt fortgeführten „Vereins zur allseitigen Erforschung der Geistfrage". Als Muttersvormund meiner drei Kinder erster Ehe und Pathe meiner Kinder zweiter Ehe war er mir persönlich näher getreten, und hatte ich das Glück, seinen scharfen Verstand, sein reiches Wissen, seine vielseitige Lebenserfahrung, vor allem aber sein tiefes Gemüth von den verschiedensten vortheilhaften Seiten kennen zu lernen. Er hatte seit der Völkerschlacht bei Leipzig im Jahre 1813 ein gut Stück Weltgeschichte an sich vorüber ziehen gesehen, war mit den bedeutendsten Personen seiner Mannes- und Greisenjahre in Leipzig in Berührung gekommen, nach „Psychische Studien" September-Heft 1885 S. 386 sogar einige Zeit Logenbruder, später auch Cassirer eines ärztlichen Vereins gewesen und wusste auch von Professoren, Schriftstellern, Dichtern, Geistlichen, Behörden, Schauspielern, Kapellmeistern und Opernsängern, mit denen ihn seine Kunst zusammenführte, so manches interessante Erlebniss zu erzählen. Sein Leipzig kannte er in- und auswendig. Er war in seiner Art gleichsam ein zweites wandelndes Faktotum der Stadt, wie seiner Zeit der über Alles Bericht erstattende Dr. *Whistling*, dem er auch in seiner äusseren Gestalt etwas glich. An allem Neuen nahm er den lebhaftesten Antheil. Im August-Heft 1878 S. 374 ff. berichtete er über eine mit mir und dem Medium *Slade* abgehaltene Séance, im März 1886 S. 100 ff. über einen schon im Jahre 1848 erfolgten merkwürdigen Vorgang bei einem Leipziger Medium; am interessantesten aber wird er, wenn er auf alte Leipziger spukhafte Erlebnisse zu sprechen kommt, die noch in keiner Leipziger Chronik stehen, wie z. B. einige humoristische Vorfälle im Septbr.-Heft 1890 S. 425 ff., im Octbr.-Heft 1890 S. 441 ff. und im April-Heft 1893 S. 210 ff. In den letzten zwei Jahren seines Lebens verliessen ihn allmählich seine physischen wie geistigen Kräftte, und er sehnte sich lebhaft nach seiner irdischen Auflösung. Er ist nun zu den ihm bereits vorangegangenen Seinen, von denen er noch zwei wohl verheirathete Töchter zu Naunhof und Zerbst und einen in der xylographischen Kunst bewährten und von Sach-

kennern geschätzten Sohn zu Chemnitz mit vielen Enkelkindern hinterlassen hat, sanft und ruhig hinübergeschlummert am Sonntag „Quasimodogeniti" [d. h. „gleich wie die eben erst geborenen Kindlein" nach *Petr*. 2, 2] in der ersten Morgenfrühe der geistigen Auferstehung seines Heilandes und Erlösers. Es haben ihm mit den Seinen eine zwar kleine, aber treue Anzahl ihn hochschätzender Freunde und Freundinnen im Leben, Glauben und Denken am 15. April Nachmittags 3 Uhr das letzte Ehrengeleit gegeben. Welch' ein fest überzeugter Gläubiger an unseres und seines Geistes ewiges Fortleben er war, das bekunden am besten seine vorerwähnten Artikel. Der geistliche Redner hob nach dem 90. Psalm: — „dass unser Leben, wenn es hoch kommt, 80 Jahre währet, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon!" — besonders das von Gottes Liebe so reich gesegnete Alter des dahingeschiedenen Mitbruders hervor, der nun selbst als liebender Vater und Freund so Vieler in Gottes liebende Vaterarme aufgenommen worden sei in der Fülle seiner Verheissung. Weil sich dieses Schriftwort so voll an ihm bewährt habe, müsse er ein guter Sohn und Mensch gewesen sein. Wahrlich, das war Er — ja, er war uns oft mehr, ein weiser Berather in den Wechselfällen dieses Lebens, zuweilen selbst ein greiser Prophet des Göttlichen und des ewigen Lebens! Im Moment, als der Geistliche „Erde zu Erde, Staub zu Staub, Asche zu Asche!" auf seinen in die Gruft gesenkten Sarg streute, brach die bis dahin verschleierte Aprilsonne plötzlich durch die Wolken und lächelte in sein noch offenes Grab, während die Seinen und seine Freunde ihm Blumen nachstreuten. Terra sit tibi levis. Have, pia anima! —

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 200.)

Annales des Sciences Psychiques. Recueil d'Observations et d'Expériences. Paraissant tous les deux mois. Directeur: M. le Dr. Dariex. Sixième Année. — No. 1. — Janvier—Février 1896. (Paris, Felix Alcan, Éditeur, 108, Boulevard Saint-Germain, 1896.) — Sommaire du No. 1: Documents originaux: Prof. A. Sabatier, colonel A. de Rochas, comte A. de Gramont, J. Maxwell, X. Dariex, baron C. de Watteville: Expériences de l'Agnélas sur Eusapia Paladino. — Professeur E. Boirac: Un cas de sommeil provoqué à distance. — Programme du IIIe Congrès international de psychologie. — Informations. 64 pp. gr. 8⁰. Un An pour tous pays 12 fr.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIII. Jahrg. Monat Juni 1896.

Einladung zum Abonnement

pro II. Semester 1896.

Die Anregungen und sich immer mehr zusammenschliessenden Bewegungen wie Bethätigungen auf dem spiritualistischen, spiritistischen und occultistischen Gebiete werden von Jahr zu Jahr zahlreicher, so dass es für ein Monatsjournal wie das unsere nur noch möglich ist, die hauptsächlichsten Momente zu berücksichtigen, schon früher Geleistetes in Privat-Séancen bloss bei besonders hervorragenden Fällen wieder zu erwähnen, vorzüglich aber das Augenmerk auf die neuesten transscendental-physikalischen wie Materialisations-Erscheinungen gerichtet zu halten, deren exacte Feststellung am beweiskräftigsten wirken dürfte. Nebenher sind aber auch ähnliche Vorgänge aus früheren Zeiten und Jahrhunderten in gebührende Erinnerung zu bringen, die Philosophie des Spiritualismus und ihre Metaphysik ist weiter zu entwickeln und die Polemik gegen unsere Gegner in sachgemässer und objectiver Weise fortzuführen. Unsere geehrten Correspondenten, die durch gediegene Arbeiten unser Journal und am meisten sich selbst ehren, ohne dass wir ihnen besondere „Ehrendiplome" dafür ausstellen, werden ihr ältestes Journal auch im XXIII. Jahrgange, wie bisher, als Sammelpunkt ihrer Erlebnisse und Experimente beibehalten und mit ihren zahlreichen Lesern demselben ihre Gunst und Unterstützung gewiss weiter bewahren wollen. Denn auch im neuen Semester dürfen wir ihnen wieder viel Interessantes und Belehrendes versprechen, wie wir es allezeit gehalten und gepflegt haben. Der beifolgende **Bestellzettel** diene zur gefälligen rechtzeitigen Erneuerung des Abonnements.

Hochschätzungsvoll ergebenst

Leipzig, Anfang Juni 1896.

Die Verlagshandlung und die Redaction der „Psychischen Studien".

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Drei Berichte von spukhaften Erscheinungen und meine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen auf occultem Gebiete.

Von Dr. **Emil v. Krasnicki** in Wall. Meseritsch, Mähren.

I.

Wall. Meseritsch, 6. Januar 1896.

Sehr geehrter Herr Sekretär der Redaction!

Im vorigen Winter erhielt ich von der Psychologischen Gesellschaft in München*) einen Bogen zugestellt, auf welchem 25 Personen die Frage beantworten sollten, ob sie jemals in wachem Zustande irgend welche Sinneseindrücke gehabt, die nicht durch äussere physikalische Ursachen zu erklären gewesen. Ich begann nun im Kreise meiner Verwandten und Bekannten diesbezüglich Nachfrage zu halten und machte hierbei die Erfahrung, dass der Prozentsatz jener Personen, welche die oben erwähnte Frage mit „Ja" beantworteten, ein viel grösserer war, als ich jemals gedacht hätte, — ein so grosser, dass es mir in Hinblick auf die Seitens der Psychologischen Gesellschaft vorausgeschickte Bemerkung: — es würde sich unter 25 befragten Personen selten eine mit der Antwort „Ja" finden, schon geradezu peinlich war, auf meinem Fragebogen eine so stattliche Zahl von „Ja's" paradiren zu sehen, da ich fürchtete, man könnte mich deshalb leicht für einen kritiklosen, hyperenthusiastischen Schwärmer halten, von jener Sorte, die an jeder angenagten Speckseite in der Speisekammer sofort die Spuren von Geisterzähnen zu konstatiren geneigt ist.

Und damit würde man mir Unrecht thun. Ich weiss ganz gut, welche Hindernisse in der Erreichung der allgemeinen Anerkennung uns das Treiben unserer allzubegeisterten Freunde bereitet, das nur ein (leider oft begründetes) mitleidiges Lächeln bei den Skeptikern hervorruft, welche, von diesen auf die anderen und die

---

*) Vgl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1896 S. 51. — Der Sekr. d. Red.

Gesammtheit schliessend, darob ironisch die Achseln zucken und meinen: — „Na ja! So sind diese Herren!"

Ich habe daher durchaus nicht jedes „Ja" und jede Erzählung gleich in spiritistischem Sinne aufgenommen, sondern so manchen Leuten so lange gütlich zugeredet, bis sie selbst einsahen und zugaben, dass Dies und Jenes, was sie als übersinnliches Phänomen berichten wollten, ganz gut auch auf normal-physikalischen Ursachen beruht haben könne, wodurch sich das anfangs beabsichtigte „Ja" in ein bescheidenes „Nein" verwandelte.

Trotz meiner beschwichtigenden Bemühungen blieb jedoch immer noch ein so bedeutender Rest, dass ich mich entschloss, unterschiedliche, vielleicht nicht uninteressante Mittheilungen nebst einem Bericht über meine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen auf occultem Gebiete Ihnen, sehr geehrter Herr Doctor, zur Begutachtung einzusenden.

Sollten Sie dieselben der Veröffentlichung werth erachten, so bitte ich, sie zu veröffentlichen, wobei Sie auch die vollen Namen nennen können. Mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung

Ihr ergebener

Dr. *Emil v. Krasnicki.*

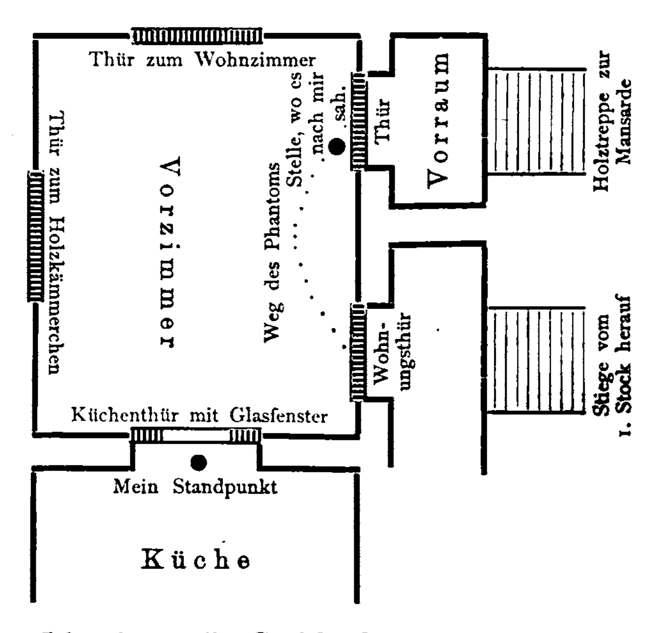
1) Fräulein ***Mathilde Duba*** erzählt: —

Ich wohnte Anfangs der siebziger Jahre mit meiner Mutter und meinen Schwestern im zweiten Stock eines alten Hauses zu Brünn (Schwertgasse Nr. 8, hinter dem Rathhause). Der Schauplatz des Spukes, den ich erzählen will, ist unten skizzirt. Von der Stiege aus führte nur eine Thür in unsere Wohnung. Wir bewohnten das Quartier des zweiten Stockes allein.

Dem durch die Wohnungsthür in das Vorzimmer Eintretenden zur Linken befand sich die zur Küche führende Thür mit einem Glasfenster, durch welches das Vorzimmer belichtet wurde; gegenüber der Eingangsthür eine Thür, welche in ein ganz abgeschlossenes finsteres Holzkämmerlein führte; gegenüber der Küchenthür, also dem Eintretenden zur Rechten, die Thür zu den Wohnzimmern; in derselben Wand, in welcher sich die Eingangsthür befand, weiter rechts eine kleine Thür, welche in einen abgeschlossenen dunklen Vorraum führte, von welchem aus man über eine Holztreppe zu einer Mansarde gelangte, welche, zu unserer Wohnung gehörig, nur auf dem Wege durch unser Vorzimmer erreicht, respective verlassen werden konnte.

Den Tag der Erscheinung weiss ich nicht mehr, kaum das Jahr genau, — ich war etwa elf bis zwölf Jahre alt.

Es war am hellen Tage. Ich befand mich allein in der Küche. Plötzlich hörte ich die Eingangsthür (von der Stiege zum Vorzimmer) aufmachen und wieder zuklappen. Ich lief zum Küchenfenster, um zu sehen, wer da käme, und erblickte zu meinem Erstaunen eine mir ganz unbekannte, sehr alte Frau, klein, gebückt, bekleidet mit einer Art Mantille, schweren, wie es schien, kostbaren Gewändern, lichter, alterthümlicher Haube. Langsamen, mühseligen Schrittes näherte sie sich der Thür, durch welche man zu der zur Mansarde führenden Holztreppe gelangte. Bevor sie jedoch diese Thür öffnete, wendete sie sich um und sah nach mir



hin. Ich sah nun ihr Gesicht deutlich, weil es jetzt durch das Küchenfenster direct beleuchtet wurde, und erblickte mit Schrecken ein gelbes, fahles Antlitz voller Runzeln, von unheimlichem Ausdruck, das richtige Todtengesicht. Sie öffnete sodann langsam die zur Mansarde führende Thür und verschwand durch dieselbe. Erschrocken blieb ich stehen, getraute mich nicht, ins Vorzimmer zu gehen, blickte aber unverwandt und ohne mich von meinem Platz zu rühren nach der Thür hin, durch welche die unheimliche Gestalt verschwunden war, um zu sehen, ob sie wieder zurückkomme. In diesem Moment kamen Freundinnen von mir, die im ersten Stock desselben Hauses wohnten, durch

die Eingangsthür ins Vorzimmer hinein, und jetzt erst fasste ich den Muth, schnell nach der zur Mansarde führenden Thür hinzuspringen und dieselbe abzusperren, so dass also einer hinter derselben befindlichen Person jeder Rück- und Ausweg abgeschnitten war. Nun schlug ich Lärm, meldete, dass eine fremde, alte Frau in die Mansarde hinaufgegangen sei u. s. w. Meine Mutter und etliche Andere gingen nun in die Mansarde hinauf, durchsuchten alle Winkel aufs sorgfältigste, doch fand sich keine Spur von einem lebenden Wesen vor. — Ich bin darob viel verlacht worden, aber trotzdem ist die Sache richtig, und wenn ich mich an die wahrhafte Grabesphysiognomie der Alten erinnere, schaudert's mich heute noch. Niemals, weder vor noch nach diesem Tage, ist mir Aehnliches vorgekommen; ich war zu jener Zeit vollkommen gesund, befand mich weder vor, noch nach einer Krankheit; nervöse oder Geisteskrankheiten sind in unserer ganzen Familie niemals vorgekommen. Ich sehe also nicht ein, warum ich mich gerade bezüglich dieses einen Erlebnisses für unzurechnungsfähig oder irrsinnig halten sollte: — ich hab' es gesehen, und es war keine Täuschung. Dabei bleibe ich.

Wall. Meseritsch, 6. Januar 1896. *Mathilde Duba.*

2) Frau ***Bertha von Krasnicka*** erzählt: —

Es war im Jahre 1888 oder 1889 (ich war sechzehn bis siebzehn Jahre alt), als ich in einer Nacht im Halbschlaf die Gestalt eines Mannes vor meinem Bette stehen sah. Noch heute sehe ich ihn in der Erinnerung deutlich vor mir: — ein braunes Gesicht mit schwarzem Lockenhaar und Schnurrbart, breitrandigem, dunklem Hut und hohen Stiefeln an den Füssen. Er rief mir zu: — „Auf! Auf!" — Auf den lauten Ruf hin fuhr ich zusammen und richtete mich rasch im Bett empor: — da ich nun aber nichts mehr sah und hörte, legte ich mich wieder zurück und schlief bald wieder ein. — Jahre vergingen, und ich dachte nicht weiter daran. Von spiritistischen Dingen hatte ich damals noch gar nichts gehört, war weder krank, noch nervös, noch gespensterfürchtig. — Im Jahre 1892 begannen wir Tischrücksitzungen abzuhalten, bei welchen ich mich als ziemlich gutes Medium entpuppte. Die im Tische sich kundgebende Intelligenz nannte sich *Peter Josmag*, geboren 1691 zu Komorn, gestorben 1791 zu Magdeburg. Er erklärte, dass er schon seit acht Jahren um mich sei und mich stets begleite. — Im Sommer 1893 spürte ich eines Abends, bald nachdem ich mich zu Bette gelegt hatte, (es mochte gegen 11 Uhr sein,) wie eine auffallend kühle Hand mit leisem

Druck sich über meine auf der Bettdecke ruhende Hand legte. Da Grossmutter und Tante in demselben Zimmer schliefen, glaubte ich anfangs, es sei Jemand von ihnen, griff rasch nach der Stelle, wo der zu der gefühlten Hand gehörige Arm sein musste, fand aber nur leere Luft! Dass ich mich dabei in wachem Zustande befand, weiss ich sicher. Auf mein Befragen erklärten Grossmutter und Tante, nicht bei mir gewesen zu sein. Eine unwillkürliche Berührung Seitens derselben erscheint ausgeschlossen, da unmittelbar neben mir Niemand schlief, die Betreffende also hätte aufstehen und zu meinem Bette gehen müssen, um meine Hand berühren zu können. Am nächsten Abend hatten wir Tischrücksitzung, und ich entschloss mich nur schwer, eine diesbezügliche Frage an unseren Hausspirit zu stellen, da ich seinen derben Spott fürchtete, wozu ich guten Grund hatte.

Folgendes zur Erläuterung. Wir hatten einmal bei einer Dunkelsitzung ein polterndes Geräusch beim Fenster gehört und frugen ihn, ob „er" das gewesen sei. Darauf erhielten wir die Antwort geklopft: — „Der Zug." — Frage: — „Ist denn das Fenster offen? — Antwort (gekl.): — „Freilich! Hahaha!" — begleitet von heftigem Beuteln des Tisches, wodurch er seine Heiterkeit zu erkennen giebt. Thatsächlich war das Fenster, ohne dass wir es gewusst, offen geblieben. — Ein anderes Mal hatte Fräulein *X.*, eine Theilnehmerin an unseren Tischrücksitzungen, behauptet, einen lichten Schein über die Wand gleiten gesehen zu haben. Auf eine diesbezügliche Frage erhielten wir die Antwort geklopft: — „Einbildung. Die *X* ist sehr dumm!" — (Heftiges Beuteln des Tisches.) Da ich nun aus Erfahrung wusste, wie grob unser Spirit überschwängliche Illusionen seiner Cirkelmitglieder abfertigte, war meine Scheu, eine Frage wegen der kalten Hand an ihn zu stellen, begreiflich, wenn ich auch überzeugt war, dass es sich in diesem Falle um keine Illusion handle. Zu unserem Erstaunen erhielten wir jedoch dies Mal die Antwort geklopft: — „Liebe *Bertha*, sei nicht böse auf mich, das war ich; ich muss mich zeitweilig bemerkbar machen." — Ich bat ihn hierauf, sich in Zukunft etwas zurückzuhalten. — Antwort (gekl.): — „Wenn Du es wünschest, gewiss! Ich habe nicht gewusst, dass Dir das unangenehm ist." — Dr. *Krasnicki* frug dann: — „Wirst Du Dich also nicht mehr bemerkbar machen?" — Keine Antwort. — Dr. *Krasnicki*: — „Oder doch?" — Antwort (gekl.): — „*Bertha* braucht keine Angst zu haben!" — In diesem Moment erst erinnerte ich mich wieder des braunen Mannes, den ich vor Jahren an meinem Bette stehen

gesehen, an den ich während der ganzen Zeit unserer Tischrücksitzungen nie mehr gedacht hatte, und mit gewissem Gruseln entsann ich mich jetzt des charakteristisch ungarischen Aussehens dieser Persönlichkeit. Auf die Frage, ob das damals „er" gewesen, bejahte er heftig und begann der Tisch sich zu beuteln. Dr. *Krasnicki* frug: — „Was wolltest Du mit dem Ruf: — 'Auf, auf?'" — Antwort (gekl.): — „Sie sollte mich sehen!" — Die Zusammensetzung des Tischrückcirkels war bei allen vorhin erwähnten Sitzungen genau dieselbe. — Andere mysteriöse Dinge sind mir bisher nicht vorgekommen.

6. Januar 1896. *Bertha von Krasnicka.*

3) Bericht der Familie ***Baur.****)

Wir bezogen im Sommer 1880 ein Haus in der Ortschaft Niederdorf unweit St. Paul bei Pragwald (in der Nähe von Cilli, Untersteiermark).

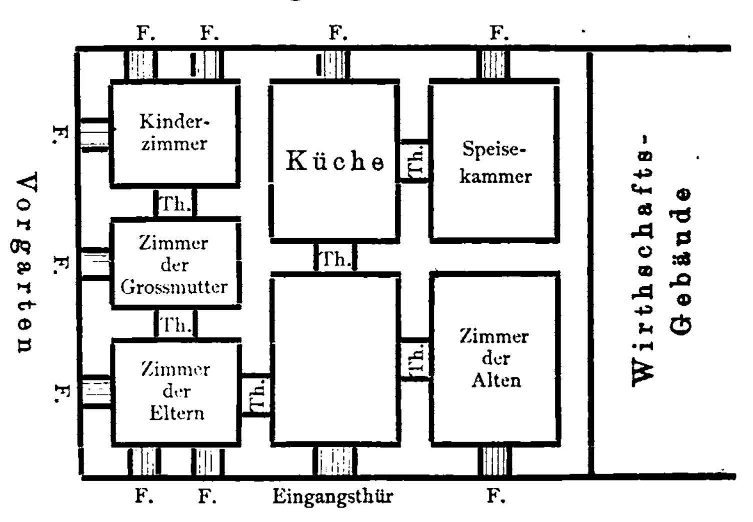
In diesem Hause hatte vor uns ein Werkmeister der Spinnfabrik in St. Paul gewohnt, dessen Frau, wie die Leute erzählen, von ihrem Manne schlecht behandelt, ungefähr ein Jahr vor unserer Ankunft gestorben war.

Nach ihrem Tode blieb der Mann noch einige Zeit in dem Hause, hielt es aber aus unbekannten Gründen nicht lange aus und räumte etwa zwei Monate später das Quartier, welches sodann mehr als ein halbes Jahr leer stand, bis endlich wir dasselbe bezogen. Die Eintheilung des am Ende der Ortschaft Niederdorf gelegenen ebenerdigen Hauses ist aus beigefügter Planskizze ersichtlich. Ausser uns wohnte nur ein altes Mütterchen, dem wir das Gnadenbrod gaben, in einem von unserer Wohnung getrennten Zimmer. — Es war etwa ein Monat, nachdem wir in das Haus eingezogen waren, als ich in einer Nacht, plötzlich wach werdend, ein leises Geräusch, ähnlich schlürfenden Schritten unbeschuhter Füsse vernahm. Die Schritte kamen durch das Zimmer der Grossmutter in unser (Kinder-)Zimmer herein, dann strich es wehend den Kästen entlang, dass die Messingringe an den Schubladekästen leise erklangen; schliesslich hauchte ein lichter Nebel knapp an meinem Bett vorbei und ziemlich rasch wieder durch die Thür in der Grossmutter Zimmer zurück, wobei ich deutlich einen kalten Luftzug sowie einen

*) Diesen Bericht erhielt der Herr Einsender wiederholt von der Tochter *Bertha*, dem Vater und der ganzen Familie als „auf Wahrheit beruhend" bestätigt, wie auch aus einem mir vorliegenden Schreiben des Herrn *Caspar Baur* vom 5. Dezember 1895 ersichtlich ist, so dass die persönliche Unbekanntschaft des Herrn *v. Krasnicki* mit der Familie die innere Glaubwürdigkeit desselben nicht mindern dürfte. — Der Sekr. d. Red.

penetranten Wachskerzen- und Leichengeruch verspürte. Ich vermochte nicht zu schreien und starrte noch erschreckt nach der Thür hin, durch welche das entsetzliche Ding verschwunden war, als ich schon meine Mutter, die Grossmutter anrufen und fragen hörte, ob sie (Grossmutter) jetzt im Quartier umhergeschlichen sei. Grossmutter hatte jedoch geschlafen und nichts gehört.

Wir sprangen nun Alle aus den Betten, machten Licht und durchsuchten die Wohnung, ohne etwas zu finden, was das Vorgefallene hätte erklären können. Vater, der sich



auf der Jagd befand, war diese Nacht nicht zu Hause, unsere Stimmung daher eine um so ängstlichere, die noch gesteigert wurde, als wir die Entdeckung machten, dass unser grosser Hund, ein sonst muthiges und wachsames Thier, hinter dem Bette der Grossmutter verkrochen lag, schnaubend, mit gesträubtem Haar und grossen, glühenden Augen. Es dauerte lange, bis wir ihn dazu brachten, aus seinem Versteck hervorzukommen. Sein Haar war durch und durch nass von Schweiss. Diese Nacht ereignete sich nichts weiter. — Am nächsten Tage erzählten wir das Vorgefallene dem Vater, der uns jedoch nur auslachte und meinte, wir hätten wohl Alle zusammen geträumt. Da er

unseren Erzählungen absolut keinen Glauben und keine Bedeutung beimaass, ging er auch die nächste Nacht wieder auf den Anstand, so dass wir Kinder mit Mutter und Grossmutter wiederum allein im Quartier blieben.

Dies Mal lagerten wir uns Alle im elterlichen Schlafzimmer, da wir uns fürchteten, in separirten Zimmern zu schlafen. Um dieselbe Stunde, wie in der vorhergehenden Nacht, ging zu unserem Schrecken ganz derselbe Spuk wieder an: — wieder wehte es im Zimmer umher, strich den Kästen entlang, dass die Ringe an den Läden klapperten, hauchte ein lichter Nebel mit eisigem Luftzug an unseren Betten vorüber und machte sich der widerliche Wachs- und Leichengeruch bemerkbar. Dies Mal waren Alle wach und Zeugen dieses unheimlichen Vorganges. Unser Hund zeigte dieselben Zeichen von Angst, wie in der vorhergegangenen Nacht. — Als wir nun am nächsten Tage dem Vater erzählten, dass das Ding in genau derselben Weise wieder gekommen sei, wurde er durch unsere allseitig übereinstimmenden Berichte doch soweit stutzig gemacht, dass er beschloss, zu Hause zu bleiben und dem unbekannten Dinge entgegenzutreten.

Er gedachte, einen Revolver zu sich ins Bett zu nehmen, das alte Mütterchen jedoch, welches bei uns im Hause wohnte, rieth ihm, „es“ barsch anzuschreien, wenn es wieder kommen sollte. — Die nächste Nacht zur gewohnten Stunde ging der Spuk wieder los. Als das abscheuliche Nebelphantom mit seinem Wachsleichengeruch an Vaters Bett vorbei hauchte, sprang dieser auf: — „Himmelsakerment, willst Du uns wohl Ruh' geben? Geh' dorthin, wohin Du gehörst, oder zu denen, die Dir was gethan haben!“ —

Während er so schrie, strich er rasch ein Feuerzeug an, das er sich vorgerichtet hatte, um es im geeigneten Moment gleich bei der Hand zu haben; aber ein kalter Wind blies darüber hin und brachte die Flamme sofort wieder zum Verlöschen, worauf es wie mit leisem, winselndem Gewimmer zur Thür hinausrauschte. Erst dann gelang es dem Vater, Licht zu machen. Der Hund lag wieder mit gesträubtem Haar und vor Angst schwitzend unter einem Bett verkrochen. Unsere Wohnungsthür wurde sowohl in dieser, wie in der vorigen Nacht wohlverschlossen gefunden. — Seitdem hatten wir Ruhe, und es ereignete sich nichts dergleichen mehr. — Mutter hörte später noch zuweilen ein leises Winseln und Weinen, doch haben wir keinerlei Beweis dafür erhalten, dass diese schwachen Töne durch Uebersinnliches verursacht worden wären, oder mit dem scheuss-

lichen Leichengespenste in irgend einem Zusammenhange stünden. —

Dass vorstehender Bericht der Wahrheit entspricht, bestätigen mit eigenhändiger Unterschrift:

Bertha Baur.
Caspar Baur, Beamter (Vater) in Donawitz.
Maria Baur (Mutter).
Mitzi Baur (Schwester).
Ferdinand Baur (Bruder).

(Schluss folgt.)

Johannes Faust, der Schwarzkünstler.

Eine Studie über das mittelalterliche Zauberwesen.

Von **G. L. Dankmar.**

Motto: — „Durch den geheimnissvollen Zauber meiner Schöpfungskraft habe ich dieses ganze Weltall mit allen seinen Erscheinungen aus mir selber hervorgebracht.“ — *Bhagavad-Gita.*

III.

(Fortsetzung von Seite 208.)

Das erste Mal kommt *Faust*'s Name 1507 vor, und zwar in einem Briefe des schon erwähnten Abtes *Trithemius* von Sponheim an den kurpfälzischen Hofastrologen *Johannes Wirdung*. *Trithemius* nennt in jenem Schreiben *Faust* einen „Landstreicher“, „leeren Schwätzer“ und „betrügerischen Strolch“; *Faust* nannte sich damals „*Georg Sabellicus*, alias *Faustus* junior“, Quellbrunn der Necromanten, Astrolog, Zweiter der Magier, Chiromant, Aëromant, Pyromant, Zweiter in der Hydromantie“. Der Abt erzählt auch in jenem aus Würzburg datirten Schreiben, dass er vor einigen Jahren *Fausten* in Gelnhausen getroffen, dann 1506 in Würzburg, und dass derselbe 1507 auf Verwendung *Franz von Sickingen*'s in Kreuznach die Schulmeisterstelle erhalten, dieselbe jedoch wegen unmoralischen Betragens verloren habe. Ferner schildert er *Faust*, recte *Sabellicum*, als einen groszsprecherischen Prahler, welcher sich rühmte: sämmtliche Werke *Platon*'s und *Aristotelis* auswendig zu wissen und die Wunder *Christi* nachahmen zu können. Als *Johannes Faustus*, „den Heidelberger Halbgott“, erwähnt ihn *Mutianus Rufus*, Canonicus zu Gotha, im Jahre 1513 und theilt mit, dass derselbe dieser Tage nach Erfurt gekommen sei. Wir ersehen aus dieser zweiten Nachricht, dass *Faust* seinen

nom de guerre „*Georg Sabellicus*“ jedenfalls seiner schlechten Streiche halber abgelegt hat,*) und sich mit seinem wahren Namen *Faust* nannte; der Name „*Hemitheus Hedelbergensis*“ deutet auf einen Zusammenhang *Faust*'s mit Heidelberg. Derselbe war auch vorhanden, denn Prof. *Reichlin-Meldegg* hat nachgewiesen, dass ein *Johannes Faust* in der Heidelberger Universität inscribirt war und im Jahre 1509 Baccalaureus wurde, und zwar unter dem Dekanat des Magisters *Laurentius Wolff* aus Speier. Er war unter fünfzehn der Erste und ist angeführt als: — „*Johannes Faust* ex Simmern.**) Hier gleich will ich erwähnen, dass diese Angaben grösstentheils von dem ältesten „Faustbuch“, das der Frankfurter Buchdrucker *Spiess* 1587 herausgab, bestätigt werden. *Spiess* hat aber die biographischen Notizen, wonach sein Faustbuch gearbeitet ist, aus Speier erhalten, von wo der erwähnte *L. Wolff* stammte, unter dessen Dekanate *Faust* studirte. Wenn angegeben ist „ex Simmern“, so ist damit nicht Simmern im Regierungsbezirk Coblenz gemeint, sondern das Fürstenthum Simmern, das seit 1436 zur Kurpfalz gehörte. In diesem Pfalz-Simmern liegt nun das Städtchen Knittlingen, das zum Kloster Maulbronn gehörte. Nun stimmen aber alle Zeitgenossen *Faust*'s überein, dass sie ihn in Knittlingen geboren sein lassen. Z. B. berichtet *Manlius* in seinen „Collectanea“, dass *Melanchthon* sagt: — „Ich habe einen Namens *Faust* gekannt aus Kundling, einem Städtchen nahe bei meiner Heimath.“ Kundling ist die mittelalterliche Schreibweise für Knittlingen, welches von Bretten, der Geburtsstadt *Melanchthon*'s, circa 1 Stunde entfernt liegt. Ferner sagt *Johannes Wier*, der Leibarzt des Herzogs zu Cleve, in seinem gegen die Hexenprozesse gerichteten Werke: — „De praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis“ II, 4: — „Als vor Zeiten zu Cracaw (= Krakau) in Polen die Schwartzkunst in öffentlichen Schulen gelehrt und getrieben worden, ist dahin gekommen einer mit namen *Johannes Faustus*, von Kündtlingen bürtig, der hat diese schöne kunst u. s. f.“ — Und *Augustin Lerchheimer* endlich bringt in seinem — „Christlich Bedenken und Erinnerung vor Zauberei“ — Cap. 7 die richtige Schreibweise: — „*Joh. Faust* aus Knüttlingen“ — und erzählt unter Anderem auch ausführlich von Abenteuern, die

*) Diesen Namen *Sabellicus* hatte *Faust* wahrscheinlich angenommen aus Verehrung für den 1506 gestorbenen italienischen Humanisten *Marcus Antonius Sabellicus*, dessen Schriften über Magie er ja auch (nach den Faustbüchern) eifrig studirt haben soll.

**) Siehe *Reichlin-Meldegg*: — „Die deutschen Volksbücher von *Johannes Faust*“. I, 112. Fussnote.

Philipp Melanchthon mit *Faust* erlebt habe. Also es steht fest, dass *Joh. Faust*, alias *Georg Sabellicus* in Knittlingen geboren ist, und zwar nach Angabe der Faustbücher im Jahre 1490, womit auch stimmt, dass er 1505, als ihn *Trithemius* trifft, noch ein junger „fahrender Schüler“ war und erst 1509 die erste akademische Würde erwarb.

Wir haben *Faust* 1513 in Erfurt verlassen; 1516 finden wir ihn im Kloster Maulbronn bei seinem Freunde, dem Abte *Entenfuss*, einem berühmten Alchymisten. Noch jetzt befindet sich daselbst ein Theil des Klosters, der „Faustthurm“ genannt wird. Im Jahre 1520 begegnen wir *Faust* zum zweiten Mal in Erfurt, wo er — nach *Motschmann*'s Chronik — im Gasthaus zum „Enker“ in der Schlössergasse wohnte und an der Universität daselbst — „auf öffentlichem Katheder den Homerum erkläret.“ — In Erfurt ist noch heute die Fausttradition lebendig, wie z. B. auch das in die Schlössergasse einmündende „Dr. Faustgässchen“ beweist. In Magister *J. J. Vogel*'s „Leipziger Annalen“ finden wir ad annum 1525 erzählt, dass sich in diesem Jahre der berühmte Schwarzkünstler *Faust* daselbst aufgehalten habe, und es wird die bekannte Fassrittgeschichte aus *Auerbach*'s Keller erwähnt.*) — Im Jahre 1526 verkehrte der bekannte protestantische Theologe *Johann Gast* zum öftern mit *Faust* in Basel und erzählt allerlei Schwänke von ihm. Bei *Gast* finden wir auch das erste Mal von *Faust*'s Zauberhund *Praestigiar* und *Mephostophiles* Erwähnung gethan; er schliesst: — „Der Elende endete auf schreckliche Weise, denn der Teufel erwürgte ihn; seine Leiche lag auf der Bahre immer auf dem Gesicht, obgleich man sie fünf Mal umdrehte.“ — Aus einem Briefe des *Heinr. C. Agrippa* von Nettesheim v. J. 1528 ersehen wir, dass in Frankreich in diesem Jahre am Hofe *Franz' I.* (1494—1547) „ein Zauberer aus Deutschland angekommen ist, welchem die Geister gehorchen sollen, und von dem man hofft, dass er dem Kaiser ebenso Widerstand leisten werde, wie vormals *Jamnes* und *Jambres* dem *Moses*.“ — Aus den weiteren Nachrichten des berühmten *Agrippa*, welcher sich damals gerade am Hofe der Mutter *Franz* des Ersten aufhielt, und aus Parallelstellen aus den Faustbüchern kann man wohl annehmen, dass der erwähnte Zauberer *Faust* ist, welches auch damit stimmt, dass z. B.

---

*) Vergl. *Gr. C. Wittig*: — „Die Kehrseite der angeblich zu Berlin entlarvten Klopf- und Schreib-Mediumschaft Mr. *Slade*'s. Ein letzter Appell an die exacten Gelehrten Deutschlands u. s. w.“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, December 1877, S. 21, und ein in den „Psych. Stud.“ über die Inschriften in *Auerbach*'s Keller zu Leipzig vom Sekr. d. Red. noch zu druckendes Manuscript.)

Delrio ihn einen Zeitgenossen *Agrippa*'s nennt. — Für die nächsten elf Jahre fehlen Nachrichten über *Faust*; erst 1539 erwähnt ihn der Wormser Stadtphysikus *P. Begardi* wieder, und 1561 schreibt der berühmte Arzt und Naturforscher *Conrad Gessner*, dass *Faust* vor nicht allzulanger Zeit gestorben sei. — Wir haben noch eine sehr wichtige Nachricht über *Faust* zu erwähnen, die uns *Melanchthon*'s Schüler *Johannes Manlius* in seinen schon citirten „Collectaneis" bringt. Daselbst sagt *Melanchthon* auch, dass *Faust* in Krakau Magie studirt hätte,*) dass er sich um das Jahr 1527 herum in Wittenberg aufgehalten und durch den Herzog *Johann* den Beständigen ausgewiesen worden sei; endlich erwähnt er auch den Zauberhund *Faust*'s (*Praestigiar*), welcher der „Teufel" gewesen sei, und erzählt seinen schrecklichen Tod in einem Dorfe in Württemberg. Diese Nachrichten *Melanchthon*'s sind deshalb auch von so grosser Wichtigkeit, weil er ja — wie wir früher sahen — *Fausten* persönlich kannte und nach *Augustin Lerchheimer* mit dieser „schändlichen Bestie und Cloake vieler Teufel" in Wittenberg in Verbindung stand. Ebenso verdammend spricht *Johannes Wier* von *Faust*; alle Zeitgenossen stimmen überein, dass derselbe ein den Trunk liebender, jedem Schabernack geneigter Abenteuerer gewesen sei, der mit dem Teufel ein Bündniss gehabt und eines schrecklichen Todes gestorben sei. *Wier* erwähnt auch in seinem obenerwähnten Werke des *Mephostophiles*, den *Faust* „Schwager" genannt haben soll, und erzählt von dem furchtbaren Ende, das *Faust* genommen; hoch wichtig ist, dass er die Jahreszahl 1540 als Todesjahr *Faust*'s angiebt, womit auch die Faustbücher übereinstimmen, so dass also *Faust*, der 1490 geboren war, circa 50 Jahre alt geworden ist. Ebenso wie *Melanchthon*, lässt *Wierus* Fausten in einem „Dorff im Wirtemberger Landt" sterben, während ihn die Faustbücher in einem Dorf bei Wittemberg sterben lassen. Die Angabe dieser beiden Zeitgenossen *Faust*'s ist aber wahrscheinlich richtiger, denn auch die anno 1567 verfasste sogenannte — „*Zimmer*'sche Chronika" — giebt an, dass *Faust* 1540 in Stauffen „dem

*) Schon bei *Wierus* haben wir gesehen, dass er von einer Zauberschule in Krakau spricht; solche offizielle Zauberschulen, wo natürliche und geheime Magie gelehrt wurde, gab es im Mittelalter mehrere. Ausser der zu Krakau in Polen noch die zu Salamanca und Toledo in Spanien, zu Vincennes in Frankreich und zu Abo im „Zauberberühmten Finnland". Uebrigens las noch im Jahre 1780 Professor *Adam Nietzky* in Halle über Chiromantie, Palmistrie, Astrologie u. s. w., welches Collegium er „göttliche Kunst" benannte. Vergleiche dazu *Gustav Gessmann*: — „Katechismus der Handlesekunst" (Berlin 1889), S. 2. —

stetlin in Breisgew" gestorben sei. — Das ist der Hauptsache nach Alles, was wir Historisches über *Faust* wissen. Bald bemächtigte sich aber der mythenbildende Volksgeist des Lebens *Faust*'s, die Sage schlang ihre duftigen Schleier um ihn, und so sehen wir ihn schon in den 40 Jahre nach seinem Tode erschienenen Faustbüchern als den wahren Collectivbegriff der Zauberei des Mittelalters auftreten, als den berühmten und hochgelahrten „Quellbrunn aller Necromantie."

Im Jahre 1567 schon schrieb Graf *Christoph Froben von Zimmern* in seiner eben erwähnten Chronika, mit der Person *Faust*'s sei so viel Wunderbares verknüpft, dass davon auch — „ein besonderer traktat wer zu machen." — Und wirklich erschien auf der Herbstmesse 1587 in Frankfurt am Main das erste Faustbuch, herausgegeben von *Johannes Spiess*, unter einem zehn Zeilen langen Titel, mit dem Motto: — *Jacobus* IV, 7 und dem Schlussvers I. Epistel *Petri* V, 8. Das Buch hat 227 paginirte und 10 unpaginirte Seiten. Schon 1588 erscheint eine zweite Auflage; dann ein gereimtes Faustbuch in Knittelversen; 1589 erscheint eine französische Uebersetzung von *V. Palma Cayet*, reformirten Hofprediger der Prinzessin *Katharina v. Bourbon*; 1592 ein vermehrtes Faustbuch. Endlich zwölf Jahre nach dem ältesten Faustbuch tritt uns eine ganz neue Bearbeitung desselben entgegen: — 1599 erscheint nämlich zu Hamburg das „Faustbuch" von *Georg Rudolf Widmann*, Magister in Schwäbisch-Hall. Wenn auch die *Widmann*'sche Ausgabe, nicht nur nach der Reihenfolge der Kapitel, sondern auch nach dem wörtlichen Inhalt, mit der Ausgabe von 1587 übereinstimmt, so ist doch die Ausgabe des gelehrten Magisters mehr in's Detail gearbeitet und mit kulturhistorischen Parallelen versehen; man kann sagen: — mit *Widmann* beginnt die Faustforschung, wie der kürzlich am 15. April 1895 in Meiningen gestorbene *Carl Kiesewetter*, die hervorragendste Autorität auf diesem Gebiete, bemerkt. (Siehe dessen hervorragendes Werk: — „*Faust* in der Geschichte und Tradition", II, 79.) — *Widmann* ist mit der früheren Sage nicht zufrieden, denn er betrachtet sie als eine Studentensage und meint: — „bis auf diese Zeit sei noch keine wahrhafte Historia von gedachtem *Fauste* recht an den Tag kommen." — Er will auch „eine recht wahrhafte Historia, im rechten Original", in seinen Händen gehabt haben und Vieles „aus den Brieffen derjenigen, so vmb *Faust* gewest sind", erfahren haben. Und so sehen wir denn auch, dass in *Widmann*'s Bearbeitung viele wichtige Faustscenen sind, welche im ältesten Faustbuche fehlen, und

gerade diese sind es, die in die spätere dichterische Bearbeitung *Goethe*'s übergingen. Merkwürdigerweise behaupten sowohl die „*Zimmer*'sche Chronika", als auch *Spiess* und *Widmann*, dass *Faust* Schriften und Notizen über sein Leben hinterlassen habe, und die beiden Letzteren wollen nach diesen eigenhändigen Aufzeichnungen Manches gearbeitet haben.

Bei *Widmann* ist noch zu erwähnen, dass er ein Bild von der äusseren Persönlichkeit *Faust*'s entwirft, welches allerdings mit der traditionellen Vorstellung nicht übereinstimmt; *Widmann* schildert *Faust*: — „als ein hochruckeriges Männchen, eine dürre Person, habend ein kleines grauwes Bärtlin." — Es existiren einige Faustbilder, die mit dieser authentischen Ueberlieferung sich decken und deshalb wohl historischen Werth haben. Von diesen drei historischen Faustbildern sind zwei von keinem Geringeren, als *Rembrandt*, eines von seinem Schüler *Jan Joris van Vliet*. Auf all diesen Bildern tritt uns *Faust* so entgegen, wie ihn uns *Widmann* beschreibt: — klein, dürr, bucklig, mit einem Anflug von grauem Bart. Siehe auch die Studie *Carl Kiesewetter*'s: — „*Rembrandt*'s Faustbilder" in „Sphinx" 1892, XIV, 80.

Während *Spiess* schreibt: — *Faust* sei „aus Rod bei Weimar bürtig", lässt ihn *Widmann* im Anhaltischen geboren sein; während ihn die älteste Ausgabe in Wittenberg „theologiam" studiren lässt, lässt ihn *Widmann* auf der katholischen Universität Ingolstadt Doctor der Medizin werden. Beide Bearbeiter stimmen aber darin überein, dass er armer, gottesfürchtiger Leute Kind gewesen sei und auf Kosten eines reichen, kinderlosen Vetters studirt habe, den er später auch beerbte. Er war „eines grossen, herrlichen ingenii" und studirte eifrig und fleissig; aber später wird *Faust* durch seinen „hoffertigen Kopf" verführt, fand seines gleichen, — „die giengen umb mit chaldaeischen, persischen, arabischen und griechischen Worten, figuris, characteribus, conjunctionibus, incantationibus, und wie solche Namen der Beschwörung und Zauberei genannt werden." — Er „trachtete Tag und Nacht, nahme an sich Adlersflügel, wollte alle Gründe am Himmel und Erden erforschen. Sein Fürwitz, Freiheit und Leichtfertigkeit stache und reizte ihn also." — Darum wollte er „zuerst den Teufel beschwören".*) Nach

*) Es existirt ein angeblich von *Faust* selbst herrührendes Beschwörungswerk unter dem Titel: — „*Faust*'s Höllenzwang" — von *Scheible* in Stuttgart einer im Prager Jesuitencollegium erschienenen Ausgabe im „Kloster" nachgedruckt, über welches *Moritz Busch* einen ausführlicheren Artikel: — „Doctor *Faust* und *Faust*'s Höllenzwang" — in „Die Grenzboten" No. 11 v. 8. März 1877 veröffentlicht hat. — Der Sekr. d. Red.

Widmann sind *Thomas Hamer* und *Christoph Haylinger* die Lehrer *Faust*'s; von Letzterem erhielt er auch den „Geist des Krystalls."

Zum Verständniss des Wortes: — „Geist des Krystalls" sei hier bemerkt, dass damit die damals so häufig geübte Kunst der Krystallomantie gemeint ist, wobei durch fortwährendes Hinstarren auf einen Bergkrystall, eine glänzende Kohle u. s. f. Autohypnose und darauf folgendes Hellsehen entsteht. Diese Kunst wird durch das ganze Alterthum und Mittelalter geübt; der berühmteste „Krystallomant" des 16. Jahrhunderts war der englische Mathematiker *John Dee* (1525—1607), der seinen „lapis manifestationis" wie ein Heiligthum in einer Art Hauskapelle aufbewahrte. Von diesem *John Dee,* welcher mit seinem Medium *Edward Kelley* z. B. auch am Hofe des alle magischen Künste liebenden Kaisers *Rudolf II.* (1576—1612) sich aufhielt und daselbst alchymistische Experimente machte, rührt auch das erste Protokoll einer regelrechten spiritistischen Sitzung vom 28. Mai 1583 her. (Man sehe darüber *Carl Kiesewetter*: — „*John Dee*, ein Spiritist des 16. Jahrhunderts". Leipzig, 1893.) — Dass auch in neuester Zeit krystallomantische Experimente, zum Zweck des Hellsehens, gemacht werden, beweist ein in den „Psych. Studien" 1886 S. 338 ff. berichteter Vorgang. Uebrigens wandte auch der Entdecker des modernen Hypnotismus, Dr. *James Braid*, zur Erzeugung der Hypnose, noch 1851 und später, facettirte Glaslinsen an. Da nun bei dem durch Hypnose erzeugten Fernsehen der Schauende die fernsehend geschauten Bilder in den Krystall hinein projicirte, so war es begreiflich, dass das Mittelalter den Krystall selbst für den unmittelbaren Erzeuger der Ferngesichte hielt, — während der Krystall doch nur, als mittelbares Vehicel, der Erzeuger, resp. Hervorrufer der Hypnose war. Wie weit auch Intelligenzen einer anderen Wesensreihe dabei in Thätigkeit treten, muss vorläufig wohl unentschieden bleiben. Natürlich wurde dann ein solcher „Geist des Krystalls" als etwas Köstliches, Heiliges bewahrt, ja von Generation zu Generation vererbt. *Paracelsus* sagt über diese „Krystallseherei" in seiner „Philosophia sagax" liber I: — „Also folgt auch die Kunst Nectromantia (d. i. Hell- und Fernsehen; wohl zu unterscheiden von Necromantia, d. i. Todtenbeschwörung), dass dieselbigen Flagae (d. i. Familiargeister) dieser Kunst müssen gehorsam sein, und dürfen sich dieselbigen sichtbar machen durch einen Spiegel (d. i. also die ebenfalls oft geübte Katoptromantie), Krystall, Kohle u. s. w., nicht allein sich selbst, sondern auch dasjenige, das der verborgen hat, dessen Flaga es ist . . . also ist es

auch möglich, die Flagae zu zwingen, dass sie sich offenbar machen in Spiegeln, Krystallen (Barillen), Kohlen u. s. f. . . , auf dass das Heimliche offenbar werde." —

In einem Walde bei Wittenberg, auf einem „vierigen Wegschied", richtet *Faust* nun seine Cirkel und Kreise her und geht um Mitternacht daran, den Teufel zu beschwören; wie es bei *Widmann* heisst: —

„Beschwur also mit Göttlichen Worten, vnd verlesterung des namen Gottes den Teuffel zum ersten, andern vnd dritten mahl. Da sahe er alsbaldt, die weil der Mond so hell schien, eine fewrige kugel hergehen, die gieng dem Circul zu mit solchem knall, als ob ein gross stückbüchsen abgangen, vnd fuhr mit einem fewrigen strahel in die lufft . . ."

Faust erschrickt furchtbar, beschwört aber zum zweiten Mal: —

. . . alsbaldt entstundt im nechsten Waldt ein solcher ungestümer windt, das er nicht anders tobet vnd wütet, als ob er alles zu boden reissen wollt, und darnach aus diesem waldt randten viel wagen mit rossen daher, vnd bei diesem Circul fürüber, das der staub so gross war, vnangesehen, das der Mond so hell scheinet, das er nichts sehen kondt, denn nur höret er vngestünlich mit Rossen vnd wagen traben vnd fahren . . ."*)

Trotz seiner Angst beschwört *Faust* zum dritten Mal: —

„da sieht er vngefer einen schatten vnd gespenste vmb den Circul herumbgehen"; — er fragt ihn, ob er ihm dienen wolle: — „Der Geist gab jhm andtwordt, er wolle jhme dienen, doch mit dieser condition, er werde ihm etliche articul vnd puncten fürhalten; so er dem werde nachkommen, so wolle er die Zeit seines lebens nicht von ihm scheiden." — *Faust*, ausserordentlich erfreut darüber, beschwört ihn, dass ihm der Geist morgen in seiner Wohnung erscheinen solle, um den Pact mit ihm zu schliessen.

Als nun *Faust* andern Tags in seinem Stüblein sitzt, da — man bemerke die Uebereinstimmung mit *Goethe*: —

„sieht er einen Anblick bei seinem Ofen als einen Schatten hergehen, vnd dunkt ihm doch, es sei ein Mensch; bald siehet er solches in anderer Weise, nimt also ein Buch herfür, beschwört ihn, er solle sich recht sehen lassen. Da ist der hinter dem Ofen herfürgegangen, hat sich sichtbarlich sehen lassen, vnd sich ohn Unterlass gebvkt vnd Reverenz gemacht." —

---

*) Man vergl. hierzu *Wedel*: — „Ein weiterer Bericht über das wüthende Heer" — „Psych. Stud." Januar-Heft 1896 S. 39. —

Der Teufel schliesst nun einen Pact mit *Faust*; der Letztere verlangt von ihm unter Anderem: — ein Mittel zum unsichtbar machen, dass der Teufel ihm 24 Jahre diene, gehorsam sei, alle Schätze herbeischaffe, u. s. f. — Während der Teufel von *Faust* verlangt: — dass er Gott absage, aller Menschen Feind sei, keine Kirche besuche, keine Sacramente empfange und den Ehestand hassen solle. Urkund dess setzen sie eine „Obligation" auf, die *Faust* mit seinem Blute unterzeichnet, und in welcher er dem Teufel Leib und Seele verpfändet. Der Teufel nimmt die Obligation, sagt, dass er als der „Fürst dieser Welt" nicht selbst *Faust* dienen könne, dafür werde er aber einen „gelehrten und erfahrenen Geist" senden, der ihm Zeit seines Lebens dienen und gehorsam sein solle. Wirklich klopft es auch am Abend desselben Tages, und hereintritt: — „ein Mönch, langer Person, zimlichen Alters, und eines gantz grawen bärtlins", welcher sich einen „spiritus familiaris" nennt, der gern bei Menschen wohnt, sein Name aber sei „*Mephostophiles.*" So — ***Mephostophiles*** — und nicht ***Mephistophiles*** heisst es immer in den Faustbüchern; was unstreitig richtiger ist, als jede andere Schreibart. Man kann *Mephostophiles* etymologisch von μη = nicht, φῶς = Licht, φιλειν = lieben, ableiten und dann bedeutet der Name: — der das Licht nicht Liebende. In dem *Faust* selbst zugeschriebenen Zauberbuche: — „Magia naturalis et innaturalis, oder dreyfacher Höllenzwang" — wird eine förmliche Höllenhierarchie*) angegeben, und unter dem Obersten der Teufel (*Nadanniel* oder *Lucifer*) stehen 7 Churfürsten, welche mit ihren Namen angeführt werden, nach Ordnung der Planeten. Der zweite ist „*Mephostophiel*", welcher unter dem Planeten *Jupiter* steht, des leuchtendsten der 7 Planeten; er ist, als Dämon, der Gegensatz der guten Intelligenz des *Jupiter*: — *Maraduk*'s, des „Herrn des Lichts", folglich der „Herr der Finsterniss", der das Licht nicht Liebende, d. i. eben *Mephostophiles.* (Siehe darüber *C. Kiesewetter*'s ebenso geistreiche, als gründliche Ausführungen in dessen schon erwähntem Buch über „*Faust*". S. 162—163. II. B. 4. C.) Er erscheint bei der Beschwörung als „feuriger Bär", oder als „kleiner Mann in einer schwarzen Kappe und kahlem Kopfe." (Schluss folgt.)

*) Unter König *Lucifer* stehen die 7 Kurfürsten: — *Barbiel*, *Mephostophiel*, *Apadiel*, *Aciel*, *Anael*, *Ariel*, *Marbuel*; dann folgen 7 Pfalzgrafen; 7 kleine Grafen; „sieben Barones"; 7 „adelige Geister"; 7 „bürgerliche Geister"; 7 „bäuerliche Geister"; 7 kluge Geister; 7 dumme Geister; vier „Frey-Geister"; die Geister der 7 freien Künste; 7 grosse und 5 kleine Feuergeister; 8 „grosse Luftgeister"; der Wassergeist *Hydriel;* die Erdgeister unter ihrem Obersten *Buriel;* und dann wird „Nachricht von den *Pigmeern*" [wohl Zwerggeistern?] gegeben.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Eine kritische Bemerkung über Herrn Magnetiseur Reichel von Dr. Walter Bormann und Herrn Reichel's Erwiderung.

I.

München, d. 30. März 1896.

Hochgeehrter Herr Redacteur!

Längst habe ich Ihnen gegen Einwände, die der Magnetiseur *Willy Reichel* gegen *du Prel* vorbringt, eine Entgegnung schicken wollen, bin aber aus Zeitmangel bisher dazu nicht gekommen. Ich bitte nun, dem Folgenden vielleicht in Ihrem geschätzten Blatte Raum zu gönnen. Herr *Willy Reichel* hat im Februar-Heft der „Psych. Stud." anders als *du Prel* die Heilverordnungen der Somnambulen nebst der inneren Schau ihres Körpers auf spiritistischem Wege erklären zu sollen geglaubt, weil es nicht begreiflich sei, woher den Somnambulen die medicinischen Kenntnisse und insbesondere die Kenntniss ihres Leibes denn kommen. Bei diesen Einwürfen durfte nur gewiss die Erklärungsweise, die *du Prel* allenthalben und bereits in seiner „Philosophie der Mystik" aufstellte, nicht übergangen werden. Dort schon sagt *du Prel*, dass „das transscendentale Subject zugleich das organisirende Prinzip in uns ist", und hat das in der „Monistischen Seelenlehre" ganz ausführlich des Weiteren begründet. Sind wir selbst aber die Schöpfer unseres irdischen Leibes, so ist die Kenntniss seiner Beschaffenheit im Somnambulismus, in dem unsere transscendentalen Fähigkeiten aufwachen, in keiner Weise unverständlich. Da *du Prel* in allen seinen Schriften immer wieder diesen Hauptgedanken voranstellt, dass die Grundlage für den Spiritismus der Somnambulismus sein müsse, und dass dieser Schlüssel uns die Einheit von Organisiren und Denken im Menschen eröffne, so ist es nur billig, dass dies A und O seiner philosophischen Anschauung berücksichtigt werde, wenn man ihn widerlegen will.

Mit ergebenem, hochachtungsvollem Grusse

Dr. *Walter Bormann.*

II.

Erwiderung.

Berlin, d. 2. April 1896.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Verbindlichsten Dank für Zusendung des Dr. *Bormann*schen Briefes. Ich sehe mich eigentlich nicht veranlasst, für jetzt persönlich darauf zu antworten, denn erstens braucht Herr Dr. *du Prel* wohl keine Vertheidigung und zweitens habe ich *du Prel*'s Ansicht gar nicht über- resp. umgangen. Auf pag. 78 führe ich seine Behauptung ja an, wende dagegen als solche auch gar nichts ein, sondern komme nur zu einem anderen Schluss, den mir die Praxis gelehrt hat. Auf pag. 83 gehe ich sogar soweit, zu sagen, dass es auf eine theoretische Erklärung nicht zu sehr ankäme; also ich bin darin bescheiden und führe nur meine Erlebnisse an. —

du Prel sagt, dass das transscendentale Subject zugleich das organisirende Prinzip in uns sei; wir selbst seien die Schöpfer unseres irdischen Daseins u. s. w. Ist denn das so sicher und unangreifbar, dass jede andere Behauptung daneben unstatthaft ist? Oder ist das nur eine subjective Ansicht *du Prel*'s? — Sagt er doch selbst in der Vorrede zu seinem Werke — „Thatsachen und Probleme" — (Leipzig 1890, S. 6): — „Wenn ich nun aber glaube, in meinen bisherigen mystischen Schriften dem Leser den Ariadnefaden in die Hand gegeben zu haben, von welchem geleitet er sich in diesem Urwald zu orientiren vermag, so bin ich mir doch bewusst, nur gleichsam eine erste Ansiedlerarbeit gethan zu haben." —

Sind wir selbst die Schöpfer unseres irdischen Leibes, so ist der Somnambulismus im *du Prel*'schen Sinne vielleicht verständlich. Das kann sein, aber auch nicht; denn das sind theoretische Raisonnements; exact wissenschaftlich bewiesen kann das doch nicht werden. — Ich will *du Prel* gar nicht widerlegen, denn um seine monistische Seelenlehre zu bekämpfen, dazu gehören Bände, und heraus kommt dabei auch nichts; — übrigens habe ich gar nichts zu widerlegen, da ich mit ihm im Grossen und Ganzen übereinstimme: — ich habe nur für eine Phase des Somnambulismus eine andere Erklärung. Was ich wollte, war lediglich, meine Erlebnisse als Praktiker mitzutheilen, die zur Eristik auf diesem Gebiet vielleicht doch anhörbar sind.

Obiges ist ja aus meiner Abhandlung herauszulesen,

und wenn Sie diese weiteren Erklärungen als Erwiderung betrachten wollen, so bitte ich Sie, in diesem Sinne damit verfahren zu wollen.

Ihr ganz ergebenster

Willy Reichel, Magnetiseur.

Allerlei occulte Probleme.

Von **Albert Kniepf** in Hamburg.

II.

(Schluss von S. 237.)

Was *Reichenbach*'s Sensitiven optisch sahen und physisch fühlten, das kam mir z. B. durch inneres Hören in eigener Weise zum Bewusstsein, äusserte sich in Vorstellungen durch abstracte Wortbilder, die zum grossen Theil freilich noch der sinnlichen Bestätigung bedürfen, obgleich die von mir im obigen Text aufgestellte Theorie der Reaction der Planeten auf die Sonnenthätigkeit schon nach den Gesetzen der modernen Wissenschaft sich von selbst versteht. Die Dauer der Sonnenthätigkeit hängt also nicht lediglich von ihrer „Abkühlung“ ab, die überhaupt wohl angesichts der Kraftzufuhr durch die Planeten hinfällig sein dürfte,*) noch

*) Ich möchte hierbei auch auf *Andrew Brown*'s — „Philosophy of Physics“ (Natur-Philosophie), — 1854 bei *Redfield* in New York erschienen, zurückverweisen, worin das Verhältniss der Sonne zu ihren Planeten, ihr für unsere Wahrnehmung nur scheinbar glühender Zustand, selbst nach dem bis heute fortgeschrittenen Stande der Naturbeobachtung durch die Spectralanalyse u. s. w., für mich noch immer am giltigsten erklärt ist. In meinem Vorworte zu *Davis'* — „Prinzipien der Natur“ — (Leipzig, 1869) habe ich S. LIII—LIX die *Brown*'sche Theorie etwas näher auseinander gesetzt. Prof. *Zöllner*, dem ich sie vorlegte, war höchst frappirt von derselben und bat sich, sobald er Zeit dafür gewinnen würde, meine volle Uebersetzung des *Brown*'schen Werkes im Manuscripte aus. Aber der Tod überraschte ihn noch im Kampfe mit seinen vielen Gegnern. — Nach *Brown* wird sich die Sonne niemals abzukühlen brauchen, denn sie glühe gar nicht in ihrem Kern; ihre leuchtende Gashülle sei nur Folge der vielen Bewegungsstösse, die sie von den sie umkreisenden Planeten und Monden, sowie von den sie umgebenden Fixsternen vermittelst des das All erfüllenden Aethers allaugenblicklich erhalte. Auch die uns nächsten Planeten leuchten ja flammend und brennen doch dabei nicht, wie wir am deutlichsten an der *Venus* sehen, deren nahezu 24stündige Umdrehung um ihre Achse neuerdings, entgegen *Schiaparelli*'s Vermuthung, dass die *Venus* gleich unserem Monde nur eine volle Umlaufs-Achsendrehung habe, durch den Astronomen *Leo Brenner* endgiltig festgestellt worden zu sein scheint, obgleich weitere Erörterungen darüber noch schweben sollen. — Der Sekr. d. Red.

abgesehen von den Einflüssen der nächsten Fixsternsysteme. An die Stelle der Abkühlungstheorie werden viel complicirtere Einsichten zu treten haben, so viel ist heute schon klar. Auch *Reichenbach* streift ein Mal (in „Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zum Ode" S. 113) diese odisch-kosmischen Verhältnisse, ohne aber sich näher darauf einzulassen, doch kam mir diese Stelle erst kürzlich nach Abfassung obigen Textes zu Gesicht. Er erklärt darin die Planeten für od-positiv im Verhältniss zur negativen Sonne. Das ist also eine weitere glänzende Bestätigung meiner aus Sensitivismus herausgewonnenen Hypothese! Aber dass diese odischen Gegensätze zugleich der Ausdruck von gewaltigen gegenseitigen Kraftverhältnissen sind, findet sich bei ihm noch nicht, ist aber doch wohl die Hauptsache. Ueberhaupt irre man, sagte meine sensitive Intelligenz, wenn man sich die Sonne als glühenden Körper vorstelle, dessen Gluth bis zur Erde reiche und die Wärme der Sonnenstrahlen erzeuge. Vielmehr sei die Wärme des Sonnenscheines nur ein Product der irdischen Luftschichten. Die Sonne sei eine Ballung des Stoffes von hoher electromagnetischer Spannung, ein äusserst complicirter Organismus, der seine Hauptkraftzufuhr vom Jupiter und nebenher auch von den anderen Planeten erhielte. — Viel ist mit diesen und anderen Angaben, die ich nicht weiter verfolgen will, und die vollends unkontrollirbar sind, wie man sieht, nicht anzufangen. Auch gebe ich Bemerkungen, wie die, dass *Mercur* einen Trabanten und *Neptun* deren drei habe, dass ferner noch ein intramercurieller Planet vorhanden sei, nur als Curiosa wieder. Den Character des Nordlichts als eines eigenen Lichts der Erde hat *Reichenbach* durch sein Experiment mit einer grossen Metallkugel, durch die er einen Electromagneten leitete, schon zur Gewissheit erhoben, indem er mit dieser Vorrichtung für die Augen seiner Sensitiven im Dunklen alle Erscheinungen des Nordlichts hervorbrachte. Vom Zodiacallicht behauptet meine sensitive Intelligenz, dass es ebenfalls Erdlicht sei, obwohl es eher nach *Newcomb* für ein über die Erdbahn hinausreichender Theil der Sonnenatmosphäre zu halten sein dürfte.

In die Drucklegung vorliegender Abhandlung hinein fällt nun die Entdeckung der X-Strahlen durch Professor *Röntgen*. Man hat diese Strahlen ohne Weiteres mit *Reichenbach*'s Od identificirt, aber ich meine, dass sie *Reichenbach*'s Forschungen nur klären. Gewiss hat *Reichenbach* schon mit solchen Strahlen operirt, jedoch vermochte er sie nicht von seinem Odlicht abzusondern und warf Beides zusammen. Was seine Sensitiven sahen, war nur das durch

jene oder ähnliche Strahlungen in den Körpern, an ihrer Oberfläche, in deren Dünsten und in der Luft erregte Fluorescenzlicht; daher vergleicht er das „Od“ auch einmal mit leuchtender Luft. Er oder vielmehr seine Sensitiven sahen Flammenbüschel an den Polen des Mineralmagneten, ebenso am animalischen Organismus; nebenher aber stellte er — ein Widerspruch innerhalb seiner Characterisirung des „Odes“ — eine geradlinige und geschlossen die Körper durchschlagende, unsichtbare Strahlung des Magneten und auch des Mesmerismus fest, die jedoch bei ihrem Auftreffen auf die Körper wiederum ein schwaches Licht, das „Odlicht“, erzeugt.

Wir dürfen daher jetzt vermuthen, dass z. B. das Nordlicht ebenfalls von solchen „geradlinigen“ Strahlen herrührt. Was wir sehen, ist durch die Strahlen oder electromagnetischen Ströme des Erdmagnetismus erzeugtes Leuchten der Luft oder der gasförmigen Hülle der Erde; die Spectralanalyse ergiebt hier unsichere Resultate, schon weil offenbar die durchstrahlten Luft- oder Gasschichten je nach der Höhe der Nordlichter oder ihrer Theile verschieden beschaffen sind. Die dem Nordlicht und auch dem Zodiacallicht eigene helle Linie in Gelbgrün soll auf ein glühendes Gas von ausserordentlicher Feinheit schliessen lassen. Es ist aber schwerlich anzunehmen, dass unweit der Erde „glühende Gase“ vorhanden sein können, und die Spectralanalyse erscheint daher in ihren Folgerungen noch sehr revisionsbedürftig.

Man irrt offenbar in der Voraussetzung, dass das Glühen der Körper, ihre Erhitzung und Temperatur, die Spectrallinien bedinge. Vielmehr ist es die beim Experiment künstlich durch Glühen erzeugte, hochgespannte oder gesteigerte Strahlung der Stoffe, ihre erhöhte Eigenstrahlung, die der Spectralapparat characterisirt. Nicht überall da, wo wir eine solche Strahlung finden, muss auch eine Gluth und hohe Temperatur vorhanden sein, sondern diese Strahlung ist bei jeder Temperatur vorhanden, wenn auch für unser Auge und den Spectralapparat nicht controllirbar, und ihr Leuchten kann sich sogar bei sehr niedriger Temperatur wiederum bis zur Sichtbarkeit steigern, wie aus den Kälteexperimenten Prof. *Raoul Pictet*'s zu entnehmen ist, der da fand, dass Eiweiss bei 200° C. eigenes Licht entwickelte. Er weiss nicht, dass nach *Reichenbach* auch Eier im Dunklen für optisch Sensitive stets farbig leuchten. Also weisen die Spectrallinien durchaus nicht immer auf hohe Temperaturen und glühende Gase hin, und die Berechnungen über die Gluthtemperaturen der Fixsterne sind durchaus über-

eilt.*) Das Nordlicht und Zodiacallicht thun allein schon dar, dass ihre Spectrallinien nicht von glühenden Gasen herrühren können, sondern offenbar ist ihr Stoffliches Producten der Erdstrahlung zuzuschreiben. Hat man doch auch Eisenlinien im Spectrum des Polarlichts gefunden; kein Wunder, denn der Hauptbestandtheil der Erde ist Eisen und sie selbst, wie schon erwähnt, ein strahlender Electromagnet. Ein anderes Beispiel sind die Kometen, die keinesfalls im glühenden Zustande befindlich sein können, da sie Planeten und auch die Erde berühren, ohne auf diese bemerkbare Wärmewirkungen hervorzubringen.

Röntgen'sche Strahlen aus *Hittorf*'schen Röhren wirken übrigens auch odmagnetisch. Bereits im Februar c. konnte ich dies im Hamburger Staatslaboratorium durch Entgegenkommen des Herrn Prof. Dr. *Voller* feststellen und publicirte meine Wahrnehmungen in einem Aufsatze der „Hamburger Freien Presse" vom 16. Februar. Ich empfand ein prickelndes Gefühl in den Händen, in der linken Hand Läue, in der rechten Kühle, also sind die Strahlen im Vergleich zum animalischen Organismus positiv, ähnlich wie die Strahlen des Mineralmagneten. Inzwischen hat der bekannte Electriker *Nicola Tesla* in der „Electrical Review" gleiche Beobachtungen publicirt. Er setzte seinen Kopf einer starken *Röntgen*'schen Bestrahlung aus und empfand Neigung zum Einschlafen. Er folgert daraus, dass diese Strahlung materieller Natur sein müsse. — Das ist wohl

---

*) So sagt der Astronom *Leo Brenner*, Director der Manora-Sternwarte, in seiner astronomischen Plauderei: — „Sind andere Welten bewohnt?" — II. Fortsetzung in „Ueber Land und Meer" Nr. 21, 1896 S. 342: — „Diese Temperaturmessungen ferner Weltkörper durch verschiedene Astronomen sind daher im Vornherein abgeschmackt." — Ein Luftballon in 8000 Meter Höhe habe nur die Temperatur der ihn dort umgebenden dünneren Luft trotz aller Sonnenbestrahlung, also — 30° C.; bei einem in Frankreich mit selbstregistrirenden Instrumenten bis zur Höhe von 15500 Meter aufgestiegenen Ballon sei die Temperatur — 50° C. gewesen. „Ist aber die Sonne nicht im Stande, den in verhältnissmässig noch wenig verdünnter Luft schwebenden Ballon zu erwärmen, so vermag sie es noch weniger, den in ganz luftleerem [wohl aber mit Aether gefülltem] Raum schwebenden Mond zu erwärmen [trotz 14tägiger Bestrahlung]. Was die scheinbaren Wärmeuntersuchungsergebnisse anderer Astronomen betrifft, so haben sie schon deshalb keinen Werth, weil sich unsere eigene Atmosphäre zwischen uns und dem Monde befindet und diese Resultate beeinflusst, ohne dass wir mit Sicherheit angeben könnten, in welchem Maasse." — Dasselbe ist doch aber auch mit den unendlich entfernteren Fixsternen der Fall, und unsere feinsten Wärmemesser wie die sorgfältigst beobachteten Spektra zeigen doch nur (allerdings von anderen Himmelskörpern mit beeinflusste) Zustände unserer eigenen Atmosphäre an. — Der Sekr. d. Red.

keine Frage, aber die Hauptsache scheint mir die odische Qualität der Strahlen zu sein, die wahrscheinlich durch die Glaswand der Vacuum-Röhre bestimmt wird, da sie hier infolge der Kathodenstrahlen durch die starke Fluorescenz des Glases entstehen. In ganz schwacher Form mögen sie auch ohne diese Fluorescenz, also ohne Mitwirkung der Electricität, vorhanden sein. Glas besteht in der Hauptsache aus Kieselerde (Silicea), ein Mineral odpositiven Characters. Hochsensitive müssten für diese Erscheinungen geprüft werden; denn jeder Stoff hat nach *Reichenbach* seine characteristische, polarisch differencirte Strahlung, und die X-Strahlungen werden ja nicht nur in solchen Röhren gefunden und haben ihre odischen Differenzirungen, da Sensitive die odmagnetischen Qualitäten der Chemikalien vermöge solcher unsichtbarer Strahlung empfinden.

Diese von verschiedenen Seiten bestätigten Erprobungen des sensitiven Sinnes können nun zwar die Wissenschaft des Tagesbewusstseins, die exact begründende Wissenschaft nicht verdrängen, noch entbehrlich machen, aber man soll die Wechselbeziehungen zwischen der materialistischen und sensitiven Forschung nicht unterschätzen, kann jetzt auch auf die Dauer an diesen Beziehungen nicht mehr vorbeigehen. Denn beide Forschungsgebiete müssen sich ergänzen. Gewiss trägt der Mensch die Zukunft aller Wissenschaft durch die Kraft seines „sechsten Sinnes" in sich; dieser Universalsinn, der vielbewunderte Sinn der „Geisterwelt", hat, ja ist das Wissen; für das Tagesbewusstsein ist das Wissen eine schwer und nur durch langsame Arbeit des Menschengeschlechts zu erwerbende Kunst. Die Empfindungen des sensitiven Vermögens aber können mit grösserer oder geringerer Klarheit zum äusseren Bewusstsein nur gebracht werden, insoweit dasselbe durch Begriffe und durch Analytik der Natur vom exacten Wissen her aufnahmefähig gemacht ist; daher kann auch der wissenschaftliche Hellseher nur immer eine verhältnissmässig kleine Strecke vorausschauen, und wird selbst dann noch oft Mühe haben, halbwegs konkrete Verhältnisse anzugeben. Nehmen wir das Beispiel des *Aristarch*, dessen Hellblick in die Verfassung des Sonnensystems unverwerthet blieb; erst *Kopernicus* konnte ca. 2000 Jahre später die Sache des *Aristarch* wieder aufnehmen und besser begründen.

Wir haben überdies Beispiele genug, dass Erfindern und Entdeckern ihre Neuerungen während des Schlafes durch Träume gekommen sind; der Antheil der magisch-somnambulen Bethätigung an der Entwickelung der Wissenschaft ist also sicher grösser, als man denkt, und ihn ab-

zuweisen, war erst der materialistischen Verbohrtheit der „modernen" Bildung vorbehalten.

Ich komme nun wieder auf das psychische Gebiet zurück. Im Februar-Heft der „Psych. Studien" wird von Photographien unsichtbarer, musikalischer Phänomene berichtet. Wir sehen also, diese Phänomene sind objectiv vorhanden und wirken durch Strahlung und Fluorescenz auf die Trockenplatte genau so, als ob sie physikalisch durch Instrumente und Schallwellen der Luft erzeugt wären. Auf gleiche Weise hätte man auch das „Miau" des im ersten Theile dieser Abhandlung erwähnten Astralkätzchens photographiren können. Man hat sich diese Erscheinungen ebenfalls durch *Reichenbach*'s Od erklären wollen; aber ich meine, dass man mit einer solchen mystischen Ausbeutung des Odbegriffs dem hochexacten *Reichenbach* grosses Unrecht thut, der seine Sache so materialistisch-wissenschaftlich wie möglich aufgefasst hat. Seitdem auch der Odbegriff durch die Entdeckung der Kathodenstrahlungen geklärt ist und es offenbar wurde, dass Odrauch und Odflammen etwas Anderes sein müssen als die geradlinigen Odstrahlen oder X-Strahlen, so ist es nicht mehr erlaubt, zu behaupten, das Agens der occulten Phänomene sei das „Od". Dass die von *Reichenbach* beobachteten Erscheinungen bei allen occulten Phänomenen auftreten, ist wahr, will aber wenig besagen, denn jene Erscheinungen begleiten auch alle übrigen Naturphänomene. Das „Od" giebt uns also noch keine Erklärung der Welt der überfünfsinnlichen Erscheinungen, ja wir kennen noch nicht einmal genauer seinen Zusammenhang mit der groben, sinnlich-physikalischen Natur.

Allerdings beobachtete *Reichenbach* beim Tischrücken und Lebensmagnetismus die erhöhten Erscheinungen seines Od, aber — hat er damit das Tischrücken erklären können? Ich behaupte, dass dasselbe bis heute noch unerklärlich ist, wenn man nicht gerade meint, dass „Geister" das Geschäft des Tischklopfens besorgen. Mit „Geistern" lässt sich bekanntlich Alles erklären, sie ersparen uns jedes Kopfzerbrechen.*) Aehnlich aber schaut es aus, wenn man alle occulten Phänomene in mystischer Weise durch „Od" erklärt;

---

*) Wenn wir den Herrn Verfasser hier recht verstehen, so meint er nur die blinde Annahme oder Voraussetzung von „Geistern" für alle nur oberflächlich beobachteten und deshalb nicht sogleich erklärlichen occulten Erscheinungen. Wenn aber solche mit Hilfe der exacten Erfahrungswissenschaft auf's gründlichste untersucht worden sind und dennoch auf natürliche Weise unerklärlich bleiben, dann dürfte die „Geister-Hypothese" doch wohl die letzte, tiefste und höchste Erklärung sein und bleiben. — Der Sekr. d. Red.

dies „Od“ ist dann nicht mehr das Od *v. Reichenbach*'s! Wo die klaren Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein, — diese Wahrheit hat die metaphysische und physische Wissenschaft zu allen Zeiten erfahren.

Ich will versuchen, die Sache in eine andere Bahn zu lenken. Bei einer meiner Tischchensitzungen mit einer Sensitiven erklärte diese, — sie war im Halbtrance, das Zimmer bei weitem nicht so tief dunkel, wie *Reichenbach* es verlangt, — dass sie schwarze Ausströmungen aus unseren Fingern sähe, die sich etwa 10 cm vor diesen zu einem Bündel vereinigten, welches immer nach der Seite hinschiesse und über die Tischplatte hin abflösse, wohin der Tisch kippte. Beim jedesmaligen Kippen seien die Ströme in schnellster Thätigkeit zu beobachten, beim Ruhen des Tisches seien die Emanationen nur kurz. Kippte der Tisch nach meiner Seite, so bogen sich meine vereinigten Ausströmungen in der Richtung nach mir hin um. Ueber die Tischplatte hinweg sei der Strom jedes Mal nach abwärts zu verfolgen und scheine in den Boden zu verschwinden.

Auch die Somnambule des Dr. *Langsdorff* zu Cleveland konnte die Anzahl der magnetischen Striche in Gestalt schwarzer Ringe auf Wasser erkennen. Hieraus müssen wir den Schluss ziehen, dass die wirkende Kraft beim Heilmagnetismus, beim Tischrücken und den übrigen physikalisch-mediumistischen Phänomenen doch nicht identisch ist mit dem Od und Odlicht *Reichenbach*'s, sondern die odischen Erscheinungen begleiten nur jene Vorgänge, wie sie überhaupt alle Vorgänge der Natur begleiten. Die Sensitiven *Reichenbach*'s sahen daher auch nur vermehrtes Odlicht beim Tischrücken, die Mechanik des Vorgangs blieb ihnen verschlossen. *R.* hat auch festgestellt, dass die ja rein optische Sensitivität für Od im Gegensatze steht zum Somnambulismus; jene nimmt in somnambulen Zuständen ab, diese haben dagegen wiederum ihre eigenen, in anderer Sphäre liegenden Sensitivitäten.

Nun sind freilich die Angaben meiner und der *Langsdorff*'schen Somnambule auf exacte Art noch nicht kontrollirbar; aber ich will noch einer dritten ähnlichen Beobachtung erwähnen, nämlich derjenigen, wonach bei einem, durch den blossen Willen operirenden Magnetiseur, der dem Patienten den Rücken zuwendet, die wirkenden Ströme aus den Augen und der Stirn nach hinten um den Kopf herum abbiegen, um so den Patienten zu treffen. In diesem Falle kann auch vermuthet werden, dass der Organismus des Patienten, der ja mit dem des Magnetiseurs in einen biomagnetischen

Austausch tritt (auch oft ohne allen Willen beiderseits), das Fluidum des Magnetiseurs anzieht.

Muss es aber nicht in allen soeben erwähnten Beispielen etwas Materielles, eine Materialisation sein, die da wirkt? Haben wir in Alledem nicht die Anfänge der freien Materialisationen vor uns, vom Tischrücken und den unsichtbaren Klopflauten und anderen physikalischen Phänomenen aller Art angefangen bis zum freien Schweben einzelner Medien und der Erscheinung wieder zerfliessender Phantome und des Astralkörpers? Bei einer Sitzung habe ich gesehen, dass sich der Tisch noch durch Klopfen in unser Gespräch mischte, als die Anwesenden schon aufgestanden waren und, im Zimmer zerstreut, keine Berührung mit dem Tisch mehr hatten. Er war also noch geladen, das magische Band mit ihm noch vorhanden, unsere Empfindung noch in ihm exteriorisirt oder materialisirt. Wir glichen also vollkommen einem Materialisationsmedium, welches, wie wir mit dem Tisch, mit seinen Phantomen in Rapport steht, ganz ebenso wie auch der Magnetiseur mit seinen Somnambulen.

Wie aber hat man sich diese Vorgänge zu denken? — Od- oder X-Strahlung erklären sich noch nicht, wenn auch das Polaritätsgesetz bei Alledem mitspricht. Auf Polarität und auf eine „Entladung", welche die Schwerkraft aufhebt, deuten z. B. auch die von meiner Somnambulen wahrgenommenen, über die Tischplatte in den Erdboden abfliessenden, biomagnetischen Ströme hin. Sie sowohl, wie die schwärzlichen Ringe in dem magnetisirten Wasser des Dr. *Langsdorff*, die Qualitäten des Heilmagnetismus und im Anschluss hieran auch die chemisch nicht mehr nachweisbaren höheren Potenzen der homöopathischen Heilmittel müssen etwas Materielles sein, was ob seiner Feinheit freilich jenseits unserer chemisch-physikalischen Wissenschaft liegt. Denn auch magnetisirtes Wasser kann die Chemie nicht mehr als solches analysiren, es verhält sich chemisch ebenso indifferent, wie eine hochpotenzirte Arzenei. Wir sind hier offenbar also in einer Sphäre jenseits der Chemie und modernen Physik. Gewiss bildet *Reichenbach*'s „Od" ein Grenzgebiet zu dieser Sphäre, aber nicht mehr, und jenseits dieses Grenzgebietes, oder von demselben umgeben, liegen die materiellen Bedingungen zu den sogenannten occulten Phänomenen, die demnach mit guten Gründen über unser fünfsinnliches Begriffsvermögen gehen.

Reichenbach unterschied gewissermaassen ein leitendes und ein strahlendes Od. Wenn wir nun die Odflammen, den Odrauch und die Odfunken im Innern und am Aeussern der Krystalle, Magnete, Pflanzen, Thiere u. s. w. als eine

sehr zarte, dunstförmige Emanation auffassen, so ist es noch immer schwer, von diesem Od aus die Brücke zu den Materialisationen und physikalischen Phänomenen zu schlagen.

Es ist leicht möglich, dass bei Hervorbringung und Wahrnehmung solcher Phänomene nur die grobphysikalische Seite übersprungen wird, so wie Somnambule mit geschlossenen Augen sehen und mehr sehen als Andere, indem die odische Strahlung der Dinge direct auf die Nerven ohne alle die Veranstaltungen unserer Sinnesorgane wirkt. Der Sensitivität des Menschen entspricht eine relativ grosse magische Allgewalt über die Natur und über ihre physikalischen und selbst physiologischen Kräfte, und durch rein odische Einwirkung auf unsere fünf Sinne können auch diese in tausendfältigen Variationen zum Schwingen gebracht werden. *Reichenbach* hat beobachtet, dass die odischen Schwingungen und Wellen den entsprechenden physikalischen kongruent sind. Wenn unsere somnambule Kraft die odischen Wellen eines Schalles oder Geräusches von diesem oder jenem Charakter darstellt, — ein durchaus objectiver Vorgang! — so werden wir das entsprechende Geräusch hören, als ob es wirklich physikalisch wäre, werden die Gestalten sehen, welche durch Materialisation und odische Oscillation entsprechender physischer Phänomene entstehen. Daher hören selbst Schwerhörige deutlich metaphysische Geräusche; daher auch sieht man optische Phänomene durch die Brille nicht besser, und Schwachsichtige sehen sie vollkommen klar! Bei grosser Kraft werden die objectiven Vorgänge auch mitunter auf physische Gegenstände einwirken.

Hier sind jedoch noch streng materialistische Probleme zu lösen, nämlich inwiefern die odische Ausströmung, der „Nervengeist", es zu physikalischen Verdichtungen und materiellen Wirkungen bringt. Die Seherin von Prevorst gab darüber an, dass der Nervengeist einen in der Atmosphäre befindlichen Stoff anzöge. Hier liegen in vollem Sinne des Wortes physikalische Probleme und Effecte vor, die nicht nur die „Verstorbenen" hervorbringen können! — Inwieweit sich solche einmischen, ist eine andere Frage; jedenfalls sind wir zunächst gewiss, dass die Lebenden zumeist die Erzeuger solcher anscheinenden Wunder sind.

Sicher aber müssen wir noch zu viel feineren Begriffen von der Materie in unserer Wissenschaft kommen, ehe wir die Materialisationen und Dematerialisationen erklären können; denn in diesen Vorgängen gipfeln offenbar die occulten Phänomene, ganz abgesehen von der Sensitivität, die durchaus nicht mit den animistisch-spiritualistischen Fragen verquickt werden darf.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Grosse spiritistische Vorstellung der „Femme masquée“ in Berlin.*)

Der spiritistische Verein „Psyche“ hielt am Montag Abend [d. 27. April cr.] in den *Kühne*'schen Festsälen (Niederwallstrasse) eine grosse Vorstellung veranstaltet, zu der nur eine beschränkte Zahl von Zuschauern zugelassen war. Auch einige Vertreter der Presse hatte man geladen und begegnete ihnen — trotzdem die Spiritisten gar nicht gut auf Berichterstatter zu sprechen sind — mit anerkennenswerther Zuvorkommenheit. Unter anderem sollten die mystischen Glockentöne vorgeführt werden. Man hoffte, dass sich bei einigermaassen gutem Willen der Geister die Glocke leuchtend materialisiren würde. Vorweg sei bemerkt, dass diese Erwartung nicht eingetroffen ist, angeblich wegen zu grosser Hitze, die der Geist nicht vertragen kann, auch weil zu viel „fremde Elemente“ in der Versammlung waren, Zeitungsberichterstatter und sonstige „Ungläubige“. Der Vorsitzende *Schönherr* begrüsste die Versammlung mit dem „alten spiritistischen Grusse“: — „Gott zum Grusse!“ Die Versammlung dankte mit denselben Worten. Dr. *Egbert Müller* sprach dann über die Bedeutung des Spiritismus. Dieser sei ein Bollwerk der Moral, der Kirche und darum auch des Staates; denn er wende sich gegen die Pestbeule des Materialismus. Hoffentlich werde es noch dahin kommen, dass der Spiritismus vom Staat und der Kirche mit Wohlgefallen betrachtet werde.

Eine derartige öffentliche Sitzung sei immer ein grosses Wagniss, weil die Spiritisten die Vorgänge nicht in der Hand hätten. Aber das Phänomen habe verheissen, dass die Sache gelingen werde, — und solche Verheissungen gingen immer in Erfüllung. Das jetzige Phänomen sei höchst wunderbar und in der ganzen spiritistischen Welt noch nicht dagewesen. Glockentöne werden erklingen, aber nicht etwa in Kästen, in die man Instrumente oder Glöckchen gethan hat, wie es ja sonst zu sein pflegt, sondern sie werden um das Medium herumklingen. Und das sei äusserst wunderbar. Es gebe eben Dinge, von denen sich die materialistische

*) Aus Nr. 199 der „Neuen Preussischen (Kreuz-)Zeitung“ vom 29. April 1896, Morgen-Ausgabe. — Der Sekr. d. Red.

Schulweisheit nichts träumen lasse. Dieses Medium habe auch noch andere, ganz grossartige Erscheinungen, die Materialisation bei Tage u. s. w.*)

Auf Anordnung begann nun die Versammlung ganz leise zu singen: — „Grosser Gott wir loben Dich.“ — Dr. *Müller* zog sich zurück, um das Medium zu holen. In dem an den Saal anstossenden Raume wurde das Licht durch rothes Papier gedämpft. Die Beleuchtung des von etwa hundert Personen eng besetzten Saales war sehr matt. Das Lied (Vers 1) musste ununterbrochen gesungen werden, zur „Concentration der Seelen“. Endlich erschien das Medium, eine dunkel gekleidete Dame mit weissen Handschuhen und engen, weissen Filzpantoffeln, vor dem Gesichte eine schwarzseidene Maske [„Femme masquée“ genannt]. Sie wurde auf das Podium geleitet und setzte sich sofort auf einen Stuhl neben ein Clavier. Man hatte ein Glas Wasser darauf gestellt, falls das Medium Durst bekommen sollte. Nach und nach verfiel dieses in den „magnetischen Schlaf“. Das soll nämlich ein Zustand sein, in dem das Medium unbewusst, auf „Eingebungen“ hin, handelt. Man singt noch immer pianissimo in feierlicher Stimmung das kleine Te deum. Nach etwa zehn Minuten ist das Medium im „magnetischen Schlaf“ und fängt an, die Hände zu bewegen. Dr. *Müller* neigt ihm das Ohr. Darauf hin wird der Saal noch mehr verdunkelt. Es klopft: — die Geister sind mit dem Medium in Verbindung getreten. Es klopft wieder. Die Versammlung singt von jetzt an — „O wie wohl ist mir am Abend“ — mit dem „bim bam“ am Schlusse — und muss dabei auf vorherige Belehrung so lebhaft wie möglich an Glocken denken, weil das zur Erzeugung der „mystischen Glockentöne“ von Nutzen ist. Plötzlich springt das Medium auf, macht mit den Händen die Bewegungen des Läutens, und

---

*) „Für heute hätte ihr ‘spirit’ durch sie selbst ‘Glockentöne’ und die ‘Materialisation der Glocke’ zugesagt. Dieser ‘spirit’ wurde im Laufe des Abends immer mit ‘*Hubertus*’ angesprochen.“ (2. Beil. des „Berliner Börsen-Couriers“ Nr. 199 v. 29. April cr.) — Neben dessen Berichterstatter habe in dem dicht gefüllten Saale „ein ehrwürdiger Greis mit seltsam verträumten Augen“ gesessen [wohl Dr. *Cyriax*?], der seinem Nachbar die verschiedenen Arten der Materialisirung eingehend erläuterte. — Die „Deutsche Warte“ v. 1. April cr. Abendblatt erwähnt noch, dass nach Dr. *Müller* „noch andere Geister durch dieses Medium sprechen sollen, als z. B. *Carlotta*, ein kleines Mädchen, *Ferdinand*, ein kleiner Knabe, ferner ein Fräulein *Clara* und der angebliche Geist des vor 1200 Jahren gestorbenen Lütticher Bischofs *Hubertus*,“ [dessen Bekehrung auf der Jagd durch ein zwischen dem Geweihe des von ihm verfolgten Hirsches erschienenes glänzendes Kreuz aus seiner Legende wohl genügend bekannt ist]. —

Der Sekr. d. Red.

siehe da: — es klingelt! Wie der Ton hervorgebracht wird, weiss man nicht, es ist jedenfalls ein triangelähnliches Geläute. Die Spiritisten sind hocherfreut, die Zweifler ebenfalls. Da auf einmal ruft eine Stimme: — „Ich bitte euch, das Licht zu löschen, wir können die Glocken sonst nicht hervorrufen!“ — Das ist der spiritus, der durch das Medium spricht. Sofort wird der Wunsch erfüllt, und die ganze Gesellschaft sitzt im Dunkeln. Nur ein ganz matter, gedämpfter Schein fällt aus dem Nebenraum herein. Auf dem Podium kann man nichts mehr unterscheiden. Tief und schwer hört man athmen, — der Geist hat es bei den vielen „fremden Elementen“ nicht leicht! Jetzt ertönt wieder die Stimme vom Podium herab: — „Wir nehmen dem Medium die Maske ab, der Hitze wegen!“ — Mithin scheint der spiritus sich bei Hitze nicht wohl zu fühlen. Die Temperatur ist aber auch sehr hoch im Saale. Das Geklingel ertönt, es klopft recht tüchtig. Tiefe Stille. Die Stimme: — „Singt, bitte, weiter!“ — Dr. *Müller*: — „Danke sehr!“ — (Vorsitzender *Schönherr*: — „Danke sehr!“ — wahrscheinlich für diese Kundgebung). Die Spiritisten: — „Danke sehr!“ — Die Stimme: — „Lebt wohl, ich muss das Medium verlassen!“ — Dr. *Müller*: — „*Hubertus*! Wird die grosse Glocke nicht kommen?“ — Die Stimme: — „Heute nicht mehr!“ — Dr. *Müller*: — „Es ist doch aber so dunkel gemacht!“ — Schweigen. — Dr. *Müller*: — „Wirst Du eine Materialisation ermöglichen, wenn auch nur eines Fingers?“ — Schweigen. — Es klopft wieder ganz beharrlich. Es wird ein wenig hell gemacht. Das Medium erhebt sich und geht an den Rand des Podiums. Dr. *Müller* eilt hin. Aber das Medium bleibt noch zur rechten Zeit stehen. Die Stimme: — „Du hast nichts zu fürchten!“ — Dr. *Müller*: — „Ich danke Dir, *Hubertus*!“ — Die Stimme: — „Ich wollte den Versuch machen, das Medium schweben zu lassen!“ — Dr. *Müller*: — Versuche es, *Hubertus*!“ — Es klopft unaufhörlich, das Medium macht einige Bewegungen wie zum Sprunge und kehrt um, tastend, kopfschüttelnd. — Dr. *Müller* (besorgt näher tretend): — „*Klara*!?“ — Das Medium (mit ungekünstelter, ein wenig zitternder Stimme): — „Ich bin aufgewacht!“ — Dr. *Müller*: — „Wunderbar ist's doch! Wer Ohren hat zu hören, der hat gehört und wird ausrufen müssen, wie der Apostel: — 'Wir nehmen alle Vernunft gefangen!' — Das Medium ist nun erschöpft, und die Sitzung würde damit geschlossen sein.“ — Darauf gingen einige Herren, auch Vertreter der Presse, an das Podium und klopften in Rhythmen auf den Boden. Genau in denselben Rhythmen erfolgte die Antwort. Dr. *Müller*: — „Das war

wohl: — So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage?“ — Der Klopfer: — „Jawohl!“ — Dr. *Müller*: — — „Ein Berichterstatter hat sich neulich mal den Spass gemacht, (parodistisch) zu schreiben: — ‘So klopfen wir, so klopfen wir u. s. w.’“ (Grosse Heiterkeit.)*) Nun versuchte Dr. *Müller* die Klopfgeister in das Clavier hineinzupracticiren. Sie bewiesen dabei eine arge Widerspenstigkeit und wollten trotz mehrfacher Aufforderung nicht hinein. Das Medium musste sich an's Clavier setzen, beide Füsse auf die Pedale stellen und einige Läufe spielen. Das schien etwas auf die Folgsamkeit der Geister einzuwirken. Dr. *Müller*: — „Geht doch mal in's Clavier!“ — Die Klopfgeister wollen immer noch nicht. Einige Herren legen das Ohr an das Instrument. Noch immer nichts! — Dr. *Müller* (zu den Klopfgeistern): — „Klopft mal hier an die Wandung des Claviers.“ — Endlich schienen sich die Geister, wenn auch mit Widerstreben, dazu zu bequemen, denn einer der Horcher an der Clavierwand rief plötzlich aus: — „Jetzt, jetzt! Man hört's schwach!“ — Das Medium wurde schliesslich an das andere Ende des Saales geführt und auf einen Tisch gestellt. Auch hier liessen sich die Klopfgeister vernehmen, in Kastagnettentönen u. s. w. Nun waren die Spiritisten entzückt, und noch entzückter die Zweifler. Das Medium wurde schliesslich so erschöpft, dass die Klopfgeister ihre Thätigkeit einstellten. In einer Pause geleitete Dr. *Müller* das Medium, das als „gnädige Frau“ angeredet wurde, nach Hause; danach kam er zurück und hielt noch einen Vortrag, indem er sich im allgemeinen höchst befriedigt über die Sitzung aussprach. Es ist schon sehr viel, dass die Geister sich trotz der fremden Elemente derartig geäussert haben. Immerhin habe er die Ueberzeugung, dass diese störend eingewirkt hätten. Dr. *Müller* gab dann noch einige spiritistische Geschichten zum besten, unter anderem, dass ihm neulich die Nonne *Cordula*, die um 451 gelebt hat, besucht und sehr freundlich angesprochen habe. Bei einer Unterhaltung mit dem betreffenden Geist habe ihm dieser mitgetheilt, dass im Herbste dasselbe

*) Dass die meisten Berliner Berichterstatter der Presse die Sache immer noch als einen artigen Ulk ansehen, beweist auch folgende Schlussbemerkung des „Börsen-Courier“-Correspondenten: — „Nach dieser Bemerkung [des Herrn Dr. *Müller*] verliessen wir die Versammlung mit dem Bewusstsein, dass das Wort: — ‘die Geisterwelt ist nicht verschlossen’, unheimlich wahr sei, denn sonst könnten keine Zeitungen hingelangen und die ‘spirits’ durch solche Scherze verdriesslich machen.“ — Welch ein Trumphaus gegen die hinter den vermeintlich gar wohl bewussten Medien versteckten Geister! —

Der Sekr. d. Red.

Medium die Harfe spielen würde.*) Der Vorsitzende *Schönherr* bat Dr. *Müller*, das Nöthige für eine Sitzung im engeren Kreise möglichst ohne Hitze und fremde Elemente zu veranlassen. —

Mit Bezug auf den Tod des Spiritisten Dr. *Bernhard Cyriax* erhalten wir [„Berl. Lokal-Anzeiger" vom Anfang Mai 1896] von Dr. *Egbert Müller* folgenden interessanten Brief: —

„Verehrliche Redaction! — Sie haben durch Ihre Zeitung zuerst der Berliner grossen Spiritistenwelt die Kunde von dem irdischen Ableben des Dr. *Bernhard Cyriax*, des Magister Germaniae der deutschen Spiritisten, öffentlich zugebracht, und so wollen Sie mir gestatten, Ihnen mitzutheilen, dass bereits gestern, am Vorabend der heutigen Leichenfeier auf dem Schöneberger Kirchhofe, in unserer Séance mit dem wundersam begabten Medium „femme masquée" der Hingeschiedene spiritistisch sich uns manifestirt hat. Die wunderbaren Vorgänge in dieser Séance Ihnen für Ihr Blatt darzuthun, hält mich die strenge Verschwiegenheit noch Ihres Blattes mit seiner Stellung zur spiritistischen Frage schicklich zurück; aber nicht möchte ich darum verfehlen, Ihrem Blatte öffentlich ein allerhöchst Wichtigstes für die spiritistische Frage documentarisch zur Verwahrung zu übermachen, dass der Verstorbene verheissen hat, durch jenes erstaunlichen Mediums psychische Kraft sich zu einer Tagesphotographie**) materialisiren zu wollen: — von diesem ungeheueren Test, der es sein würde für die Lösung der Weltfrage des Spiritismus, werde ich Benachrichtigung Ihnen zugehen zu lassen, sobald der Test geschehen. — Quod Deus bene vortat!

Berlin, NW. Scharnhorststr. 7, d. 30. April 1896.

Dr. *Egbert Müller.*

Ein Stelldichein der Geister hielt am Montag die Theilnehmer einer grossen Séance des Spiritistenvereins in beständiger Aufregung. Die Erwartungen, die sich gerade an diese Sitzung knüpften, waren um so grösser, als der

---

*) Es sollen demnächst „auf Wunsch der Geister" Materialisations-Séancen erst im engeren Kreise und später mit unbeschränkter Theilnehmerzahl unter erschwerenden Bedingungen stattfinden. —
Der Sekr. d. Red.

**) Eine dergleichen vortrefflich gelungene Photographie einer Materialisations-Erscheinung, die uns vorliegt, ist durch dieses Medium bereits bei Lebzeiten des Verstorbenen erzielt worden, infolgedessen er dieses Versprechen gegeben haben dürfte. —
Der Sekr. d. Red.

kürzlich verstorbene Magister aller Spiritisten, Professor *Cyriax*, seine Materialisation in sichere Aussicht gestellt hatte. Etwa achtzig Personen, lediglich Eingeweihte, sassen in andächtigem, erwartungsvollen Schweigen, bis Herr *Egbert Müller* die Séance eröffnete und in kurzen Worten darauf hinwies, dass das Medium „femme masquée" sich etwas krank und angegriffen fühle und heute jedenfalls nicht viel leisten würde. Trotzdem dürften bei dem günstigen Wetter die dem Medium am meisten dienstbar gewordenen Geister von *Hubertus*, *Klärchen* und *Cordula* sich nicht widerspänstig zeigen, sobald nur die Versammlung die erforderliche Andacht an den Tag lege. Während des angestimmten Gesanges: — „Herr Gott, Dich loben wir," — tritt das Medium in schwarzer Kleidung und schwarzer Maske ein und verfällt auf seinem Stuhle in Schlaf. Alsbald machen sich ringsum Klopf-, Kastagnetten- und Glockentöne bemerkbar, letztere jedoch so zart und leise, dass Herr *Egbert Müller* zu ihrer besseren Entwickelung den Kanon des Glockenliedes: — „O, wie wohl ist mir am Abend" — anstimmen lässt. Während dessen ist das Medium in krampfhafte Zuckungen gerathen, wodurch das Erscheinen der Geister angekündigt wird. Und richtig, mit tiefer, volltönender Stimme kündigt der vor 1200 Jahren abgeschiedene heilige *Hubertus* durch den Mund des Mediums seine Visite an mit den Worten: — „Gott zum Grusse! Grüss Dich Gott, lieber *Egbert Müller*!" — Erschreckt hält die Gemeinde im Kanongesange ein, wird aber von Herrn *Müller* zur Fortsetzung des Gesanges genöthigt. Doch der selige *Hubertus* muss kein Lichtfreund sein, da er auf gedämpfter Helle bestand, was zur Folge hatte, dass infolge einer Ungeschicklichkeit die Lampen für einige Zeit vollständig erlöschten. Plötzlich *Hubertus'* Stimme: — „Dort kommt ein anderes Wesen aus der Ecke, es ist Freund *Cyriax*!" — Erstaunt blicken Alle nach der Ecke, und Manche wollen einen weissen Schein erkennen. Es folgt die Begrüssung, die *Hubertus* übernimmt, da *Cyriax* als frisch abgeschiedener Geist noch nicht sprechen kann. Er kündet seine Anwesenheit lediglich durch den leeren Stuhl des Mediums an, der sich auf dem Podium hin und her bewegt. Die weissen Handschuhe des Mediums scheinen ihm aber ein Greuel zu sein, denn er erlässt durch *Hubertus* die Weisung: — „Lieber Freund *Egbert Müller*, ziehe doch dem Medium die weissen Handschuhe ab!" — Weitere Enthüllungen bot *Cyriax* nicht, und auch Geist *Klärchen* zeigte sich diesmal in der Hervorbringung der Harfentöne sehr indisponirt. Herr *Müller* tröstete jedoch seine in gelindem Schauer dasitzenden Gäste damit, dass die kühle Witterung

jedenfalls die Geister noch nicht in die Sommerfrische treiben, sondern zu einer späteren Séance zur Verfügung halten werde. („Berliner Tageblatt" Nr. 229 v. 6. Mai cr.)

Kurze Notizen.

a) In Breslau hat sich eine „Gesellschaft für psychische Forschung" unter deren Schriftwart Herrn Cand. jur. *Erich Bohn*, Kirchstrasse Nr. 27, im April cr. aufgethan, welche den Zweck verfolgt, das wissenschaftliche Studium psychologischer Fragen in Verbindung mit dem der Philosophie unter ihren Mitgliedern anzuregen. Zur Durchführung dieses Zweckes finden zweiwöchentlich Freitag Abends wissenschaftliche Sitzungen, sowie Experimental-Sitzungen statt. In ersteren haben Gäste durch Vermittelung eines Mitgliedes Zutritt. Die bei Gründung am 28. März 1896 aufgestellten Statuten sind kurz und bündig, schliessen in 13 Paragraphen religiöse und politische Streitfragen aus, sehen eine Vereinsbibliothek vor, ernennen ordentliche, ausserordentliche, auswärtige (Ehrenkorrespondenten) und Ehrenmitglieder, nehmen nur wissenschaftlich vorgebildete Mitglieder auf, normiren den vierteljährlichen Beitrag auf 2 Mark, bilden einen Vorstand, der jährlich neu gewählt wird mit absoluter Stimmenmehrheit und führen Protokoll über alle Vorgänge sowie ein Gastbuch. Wir wünschen dem aufblühenden Vereine reich tragende Früchte!

b) Der am 2. Mai cr. in Leipzig verstorbene religiöse Dichter *Julius Sturm* (geb. 21. Juli 1816 zu Köstritz im Fürstenthum Reuss), dem ich kurz vor seinem Tode noch begegnet bin, hat unter seinen vielen Liedern ein Lenzgedicht, welches mit den Versen beginnt: —

Der Frühling kam, der Frühling rief,
Vom Berg in's Thal hinunter:
„Wär euer Schlaf auch noch so tief,
Ihr Schläfer, werdet munter!"
Da regten tausend Keime sich
Und wurden stark und stärker,
Und dehnten sich und streckten sich
Und sprengten ihren Kerker. U. s. w.

Es folgt die Schilderung des Erwachens aller Frühlingsblumen und auch des Sichöffnens der Särge der Winterschläfer, „Da spielten in der Sonne Strahl Die Mücken und die Käfer."

Da fing mein Herz zu klopfen an
So schmerzlich und so bange;
Ein Strom von bittern Thränen rann
Wohl über meine Wange.

Der Lieben hab' ich still gedacht,
Die grüne Hügel decken,
Und die der Tag mit seiner Macht
Nicht kann vom Schlaf erwecken.

Gewiss hat *Julius Sturm* an das Fortleben der Seele und an die Auferstehung des Geistes im Tode als Theologe innerlichst geglaubt; aber aus dieser poetischen Stelle klingt doch ein leiser Zweifel an die Art des orthodoxen Auferstehungsglaubens, welcher den in die Erde gesenkten Leib, so wie er im Leben war, wieder auferweckt wissen will, ebenso wie *Christus* selbst leibhaftig auferstanden ist. Nun, auch im orthodoxen Glauben liegt eine, wenn auch etwas mumienhaft erstarrte, Wahrheit. Auch der in die Erde gesenkte Leib wird dereinst noch auferstehen und in seinen Elementen, sofern sie mit dem ihn einst beseelenden Geiste verwandt geblieben sind, sich wieder mit diesem vereinigen. Aber die durch den Tod gehende Seele zieht ja schon das Wesentliche der körperlichen Elemente an sich und nimmt es mit sich, weshalb uns die „Geister" in ihrer früheren Körpergestalt und Bekleidung zu erscheinen pflegen. *Sturm* hätte eben „Spiritist" werden müssen, um sich das Problem der Materialisationen und ihrer Wiedererweckung so recht anschaulich zu machen. Aber das wollen oder dürfen die meisten Theologen nicht, die wenigstens darin noch an den Buchstaben gebannt sind.

c) In einem Artikel: — „Die Erforschung des Nordpols" — von *R.* unterzeichnet und in „Das Neue Blatt" Nr. 30, 1896 S. 469—470 veröffentlicht, findet man folgende Mittheilung: — „Als Merkwürdigkeit mag erwähnt sein, dass einmal der Versuch gemacht wurde, den Verbleib *John Franklin's* durch Hellseherei zu ermitteln. Eine junge Frau, die sich unter dem (wirklichen oder eingebildeten) Einflusse des Hypnotismus befand, entwarf eine Karte der Polargebiete und bezeichnete die Stelle, wo die Nachsuchungen nach ihm stattfinden sollten. Die Allgemeinheit verhielt sich der neuen Forschungsmethode gegenüber aber äusserst kühl." — Dies ist ja fast stets das Loos einer aufstrebenden Entdeckung, besonders auf geistigem Gebiete, wo so Viele immer klüger sind und schon im Voraus wissen, was allein möglich und unmöglich ist. Schade, dass der anonyme Verfasser die Quelle mit dem Wo und Wie nicht angegeben hat, aus der er diese Mittheilung geschöpft hat.

d) Die [angebliche] Macht des Gewissens, oder der Geist des Ermordeten. — Dem „Swjet" wird aus Wilna folgende Geschichte mitgetheilt: — „In das Dorf Troschtschang, im Bezirke Swenzjansk, kam

unlängst ein junger ungarischer Kaufmann und wurde von einer aus vier Köpfen bestehenden Bauernfamilie eingeladen, bei ihr über Nacht zu bleiben. Während der Nacht, als der Kaufmann fest schlief, überfiel ihn die ganze Familie plötzlich und erdrosselte ihn. Sodann schleppten die Verbrecher die Leiche aus dem Hause und warfen sie in einen benachbarten Sumpf. Da das Verschwinden des Kaufmanns kein Aufsehen erregte, so wäre der Mord vielleicht nie aufgedeckt worden, wenn die Verbrecher die Sache nicht selbst zur Anzeige gebracht hätten. Sie erschienen eines schönen Morgens alle vier bei der Polizei und meldeten das Vorgefallene, wobei sie angaben, dass der Geist des Ermordeten ihnen die ganze Zeit her keine Ruhe gelassen habe und ihnen jede Nacht erschienen sei. Dieser Umstand hatte sie veranlasst, sich selbst den Gerichten auszuliefern." — Jedenfalls ist dem einstimmigen Zeugniss der vier Mörder, dass der Geist des Ermordeten sie beunruhigt habe, mehr Glauben zu schenken, als der folgenden abstracten Erklärung des Mittheilers, dass ihr blosses Gewissen sie zur Selbstanzeige getrieben habe. Wäre ihr Gewissen wirklich so zartfühlend gewesen, so hätten sie die That gewiss nicht begangen. Wie viele Morde werden trotz des schlagenden Gewissens, das sich in Jedem regt, verheimlicht! Die Entgegnung, dass viele Mörder ihre That doch auch aus beunruhigten Gewissen zur Selbstanzeige bringen, schliesst die Erklärung einer gleichzeitigen Beunruhigung und Verstörung des Gewissens durch die Geister der Ermordeten nicht aus. Und wo diese in vielen Fällen nicht so stark auf Gemüth und Gewissen der Uebelthäter einzuwirken scheinen, dass Selbstanzeige eintritt, kann die Erklärung in einer höheren Rücksichtnahme auf die weiteren Verhältnisse derselben liegen. Gott allein weiss es, warum. Ihm entgeht ja doch kein Verbrechen, seine Waage ist gerechter als die aller irdischen Richter.

e) Zu Frauenstein im sächsischen Erzgebirge lebte vor einigen Jahrhunderten ein Bürgermeister, welcher die seltsame Angewohnheit hatte, seinen Versicherungen häufig die bestärkende Erklärung beizufügen, dass für jede unausgesprochene Unwahrheit der Gottseibeiuns „ihn an der Nase fassen möge", eine Aufforderung, die um so gewagter war, weil der Consul sich eines ungewöhnlich grossen Riechorgans erfreute. Man kann sich also den Schreck des Bürgermeisters denken, als der Satan ihm einst wirklich einen nächtlichen Besuch abstattete. Der alte Chronist berichtet darüber buchstäblich wie folgt: — „Und alss der Borgemeister, so ein alter Junggesell gewessen, auf einige

Zeit im Bette gelegen, öffnet sich die Thür, und ist ein kleines Männlein in die Kammer treten, so eine glühende Zange in der Hand gehalten. Das Männlein trat für das Bett, ergriff den Flucher mit der Zangen bei der Nasen, ziehet ihn heraus und führt ihn in der Stuben herum. Nach solchem lässet er ihn wiederumb loss und saget: — Nun hat Dich der Teufel geschneuzet! — Weil dieser Borgemeister gelebet, hat er das Brandmal an seiner Nase tragen müssen." — („Allgemeine Moden-Zeitung" 98. Jahrgang, Nr. 2 v. 6. Januar 1896. S. 30.) — Somit hätte auch der mit der *von Rechenberg*ischen Familie und Burg dereinst begabte Ort Frauenstein, dessen ich im December-Heft 1895 der „Psych. Stud." S. 555 Note erwähnt habe, seinen spukhaften Zauber, wiewohl ich inzwischen ermittelt habe, dass der von *Freudius* daselbst erwähnte — „Herr *von Rekenberg* (alias *Rechenberg*) in der Schlesy" — eigentlich seinen Stammsitz als ein „*Kasper v. Rechenberg*" 1584 in Annawerder, auch Eisenhut genannt, einem kleinen Dörfchen im Liegnitzischen Fürstenthum von nur drei Feuerstellen, die in einem herrschaftlichen Vorwerk und zwei Dreschgärtnerstellen bestanden, gehabt habe. (S. *Zimmermann*'s „Beyträge zur Beschreibung von Schlesien". 8. Bd. [Brieg, bey *Joh. Ernst Tramp*, 1789.] S. 161.) Dies zur Ergänzung der S. 558 vorgenannten December-Heftes gebrachten Notizen über die Familie *v. Rechenberg*.

f) **Kryptoskop** (und wohl nicht „Iriptoskop", wie im März-Hefte 1896 S. 143 ff. nach der ersten Quelle falsch nachgedruckt worden ist,) nennt Prof. *Salvioni* in Peruggia ein Instrument, welches aus einer schwarzen Röhre aus Pappe besteht, deren Inneres am Boden mit einer unter den *Röntgen*-Strahlen fluorescirenden Substanz bestrichen und am entgegengesetzten Ende mit einer Linse versehen ist, durch welche man die fluorescirende Fläche mittelst der Schatten wahrnimmt, die sich von den nicht durchdrungenen Theilen des beobachteten Gegenstandes abheben, wodurch die dem Auge unsichtbaren Strahlen deutlich werden. Legt man unter anderen Gegenständen eine Karton-Schachtel mit Metallstücken, ein Rasirmesser im Etui, eine Hand in die Röhre, so erblickt man die Knochen der Hand, das Metall in der Schachtel, das Rasirmesser im Etui. So einfach die Sache ist, so war sie doch den Physikern nicht mehr neu, wie der Physiker der „Urania" in Berlin, Dr. *Spies*, dem „Berliner Tageblatte" vom 10. Februar mittheilte, indem er das Instrument ebenso wie andere Physiker oft benutzt. Seine Darstellung ist folgende: — „Ein Tubus, etwa gestaltet wie die Hälfte eines Opernglases, erhält statt der

Linse eine undurchsichtige Pappe, welche auf der Innenseite mit fluorescirendem Salze bestrichen ist. Gewöhnliches Licht sieht man durch diesen Tubus nicht; die *Röntgen*'schen Strahlen aber durchdringen die Pappe und bringen das Salz zum Leuchten. Die Abänderung, gegenüber dem *Röntgen*'schen Verfahren, besteht nur in der Anbringung des Tubus, welcher fremdes Licht vom Auge abhält, also die Beobachtung im hellen Zimmer gestattet." — Das betreffende Salz kann mehrfacher Art sein: — Calcium-, Strontium-, Baryumsulfid u. s. w., welche nach der Bestrahlung mit Sonnenlicht im Dunkeln leuchten. *Röntgen* verwendete Baryum-Platincyanür. *K. M(üller)*. Herausgeber von „Die Natur" in Halle, Nr. 9 v. 1. März 1896, S. 106 ff. — Er meint daselbst noch, dass — „gut Ding will Weile haben; und wir haben in der That bereits erlebt, dass man seit *Röntgen*'s Entdeckung in Bezug auf die physikalische Erkenntniss des neuen Lichtes nicht weiter gekommen ist, sondern nur die Mittel zu seiner Herstellung erweitert hat." —

g) Eine Beobachtung aus dem Gebiete des unbewussten Seelenlebens veröffentlicht Professor **Reubold** in Würzburg in der „Münchener Medicinischen Wochenschrift". Vorausgeschickt muss werden, dass es sich um ein Brautpaar handelt, das ja wegen der starken Concentration seines Seelenlebens auf sich selbst für die Verhältnisse seiner Umgebung wenig Interesse zu haben pflegt und somit zu dem Vorgang, der mitgetheilt werden soll, in jeder Hinsicht gut geeignet ist. Herr *X*. also besucht eines Tages seine Braut für kurze Zeit. Man liest einige Gedichte zusammen, erinnert sich dabei aber plötzlich, dass noch ein gemeinsamer Brief für Danksagungen zu erledigen sei. Rasch wird der Tisch abgeräumt, um für Schreibzeug und Papier Platz zu schaffen, und dabei auch eine Taschenuhr mit weggenommen. Der Brief fesselt umsomehr die Aufmerksamkeit des Paares, als ein Spaziergang angesagt war. Nach diesem dachte man endlich an die Uhr. Man forschte nach ihr, schliesslich mit einer gewissen Aufregung auf allen Möbeln, in Schubladen, Kästchen, hinter Geräthen, kurz an allen möglichen und unmöglichen Plätzen; aber vergebens. Sie blieb auch bei fernerem Suchen verloren, und man gewöhnte sich schon an den Gedanken des Verlustes, der um so unerklärlicher war, als ein Diebstahl nicht in Frage kommen konnte. Der Bräutigam verreiste. Siehe da! Nach etwa einer Woche langte ein Brief von ihm mit der frohen Botschaft an, die Uhr sei gefunden; er habe in verflossener Nacht geträumt, sie stecke in der äusseren Brusttasche

seines Rockes, den er damals angehabt hätte, und richtig, die Uhr war da, und der Traum hatte nicht getäuscht. Demnach war also ein Vorgang, der zwar im bewussten Seelenleben, doch lediglich mechanisch und ohne alle Aufmerksamkeit sich abgespielt hatte, der unmittelbar nachher vergessen und auf längere Tage hin, ja wohl für immer für das Bewusstsein völlig verloren gegangen war, aus der Tiefe des Unbewussten unvermittelt, aber mit concreter Sicherheit wieder aufgetaucht. Diese Beobachtung, deren Richtigkeit verbürgt wird, ist eine werthvolle Bestätigung für die Existenz eines unbewussten Seelenlebens. Wir träumen ja nicht selten von Dingen und Ereignissen, die weit zurückliegen in unserem Leben, — Examensträume —, die im wachen Zustande nie emporkommen. Sie sind eigentlich nicht vergessen, da wir uns bei einigem Nachdenken auf Einzelheiten noch wieder besinnen können, wobei freilich die Erinnerung an das frühere Erlebniss nicht jenen Gemüthszustand hervorruft, der ihm seiner Zeit anhaftete, der aber im Traum wieder lebendig wird.

h) War es Zufall? — Bei der Belagerung von Metz bildete das Dorf Peltre ein sehr starkes Hinderniss. Es ward deshalb beschlossen, das Dorf in Brand zu schiessen, welcher Befehl aber, wegen der bald darauf erfolgten Uebergabe von Metz, nicht zur Ausführung gelangt ist. — Während am Tage die preussischen Vorposten zurückgezogen wurden, standen die französischen am jenseitigen Dorfrande; des Nachts standen die preussischen Vorposten am diesseitigen Rande, und die französischen waren zurückgezogen. Den Posten war wegen der Gefährlichkeit des Platzes die grösste Aufmerksamkeit und Vorsicht befohlen. — Es war am 20. September 1870, als die 2. Compagnie des 40. Infanterie-Regiments die Wache stellte. Der Feldwache waren wir, der Gefreite *Schadding* und Schreiber dieses von der 3. Schwadron des 9. Husaren-Regiments, als Feldreiter zugetheilt. Gegen 3 Uhr morgens wurde die Feldwache durch den derzeitigen Commandeur der 32. Infanterie-Brigade Oberst *Mettler*, Commandeur des 70. Infanterie-Regiments, revidirt. Oberst *Mettler* befahl uns beide als Begleitmannschaften bei der beabsichtigten Revision der Postenkette. Es war ein kalter, nebliger Morgen. Die Posten waren alle abgeritten, bis auf den letzten, der an einem kleinen Fichtengebüsch, ungefähr 100 m abseits der Strasse stand. Der Oberst ritt ein Pferd, das sonst jedes Hinderniss spielend nahm, jedoch diesmal weder durch gutes Zureden, noch Sporen dazu zu bringen war, den schmalen Strassengraben zu passiren. Kurz vor dem Sprunge drehte das

Pferd um, obgleich nicht das Geringste für uns wahrnehmbar war, von dem man hätte glauben können, dass es davor scheuen würde. Da bis jetzt sämmtliche Posten in Ordnung befunden waren und „Nichts Neues auf Posten" gemeldet hatten, erhielt ich den Auftrag, den Posten allein zu revidiren, während der Gefreite *Schadding* bei dem Commandeur blieb. Als ich zu dem Posten kam, sah ich denselben knieend, mit dem Kopf auf dem abgelegten Tornister liegend, vor mir. Mein erster Gedanke war, dass der Posten todt sei. Als ich ihn nun mit meinem Säbel vom Pferde herab berührte, sprang er auf und bat mich mit den besten Worten, ihn nicht zur Meldung zu bringen: er habe Frau und zwei Kinder zu Haus und habe für dieselben ein „Vater unser" gebetet und sei darüber vom Schlaf überwältigt worden. Nachdem ich ihn beruhigt und ihm das Versprechen gegeben, ihn nicht zu melden, ertheilte ich dem zweiten Mann des Postens, der ungefähr 30 Schritt, aber jenseits des oben erwähnten Gebüsches stand, den Befehl, auf seinen Nebenmann zu achten, da derselbe unwohl sei. Ich ritt nunmehr zurück und meldete, dass Alles in Ordnung sei. Als ich einige Tage darauf den betreffenden Mann traf, dankte er mir nochmals und nahm mir das Versprechen ab, gegen Niemand etwas zu äussern. Voriges Jahr (also 1895) wurde er zur „grossen Armee" berufen. Es war ein Lehrer aus der Aachener Gegend. — Wenn das Pferd des Commandeurs den Graben ohne Weiteres passirt hätte, wäre dem Mann, wenn nicht der Tod durch Erschiessen, so doch langjährige Freiheitsstrafe sicher gewesen. War es nur Zufall, oder wurde das Pferd durch eine höhere Macht beeinflusst? — ***Georg Flögel.*** („Das Neue Blatt" Nr. 18, Jahrg. XXVII, S. 285—286, Verlag von *A. H. Payne* in Leipzig-Reudnitz.) — Referent, der Sekretair der Redaction, ist hier der Ansicht, dass es weder ein Zufall, noch speziell eine höhere Macht, die allwaltende ausgenommen, wohl aber zunächst die im Gebet entrückte, substantielle Seele des Postens selbst war, welche das Pferd des Commandeurs in Voraussicht der üblen Folgen für ihn vom Graben zurückscheuchte. Pferde wie Hunde sind bekanntlich geistersichtig, wenn man derartige „Phantome" schon mit dem Namen „Geister" bezeichnen darf. (Vgl. „Ps. Stud." Decbr.-Heft 1895 S. 569 ff.)

i) Sehr geehrter Herr Sekretär der Redaction! — Erlauben Sie, dass ich Ihnen aus meinen eigenen Erfahrungen einen Parallelfall zu den von Herrn Magnetiseur ***Reichel*** im Februar-Heft 1896 S. 79 ff. mitgetheilten Berichten übersende, welchen Sie vielleicht ebenfalls für die „Psych. Stud."

verwerthen können. — Sobald ich ins Wohnzimmer des Herrn *Reichel* trete und nur eine kurze Zeit in demselben weile, spüre ich eine nach und nach zunehmende Müdigkeit, welche sich sodann beim Magnetisiren noch steigert; auch fühle ich sofort einen sehr warmen, wohlthuenden und belebenden Strom den ganzen Körper durcheilen. Nach der jedesmaligen Behandlung schwinden die Schmerzen immer mehr und mehr aus dem Körper; ebenso nehme ich eine wunderbare körperliche und auch geistige Kräftigung wahr. Auch komme ich während des Magnetisirens, sobald Herr *Reichel* nur ein paar Sekunden ruhig seine Hände über meinen Kopf hält, einen warmen sanften Strom fühlend, in wenigen Augenblicken in einen Halbschlaf. Während ich in diesem Halbschlafe alles wahrnehme, was in meiner Umgebung vorgeht, habe ich dabei die herrlichsten und verschiedensten Gefühle; z. B. sah ich einmal, als Herr *Reichel* vor mir stand, unzählige tiefblaue goldene Flämmchen auf seinem Kopfe schweben. Ferner entströmten unendlich viele, herrlich leuchtende Fünkchen seinem Haar und seinen Augen. Ein anderes Mal erschien mir Herr *Reichel* in Flammen stehend, wobei eine starke Gluth von ihm ausströmte, so dass ich es in seiner Nähe nicht lange aushielt; gleichzeitig erblickte ich in diesem Halbschlafe weisse Wolken und sehr viele hell glänzende Sterne. In einem derartigen Halbschlaf befand ich mich immer sehr wohl und fühlte mich körperlich so leicht, dass ich mich schwebend glaubte, so dass ich es nicht gern hatte, wenn Herr *Reichel* mich erwecken wollte. Nach dem Erwachen fühlte ich mich immer bedeutend gestärkt. Jedoch der Tiefschlaf, in welchem ich mich auch einige Male befand, kräftigte mich noch viel mehr. Hiernach bemerke ich noch, dass ich nicht immer, sondern nur manchmal, eine Rückerinnerung an die Erscheinungen und Eindrücke während des Schlafes habe. Besonders interessant dürfte vielleicht auch noch folgendes sein: — nämlich, ich bin nie im Stande, Herrn *Reichel* anzusehen; denn sobald ich dies thue, erblicke ich hell leuchtende Feuerfünkchen — so schnell wie zuckende Blitze — aus seinen Augen sprühen, so dass ich dadurch sogleich stechende Schmerzen in meinen Augen empfinde, welche mir sodann bis ins Herz dringen und mich sofort einschlafen lassen. Berlin N., Elsasserstrasse 14, den 1. April 1896. Hochachtungsvollst ***Hedwig Reichenow***."

j) In „Vermischte Gedichte der Gebrüder ***Stäudlin*** herausgegeben von einem Freunde der Familie (Stuttgart, *Sonnewald*, 1827) 2 Bdchn. — steht in der „Vorerinnerung", S. XI Folgendes zu lesen: — „Untröstlich über einen solchen

Verlust, folgte ihm bald seine älteste Schwester ***Friederike***, deren vollendetes Bild der Jugend, Anmuth und Schönheit noch vor meiner Seele schwebt. — Deshalb kann ich die merkwürdigen Umstände, welche ihr Ende begleiteten, nicht ganz unberührt lassen. Ich werde meinem *Gottlieb* bald nachfolgen; er hat mir gerufen, sagte sie zu mir, selbst aber meine Eltern dürfen es nicht wissen. Es geschah aber leider bald, was sie ahndete. Nach einer schmerzlichen Krankheit welkte auch sie zusehends dahin und sah ihr Lebensende in der herrlichsten Blüthe, mit allen Ansprüchen auf das schönste Lebensglück, als Verlobte eines geliebten Mannes, heiter und ruhig herannahen. Sie sagte auch einmal zu ihrer Mutter: — 'Es ist keine Kleinigkeit, so frühe von dem Leben zu scheiden, aber auch etwas Unaussprechliches, wenn es der Seele so wohl wird.' — Eines Tages, als man ihren Tod noch sehr entfernt glaubte, nahm sie feierlich Abschied von ihren Lieben und Freunden, mit heiterer Ruhe die um sie in Thränen zerfliessende Versammlung noch tröstend. Noch rief sie nach einem kurzen Schlummer aus: — 'Jetzt habe ich auch von *D.* Abschied genommen', — und dieser abwesende Freund schrieb, noch ehe er die Nachricht von ihrem Tode haben konnte, sie sey ihm in derselben Stunde erschienen und habe ihm freundlich die Hand geboten. Den folgenden Tag wünschte sie noch eine Musik zu hören, wozu das Lied: — ‚Aufersteh'n, ja Aufersteh'n', — gesungen werden musste, welches sie mit verklärtem Blick und gefalteten Händen anhörte, worauf sie in der folgenden Nacht sanft hinüberschlummerte." — (**Anmerkung.** *Friederike Stäudlin* starb 1777; sie war die Schwester des durch seine „Geschichte des Rationalismus" bekannten Theologen *Carl Friedrich Stäudlin* und des Dichters *Gotthold Friedrich Stäudlin*, der durch seine Rivalität mit *Schiller* in den Jahren 1780—1782 gleichfalls weiter bekannt wurde; den ungenannten Herausgeber der Bändchen und Verfasser der „Vorerinnerung" lassen Stil und Charakter seiner Schreibweise als einen durchaus glaubwürdigen Zeugen erscheinen. „*Gottlieb*" ist ein anderer Bruder, „*D.*" jedenfalls der Verlobte. — Dr. *π.* zu Winterthur in der Schweiz.)

k) L. Ein Gespenst machen. — In Dr. *H. Schmidkunz*' Werke — „Psychologie der Suggestion" — (Stuttgart, 1892) lesen wir auf Seite 151: — „Beim Thiere zeigt sich noch deutlicher als beim Menschen, dass die hypnotische Unfreiheit durch den Glauben an eine 'wirkliche' Unfreiheit irgend welcher Art entsteht." — Als Beispiel wird dann das Experiment mit der Taube [*Czermak*'schen Andenkens] besprochen, dem der Leser gewiss noch gar manche andere

hinzufügen wird. Im weiteren Verlaufe heisst es dann bei *Schmidkunz*: — „Der ganze Vorgang zeigt nichts als 1) eine Täuschung der Thiere über ihre Freiheit. Sie glauben nämlich, nach dem Wegziehen der Hand noch physisch gefesselt zu sein, und sind es durch diesen Glauben psychisch; 2) einen daraus folgenden Zusatz, der, ohne körperliche Besonderheiten darzubieten, an die beim Menschen bekannten hypnoiden und niedrigeren hypnotischen Zustände erinnert, in welchen das Seelenleben einem gewissen Betäubungsbanne unterworfen ist. Zu Annahme einer besonderen Kataplexie scheint für gewöhnlich kein Anlass vorhanden zu sein.“ — „Ich wende mich jetzt zu der Gespenstergeschichte mit dem Baummarder, jenem Thiere mit dottergelber Kehle, gelber Grundwolle und vollständig behaarter Fuszsohle, das sich dadurch leicht von dem Steinmarder mit weisser Kehle, weisser Wolle und glatten, unbehaarten Zehenballen unterscheidet. Unter 'ein Gespenst machen' versteht nun der Jäger das Aufhängen eines Bekleidungsstückes, eines Rockes, Taschentuches, Shawls, der Jagdtasche u. s. w. an einem Zweige oder auf einem Strauche derartig, dass der Baummarder es sehen kann. Schon bei älteren Jagdschriftstellern finden wir die Behauptung, dass durch solcherlei Gegenstände der von einem Baume zum anderen flüchtende Marder gleichsam gebannt werde. Der Jäger, falls er ohne Gewehr in den Wald gegangen, habe dann vollständig Zeit, dasselbe zu holen, und, wenn es auch länger als eine halbe Stunde dauere, würde er doch das Thier wie fest gebannt und stets den Gegenstand anäugend noch auf derselben Stelle antreffen. Selbst ein Fehlschuss würde ihn nicht verjagen, der wiederholte Knall ihn nicht fortschrecken. Für die Richtigkeit dieser Behauptungen finden wir in der neuesten Jagdliteratur gar mannigfache Beweise; ich erinnere nur an die Schilderungen des Barons *A. v. Krüdener* zu Wohlfahrtslinde, des Herrn *Karl Braun* jun. und *Carol Schröder* aus Tecucin. Ganz verschieden von diesem Gespenstmachen ist jenes, wenn man ein geschossenes Stück Wild, das nicht sofort weggeschafft werden kann, mit Papierschnitzeln u. a. bedeckt, um es vor dem Anschneiden durch Raubzeug zu schützen. Füchse, Wölfe, Dachse u. a. ahnen die Nähe des Menschen und ziehen sich vorsichtig zurück. Wenn ein Stück Hochwild durch das unvermuthete Erscheinen des Jägers fest gebannt stehen bleibt, oder nach dem Schusse stehend auf dem Platze verharrt, so ist Kataplexie die Veranlassung.“ („Die Natur“ Nr. 4, Halle, 26. Januar 1896, S. 46 ff.) — Das scheinbare Festgebanntsein eines Rehes vor dem plötzlich erscheinenden Jäger

gleicht ganz dem Gebanntsein eines Vogels vor dem Blick einer Schlange, was man in neuerer Zeit naturwissenschaftlich wegzuleugnen versucht hat.

l) † Hinscheiden des Dr. med. ***Bernhard Cyriax*** zu Friedenau bei Berlin. — Als ich im Jahre 1881 Februar-Heft S. 86 ff. „Dr. med. *Cyriax* in Sicht!" und noch verschiedene weitere Artikel über ihn und von ihm selbst über seine Propaganda-Reisen in Sachsen und auswärts brachte, die ihn in Deutschland als Agitator des Spiritualismus einführen sollten, da er uns als ein gutes Sprechmedium empfohlen war, gedachte ich nicht, dass unsere beiderseitigen Pfade infolge seines totalen Missverständnisses des Zieles der „Psych. Studien" und meines Strebens so bald auseinander führen und uns in Leipzig persönlich trennen würden. Er kannte die diffizile Stellung unseres Journals gegenüber der skeptischen Gelehrten- und sogenannten gebildeten Welt bei uns nicht, die ihm doch später selbst Leipzig verleideten. Der Unterschied unserer beiderseitigen Auffassungen bestand darin, dass wir in unserem Journal die exacte und experimentelle Forschung vertraten und vorsichtigerweise nicht alle räthselhaften Erscheinungen unseres Seelenlebens sofort ohne gründliche Prüfung den „Geistern des Jenseits" zuschrieben, während dies in den mediumistischen Séancen und Vorträgen des Dahingeschiedenen von vornherein als Glaubensartikel feststand, so dass er dem Schreiber dieses sogar den Charakter eines „Geistgläubigen" öffentlich durch Schrift und Wort absprechen zu dürfen glaubte. Er gründete mit *Besser* 1880 ein eigenes Journal, den „Sprechsaal" — und später die „Spiritualistischen Blätter", als er sich auch von *Besser* trennte, die er zum Theil noch in Leipzig, zum Theil in Berlin als „Neue Spiritualistische Blätter" fortsetzte. Trotz dieser Differenzen, welche mir in Leipzig und auswärts eine grosse Anzahl Spiritisten eine Zeit lang persönlich und selbst vom Journal abwendig machte, habe ich keinen persönlichen Hass gegen ihn genährt, sondern mich nur reservirt gehalten, zu Zeiten sogar die Partei des Vielangegriffenen genommen. Ein seltsames Erbschaftsvermächtniss der Frau Baronin *Julie von Güldenstubbe* brachte uns abermals in unliebsame Conflicte, welche in „Psych. Studien" Februar-Heft 1889 S. 81 ff. genugsam erörtert sind. Das Alles hat mich jedoch nicht verhindert, ihn als Ehrenpräsidenten des Vereins „Sphinx" in Berlin vor drei Jahren (October-Heft 1893) bei Gelegenheit der Séancen der Mrs. *d'Espérance* wieder zu begrüssen und ihm versöhnlich die Hand zu drücken. Persönlich hatte er ein ehrwürdiges, patriarchalisches

Aussehen, sprach ziemlich gut und meist aus dem Stegreif, war ein aufrichtiger Anhänger des „Geisterglaubens", der seine amerikanischen Erlebnisse, obwohl sie zuweilen an's Abenteuerliche streifen, in einer eigenen Biographie: — „Wie ich Spiritualist geworden bin" — geschildert hat, wurde am 11. August 1822 in Gotha geboren, ging im Jahre 1848—1849, wohl infolge der gestörten politischen Verhältnisse, nach Amerika, soll dort in Cleveland mehrfach Stellungen in mediumistischen Fächern bekleidet haben und kehrte, wie bereits erwähnt, in der kurz vorher durch *Slade* und *Zöllner* belebtesten Leipziger Zeit nach Deutschland zurück. Er ist am 27. April cr. an Altersschwäche im 74. Lebensjahre verschieden, nachdem ihm seine Gattin schon mehrere Jahre im Tode vorangegangen war. Seine irdischen Ueberreste ruhen auf dem Schöneberger Friedhofe. Er ist nun für uns „ausser Sicht". Wir hoffen aber, dass sein geistiger Hinübergang ihm nunmehr weitere Tiefblicke in die Räthsel des Seelen- und Erdenlebens eröffnen und ihn erkennen lehren wird, dass uns nur Irdisches zu trennen vermochte, wahrhaft Geistiges aber zu vereinigen im Stande gewesen wäre. Auch ihm sei deshalb die Erde leicht! —

Der Sekretär der Redaction *Gr. C. Wittig.*

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 248.)

Dessoir, Dr. Max: — „Das Doppel-Ich." — 2. verm. Aufl. (Leipzig, Ernst Günther's Verlag, 1896.) IV u. 82 S. gr. 8°.

Die Zukunft. Herausgeber: Maximilian Harden. IV. Jahrg. No. 21, Berlin, 22. Februar 1896. (Berlin, O. Häring.) S. 363: X-Strahlen. Von Dr. Eugen Dreher. —

Jacob: — „Esquisses du Tout Universel par" — Préface par J. H. D. (Lausanne, Imprimerie Ch. Viret-Genton. En Vente chez F. Payot, Libraire, 1892.) VI u. 153 S. 8°. Preis: M. 2,40.

Küchler, M. phil. Carl: — „Geschichte der Isländischen Dichtung der Neuzeit (1800—1900)." — (Leipzig, Hermann Haacke, früher Fr. Maucke's Verlag, 1896.) VIII u. 86 S. gr. 8°. Preis: M. 2,40.

Maack, Dr. Ferdinand: — „Ueber die Polarisation im magischen Quadrat." Sonderabzug aus „Sphinx", Heft 94 und 99. (Braunschweig, Schwetschke) — „Die Weisheit von der Weltkraft. Eine Dynamosophie. Mit einem Vorwort über die Röntgen-Strahlen." (Im Erscheinen begriffen.)

Möbius, Dr. P. J., in Leipzig: — „Ueber die Behandlung von Nervenkranken und die Errichtung von Nervenstätten." (Berlin, S. Karger, Charitéstr. 3, 1896.) 32 S. gr. 8°. Preis: M 0,50.

Ostwald, Wilhelm, Prof. der Chemie an der Universität Leipzig: — „Die Ueberwindung des wissenschaftlichen Materialismus." Vortrag, gehalten in der 3. allgem. Sitzung der Versammlung der Gesellsch. deutscher Naturforscher und Aerzte zu Lübeck am 20. September 1895. (Leipzig, Verlag von Veit & Co., 1895.) 36 S. gr. 8°.

Psyche. Monatsschrift des deutschen spiritistischen Vereins Psyche zu Berlin und seiner Zweigvereine. 3. Jahrg. No. 9, März 1896. (Druck und Commissions-Verlag von F. Schlosser in Berlin, S., Prinzenstr. 100.) Preis 15 Pfg. Inhalt: — La femme masquée. — Christi-Jugendgeschichte, mitgetheilt durch Frau Valesca Töpfer als Schreibmedium, übermittelt durch Willy Reichel. (Forts.) — Vereins-Chronik. — Kleine Mittheilungen.

Rehmke, Dr. Johannes, o. ö. Prof. d. Philos. a. d. Univ. Greifswald: — „Die Bildung der Gegenwart und die Philosophie." (Heilbronn, Eugen Salzer, 1896.) 48 S. 8°. Preis: 80 Pfg.

Reiser, Dr. Karl: — „Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. Aus dem Munde des Volkes gesammelt." (Kempten, J. Kösel's Verlag, 1896.) 5. Heft. Inhalt: — VI. Abschnitt: Naturmythen etc. Schluss. — VII. Abschnitt: Thiermythen, Dämonen in Thiergestalt, Drachen, Kröten, Schweine, Pudel, Geissböcke etc. — VIII. Abschnitt: Seelenmythen, Geister- und Spuksagen. Kriegsheer in den Lüften. Geisterschlachten. Spukerscheinungen.

Rivista di Studi Psichici. Periodico Mensile, dedicato alle ricerche sperimentali e critiche, sui fenomeni di telepatia, chiaroveggenza, premonizione, medianità etc. Anno II. No. 3. Marzo 1896. Redattori: — Dott. G. B. Ermacora (Padova) — Dott. Giorgio Finzi (Milano). Abbonamento annuo sia per l'Italia che per l'Estero L. 8. Sommario: — Nuove esperienze coll' Eusapia Paladino. p. 73. Esperienze di telepatia su dormienti. p. 95. Rivista dei periodici e varietà: Caso straordinario di guarigione mediante la preghiera — Scrittura con macchina da scrivere ottenuta per azione medianica senza contatto — Pubbliche conferenze sui fenomeni medianici tenute in Varsavia dal Prof. Dott. Giuliano Ochorowicz. p. 99. Articoli contenuti in periodici. p. 104. — Redazione ed Amministrazione: Milano, Via Monte di Pietà 11 — Padova, Via S. Gaetano 3380.

Schaarschmidt, Dr. E.: — „Soziales Evangelium." Eine Suggestion Gottes der Menschheit gegeben durch Sein Medium. (Leipzig, 1896.) 12 S. gr. 8°.

Sempronius, Cajus: — „Betrachtungen über Vorkommnisse auf dem Gebiete des Spiritismus und Erklärung der physikalischen Ursachen des Tischrückens. (Oldenburg und Leipzig, Schulze'sche Hofbuchhandlung, A. Schwarz, 1896.) 32 S.

Sphinx. Begründet von Dr. Hübbe-Schleiden. Herausgeber: Dr. Göring. Februar 1896. XXII, 120. (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1896.) 9 Mark halbjährlich für 6 Monatshefte = 1 Band S. 65—120. Inhalt: — Der Okkultismus als Vorstufe der Theosophie. Von Dr. Jos. Klinger, Rechtsanwalt in Kaaden (Böhmen). — Die schöpferischen Kräfte des Menschen. Von Annie Besant. Schriften von Annie Besant. — Mensch, Thier und Vivisektion von Richard Wolf etc.

Zweiter Jahresbericht der Philosophischen Gesellschaft zu Hamburg. 1894|95. (Druck und Verlag der „Kieler Neuesten Nachrichten und General-Anzeiger für Schleswig-Holstein", 1896.) Von Dr. med. Ferdinand Maack in Hamburg. 12 S. gr. 8°. Preis: M. 0,50.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIII. Jahrg. Monat Juli 1896.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Drei Berichte von spukhaften Erscheinungen und meine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen auf occultem Gebiete.

Von Dr. **Emil v. Krasnicki** in Wall. Meseritsch, Mähren.

II.

(Schluss von Seite 258.)

4) Meine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen auf occultem Gebiete.

Von Dr. *Emil von Krasnicki.*

Ich muss im Vorhinein um Entschuldigung bitten, dass ich mich in meinem folgenden Bericht nicht lediglich auf die Erzählung occulter Vorkommnisse beschränkt, sondern versucht habe, diese mit einer kurzen Darlegung des Entwickelungsganges meiner Weltanschauung zu verbinden.

Ich glaubte einerseits, dadurch die erzählten Erlebnisse gewissermaassen erst in das richtige Licht zu bringen, wenn ich meine eigene Anschauung der Dinge zu der Zeit, als ich Dies oder Jenes erfuhr, des Näheren auseinandersetzte, andererseits aber, dass die Schilderung der inneren Entwickelung eines einfachen Individuums, das, ohne besondere Veranlagung, in einer gewissen Naivität vom krassesten Materialismus Schritt für Schritt zum Spiritismus gelangte, vielleicht soweit von Interesse sein könnte, dass man das scheinbar unbescheidene Vordrängen meiner Wenigkeit entschuldigen würde. In dieser Hoffnung beginne ich meine Erzählung.

Wer mir im Herbst 1878 hätte voraussagen wollen, ich würde dereinst ein Anhänger der spiritistischen Lehre werden, der hätte sich wohl auf eine an Massivität nichts zu wünschen übrig lassende, hart an die Grenze der persönlichen Ehrenbeleidigung streifende •Erwiderung meinerseits gefasst machen müssen. Achtzehn Jahre alt, im ersten Semester an der Universität, durchdrungen von der absoluten Richtigkeit der modern exacten Naturforschung, ein stets kampfbereiter Jünger der scientia militans, — die ganze Welt und alle sie bewegenden Kräfte und deren Gesetze lagen „ganz klar“ vor meinen gottähnlichen Augen. Ich weiss mich noch sehr gut zu erinnern, wie ich damals eines schönen Abends, als *Hamlet's* Monolog „Sein oder Nichtsein“ besprochen wurde, mitleidig lächelnd bemerkte: — „Nun ja, bei dem damaligen Stande der Naturwissenschaften war so 'was verzeihlich; heute aber sind wir, Gott sei Dank! weiter, und es könnte nur ein ungebildeter oder ganz dummer Kerl mit solchem Stiefel daherkommen!“ —

Ist es nun nicht merkwürdig, dass mir gerade in dieser Zeit Erlebnisse occulter Natur passirten, freilich, ohne dass ich in ihnen mehr sehen wollte, als krankhafte Hirngespinnste und Sinnestäuschungen? Dass mich bei dem ersten Vorkommniss trotz meiner Allweisheit ein eisiger Schauer durchrieselte, hätte ich allerdings damals Niemandem eingestanden, kaum mir selbst; — heute kann ich es freimüthig gestehen, denn ich entsinne mich dessen noch sehr gut. Es war im Januar 1879. Ich wohnte in Wien, VIII, Josefgasse 1. Dass meine Mutter in meinem mährischen Heimathsorte schwer krank liege, wusste ich, doch dachte ich mir die Sache nicht so schlimm, dass das Aergste in so kurzer Zeit zu befürchten wäre. Ich kam eines Abends zur gewöhnlichen Stunde nach Hause und stieg die noch voll beleuchteten Stiegen zu meiner im dritten Stock gelegenen Wohnung hinauf. Während ich so die Treppe hinaufging, kam mir plötzlich ein eigenthümliches Gefühl, als ob irgend etwas Undefinirbares um mich herumziehe, ja, es kam mir sogar vor, als ob ich so etwas wie einen schwachen, kaum wahrnehmbaren S c h a t t e n neben mir einhergleiten sehe, so dass ich mehrere Male stehen blieb und rings um mich sah, weil mir, nach meiner damaligen Ausdrucksweise, „das Zeug schon zu dumm war!“ In der Wohnung angekommen, ging ich sofort zu Bett, löschte das Licht aus und schlief auch bald ein. Wie lange ich geschlafen habe, kann ich nicht sagen, — ich weiss nur, dass ich nach einiger Zeit wieder aufwachte und hörte, dass es in meinem Zimmer seltsam rauschte, als ob eine Dame in schweren

Seidenkleidern sich umherbewege. Alles war finster. „Das rauscht mir so in den Ohren“, — sagte ich mir und legte mich auf die andere Seite. Das eigenthümliche Rauschen, wie von seidenen Kleidern, dauerte fort, deutlich im Zimmer umher und nicht in meinen Ohren, obwohl ich mir letzteres mit aller Gewalt selbst einreden wollte. Endlich begann es mir leise, aber sehr deutlich in's Ohr zu flüstern: — „*Emil*, sterben, ich muss sterben!“ — Ich befand mich dabei wie in einem magnetischen Bann, bemühte mich aber, auffahrend, den fast physisch fühlbaren Einfluss gewaltsam von mir zu schütteln, was mir auch gelang. — Zwei Tage darauf starb meine Mutter. — Mein Schlafzimmer war völlig separirt, in den Zimmern nebenan befand sich Niemand. Uebrigens hatte ich Alles so scharf und deutlich vernommen, dass irgend welche Täuschung durch äussere Vorgänge vollkommen ausgeschlossen war. Ich selbst war weder nervös, noch unwohl und befand mich in völlig wacher, klarer Verfassung. Dass ich an meine kranke Mutter dachte, ist leicht begreiflich. Doch sah ich in dem Vorgefallenen lediglich ein Spiel meiner Phantasie. —

Meine zweite Erfahrung auf occultem Gebiete fällt ungefähr ein Jahr später und stellt einen „schönen Fall“ des sogenannten Alpdrückens dar. Dieser seltsame Zustand trat gewöhnlich in den Frühmorgenstunden ein. Ich wusste, dass ich im Bette liege, fühlte mich aber wie gelähmt und war nicht im Stande, auch nur die geringste Bewegung zu machen oder die Augen zu öffnen. Nun spürte ich, wie zwei menschliche warme Arme sich langsam hinter meinen Rücken schoben, (so deutlich, dass ich oft die Finger an den flach hinter meinen Rücken sich einschiebenden Händen fühlte,) worauf ein kräftiger, wie es schien, musculöser Körper sich heftig an mich presste, mit den Armen mich fest umschlungen haltend. Dann begann es mir mit leiser, aber sehr deutlicher Stimme in zischender, sehr scharf articulirter Sprechweise ins Ohr zu flüstern: — scheussliches Zeug, das anzuhören mich anwiderte. Ich rang mit diesem Einfluss stets aus Leibeskräften, bemühte mich, mich zu bewegen, oder doch die Augen aufzubringen, da ich fühlte, dass ich dann dieses abscheulichen Dinges Herr werden würde, — doch vergebens! Schliesslich verfiel ich in einen Zustand dumpfer Betäubung, und nach einer kleinen Weile befand ich mich in normal wachem Zustande. Dieses sonderbare Ding kam viele Monate hindurch alle zehn bis vierzehn Tage. Endlich blieb ich Sieger. Wieder hatte es mich umschlungen, an sich gepresst, wieder zischelte es mir unheimliches Zeug ins Ohr; ich wehrte mich wüthend, und

— ah! — ich hatte die Augen offen, richtete mich schnell im Bett empor und rief, so erbittert war ich von dem vorhergegangenen Kampfe, dem unbekannten, diesmal überwältigten Ding ein furchtbares Schimpfwort nach. Seit dieser Stunde (es sind jetzt fast fünfzehn Jahre her) ist es nie mehr wieder gekommen.*) —

Und doch waren es durchaus nicht diese Vorkommnisse, die mich allmählich von meiner materialistischen Anschauung abbrachten, sondern Dinge ganz anderer, ich möchte sagen, subtilerer Art. Der Kontrast zwischen meinen damaligen Ansichten und einer eventuellen animistischen oder spiritistischen Auslegung der geschilderten Erlebnisse war zu gross, — da mussten andere Eindrücke vermittelnd eingreifen, gar langsam den Uebergang zu besserer Erkenntniss anbahnen, und diesen Dienst erwies mir zunächst die Kunst, die Musik. In einem Wiener Philharmonischen Concert erhielt mein Materialismus den ersten Stoss. *Mendelssohn*'s Hebriden-Ouverture und *Beethoven*'s vierte Symphonie, in wundervoller Vollendung vorgetragen, brachten mir zum ersten Male zum Bewusstsein, dass eine Erklärung dieser unbeschreiblichen Gefühle, welche da den empfänglichen Zuhörer bis zum völligen Selbstvergessen überwältigten, — dass eine Erklärung dieser Gefühle durch Lufterschütterungen, hervorgebracht durch mit Pferdehaaren gescharrte Schafdärme, gepustete Röhren, Blechzungen u. s. w. und in Folge dessen mehr oder weniger zart gebeutelte Ohrhäute denn doch nicht so ganz und gar aufklärend und überzeugend wirken. — „Es muss da doch noch Etwas dahinter stecken!" — dachte ich mir.

Den Todesstoss erhielt mein Materialismus bei meinem Besuche der Wiener Katakomben. Die Wiener Katakomben bieten (im Gegensatz zu manchen anderen) den Eindruck, den sich der Besucher erwartet, in geradezu furchtbarer Weise: — sie sind nicht, wie z. B. die Römischen, sauber gefegt und geputzt, fast ohne sichtbare Spur eines menschlichen Ueberbleibsels; sondern da liegen Schädel, Knochen, morsche, zusammengebrochene Särge, vermoderte Kleiderfetzen in oft mehr als meterhohen Haufen umher; die Ueberreste vieler Tausende einst lebenswarmer, hoffender, liebender Menschen starren dem Beschauer in trostloser Todesöde entgegen. Bei diesem Anblick ging mir zum

*) Aehnlichen Alpdruck, sogar am hellen Tage, erlitt der Sekretair der Redaction im Jahre 1881 und wurde davon fast plötzlich durch den magnetischen Einfluss eines Heilbauers im Erzgebirge geheilt, wie in „Psych. Stud." Juni-Heft 1882 S. 205, Jan.-Heft 1884 S. 44 etwas ausführlicher erörtert ist. — Der Sekr. d. Red.

ersten Male die Ahnung einer höheren Lebensanschauung auf: — ich stellte mir vor, welch' unermessliche Fülle von Lebenskraft und Energie einst in diesen Körpern, deren modernde, muffige Reste da um mich herum lagen, gewirkt habe, und da sprach eine innere Stimme zu mir: — „Nun, Du Kraft- und Stoffmensch, was ist's denn hier mit der Erhaltung der Kraft?“ — Ich kam wieder zum Tageslicht empor, aber ein Anderer, als ich hinuntergestiegen war, lief wie verstört nach Hause, warf mich dort auf den Divan und verfiel in einen Leidenschaftsausbruch, über dessen Stärke ich selbst erschrack. Damals kannte ich mich in mir nicht aus, heute kann ich mir's besser erklären: — es war die unfassbare Majestät der Ewigkeit, die in dieser Stunde zum ersten Male vor mir emporstieg, und da ist's wohl begreiflich, wenn ein schwaches Menschenkind darob zusammenbricht: — „Weh! ich ertrag' Dich nicht!“ —

Die im Menschen wirkende „Lebenskraft“ kann nicht verloren gehen! So viel stand nun bei mir fest. Die natürliche Folge davon war: — „*Schopenhauer*“ und der „Wille“. Eine Zeit lang befriedigte mich seine Lehre voll und ganz, und ich hielt sie für so unbedingt richtig, wie einst mein materialistisches Evangelium. Dann stiegen mir doch allerhand Bedenken gegen das Unpersönliche des Willens auf, die näher auszuführen hier nicht der Platz ist; kurz, ich tastete behutsam weiter. In dieser Zeit bekam ich die ersten spiritistischen Bücher zu Gesicht, leider gerade die unglücklichsten, die einem rationalistisch angehauchten Suchenden in die Hände fallen können, nämlich *Allan Kardec's* „Buch der Geister“ und „Buch der Medien“. Die naturgemässe Wirkung blieb denn auch nicht aus: ich schüttelte den Kopf und legte lächelnd das Ding wieder zur Seite, ohne dass diese Schwärmereien auch nur den geringsten Eindruck auf mich gemacht hätten. Bald ging mir eine neue Leuchte auf: — die indischen Lehren. Wie gross, wie schön! Im Zusammenhang damit wuchs auch mein Interesse für occulte Dinge. Unseren grossen Lehrmeistern habe auch ich das zu verdanken. Jetzt war der Boden vorbereitet. Ich begann neuerdings „Spiritistica“ zu lesen, (glücklicherweise bekam ich jetzt verständlichere Werke in die Hand, wie die *Allan Kardec's*) so dass ich schon ziemlich gut vorbereitet war, als ich der ersten Tischrücksitzung, zunächst nur als Beobachter, beiwohnte. Die Enttäuschung, die wohl jeder Anfänger erfährt, blieb auch mir nicht erspart. Der wüste Unsinn, der da zusammengeklopft wurde, der zu weit gehende Glaube der Theilnehmer, das Bestreben derselben, aus den „geschwollensten“ Aeusserungen um jeden

Preis einen tiefen Sinn herauszudeuteln, das Alles machte einen deprimirenden Eindruck auf mich. Endlich gelang es mir, hier in meinem Heimathsorte einen Cirkel zu bilden, dessen Theilnehmer mir sämmtlich aufs Beste bekannt waren, so dass jede Spur von Misstrauen irgend welcher Art vollkommen ausgeschlossen war, und dessen Leitung ich selbst übernahm, so dass die allmähliche Entwickelung der Phänomene unter meiner Ueberwachung erfolgte.

Nach einigen resultatlosen Sitzungen stellten sich die allbekannten Erscheinungen ein: — ein eigenthümliches Durchströmen des Körpers jedes Cirkeltheilnehmers, das, die Richtung ändernd, bald von rechts nach links, bald von links nach rechts sich fühlbar machte, leichte Zuckungen in den Armen, an den Fingerspitzen und Handflächen das Gefühl einer wellenförmigen Bewegung der Tischplatte, ein Erzittern des ganzen Tisches, das zuweilen mit sprunghafter Geschwindigkeit die Bewegungsrichtung entsprechend einem Winkel von 90° änderte; endlich wurden die Bewegungen so stark, dass wir gezwungen waren, von unseren Sitzen aufzustehen. Auf meine Ansprache: — „Sei ruhig!“ — blieb der Tisch momentan stehen. Wir verabredeten nun mit ihm einen Verkehr in der Art, dass er von uns gestellte Fragen durch Klopfen des Alphabets und Stehenbleiben bei dem von ihm gewollten Buchstaben beantworten sollte. Anfangs ging es schwer und irrte er sich häufig, nach einer Reihe von Sitzungen jedoch ging die Verständigung so prompt vor sich, dass wir fast niemals durch einen Irrthum seinerseits aufgehalten wurden. Was sich uns nun im Verlaufe von durch mehrere Jahre fortgesetzten Sitzungen darstellte, war ein konsequent durchgeführtes, vollkommenes Charakterbild, eine mit keinem der Cirkeltheilnehmer identische geistige Individualität, deren Eigenschaften man mit derselben Präcision schildern konnte, wie die eines wohlbekannten lebenden Menschen. Im Grossen und Ganzen ehrlich und aufrichtig, etwas von sich eingenommen, sehr leicht verletzt, dann grob, besonders durch spöttelnde Bemerkungen leicht „aus dem Häuschen“ gebracht, nicht unversöhnlich, bei aller sonstigen Derbheit doch von einer gewissen, geradezu chevaleresken Art, fanatisirt bei ungarischer Musik, so entwickelte sich das richtige Bild des Komorner Patrioten ***Peter Josmag***, der 1739 als politischer Flüchtling (Rakoczyaner) nach Magdeburg gekommen sein und später *Friedrich* dem Grossen gedient haben wollte. Dieses Charakterbild blieb einheitlich und ungetrübt trotz mancher Veränderungen in unserem Tischrückcirkel, (indem zuweilen neue Theilnehmer eintraten, andere sich entfernten,) ja, als

einst unser Hauptmedium auf ärztliches Anrathen einige Wochen von den Sitzungen fernbleiben musste und wir uns ohne dasselbe zum Tisch setzten, meldete sich trotzdem keine andere Individualität, sondern unser alter *Josmag*, (wenn auch anfangs schwächer als vordem,) der nun ganz förmlich mich zu seinem provisorischen Hauptmedium ernannte. Wir setzten darauf unsere Sitzungen wochenlang mit mir als Hauptmedium fort, ohne dass auch nur der geringste Unterschied in dem Charakterbilde der sich kundgebenden Individualität wahrzunehmen gewesen wäre, bis unser früheres Hauptmedium wieder eintreten konnte, welches er dann mit lebhaften Freudenbezeugungen begrüsste. — Mit der Zeit emancipirte er sich derart von der Abhängigkeit von einer Person, dass, wenn nur einige Familienmitglieder des Hauses, in welchem die Sitzungen abgehalten wurden, sich zum Tische setzten, ohne dass das Hauptmedium und ich dabei zugegen waren, doch stets er sich meldete. Nur wenn Seitens der Theilnehmer der ausdrückliche Wunsch ausgesprochen wurde, er möge andere Spirits sich manifestiren lassen, tauchten für eine kurze Weile andere Individualitäten auf, die aber bald wieder verschwanden, wie es schien, verdrängt durch ihn, der sich sofort darauf ungeduldig und stürmisch zum Wort meldete. Diese Beobachtungen scheinen auf die Richtigkeit der spiritistischen Anschauung hinzuweisen.

Die Fälle, in welcher wir die Erfahrung machten, dass seine Ansicht oder sein Geschmack der Ansicht oder dem Geschmack der Cirkeltheilnehmer diametral zuwiderlaufe, waren zahlreich. So z. B. wurde er über spanische Musik, in die wir Alle ganz verliebt waren, so wüthend, dass er zum Klavier raste und mir sehr derb auf den Arm schlug, da er das nicht weiter hören wollte. Zuweilen kam es auch vor, dass er etwas klopfte, was zunächst Niemand von uns verstand, und dessen Bedeutung uns erst später klar wurde. So z. B. klopfte er einmal, als gerade das Medium getrunken hatte: — e—l—i—e—n. — Ich buchstabirte „elien“; wir sahen uns an und meinten: — Das heisst doch nichts! — Ich sagte darauf: — „*Josmag*, das heisst nichts, Du musst Dich geirrt haben, klopfe noch einmal.“ — Er klopfte wieder dasselbe. — „Aber das heisst ja nichts!“ — sagten wir halb unwillig. Ich dachte etwas nach, und plötzlich fiel mir's ein: — Eljen! — „Eljen wolltest Du sagen?“ — Heftiges Beuteln des Tisches. — „Das galt wohl dem Medium zu seinem Trunk?“ — Ausgelassenes Beuteln und Tanzen des Tisches. — Einmal frugen wir ihn von wegen eines

Examens, welches ein naher Verwandter der Cirkeltheilnehmer ablegen sollte. Derselbe hatte geschrieben, er werde die Prüfung entweder an diesem Tage, (an welchem wir *Josmag* interpellirten,) oder, falls sie verschoben würde, am nächsten Tage machen. Nachdem nun bis 7 Uhr Abends keine Nachricht von ihm eingetroffen war, wurde *Josmag* gefragt, und der berichtete, die Prüfung habe schon stattgefunden und zwar Nachmittag, da „viele Herren“ zu prüfen gewesen seien; der Verwandte hätte die Prüfung mit sehr gutem Erfolge bestanden und sogleich an uns telegraphirt. Wir würden das Telegramm um 9 Uhr erhalten. Wir bezogen das auf 9 Uhr Vormittags, da bei uns Telegramme gewöhnlich nur von 7 Uhr früh bis 7 Uhr Abends ausgetragen werden. Zufälligerweise aber wurde gerade heute eine Ausnahme gemacht, und als der Telegraphenbote mit dem Telegramm, welches die sehr gut bestandene Prüfung meldete, das Zimmer betrat, sah ich sofort auf die Uhr und fand auf die Minute genau 9 Uhr Abends. Auch die Gründe der Verspätung hatte er, wie wir nachträglich erfuhren, ganz richtig angegeben. — Einmal gelang es ihm auch, uns mitzutheilen, was im (abgeschlossenen) Nebenzimmer gesprochen wurde, wobei jede Möglichkeit, dass Jemand von den Cirkeltheilnehmern das Gespräch gehört haben könne, ausgeschlossen war. Als ich jedoch am nächsten Abend eine Wiederholung dieses Experimentes wünschte, erklärte er: — „Das geht nicht immer.“ — Anfangs kam mir diese Erklärung sehr absonderlich vor und wollte nicht recht in meinen noch immer etwas zu „exact“ angehauchten Vorstellungskasten hinein. Dann aber überlegte ich mir's besser und sah ein, dass unsere bei sozusagen erstarrten Erscheinungsformen berechtigte Untersuchungsweise in diesem unerforschten Gebiete, in welchem vielleicht die Spontaneität eine von uns ungeahnte Rolle spielt, möglicherweise unsinnig sein könne. — Merkwürdig war s e i n S c h w e b e n. Wenn wir nämlich die Hände mit der Handfläche nach aufwärts unter die Tischplatte legten, so dass nur die Fingerspitzen leicht den unteren Rand der Tischkante berührten, begann der Tisch seltsam schlingernde Bewegungen, erhob sich schliesslich in die Luft und fuhr nun mit solcher Schnelligkeit im Zimmer umher, dass wir kaum im Stande waren, ihm zu folgen. Das könnte ein Skeptiker noch ganz gut durch einen Druck der Hände nach aufwärts erklären. Was aber damit nicht mehr zu erklären geht, ist Folgendes. War er einmal in der Luft, so war es schier unmöglich, ihn mit Gewalt wieder zu Boden zu drücken. Ich schaltete schliesslich die Cirkeltheilnehmer aus, bis auf das Medium

und dessen Mutter, und versuchte nun selbst den in der Luft schwebenden Tisch herunterzudrücken, was mir, obwohl ich keiner von den Schwächsten bin, trotz der furchtbarsten Anstrengung und obgleich ich noch mein Körpergewicht zu Hilfe nahm, nicht gelang, während die zwei schwachen Frauen, die mit ausgestreckten Händen den Tisch auf ihren Fingerspitzen balanciren liessen, dazu lachten und nicht den geringsten Druck zu verspüren erklärten. Ich schaltete darauf mich selbst wieder ein und liess einen anderen (kräftigen) Herrn*) sein Glück probiren — mit keinem besseren Erfolge. Es machte einen seltsamen Eindruck, einen kraftvollen Mann im Schweisse seines Angesichts die verzweifeltsten Anstrengungen machen zu sehen, den Tisch zu Boden zu drücken, während man die Tischplatte federleicht auf den Fingerspitzen ruhen fühlte. Nur ein einziges Mal gelang es einem meiner Freunde, den Sieg davon zu tragen, indem er, als er sah, dass alle seine Bemühungen vergeblich blieben, in komischem Zorn in die Höhe sprang und sich mit seinem ganzen Körpergewicht sitzlings auf den Tisch fallen liess. Damals wurde der Tisch zu Boden gedrückt, aber auch nicht in der normaliter zu erwartenden Weise, dass er mit wuchtigem Schlage und Gefahr für seine Beine gegen den Boden geschmettert wurde, sondern derart, als ob er durch einen halbdichten Körper, etwa wie durch weichen Lehm, hindurchgedrückt würde. —

Meine hauptsächlichsten Bemühungen waren darauf gerichtet, physikalische Manifestationen unanfechtbarer Art, wie Bewegung von Gegenständen ohne Berührung, oder andere sichtbare oder hörbare Manifestationen ausserhalb des physischen Machtbereichs der Cirkeltheilnehmer zu erzielen, doch hatten wir in dieser Hinsicht wenig Erfolg. Einmal hingen wir eine Glocke an den Knopf eines Uhrkastens und baten *Josmag*, die Glocke in Bewegung zu versetzen. Nach einer Weile begann der Uhrkasten zu knistern, die Glocke meldete sich aber nicht. Leider mussten gerade damals die Sitzungen auf längere Zeit unterbrochen werden, wodurch die Fortsetzung dieses Experimentes entfiel. Spätere Versuche blieben erfolglos. Das Knistern damals wird wohl Zufall gewesen sein. — Einmal bat Jemand, der nicht zum Cirkel gehörte, *Josmag* möge sich ihm in der Nacht irgend wie bemerkbar machen. *Josmag* sagte zu. Der betreffende Herr**) versicherte mich

*) Die Namen dieser Herren, Offiziere und ein gelehrter Arzt, sind im Manuscript genannt, aber nicht zu veröffentlichen. —
Der Sekr. d. Red.

**) Er war ein k. k. österreichischer Lieutenant.

Geister ist; das Blut wird im Zauberwesen zum Band, das den Menschen an die von Gott abgefallene Welt der Satanim bindet. Daher die mit dem eigenen Blut gezeichnete Unterschrift beim regelrechten Bündnisse eines Magiers, mit dem Teufel. — Die „Faustsage" des christlichen Alterthums, welche aber mit einer Himmelfahrt endet, ist die Geschichte des *Theophilos*, Vicedominus in Ada, einer Stadt Ciliciens. Dieser *Theophilos*, ein sehr gelehrter und ursprünglich sehr frommer Mann, verschrieb sich aus verletztem Ehrgeiz dem Teufel; nachdem er aber durch Teufels Hilfe das erreicht, was er gewollt, fasst ihn die Reue. Er warf sich vor einem Marienbilde nieder, fastete und betete vierzig Tage und Nächte; auf die Fürbitte *Maria*'s wird ihm vergeben, und sie erscheint selbst und legt dem Schlafenden die von ihm dem Teufel übergebene Urkunde auf die Brust. In demüthiger Zerknirschung übergiebt *Theophilos* diese wieder erstattete Urkunde dem Bischof, der sie — nachdem *Theophilos* vor der versammelten Gemeinde sein Vergehen gebeichtet hat — feierlich verbrennt. *Theophilos*' Gesicht erstrahlt wie eine Sonne, und versöhnt mit Gott und der Kirche stirbt er. — Auch Doctor *Martinus Luther* erzählt uns in seinen Tischreden von einer solchen glücklichen Erledigung von abgeschlossenen Pacten und Errettung des Teufelsbündners. Unter dem Titel: — „Schreckliche Historia von einem Studenten, der sich hatte dem Teufel übergeben",*) finden wir nämlich die Erzählung, dass der bei Professor Dr. *G. Major* als Famulus bedienstete *Valerius Glöckner* sich dem Teufel übergeben hatte. Ueber den reumüthigen Sünder betet *Luther* im Beisein seiner Diakonen und lässt *Valerius* folgende Absage sprechen: —

„Ich *Valerius* bekenne fur Gott und allen seinen heiligen Engeln und fur der Versammlung dieser Kirche: — dass ich Gott meinen Glauben habe aufgesagt und mich dem Teufel übergebe. Das ist mir von Herzen leid, will nu hinfort des Teufels abgesagter Feind sein und Gott, meinem Herrn, willig folgen und mich bessern. Amen. — So geschehen am 13. Februar 1538! —

Nicht immer aber geht die Sache so glimpflich ab, der Teufel besteht auf seinem Schein, und dann wehe! dem armen Sünder. *Luther* erzählt z. B. in denselb[illegible]schreden von einem verwegenen Gesellen zu Eisl[illegible] einem Pfeifer zu Mühlberg bei Arnstadt, die [illegible] Teufel

*) Siehe *Luther*'s „Tischreden" V, [illegible] bücher. (Vergl. *Heinrich Heine*'s Mitthei[illegible] — „Deutschland I." — Der Sekr. d.

geholt und in der Luft zerrissen habe.*) Ich erinnere ausserdem an *Robert* den Teufel, Herzog der Normandie († 763), der, obwohl er drei Jahre Busse gethan, zuletzt vom Teufel in die Luft entführt und zerschmettert wird. — Wenn ich jetzt den Prozess gegen *Urban Grandier* erwähne, so geschieht dies nicht, um diesen hochmerkwürdigen, aber auch grauenhaft entsetzlichen Teufelsprozess näher zu beleuchten; wer sich darüber näher unterrichten will, der lese die Einzelheiten in *Soldan*'s „Geschichte der Hexenprozesse" (II. 22, 165—174) nach. Für uns ist hier nur das Eine merkwürdig, dass während des Prozessverfahrens der mit Blut geschriebene Pact *Grandier*'s zum Vorschein kommt, der theilweise in Spiegelschrift geschrieben ist. (Eine Reproduction dieses hochmerkwürdigen Schriftstückes findet man in *Carl Kiesewetter*'s Werk: — „*Faust* in der Geschichte und Tradition" S. 133 und 134.) — Der berühmteste Teufelsbündner des 17. Jahrhunderts ist der Marschall *Henry de Luxembourg-Montmorency* (1628—1695), dessen Pact uns auch mitgetheilt wird und deshalb so merkwürdig ist, da er in 28 Punkten so ziemlich alle, nach dem Glauben der Zeit, vom Teufel zu erlangende Herrlichkeiten zusammenfasst. — Nach dem „Hexenhammer" schliessen auch die Hexen mit dem Teufel ein Bündniss, aber dazu bedarf es keines geschriebenen Pactes: (man unterscheidet zweierlei Pacte: — „pactum explicitum", den formellen, regelrechten Pact, und „pactum implicitum", bei welchem sich der Zauberer, die Hexe zwar nicht formell, aber de facto, durch den heiss verlangenden Willen und durch zauberische Handlungen dem Teufel übergab; denn — wie *Kiesewetter* a. a. O. S. [illegible] sagt: — „diese Teufelsbündnisse sind nicht nach dem Ceremoniell der gelehrten Zauberei geschlossene, rechtsverbindliche Bündnisse, keine regelrecht im schwarzen T[illegible] gesetzten hohen Lieder der Theurgie, sondern ein liederliches Zusammenlaufen einer gemeinen Vettel mit einem vagabundirenden Buhlteufel, den Gewohnheiten und Anschauungen der Kreise entsprechend, aus denen sich die sogenannten H[illegible] recrutirten. . . Anders in der gelehrten Zauberei, [illegible] Wissensdrang, aber auch ungebänd[illegible] (regelrechten) Bündnisse drängen [illegible] aber wirken auch bei *Faust*'s [illegible] Geiste seiner Zeit heraus [illegible]

[illegible] dass *Faust* in Witten-[illegible] Namens *Johannes*

Waïger (oder *Christoph Wagner*, wie das Faustbuch von 1587 sagt), einen „verwegenen Lecker" und „bösen Buben", der früher „betteln umbgangen." — Mit diesem und *Mephostophiles* wirthschaftet er nun, und der Letztere kann gar nicht genug Geld zur Befriedigung von *Faust's* Begierden herbeischaffen. Auch seinem Wissensdrang sucht *Faust* Genüge zu thun durch seine Disputationen mit *Mephostophiles* über metaphysische und astronomische Materien; *Mephostophiles* unterrichtet *Faust* in der Astrologie. *Faust* fährt in die Hölle; reist ins Gestirn; bereist die ganze Erde, wobei er vom „Gipfel der Insel Caucasus" das Paradies sieht. Aber auch genug Historien erzählen die Faustbücher zum Beweise, dass *Faust* „ein säuwisch und epikurisch Leben" geführt, und wie ihn „seine *Aphrodisia* Tag und Nacht stache", worauf *Mephostophiles*, um seine „Brunst und Unzucht, die Tag und Nacht nach Gestalt der schönen Weiber trachtete", zu stillen, ihm Teufel in Gestalt und Form der von ihm begehrten Frauen zuführte.

Um zu erweisen, dass *Faust* in der That der Collectivzauberer des Mittelalters war, und dass beinahe alle früheren Zaubersagen in die Faustsage übergingen, sollen jetzt noch einige Zauberschwänke aus den Faustbüchern angeführt und die Parallelstellen dazu gegeben werden: — Wie wir gesehen haben, berichten Zeitgenossen und Faustbücher, dass *Faust* einen Hund bei sich gehabt, und zwar einen „schönen, schwarzen, zotteten Pudel", der *Praestigiar* hiess,*) und ein böser Geist gewesen sein soll. Dieser Pudel verwandelte auf *Faust's* Wunsch seine Farbe in braun, weiss, roth. Schon bei der Sage von *Sylvester II.* haben wir einen solchen schwarzen Hund als Begleiter desselben angetroffen, der auch der Teufel gewesen sein soll; auch von *Agrippa* von Nettesheim wird erzählt, dass er zwei schwarze Pudel: — „monsieur" und „mademoiselle" gehabt, ein Feuerstreif ging bei Nacht hinter ihnen her. Noch *Agrippa's* Schüler, der schon erwähnte und rühmlichst bekannte Bekämpfer der Hexenprozesse, *J. Wierus*, sucht in seinem Werke: — „De praestigiis daemonum" — seine Lehrer von dem Verdachte der Zauberei zu reinigen und verwahrt sich ausdrücklich dagegen, dass die beiden Hunde *Agrippa's* Familiarteufel gewesen seien. — Die Faustbücher erzählen von der Beschwörung der Schatten *Hector's*, *Achill's* und des Königs *David* durch *Faust* vor Kaiser *Karl V.* (1519—1556),

*) *Praestigiar* kommt von praestigiae, d. i. Blendwerk, her. Man vergleiche damit *Goethe*, wo auch der Teufel sich zuerst Fausten in Gestalt eines Pudels nähert, auf dessen Pfaden — „Feuerstrudel" herzieht, — ganz wie es wieder von *Agrippa's* Pudeln erzählt wird. —

unter dessen und seines Vorgängers *Maximilian I.* (1493—1519) Regierung *Faust* gelebt hat. Dasselbe berichtet *Wier* einfach von einem ungenannten „magus infamis", d. i. Teufelszauberer; *Luther* in seinen „Tischreden" (III, 76) aber erzählt von dem „Zäuberer und Schwarzkünstiger" Abt von Spanheim desgleichen, und nach *Lerchheimer* beschwört *Tritheim* auf Kaiser *Maximilian*'s *I.* Wunsch dessen verstorbene Gattin *Maria* von Burgund, die der Kaiser auch an einer Warze im Nacken wieder erkennt. — *Faust* fliegt mit drei Grafen auf seinem Zaubermantel von Wittenberg nach München; dieselben haben den strengen Befehl, kein Wort zu sprechen, während der Mantel fährt, und der Eine, der dem Verbot zuwiderhandelt, muss es auch büssen. Diese Mantelfahrt berichtet schon *Olaus Magnus* von dem Zauberer *Othin*, der den Dänenkönig *Hading* über's Meer in seinem Zaubermantel führte und ihm streng untersagt, aus dem Mantel zu sehen. *Bodinus* in seiner — „de magorum daemonomania" — berichtet desgleichen von *Joh. Teutonicus* aus Halberstadt; ich erinnere noch an die Luftfahrten der Hexen an ihren Versammlungsort. Wenn die Faustbücher den Schwank erzählen, dass *Faust* in Gotha einem Bauern, der ihm mit seinem Wagen nicht ausweichen wollte, den ganzen mit Heu beladenen Wagen und die Pferde auffrass, so vergleiche man damit, was *Luther* in seinen „Tischreden" (III, 97) von dem Zauberer „*Wildfewr*" aus Nordhausen erzählt, der dasselbe thut. — Ebenso berichtet *Camerarius*, dass der Hofzauberer Kaiser *Wenzel*'s, *Zyto*, einen ganzen Wagen nach Prag gekommener, bayrischer Zauberer aufzehrt und die Schuhe, da sie ihm zu kothig, wieder ausspuckt. Auch *Trithemius* berichtet, dass der Hofzauberer *Ludwig*'s des Frommen, *Zedechias*, einen gewappneten Reiter sammt dem Ross gefressen. Gleich wie die Faustbücher erzählen, dass *Faust* fette Schweine verkauft, die sich beim Durchtreiben durch einen Bach in Strohbündel verwandelt hätten, so erzählt *Delrio* dasselbe von dem eben erwähnten Hofzauberer *Zyto*. [:Unter *Delrio* meine ich den berühmten Vertheidiger der Hexenprozesse, den Jesuiten *Martin del Rio* (oder *Delrio*), Procureur-Général in spanischen Diensten, welcher 1599 seine berühmten — „Disquisitiones magicae" — (6 Bücher) herausgab, in welchen er die Gegner der Hexenprozesse erbittert bekämpft und das Hexenverbrechen, sowie die Bestrafung desselben als erwiesen und nothwendig hinstellt. Neben diesem *Delrio*, der hier das zweite Mal erwähnt wird, ist als Verfechter der Hexenprozesse auch noch, der auch schon mehrfach erwähnte *Bodinus* zu nennen. Er hiess eigentlich *Jean Bodin*, war ein hochangesehener

Philosoph und Günstling König *Heinrich's III.* von Frankreich; 1580 gab er sein bekanntes Werk: — „Traité de la démonomanie des sorciers" — heraus, welches in dieser Studie schon öfters unter seinem lateinischen Titel: — „De magorum daemonomania" — citirt worden ist. Man kann sagen, dass diese beiden Werke *del Rio's* und *Bodin's* geradezu für Menschenalter hinaus ein unangefochtenes Bollwerk der Hexenprozesse bilden, und noch nach einem Jahrhundert werden sie von Hexenrichtern aller Länder als entscheidende Autorität citirt.:] — Schon von *Albertus Magnus* wird berichtet, dass er 1254, als ihn Gegenkönig *Wilhelm* von Holland in Köln besuchte, den unter winterlicher Schneedecke liegenden Garten in eine blühende und sprossende Landschaft mit Vogelsang verwandelte, auf welche die Sonne herabbrannte. Das Gleiche thut *Faust* im Dezember in Wittenberg, und ausserdem verwandelt er Kaiser *Maximilian's* Schlafgemach in einen Zaubergarten. Der bekannte Schwank endlich, den auch *Goethe* in *Auerbach's* Keller verwerthete, von den Studenten, die *Faust* so verblendet, dass sie ihre Nasen für Reben halten, wird von *Lerchheimer* in seinem — „Christlich Bedenken und Erinnerung vor Zauberei" — von einem Magier am Hofe zu H. erzählt. Das hier Angeführte möge genügen; wer noch mehr darüber erfahren will, dem sei *Kiesewetter's* schon mehrfach erwähntes, vorzügliches Werk über *Faust* empfohlen, in dem man erschöpfendes Material finden wird.

Ueber das Ende *Faust's* stimmen alle Faustbücher mit den Berichten der Zeitgenossen überein: — es war ein schreckliches. Zu seinem Erben setzt *Faust* den *Wagner* ein und giebt ihm auf dessen Wunsch einen Geist in Gestalt eines Affen, mit Namen *Auerhahn.* In den letzten Jahren hatte *Faust* die *Helena* aus der Hölle heraufbeschworen und mit ihr den *Justus* gezeugt, welche Beide nach seinem Tode verschwinden. An seinem Todestage geht *Faust* mit den ihm „vertrauten Gesellen, Magistris und Baccalaureis nach dem Dorfe Rimlich, nahe bei Wittenberg. Nachdem er Allen gute Lehren gegeben, und nach dem Abendtrunk, gehen Alle zur Ruhe. Um Mitternacht nun holt ihn, während eines furchtbaren Gewitters, eines gräulichen Sturmes, der Teufel; am anderen Morgen finden die Studenten, welche vor Schrecken und Angst halb todt sind, *Faust's* entsetzlich verstümmelte Leiche: — „Das Hirn klebte an der Wand, weil ihn der Teufel von einer Wand an die andere geschlagen hatte. Es lagen auch seine Augen und etzliche Zäen allda: — ein grewlich und erschrecklich Spectacul." — Mit einer frommen Betrachtung schliessen die Faustbücher.

Ebenso wie es nothwendig war, um das Leben und die Thaten *Johannes Faust*'s, dieses Collectivzauberers des Mittelalters, zu begreifen, zuerst uns in den Geist der Zeiten, in welchen er gelebt hat, zu versetzen, — ebenso drängt sich uns jetzt, nachdem wir das Zauberwesen betrachtet, die Frage auf: — Was trieb durch Jahrtausende hindurch die bedeutendsten Geister dazu, zu „zaubern", in der Magie den Schluszstein alles Könnens zu erblicken? — Ich glaube, es war der heisse Wunsch, nicht nur nach Geschaffenem, sondern auch nach zu Schaffendem, es war der Trieb, frei „schaffen" zu können, das titanenhafte Gefühl, es Gott gleich zu thun, welches alle diese experimentirenden Adepten beseelte. Den Magier beseelte der heisse Trieb, die Schranken zwischen sich und der Gottheit niederzureissen, Theil zu haben an der zeugenden Urkraft; wie es *Paracelsus* in ebenso naiver, als bestimmter Weise ausdrückt: — „Der Vater vermag alle Dinge durch seine Weisheit und Kunst. Also sollen auch wir alle Dinge vermögen, nichts soll uns widerstehen." — Wahrlich, keine bescheidene Unbescheidenheit! Die schöpferische Kraft des Menschen der Schöpferkraft Gottes zu nähern, es Gott gleichthun, — das war's, was den Magier antrieb, den „Stein der Weisen", die „tinctura aurea" zu suchen, Elementargeister zu beschwören, Chiromantie und Astrologie zu treiben und zum Schlusse zu schaffen: einen Menschen im Kleinen, den Homunculus, und als „Geheimniss über alle Geheimnisse", als Blüthe der Magie: die Schöpfung einer Welt im Kleinen, das Perpetuum mobile magnum. (Vortrefflich sind die Betrachtungen, welche Dr. *H. B. Schindler* über diesen Gegenstand in: — „Der Aberglaube des Mittelalters" V. Buch: — „Die Naturmagie" S. 147—205 anstellt.) Wer kann nun sagen, wie weit sich diese Adepten dem heisserstrebten Ziele, an das sie ein Leben gesetzt hatten, näherten? Wie gross ihre an's Dämonische grenzende Macht war? Sagt doch ein *Goethe*, der ebenso gross als Denker, denn als Dichter war, über das dämonisch Wirkende: — „Alle Philosophien und Religionen haben, prosaisch und poetisch, dieses Räthsel zu lösen und die Sache schliesslich abzuthun gesucht . . . am furchtbarsten erscheint dies Dämonische, wenn es in irgend einem Menschen überwiegend hervortritt, . . . eine ungeheuere Kraft geht von ihnen aus, und sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja sogar über die Elemente, und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird? . . . sie sind durch nichts zu überwinden, als durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen." [Siehe *Goethe*: — „Wahrheit

und Dichtung" XX. Buch. Vergleiche auch: — „*Eckermann*'s Gespräche mit *Goethe*" II, 62, 167, 202—204.] Er definirt dieses „Dämonische" als „dasjenige, was durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen ist." Demselben *Eckermann* gegenüber sagt er (III, 142 und 141): — „Wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern. . . . Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt, und wie sie mit unserem Geiste in Verbindung steht. So viel ist gewiss, dass in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen können, und dass ihr zuweilen ein Vorgefühl, ja auch ein wirklicher Blick in die nächste Zukunft gestattet ist." — [Ich citire *Eckermann*'s Gespräche" nach der Ausgabe *G. Moldenhauer*'s — *Reclam*.] Jedenfalls wissen wir, dass der Schlüssel zum Räthsel der Magie die Anthropologie, und dass alle Zauberei psychologisch zu erklären ist, denn „alle Wunder, lösen sich auf in Wunder des eigenen Geistes!", wie Sanitätsrath Dr. *H. B. Schindler* in seinem ebenso fleissigen, als geistvollen Werke: — „Das magische Geistesleben" VII, 284 sagt. Es ist eben die im menschlichen Geiste wohnende Kraft, auf die Dinge der Aussenwelt direct und nicht auf sinnenfällige Weise einzuwirken, — die ja sehr erklärlich ist; umschlingt doch ein gemeinsames Band Makrokosmos und Mikrokosmos, und der Mensch, diese Schöpfung im Kleinen, steht in tiefem Einklang und in ununterbrochener Wechselwirkung mit dem Weltenall, dieser Schöpfung im Grossen. Und ich kann diese Studie nicht besser schliessen, als durch die Worte, welche *Agrippa* von Nettesheim am 24. September 1527 an *Aurelius* von Aquapendente schrieb, in welchen Worten er seinen tiefen Glauben an magisches Wirken ausspricht und diese unmittelbare, metaphysische Herrschaft des Menschen über die Natur in einer Art erklärt, wie sie, vier Jahrhunderte später, nicht besser von *Hellenbach* und *du Prel* erklärt worden ist. Die bedeutungsvollen Worte aber lauten: —

„Was man nun Grosses von der unbesiegbaren Gewalt der magischen Kunst, von den wundersamen Bildern der Astrologie u. s. w. liest, erzählt und schreibt, wird als nichtig, erdichtet und falsch erfunden werden, so oft man es buchstäblich auffasst. Aber dennoch wird dergleichen von den bedeutendsten Philosophen und heiligen Männern berichtet; sollen wir deren Ueberlieferungen Lügen nennen?... Du sollst wissen, dass wir die Ursachen so grosser Wirkungen nicht ausser uns suchen sollen; in uns ist ein wirkendes Wesen (Operator), welches Alles ohne Beleidigung Gottes

und der Religion erkennt und vollbringt, was die Astrologen, Magier, Alchymisten und Necromanten versprechen. Ich sage: — in uns selbst ist der Urheber jener Wunderdinge: —

„Nos habitat, non tartara, sed nec sidera coeli,
Spiritus in nobis, qui viget, illa facit.“ *)

Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau bei Striegau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.**)

Von **Gr. C. Wittig.**

XV.

(Fortsetzung von Seite 220.)

Wir ersehen hieraus deutlich, dass die ältere Zeit wohl Männer von klarer Gabe der Unterscheidung zwischen natürlichen und räthsel- oder spukhaften Erscheinungen hatte, und wenden uns nunmehr nochmals unserem Ausgange von allen diesen Parallelfällen zu, dem von meiner Mutter und mir gemeinsam gesehenen nächtlichen Leuchter, welcher von der neueren Wissenschaft gänzlich geleugnet und nur von einigen Spezialforschern hin und wieder einmal verschämt zugestanden wird. Ausser den von der „Natur“ in Halle (s. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1892 S. 201 ff.) mitgetheilten Fällen hat in neuester Zeit nur ein Herr *Fornaschon* in Lübeck einen Separat-Abdruck aus dem „Archiv des Vereins für Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg“ Nr. 48, 1894: — „Ueber Irrlichter“ — veröffentlicht, dem wir folgendes, unsere früheren Mittheilungen Bestätigende

*) Für die des Lateinischen unkundigen Leser übersetzen wir dieses Distichon, wie folgt: —

„Uns bewegt die Unterwelt nicht, noch des Himmels Gestirnwelt,
Der in uns lebende Geist ist's, der das Alles bewirkt!“

Der Sekr. d. Red.

**) Siehe „Psych. Stud.“ August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud.“ August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. Ferner Juli-Heft 1893 S. 355, 357 ff. Vergl. noch August-Heft 1894 S. 423 ff. „Ein kleiner Beitrag zum nächtlichen Leuchter“ von *August Butscher* und August-Heft 1894 S. 411 ff. „Kugelförmige Spukgestalten“ von *Fritz Desor*. Schliesslich „Ein Beitrag zur Sage vom wüthenden Heere“ von Dr. *Wedel* im Juli-Heft 1895 S. 315 ff. u. Jan.-Heft 1896 S. 315 ff., sowie April-Heft 1896 S. 194 ff. über den grossen Leuchter in Schlesien. — Der Sekr. d. Red.

entnehmen: — „In Legenden und Sagen, vulgär [beim gewöhnlichen Volke] erweckten 'Irrlichter' von jeher Interesse, und im Mittelalter, wo Spuk, Dämonen und Hexen ihre grossen Rollen spielten, wo der Glaube an derlei Dinge die Menschen wie im Banne hielt, sah man in Irrlichtern 'böse Geister', oder nach *Cardanus*,*) einem bedeutenden Arzte und Gelehrten, die 'Seelen verstorbener Menschen'. Aber auch heute noch ruht das Wesen eines solchen Lichtes leider im Dunkel. Die Wissenschaft ist auch jetzt noch nicht im Stande, die Frage der Irrlichter befriedigend zu beantworten, und wird selbst der Naturforscher um Auskunft gebeten, was für Wesen eigentlich Irrlichter seien, so darf er, wenn er auch Vermuthungen ausspricht, seine Unwissenheit in dieser Sache nur offen gestehen. Die Litteratur competenter Wissenschaft schweigt vollständig ob der Frage, und das Kapitel der Irrlichter sinkt unter Null. Man möchte es kaum für möglich halten, dass eine Wissenschaft, die in ferne Himmelsräume dringt, und uns Aufschluss giebt, welche Stoffe auf den glänzenden Sternen der Mitternacht glühen, nicht zu sagen vermag, was es mit dem oft winzigen Flämmchen auf sich hat, das auf dem nächsten Moore hüpft und blinkt. Aber in der That haben trotz alles Redens hin und her nur recht wenige Menschen überhaupt jemals ein echtes Irrlicht gesehen, geschweige denn Untersuchungen daran vornehmen können. Man hat daher auch keinen Anstand genommen, die Existenz von Irrlichtern zu bezweifeln, und nicht selten hört man die Meinung, — natürlich von Nichtbeobachtern —, die Wahrnehmungen von Irrlichtern seien Täuschungen. — Auch auf der letzten General-Versammlung zu Grevesmühlen wurde mir gelegentlich der Excursion von Freunden der Naturgeschichte bezüglich der Existenz von Irrlichtern ein stilles Lächeln erwidert. — Thatsache ist ja, dass man sich in Entfernungen, besonders während der

*) Nicht zu verwechseln mit dem interessanten Berichte des Herrn Herausgebers über den ähnlich klingenden Namen eines portugiesischen Arztes *Fernando Cardoso* in „Psych. Studien" Januar-Heft 1889 S. 21 ff., vergl. *Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894, 2. Aufl.) 2. Bd. S. 479 ff. — Der oben erwähnte *Hieronimus Cardanus* (*Cardano*) war ein berühmter italienischer Mathematiker, Arzt, Naturforscher und Philosoph, lebte von 1501 (zu Pavia geboren) bis 1576, in welchem Jahre er, nachdem er zuletzt die Professur der Medizin zu Pavia und Bologna innegehabt, gemaassregelt zu Rom starb. Er war ein überzeugter Anhänger der Astrologie, welche schon im 15. Jahrhundert ihre deutschen Vertreter hatte, wie z. B. den Pfarrer *Johannes Langer* von Bolkenhain. Dieser wie *Cardanus* sagten durch das Horoskop ihr Todesjahr voraus.

Der Sekr. d. Red.

Nacht, leicht täuschen kann, und dass leuchtende Insekten, Lichter in entfernten Häusern, Laternen an vorüberfahrenden Wagen schon häufig für Irrlichter gehalten sein mögen, steht wohl ausser Zweifel. Auch die Unzuverlässigkeit mancher Erzählungen, die über Aeusserungen dieser eigenartigen Lichterscheinungen so sehr divergiren, hat gewiss dazu beigetragen, die Irrlichter in den Bereich der Sage zu expediren. Aber dennoch giebt alles dies keine Berechtigung, dem Beobachter seine Irrlichtserscheinung abzusprechen. Es giebt Irrlichter. Die Resultate gegenwärtiger Naturforschung anerkennen ihre Existenz, doch beugen sie sich vor der Frage: — Was sind Irrlichter? Irrende Lichter in der That und, soweit ich meine Erfahrungen darin habe sammeln und Beobachtungen machen können, ohne Wärme,*) die *Filopanti* an ihnen erfahren zu haben meint, und ohne Substanz, mit der *Chladni* sie bei Dresden gefunden haben will.

„*Filopanti* wurde durch einen Maler veranlasst, zwecks Beobachtung der Irrlichter diejenigen Gegenden aufzusuchen, in denen Irrlichterscheinungen vorkommen sollten. Der Maler erzählte ihm nämlich, er habe eines Abends, als er einsam auf der Strasse dahin wanderte, unmittelbar vor sich einen feurigen Ball schnell emporsteigen und bald darauf verschwinden sehen.**) Der Feuerball habe ihm Hitze in's Gesicht gestrahlt. Daraufhin ging nun *Filopanti* an den Herbstabenden, wann die Irrlichter am häufigsten kommen sollten, auf nächtliche Forschungsgänge und liess sich das Nutzlose seiner meisten Fahrten nicht verdriessen. Er bekam in verschiedenen Nächten nur drei Irrlichter zu sehen. Das erste kam aus der Erde, stieg etwa 4 m hoch und erlosch plötzlich mit leichtem Knall. Das zweite, welches sich horizontal fortbewegte, wurde nach kurzer Verfolgung seinerseits vom Winde über einen Fluss getragen. Das dritte sah er in der Nähe der Parochie St. Domino. Dem regnerischen Octoberabend, wann [an dem] das Licht erschien, war ein Nordlicht vorangegangen. — 'Das Irrlicht', — so sagt er, — 'hatte die Gestalt und Farbe einer gewöhnlichen Flamme, oben mit einem leichten Rauch, war fast ein Decimeter dick und schritt langsam von Süden nach Norden vorwärts. Als ich mich ihm näherte, änderte es die Richtung und entfernte sich, wobei es sich erhob. Werg, um einen

---

*) Dem widerspricht der eine strohgedeckte Scheune und ein Wohnhaus anzündende Leuchter in „Psych. Studien“ Juli-Heft 1892 S. 299. — Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. hierzu „Psych. Stud.“ August-Heft 1894 S. 411.

Stock gewickelt, entzündete sich mit Leichtigkeit. Auch wurde das brennende Werg am Stocke, über dem Kopfe geschwungen, durch die fernstehenden Bauern leicht von dem Irrlichte unterschieden. Kurz darauf erlosch dasselbe in einer Höhe von 2—3 m. Die Ueberreste des Werges rochen schwach nach Schwefel und Ammoniak.' —

„In einem Garten zu Dresden war's, wo *Chladni* in der Dämmerung eines warmen Sommerabends 1781, nachdem es am Tage geregnet, durch das feuchte Gras viele 'Leuchtpünktchen' hüpfen sah, die sich in der Richtung des Windes bewegten. Näherte er sich ihnen, so entfernten sie sich, und es war ihm nur möglich, einige zu erhaschen, die sich ihm nun, dem Froschlaiche oder gekochten Sagokörnern ähnlich, als kleine gallertartige Substanzen zeigten. Aehnliches erzählt *Dechales* von *Robert Fludd*, der, als er einst ein Irrlicht zu Boden schlug, an der Stelle eine schleimige Masse fand.

„Mir scheinen diese Nachrichten an's Sonderbare zu streifen.*) Jedenfalls stehen sie mit den Berichten der Lichter *Risso*'s und den Erfahrungen, die ich in der Sache habe machen dürfen, in directem Widerspruche. Die *Risso*'schen Lichter, ähnlich den Erscheinungen um Bologna und in den Sumpfwiesen am Po, — deren Vorkommen um Nizza konstatirt wird, werden als grössere Flammen bezeichnet, die der Erde entsteigen, ihre Stellung schnell wechseln und augenblicklich verlöschen. Diese Irrlichter entsprechen in gewisser Beziehung den von mir beobachteten. Doch bevor ich darauf eingehe, sei mir gestattet, noch einige Männer zu hören, deren Irrlichterscheinungen volle Beachtung verdienten. — Eine der ersten zuverlässigen Beobachtungen von Irrlichtern machte während seines Aufenthaltes in Lilienthal bei Bremen der berühmte Astronom *Bessel*.

„'Es war in einer völlig trüben, windstillen Nacht am 2. Dezember 1807, in der von Zeit zu Zeit schwacher Regen fiel.' — 'Die Erscheinung' — so sagt er — 'bestand aus zahlreichen Flämmchen, welche über einem an vielen Stellen mit stehendem Wasser bedeckten Grunde entstanden und, nachdem sie einige Zeit geleuchtet hatten, wieder verschwanden. Die Farbe dieser Flämmchen war etwas bläulich, ähnlich der Flamme des brennenden Wasserstoffgases.**) Ihre Lichtstärke muss unbeträchtlich gewesen

*) Noch weit sonderbarer werden den Herrn Verfasser sämmtliche Berichte der Mediumisten über Materialisations-Erscheinungen anmuthen. — Der Sekr. d. Red.

**) Hier weiss man nicht, ob man es nicht mit electrischen Flämmchen vom St. *Elms*-Feuer zu thun hat. Indess eine ähnliche

sein, da ich nicht bemerken konnte, dass der Grund, über welchem ein einzelnes Flämmchen brannte, merklich erleuchtet worden wäre, oder dass ihre oft grosse Zahl eine merkliche Helligkeit verbreitet hätte. Einige, die sich durch grössere Lichtstärke vor andern auszeichneten, wurden für sehr nahe, etwa 15—20 Schritte, gehalten. Ueber die Zahl der gleichzeitig sichtbaren Flämmchen und über die Dauer ihres Brennens kann ich nichts einigermaassen Bestimmtes angeben. Die unbestimmten Angaben, hunderte für die Zahl und eine Viertelminute für die Dauer, können beides vielleicht anschaulich machen. Oft blieben die Flämmchen in unveränderter Stellung, oft nahmen sie eine Bewegung in horizontaler Richtung an, welche gewöhnlich zahlreiche Gruppen derselben gleichzeitig erfuhren. Ich erinnere mich, dass einer der Gegenwärtigen die bewegten Flämmchengruppen mit schaarenweise ziehenden Wasservögeln verglich. Die Erscheinung ereignete sich in einer Gegend der grossen Moore des Herzogthums Bremen, welche $1^1/_4$—2 Meilen nördlich von dem Amte und der ehemaligen Sternwarte Lilienthal liegt. Durch diese Gegend fliesst das Flüsschen Wörze, auf welchem ich mich in einem Kahne befand. Die Irrlichter scheinen nie das hohe Moor zu ersteigen, sondern sich nur in dem (von den Moorkolonisten) abgegrabenen zu zeigen und zu bewegen. — Die Ruderer des Kahnes, auf welchem ich mich befand, befahren den Fluss gewöhnlich bei Nacht. Sie betrachteten die Erscheinung als etwas Gewöhnliches und waren weit davon entfernt, überrascht zu sein.' —

„*Boeck* und *Heller*, Pfarrer in Beerbach bei Nürnberg, berichten aus dem Jahre 1857: — 'Gegen Süden von dem Pfarrhause zu Beerbach befindet sich auf einem eine Viertelstunde entfernten Berge das Dorf Tauschersreuth. Von diesem Berge herab zieht sich ein sumpfiger Platz mit einem Bächlein und zwar theilweise durch ein Wäldchen. Da, wo auf dem Berge der Sumpf und das Bächlein beginnt, ist im Spätherbste jeden Jahres ein sogenanntes Irrlicht zu sehen, das die Richtung des Sumpfes und des Baches verfolgt und sich am längsten in der Gegend des Wäldchens aufhält. Dieses Irrlicht, das in hiesiger Gegend unter dem Namen ‚Das feurige Männlein'

Flämmchen-Erscheinung ist vielleicht die in „Psych. Stud." Juni-Heft 1893 S. 285 ff. mitgetheilte des französischen Generals Baron *v. Marlot* im Feldzuge von 1812 zwischen Zapole und Vonisokoy-Ghorodje in Russland. Man vergl. damit *Goethe*'s Erlebniss bei Hanau s. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft 1893 S. 315 ff. —

Der Sekr. d. Red.

bekannt ist (*Cardanus* vergl.),*) unterscheidet sich, aus der Ferne beobachtet, sehr wesentlich von dem Lichte einer Laterne oder Fackel, indem es bald höher, bald niedriger steht, besonders hohe Sprünge macht es nicht. Das Licht ist übrigens eine Art Wetterprophet, denn wenn es auch bei noch ziemlich trockener Witterung erscheint, so erfolgt doch darauf nasses Wetter. — Besondere Beobachtungen habe ich über dieses Phänomen in der Nähe noch nicht angestellt, denn die Nachtzeit und die sumpfige Gegend machen dergleichen nähere Beobachtungen misslich.' —

„Ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der an einem Octoberabende zwischen Oberwegfurt und Steinbach bei Bebra mehreren Irrlichtern begegnete, schreibt: — 'Das Fuldenthal war mit schweren, weissen Nebeln bedeckt, und stark riechende, modrige Dünste erfüllten die Luft. Plötzlich sah ich ein Flämmchen kaum zwei Schritte vor mir am Rande der Landstrasse. Ich schritt auf dasselbe zu, aber kaum einen Fuss davon entfernt, verschwand es. Doch es dauerte keine Sekunde, und ich sah ein zweites, dann drei, vier andere. Alle Flämmchen blieben ruhig an ihren Plätzen stehen und machten keine Bocksprünge, auch tanzten sie nicht. Indessen musste ich mich den Lichtern sehr behutsam nähern, wenn sie nicht verlöschen sollten, und musste jeden Luftzug vermeiden. War ich recht vorsichtig, so gelang es mir oft, mich über die Flämmchen zu beugen und in der Distanz von $1^1/_2$ Fuss ihre Form und Farbe zu beobachten. Es waren Flämmchen von der Grösse eines Hühnereies: — die meisten hatten grünlich-weisses Licht mit hellem Glanze. Ich war bei einigen so glücklich, bis in die Flamme mit der Hand zu greifen; Hitze war nicht zu spüren. Bewegte ich nur einen Finger, so war die Lichterscheinung verschwunden. Manche entstanden mit einer Art Knall. Kein Flämmchen dauerte länger als höchstens $1^1/_2$ Minuten.' —

„In letzten Berichten werden also die Lichter in ihrer Congerenz [Häufung] und Isolation [Vereinzelung] als mehr oder minder grössere Flämmchen bezeichnet, die über feuchtem Boden — Sumpf, Moor — plötzlich in geringer oder grösserer Lichtstärke entstehen, schwebend ihre

---

*) Dieses „Feurige Männlein" gleicht sehr dem in meinem Artikel „Der nächtliche Leuchter und der wilde Jäger" („Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 368 ff.) von *A. J. Davis* berichteten sonderbaren, glänzenden Lichte, das vom Friedhof den Hügel hinab zu einer bestimmten Stelle, auf das vermuthliche Grab eines Ermordeten glitt oder schwebte und dann wieder zum Friedhofe zurückkehrte. —

Der Sekr. d. Red.

Stellung verändern, oder ruhig am Platze bleiben und bald darauf wieder verschwinden. Es deckt sich diese Beschreibung mit der Existenz des Irrlichtes, welches ich, an der Seite eines Freundes, im Herbste 1885 an einem Abende, an dem sogenannter sanfter Sprühregen fiel, im Mühlenbruche bei dem Gute Schlieven, zwischen Parchim und Crivitz, erblickte. Das helle Licht, in Gestalt einer schwebenden Flamme, befand sich dicht über dem Erdboden, leider über hundert Schritte von uns entfernt. Auf unser Nähern entfernte sich das Irrlicht immer mehr von uns, bis wir bald vor Sumpf kamen, so dass wir umkehren mussten. Es war mir also das ein verlorenes Licht und konnte mir nur den wirklichen Beweis der Existenz von Irrlichtern liefern.

„Am interessantesten ist mir das Irrlicht vorgekommen in der Erscheinung, wie Dr. *Doe* es bei Brienne fand. Dr. *H. J. Klein* schreibt: — ‘Dr. *Doe* sah einst in einer moorigen Gegend bei Brienne ein Licht in einer Höhe von 10—12 Fuss, das eine Viertelstunde dauerte, und bei dessen Schein man deutlich lesen konnte. Es sank bis zu 3 Fuss Höhe über den Boden herab und erlosch dann, ohne eine Spur von Flamme oder Brennen zu zeigen.’ — Im erwähnten Herbste 1885 war's, da ging ich eines Abends — es war nicht allzu dunkel und klares Frostwetter — auf einem Fusspfade vom Gute Severin nach meinem Heimathsorte Domsühl. (Die Feldmarken Severin und Domsühl grenzen westlich an vorgenanntes Gut Schlieven.) Plötzlich, wie ich eine kleine Strecke von Severin entfernt bin, sehe ich etwa 1000 m rechts von mir entfernt am Rande in einem Schlieven gehörenden Laubholze, die Wolfshorst genannt, ein, wie ich meinte, kleines Feuer in der Breite und Höhe von etwas mehr als 1 m. Ich stehe erschrocken still und gewahre, wie das vermeintliche Feuer in die Aeste der Bäume auflodert, 5—6 m hoch, doch bald wieder auf 1 m herabsinkt, ohne weitere Dimensionen zu nehmen. Recht klar erblickte ich die vorderen Baumstämme sich dunkel von dem hinter ihnen lodernden Schein abheben.*)

*) Dieser Fall entspricht so ziemlich meinem selbstgesehenen nächtlichen Leuchter s. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1892 S. 201 ff., nur mit dem Unterschiede, dass sich das auflodernde Feuer in Mannsgestalt wie mit einer hin und her geschwenkten Laterne fortbewegte, und zuerst vor einer Windmühle, zuletzt vor einem Berge wie mit breiten Drachenflügeln aufloderte, so dass ich hinter ihm zuerst die frisch eingezogenen Schauben der Windmühlenflügel und zuletzt die Eiche auf dem Gipfel des Striegauer Streitberges zu erkennen vermochte. — Der Sekr. d. Red.

— Da erinnere ich mich eines Vorfalls, den oft mein Vater erzählte, er habe im Jahre 1856 drei Tage vor Weihnacht bei leichtem Frostwetter und sternenklarem Himmel*) auf demselben Wege, wo ich stand, eine ähnliche Erscheinung gesehen, die beinahe zwei Stunden gewährt habe, und die Leute hätten damals in ihrem noch jetzt vorkommenden Aberglauben gemeint, da brenne Geld, welches in alten Kriegszeiten vergraben sei.**) — Wie ich mich dieses Vorfalls erinnerte, dachte ich sofort an Irrlichter und lief, so schnell es ging, auf das Licht zu. In seiner unmittelbaren Nähe war es sehr hell, ähnlich dem weissen Lichte unserer electrischen Beleuchtung. Das Licht war in der Aeusserung seines Wesens nur ein intensiver Schein, der fortwährend fluctuirte und mich nichts von Wärme und Gasification verspüren liess. Nachdem ich es eine Zeit lang beachtet, sprang ich über einen Graben in das Licht hinein. Ich empfand noch den grellen Schein, aber in demselben Augenblicke war Alles um mich herum dunkel. — In den Tagen darauf, in denen ich noch wieder zur Stelle zurückkehrte, aber nichts Besonderes entdecken konnte, erzählte ich mein Erlebniss dem Inspector des nahen Gutes. Derselbe meinte, es auch gesehen zu haben, und war mit seiner Erklärung bald fertig, indem er sagte: — ‚Das sind einfach aufsteigende Dünste aus der Erde.‘ — Der mit Gras und Laub bedeckte Waldboden, über dem dieses Irrlicht entstand, ist zwar moorig, aber immerhin trockener, als ein in der Nähe liegendes sumpfiges Terrain.***)

„Einige Jahre früher hatte ich eine Irrlicht-Erscheinung, die mir noch heute sehr lebhaft in Erinnerung steht. Ich ging an einem recht dunklen Spätherbstabende von Goldenbow nach Frauenmark bei Crivitz in einem Fuszsteige, der mir sehr bekannt war, über ein Moor. Man warnte mich vorher, ich möge doch in der Dunkelheit nicht über das Moor gehen, sondern einen sicheren Umweg machen. Doch ich ging den Fusspfad und hatte alle Mühe, denselben

*) Vergl. meiner Schwiegermama Erlebniss im Dippoldiswalde in einem der nächsten Hefte: — „Leuchtende Bäume als Vissionserreger.“ Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1892 S. 206 ff. und October-Heft 1893 S. 477 ff. meines seligen Vaters daselbst durch weitere Beispiele bestätigte Anschauungen über sog. brennende Schätze, die ich nicht einen blossen Aberglauben nennen möchte. — Der Sekr. d. Red.

***) Wir sind der Ansicht, dass der Herr Verfasser hierbei nicht scharf zwischen wandelnden Irrlichtern und stehenden St. *Elms*-Feuern unterschieden hat, welche letzteren lediglich elektrischen oder erdmagnetischen Ursprungs sein dürften. — Der Sekr. d. Red.

nicht zu verfehlen. Plötzlich, wie ich auf dem Moore bin, wird's beinahe tageshell um mich in einer allseitig bedeutenden Entfernung von mir. Ich erschrecke fürchterlich und sehe, dass ich dicht vor einer tiefen Moorgrube stehe, in die ich unfehlbar hineingehe, wenn nicht dies grosse Irrlicht mich den abhanden gekommenen Pfad erblicken lässt. Ein Geräusch neben mir war Folge der Flucht eines ängstlichen Häschens, das ich in dem Lichte recht deutlich sich von mir abwenden sah. Von einer Bewegung dieses Lichtes merkte ich nichts, auch war von Wärme, ausser derjenigen, als Ursache meiner Schweisstropfen, von Phosphor-, Schwefel- und Ammoniakgeruch nichts zu verspüren. Das Licht währte in seinem intensiven Scheine etwa 8 Minuten, so lange ich mich noch ungefähr auf dem Moore befand. Dann war's dunkel um mich.

„Auch in diesem Falle war also das Irrlicht [?] nur ein umfangreicher heller Schein, der über feuchtem Boden — Moor — plötzlich entstand, einige Zeit leuchtete und wieder plötzlich verschwand. Er ertrug zum Unterschiede vom vorigen den Zug, da ich mich in dem Irrlichte bewegen durfte. In beiden aber kann von irgend welchen Combustilien (brennbaren Stoffen) kaum die Rede sein.

„Ich habe mich im Interesse der Sache lange Zeit mit der offenen Frage beschäftigt: — Wodurch mögen Irrlichter entstehen? — muss aber gegenwärtig doch noch den Worten Dr. *Klein*'s zustimmen: — 'Die Wissenschaft ist genöthigt, weitere und möglichst genaue Beobachtungen abzuwarten, ehe sie eine Erklärung abgeben kann.'“*) —

Es springt wohl Jedem, der unsere früheren „Psychische Studien“-Berichte mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, in die Augen, dass es auch in diesem Falle kein wirkliches sogenanntes „Irrlicht“, sondern vielmehr ein den forschenden Herrn Verfasser dieser Studie „rettendes Licht“ war, das während seines Ganges über das dunkle Moor rings um ihn her plötzlich aufleuchtete. Es wäre nun seinerseits erforderlich gewesen, diesen nächtlichen Gang öfter zu wiederholen, um wenigstens physikalisch zu ermitteln, ob dieses Licht unter der Schwere seines Körpergewichts auf dem von ihm begangenen Pfade durch Empordruck von leuchtenden Sumpfgasen wiederholt entstand, oder nur ein

---

*) „Sollte dieser oder jener unserer zahlreichen Naturfreunde Erfahrungen und Beobachtungen in der Sache gesammelt haben, so bitte ich freundlichst, mir dieselben überkommen zu lassen. — Anm. des Herrn *Fornaschon*-Lübeck.“

einmaliges, erdmagnetisches, mit einem Nordlichte zusammenhängendes Phänomen war. Wir neigen uns hier der ersteren Ansicht zu, welche noch durch die Bemerkung unterstützt wird, dass die Lichterscheinung nur so lange währte, als Herr *Fornaschon* sich auf dem Moore befand. Merkwürdig bleibt dabei immerhin das plötzliche Aufflammen erst dicht vor der tiefen Moorgrube. Jeder nicht blos naturforscherisch abstrakt Denkende würde dieses als eine göttliche oder geistige Rettung betrachten. Von den meisten sogenannten wandelnden Leuchtern wird uns berichtet, dass sie die Menschen bestimmte Strecken weit mit ihrem scheinbaren Laternenlichte begleiten und ihnen so auf ihrem dunklen Wege leuchten. Wir erinnern hier nur an die von uns im Februar-Hefte 1894 S. 64 ff. mitgetheilte Erzählung von der „Laterne mit der Hand“ beim Thüringischen Städtchen Sömmerda. Sonst sind sie für die Menschen überwiegend schreckhafte Erscheinungen. Es bleibt übrigens gleichgültig, auf welchem Wege dergleichen Lichterscheinungen physikalisch entstehen, da die Physik doch niemals die geistigen Beziehungen dieser Erscheinungen zur sie umgebenden Menschenwelt erklären kann und wird. Und wir haben es hauptsächlich mit letzteren zu thun und halten uns hier bei diesem Beispiele doch lieber an die wundersame Rettung, als an die durch Druck hervorgepressten und rechtzeitig aufleuchtenden Sumpfgase. Ein Zuspätaufleuchten hätte ein auch uns nützliches Forscherleben in ewige Nacht verschlungen. Er hat uns ja zu unserer Freude und grosser Genugthuung das Hauptsächlichste ermittelt, was die heutige Wissenschaft über derartige Erscheinungen kennt und was sich fast auf ein Minimum beschränkt, und so unsere damaligen Behauptungen über das Verhalten der Wissenschaft im Beginn unseres Artikels über den „Nächtlichen Leuchter und Wilden Jäger“ Februar-Heft 1892 vollauf bestätigt.

Erst im „Globus“ 68. Bd. Nr. 17, 1895 finden wir wieder einmal „Beiträge zur Frage nach den Irrlichtern.“ — Von früher her habe ich noch nachzutragen, dass laut No. 14 der „Natur“ (Halle) vom Jahre 1882 S. 171 ff. der Gymnasialdirector Dr. *H. Göll* eine räthselhafte Lichterscheinung bei Schleiz am Fusswege nach Löhma (der sog. Löhmaer Höhe) gesehen hat. Ein sechsviertel Ellen langes Scheit Holz brennt, an den beiden Enden am hellsten; es knackte wie brennendes Holz und Funken sprühten, verbrannte aber nicht. — Ferner berichtet daselbst ein Dr. *Zenker*, prakt. Arzt und Kreisphysikus, im Jahresbericht des Naturwissenschaftl. Vereins zu Schleiz 1864 S. 25 ff.

Aehnliches. — Desgleichen erzählt *A. Raettig*, Lehrer an der mittleren Bürgerschule zu Wismar in Mecklenburg, unter'm 8. März 1882 von einem Torfmoor, einer Chaussee und einem Wiesen- und Ackergrund in der Nähe der Dörfer Gägelow, Woltersdorf und Proseken bei Wismar, wo „de Lücht geiht“ (d. h. das Licht geht). Schlächter, Landleute, Lehrer u. A. sahen es, er selbst nicht. — Schliesslich wird noch von *von Homeyer* in Stolp i. Pommern, Präsident der Deutschen Ornitholog. Gesellschaft und skeptischer Autor, über eine im Juli 1846 10—12 Uhr Abends von ihm gesehene, wie ein feurig rother Ball aussehende Art Laterne ohne Strahlen, immer in 200 Schritt Entfernung hinter ihm einherschwebend, berichtet in „Die Natur“ No. 6, 1882, S. 70. —

Schliessen wir hier eine aus dem Volksleben geschöpfte Mittheilung der hochachtbaren Schriftstellerin ***Stefanie Keyser*** in ihrem Romane aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts — „Sturm im Wasserglase“ „Gartenlaube“ Nr. 38, 1895, S. 629—630 an: — „Schwere Zeitläufte werfen ihren Schatten voraus, und zwar erscheint derselbe dem Volke zuerst als Spukgestalt. — 'Hat Sie es gehört? Es thut überall Anzeige, Frau *Drommeterin*!' — rief *Fieke*, während die Nadel in der Luft schwebte, statt das Loch in dem Strumpf, den sie vor hatte, zu verstopfen. 'Der Lattermann zeigt sich!' — Der Lattermann, wie das Volk statt Laternenmann sagte, war das Gespenst eines Mannes, der zur Strafe für einen Meineid umgehen sollte. — 'Jeden Abend', — fuhr *Fieke* fort, — 'wandert er, die lichterloh brennenden Schwurfinger erhoben, am Hochgericht auf und ab, und die Menschen stehen vor dem Thor und belauern den Spuk. Nicht einmal die Scharwache hat sich hinaus getraut. Nur' — sie schluckte — '*Märten* [ihr Schatz] ist hinüber gegangen; aber da ist der Lattermann verschwunden gewesen. Freilich, vor *Märten* hält keiner stand.'“ U. s. w. — Wandern diese unsere „Leuchtergeschichten“ nicht auch, wie dereinst *Diogenes* mit seiner Laterne am hellen Tage, um „Menschen“ zu suchen, vergebens hinaus in die skeptische Welt, um „Geister“ und damit den Glauben an den verlorenen „Geist“ wie an zeitliche und ewige Gerechtigkeit zu suchen und wieder zu finden, und fürchten sich unsere Scharwächter der Wissenschaft nicht noch immer, sich diese unsere „Geister“ im rechten Lichte zu betrachten? Mit allen diesen „Parallelfällen“ hoffe ich jedoch, wenigstens den meisten unserer aufmerksamen Leser, nicht blos die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, sondern auch die Wirklichkeit derartig

sinnenfälliger und greifbarer Erscheinungen mit deren tieferer psychischer Bedeutung von unserem spiritualistischen Ge- Gesichtswinkel aus nahegeführt zu haben.

Nachschrift. — Es dürfte für unsere Leser doch wohl von Interesse sein, noch das Wesentlichste der auf vorhergehender S. 324 bemerkten — „Beiträge zur Frage nach den Irrlichtern“ — zu erfahren. In der letzten Nr. 17 des „Globus“ 68. Bd. 1895 schreibt Professor ***Wenzel Horak*** aus eigener Erinnerung über die Erscheinung von Irrlichtern in seinem mährischen Heimathdorfe Nemcitz: — „In mondlosen Nächten, wenn kein Schneegestöber ist, oder kein scharfer Wind weht, mag der Himmel bedeckt oder klar sein, zeigen sich die Irrlichter einzeln, zu Zweien, zu Dreien. Manchmal treten sie jedoch sehr zahlreich auf, zwanzig bis dreissig und auch mehr. Sie laufen mit sehr grosser Geschwindigkeit bald zusammen, bald fliehen sie auseinander, hüpfen auf einem Orte, laufen auf die Zuschauer zu, entfernen sich, erlöschen oder verschwinden, erscheinen wieder und treiben ihr Spiel bis zum Morgengrauen. Es giebt keinen erwachsenen Menschen in Nemcitz, der nicht Irrlichter gesehen hätte. Mit acht Jahren bereits wurde ich Ministrant in der Kosteletzer Kirche und besuchte in den Jahren 1861, 1862 und 1863 regelmässig die erste Messe in Begleitung irgend eines Hausgenossen. Ich weiss mich besonders an ein Phänomen zu erinnern, das mir lebhaft im Gedächtniss geblieben ist. Es war eine schöne Nacht, der Boden leicht gefroren, so dass er unter den Schritten ein wenig nachgab; in den Furchen lag wenig Schnee, während die Schollen schwarz erschienen; die Luft war frisch und trocken. Kaum hinter das Dörfchen gekommen, sahen wir auf dem Wege gegen die Felder zu viele Irrlichter tanzen. Eins war besonders schön und hüpfte lustig auf einer Stelle. Ich zeigte auf dasselbe und sagte: — 'Das ist ein schönes Irrlicht.' — Mein Begleiter klopfte mir auf die Finger und bemerkte: — ‚Auf Irrlichter darf man nicht zeigen, sonst behelligen sie Einen.‘ — Das Irrlicht schoss dann mit rasender Schnelligkeit auf uns zu, fing in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritt an zu hüpfen, lief zurück, tanzte mit einigen anderen, näherte sich wieder und sofort... An den langen Winterabenden wurde oft von dieser Naturerscheinung gesprochen. Während die Männer, vorzugsweise der Wirth, den natürlichen Ursprung der Irrlichter behaupteten, waren viele weibliche Genossen der Meinung, es wären die Seelen ungetauft gestorbener Kinder, die wegen der Erbsünde nicht in's Paradies dürften, andererseits aber die Hölle nicht verdienten. So

tummeln sie sich in der Welt herum, belustigen sich nach Art der Kinder, necken die Leute, besonders jetzt vor dem Fest der ersten Ankunft des Heilands, und sie würden es so lange treiben, bis sie durch die zweite Ankunft des Messias ihre Ruhe wieder gewännen.*) — Daran schlossen sich dann endlose Erzählungen von Abteuern mit Irrlichtern. So fuhr einst ein Fuhrmann zur Nachtzeit auf der erwähnten Strasse dahin. Plötzlich sieht er dort viele Irrlichter tanzen. Er bekreuzigt sich, betet, aber je mehr er betet, desto mehr Irrlichter kommen und hängen sich an die Räder, an den Wagen, so dass die Pferde nicht weiter können. In seiner Art beginnt er nach Fuhrmannsart derb zu fluchen, und siehe — alle laufen davon! — Als ich in diesen Ferien zufällig nach vielen Jahren wieder Nemcitz besuchte, ging ich auch auf die Wiesen, erinnerte mich der Irrlichter und fragte meinen Onkel, einen Grossbauern des Dorfes, ob man noch immer zur Adventszeit Irrlichter sähe. Er sah mich verwundert an und meinte: — 'Ja, warum sollte man sie auch nicht sehen?' — Man sieht aus dieser verwunderten Frage, dass für die Nemcitzer das Erscheinen der Irrlichter eine sich jedes Jahr mit Nothwendigkeit wiederholende Naturerscheinung ist. Als ich meinen Onkel dann fragte, ob man auch ausser der Adventszeit die Irrlichter sehe, dachte er eine Weile nach und sagte dann: — ‚Das kann ich weder behaupten, noch bestreiten. Ausser der Adventszeit pflegt man das Haus erst mit der Morgendämmerung oder später zu verlassen, und in der Dämmerung sieht man keine Lichter mehr.'" —

*) Dieser weibliche Glaube durfte sich doch wohl nur auf die bloss umherhüpfenden kleinen Irrlichter beziehen, nicht aber auf die grösseren und so verschiedenartigen Erscheinungen, welche bereits andere Ausdeutungen auf im Erdenleben sündhaft gewesene Geister gefunden haben. — Für unsere Leser fügen wir zu Obigem die noch etwas deutlichere Erklärung hinzu, dass in katholischen Gegenden die Landleute, welche keine Kirche in ihrem Dorfe besitzen, in der Adventszeit oft sehr weit im Finstern über Berge und Thäler wandern, um den sogenannten Rorate-Früh-Messen ihrer Pfarrkirche beiwohnen zu können, in der sie Alle ihre voriges Jahr geweihten Wachsstöcke (vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1895 S. 325 ff.) entzünden, welche am Ende der Messe beim Aufdämmern des Tages unter dem Gesange: „Ecce, dominus veniet etc." [„Siehe, der Herr wird kommen und alle seine Heiligen mit ihm. Und es wird an jenem Tage ein grosses Licht sein. Hallelujah!"] — ausgelöscht werden. —

Der Sekr. d. Red.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Der erste Kongress Deutscher Occultisten zu Berlin.

Von **Erich Bohn**, Breslau.

Der Druck der socialen Verhältnisse und das infolge der modernen socialistischen Zeitströmung sehr geringe Hervortreten der individualistischen Lebensauffassung bedingen heut zu Tage den Zusammenschluss aller gleich denkenden Elemente. Daher ist das Auftreten einer neuen Idee meistens von der äusseren Organisation ihrer Anhänger gefolgt.

Je weniger letztere der klingenden Zukunftsmusik von Einigung, Centralisation, Zusammenschluss u. s. w. ihr Ohr verschliessen können, je schwächer sie sich fühlen, um so lauter werden sie den lockenden Klängen dieser Musik entgegen jubeln. So war der Zusammenschluss der Deutschen Occultisten schon aus ganz allgemeinen Gründen nur eine Frage der Zeit.

Man konnte sich aber auch auf das Ausland berufen, das mit seinem Beispiele vorangegangen war. Amerika weist 2 „spiritualistische" nationale und 10 Staaten-Vereinigungen auf; Belgien mit seiner etwa 2000 Mitglieder zählenden „Fédération spirite" in Charleroi, und England mit der circa 50 Gesellschaften vereinigenden National-Föderation mussten auf alle jene anspornend wirken, die den Ruf „Viribus unitis" als Parole für die occultistische Bewegung auszugeben für zweckmässig erachteten. Alle diese Momente begründeten oder förderten die Idee auch eines „Verbandes Deutscher Occultisten."

Wir begegnen ihr das erste Mal im Jahre 1883. *Zöllner*'s rühmliches, wie *Cyriax*'s agitatorisches Auftreten hatten in Sachsen eine grosse spiritistische Bewegung entfesselt. Der erstere hatte wissenschaftlicher, exacter Forschung die Wege gebahnt, des letzteren Erfolge gründeten sich auf die ungeschulte, breite Masse. Mit Hilfe der „Betrüger und Betrogenen" stampfte er seine Heere aus der Erde, jene Heere, die unter dem Feldgeschrei des Spiritualismus der Wissenschaft höhnend den Fehdehandschuh hinwarfen.

Auf einen Aufruf des Leipziger „Vereins für harmonische

Philosophie“*) sehen wir nun die spiritischen Elemente Sachsens am 26. August 1883 in Leipzig zu einem „Spiritualistischen Kongress“ zusammentreten. 24 Delegirte der 8 Vereine zu Chemnitz, Gersdorf, Glauchau, Leipzig, Lichtenstein, Mülsen und Zwickau mit ca. 700 Mitgliedern waren anwesend. Die Vertreter der Wissenschaft hielten sich grösstentheils fern. Die übrigen aber gründeten „in vollster Harmonie“ einen sächsischen Gauverband, der sich später zu einem Nationalverband erweitern sollte. Es ist interessant, den Inhalt des damaligen Verbandszweckes (§ 4) aus den wenig gekannten Statuten an's Licht zu ziehen: — „Verbreitung der Kenntniss der Lehren des rationellen Spiritualismus und die Förderung aller wahrhaft sittlichen, auf eine harmonische Entwickelung der Menschheit gerichteten Bestrebungen.“ — In dieser Armuth welche Fülle! — von Unklarheit, möchte man mit *Faust* sagen. Das neugebaute Schifflein scheiterte übrigens sofort am Felsen des sächsischen Vereinsgesetzes. Von den damals vertretenen Vereinen fristen noch zwei sehr kläglich ihr Dasein; von den wissenschaftlichen Vertretern jenes Kongresses besuchte den Berliner Kongress nur ein einziger, Herr Dr. med. *Schurtz.*

Mochte aber auch die Idee eines Verbandes bei ihrer

---

*) Vor ihm bestand bereits seit 1874—1881 zu Leipzig ein „Verein zur allseitigen Erforschung der Geistfrage“ unter Leitung des Sekretärs der Redaction der „Psych. Studien“, den auch Herr Staatsrath *Aksakow* einmal mit seiner persönlichen Gegenwart beehrte und durch eine Anrede erfreute, und dessen spätere Aufrufe zu Verbänden und um Unterstützung der Sache durch auswärtige Mitglieder damals ziemlich resultatlos verhallten. (Man vergl. die „Biographische Skizze des Herausgebers der Psych. Stud.“, Februar-Heft 1896 S. 65.) Alle derartigen Vereine vermochten es noch nicht, ihr erstes Hauptjournal, das ihnen die Bahn gebrochen hatte, zu halten; ja, als sie zu erstarken und sich selbst zu fühlen begannen, begründeten sie nach urdeutscher Sitte Parteiungen und lieber eigene Journale, als ihr erstes und damals einziges zu halten und zu fördern, das alsdann vielleicht in die Lage gekommen wäre, sich selbständig zu einem umfassenden Wochenjournale zu gestalten, das alle bestehenden Vereine berücksichtigt hätte, wie dies die englischen und amerikanischen Wochenblätter thun. Da aber Herr Staatsrath *Aksakow* ganz bestimmte, wissenschaftlich geforderte, experimentelle Beweise für den Mediumismus und die Geistfrage erbringen wollte, die er in seinem Hauptwerke — „Animismus und Spiritismus“ — verwerthet hat, so führte er sein Journal in ganz eigener Weise und Richtung weiter, ohne dabei die Fühlung mit den Strebensgenossen aufzugeben. Herausgeber, Verleger und Sekretär der Redaktion haben mit der Ungunst der Zeiten nunmehr 23 Jahre lang ganz auf eigene, nicht unbedeutende Kosten und unter Daransetzung ihrer ganzen geistigen Arbeitskraft gekämpft und doch wohl den Haupterfolg errungen, ihre Sache vor der exakten Wissenschaft fester, als bisher geschehen, zu begründen.

praktischen Durchführung gescheitert sein, so erwies sie sich doch als lebenskräftig. Im März 1892 griffen sie die Hamburger „Pneumatologen" wieder auf. Sie erliessen einen „Aufruf zur Gründung einer allgemeinen spiritistischen Loge", den sie — ohne weitere Erfolge — in anderer Form 1894 wiederholten. Wenn man auch nicht die darin entwickelten Gedanken ohne weiteres unterschreiben wird, so muss man doch ihren praktischen und gesunden Gehalt anerkennen. Dieses Urtheil kann man jedoch weder von den gleichzeitigen konfusen Vorschlägen eines „Bruder *Fidelis*" in den „Spiritualistischen Blättern", noch von denen des Herrn Prof. *Pusch* in demselben Journale fällen. Letztere führten bekanntlich im Januar 1895 zu der sogenannten „Namslauer Synode", über deren eigenthümlichen Verlauf ich mich an anderer Stelle (im Jahrg. 1895 der „Uebersinnlichen Welt") bereits ausgesprochen habe.

Zu gleicher Zeit war aber die Begründung eines Occultisten-Verbandes von geeigneterer Seite in Angriff genommen worden. Veranlasst von *Max Rahn*, dem Sekretär der Vereinigung „Sphinx" in Berlin, berief die genannte Gesellschaft durch Circulare vom 12. August und 1. December 1895 einen Deutschen Occultisten-Kongress nach Berlin zusammen, der am 24. und 25. Mai dieses Jahres zu Pfingsten tagte.

Die Deutsche „occultistische" Bewegung — ich behalte den Verlegenheitsbegriff „Occultismus" bei, weil er vorläufig immer noch der am wenigsten schlechte ist, — zerfällt bekanntlich in drei Hauptzweige: — in den grossen spiritistischen, den kleineren theosophischen und den noch kleineren wissenschaftlichen. Dazwischen giebt es eine Anzahl Schattirungen, die wir aber hier als unwichtig bei Seite lassen können. Ich muss dies zum Verständniss des Folgenden vorausschicken.

Etwa 120 Theilnehmer, zur grössten Hälfte Berliner, hatten sich an den 2 Kongresstagen versammelt. Die Vereine Berlin („Sphinx", „Theosophische Gesellschaft"), Breslau („Gesellschaft für Psychische Forschung", „Theosophische Vereinigung"), Cöln („Psychologische Gesellschaft"), Dresden („Psychologische Gesellschaft"), Karlsruhe, Pforzheim („Spiritualistische Vereinigungen") waren durch Vertreter, die „Psychischen Studien" (Leipzig), die „Deutsche Warte" und „Deutsche Zeitung" (Berlin), die „Spiritualistischen Blätter" (Berlin), sowie „Borderland" (England) durch Berichterstatter beziehungsweise Bevollmächtigte vertreten. Unter den übrigen Theilnehmern erblickte man die Träger vieler bekannten Namen. Doch waren die eigentlichen Geistesaristokraten

dieser Bewegung — *du Prel*, *Hübbe-Schleiden*, *v. Hartmann* u. v. a. — den Verhandlungen fern geblieben. Auch Oesterreich, England und Dänemark waren vertreten.

Der Kongress wurde durch eine Ansprache*) des Vorsitzenden, Pfarrers *Gubalke*-Berlin, eröffnet. Mit grossem Geschick griff der Redner alle jene Momente heraus, die den verschiedenen Richtungen gemeinsam sind, und vermied auf der anderen Seite jegliche Polemik. Es war daher vom Kongress sehr klug, diesen objectiven Mann zum Leiter seiner Verhandlungen zu wählen. In der That zeigte er sich auch der Situation gewachsen. — In ähnlichem Sinne, wie *Gubalke*, sprach sich *Rahn*-Berlin aus, der den wissenschaftlichen Character des ganzen Verbandes betonte und zur Discussion über den eigentlichen Verbandszweck aufforderte.

Bis hierhin hatten nur Redner der „Sphinx"-Berlin gesprochen. Man durfte gespannt sein, wie sich die anderen Städte aussprechen würden. Ueber der ganzen Debatte schwebte eine sehr begreifliche Zurückhaltung. Sollte überhaupt eine Einigung dieser heterogenen Elemente zu Stande kommen, so musste jeder Redner versuchen, den eigenen Standpunkt zu fixiren, ohne den gegnerischen anzugreifen. Daher hielt sich jeder möglichst von Polemik fern; man übte nur selten Kritik und selbst offensichtlich unhaltbare, ja absurde Ansichten blieben unwidersprochen. Dies wird das Auftreten manches Redners erklären und entschuldbar machen.

Als erster Diskussionsredner sprach ein Dr. *Meissner*-Berlin. Seine Rede war ein Schlag in's Wasser. *Meissner*, ein offenbarer „homo novus" im Occultismus, rieth zum Anschluss an die *Egidy*'schen Bestrebungen und an die ethische Kultur. Es liegt eine bittere Ironie in dem Gedanken, einen Verband, der für die Vertiefung psychologischer Probleme eintreten soll, in das seichte Fahrwasser der „Ethischen Kultur" zu steuern. Mehr konnte wohl kaum Jemand den Verbandszweck verkennen! Schliesslich verlor sich der Redner derartig in seinem Ideenkreise, dass ihn energische Zurufe zum Schluss seiner Ausführungen veranlassten.

Einen vollständig anderen Standpunkt entwickelte der Breslauer Vertreter. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Reden betonte er, dass der Verband nur exakt-wissenschaft-

*) Ich gehe auf die einzelnen Reden nicht näher ein, da das Stenogramm darüber von Seiten des Verbandes im Druck erscheinen soll und der wissbegierige Leser sich darin des Näheren orientiren kann.

liche Zwecke verfolgen dürfe. Seine Aufgabe sei lediglich, eine Gruppe bisher wenig beachteter psychologischer Phänomene zu erforschen und den einzelnen Mitgliedern ihre Forschungen zu erleichtern. Mit Aufstellung philosophischer Doktrinen habe er nichts zu thun. Das sei Sache der Einzelnen, nicht des Verbandes.

Diese Ausführungen stiessen mehrfach auf Widerspruch. Doch förderte die Diskussion keine neuen Standpunkte zu Tage, — die Theosophen schwiegen sich konsequent aus, — und man wählte daher eine Siebener-Kommission zur Durchberathung des von der Sphinx-Berlin vorgelegten Statutenentwurfes. In dieser Kommission waren die sämmtlichen Richtungen berücksichtigt worden. — Zum Schluss verlas der Schriftführer noch die eingelaufenen Schreiben und Anträge.

Damit schloss der erste Kongresstag, und die Kommission begann ihre Arbeit. Die Sitzung der Kommission war eigentlich der interessanteste Theil des ganzen Kongresses. Hier traten die heterogenen Auffassungen vom Zwecke des „Occultismus" in ihrer ganzen Schärfe hervor. Eine Einigung schien fast unmöglich. Was schon jeder mit den Verhältnissen Vertraute vorhergesehen hatte, drängte sich mit immer grösserer Klarheit auf: dass der neue Verband nur durch einen Kompromiss zu Stande kommen würde. Konnte es grössere Gegensätze geben als die Forderung der Theosophen, der Verband müsse für eine metaphysische Weltanschauung eintreten, und die Ansicht des Breslauer Vertreters, es sei für den Verband gleichgültig, ob die psychologische Forschung beim Materialismus oder Idealismus ende? Schliesslich einigte man sich bezüglich des § 1 in einer Weise, die inhaltlich ungefähr in den § 1 des Verbandsstatuts überging.

Ueber die anderen, mehr die Technik des Ganzen ordnenden Paragraphen kam man ohne weitere Diskussion zur schnellen Einigung. Nur beim letzten § — die Feststellung einer „Verbandszeitschrift" betreffend — geriethen die Stimmungen wieder hart an einander. Hier handelte es sich ja um praktische Interessen, bei denen man bekanntlich am genauesten acht zu geben pflegt. Der Breslauer Vertreter bekämpfte auf's entschiedenste den Vorschlag, eines der bestehenden Journale zum Verbandsorgan zu erheben. Das hiesse, auf Kosten anderer Zeitschriften eine einzige bevorzugen und mit Zwangskurs versehen. Die Begründung eines neuen Verbandsblattes ohne Beschränkung des Inhalts würde andererseits den schwer ringenden alten Journalen eine neue Konkurrenz schaffen. Man

einigte sich schliesslich auf einen komplicirten Modus, der am folgenden Tage zur Debatte stand.

Damit hatte die Kommission ihre Arbeit erledigt. Der kommende Tag musste zeigen, in wie weit sie mit ihren Vorschlägen den Ideen der gesammten Kongressmitglieder entsprochen hatte.

* * *

Die Stimmung, die am zweiten Tage anfangs über dem Kongress lagerte, war eine etwas schwüle. Falls die aufgetretenen Gegensätze sich verschärften, musste es zu einem scharfen Streit der Meinungen kommen. Dann aber war für die Anhänger der Verbandsidee die Gefahr unvermeidlich, dass das ganze Projekt als Luftschloss in flüchtigen Nebeln zerrinnen würde.

Der Anfang der Diskussion schien dies zu bestätigen. Die Meinungen platzten mitunter scharf auf einander los, als der § 1 der Kommission zur Debatte kam. Jeder wusste, dass von diesem § alles abhing. Ein derartiger frischer Streit hat sein Gutes. Schon *Heraklit* behauptet, der Streit sei der Vater aller Dinge. „Du choc des opinions jaillit la lumière!" Die einzelnen Richtungen grenzten sich scharf umrissen von einander ab. Es würde zu weit führen, auf die Einzelheiten der Debatten einzugehen. Nur bezüglich des Auftretens einiger waschechten „Spiritisten" möchte ich einige Worte einschalten. Dasselbe war ein geradezu deprimirendes. Es war ein getreues Spiegelbild dieser ganzen Bewegung, die in ihrer Verworrenheit und ihrem Mangel an wissenschaftlichem Sinne ein trauriges Zeichen unserer Zeit ist. Wenn Jemand behauptet, Worte, wie „metaphysisch", „occultistisch" etc. würden nicht verstanden werden, dann muss er merkwürdige Ansichten von den Mitgliedern des Verbandes hegen. Mit der Beschränktheit der Masse darf doch ein als wissenschaftlich geplanter Verband nicht rechnen! Wenn der neue Verband auf derartige Mitglieder sich stützen wollte, dann kann er getrost auf seine Satzungen ein „Lasciate ogni speranza" setzen.*)

Eine Reihe Redner machten gegen die spiritistischen Ausführungen Front. Wenn dies in einer sehr milden

---

*) Wir kennen diese Herren Redner und auch ihre Reden noch nicht aus den uns noch zugehen sollenden Protokollen und glauben, dass sie trotzdem für ihre Kreise eine gute Absicht verfolgt haben mögen, wenn sie auch ganz und gar nicht wissenschaftlich gesprochen haben sollten, was freilich Sach- und Fachkenner auf ihrem Standpunkte peinlich berührt haben mag. — Die Redaction.

Form geschah, so lag der Grund hierfür wohl in dem Bestreben, den Kongress nicht zum Tummelplatz einer fruchtlosen Polemik zu machen.

Nach langer Debatte wurde endlich der § 1 in folgender Weise angenommen: —

„Zweck des Verbandes ist: 1) Verbindung aller „occultistischen" Vereine und Einzelpersonen. 2) Deutung der sogenannten occulten Thatsachen in wissenschaftlicher Weise und Beweisführung. 3) Offenes Eintreten für eine Weltanschauung auf übersinnlicher Grundlage." —

Die übrigen §§ gaben zu einer Debatte nur in geringem Maasse Veranlassung. Nur bei dem letzten § (Verbandsjournal) wurde die Diskussion wieder lebhaft. Schliesslich einigte man sich dahin, vorläufig überhaupt „kein Verbandsblatt" zu begründen, sondern hektographische Abzüge mit Verbandsnachrichten zum freien Abdruck an die Fachjournale zu versenden. —

Mit der Feststellung der Verbandssatzungen war der Verband theoretisch gesichert. Seine praktische Durchführung erlangte er, indem sofort eine Reihe von Gesellschaften (Berlin, Breslau, Pforzheim, Karlsruhe), sowie von Einzelpersonen, ihren Beitritt erklärten. Als Vorort wurde für 1896 Berlin erwählt. 1. Vorsitzender wurde Pfarrer *Gubalke*-Berlin, 2. Vorsitzender *Schlochauer*-Berlin, 1. Schriftführer *Rahn*-Berlin, 2. Schriftführer *Leopold Engel*-Dresden. Der nächste Kongress soll in Dresden 1897 stattfinden. — Nach den üblichen Danksagungen an die Begründer, Vertreter und den Vorsitzenden wurde der Kongress offiziell geschlossen. —

* * *

Eine Kritik des Verbandes liegt weder im Zwecke dieses Berichtes, noch ist eine solche vorläufig überhaupt möglich. Man wird vorerst mit kühler Reserve abwarten, in welcher Weise sich der Verband entwickeln, und was er leisten wird. Qui vivra, verra! Nur hinsichtlich der Zusammensetzung des Verbandes lässt sich schon jetzt eine Prognose aufstellen. Dieselbe ergiebt sich aus dem Kompromiss-Charakter des ganzen Gebildes.

Ein Kompromiss wird stets von den einzelnen als etwas Kompromittierendes empfunden werden. Dauernder Friede zwischen Theosophie, Spiritismus und exakter Wissenschaft ist einfach ein schöner Traum. Derartige feindliche Elemente mit dem sogenannten gleichen Ziele — das sie in Wirklichkeit kaum haben — zusammenketten zu wollen, heisst: Feuer und Wasser an einander fesseln. Thatsäch-

lich halten sich Theosophen und Spiritisten auch bisher vom Verbande ziemlich fern. Darin liegt die Gewähr, dass er dem Sonnenlichte der Wissenschaft zustreben wird. Wer die mühsamen Pfade der wissenschaftlichen Forschung wandelt, der darf nicht auf die breite Masse bauen; denn diese will grosse Worte über Gottheit, Welt und Geister hören und betet nur den Gott des Erfolges an. Sie hat keinen Sinn für das mühsame Ringen wahrer Wissenschaft. Ob der Verband den Dornenweg der letzteren betreten wird? Chi lo sa?!

Erklärung der Redaction und des Verlags der „Psych. Studien“ über ihre Stellungnahme zum Berl. Kongress.

Indem wir unserem geschätzten Breslauer Stellvertreter für die prompte Durchführung unseres im Namen der „Psych. Studien“ und ihrer Anhänger ihm ertheilten Auftrages bestens danken, wünschen wir die Aufmerksamkeit unserer geehrten Leser auf die für uns wichtigsten Punkte und unsere durch dieselben bestimmte Stellungnahme zu diesem nun überwiegend berlinisch gewordenen Verbande Deutscher Occultisten zu lenken. Wir hatten uns in unserer Herrn *Erich Bohn* ausgestellten Vollmacht den Beitritt und etwaige Geldbewilligungen ausdrücklich vorbehalten. Die erwähnten Hauptpunkte waren das Verbandsorgan und die Wahl nicht der einberufenden Leiter des Kongresses, sondern die Wahl eines ganz neutralen, von jedem Privat-Interesse freien Vorstandes des ganzen Verbandes. Für solche Hauptleiter hätten wir ganz besondere Wünsche im Herzen. Die überwiegende Mehrzahl der Versammelten waren doch Mitglieder des Berliner Vereins „Sphinx“, welche natürlich ihre Vertrauensmänner in den Vorstand brachten. Wir haben gegen diese persönlich nicht das Geringste, aber im Interesse eines Gesammt-Verbandes, dem sich Alle gern und freiwillig unterordnen sollen und wollen, dürften es doch wohl nicht ausschliesslich Berliner einer ganz bestimmt ausgeprägten, einseitigen Richtung sein. Wenn auch der Vorschlag, *Rahn*'s erst vor vier Jahren begründetes Journal zum Verbands-Journal zu erheben, auf unsern Antrag zurückgezogen wurde, so war dies doch nur eine ganz illusorische Zurücknahme, denn Herr *Rahn* hat sich ja zum Schriftführer und wohl auch die Anmeldungen zum Beitritt entgegennehmenden Kassirer des Bundes wählen lassen und hat somit die Hauptsache, die erste Kenntniss und Verwerthung von

allem im Bunde sich Ereignenden, für sein Journal allein in der Hand. So sind wir bis heute (25./6.) durch ihn noch nicht im Besitz der in einem bereits von ihm hektographirt versendeten „Aufrufe zum Beitritt" verheissenen stenographischen Kongressverhandlungen und kommen damit seinem von vornherein für diesen Verband geplanten Journale gegenüber schon für's Juli-Heft in's Hintertreffen, da dieses bereits vor Eingang derselben abgeschlossen werden musste. Das würde sich nun nach den mit Herrn *Rahn*'s sonstigen Redactions-Gepflogenheiten seines journalistischen Wettbewerbes von uns bereits gemachten Erfahrungen für uns allmonatlich mit ärgerlichen Störungen wiederholen. Dies und auch die Höhe der geforderten Beiträge für den Verband (12 Mk. pro Jahr für jeden Einzelnen, der ausser einer geschlossenen Gesellschaft beitritt, deren einzelne Mitglieder jedoch je 1 Mk. jährlich zahlen sollen,) bestimmen uns, schon im Hinblicke darauf, dass es für Einzelne sowohl, wie erst recht für Mitglieder von Vereinen schwer werden dürfte, ausser dem *Rahn*'schen Journal-Abonnement auch noch die Abonnements der anderen neben diesem bestehenden Journale, sowie den jedes einzelnen derselben übersteigenden Bundesbeitrag zu bestreiten, von einem Beitritt zu diesem Berliner Verbande überhaupt ganz abzusehen. Wir hatten diesen Kongress lediglich in Rücksicht auf unsere etwa daran theilnehmenden Abonnenten und speziellen Freunde beschickt, welche die eigentliche „nux" und „crux" desselben noch nicht so genau wie wir kannten und durchschauten. Wünscht der Verband, seine Berichte den „Psych. Stud." beizulegen, so werden wir ihm in üblicher Weise entgegen kommen. Im Uebrigen wünschen der Herr Herausgeber, sein Stellvertreter und der Verleger der „Psych. Stud." ihren eigenen, durch weitere Verpflichtungen etwaiger kostspieliger Abdrücke ähnlicher Verhandlungen und Bundesbeschlüsse ganz unbehinderten Weg zu gehen. Wir freuen uns, diesen Fortschritt des Occultismus zu erleben, denn er ist offensichtlich damit in das ursprüngliche Programm der „Psychischen Studien" eingetreten, und wir wünschen ihm auch allen Erfolg auf seinem eingeschlagenen Wege, den aber jeder von uns auf seine eigene, ihm allein zusagende Art und Weise verfolgen möge.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die X-Strahlen und der Spiritismus.

Wer sich je mit spiritistischen Dingen beschäftigt hat, ob als gläubiger Anhänger oder als zweifelhafter Kritiker, dem wird beim Bekanntwerden der *Röntgen*'schen Experimente deren Aehnlichkeit mit gewissen Phänomenen aufgefallen sein, welche sich in den Sitzungen der Spiritisten ereignen sollen, und für deren Realität angesehene Männer mit Wort und Eid einzutreten bereit sind und bedeutende Forscher ihren wissenschaftlichen Namen in die Schanze geschlagen haben. — Es handelt sich hier um jene spiritistischen Experimente, bei denen durch ein im magnetischen Schlaf befindliches Medium solche Aetherwirkungen hervorgerufen werden sollen, dass, ähnlich wie durch die X-Strahlen, die Umrisse von Gegenständen (Händen, Füssen) durch geschlossene Kasten oder Tischplatten hindurch auf eine empfindlich gemachte Platte projicirt werden, oder bei denen die photographische Platte Dinge zur Erscheinung bringt, welche dem menschlichen Auge nicht sichtbar sind. Die Aehnlichkeit der Experimente *Röntgen*'s mit denen der Spiritisten ist in die Augen fallend, und denjenigen, welche die Thatsächlichkeit der spiritistischen Phänomene für möglich halten, drängt sich die Frage auf, ob hier nicht verwandte Erscheinungen vorliegen. Inwieweit diese Frage Berechtigung hat, wird eine weitere Forschung lehren. Noch ist die neue Entdeckung kaum geboren, und niemand weiss, zu welcher Bedeutung dieses jüngste Kind der Wissenschaft sich auswachsen wird. Nur eine Ahnung geht durch die Welt, als ob uns ein Wunderkind geboren sei. Schon jetzt aber wird es ein Streitobject werden zwischen den Spiritisten und ihren Gegnern, beide Theile werden in der neuen Errungenschaft eine Stütze für ihre Anschauung erblicken. Diejenigen Vertreter des Spiritismus, welche dieser Weltanschauung nicht nur als einem Gespensterglauben anhängen, sondern versuchen, die spiritistischen Phänomene wissenschaftlich zu ergründen, werden nunmehr mit stärkerem Nachdruck und vielleicht mit grösserem Erfolg als bisher für ihre Experimente ein wissenschaftliches Interesse fordern. Sie werden darauf hinweisen, dass, wenn die Wirkungen der X-Strahlen nicht im Experimentirsaal eines Universitätsprofessors, sondern zufällig bei einer spiritistischen Sitzung in Erscheinung getreten wären, die Mittheilung davon nur

unter dem humoristischen Theil der Presse erschienen wäre, und die Männer der Wissenschaft achselzuckend an ihr vorübergegangen sein würden. Die wissenschaftlich experimentirenden Spiritisten werden die neue Entdeckung mit Freuden begrüssen, denn sie hoffen von einer Erforschung des Weltäthers, dieses geheimnissvollen Vermittlers aller Erscheinungen, dieses vielseitigen Kraftträgers, neue Stützen für ihren Glauben. Für sie ist der Aether nicht nur der Vermittler von Licht und Wärme, von Electricität und Magnetismus, sondern zugleich der Stoff, der als Od oder Fluidum die psychischen Wirkungen hervorruft, welche in den spiritistischen Phänomenen sich darstellen sollen. Er ist für sie, gegenüber dem absolut todten Stoff, der Träger aller Energie, alles Willens, des Bewusstseins und aller seelischen Functionen, der Träger des Lebens überhaupt. Kalt und nüchtern wird der Materialist die neue Entdeckung der Aetherwirkung für seinen Standpunkt in Anspruch nehmen. Für ihn wird die Wirkung der X-Strahlen eine Waffe gegen das „Uebersinnliche" im Spiritismus bedeuten, weil hier auf mechanischem Wege Dinge zur Erscheinung gebracht werden, für welche der Spiritist ohne Kenntniss der wissenschaftlichen Erklärung eine übersinnliche Vermittelung angenommen hätte. Eine solche Vermittelung erscheint dem Spiritisten bisher unerlässlich zur Erklärung der somnambulen Fähigkeit, im magnetischen Schlaf Dinge zu sehen, die sich in weiter Entfernung vor dem Auge des Somnambulen abspielen und von diesem durch scheinbar undurchdringliche Hindernisse getrennt sind. Für die Erscheinung des Hellsehens, die bisher im Spiritismus eine Rolle gespielt hat, und an welche die Wissenschaft noch scheu herangetreten ist, wird nun durch die neue Entdeckung eine natürliche Erklärung möglich. Denn nachdem *Röntgen* gezeigt hat, dass die Lichtwirkung des Aethers unter Umständen auch Stoffe durchdringt, welche wir bisher für undurchlässig hielten, können wir annehmen, dass der Somnambule direct, ohne übersinnliche Vermittelung auch durch das geschlossene Auge Lichtstrahlen empfindet und zum Bilde formt, welche von weither Thüre und Wände durchdringen und an seine Empfindungsnerven gelangen. Immerhin aber bleibt bei allen wissenschaftlichen Erklärungsversuchen der letzten Dinge noch ein grosser, unauflöslicher und unbefriedigender Rest, während die Speculationen des Spiritisten, mögen sie auch noch so starke Anforderungen an den Glauben stellen, wenigstens eine Auflösung bieten. („Unterhaltungs-Beilage des Berliner Lokal-Anzeigers" vom 24. Januar 1896.) Man vergl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1896 S. 91.

Die Röntgen'schen X-Strahlen und v. Reichenbach's „Od".

Ein Rückblick auf Prof. *Fechner*'s „Die letzten Tage der Odlehre u. s. w."

von ***Fritz Desor***, Chemiker in Puschkino bei Moscau.

Die hochbedeutende Entdeckung des Herrn Professors *Röntgen*, welche mit Recht die Kreise unserer Gelehrten oder — wie sich dieselben gern selbst zu nennen pflegen — die „Vertreter der exacten Forschung" in nicht geringe Aufregung versetzt hat, dürfte wohl in manchem Leser der „Psychischen Studien" die Erinnerung an die vor ungefähr einem halben Jahrhundert zuerst beobachteten Odausströmungen wachrufen, welche von ihrem Entdecker, dem Baron *v. Reichenbach* in Wien*), durch 25 Jahre in ihrem Wesen und ihren Erscheinungsbedingungen genau studirt und in einer Reihe hochinteressanter Werke wissenschaftlich beschrieben wurden.**)

Die Beobachtungen und Versuche *v. Reichenbach*'s wurden damals (und noch heute) von unseren Herren exacten Forschern mit eiserner Consequenz ignorirt und im besten Falle als „subjective Hallucinationen" erklärt", für welche natürlich „Männer der Wissenschaft" und „exacte Forscher" nur ein vornehm bedauerndes Achselzucken haben dürfen! Es ist aber auch recht fatal für unsere Zunftgelehrten, dass in den letzten Jahren so oft konstatirt wurde, dass es doch noch mehr Dinge zwischen Himmel und Erde giebt, als in den von unseren „Vertretern der exacten Naturforschung" herausgegebenen Lehrbüchern der Physik oder Medizin steht, und dass andererseits, wie schon der alte *Lichtenberg* sagte, so Manches in diesen Lehrbüchern steht, von dem zwischen Himmel und Erde nichts zu finden ist. Recht fatal in der That und noch fataler, dass das homerische Gelächter, mit dem diese Herren ihnen unbequeme Beobachtungen und Lehren aus der Welt zu schaffen suchen, sobald dieselben sich erdreisten, an ihrem morschen Lehrgebäude zu rütteln, so oft, so unheimlich oft auf jene „exacten Forscher" zurückgefallen ist.

Soll ich noch Beispiele anführen? Nun — die Geschichte des *Columbus* und der Antipoden kennt wohl jedermann, und auch der Name *Galilei* hat einen bösen Klang für jene

---

*) Gestorben zu Leipzig am 19. Januar 1869. — *F. D.*

**) *v. Reichenbach*: — „Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus". 1850. 2 Bände. — Idem: — „Odisch-magnetische Briefe". — Idem: — „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode". — *Fritz Desor.*

Herren „Exacten". Nicht minder die Meteoritenfälle, womit sich zu befassen die französische „Académie des Sciences" als ihrer unwürdig ablehnte mit der Begründung, dass, — „da es im Himmel keine Steine gäbe, auch keine von dort auf die Erde herabfallen könnten!" — Ausgezeichnet „exacte Forschung", was?

Die Geschichte *Watt's*, des Erfinders der Dampfmaschine die Geschichte des Astronomen *Martin Korky*, der sich weigerte durch *Kepler's* Fernrohr zu schauen, um sich nicht de visu von dem Vorhandensein der Jupiterstrabanten überzeugen zu müssen, deren Existenz er a piori geleugnet hatte,*) die Geschichte *Galvani's*, des „Tanzmeisters der Frösche", wie ihn die „exacten Forscher" seiner Zeit spottend nannten, die Geschichte *John Franklin's*, des Erfinders des Blitzableiters, und hundert andere, sie legen Zeugniss ab dafür, mit welch unqualifizirbarer Gewissenlosigkeit jene „wissenschaftlichen Päpste" alle jene neuen Entdeckungen und Errungenschaften des menschlichen Geistes, sobald sie ihnen nicht in den Kram passten und über ihren bornirten Horizont hinausgingen, auf alle mögliche Weise zu unterdrücken suchten und deren Urheber als Narren oder Ketzer dem Gelächter des Pöbels, oder — dem Scheiterhaufen zu überliefern trachteten.

Und ich bin mit obigen Beispielen streng im Rahmen der rein wissenschaftlichen Disciplinen geblieben, obgleich ich mit gutem Rechte auch noch den animalen Magnetismus (Mesmerismus), den Spiritismus, die Telepathie u. s. w. hätte anführen können, von denen der Erstere, nachdem ihn die „exacten Herren" umgetauft und „nachentdeckt" haben, jetzt als Hypnotismus und Suggestion anfängt, Hospital- und Klinik-fähig zu werden, und die beiden Letzteren schon anfangen, statt der „Schwindel" zu sein, für den sie unsere „Exacten" zuerst kurzweg erklärt haben, sich zu „Problemen" zu entwickeln, von denen sie nolens volens Kenntniss nehmen müssen!

Da jedoch die Herren „Vertreter der exacten Naturforschung" den Vorwurf der Intoleranz, der ihnen von unserer Seite gemacht wird, mit Entrüstung zurückweisen, so sei es mir gestattet, aus einer im Jahre 1876 erschienenen Broschüre eines Mannes, den die Herren „Exacten" als einen der Ihrigen wohl oder übel anerkennen müssen, ein kleines

*) Vergl. ***Aksakow***: — „Animismus und Spiritismus". 2. verb. Aufl. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894) 1. Bd. S. XXI ff. — event. „Psych. Stud." Juli-Heft 1894 S. 360 ff. —
Der Sekr. d. Red.

Glaubensbekenntniss zu excerpiren und dasselbe zu Nutz und Frommen Jedermanns „etwas tiefer" zu hängen. — Suum cuique!

Der Titel jener Broschüre lautet: —

„Die letzten Tage der Odlehre und ihres Urhebers"
von
Gustav Theodor Fechner.*)
Leipzig 1876.

Gleich in der „Vorerinnerung" enthält dieselbe folgende klassische Stelle, die eines weiteren Commentars eigentlich nicht bedarf: —

„Die sogenannte Odlehre scheint seit dem Tode ihres „Erfinders — so muss man Herrn *v. Reichenbach* wohl „nennen — ziemlich verschollen oder gegen den Spiri-„tismus, womit sie eine entfernte Verwandtschaft hat,**) „in den Hintergrund getreten. Inzwischen dürfte „folgender Beitrag zur Geschichte derselben immer noch

---

*) Man vergl. über Prof. *Fechner* „Psych. Stud." April-Heft 1876 S. 188 ff., März-Heft 1877 S. 132 ff., Juni-Heft 1879 S. 287, September-Heft 1879 S. 427 ff., October-Heft 1879 S. 433 ff., December-Heft 1879 S. 543, October-Heft 1887 S. 471, † 18. November 1887 l. December-Heft 1887 S. 583. Wir müssen jedoch Prof. *Fechner* gegenüber dem Herrn Verfasser obigen Artikels, der die damaligen Leipziger Verhältnisse nicht kennt, insofern in Schutz nehmen, als derselbe dennoch sowohl in seiner angezogenen kleinen Schrift über die „Odlehre" für den Mediumismus, wie später beim Auftreten *Hansen*'s für den Hypnotismus Zeugniss in seiner von seinem evangelischen Glauben (er war eines Pastors Sohn) stark beeinflussten Weise abgelegt hat, deren Erscheinungen er allerdings der „Nachtseite" des Daseins zuschrieb. Aber in seinen damaligen Verhältnissen konnte er wirklich nicht lebhafter für eine so verfehmte Sache agitiren, als er es gethan hat, da ja selbst der muthige *Zöllner*, wenn er am Leben geblieben wäre, seine Stellung an der Leipziger Universität verloren hätte, wie er mir und noch einem anderen Herrn in seinen letzten Lebenstagen zu verstehen gegeben hat, als er sich — resolut, wie er war, — bereits nach einer auswärtigen Anstellung umzusehen begann. Durch *Fechner*'s, *Weber*'s und *Scheibner*'s Parteinahme für *Zöllner* wurden wenigstens damals die Blicke der „Exacten" auf das im Spiritismus vielleicht doch noch vorhandene Physikalische hingelenkt. Freilich vergebens, da man in dieser Richtung nur Phantastisches zu erkennen vermeinte. Und noch heut zu Tage besteht ein grosser Ring des Unglaubens, der die Wahrheit um keinen Preis aufkommen lassen und zu deren Verbreitung beitragen will. Wir bringen das Folgende nur im Hinblick auf die weitere Stellungnahme der sogenannten Exacten gegenüber dem Mediumismus, die sich vor dem Spiritismus einfach fürchten und ihn deshalb durch ihr völliges Ignoriren zum Stillstand zu bringen suchen. E pur si muove! —
Der Sekr. d. Red.

**) Dieser Satz zeigt zur Genüge, wie wenig vertraut Professor *Fechner* eigentlich mit dem Wesen der Odlehre und des Spiritismus war. — *F. Desor.*

„einiges Interesse behalten, indem dadurch, so zu sagen, „der letzte Act des Auftretens dieser Lehre bezeichnet „wird,*) welche eine Zeit lang neben den ‚exacten „Lehren‘ mit dem Anspruche, dazu zu gehören, ihre „zweideutige Rolle gespielt hat.**) Auch dürfte „es schade sein, wenn ein negatives und ein positives „Versuchsdatum, wovon ich im Verlaufe dieser Mit- „theilungen werde zu sprechen haben, ganz vergessen „blieben.

„In der Hauptsache beziehen sich die folgenden „Erinnerungen auf das ziemlich unfreiwillige Verhält- „niss, in das ich in den letzten Jahren vor *v. Reichenbach*'s „Tode auf sein Andringen zu seiner Lehre getreten „bin. Kurz gesagt nämlich hat *v. R.* in meiner Be- „theiligung an seinen Versuchen den letzten Rettungs- „anker dieser Lehre gesucht, d. h. geglaubt, nachdem „er vergebens hier und da an die Thüren „exacter Forscher gepocht, mit meiner Hülfe „noch eine Anerkennung derselben durchsetzen zu „können. Dieser Erwartung — fährt Herr *Fechner* dann „fort, und nun kommt des Pudels Kern! — habe ich „nun freilich nicht zu entsprechen vermocht, und sie „war von vornherein eine Illusion; denn hätte „ich auch Alles, worauf er sich Rechnung machte, be- „stätigen können, — indess es aus anzugebenden Gründen „zu einer durchschlagenden Untersuchung gar nicht „gekommen ist, — so würde ich bei der Vorein- „genommenheit, die in exacten Kreisen gegen *v. Reichen-* „*bach*'s Lehre besteht, damit wohl meiner Reputation „geschadet, seiner Lehre aber nicht aufgeholfen „haben. . . .“ —

Nun was sagen meine Leser zu diesem offenen Geständniss des Herrn *Fechner*? Es ist wohl ein arger *Urias*-Dienst, den er den „exacten“ Herren Collegen mit seinem ungeschminkten Bekenntniss geleistet hat! Also selbst wenn alle Beobachtungen, die *v. Reichenbach* gemacht, alle Thatsachen, die er konstatirt hat, sich bei näherer Prüfung als absolut real und wahr herausgestellt haben würden, so hätte der ehrenwerthe Herr *Fechner* durch die „Bestätigung dieser Thatsachen“ — bei der „Voreingenommenheit“, die in „exacten Kreisen“ gegen *v. Reichenbach*'s Lehre besteht, damit wohl seiner „Reputation“ geschadet, *v. Reichenbach*'s Lehre würde er aber nicht aufgeholfen haben.“ —

---

*) Das wollen wir doch ruhig abwarten! — *F. Desor.*
**) Es geht doch nichts über die Bescheidenheit! — *F. Desor.*

Oh! *Zöllner*! *Zöllner*! edler Geist! Durch dieses Bekenntniss *Fechner*'s bist Du gerächt! — Wie unendlich erhaben über dieser Clique von „voreingenommenen exacten Forschern" (risum teneatis amici!) stehst doch Du und stehen alle jene wackeren Kämpen, wie *Crookes*, *Wallace*, *Hare*, *Butlerow*, *Aksakow*, *Wittig*, *du Prel*, *Hellenbach*, *Kiesewetter* u. s. w., da, welche keine „Voreingenommenheit" kannten, wo es sich um die Erforschung der Wahrheit handelte, sondern ihr im Gegentheil Zeit und Vermögen opferten, und denen eben jene **Wahrheit** höher galt und noch gilt, als ihre „Reputation" in „exacten Kreisen".

Möge ihr leuchtendes Beispiel uns Alle, die wir zur Fahne des Anti-Materialismus geschworen haben, anfeuern, so lange Leben und Kräfte ausreichen, muthig auszuharren im Kampfe gegen jene „exacten" wissenschaftlichen Päpste, gegen jedwede geistige Unduldsamkeit und gegen wie immer geartete Unfehlbarkeitstribunale.

Den Herren „Exacten" aber rufen wir zu: — „Nur Muth! Die Sache wird Euch schon schief gehen!!!"

Puschkino bei Moscau, den $\frac{\text{17. Februar}}{\text{1. März}}$ 1896.

Eine neue Entdeckung.*)

Mitgetheilt von ***Victor R. Lang*** in Lemberg.

Die amtliche „Gazeta Livowska" vom 22. Mai d. J. schreibt: — „In der letzten Versammlung der (Lemberger) Polytechnischen Gesellschaft am 20. Mai hat *Franz Rychnowski*, der bekannte hiesige Ingenieur und Elektrotechniker (Lemberg, Chorazizyzna-Platz), seine Entdeckung einer neuen Kraft oder, wie er behauptet, eines neuen äusserst feinen Stoffes, den er 'Elektroid' nannte, bekannt gegeben. In einem langen, beinahe dreistündigen Vortrag erstattete er Bericht über seine mehrjährigen, einschlägigen Forschungen und Versuche, erzeugte dann auf der Stelle 'Elektroid' und demonstrirte dessen mannigfaltige Eigenschaften. Die eigentliche Art und Weise, welche zum Hervorbringen der neuen Phänomene dient, hält der Entdecker vorläufig noch geheim, nur die Verwendung von Electricität zu diesem Zwecke ist klar, denn es wird eine

---

*) Wir bringen diesen Artikel im Anschluss an Herrn *Robert Wiesendanger*'s früheren Artikel: — „Dient die neuentdeckte Ton- oder Aetherkraft-Maschine in ihrem Prinzip nicht vielleicht auch zur Erklärung occulter Phänomene?" — im Juni-Heft 1890 der „Psych. Stud." S. 273 ff. — Der Sekr. d. Red.

kleine Dynamomaschine mit starker und konstanter Stromspannung in Thätigkeit gesetzt. (Während man die Kurbel des Apparates dreht, entströmt das Fluidum durch eine Kautschukröhre vollkommen frei nach aussen und wird auf beliebige Objecte geleitet.) Die verschiedenen Elektroiderscheinungen sind denn auch den electrischen zum mindesten analog, obwohl sie sich in keine bekannte Kategorie der electrischen Erscheinungen einreihen lassen. Herr *Rychnowski* sendete ein umfassendes Referat über seine Entdeckung an die Akademien der Wissenschaften in Krakau, Wien und anderwärts. Die Polytechnische Gesellschaft setzte aus ihrer Mitte eine Kommission von Fachmännern aus, die sich mit der näheren und weiteren Prüfung der neuen Entdeckung befassen soll." —

Wenn sich Herrn *Rychnowski*'s Entdeckung (an der er Tag und Nacht mit Schädigung seiner Gesundheit gearbeitet hat) im vollen Umfange bewahrheitet, wird sie zu den sensationellsten und folgeschwersten gezählt werden müssen, denn die berichteten, verschiedenartigen Wirkungen des feinen, treibenden Stoffes sind höchst beachtenswerth. Dahin gehören z. B.: — Rotationsbewegung einer Kugel und einer anderen rings um die erste, aber in umgekehrter Richtung und elliptischer Bahn; dann die Ladung eines electrischen Nichtleiters, so dass Glas das Kohlenstäbchen anzieht, ferner eine merkwürdige, organisirende, formenbildende Einwirkung auf organische Substanzen, Förderung des Pflanzenwachsthums, chemische und Lichtphänomene (Erzeugung eines schwachen Mondlichtes in luftleerer Glasröhre, bei welchem man im Dunkeln eigenartige Photographien mit scharfem, auf beiden Seiten der Platte sichtbarem, Bild erzielen kann) u. s. w. Im nachfolgenden Artikel theile ich das Urtheil eines anderen zuverlässigen Beobachters mit.

Rychnowski's Entdeckung des electrischen Fluids.

Nach dem Artikel *Zdrowinski*'s in der „Litterarischen Beilage zum Dziemnik Polski" vom 1. Juni d. J.

übersetzt von *Victor R. Lang*.

Die Geschichte lehrt uns, dass Gott zum Vollbringen der grössten Werke sich gewöhnlich geringer, der Welt unbekannter Menschen bedient, bei denen die Stelle des pergamentenen Doctordiploms schöpferische Genialität, eiserne Geduld und Ausdauer in der Arbeit ganz gut vertreten. Solche Denker und Erfinder „von Gottes Gnaden" entdecken

in den geringsten Thatsachen die herrlichsten Naturgesetze, wenden sie an in der Wissenschaft und Praxis und bringen dadurch der Menschheit den Himmelssegen, werden ihre Wohlthäter, ihre geistigen Leiter. —

Vor dem gelehrten Körper der Polytechnischen Gesellschaft [in Lemberg] hatte unlängst der Mechaniker Herr *Rychnowski* einen Vortrag über das von ihm entdeckte electrische Fluid gehalten. Die Sache interessirte mich, und da ich a priori an der Möglichkeit dieser Entdeckung nicht zweifelte (Herr *Rychnowski* würde sich doch ohne reale Beweise nicht öffentlich blamiren wollen; im übrigen erkennt auch die jetzige Wissenschaft die Existenz eines Weltäthers an), besuchte ich am folgenden Tag den glücklichen Entdecker. Der Meister empfing mich sehr freundlich und führte mich in sein Zauberkabinet ein; wo er mir einige Experimente demonstrirte. Hier folgen sie: —

Durch die Kurbelbewegung des mysteriösen (weil noch geheimgehaltenen) Apparates wird in demselben das electrische Fluidum erzeugt und entströmt nach aussen vermittelst der kleinen, stecknadelkopfgrossen Oeffnung einer dicken, horizontal angebrachten Kautschukröhre, in der Gestalt eines violetten Lichtbüschels, das sich nach aussen kegelförmig verbreitet und zwar derart, dass die Oeffnung des Schlauches die Spitze jenes Kegels bildet. Im Kabinet herrscht Dunkelheit, um das Glimmbüschel sichtbarer zu machen. Auf dem Apparate selbst erscheinen hier und da hellgelbe, electrische Funken. Bald verspürte ich den Geruch eines frischen, kühlen Luftzuges. Als ich darauf meinen Riechapparat dem Flämmchen näher brachte, machte sich mir ein schwacher Geruch, wie von wasserbefeuchteten Phosphorzündhölzchen bemerkbar; doch kann ich nicht schwören, ob sich meine Nase nicht geirrt hat, denn auch die Sinne trügen manchmal. — Herr *Rychnowski* näherte dem Fluid eine *Geissler*'sche Röhre; sie erglänzte unverzüglich und füllte sich inwendig mit blassgrünlichem Lichte. Diese Röhre leuchtete hell nicht nur unmittelbar vor dem Fluid, sondern auch, als sie in der Entfernung von etlichen Decimetern an verschiedenen Orten, d. h. oberhalb, unterhalb, seitwärts, vorn und hinter jenem Violettflämmchen gehalten wurde. Der Entdecker erklärte diese Erscheinung damit, dass (nach seiner Theorie) das Fluid seine Eigenschaften in einer gewissen begrenzten Kugelsphäre ringsum bekunde; ausserhalb derselben wirkt es nicht mehr. Nachher näherte er dem Fluid eine gewöhnliche kleine Glühlampe, d. h. eine luftleere Glasglocke mit bügelförmigem Kohlendraht inwendig. Das Fluid begann rasch das Glas zu

durchströmen in der Gestalt eines blassgrünlichem Lichtes in Kegelform, das sich später in der Glasbirne zu leuchtenden Wölkchen formte, ähnlich dem Leuchten, welches in der Dunkelheit feuchten Phosphorzündhölzchen entströmt. Die von dem Fluid gesättigte Glasglocke leuchtete noch mehrere Sekunden hindurch, nachdem der fluidische Strom aufgehört hatte, auch der Kohlendraht glühte intensiv. Legte man die Hand an den Glasballon, so schlugen electrische Funken auf sie über, die Lampe begann sich zu entladen und verlöschte allmählich. Wenn man die Birne an's Tageslicht brachte, sah man, wie sich der Kohlenfaden, ähnlich wie der Magnet aus Eisen, an das Glas angeklammert hat. Nach der Fluidentladung kehrte er an seinen Platz, d. h. in die Mitte des Ballons, zurück.

Dann wurde eine Kerze angezündet, um die mechanischen Wirkungen des Fluids zu beobachten. Auf einen am Gestell senkrecht befestigten Draht hat man einen leeren, kugelrunden Glasballon in der Grösse einer Welschennuss aufgesetzt und das Fluid auf denselben gerichtet. Der Ballon kreiste sehr schnell von links nach rechts. Kurz darauf wurde oberhalb des Ballons ein Ring aufgehängt; derselbe rotirte nun rings um die Glaskugel, aber in entgegengesetzter Richtung, d. h. von rechts nach links. Mit diesem Experiment erklärt Herr *Rychnowski* die Erd- und Planetenbewegung, welche eben durch dieses Weltfluid hervorgebracht sein soll. — Später zeigte mir Herr *Rychnowski* verschiedene Photographien jenes Lichtbüschels, sowie organischer Substanzen, die der Fluideinwirkung ausgesetzt waren. Auf der Photographie des menschlichen Blutes sieht man deutlich einen menschlichen Kopf in der Grösse eines Markstückes. Daraus möchte man folgern, dass die Formen der Pflanzen- und Thier-Organismen eine Krystallisation der chemischen Elemente, unter dem Einflusse jenes Fluidums, sind.*) Denn, wenn im Winter auf den Scheiben aus gefrorenem Wasserdampf schöne Pflanzengestalten geformt werden, so könnten auf dieselbe Weise auch Pflanzen oder Kohlenhydrate krystallisiren[?]. —

Ich bemerkte, indem ich Vergleiche zwischen dem menschlichen Magnetismus und dem Fluid zog, dass die Fakire sich auf das Kunststück verstehen, aus einem Samenkern in ein paar Stunden das Pflänzchen hervorzutreiben. Darauf erwiderte der Entdecker: — „Dasselbe vermag auch

---

*) Man vergl. hierzu den Artikel: — „Der Pflanzen-Phönix und *Wagner*'s 'Homunculus'" — in „Psych. Stud." Juni-Heft 1888 S. 281 (cfr. S. 145 ff.). — Der Sekr. d. Red.

mein Fluid. Unter gewissen Bedingungen wird die Pflanze wachsen, aber ich kann sie auch tödten, wenn ich die Bedingungen der fluidischen Einwirkung verändere." — „Fürwahr", — sagte ich, — „das ist eine wunderbare Entdeckung; aber man sollte sie doch praktisch ausnützen. Von welchem Einfluss ist das Fluid auf krankheitserregende Bacterien?" — Antwort: — „Unter gewissen Umständen erreichen sie eine ungewöhnliche Grösse, verändere ich aber die Bedingungen, dann sterben sie ab." — „Wie wirkt das Fluid auf Wunden?" — Antwort: — „In Kurzem vernarben sie." — „Unter dem Einflusse der *Röntgen*'schen Strahlen" — bemerkte ich — „kann eine ertränkte Maus nach einiger Zeit aufleben!" — Antwort: — „Dasselbe wird auch das Fluid bewirken." — „Daraus ersieht man also, dass dies Fluidum die Lebensquelle der Organismen und die Bewegungsursache der Planeten ist?" — Antwort: — „Ja wohl. Es ist das allnährende Blut des Weltalls, die Ursache des Lichtes, der Wärme und der Bewegung. Wenn von der Sonne das Fluid auf die Erde strömt, wird ein Theil desselben von der Erde aufgesaugt und in Bewegungs- und Wärmeenergie umgesetzt; ein anderer, von der Erde und den Gegenständen reflectirter Theil verwandelt sich in Licht. Unter gewissen Bedingungen setzt sich das Fluid in Electricität um und umgekehrt." —

Ich verliess den Entdecker entzückt, nachdem ich mich für sein Entgegenkommen herzlich bedankt hatte.

Aus dem Obigen erhellt, dass sich für die Erforschung und Nutzanwendung des Fluids, besonders auch in der Heilkunst, eine weitere Perspective eröffnet.

Kurze Notizen.

a) Der „Neue Evangel. Gemeindebote" in Berlin bringt in seiner Nr. 20 v. 16. Mai cr. XXII. Jahrg. folgende Besprechung: — „Das April-Heft der 'Psychischen Studien' (Verlag von *Oswald Mutze*, Leipzig) bietet eine reiche Fülle belehrenden Stoffes. Von hohem kulturhistorischen Interesse ist der darin enthaltene Aufsatz über *Johannes Faust*, den Schwarzkünstler, von *G. L. Dankmar*. Der Verfasser verräth eine besondere Kenntniss der patristischen Literatur, was er über die Clementinischen Recognitionen ausführt, ist zum Theil überraschend. Von höchstem Werth aber sind seine Aufschlüsse über das Hexenwesen des Mittelalters. Eine interessante religionswissenschaftliche Arbeit ist der Aufsatz von Professor

F. Maier über 'die menschliche Seele im Lichte indischer Forschung"'. Lehrreiche Beiträge zum volksthümlichen Sagenschatz finden sich unter der Rubrik: — Kurze Notizen. Die 'Psychischen Studien' kosten halbjährlich 5 Mk." —

b) Verband deutscher Occultisten. — Am 23., 24. und 25. Mai cr. fand in Berlin unter reger Betheiligung der 1. Kongress deutscher Occultisten statt. Derselbe führte nach langen Verhandlungen zur Gründung eines „Verbandes deutscher Occultisten". Ein eingehender Bericht des von uns nach Berlin gesandten Specialberichterstatters erscheint im vorliegenden Juli-Hefte unserer Zeitschrift. Unsere Stellungnahme zu diesem Verbande konnte infolge des erschwerenden Umstandes, dass sich der Herr Herausgeber zur Zeit in Paris und auf weiteren Reisen im Interesse seiner Gesundheit befindet, erst im letzten Augenblicke der Drucklegung vorliegenden Heftes noch in die II. Abtheilung eingestellt werden behufs schleuniger Orientirung unserer alten und neuen Abonnenten.

c) Wir machen wiederholt (wie bereits in unserem Januar-Heft cr. S. 50 sub *j*) darauf aufmerksam, dass zu München in den Tagen vom 4. bis 7. August cr. der **III. Internationale Congress für Psychologie** unter seinen Präsidenten Prof. Dr. *Stumpf* aus Berlin und Prof. Dr. *Lipps* in München tagen wird, während Dr. Freiherr *v. Schrenck-Notzing* als Generalsekretär fungirt. Laut vorläufigem Programm vom Ende Mai sind über 132 Vorträge von Gelehrten angemeldet, jeder Vortrag ist auf die Dauer von zwanzig Minuten bemessen. Wir finden unter den Rednern auch unserer Sache wohlwollende Vertreter, wie z. B. Dr. *Dariex*, Herausgeber der „Annales des Sciences Psychiques" aus Paris, Dr. *Max Dessoir*, Privatdocent der Philosophie an der Universität Berlin, Dr. *Liégeois*, Professor des Rechts zu Nancy, Dr. *Jules Luys*, Mitglied der Akademie der Medicin in Paris, Dr. *Ferd. Mauck*, praktischer Arzt in Hamburg, Mr. *Frederic W. H. Myers* zu Cambridge (England), *Charles Richet*, Professor der Physiologie an der medicinischen Fakultät in Paris, Dr. *Falk Schupp*, praktischer Zahnarzt in Bad Soden im Taunus, Mr. *Henry Sidgwick*, Professor der Moralphilosophie zu Cambridge, und seine Gemahlin, welche über eine statistische Untersuchung der Hallucinationen zu sprechen gedenkt, und „last, not least" Professor Dr. *Wilh. Wundt* in Leipzig, Director des Instituts für experimentelle Psychologie an der Universität, der die künftigen Aufgaben der experimentellen Psychologie ins Auge fasst. Auch Director *de Rochas* an der polytechnischen Schule zu Paris hat sich angemeldet. Se. Königl. Hoheit

Dr. Prinz *Ludwig Ferdinand* von Bayern wird im Allerhöchsten Auftrage den Congress eröffnen und den Prinz-Regenten vertreten. Programme sind vom Herrn Generalsekretär in München zu beziehen.

d) Zum Fall *Neukom* und der *Ella Salomon.* — Detta, den 22. Mai 1896. — Sehr geehrte Redaction! — Endlich bin ich in der Lage, meinem Versprechen (in meinem Briefe vom 4. November v. J., mitgetheilt im December-Heft 1895 der „Psych. Stud." S. 578) nachzukommen und Ihnen die in Sachen des Hypnotiseurs *Neukom* erflossenen Erkenntnisse dreier Instanzen im Originaltext zu überschicken. Im Originaltext und nicht auch in deutscher Uebersetzung, da ich der deutschen Sprache leider nicht so weit mächtig bin, um Ihnen eine Uebersetzung liefern zu können. Die Uebersetzung wird auch durch die mediumistischen Kunstausdrücke erschwert. Die Zeitschrift „Büntetö Jog Tára" (Magazin für Strafrecht) theilt ihren Lesern in vollem Umfange auch die beiden ärztlichen Gutachten mit. Aus den drei Erkenntnissen aber ist zu ersehen, dass der Hypnotiseur *Neukom* und der Vater der während der Hypnose gestorbenen *Ella Salomon* von dem Gerichtshof freigesprochen, von der königlichen Tafel (II. Instanz) verurtheilt und schliesslich von der königlichen Curie (oberster Gerichtshof — III. Instanz) freigesprochen wurden. Richtiger gesprochen, erfolgte kein Freispruch (denn es kam nicht zur Hauptverhandlung der Sache), sondern es wurde das Verfahren eingestellt, d. h. die öffentliche Anklage fallen gelassen. Ich zeichne hochachtungsvoll Ihr ergebener Dr. ***B. S.***

e) Eine neue spiritistische Sitzung mit dem Medium „Femme masquée".*) — Am 7. d. M. erschien in der „Staatsbürger-Zeitung" eine Zuschrift, die mit „*Fr. Meissner*, cand. techn." unterzeichnet war und die den Nachweis zu führen suchte, dass die in den spiritistischen Sitzungen von dem Medium „Femme masquée" hervorgebrachten Klopf- und Glockentöne durch electrische Leitungen kleiner Taschen-Batterien erzeugt würden, die sich an den Beinen des Mediums hinzögen und unter den grossen Zehen in einem electrischen Knopfe endigen. Durch unsichtbares Drücken mit den Zehen auf diesen Knopf entständen dann die geisterhaften Töne. Zum Schlusse wurde

*) Entnommen der „Staatsbürger-Zeitung" Nr 232 v. 19. Mai 1896. Im Anschluss an unseren entsprechenden Bericht über die — „Grosse spiritistische Vorstellung der 'Femme masquée' in Berlin" — in „Psych. Stud." Juni-Heft 1896 S. 278 ff. — Der Sekr. d. Red.

mitgetheilt, dass demnächst „einer der beliebtesten Damenkomiker“ dieses Experiment vorführen und somit „femme masquée“ demaskiren würde. — Dieser Artikel erregte in spiritistischen Kreisen grosses Aufsehen, und allgemein wurde die Ansicht laut, dass die auch von uns sofort ausgesprochene Vermuthung, es könne sich bei dieser Zuschrift um eine geschickte Reclame für einen demnächst auftretenden „Damenkomiker“ handeln, richtig sei.*) — Um uns nun Gelegenheit zu geben, durch eigenen Anblick uns von der Echtheit der durch das Medium „Femme masquée“ hervorgerufenen Erscheinungen zu überzeugen, erhielten wir eine Einladung des Dr. *Egbert Müller* zu einer spiritistischen Sitzung des Vereins „Psyche“, die am Montag-Abend [d. 11. Mai] um $8^1/_2$ Uhr im oberen Saal des Vereinshauses in der Niederwallstrasse stattfand. — Eines unserer Redactionsmitglieder begab sich nun zu jener Sitzung und schilderte die dort empfangenen Eindrücke wie folgt: — Ich hatte bisher noch nie einer spiritistischen Sitzung beigewohnt und war nach allem, was ich über den Spiritismus gehört hatte, ein starker Zweifler. Ich schwelgte schon in dem süssen Bewusstsein, irgend etwas zu entdecken, was zur Aufdeckung des spiritistischen Treibens hätte dienen können. Eine Voreingenommenheit für den Spiritismus war bei mir also absolut ausgeschlossen. — Es war kurz nach $8^1/_2$ Uhr Abends, als ich den kleinen, im ersten Stock gelegenen Saal des Vereinshauses betrat. Bei gedämpftem Lichte sassen etwa 130 Personen, Damen und Herren aus den besten Kreisen, in feierlicher Stille. In liebenswürdiger Weise wurde mir auf den ersten Stühlen, dicht vor dem Podium des Mediums, ein Platz angewiesen, so dass ich aus allernächster Nähe die kommenden Ereignisse beobachten konnte.

[Und nun schildert der Berichterstatter die folgende Séance mit einleitender Rede des Herrn Dr. *Egbert Müller*, die mit Klopfen und selbst lieblichen Glockentönen sich ganz ähnlich vollzieht wie die im Juni-Heft cr. der „Psych. Studien“ bereits beschriebene. Am Schlusse bittet das Medium, die Gasflammen zu löschen. Als dies geschehen, heisst es weiter: —]

Die Situation ist, als die Gasflammen gelöscht worden,

*) Herr Dr. *Egbert Müller* hat ebendaselbst in Nr. 233 v. 20. Mai cr. eine umgehende Widerlegung des *Meissner*'schen Angriffes und auch der (übrigens schon sehr alten) längst widerlegten Erklärung der Klopftöne durch hoch muskulöses Bewegen der Zehen von Seiten des Heilhypnotiseurs Dr. *Albert Moll* veröffentlicht. Wir sind wegen Mangels an Raum leider ausser Stande, das Alles ausführlich zu bringen. —
Der Sekr. d. Red.

dieselbe, als zuerst. Nichts hat sich verändert, niemand als „Femme masquée“ ist auf dem Podium anwesend. Kaum aber ist die Flamme erloschen, da lässt sich plötzlich auf dem Podium eine laute, tiefe Grabesstimme langsam und dumpf, wie folgt vernehmen: — „Ihr habt mich oft verspottet und gelästert; heute habt Ihr mich hervorgerufen, und ich bin gekommen, um Euch zu sagen: — ‘Spottet nicht über Dinge, die Ihr noch nicht verstehen könnt. Ich aber sage wie *Christus*: — Herr vergieb Ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“ — — Ein eisiger Schauer lag über den Versammelten, und Todtenstille herrschte ringsum. Da liess sich die dumpfe Geisterstimme zum zweiten Male vernehmen: — „Ihr habt gelästert und gehöhnt; aber um allen Zweifel zu beheben, will ich Euch jetzt einen deutlichen Beweis unseres Daseins liefern.“ — In höchster Spannung und Erregung sassen die Anwesenden nach dem, was sie soeben mit eigenen Ohren gehört. Leider sollte aber die interessante Sitzung hier einen jähen Abbruch erleiden; denn man hörte ein leises Aufseufzen, und die Stimme des Mediums sagte: — „Ich bin erwacht!“ — Sofort wurde Licht gemacht — — das Medium sass noch an derselben Stelle, wie vorher. Die Klopftöne hielten noch eine Weile an, dann musste die Sitzung geschlossen werden, weil jede Verbindung mit der Geisterwelt aufgehört hatte.

Am meisten bekümmert wegen dieses plötzlichen Abbruches waren die Spiritisten selbst, allen voran das Medium, Dr. *Müller* und Herr *Schönherr*. Doch alle Versuche, einen neuen Verkehr mit den Geistern anzubahnen, blieben erfolglos. — Dr. *Müller* gab nun in erzählender, ruhiger und sachlicher Weise noch einige Aufklärungen über den Spiritismus und widerlegte die Bedenken, welche in dem *Meissner*'schen Artikel in der „Staatsbürger-Zeitung“ ausgesprochen waren. Dann wurde auf Vorschlag des Herrn *Schönherr* das Medium in einem Nebenraume von einem unparteiischen Damen-Comité, bestehend aus Frau *Thalwitzer*, Frau Baronin *v. Negri* und Frau Redacteur *Wilberg* untersucht und weder in den Strümpfen, noch in den Schuhen irgend etwas entdeckt, was auf eine künstliche Hervorrufung der Glockentöne u. s. w. schliessen liess. Bemerken wollen wir noch, dass „femme masquée“ eine Dame aus den besten Gesellschaftskreisen ist, die nur deshalb eine Maske trägt, um nicht von jedermann erkannt zu werden. — Ich selbst bin durch das, was ich gesehen und gehört, zum halben Spiritisten geworden.

f) Der „Wunderknabe“ von Sievershausen bildet seit längerer Zeit das Tagesgespräch in der dortigen

Gegend. Während die Angelegenheit von einer Seite verdientermaassen (?) als Humbug bezeichnet wird, glaubt ein anderer Theil, dass die Geschichte wirklich wunderbar ist. Der „Br. L. Ztg." wird über diesen angeblichen Wunderknaben folgendes geschrieben: — „Im Dorfe Sievershausen im Sollinge, dreiviertel Stunden von Dassel, leidet der zwölfjährige Sohn eines Tischlers seit fast einem halben Jahre an einer Krankheit, die sich in häufig wiederkehrenden heftigen Krämpfen äussert, welche den Körper des Kindes erschüttern und sehr angreifen. In hellen und kampffreien Augenblicken soll nun der Knabe die Gabe besitzen, den ihm vorgeführten Personen, auch denen, die er im Leben nie gesehen hat, und die ihm nicht bekannt sein können, die Schicksale ihrer Vergangenheit und ihre wichtigsten Erlebnisse zu sagen und auch von der Zukunft kund zu thun. In der ersten Zeit soll er auch die augenblicklichen Gedanken der ihm vorgeführten Personen ‚gelesen' und ihnen vorgesagt haben; doch ist diese Kraft jetzt wieder verschwunden. Viele Hunderte von Personen, oft aus weiter Ferne, sind schon nach Sievershausen gewandert und pilgern noch dahin, um den Wunderknaben zu sehen und sich von ihm die Schicksale sagen zu lassen. Der Hergang ist dabei etwa folgender: — Der Fremde wird vor den Knaben geführt und muss zunächst ein Zehn- oder Zwanzigpfennigstück so lange in der Hand halten, bis dieses erwärmt ist. Dieses Geldstück legt der Knabe dann auf einen Finger der linken Hand, betrachtet es durch ein 20—30 Centimeter langes Röhrchen und liest dann gleichsam von dem Geldstücke die Lebensschicksale aus der Vergangenheit des Betreffenden ab.*) Sehr oft setzt er dann mit „hellem" Blick etwas von der Zukunft hinzu. Meistens geben die Fremden dem Knaben dann für seine Mühe ein Geschenk. Der Knabe soll auf diese Weise schon ein schönes Stück Geld erworben haben. — Schreiber dieses sprach in diesen Tagen mit einem glaubwürdigen Manne, der auch aus Neugierde den fast 20 Kilometer weiten Weg nach Sievershausen gemacht hatte, um zu erfahren, was an der Sache sei. Zugleich hatte er dabei den praktischen Zweck gehabt, durch den Knaben zu erforschen, wer der Dieb sei, der vor etwa einem halben Jahre ihm mittelst Einbruchs eine grössere Geldsumme gestohlen habe, aber seither noch nicht entdeckt ist. Von dem Diebstahle habe aber der Knabe nichts erwähnt.

*) Das ist doch ganz ähnlich, wie das Verfahren des Wunderschäfers *Ast* s. „Psych. Stud." September-Heft 1895 S. 414 und October 1895 S. 464. — Der Sekr. d. Red.

Schliesslich fing der Bestohlene selbst davon an und fragte, ob er ihm den Dieb nicht bezeichnen könne. Hierauf sagte der Knabe, dass das gestohlene Geld von dem Diebe bereits verausgabt sei und er dasselbe nicht wieder erhielte. Von den verschiedenen Personen, die er im Verdachte habe, sei auch einer der Dieb. Er habe dann über die Persönlichkeit und den Charakter des Diebes sich geäussert, — aber einen Namen habe er nicht genannt. Mein Gewährsmann sagte, die Beschreibung passe allerdings auf einen der Verdächtigen. Sein Urtheil ging dahin: — „Der Knabe wisse wohl etwas, — aber doch nicht alles." — Sollte die Behörde diesem Schwindel[?] kein Ende machen können? — („National-Zeitung" Nr. 325 v. 19. Mai 1896.) — Herr *Albert Kniepf* giebt auf diese Frage in der „Hamburger Freien Presse" Nr. 1016 v. 23. Mai cr. die gebührende Antwort, dass dieser Knabe kein Object für die Polizei, sondern nur für die Wissenschaft und die psychisch-magnetische Forschung sei.

g) Eine Geschichte des Spiritismus. — (Von unserem Special-Correspondenten in Rom.) — Wie uns aus Italien geschrieben wird, ist bei *Roux, Fossati & Comp.* zu Turin der erste Band einer — „Geschichte des Spiritismus" — erschienen, die mit Recht allenthalben lebhaftes Interesse hervorruft, und zwar das Interesse sämmtlicher Gebildeten, nicht etwa nur das einer exclusiven Richtung. Baron *Bandi di Vesme*, Redacteur an der — „Gazzetta Piemontese" — hat es mit grossem Geschick und an der Hand eines geradezu erstaunlichen Materials unternommen, uns in einigen 400 Seiten durch den ganzen „Spiritismus" des Alterthums — von den Geheimlehren der ältesten Religionen an bis zu *Christus* — zu führen; dabei ist vorauszuschicken, dass *Bandi* unter „Spiritismus" keineswegs nur das versteht, was die heutige Anschauung damit begreift, sondern alle occulten, und zwar die thatsächlich, wie die nur angeblich occulten, Erscheinungen der genannten Periode. Zu dem ebenso populär als interessant geschriebenen, überaus spannenden Buche — das mit Hunderten und aber Hunderten von Anekdoten u. s. w. gewürzt ist — machen wir die Bekanntschaft der Geheimwissenschaften und Bräuche der Chaldäer, wie der Babylonier, Assyrer, Aegypter, Perser, Phönizier, Juden; die Kelten, Etrusker, Griechen, Römer, Mexikaner u. s. w., kurz kein Volk ist in dem merkwürdigen Kaleidoskop vergessen, und das Seltsamste ist: — allenthalben, in allen Zeiten und bei allen Völkern stossen wir mehr oder minder auf dieselben Erscheinungen, die sich nur durch die verschiedenartige Auslegung, durch den jeweiligen Aufputz

unterscheiden. Die tönenden, sprechenden, fliegenden, Blut schwitzenden Statuen finden sich ebensowohl bei Aegyptern, Römern und Griechen, als bei . . . dem modernen Katholizismus; wobei man aber ja nicht glauben möge, der Verfasser — der sich allerdings zum Spiritismus bekennt — unterschreibe blindgläubig jedes der von ihm angeführten Wunder. Im Gegentheil ist er sehr kritisch und hält von allen mystischen Dingen des Alterthums eigentlich nur zwei für historisch erwiesen: — das Orakel von Delphi und den Dämon des *Sokrates*. Wir enthalten uns, hier noch näher auf das Werk — dem noch zwei bis drei Bände folgen sollen — einzugehen, und müssen den Leser selbst darauf verweisen. Bereuen wird er die Lectüre des *Bandi*'schen Buches nicht; es ist, wie gesagt, für Alle geschrieben, für Alle gleich spannend und lehrreich. Eine deutsche Uebersetzung des Buches — wie eine französische — sollen übrigens in Vorbereitung sein. — x.

h) **Mysteriöse Vorgänge im Schloss zu Schrattenhofen.***) — Der Nördlinger Stadtschreiber *Zg. Wonninger* verzeichnet in seinem vor drei Jahren herausgegebenen Werke — „Das Ries" — auf Seite 138 folgendes: — „Im alten Schlösslein zu Schrattenhofen starb Fürst *Albrecht Ernst I.***) am 29. Januar 1683. Dessen Sohn, der geistreiche und prunkliebende Fürst *Albrecht Ernst II.* liess auf jener Fläche, welche noch heute der 'Thiergarten' genannt wird, zwischen Schrattenhofen und Lierheim die Waldung Käferholz zu einem Parke mit einem wahrhaft fürstlichen Landsitz umgestalten. Ein durch sein weisses Blechdach weithin glänzendes Lustschloss, umgeben von einer Falknerei und anderen Gebäuden, schmückte den herrlichen Park; prächtige Statuen erhoben sich im Garten, ja sogar sechzehn Kanonen blickten von einer Terrasse drohend gegen die Eger hinaus. Der Park enthielt auch eine kleine Kaserne und eine im Jahre 1712 errichtete Kapelle. Hier an seinem Lieblingssitz verschied der genannte Fürst am 30. März 1731, er schläft drüben im Schloss zu Harburg; seine reizende Schöpfung aber, die des treuen Pflegers entbehrte, ging bald nach seinem Tode dem Verfall entgegen. In einem Gebäude des Parkes wurde 1737 eine Porzellanfabrik gegründet, dieselbe ging aber 1750 wieder ein. In dem letztgenannten Jahre wurden die Gebäude, welche wohl auch nicht dauerhaft hergestellt gewesen sein mögen, vollends abgetragen. Wald und

---

*) Schrattenhofen ist ein Dorf bei Nördlingen im sog. Riesgau, mit ca. 150 Einwohnern. —

**) Ein Fürst von Oettingen, der alten Gaugrafen des Rieses. —

Garten sind allmählich verschwunden, und die stillen Fluren verkünden nichts von der einstigen Pracht. — Bis hierher *Wonninger.* — Wenn auch, wie dieser meint, die Gebäude nicht dauerhaft hergestellt gewesen sein mögen, so giebt doch die Thatsache, dass das ganze Schloss mit allem, was drum und dran bis auf die letzte Spur abgetragen wurde, ein wenig zu denken.*) Und jedenfalls haben sich hierzu weitere Gründe vorgefunden. Von älteren Leuten der Gegend wurde mir nun versichert, dass ein ganz eigenthümliches Verhältniss den damals regierenden Fürsten bewog, das Schloss vom Grunde aus abzubrechen. Zu Zeiten soll dasselbe nämlich ganz unbewohnbar gewesen sein durch die selbst bei heiterstem Wetter, sonst aber nirgends wahrzunehmenden fürchterlichen Stürme und Gewitter, welche dorten hausten. — Dass dergleichen Erscheinungen nicht ausser dem Bereiche der Möglichkeit liegen, dürfte bekannt und durch Parallelfälle bewiesen sein.

Nördlingen, d. 31. März 1896. ***Joh. Denteler.***

i) Eine Ehrenrettung des Grafen *von Saint-Germain.* — Herr *Emil Daniels* berichtet uns im 7. Schlusstheile seiner höchst interessanten biographischen Skizze über „***Ferdinand*** von Braunschweig“ und dessen Sekretär oder eigentlichen Generalstabschef im siebenjährigen Kriege *Westphalen* in „Preussische Jahrbücher“ November 1895 S. 285, dass der Prinz sowohl wie sein Sekretär nach Beendigung der für sie rühmlich abgeschlossenen Campagne auf dem westlichen Kriegsschauplatze gegenüber den beiden zaghaften französischen Feldherren *Broglie* und *de Soubise* noch eine Zeit lang mit einander in Verbindung blieben, weil sie gemeinschaftlich auf eine neue ihnen zusagende Verwendung hofften, die sich aber leider nicht fand. „Die vieljährige erzwungene Unthätigkeit wirkte einschläfernd auf *Ferdinand's* ohnehin nicht allzu lebhaften Geist. — ‘Es ist ganz offenbar’, — schrieb *Westphalen* nach einem Besuche auf Vechelde an seine Gemahlin, — ‘dass die Freude, welche es dem Prinzen ehemals machte, mich zu sehen und mit mir zu sprechen, vollständig geschwunden ist. Aber eine Beobachtung thut mir viel weher: — ich nehme an ihm eine gewisse allgemeine Gleichgiltigkeit gegenüber allen den Dingen wahr, welche früher seinen Geist und sein Gemüth lebhaft zu beschäftigen pflegten.’ — In dieser gelang-

---

*) Nicht ohne spukhafte Beziehung ist ja schon der für das Dorf und Schloss gewählte Name, welcher offenbar von „*Schratten*“, was in mittelalterlicher Sprache so viel wie „Kobolde“, „Erdgeister“ bedeutet, herstammt. — Der Sekr. d. Red.

weilten, apathischen, lebensüberdrüssigen Stimmung suchte *Ferdinand* die Verbindung mit einer höheren Welt, und der Sieger von Crefeld und Minden ergab sich dem Spiritismus.*) Als in Eckernförde der sogenannte Graf *von Saint-Germain* starb, der behauptete, schon 2000 Jahre zu leben und *Christus* und die Apostel noch persönlich gekannt zu haben,**) widmeten die Braunschweiger Zeitungen dem endlich Verklärten wenig schmeichelhafte Nachrufe. *Ferdinand* aber warf, auf's empfindlichste berührt, der Presse in einem Schreiben üble Nachrede vor und erklärte seinen dahingeschiedenen Freund für einen vortrefflichen und grossen Mann. Solche Abenteurer waren es, welche den Schlachtendenker der Alliirten [*Westphalen*] aus dem Herzen des alternden Prinzen verdrängt hatten. — 'Ich weiss nicht', — heisst es in einem zweiten jüngeren Briefe *Westphalen*'s an seine Frau, — 'aber es will mich bedünken, als ob der Zahn der Zeit mehr und mehr die Bande zernagt, welche ihn ehemals so fest mit mir verknüpften; was die betrifft, welche mich mit ihm verbinden, so hoffe ich, sie ewig von allem Roste rein zu halten . . .' In solcher zähen Niedersachsentreue ist *Westphalen* verharrt bis an seinen Tod. Er war wie sein Herr, einfach und bescheiden, streng gegen sich selbst, nachsichtig gegen Andere, nur für die Ideen lebend, in deren Dienst er stand, eine Natur von fleckenloser Reinheit. — 26 Jahre lebte der Prinz *Ferdinand* auf Vechelde, ein lebendig Begrabener, er erreichte ein Alter von 71 Jahren. . . . *Westphalen*, der 69 Jahre alt wurde, überlebte den Prinzen nur um wenige Monate. Herr und Sekretär starben im Jahre 1792. Ihrer beider Thaten gehören ebenso wie die *Friedrich*'s zu den Grundsteinen, auf denen der stolze Bau des modernen Deutschlands ruht.“ — Und da sollte ein durch reiche Erfahrung so klug gewordener Mann, der doch einen *Westphalen* zu finden und festzuhalten verstand, sich bei Beurtheilung des Characters des Grafen *von Saint-Germain*

*) Aehnlich wie vor ihm Herzog *Hans Adolf v. Plön* (1671—1704) s. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1896 S. 247 ff. Was diesen und den Volksglauben über ihn betrifft, so können wir in der alten Magie bereits den Glauben finden, dass *Asklepiades*, der berühmte Arzt von Samos, den König *Mithridates*, der Patron der Medicin, an seinen Hof berufen wollte, Kräuter zu kennen behauptete, mit denen er Flüsse und Seen austrocknen, Verschlossenes öffnen, feindliche Heere in die Flucht schlagen könne u. s. w. (Vergl. „Das Ausland“ Nr. 46 v. 14. November 1881.)

**) Man vgl. über ihn „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1882 S. 91 ff.; 1884 S. 540 ff., 1885 S. 430 ff., December-Heft 1887 S. 530 ff. —
Der Sekr. d. Red.

so total geirrt haben? Nur das allgemeine Vorurtheil gegen dergleichen als „Abenteurer“ verschrieene Medien vermag solche üble Nachrede gegen ihren Character noch weiter fortzupflanzen.*)

j) Frau *Helene Felsing-Pichler* bringt in „Das Buch für Alle“ Heft 10/1896 S. 247—251 ein Erlebniss aus den November-Stürmen des Jahres 1893, betitelt: — „Des Seemanns Botschaft“ — (Nachdruck verboten!), wonach ein mit seiner Stahlbarke „Magnet“ untergehender Matrose gleichzeitig seinen Eltern unmittelbar hinter einander im Traume und Wachen sich sichtbar und seiner von diesen entfernt wohnenden Braut *Mieke Hansen* sich hörbar durch Worte angekündigt habe. Das sind im Spiritismus tausendfältig bezeugte Dinge (vgl. „Psych. Stud.“ März-Heft 1885 S. 127 ff. „Vorgesichte und Vorzeichen“ mit August-Heft 1888 S. 380 ff.).**) Vielleicht hat diese Dame nur dem ungläubigen Standpunkte der Redaktion, oder den skeptischen Lesern des genannten Journals in der beigefügten Note Rechnung tragen wollen, in der sie öffentlich „Reissaus“ vor dem Spiritismus nimmt, wenn sie sagt: — „Die Vorkommnisse .... sind laut schriftlicher Beurkundung wie mündlicher Aussagen thatsächlich geschehen. Ich selbst bin weit entfernt, an Ahnungen, Geistererscheinungen und dergleichen zu glauben; ich schildere einfach, was sich ereignet hat. Eine Erklärung jener merkwürdigen Vorkommnisse zu geben, ist nicht meine Aufgabe; sie gehören eben in jene Kategorie der bis jetzt noch unerklärlichen Dinge, deren natürlichen Zusammenhang eine spätere Zeit ergründen wird, die aber wegen ihrer derzeitigen Unerklärbarkeit leider von den Spiritisten und sonstigen mit dem ‘Uebersinnlichen’ arbeitenden Leuten für ihre Zwecke ausgenutzt werden. Ob sich die Spiritisten dieser von mir berichteten Vorgänge bemächtigen und damit ‘krebsen’ werden, muss ich dahingestellt sein lassen, wünsche es aber nicht. Ich habe einfach ein Stück Menschenleben wahrheitsgetreu erzählt. Sollten Andere ohne mein Wollen unrichtigen Gebrauch davon machen, so ist das nicht meine Sache.“ — Wäre es dann nicht vielleicht logischer gewesen, den selbst urtheilenden Lesern, unter denen doch auch Spiritisten sind, die Sache lieber ganz zu verschweigen? Und wenn diese nun den richtigen, natürlichen Zusammenhang dieser Vorkommnisse schon jetzt aus tausend andern

*) Man lese Mr. „*de Neron*“ in „Das Neue Blatt“ No. 36, 1896.

**) Man vgl. hierzu noch „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1884 S. 294, Juni-Heft 1886 S. 284, Mai-Heft 1889 S. 253 und Mai-Heft 1893 S. 260 ff. —

ähnlichen Beispielen kennen, weshalb sollte ihnen denn verwehrt sein, auch Frau *Helene Felsing-Pichler's* Fall diesen naturgemäss anzureihen? Was brauchen wir uns denn auf eine spätere Zeit mit einer natürlicheren Erklärung vertrösten zu lassen, wennn die allernatürlichste und einfachste die ist, dass die liebende Seele eines Sterbenden den ihr theuersten Ihrigen durch Vision und Audition sich mittheilt? Ist denn der Glaube daran ein solches Verbrechen, dass man sich davon öffentlich ohne Noth lossagen muss? Wer „krebst" da wohl in solchem Falle wirklich? — Es ist doch die thatsächliche Erscheinung einer Seemannsgestalt, die des sterbenden Sohnes, welche, von beiden Eltern gesehen und angerufen, wie aus Nebel zerfliesst. Und diese Erscheinung ruft gleichzeitig die entfernte Braut mit Namen: — „*Mieke, Mieke!* . . . Denk' an Dein Versprechen! Du gehörst nach Sarnau!" — In Sarnau lebten aber die vom Tode ihres Sohnes schwer betroffenen Eltern. Welche andere physikalische Erklärung könnte da wohl besser am Platze sein, als die spiritistische? (Man vgl. hierzu noch „Eine tröstlich redende Geisterscheinung" in „Psych. Stud." Januar-Heft 1894 S. 12 ff.) — Frau *Helene P.* wird uns verzeihen, wenn wir ihren ganz unlogischen Wunsch nicht zu beachten vermochten und unsere Leser auf ihren Artikel als auf eine überzeugende Lektüre verweisen. Sagt sie doch selbst gegen den Schluss ihres Artikels: — „Und wenn man die Traum- [und Wirklichkeits-] Erscheinungen seiner Mutter wie seines Vaters in Betracht zieht, wenn man bedenkt, was *Mieke,* seine Braut, gehört zu haben behauptet, — so könnte man wirklich meinen, er habe seinen Willen durchgesetzt, seine *Mieke* und die Alten noch 'mal zu sehen, ehe er hinüber ging!" — Wäre das etwa kein spiritistischer Glaube ihrerseits? Will sie aber durchaus eine andere, für sie vermeintlich natürlichere Erklärung, eine solche ohne Spiritismus, nun, auch diese kann sie bei uns in den Artikeln der Herren *Albert Kniepf* und *Buttenstedt* in „Psych. Stud." Oktober- und November-Heft 1895 finden; denn wir zwingen Niemand zum Glauben, suchen ihn aber zum consequenten Denken und vollen Wissen über dergleichen geheimnissvolle Dinge zu führen, die nicht mit halben oder oberflächlichen Erklärungen abgethan sind, sondern auch wesentlich das Anhören des anderen Theiles mit seinen Gründen für und wider erfordern.

k) Vom Rodenstein. — An den Sekretär der Redaction lief Ende der Pfingstwoche folgende Postkarte mit Abbildung ein: — „Rodenstein bei Reichelshaim, d. 28. Mai 1896. — Bezugnehmend auf das Juli-Heft 1895

S. 315 ff. sende ich Ihnen von diesem 'locus infestus' [spukhaften Ort] Geistesgrüsse vom alten '*Lindenschmidt*'. Hoffentlich zieht er sobald nicht wieder nach Rodenstein vom Schlosse Schnellert aus, und Gott erhält unserem Vaterlande noch lange den Frieden. — Uebrigens hat mir soeben die Besitzerin der am Fusse der Ruine liegenden Wirthschaft, die zwanzig Jahre hier wohnt, erzählt, dass ihr Mann ein Mal Ohrenzeuge dieses Massenphänomens gewesen: — 'Ochsen scheuten und brüllten dabei dumpf auf. Gott bewahre uns, dass wir den *Rodensteiner* wieder hören!' — sagte die Wirthin zu mir... 'Sechs Tage darauf war die ganze Wirthschaft mit Scheunen und Vieh ein Raub der Flammen!' — Im Fremdenbuch vom Jahre 1847 steht ein Autogramm *J. V. Scheffel*'s, des Sängers der Rodenstein-Lieder und des Verfassers vom „*Ekkehard*" aus der Zeit des Hunneneinfalls vom Jahre 955, worin ebenfalls aus dem Glauben und Aberglauben jener Zeit interessante Notizen zu finden sind. Mit hochachtungsvollen Grüssen .... ergebenst *G. L. Dankmar*." — Es wäre vielleicht eine interessante Bestätigung des früheren, noch zu erfahren, wann der Wirth vom Rodenstein jenen lärmenden Umzug gesehen, und von wo aus und wohin er damals gegangen sein mag. —

l) In „*Schiller*'s Leben" von *Karoline von Wolzogen*. (*Cotta*, Weltlitteratur.) Zweiter Abschnitt, S. 34 ff. steht zu lesen: — „Mit dem Verwalter des Gutes [in Baurbach] spielte er Schach und machte oft Spaziergänge mit ihm. Auf einer dieser Wanderungen durch die Wälder hatte er eine sonderbare Ahnung, die ihm immer merkwürdig blieb. Auf dem unwegsamen Pfade durch den Tannenwald, zwischen wildem Gestein, ergriff ihn das Gefühl, dass hier ein Todter begraben liege. Nach wenigen Momenten fing der ihm folgende Verwalter die Erzählung von einer Mordthat an, die auf diesem Platze vor Jahren an einem reisenden Fuhrmann verübt worden, dessen Leichnam hier eingescharrt sei."*) — Winterthur in der Schweiz, Mai 1896. Dr. *x*.

---

*) Es ist dies eine ähnliche Erfahrung, wie sie des blinden Dichters *Pfeffel* Candidat *Billing* in Colmar machte, über die wir in „Psych. Stud." Dezember-Heft 1881 S. 573, Mai-Heft 1885 S. 238 und October-Heft 1893 S. 479 berichtet haben. — Der Sekr. d. Red.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 296.)

Annales des Sciences Psychiques. Recueil d'Observations et d'Expériences. Paraissant tous les deux mois. Directeur: M. le Dr. Dariex. Sixième Année. — No. 2. — Mars—Avril 1896. — Sommaire du No. 2: — Docteur Xaver Dariex: Que doit-on penser des phénomènes médianimiques d'Eusapia Paladino? — J. Ochorowitz: La Question de la fraude dans les expériences avec Eusapia Paladino? — X. Dariex: Le cas de Mademoiselle Couédon. — Bibliographie. (Paris, Felix Alcan, Éditeur, 108, Boulevard Saint-Germain, 108, 1896.) pp. 65—128. Prix d'Abonnement: Un an (à partir du 15 février) pour tous pays 12 fr. La livraison 2 fr. 50 c.

— — Mai—Juin 1896. — Sommaire du No. 3. — Mme de Maceïne: Hallucinations prémonitoires. — A. Goupil: Lucidité. — Docteur G.-B. Ermacora: Rèves télépathiques expérimentalement provoqués. — Marcel Mangin: La photographie spirite en Angleterre. X. D.: A propos de Mademoiselle Couédon. — Bibliographie.

Gessmann, G. W.: — „Die Körperformen und deren Bedeutung für Erziehung und Berufswahl des Menschen.“ 2. Auflage von „Die Formaldiagnose.“ Mit 115 Abbildungen. (Berlin, Karl Siegismund, 1896.) IV u. 184 S. 8°. Preis: 3 M.

Gessmann, G. W.: — „Katechismus der Gesichtslesekunst, das ist die Lehre, aus den Gesichtslinien und Zügen den Charakter des Menschen zu erkennen. Nach alten Quellen bearbeitet.“ Mit 18 Abbildungen. (Berlin, Karl Siegismund, Mauerstr. 68, 1896.) XII u. 122 S. 8°. Preis: 3 M.

Gessmann, G. W.: — „Katechismus der Sterndeutekunst, das ist der Lehre, aus den Gestirnconstellationen Schlüsse auf irdische Vorgänge zu ziehen.“ Nach alten und modernen Quellen gemeinverständlich bearbeitet. Mit 3 Abbildungen. (Berlin, Karl Siegismund, 1896.) VIII u. 160 S. 8°. Preis: 4 M.

Gratzinger, Dr. Josef, praktischer Arzt in Wien: — „Der menschliche Magnetismus als Heilmittel. Wegweiser zur Erlangung der Gesundheit, der leidenden Menschheit gewidmet.“ 1. Aufl. (Wien und Leipzig, Max Merlin, 1895.) VIII u. 63 S. gr. 8°. Preis: 1 M.

Lentz in Bolchen (Lothringen): — „Was ist Gott? Was ist unsere Seele? Wo leben wir weiter?“ — Eine systematische Erklärung auf mathematischer Grundlage, volksthümlich abgeleitet von — (Strassburg i. E., Fritz Schlesier, 1896.) 163 S. 8°. Preis: 4 M.

Löwenthal, Dr. Eduard: — „Geschichte der Philosophie im Umriss für Studierende, sowie für jeden Gebildeten.“ (Berlin, SW., Friedrichsstr. 208, Hannemann's Buchhandlung, 1896.) 56 S. 8°. Preis: 1 M.

Reiser, Dr. Karl: — „Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. Aus dem Munde des Volkes gesammelt.“ (Kempten, Jos. Kosel's Verlag, 1896.) VI. Heft. S. 321—384. Jedes Heft 1 Mark. Inhalt: — 8. Abschnitt. Seelenmythen. 9. Abschnitt. Legenden, Sagen von Kirchen und Kapellen etc. Mit vielen Illustrationen im Texte.

Röntgen, Dr. Wilhelm Konrad, ö. o. Prof. a. d. K. Univ. Würzburg: — „Eine neue Art von Strahlen.“ II. Mittheilung. (Würzburg, Stahel, 1896.) 10 S. 8°. Preis: 60 Pfg.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIII. Jahrg. Monat August 1896.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Eine Wirkung, aber keine Ursache?!

(Eine Thatsache aus der neuesten Zeit.)

Von **J. Illig**, Redacteur, Göppingen, Württemberg.

Ich bin vor etlichen Jahren noch Schulmeister gewesen, aber ein ungläubiger, und da das schwäbische Schulwesen noch unter geistlicher Oberhoheit steht, habe ich mir einen anderen Beruf ausgesucht. Nun will ich eine Geschichte erzählen aus jener Zeit, da ich noch Schulmeister war und vom Spiritismus nichts weiter wusste, als was in der 1884er Ausgabe von *Brockhaus'* Conversationslexikon zu lesen ist. Zugleich muss ich bemerken, dass ich auch heute noch kein Spiritist bin, aber ein Zwitterding zwischen Spiritualismus und Materialismus, ein Skeptiker, der an zwei Welten angeangelt ist und mit der tiefsten Gluth seiner Seele nach Gründen sich sehnt, nach beweiskräftigen Thatsachen, die es ihm ermöglichen, den Schritt nach der einen oder anderen Seite hin zu thun, um positiven Boden unter die zitternden Füsse zu bekommen, — wenn je es einen solchen Boden giebt für ein Menschenkind, dessen Zweifel zersetzender Lauge gleicht, die hineinfrisst bis auf die Leinenfäden des Gewebes, von der reellen Hand des Webers, reell und sichtbarlich gewoben. Der Leser weiss nun, mit wem er es zu thun hat, und ich kann daher zur Sache gehen.

Man schrieb den 27. August 1890, als ich von einem hochpreislichen Consistorium ein Decret erhielt, des Inhalts, dass ich mich unverzüglich nach H. im württembergischen Schwarzwald begeben solle, um dort Schulweisheit nach gewohnter Manier an einer genau bestimmten Klasse zu

verbreiten. An Pünktlichkeit gewöhnt, setzte ich mich aufs Dampfross, auf dem die Endstation bald erreicht war. Noch eine Stunde Wegs, und ich stand vor den Thoren des Bauernstädtleins, darin mir Arbeit, Kost und Logis angewiesen war.*) Gefällige Leute zeigten mir das Schulhaus, ausser dem Kirchthurm der höchste Bau im Flecken, und wenige Minuten noch, dann sass ich im molligen Stüblein eines älteren Herrn Kollegen und dessen gesprächiger Frau Gemahlin. Beim Kaffee, den mir die gastliche Hauswirthin bereitet hatte, erfuhr ich dann, dass für mich eine Treppe höher ein Zimmer bereit sei, in welchem die ganze Dynastie meiner Vorgänger gewohnt hätte, — aber — mit Flüsterton fügte sie es geheimnissvoll hinzu — es spuke ein Geist im Haus, der sogenannte Schulhauslotscher (lotschen = mit Schlappschuhen schlürfen); alle meine Vorgänger hätten sich von dessen Vorhandensein überzeugt. Einmal sei der junge Herr, der früher in dem Zimmer da droben gewohnt habe, verreist gewesen. Da habe sie und ihr Herr Gemahl in dem leeren Zimmer ein Gerumpel gehört, und als sie nachgesehen hätten, sei nichts zu sehen gewesen, auch sei das Getöse verstummt. Kaum seien sie jedoch wieder im Bett gelegen, als der Rumor von neuem angegangen sei und noch lange Zeit angehalten habe. Ein ander Mal sei ein Herr auf Besuch im Hause gewesen, der beabsichtigte, einige Tage zu bleiben. Aber als er einen Tag da gewesen sei, habe er plötzlich erklärt, er werde wieder abreisen. Da er keinen Grund für seine plötzliche Umstimmung angeben wollte, habe man in ihn gedrungen, und endlich habe er eingestanden, es sei heute Nacht ein Männlein mit einem runden Hut in sein Schlafzimmer gekommen und eine Weile an dem Fussende seines Bettes stehen geblieben. Als es dann verschwunden sei und er Licht angezündet habe, sei die Thür noch fest verschlossen gewesen, und auch im Zimmer habe er Niemanden entdecken können. Da sei ihm ein Schauer durch den ganzen Leib gegangen und, in Angstschweiss gebadet, habe er den Morgen erwartet. Nun halte ihn hier Niemand mehr zurück, und um keinen Preis werde er in diesem Hause noch einmal übernachten. Dergleichen Geschichten wusste die gesprächige Hauswirthin mancherlei zu erzählen, ohne dass sie mir eine weitere Bewunderung entlockte, als die ihrer Zungenfertigkeit, und getrosten Muthes sah ich dem Abend entgegen,

*) Der Herr Verfasser hat der Redaction den Ort unter Discretion bekannt gegeben für etwaige ernste Lokalforscher. —

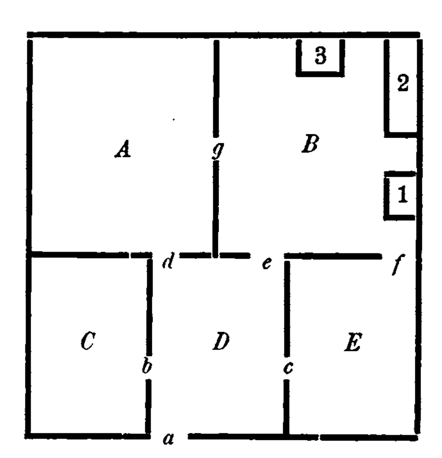
Der Sekr. d. Red.

wo ich zum ersten Mal in dieser Gespensterherberge logiren sollte. Fraglich ist es, ob ich mich überhaupt noch der Erzählungen erinnerte, als ich mich zu Bette legte. Die Nacht verging, der Tag brach an, — aber von einem Gespenst keine Spur. So die zweite Nacht, so die dritte, so ein ganzes Jahr lang. Kein Geist! Unruhig war es bei Nacht in dem Haus, aber du lieber Gott, wo ist es nicht unruhig, und wie vielerlei Ursachen können eine Unruhe herbeiführen. Wind, Katzen, Mäuse, Ratten u. s. w.

In den ersten Wochen war ich eines Abends einmal eben zu Bette gegangen, als ich zwischen meinem Bett und der Wand ein Geräusch vernahm; es war, als krabbelte etwas in die Höhe und käme auf mein Kopfkissen. Einen Bettgenossen verschmähend, warf ich das Kissen hinunter, auf dem ich das Thierlein vermuthete, aber es war nichts. Oft wachte ich an einem Schlage auf. Da war es, als ob Jemand mit einem Stock auf einen Tisch hineinschlüge, immer blos einmal; aber ich fand mich mit diesen Schlägen rasch ab, ohne etwas Besonderes dabei zu denken. Hier und da raschelte es in meinem Ofen, wie wenn Jemand Feuer anmachen wollte. Aber: — konnte nicht eine Fledermaus durch's Kamin heruntergekommen sein? Zu gewissen Zeiten vernahm ich ein Gerumpel über meiner Zimmerdecke, wie wenn man Fruchtsäcke umwerfen würde. Das konnte ja von dem grossen Hauskater herrühren. Kurz und gut, nicht im geringsten wurde ich von alledem gemüthlich beeinflusst; ja, ich machte mir ein Vergnügen daraus, die Hausbewohner mit dem „Lotscher" zu foppen. Mittlerweile war der zweite Winter ins Land gezogen, und ich war mit dem Haus und mit meinem Zimmer so vertraut geworden, als hätte ich das Licht der Welt darin erblickt und Vater- und Mutterliebe darin genossen. Den Leser interessirt's vielleicht, zu erfahren, wie ich gewohnt habe. Hundert Treppenstufen hoch im dritten Stockwerk war mein Studier-, Rauch- und Schlafsalon. Neben demselben befand sich noch ein Zimmer, in welchem ein anderer junger Lehrer gleich mir sein idyllisches Dasein fristete. Dann hatten wir beide noch eine Küche, in der wir unsere Stiefeln und Kisten aufbewahrten und ein Holzkämmerlein. Diese sämmtlichen Gelasse waren durch eine Glasthüre für sich abgeschlossen. Das sah etwa so aus: —

(*A* = Zimmer meines Kollegen, *B* = mein eigenes Zimmer, *C* = Küche, *D* = Voröhrn [Vorsaal], *E* = Holzkammer. *a* = Glasthüre, *b*—*g* = sonstige Thüren. 1 = Kleiderkasten, 2 = Bett, 3 = Tisch.)

Also in besagter Bettlade Nr. 2 lag ich an einem der letzten Novembertage des Jahres 1891 und dachte, da ich gegen 4 Uhr Morgens aufgewacht war, über dieses und jenes nach, — was, das weiss ich selber nimmer. Indem ich so meinen Gedanken nachhing, krachte plötzlich neben mir ein Schuss wie aus einer stark geladenen Pistole.*) Erschreckt fuhr ich auf, um zu sehen, was da los sei. Aber mausestill war alles ringsum. Da kam mir der Gedanke, mein Kollege könnte einen Liebesgram im Herzen tragen und sich ein Leid zugefügt haben, denn irgend wer musste doch geschossen haben, und ausser ihm war Niemand da. Ich trat daher an seine Thüre, die stets verschlossen war, und horchte, ob er nicht in seinem Blute röchle.



Aber nichts als ein gesundes u. wohliges Schnarchen drang zu meinem Ohr, worauf ich mich wieder zu Bette legte und dachte, das Tageslicht werde schon Aufklärung bringen. Dass ich mich im ganzen Hause und in der Nachbarschaft nach dem Schützen eingehend erkundigte, ist selbstverständlich; aber umsonst war mein Bemühen, es wollte Niemand einen Schuss gehört haben. Na denn, wenn's Niemand sonst gehört hatte, so konnte ich mich auch getäuscht haben, sagte ich mir, wenngleich mir diese Erklärung wenig in den Sinn wollte, in welchem das Bewusstsein des Ereignisses so lebhaft war; — ich nahm mir auch diesen Fall nicht zu Herzen, am allerwenigsten verfiel ich auf den „Lotscher" als vermuthlichen Urheber. Bald jedoch sollte es mit meiner Seelenruhe zu Ende sein.

In der dritten Nacht nach dieser Schiessaffaire nämlich wurde ich zehn Minuten vor 12 Uhr durch ein furchtbares Getöse geweckt; es war, als ob Jemand mit einem Schmiedehammer auf meinen Zimmerboden

---

*) Vergl. schussähnliche Getöse in „Psych. Stud." April-Heft 1896 S. 183 ff., Dezember-Heft 1888 S. 533 ff. —

schlüge, und zwar mit grosser Wucht. Erschreckt richtete ich mich im Bette auf und hörte dieser seltsamen, mitternächtlichen Arbeit zu. Zehn bis zwölf Schläge erfolgten noch, während ich mit mir zu Rathe gehe, ob ich ein Licht anzünden solle oder nicht; darauf wird's still, und in demselben Augenblick hatte ich auch ein brennendes Streichholz in der Hand, mit dem ich mein Licht in Brand steckte. Indem ich aus dem Bette ging, um meinen Schlafnachbarn (der Betreffende ist etwas schwerhörig) zu wecken, hörte ich durch das einen Stock tiefer gelegene Fenster Rufe. Es war die gesprächige Frau Hauswirthin, welche die Schläge ebenfalls gehört hatte und davon erwacht war. Sie fragte nach der Ursache des Spektakels, und da ich ihr durchs Fenster Auskunft gegeben hatte, kam sie mit dem Licht herauf, worauf wir alle Ecken und Winkel ausleuchteten, aber nichts entdeckten. Nach dieser Inspectionsreise legte ich mich wieder zu Bette; aber ich war aufgeregt, da mir auch der Schuss wieder einfiel und das, was ich über angeblichen Spuk in diesem Hause schon gehört hatte. Ich vermuthete nun, dass in der nächsten Nacht sich wiederum etwas ereignen würde, und rieth daher meinem Kollegen, einen längeren Ausflug — es war Sonntag — zu machen und spät heimzukehren, damit wir gehörig Schlaf bekommen und schwerer aus unserer Ruhe aufgestört werden könnten.

Zwölf Uhr war's, als wir nach Hause kamen. Um sicher zu gehen, schlossen wir sämmtliche Thüren genau ab, auch die Glasthüre, visitirten, ob sich nicht etwa ein Thier — oder Mensch eingeschlichen habe, und da wir Alles in Ordnung fanden, gingen wir zu Bette. Bald übermannte mich der Schlaf, denn die Furcht war nicht gar gross bei mir, weil ich mir immer noch einredete, es könnte sich möglicherweise mein Genosse einen dummen Spass erlaubt haben, obschon er mir hoch und heilig versicherte, dass dem nicht so sei. Auch diesmal noch war die Verbindungsthüre *g*, sowie die Thüre *f*, welche von meinem Zimmer in den Holzraum führte, überhaupt jede Thüre verschlossen. Ich mochte noch nicht lange geschlafen haben, als ich mit einem Gefühl der Bangigkeit erwachte; ich spürte, dass mein Erwachen unnatürlich sei, umsomehr als ich wusste, dass ich noch nicht lange zu Bett gegangen und ermüdet war. So lag ich denn etwa eine Viertelstunde in der Vorahnung, es müsse sich jetzt wieder etwas Ausserordentliches ereignen. Plötzlich höre ich an der Thüre *f* ein G e r ä u s c h. (Die Thüre *c*, die vom Oehrn in diesen Raum führte, war nicht zu öffnen, einmal weil sie von innen

verschlossen und dann, weil sie durch eine Holzbeige verbarrikadirt war.) Ich höre deutlich, wie die Thürklinke niedergedrückt wird. Im Bewusstsein, dass die Thür verschlossen ist, denke ich: — „Herein kommt Niemand!" — Doch, was ist das? Es raschelt schon im Zimmer, leicht klöpfelt es an den Kasten 1, bald ist es an meinem Bett 2, wo es sich durch Klopfen kundgiebt. Es geht vorbei und berührt den Tisch 3 und klingelt an dem Milchglas der darauf stehenden Lampe; dann klappert es mit meinen Spazierstöcken, die in der Ecke stehen, und jetzt schlägt es die Laubsäge, die an einem Nagel an der Thüre *g* hängt, mehrmals an die Thüre. Hierauf geht es durch die verschlossene Thüre in das Zimmer meines Kollegen. Von dorther vernehme ich ein Getöse, wie wenn man Holzscheite auf dem Boden herumwerfen würde. Davon erwacht wieder die unten wohnende Frau und dies Mal auch mein Kollege, den ich der Kürze halber *M.* nennen will. Dieselbe Entdeckungsreise beginnt wieder wie gestern, aber sie endet ebenso resultatlos. Da ich mich nun genügend überzeugt hatte, dass *M.* der Friedensstörer nicht war, dass auch kein mir bekanntes Thier den Spektakel verursacht haben konnte, — denn welches Thier kann durch verschlossene Thüren gehen und Laubsägen, die 2 m über dem Boden hängen, an die Wand schlagen? — wurde es mir ungemüthlich in meinem Gemach, und ich beschloss, die Einladung meiner Wirthin anzunehmen und auf ihrem Sopha mein Quartier für diese Nacht vollends aufzuschlagen. Es war 1 Uhr 5 Minuten, als ich ausquartierte. *M.* blieb, da er weniger gehört hatte, in seinem Zimmer; doch schlief er nicht mehr, denn auch an seiner Thür wurde nach Verfluss von einer halben Stunde die Thürklinke mehrmals niedergedrückt, wie er versicherte. Doch, ich will hier nicht von dem reden, was Andere erzählt haben, sondern was ich erlebt und geprüft habe, und fahre daher an der Mittheilung meiner eigenen Wahrnehmungen fort.

Die folgende Nacht blieben wir beide nicht in unseren Zimmern, sondern nützten die Gastfreundschaft unserer Hausfrau aus. Weil wir in den vorhergegangenen Nächten wenig geschlafen hatten, schliefen wir ruhig. In der Folgezeit aber, in welcher wir wieder oben in unseren Zimmern logirten, und zwar bei nunmehr stets geöffneter Verbindungsthüre, wurden wir fast jede Nacht mehr oder minder belästigt. Zeitweise nahm die Unruhe zu, dann nahm sie wieder ab, und wir gewöhnten uns endlich daran, da wir sahen, dass die Ereignisse ziemlich harmloser Natur waren. Oft, wenn das Lärmen wieder

anfing, riefen wir einander zu und beobachteten dann gemeinschaftlich. Als charakteristisches Merkmal jener Periode will ich noch anführen, dass ich öfters meinen Namen rufen hörte, aber mit einer Stimme, wie wenn sie von einem Keller käme.

Endlich war der Februar herbeigekommen, und die Unruhe nahm stetig ab. Da, etwa um den 20. Februar herum ging's wieder lebhafter an, und es schien, als wolle wieder eine Epoche kommen wie die vorhin geschilderte. In der Nacht vom 23. auf 24. Februar war *M.* verreist, und weil in den Nächten vorher der Spuk zugenommen hatte, sah ich etwas besorgt der Nacht entgegen, welche ich allein in den Spukräumen verbringen sollte. Um $12^1/_2$ Uhr ging ich in mein Zimmer und legte mich auf's Ohr, wünschend, dass ich schlafen möchte. Das Licht löschte ich nicht ab, es stand vor meinem Bette. Aber die Aufregung liess mich nicht zur Ruhe kommen, und sie war berechtigt, denn um halb 2 Uhr ging's wieder los. Manchmal war's, als würden Schirme und Stöcke zusammengeschlagen, dann war's wieder, als kegelte Jemand mit einer Kegelkugel auf meinem Zimmerboden; deutlich hörte ich, wie die Kugel scheinbar an der Wand abprallte und wieder zurückrollte; oft war's, als stürze neben meinem Bett eine Holzbeige ein, dann rauschte es wieder, wie wenn man mit Papier über die Wand fährt, und so ging's fort. Um halb 3 Uhr glaubte ich einschlafen zu können, und ein leichter Schlummer senkte sich auf meine Augen, — aber nur für einen kleinen Augenblick. Denn plötzlich hörte ich tief Athem holen, hauchen oder ächzen. Das Aechzen wiederholte sich, es kam näher und näher; jetzt war es bei mir, jetzt ächzte es über mich herein, und ein kalter Wind blies mich an. In demselben Moment, in welchem dies geschah, klopfte es ein paar Mal an meine Bettstelle, gleichsam zum Zeichen, dass mir diese Vorstellung ganz besonders gelte. Das Klöpfeln war eigenartig, trocken und hohl. Hatte mich das Blasen und rauhe Hauchen schon erschreckt, so erfasste mich ein tiefer Schauder, als es mich auch noch anwehte und gleichzeitig an meine Bettlade klopfte. Aber so, wie es gekommen, entfernte es sich wieder, immer blasend. Leider fand ich in diesem Moment den Muth nicht, mich umzuwenden und in's Zimmer zu sehen, da die Ereignisse damals für mich noch weniger ein Gegenstand des Studiums waren, als des Grauens. Ich bedauere dies sehr; aber wem würde es unter solchen Umständen nicht ebenso gegangen sein? Züm Schlafen kam ich in selbiger Nacht nicht wieder, denn das Unwesen rumorte bald da,

bald dort, bis zum Morgen; kegelte es nicht in meinem Zimmer, so klapperte es in der Küche, oder hämmerte es im Oehrn, — oder machte es sich im Ofen zu schaffen. Gesehen habe ich nichts, vielleicht auch, weil ich nicht sehen wollte. Betrug oder Täuschung ist völlig ausgeschlossen, denn sämmtliche Thüren waren am Morgen noch wohl verriegelt, und wach war ich auch, denn das Getöse wurde auch unten wieder vernommen. Nach dieser Zeit war ich noch gegen ein halbes Jahr in diesem Hause, ohne je wieder ein ausserordentliches Ereigniss von Belang zu beobachten. Nur das Schlagen auf den Tisch wiederholte sich hin und wieder.*)

Was ist nun dieser Spuk gewesen? Das weiss ich bis heute selber noch nicht. Aber ich hielt es für meine Pflicht, nach Erklärungen zu forschen, und so brachte ich auch die Gespensterhypothese, wie sie im Volke lebt, mit dem Fall in Verbindung. Ich sagte mir, dass diese Hypothese an Wahrscheinlichkeit gewinne, wenn erwiesen werden könne, dass der Spuk am Hause hafte und nicht mit meiner Person verbunden sei: — damals sagte ich mir so. Darum forschte ich der Geschichte dieses Spukes nach bei Leuten, die schon im Hause gewohnt hatten, oder sonst etwas darüber zu erzählen wussten. Folgendes hat sich dabei ergeben: — Es habe einmal ein Schulmeister in dem Hause gewohnt zu Anfang dieses Jahrhunderts, der habe sich als „Geist" gezeigt, nachdem er gestorben gewesen sei. Man habe darauf das Haus umgebaut, worauf das Gespenst nicht mehr selbst erschienen sei, wohl aber allerlei Unfug und Lärm verübt habe. Eine Frau, die in den vierziger Jahren als Kind in dem Hause wohnte, will oftmals Flämmchen vor sich hinhüpfen gesehen haben, wenn sie die Stiege hinaufgegangen sei. Andere erzählen wieder von einer „Schulhaussau", die sich zu Zeiten gezeigt habe. Bestimmt verbürgt ist aus den letzten Jahren folgender Fall: — Meine Eingangs erwähnte Hauswirthin stand einmal Abends im unteren Hausöhrn neben der hinteren Thüre bei dem Milchbuben, als an diese Thüre plötzlich ein gewaltiger Schlag erfolgte, dass es klirrte. Der Milchbube sprang erschreckt davon; die Frau aber öffnete die Thüre, um nach der Ursache zu sehen, gewahrte aber nicht das Mindeste. Fusstiefer Schnee lag

---

*) So viel ich erfahren habe, sollen auch neuerdings wieder Unruhen beobachtet worden sein. Sich weiter Interessirenden dürften mit der Zeit weitere Mittheilungen durch die „Psych. Stud." zugehen. — *J. Illig.*

im Hof, und kein Fusstritt oder ein Wurfgegenstand war in demselben sichtbar. Aus einer alten Urkunde erfuhr ich, dass das Haus 1816 umgebaut worden ist, und im Todtenregister überzeugte ich mich, dass im Jahre 1809 ein Schulmeister thatsächlich gestorben ist, dass also insofern die Volkssage auf Thatsachen beruhte. Was an den übrigen Ueberlieferungen ist, will ich nicht untersuchen; nur Eins bleibt fest bestehen: — meine eigene Wahrnehmung! —

Ich habe nirgends ein Hehl daraus gemacht; man hat mich verspottet, man hat mir die unmöglichsten, natürlichen Erklärungsgründe entgegengehalten; aber nichts vermochte mich davon abzubringen, dass ich einen ausserordentlichen, mit den bis dato bekannten Naturgesetzen nicht zu erklärenden Fall erlebt hatte. Dass es der Geist eines abgeschiedenen Menschen gewesen ist, der sich da umgetrieben hat, vermag ich weder zu behaupten, noch zu läugnen, so wenig es mir bis heute gewiss ist, ob es überhaupt eine persönliche Fortdauer nach dem Tode giebt, oder nicht. Ich habe seit jenen Tagen viele spiritistische Schriften gelesen, ich habe das Tischrücken probirt und Erfolge erzielt, ich habe mich zum Schreib- und einen Freund zum Sprechmedium ausgebildet, — was will das aber besagen? Ich habe spiritistische Cirkel aufgesucht und da viel Glauben, wenig Kritik und noch weniger Ereigniss gefunden, — die Leute schrieben darauf los wie ich auch — und glaubten, was sie schrieben; das hat meine Zweifelsucht wieder verstärkt. Als ich in München von Herrn Dr. *du Prel* begehrte, einer Materialisationssitzung anwohnen zu dürfen, wurde ich abgewiesen; das trug mindestens nicht zur Förderung meines Glaubens bei, umsoweniger, als ich in spiritistischen Schriften gelesen hatte, die Verbreitung spiritistischer Erkenntniss sei nur deshalb so mangelhaft, weil die Gebildeten sich nicht die Mühe nehmen wollen, mit eigenen Augen zu sehen, was man ihnen so gern zeigen wolle. Indessen und trotz alledem: — Ich habe in meinem Leben einmal eine Wirkung gesehen, für die ich noch keine Ursache kenne. Wie könnte da ein Gemüth zur Ruhe kommen, wie das meinige, das Wahrheit sucht und nur Wahrheit; das zwischen zwei positiven Polen bangend schwebt, aber nicht angezogen und nicht abgestossen wird? Das ist unerträglich, und darum werde ich weiter bohren und forschen und zu ergründen suchen, was an dem Spiritismus ist; ob etwas, oder nichts. Blos glauben kann ich nicht, und wenn ich noch tausend spiritistische Bücher

lese. Ich muss Thatsachen haben, die mich überzeugen. Wer bietet mir solche?*)

Nachschrift. — Nach Empfang dieses Artikels richtete der Sekretär der Redaction verschiedene Anfragen an den Herrn Verfasser, welcher dieselben, wie folgt, beantwortete: —

Göppingen (Württemberg), im Juni 1896.

Sehr geehrter Herr!

Auf Ihre geschätzten Anfragen erwidere ich: — Es ist mir nur darum zu thun, öffentlich in eine Bewegung einzutreten und sie zu unterstützen, deren Resultate nach dieser oder jener Seite hin befruchtend werden müssen für die nach Wahrheit seufzende Menschheit, fallen sie nun in der Richtung der spiritistischen Hypothese aus, oder nicht. Und dann möchte ich Fühlung gewinnen mit Personen von ähnlichem geistigen Interesse zu meiner eigenen persönlichen Förderung auf einem noch so gar dunklen Gebiete. Was nun die Unterscheidung zwischen Animismus und Spiritismus anbetrifft, so kann ich Ihnen mittheilen, dass mir diese Unterscheidung geläufig ist, aber neben diese beiden Erklärungsarten drängt sich in mein Bewusstsein immer wieder eine dritte Möglichkeit mit sehr prosaischem Ausgang. Ich sage mir: — Heute weiss jedes Kind, wie durch eine Säure, Kupfer- und Zinkplatte u. s. w. ein electrischer Strom entsteht, und wie ein electrischer Funke erzeugt wird. Jedes Kind weiss die Bedingungen, die erfüllt sein müssen, will eine electrische Wirkung erzielt werden. Aber es gab eine Zeit, wo die Bedingungen nicht bekannt waren, wo aber der Zufall diese Vorbedingungen erfüllen konnte, denn was ist dem Zufall nicht alles möglich! Da hätte man dann eine electrische Wirkung, einen Schlag, ein Licht gehabt ohne bekannte Ursache, und das Wunder wäre fertig gewesen. Freilich, ich weiss kein Beispiel, das uns hierüber überliefert wäre, aber darum darf doch die Möglichkeit nicht geleugnet werden. Nun nehmen wir einmal ein sogenanntes Spukhaus an. Wäre

---

*) Man vergl. hierzu „Eine anonyme Schullehrersgeschichte aus dem Vogelsgebirge" in „Psych. Stud." Dezember-Heft 1890 S. 572. — Ferner die Spukgeschichten im I. Bande von *Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus". (Leipzig, *O. Mutze*, 1894.) 2. Aufl. Der Herr Verfasser hätte sich bei Kenntniss der spiritistischen Litteratur damals sehr leicht mit dem spukenden Geiste in sympathetische Verbindung setzen und durch Schreib- oder Klopf-Mediumschaft erfahren können, was ihn denn eigentlich schon so lange beunruhige und zu keinem Frieden in seinem Jenseits kommen lasse. „Hic Rhodus, hic salta!" —
Der Sekr. d. Red.

es nicht möglich, dass hier physikalische Vorbedingungen für eine Wirkung erfüllt wären, die erst nach hundert oder zweihundert Jahren oder noch später entdeckt und der Willkür im Experiment zugänglich gemacht würden?*) Alle Welt spricht heutzutage von den *Röntgen*'schen X-Strahlen; wer aber schon Nächte lang in einer Dunkelkammer nach *Reichenbach*'schem Odlicht gespäht hat, der ist geneigt, Od und X-Strahlen in sehr nahe Verwandtschaft miteinander zu bringen. Was für Konsequenzen mag die X-Strahlen-Entdeckung noch haben, und mag sie nicht vielleicht auch Licht werfen in manchen Vorgang, der bislang nur von Occultisten in Behandlung genommen wurde?**) Es könnte eine Zeit kommen, wo die heute noch spiritistischen Erscheinungen ein Kapitel in den Physikbüchern erhalten und von zwölfjährigen Realschülern „auswendig gelernt" werden. Die religiös-ethische Bedeutung wäre dann vielleicht zusammengeschrumpft auf die ethische Bedeutung des Hufeisenmagnets, und das „Seufzen der Kreatur", aus den Wirren dieses Daseins erlöst zu werden, wäre noch grösser als zuvor, da wir Grübler wieder einen „schönen Wahn" begraben müssten.***) —

Doch, was ich hier schreibe, ist ja nur alles vorläufig ein Spiel meiner Phantasie, die in dieser Weise thätig ist, weil mir ein exactes Forschen auf diesem dunklen Pfade des Seelen- und Geisteslebens noch nicht möglich war, welches meiner Phantasie durch die Logik der Thatsachen einen Riegel vorgeschoben hätte. Auf ein Schreiben des Herrn Dr. *Cyriax* hin, habe ich einmal einen Cirkel gebildet, um mit demselben die Schule der Erfahrung zu geniessen; aber, wie ich Ihnen schon mitgetheilt habe, wir brachten es zum „Tischrücken", „Schreiben" und „Sprechen", — und das wollte uns gar nicht viel besagen, insbesondere deshalb, weil die Mittheilungen in keiner Weise vor der Wahrheit Stand halten konnten, auch über das Maass desjenigen

---

*) Wir verweisen den Herrn Verf. hier auf eine ähnliche Erwägung des Dr. *Wedel* in „Psych. Stud." Januar-Heft 1896 S. 41 ff. —
Der Sekr. d. Red.

**) Vielleicht auch umgekehrt angesichts des „Psych. Studien" März-Heft 1896 S. 133 mitgetheilten Falles zwischen *Zöllner* und *Slade*, wo eine eklatante mediumistische Entdeckung, die zuerst als Lug und Trug verschrieen wurde, jetzt durch die *Röntgen*'schen X-Strahlen zu Ehren kommt. — Der Sekr. d. Red.

***) Wir hegen nach vier Jahrzehnte langer Erfahrung auf unserem Gebiete diese Befürchtung nicht; — im Gegentheil, die besseren Forscher wenden sich über die Physik hinweg der Psychologie und Pneumatologie zu, ohne darum die erstere zu vernachlässigen. —
Der Sekr. d. Red.

Denkens nicht hinausgingen, welches jedes von uns selber hätte denken können. Sie werden sagen, wir seien die rechten Medien nicht gewesen; — gut, dann hat sich aber bei uns auch der Mangel an Beobachtungsmaterial geltend gemacht, den auch Sie beklagen. — Vor zwei Jahren ging ich eigens nach Pforzheim, um dort einer Sitzung in dem *Strieder*'schen Cirkel anzuwohnen; aber ich erlebte dort auch nichts weiteres, als was ich auch zu Hause erlebt hatte. Als ich kürzlich wieder mit Herrn *Strieder* zusammentraf, musste er mir zugeben, dass er auch bis heute noch keinen Schritt weiter gekommen sei.*) Herr *v. Langsdorff*, der damals ebenfalls in Pforzheim war, vermochte mich in keiner Weise zu fördern; er überspannte das Maass des Glaubens, das er mir zumuthete, und bewirkte damit eher das Gegentheil seiner Absicht.

Nun, da ich schon am Schreiben bin, muss ich noch auf etwas zu sprechen kommen. Vor ca. drei Jahren war ein Hypnotiseur hier und gab Vorstellungen; er benutzte als Medium einen mir bekannten Schriftsetzer, der von ihm erstmals hypnotisirt wurde und sich als sehr geeignet erwies. In der nächsten Zeit machte ich hier und da ebenfalls Suggestionsversuche mit diesem Medium, die sehr wohl gelangen. Einmal las mir dasselbe im hypnotischen Schlaf, aber unter grosser Anstrengung, ein fettgedrucktes Wort — Buchstaben für Buchstaben —, das ich mit einem Stück Pappe verdeckt hatte: Ich wiederholte aber das Experiment nicht wieder, da es zu viel Mühe Seitens des Mediums kostete; überhaupt hypnotisirte ich dasselbe nicht mehr, schon auch darum, weil es von hier fortzog. Nun erfuhr ich im Dezember v. J., dass der betreffende junge Mann seit einigen Wochen ohne erkennbare Veranlassung Schlafsuchtsanfälle bekommen habe, während welcher er allerlei gereimtes und ungereimtes Zeug spreche. Er sei aus dem Schlaf durch kein Mittel mehr zu wecken. Ueber die Feiertage kam er nun nach Hause und besuchte mich, — und sein Vater, der die Ursache des Schlafes in ungeregelter Lebensweise oder sonst was suchen mochte, bat mich, den jungen Mann in unserer Druckerei einzustellen, damit er hier bleiben könne. Das geschah. Um die Anfälle, deren Ursachen mir nicht klar bekannt sind, (der Arzt kurirt auf Anämie [Blutlosigkeit] — es mag auch ein abnormes Nervensystem oder beides zugleich zusammen-

---

*) Und doch existiren zwar nicht glänzende, aber ganz überzeugende Erfolge der beiden Cirkel zu Coblenz (Dezember-Heft 1894 S. 579 ff.) und zu Karlsruhe (Mai-Heft 1895 S. 215). —

Der Sekr. d. Red.

wirken) zu verhüten, suggerirte ich ihm in wachem Zustande Widerstandsfähigkeit. Ob nun infolge dieser Suggestion oder infolge anderer Ursache, die Schlafsucht blieb ca. vier Wochen aus, und es war an dem Manne gar nichts Besonderes wahrzunehmen. Gestern nun rief man mich auf einmal in die Officin, da sich der Anfall wieder eingestellt habe. Ich machte nun Anspritzungen mit kaltem Wasser, aber umsonst. Die Glieder waren alle schlaff, die Augen geschlossen und zeigten sich bei gewaltsamem Oeffnen nach oben gerichtet. Die Lippen waren fortwährend in Bewegung und murmelten vor sich hin. Da kam mir der Gedanke, dem Schlafenden mit aller Macht in die Ohren zu schreien. Das that seine Wirkung, und während er sonst vier Stunden geschlafen haben soll, war er so in zehn Minuten wieder bei Bewusstsein. Ein Freund, der zufällig anwesend war, meinte, ob der Betreffende nicht ein natürliches Medium für spiritistische Versuche abgeben würde? Ich weiss es nicht und richte daher die Frage an Sie: Sind natürliche Somnambulen auch spiritistische Medien?*) Denn der Zustand des jungen Mannes will mir als beginnender Somnambulismus erscheinen, dessen Entwickelung durch Suggestion gehemmt werden könnte.

Im Anschluss sende ich Ihnen die letzten Nummern des „Hohenstaufen". Wir vertreten die Richtung der süddeutschen Demokratie. Ich habe auch schon über Spiritismus geschrieben, als ich noch enthusiastischer war; aber der Mangel an Fortschritt in der Erkenntniss hat mich zur Vorsicht gemahnt.

Ihr ergebener *J. Illig.*

Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau bei Striegau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.**)

Von **Gr. C. Wittig.**

XVI.

(Fortsetzung von Seite 327.)

Während ich den vorhergehenden XV. Abschnitt drucken liess, ging mir noch folgendes Schreiben vom Herrn Verfasser unseres *Faust*-Artikels zu: —

---

*) Sie können jedenfalls bei geeigneter Behandlung dazu entwickelt werden. — Der Sekr. d. Red.

**) Siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844

„A., 16. Juni 1896.

„Geehrter Herr Sekretär der Redaction!

„Ich erlaube mir, Ihnen anbei zwei Zeitungsausschnitte einzusenden. Beide sind aus den „Münchener Neuesten Nachrichten", u. zw. vom 21. und 29. Mai a. c. Dass gerade diese Zeitung solche Dinge bringt, nimmt mich Wunder; denn im Allgemeinen beliebt es der Redaction dieses (in politischer Beziehung so ehrenwerthen) Blattes, allen Erscheinungen, die sich nicht aus Stoss und Gegenstoss, aus den Gesetzen der Materie erklären lassen, gegenüber den bekannten Ton spöttischer Ironie anzuschlagen und mitleidsvoll auf die Hohlköpfe, welche derlei glauben, herabzublicken.

„Ich glaube, diese beiden Vorkommnisse in Epernay und Gumbinnen bilden einen weiteren Beitrag zu dem von Ihnen mit so grossem Fleiss bearbeiteten Gebiete des „Grossen Leuchters". Während das in Gumbinnen mehr einen „Irrlichter"-artigen Charakter hat, gehört das in Epernay entschieden in die Kategorie spukartig-zerstörender Lichterscheinungen und hat frappante Aehnlichkeit mit dem von *Perty* — „Blicke i. d. v. L." — S. 135 aus der „Revue Spir." angezogenen, fortwährenden Feuerlegen bei dem Pächter *Stearns* in Buss. Township. Wie in Epernay Kästen angezündet werden, so bei *Stearns* der Inhalt eines seit Jahren verschlossenen Koffers. Auch *Baxter**) berichtet Identisches über die Vorgänge bei dem Pächter *Cruttenden*. (S. *Baxter*: — „Geschichten aus der Geisterwelt". Nach dem englischen Original übersetzt und bearbeitet von *E. Binder*, Vorwort von *J. Kerner*. [Reutlingen, 1838, p. 23 ff.])

„Wenn ich schrieb: — die Erscheinung in Gumbinnen habe einen „Irrlicht"-artigen Charakter gehabt, so habe ich eigentlich Unbekanntes durch Unbekanntes erklärt; denn unsere Herren „Exacten" sind sich bekanntlich über den Begriff „Irrlicht", dessen Vorkommen und Erklärung noch gar nicht einig. Ja, manche wollen überhaupt das Vor-

---

verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. Ferner Juli-Heft 1893 S. 355, 357 ff. Vergl. noch August-Heft 1894 S. 423 ff. „Ein kleiner Beitrag zum nächtlichen Leuchter" von *August Butscher* und August-Heft 1894 S. 411 ff. „Kugelförmige Spukgestalten" von *Fritz Desor*. Schliesslich „Ein Beitrag zur Sage vom wüthenden Heere" von Dr. *Wedel* im Juli-Heft 1895 S. 315 ff. u. Jan.-Heft 1896 S. 315 ff., sowie April-Heft 1896 S. 194 ff. über den grossen Leuchter in Schlesien. — Der Sekr. d. Red.

*) Man vgl. hierzu noch *Richard Baxter*'s anderweitige Berichte in „Psych. Stud." Mai-Heft 1896 S. 209 ff. — Der Sekr. d. Red.

kommen von „Irrlichtern“ in das Reich der Fabel verweisen, obwohl ein *Bessel*, *Goethe*, *Knorr*, *Vogel*, *List* dafür Zeugniss ablegen. Herr Oberlehrer a. D. *Steinvorth* in Hannover hat im XIII. Jahresheft des „Hannover'schen Naturwissenschaftlichen Vereins“ den Versuch gemacht, sämmtliche Irrlichtphänomene durch Lampyridae, d. i. Leuchtkäfer, zu erklären. Das wird allein schon durch die Beobachtung *Knorr*'s widerlegt, der eine halbe Stunde lang ein dicht vor ihm stehendes Irrlicht beobachtet und seinen mit Messingblech beschlagenen Stock in die Flamme hält. Prof. *Knorr* erklärt die Länge der Flamme für 5 Zoll, die Breite für 1½ Zoll; unser Johanniswürmchen ist aber blos 9—12 mm lang, und nur im Hintertheile liegen seine Leuchtorgane, die nach der Begattung erlöschen. Bei Studiosus *List* (der auch im April-Heft 1896 S. 195 erwähnt ist) entstehen die Flämmchen mit einem Knall. *De La Selve* und *Zanotti* zünden Werg, den sie an Stöcke festgebunden, an Irrlichtern, welchen sie nacheilen, an. — Ich meine also (— und habe dieser meiner Meinung privatim Herrn Oberlehrer *Steinvorth* vis-à-vis Ausdruck gegeben —), dass man das, was gemeiniglich unter dem Namen „Irrlichter“ zusammengefasst wird, sich in vier Kategorien eintheilen lässt: —

1) Beobachtungen von Flammen- oder Flämmchen-artigen Irrlichtern; dieselben bewegen sich hüpfend oder stehen still. Hierher gehören die Beobachtungen von *Bessel*, *Knorr*, *Vogel*, *List*, *Sarracin* u. s. f.

2) Beobachtungen von Flammen oder Flämmchen von verschiedenen Dimensionen, welche entschieden Folgen chemischer Zersetzungsprocesse oder electrischer Vorgänge sind. Hierher gehören die Fälle *Zanotti*, *De La Selve*, *Chladni*, auch das „St. Elmsfeuer“ auf Schiffen.

3) Beobachtung von scheinbaren Irrlichtern, welche sich später als optische Täuschungen oder Illusionen herausstellen. (Z. B. wenn ein Herr Prof. *W. G.* in L. „Würmer suchende“ Fischer mit ihren Laternen, im Finstern einer Novembernacht, für Irrlichter hält.)

„Endlich 4) gehen die Irrlichter, die bisher nur auf chemisch-mechanische Weise zu erklären versucht wurden, über in das grosse, noch so wenig durchforschte Gebiet der

Mystischen Lichterscheinungen.

„Vielleicht darf ich dies Gebiet — im Anschluss an Spukerscheinungen überhaupt — noch ein Mal in Ihrem werthen Journal näher beleuchten und erklären.

„Für heute habe ich Ihre Zeit schon lange genug in Anspruch genommen. Neuerdings habe ich *Mandel*'s: — „Sieg von Möttlingen“ — gelesen. Es ist sehr dankens-

werth, dass er *Blumhardt's* Bericht*) weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat, und dieser Theil des Buches hat mich auch sehr interessirt. Weniger haben mich seine Erläuterungen befriedigt, und der Ton des echt pfäffischen Geisteshochmuths ist oft geradezu widerlich!

„Die beiden Zeitungsausschnitte aus den „Münchener Neuesten Nachrichten lauten: —

I.

* Mysteriöse Flammen. — Aus Paris wird der „N. Fr. Pr." gemeldet: — In der Umgebung von Epernay und Rheims herrscht grosse Aufregung. Die Bevölkerung des Städtchens Avize bildet sich ein, dass ihr Ort auf einem Vulkan stehe, der plötzlich auszubrechen anfängt. In der letzten Zeit konnte man wohl in Frankreich verschiedene Formen von Hallucinationen „ausbrechen" sehen, aber keinen Vulkan. Heute scheint die Bevölkerung des kleinen Ortes von einer solchen Hallucination erfasst worden zu sein. Verursacht wurde sie durch eine Reihe kleinerer Brände, die seit acht Tagen aus nicht festgestellten Ursachen aufeinander folgten. Der Berichterstatter der „Patrie" fasst die Thatsachen, welche er an Ort und Stelle erhoben hat, folgendermaassen zusammen: — „Ich fand Avize in grösster Aufregung. Sonntag um 6 Uhr Morgens brach in der Fabrik von Notredame eine Flamme hervor, welche vom Pflaster ausging und mehrere Säcke mit Korinthen verzehrte. Von Zeit zu Zeit, seit einer Woche ungefähr, wollen Leute beobachten, dass Flammen aus dem Boden oder dem Mauerwerk steigen, Alles verkohlend oder verbrennend. Bei einem Kaufmanne haben sich Kästen an den Füssen entzündet, Donnerstag sei ein Sessel in einem Laden in Brand gerathen. In derselben Nacht habe man eine starke Flamme aus dem Steinpflaster hervorkommen sehen, in einem Stalle sei Feuer die Wand emporgezüngelt. Der Stadtarchitekt von Epernay sowie die politische Behörde leiteten Erhebungen ein, die bisher ohne Erfolg waren. Man erwartet jetzt die Ankunft des Mineninspectors, welcher die Sache untersuchen und feststellen soll, dass eine Hallucination vorliegt, von der der ganze Ort angesteckt ist." („Münchener Neueste Nachrichten" v. 21. Mai 1896.)

---

*) Vom Pfarrer *Blumhardt* brachten die „Psych. Stud." bereits im Jahrg. 1882 Mai-Heft S. 200 ff. eine Reihe von Artikeln, die wir dem Grossvater des Herrn Magnetiseurs *Reichel*, dem Magnetiseur *Neubert*, verdankten, der die allerdings in den Namen vielfach fehlerhafte Abschrift (vergl. Mai-Heft 1884 S. 250) davon durch den damals noch lebenden Herrn Baron *Felix v. Stein* auf Gr. Kochberg bei Rudolstadt uns überhändigen liess. — Der Sekr. d. Red.

II.

* Eine merkwürdige Erscheinung. — Aus Gumbinnen wird über eine in ihrer Art einzige Erscheinung berichtet, deren Wirklichkeit aber ausser Zweifel steht, da sie durch einen wissenschaftlich gebildeten und zuverlässigen Beobachter wahrgenommen und beschrieben wurde. Dieser befand sich am Himmelfahrtstage Abends auf der Rückfahrt von Waldaukadel nach Perkallen. Es war trübes, regnerisches Wetter ohne Gewitterbildung und gegen 9¼ Uhr Abends halb dunkel, als der Beobachter, in seinem Wagen sitzend, im Walterkehmer Gutsfelde auf einem ziemlich schmalen Privatwege eine Stelle erreichte, die von beiden Seiten mit Drahtzäunen eingefasst ist. — „Als ich" — schreibt er — „etwa 100 Meter innerhalb der Drahtzäune gefahren war, liess ein helles Aufleuchten hinter uns mich und meinen Kutscher den Kopf wenden. Wir sahen nun, wie etwa vom Ende der Drahtzäune her auf beiden Seiten gleichmässig und sehr schnell längs des Drahtes Feuerkugeln von der Grösse eines Kopfes auf uns zuschossen. Im nächsten Augenblick waren sie an beiden Seiten in gleicher Höhe des Wagens angelangt und nahmen in den nächsten Secunden die Schnelligkeit der Bewegung des Wagens an, indem aus der Feuer-Erscheinung am Draht besenförmig unter hörbarem Knistern, ähnlich dem Entladen einer starken electrischen Batterie, und unter hörbarer Vibration des Drahtes, eine grosse Anzahl Funken von beiden Seiten des Zaunes nach dem Wagen und den Pferden übersprangen, wie es schien, nach den Eisentheilen. Dadurch wurden die sonst ruhigen Pferde wild und gingen durch, während die Feuerkugeln unter den geschilderten Erscheinungen nun ebenfalls in der schnelleren Gangart des Wagens unter fortwährendem Funkensprühen nach dem Wagen hin diesen längs des Drahtes begleiteten. Nachdem die Pferde etwa 40 Meter galoppirt waren, wurde der Drahtzaun auf beiden Seiten durch Ueberfahrten unterbrochen und damit hörte auch die, meiner Ansicht nach, zweifellos electrische Erscheinung auf. Die Pferde beruhigten sich dann auch nach einigen hundert Metern wieder.*) Eine Detonation ausser dem erwähnten Knistern beim Abspringen der Funken vom

*) Sollte diese Erscheinung nicht vielleicht auf die durch *v. Grienberger* entdeckten altdeutschen „zûnriten", genau den nordischen „túnridur" oder „Zaunreiterinnen" entsprechend, zurückzuführen sein, wie *Rud. Much* in Wien in einer Recension von *Wolfgang Golther*'s „Handbuch der germanischen Mythologie" (Leipzig, 1895) in „Deutsche Litteratur-Zeitung" Nr. 16 v. 18. April 1896 Sp. 492 andeutet? — Der Sekr. d. Red.

Drahte war weder beim Anfang noch beim Ende der Erscheinung bemerkbar. Obgleich ich die Erscheinung, die doch immerhin etwa zwölf Secunden dauerte, sofort für eine electrische hielt, fuhr ich am Freitag früh noch einmal an dieselbe Stelle zurück und untersuchte sie. Mein Kutscher hatte wie ich die Feuererscheinungen zu beiden Seiten genau als längs des Drahtes gehende beobachtet, und zwar im Ganzen auf einer Strecke von ungefähr 150 Meter. Es stieg in mir auch einen Augenblick der Gedanke auf, dass hier vielleicht längs beiden Seiten des Zaunes von unberufener Hand Feuerwerkskörper losgelassen worden wären. Ein Feuerwerkskörper hätte aber eine solche Entfernung nicht durchmessen können, da der Draht alle zehn Schritte durch Holzpfähle gezogen war, welches Hinderniss natürlich ein Feuerwerkskörper nicht hätte überwinden können. Ausserdem wäre es ganz unmöglich gewesen, Feuerwerkskörper auf beiden Seiten des Weges so gleichmässig zu lanciren, dass sie sich stets genau gegenüber standen und in einer Strecke von etwa 40 Meter sich genau in ihrer Stellung nach dem Wagen richteten. Menschen waren ausserdem auch in weitem Umkreise gar nicht bemerkbar.“ — Diese Erscheinung steht, wie bemerkt, in ihrer Art einzig da und ist wahrscheinlich electrischer Natur gewesen, ohne dass man die besondere Art ihrer Entstehung frei von willkürlichen Voraussetzungen erklären könnte. Entfernte Aehnlichkeit mit ihr hat eine Erscheinung, die am 23. December 1845 Kammerrath *v. Raumer* bei Dessau erlebte. Er fuhr Abends nach Tonitz, als er eine grosse Helligkeit gewahrte, die er anfangs auf die Laternen eines hinter ihm kommenden Wagens zurückführte. Indessen war ein solcher nicht vorhanden, sondern das Licht kam von einer leuchtenden Kugel, die sich nahe an der Erde befand, dann platzte und Wagen, Pferde und Wege wie mit einem Feuerregen bedeckte. Die Funken bewegten sich wie Schneeflocken, verschwanden indessen, wo sie auffielen, ohne Spur, Geräusch oder Geruch. Kein Knall, kein Zischen wurde vorher oder nachher vernommen. Auch hier ist die Ursache der Erscheinung völlig dunkel. („Münchener Neueste Nachrichten“ v. 29. Mai 1896.) —

„Hoffentlich haben Sie meinen Gruss vom *Rodenstein* erhalten. Mit herzlichen Wünschen für Ihr Wohlergehen bin ich

„Ihr hochachtungsvollst ergebener

„*G. L. Dankmar.*“ —

Ich brachte diesen Gruss vom *Rodenstein* bereits im Juli-Heft 1896 S. 358 und S. 359, habe jedoch daselbst

auf Zeile 11 und 13 die beiden 'Anführungszeichen' zu tilgen, welche keine Rede der Wirthin vom Rodenstein über ein früheres Erlebniss ein- und ausleiten, sondern einen allerneuesten Bericht des Postkartenschreibers über das dort „sechs Tage nach seinem Pfingst-Besuche“ entstandene Feuer umfassen und enthalten sollen. Dieses Feuer ist demnach keine Folge oder Wirkung der weit früheren Erlebnisse des *Rodensteiner* Wirthes. „Antwortlich Ihres dieserhalb anfragenden Schreibens“ — berichtet mir Herr *Dankmar* am 24. Juni cr. — „theile ich Ihnen mit, dass mir die Wirthin „keine bestimmte Zeitangabe machte; doch ging aus ihrer „Rede hervor, dass das Ereigniss lange zurück in der Ver„gangenheit liegen müsse. Eine briefliche Anfrage würde „mir wohl wenig nützen, da die arme Frau in ihrer jetzigen „Lage wohl kaum in der Disposition sein dürfte, solche „Dinge zu beantworten. Das Einfachste ist, ich gehe selbst „wieder dahin, hoffentlich erfahre ich persönlich etwas. Das „Eine weiss ich bestimmt: auch mit einem kriegerischen „Ereigniss stand das frühere Spukphänomen in keiner Ver„bindung; darnach frug ich damals.“ — Dies zur vorläufigen Richtigstellung.*)

Hieran mögen sich noch einige überlieferte Volkssagen aus der Oberlausitz im sogenannten „Eigenschen Kreise“ schliessen, dessen Hauptorte Bernstadt und Schönau im Pliessnitzthale sind, bei welchem letzteren Orte die „Sattelberge“ oder „der Schönauer Hutberg“ liegen, welcher um das Jahr 900 n. Chr. schon eine Steinburg trug, die um 1200 zerstört wurde. Nordöstlich von Bernstadt liegt der „Grosse Nonnenwald“, südlich davon der „Kleine Nonnenwald“. Lehrer *P. Kruschwitz* berichtet uns in — „Bunte Bilder aus dem Sachsenlande‘. II. Bd. (Leipzig, *J. Klinckhardt*, 1895) VIII und 504 S. gr. Lex. 8° — Seite 247—249 über die Sagen dieses Kreises Folgendes: —

„Dass ein so abgeschlossener Bezirk seine geschichtlichen Erinnerungen in's Gewand der Sage kleidete und als solche von Geschlecht zu Geschlecht lebendig erhielt, erscheint natürlich. An einen der ersten Herren des Bezirks, die in der Steinburg auf dem Schönauer Hutberge Hof hielten, erinnert die Sage vom **'Blauhütel'**. Ihr zufolge war der Ritter *Bernhard* ein gar strenger Herr und ein wilder Jägersmann. Schonungslos verwüstete er mit seinem Jagdzuge die Fluren der armen Bauern, so dass schon das

*) Man vgl. hierzu den Bericht des aus jener Gegend gebürtigen Besitzers vom Napoleonstein-Museum bei Leipzig-Thonberg über die dortigen Verhältnisse in „Psych. Stud.“ August-Heft 1896 unter den „Kurzen Notizen“ vorliegenden Heftes. — Der Sekr. d. Red.

Erscheinen des blauen Hutes, den er zu tragen pflegte, allgemeinen Schrecken erregte. Endlich gelangte die gerechte Klage bis an den Landvogt, der dem Ritter wegen seiner Härte eine ernste Rüge ertheilte. Dem Volksglauben nach aber büsst 'Blauhütel' seinen Frevel noch nach dem Tode dadurch, dass er Nachts als wilder Jäger einher ziehen muss bis zum jüngsten Tage. An einem alten, in Holz geschnitzten Altar in Schönau war diese Sage sogar bildlich dargestellt. Im Hintergrunde erblickte man die Burg auf dem Hutberge, am Fusse desselben eine Jagd, im Vordergrunde aber einen Herrn in spanischer Tracht (den Landvogt) mit bedecktem Haupte, vor dem sich ein anderer mit einem blauen Hute in der Hand (Ritter *Bernhard*) demüthig bückte.

„An die Ruinen auf dem Schönauer Hutberge knüpfen sich die gewöhnlichen Sagen von einem dort in einer Braupfanne versenkten Schatze*) und von verschiedenen misslungenen Versuchen, ihn zu heben.

„Scheinbar eigenartig, losgelöst vom Zusammenhange mit anderen Sagen, ist die vom Schmied an der Weissbach und doch nichts weiter als eine vom Volksgeiste vollzogene Umdichtung der Sage vom wüthenden Heer oder dem wilden Jäger, oder vielmehr deren Anpassung an eine ganz bestimmte, engbegrenzte Oertlichkeit. Die Sage [?] vom wüthenden Heere ist den Bewohnern des Eigenschen Kreises zunächst zur Sage vom Blauhütel oder Berndietrich geworden, der sein Wesen um den Schönauer Hutberg her treibt. Sie gingen aber in deren Lokalisirung noch weiter. Am Westrande des kleinen Nonnenwaldes entspringt aus moorigen Wiesen ein kleines Bächlein, Weissbach genannt. Es hat sich sein geschlängeltes, von Ufergesträuch beschattetes Bett in den Thalgrund gegraben, der die vom Pliessnitzthale gegen Süden sich hinziehende Hochebene durchschneidet. Nach einem Laufe von etwa zwei Stunden Länge vereinigt die Weissbach ihr klares, von Forellen belebtes Wasser mit dem der Pliessnitz. Die Weissbach ist ein echtes Wiesenwässerchen. Nur in seiner Mündungsgegend kommt es menschlichen Wohnungen nahe, sonst aber fliesst es in stiller Feldeinsamkeit dahin; nur von wenig Stegen ist es überspannt, und in seinen nie versiegenden Fluten spiegelt sich selten ein anderes Auge als das blaue Blumenauge des Vergissmeinnichts, dessen Wurzel sie befruchtend netzen.

---

*) Aehnlich wie im Striegauer Breiten Berge, vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1895 S. 344 ff. die Note. — Der Sekr. d. Red.

„Wenn am frühen Morgen der Landmann ausgeht zu seiner Arbeit auf stiller Flur, oder mit Einbruch der Abenddämmerung von derselben heimwärts zieht, dann steigen oft wallende Nebel auf vom Bachbett im Grunde und weben ihre geheimnissvollen Schleier um Feld und Wiese. Der Landmann aber treibt seine Thiere zur Eile; denn er weiss, es ist hier im einsamen Grunde nicht recht geheuer, und das Murmeln der Wellen unter dem nebeldüsteren Gesträuch ruft in seiner Seele die Erinnerung an die Sage vom Schmied im Weissbachthale wach. Schwirren aus der Tiefe desselben leuchtende Johanniskäfer empor, so meint er, sprühende Funken zu erblicken; flammt wohl gar ein Irrlicht aus dem sumpfigen Ufergelände auf, so wird die Täuschung vollkommen, und seine erhitzte Einbildungskraft lässt ihn im Klange der Wellen, die am Ufer sich brechen oder das Gestein plätschernd überspringen, den hallenden Hammerschlag des gespenstischen Schmiedes erkennen.*) Er weiss es ja aus den Erzählungen seiner Eltern, seiner Kindermuhme und seiner Gespielen, dass in sommerlicher Zeit vom Einbruche der Dämmerung bis um 1 Uhr nach Mitternacht hier der gespenstische Schmied umgeht, dem es vergönnt ist, um diese Zeit sein Grab auf dem Schönauer Hutberge zu verlassen, um Lebende zu necken und zu schrecken.**) Wer der Schmied eigentlich sei, welcher Umstand ihn verdammt hat, ruhelos umherzuirren, bald als kugeliges, sprühendes Licht, bald als

*) Ich brauche wohl meinen Lesern nicht erst des Weiteren auseinanderzusetzen, dass obige echt rationalistische Erklärung des Herrn *P. Kruschwitz* weder mit den umher schwirrenden leuchtenden Johanniskäfern (denn die kennt wohl jeder Gebirgsbewohner zur Genüge!) gleich Schmiedefunken, noch mit dem plätschernden Klange der Bachwellen gleich hallenden Hammerschlägen der realen Wirklichkeit solcher Vorgänge entsprechen kann. Ich verweise wegen des wirklichen Aufsprühens und Umherfliegens von Funken einfach zurück auf mein „Psych. Stud." Mai-Heft 1892 S. 204 ff. geschildertes Erlebniss in Gemeinschaft mit meiner seligen Mutter im Jahre 1852 am Fusse des Jarischauer Bergrückens bei Striegau (vergl. die Generalstabskarte dieser Gegend in „Psych. Stud." August-Heft 1895 S. 344 ff.), woselbst die Flammen wie aus einem Schmiedegebläse violett-gelb der Erde entstiegen und dann in Gestalt eines feurigen Mannes mit einer hellgelb hin und her schwankenden Laterne sich fortbewegten. Gehört habe ich dabei nichts; aber plätschernde Bachwellen können doch wohl niemals als Hammerschläge vernommen werden. —

Der Referent *Gr. C. Wittig.*

**) Und das, als ob nach 1 Uhr Nachts die Bachwellen nicht ruhig weiter plätscherten und alsdann die Gehörs-Hallucination eines hämmernden Schmiedes nicht beständig fortdauern müsste! — Es liegen eben diesen angeblichen Sagen wirkliche und ganz bestimmte, noch unerklärte Vorgänge und Erscheinungen des Seelenlebens zu Grunde. — Der Referent.

dreier Damen in der „Breslauer Zeitung" vom 21. Februar 1896, den ich in „Psychischen Studien" April-Heft 1896 S. 196 ff. bereits ausführlich mitgetheilt habe.

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Der Obscurantismus bei Beurtheilung des Magnetismus.

Von **Willy Reichel**, Magnetiseur,
Berlin W., Köthenerstr. 26.

Von Baron ... in Reval erhielt ich am 22. April a. cr. einen Brief, in welchem er unter anderem Folgendes wörtlich schreibt. Ich bemerke vorweg, dass der Herr Baron, trotz dringender Warnung seines Hausarztes, im März auf dreizehn Tage bei mir in Kur war und Hilfe fand; sein Hausarzt hatte ihm gesagt, dass, falls er von Reval abreise, das Schlimmste zu erwarten sei. Der Brief lautet: — „Ich (Baron ...) hörte, dass mein Hausarzt über mich gespottet habe, dass ich mich in Berlin dem Schwindel hingegeben habe und mich magnetisiren lasse. Er, der Arzt, kam gleich zu mir, fand mich sehr gebessert und glaubt, das der Reaction der Krankheit zuschreiben zu müssen. Als ich von der Kur bei Ihnen anfing, lächelte er spöttisch und meinte, davon lieber nicht sprechen zu wollen. Schliesslich liess er sich doch herbei, mich aufzuklären, und gab folgende Erklärung: — 'Magnetismus existirt nicht; die scheinbaren Kuren sind Schwindel; wenn Sie glauben, ein Gefühl der Wärme gehabt zu haben, so kann ich Sie aufklären, dass jeder Mensch Electricität besitzt, und diese sogenannten Magnetiseure haben electrische Batterien in den Taschen, und wenn jemand glaubt, von seinen Leiden gebessert oder geheilt worden zu sein, so ist das seine Einbildung u. s. w.' —

„Ich bat ihn, Ihren Prospect zu lesen mit dem Gutachten des Prof. *von Nussbaum*, worauf er meinte: — 'Das überzeugt mich nicht, denn diese Leute werden von solchen Praktikanten gekauft!' [Dieser famose Mediciner scheint ja einen recht netten Begriff von deutschen Professoren zu haben! — *W. R.*] — Ich fragte, ob das Decret der

französischen Akademie über Magnetismus auch Schwindel sei? worauf er meinte, 'dass es bekannt sei, dass Frankreich solchem Schwindel leicht zugänglich und in der medicinischen Wissenschaft sehr zurückgeblieben sei, — doch, ich möchte Sie, Herr Baron, Ihres Glaubens nicht berauben.' — Ich antwortete ihm nur: — ‚Herr Doctor, wir beide können nicht streiten, denn Sie haben weder Erfahrung, noch irgend etwas über Magnetismus gelesen, ich dagegen habe mich stets dafür interessirt.' — Sagen Sie mir, Herr *Reichel*, hätten Sie von einem Mediciner des 19. Jahrhunderts so etwas erwartet?" —

Man glaube ja nicht, dass ich solche Aussprüche zum ersten Male höre; auch von deutschen Medicinern habe ich ähnliches vernommen, z. B. erst kürzlich, dass ich electrische Batterien in den Taschen hätte, weil manche Patienten beim Magnetisiren einen warmen Strom durch den Körper gehen fühlten. — Als einst die Chinesen zur Erkenntniss kamen, dass sie gegen das englische Geschütz nicht aufzukommen vermöchten, so luden sie ihre Geschütze mit Fäcalmassen (Koth), als der ihnen einzig übrig bleibenden Satisfaction. — *Schopenhauer* sagt bekanntlich*): — „Wer heutzutage die Thatsachen des animalischen Magnetismus und Somnambulismus bezweifelt, ist nicht ungläubig, sondern unwissend." —

Neben solcher Ignoranz und Bosheit, was noch nicht das Schlimmste ist, habe ich in meiner Praxis aber noch andere Erfahrungen gemacht, die mich thatsächlich empört haben. Dr. *Barth***) hat schon darüber geschrieben: — „Eine andere Klasse von Gegnern betrachtet die magnetische Kraft als ein Werkzeug des Teufels und die Magnetiseure als Personen, welche mit den Mächten der Hölle im Bunde stehen. Solche Menschen hoffen würdige Nachfolger dessen zu sein, welcher Bruderliebe gegen alle Menschen predigte. Ihre Verläumdungen mögen aus redlichem Herzen kommen, aber sie beruhen auf einer grässlichen Täuschung. Ich bitte sie, zu prüfen, ehe sie verdammen; eine Sache, die an sich gut ist, nicht zu tadeln, weil sie dieselbe nicht verstehen; eine ganze Heerde nicht zu brandmarken, weil vielleicht ein räudiges Schaf darunter ist; keine Behauptungen aufzustellen, ehe sie den Beweis dafür bei der Hand haben, und wenn sie die heilige Schrift studiren, um etwas zu finden, das sie zu einem Ver-

---

*) *Schopenhauer*: — „Parerga". S. 216. —

**) Dr. med. *Georg Barth*: — „Der Lebensmagnetismus, seine Erscheinungen und seine Praxis". (Heilbronn und Leipzig 1852) p. 156 f.

Nachschrift. — Von befreundeter Seite geht uns folgender Bericht aus Berlin zu: —

„Das grösste Interesse dürfte eine so eben erschienene Broschüre: — „Der Heilmagnetismus, seine Beziehungen zum Somnambulismus und Hypnotismus“ — von Herrn Magnetiseur *Willy Reichel* (in dritter Auflage erschienen bei *Carl Siegismund*, Berlin, Mauerstr. 68, Preis 2.50) erregen, welche mit grosser Sachkenntniss und Klarheit die Literatur des Magnetismus der letzten hundert Jahre im ersten Kapitel zusammenfasst. Es schliesst sich daran eine genaue Beschreibung und Erörterung des noch so dunklen Gebietes des Somnambulismus an, auf welchem Gebiete der Verfasser als langjähriger Praktiker sicher ein gewichtiges Wort mitsprechen kann. — Im zweiten Kapitel legt er das Hauptgewicht auf die Klarlegung und den Unterschied zwischen „Magnetismus“ und „Hypnotismus“ und weist nach, dass diese beiden Gebiete in keinem höheren psychischen und demnach heilkräftigen Zusammenhange stehen. — Im dritten Kapitel schildert er seine Kämpfe und Anfeindungen Seitens der Presse und Behörde. Der Autor ist ja wohl den geschätzten Lesern der „Psychischen Studien“ durch seine früheren Artikel und durch seine Kuren in hohen und höchsten Kreisen, ärztlichen nicht ausgenommen, seit Jahren bekannt, sodass diese sein Gebiet zusammenfassende Broschüre sowohl von der wissenschaftlichen, als von der Laienwelt als eine Citatenquelle begrüsst werden, und Denjenigen, die sich mit diesem geheimnissvollen Gebiete beschäftigen, als langersehntes Handbuch dienen wird.“ — Der Sekr. d. Redaction.

Zum Räthsel des Daseins.

Von **Karl Buttenstedt**.

Rüdersdorf, im Juni 1896.

Verehrte Redaction!

Sie hatten die Güte, im November-Heft 1895 auf S. 504 Ihrer geschätzten Zeitschrift zu meinen Ausführungen vom 8. August v. J. folgende Bemerkung zu machen: —

„Es will uns jedoch scheinen, als wäre die elastische Spannkraft des Aethers eher eine Mitanregerin der Lebenskraft, nicht aber als diese selbst, oder diese als ihm identisch zu erachten. Wären beide identisch, so wäre ja die menschliche Seele selbst nur ein Theil des

Aethers, ein Spiel von jedem Druck der Luft, ein reines physikalisches Automat, ein blosses Radiometer, was sie doch offenbar nicht ist.“ —

Diese Bemerkung giebt mir Gelegenheit, weiter auf bereits in meinen früheren Zeilen gestreifte Gedanken einzugehen.

Ich möchte nämlich nur nachzuweisen versuchen, dass die physische Lebenskraft zumeist an das elastische Atom gebunden ist; dass aber auch in diesen elastischen Kraftstoffen zugleich Geiststoff enthalten ist, glaube ich ja auch wohl, doch wage ich mich hier nur auf das rein mechanische Gebiet der Kraft. Dass eine Vernunft, eine hohe Intelligenz, im oder am Stoff, aus dem die Schwungfedern des Vogels gebaut werden, thätig sein muss, hob ich ja schon hervor, weil diese Flugmaschine Winkel enthielte, die der ingeniöseste Baumeister nicht sachgemässer konstruiren könne; aber der Schwebeflug grosser Vögel in windstiller Luft, in der die Thiere ohne fünfzehn bis zwanzig Minuten lang nur einen einzigen Flügelschlag zu thun, mit gleichmässiger Geschwindigkeit umherschweben, brachte mich auf den Gedanken, dass hierbei zwei Kräfte thätig sind, die miteinander, oder gegeneinander arbeiten, und zwar eine willkürliche und eine unwillkürliche Kraft. Die unwillkürliche Kraft arbeitet nur, wenn sie von der willkürlichen dazu angeregt, geweckt oder gezwungen wird, andernfalls ruht und schlummert sie, und so fand ich denn, dass die willkürliche Kraft, die beim Schwebefluge thätig ist, in der passiven (nicht recht zum Bewusstsein gelangenden) Muskelkraft — nach *Goethe* in der Kraft der süssen Gewohnheit, mit der wir uns einfach stehend auf den Beinen erhalten, — liegt, und dass die unwillkürliche Kraft, die sonst schlummernde Energie, die ohne Anregung ruht und keinerlei Kraft oder Arbeit zu leisten im Stande ist, in der elastischen Spannkraft des Flugmaterials ruht. Diese zweite, unwillkürliche Kraft ist es aber, welche meiner Ansicht nach den Schleier lüftet, der sich über das Räthsel der Weltmechanik, sowohl des Makrokosmus wie Mikrokosmus, breitet, denn die mechanischen Gesetze, die für den Umschwung der Weltkugeln gelten, die gelten auch für die Bewegung des wachsenden Keimes und für die des Infusionsthieres; — durch die ganze Natur zieht sich wahrscheinlich nur ein einziger mechanischer Gedanke von höchster Einfachheit, und zwar der: —

Die willkürliche Schöpferkraft wirkt gegen die elastische Spannkraft des Weltäthers, stört

dessen elastisches Gleichgewicht, die elastische Ruhe, — ruft also Spannkraft hervor, und diese geweckte Spannkraft ist nun sofort bestrebt, die Ruhe-, die Gleichgewichts-Lage wieder herzustellen. In dem Gegeneinanderarbeiten dieser beiden Kräfte liegt das weltmechanische Geheimniss.

Die Schöpferkraft, die als Aetherschwingung das All durchströmen soll, ist die aktive Kraft, die Schöpferin der Bewegung; die Spannkraft im Weltäther ist die passive Kraft, die Schöpferin der Ruhe und des Gleichgewichts; in der Störung und versuchten Wiederherstellung der Ruhe liegt der Grund aller mechanischen Erscheinungen im Universum, im Kreisen der Sonnen und im Herzschlag der Mücke: — wo wir hinblicken mögen in der natürlichen Bewegung im Weltall, überall arbeitet in letzter Linie an den Bewegungen die unwillkürliche Kraft der Elasticität; denn die Elasticität ist eine Kraft, welche die Fähigkeit besitzt, eine fremde Kraft in sich aufzunehmen, zu sammeln und zu gelegener Zeit genau in der empfangenen Grösse wieder zurückzugeben; sie ist daher die Kraft der Oekonomie, sie ist die Krafterhaltung selbst!

Diesen Gedanken der Wirkung zweier Kräfte im Weltall fand ich zu meiner Freude ähnlich im September-Heft der Zeitschrift „Sphinx“ von 1895 in einer Abhandlung über altindische Theosophie von *Annie Besant*; ich weiss aber nicht, ob sich dieser Gedanke völlig mit dem meinigen deckt. Dort ist die Rede von einer aktiven und von einer passiven Seite des Weltalls, — die aktive Seite befruchtet, die passive Seite erhält oder ernährt das Weltall. — Dass mit der aktiven Seite der „grosse Odem“, die das All durchströmende Schöpferkraft gemeint ist, das ist mir klar, nur glaube ich, dass mit der passiven Seite mehr der Weltäther als Stoff gemeint ist und damit gesagt sein soll: — alle Materie sei ein Stoff, d. h. der „grosse Odem“ sei nur der Stoff im strahlenden, bewegten Zustande, während er im Weltäther nur als ruhender Stoff sei. Und in der That kann es auch gar nicht anders sein; denn wenn die lebendige Schöpferkraft als strahlende Materie ununterbrochen in das Weltall hinausfluthet, so muss sie doch eigentlich abnehmen,*) und da ist es doch nicht anders

---

*) Hierüber kann man jedoch total abweichender Meinung sein. Die Schöpferkraft könnte nur dann jemals als abnehmend gedacht werden, wenn sie nur allein an den schon vor ihr oder mit ihr zugleich vorhandenen Weltäther gebunden wäre. Wie aber, wenn sie selbst den Weltäther sich je nach ihrem Bedarf erst schaffen würde? Dann

denkbar, als dass sie sich ergänzen muss aus dem Stoff, der überall vorhanden ist, und das ist eben der Weltäther; dieser wird wahrscheinlich durch belebendes Feuer gehn und strahlt dann in den Raum hinaus, und so bleibt dieser mechanische Vorgang ein Kreislauf, ein Nehmen aus dem Weltäther und ein Geben an den Weltkörper.

Weltäther wird daher ruhende, der „grosse Odem" aber bewegte Schöpferkraft sein. — Wie es aber draussen im Weltall ist, so ist's auch drinnen bei uns im Menschen; auch unser elastisches Körpermaterial ist unsere ruhende Schöpferkraft, und unser Wille ist die aktive, bewegliche Schöpferkraft, — die Elasticität in unseren Körperstoffen ist das Erhaltende, unser Wille das Belebende in uns. Denn die Elasticität strebt stets nach Erhaltung des Ruhezustandes; sie will in ungespannter Lage verharren, und wo das nicht der Fall ist, — wo sie aus dieser Ruhelage verdrängt ist, da drückt sie unaufhörlich so lange gegen den Störenfried, bis sie keine Kraft mehr, also ihre Ruhelage wiedergefunden hat. — Dies sieht man, wie schon früher hervorgehoben, an der Uhrfeder, welche so lange gegen das Räderwerk drückt, bis sie ihre Ruhe wieder erlangt hat.

Wie nun die Mechanik der Uhr auf Störung der elastischen Ruhe des Materials und der versuchten Wiederherstellung der Ruhe sich gründet, so ruht die Mechanik des Weltganzen, das Kreisen wie Rotiren der Himmelskörper, das schwebende Bewegen der Vögel, der Verdauungsprozess und Lebensprozess aller Lebewesen, die Heilung von Wunden und Krankheiten u. s. w., Alles, was Bewegung in der Natur heisst, auf Störung und versuchter Wiederherstellung des elastischen Gleichgewichts des Materials oder Stoffes, — jede Bewegung ist also in letzter Linie nur zurückgegebene Kraftäusserung seitens elastischer Entspannungskraft, welche vorher durch willkürliche Kraft aufgespeichert war. — Wir haben es also hinsichtlich der Erhaltung unseres Daseins und physischen Lebens stets mit Erhaltung unwillkürlicher

---

liesse sich mit etwas in einer wenn auch noch so grossen Masse begrenzt Vorhandenem, wie der Weltäther doch nach obiger Voraussetzung sein müsste, gar nicht weiter und bestimmt rechnen, weil er doch beliebig oder nach Bedarf der göttlichen Schöpferkraft vermehrt werden könnte. Es fände alsdann nicht blos ein Kreislauf statt, sondern eine stete Vorwärtsbewegung in unendlicher Schraubenlinie. In den engbegrenzten Verhältnissen der Organismen mag alles Folgende theilweise Geltung haben, aber nicht in Bezug auf die aus der göttlichen Schöpferkraft hervorgegangene begeistete Seele des Menschen. Sie wird niemals vom Körper ganz resorbirt werden, kein blosses Echo, oder ein blosser Spiegelreflex seiner Thätigkeitsspannungen sein. Das wäre ja der purste Materialismus! —

Der Sekr. d. Red.

elastischer Kraft unseres Körpermaterials zu thun, weil diese Gegenkraft, als der Antagonist der Willenskraft, diese Willenskraft voll aufnehmen, sammeln und zurückgeben muss, wenn sich der Kreislauf der Kräfte schliessen und das Leben dauernd erhalten werden soll. Dies kann aber nur geschehen, wenn in unserem Körpermaterial mehr elastische, als Fett- und andere unelastische Stoffe vorherrschen; denn letztere geben die in sie hineingelegte Arbeitskraft durch Rückbewegung, also Arbeitsleistung, nicht wieder zurück; ein gekrümmtes Bleirohr giebt die auf seine Krümmung verwandte Arbeitskraft durch unwillkürliche Rückreckung nicht wieder zurück, wohl aber thut dies ein Rohrstock, weil er eben elastische Kraft birgt.

So muss auch unser Leib, den wir durch willkürliche Einführung der Nahrungsstoffe von innen nach aussen ausspannen, sich so energisch zurückbewegen können, also die Arbeitsleistung der Nahrungseinfuhr zurückgeben, dass er bei seiner elastischen Rückbewegung alle Auswurfstoffe, die eingeführt sind, auch wieder aus dem Körper hinausdrückt, — die Ausgabe muss die Einnahme decken, wenn der Mensch erhalten werden will. Geschieht dies nicht, ist die elastische Kraft so geschwunden, dass sie ihr Körpermaterial nicht mehr voll wieder so weit zusammenziehen kann, von wo aus die Ausdehnung anfing, so bleiben eben Ausscheidungsstoffe im Körper zurück, und das sind dann die Ursachen der Krankheit und des Todes, — das sind die Stoffe, die uns altern machen; — der elastische Stoff ist ein Stück Ewigkeit, ein Stoff stets verjüngender Kraft, es ist ein Bestandtheil der passiven Urkraft, die das Universum erhält. — Soll Leben und Bewegung erhalten werden, so muss zur Schöpferkraft sich die passive Gegenkraft gesellen; wie eine fruchtbare Ehe aus einem kräftigen Manne und Weibe besteht, so sind zur Erhaltung des Lebens die schöpferische aktive Willenskraft und die passive, die Energie jener Kraft aufnehmende, sich zur Rückarbeit befruchten lassende, elastische Kraft nöthig, welche die ausgeübte Willenskraft nicht verloren gehen lässt, sondern sie aufnimmt und zurückgiebt, — das ist hier der Sinn des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft. — Der Tragweite dieses Gesetzes in unserer Verdauungsthätigkeit werden wir uns deshalb gar nicht bewusst, weil diese unwillkürliche elastische Kraft ohne unsere Kraftanstrengung den zweiten Theil der Verdauungs- und Ernährungsarbeit übernimmt; denn den ersten Theil derselben, die Nahrungseinfuhr, besorgen wir mit unserer willkürlichen Kraft, während wir uns um den zweiten Theil der ganzen Ernährungsarbeit gar

nicht kümmern. Der durch willkürliche Kraft aufgespannte Leib drückt dermaassen auf die eingeführten Stoffe, dass ein Theil derselben in Gasform aus der Haut hinausgepresst, der flüssige Theil aus dem Urinkanal und der festere Theil aus dem Darmkanal entfernt wird, — in diese Kanäle treibt nur die unwillkürliche elastische Spannkraft die Ausscheidungsstoffe, ohne dass uns dieser zweite Theil der Verdauungsarbeit zum Bewusstsein gelangt. Denn müssten wir auch diese zweite Arbeit noch durch willkürlich ausgeübte Arbeit leisten, dann würden wir den ganzen Tag nicht mit unserer Ernährungsarbeit fertig werden, — nein! darin liegt die grossartige Kraftökonomie im Universum: — es wirkt nur eine einzige Kraft — die active Schöpferkraft, — aber sie weckt durch ihre Energie die elastische Spannkraft aus ihrer Ruhe und schafft dadurch eine äquivalente Rückkraft, so dass die Schöpferkraft nunmehr Kraft und Rückkraft leistet, gleich wie der Bogen, den die Armkraft spannt, durch Entspannung den Pfeil schleudert. Ohne die schöpferische Armkraft kann der Bogen den Pfeil nicht schleudern, aber auch ohne die Bogenkraft kann die Armkraft den Pfeil nicht so weit schleudern, als dies die aufgespeicherte Kraft im Bogen vermag, weil die elastische Kraft zur Abgabe ihrer Rückarbeit die Eigenthümlichkeit hat, die grösseste Zeitkürze zu verwenden, — die elastische Entspannungsbewegung geht stets in der denkbar kürzesten Zeit vor sich und erspart deshalb Zeit.

Es waltet somit auch eine Zeitökonomie bei der Arbeit elastischer Entspannungskraft vor, und das ist nicht der geringste Grund, warum die Elasticität gerade als antagonistische Kraft im Weltall in den Dienst gestellt ist. Ich halte deshalb die elastische Energie im Universum für die wichtigste Kraft nach der Schöpferkraft, weil letztere sich gar nicht bethätigen könnte ohne die elastische Energie, die das wieder aufbauen muss, was die Schöpferkraft einreisst; sie ist die Wächterin des Ruhezustandes, die Hüterin des Gleichgewichts, die Wiederherstellerin des früheren Zustandes, der von der Schöpferkraft gestört war.

Annie Besant sagt: — „Begreift man den Geist des Menschen, so begreift man auch das ganze Weltgebäude", und Geheimer Rath, Professor *von Rindfleisch* äussert: — „Es werden sich Theile im Weltganzen finden lassen, in denen das Prinzip des Ganzen wieder zum Ausdruck kommt." — Solche Theile sind aber die Lebewesen, auch gewissermaassen Stoffe, die sich selbst bewegen, in denen also Kraft und Stoff bestmöglich zu einer Einheit verschmolzen sind. Nun, dieses „mechanische Prinzip", das

überall nach Prof. *von Rindfleisch* vorherrschen soll, ist wahrscheinlich dasselbe, was ich als: — „Flugprinzip" — gefunden habe; denn ganz dasselbe mechanische Prinzip findet man z. B. bei Rotation unserer Erdkugel, und wie ich in meiner Schrift: — „Die Uebertragung der Nervenkraft" — nachzuweisen versuchte, in der Verdauungsarbeit des Menschen genau so wieder, wie beim Schwebeflug des Vogels, oder bei der Entspannungsarbeit des Bogens, der den Pfeil schleudert, oder bei der im Gange befindlichen Taschenuhr; es sind dies alles nur Bewegungen, die das Bestreben haben, die gestörte elastische Ruhelage des materiellen Stoffes wieder herzustellen: — die Rotationsbewegung der Erde, auf die ich noch zu sprechen komme, die Schwebebewegung des Vogels in stiller Luft, die Verdauungsbewegung im Organismus, die Bewegung der thätigen Taschenuhr sind dieselben Bewegungen, wie die Fortschnellung des Pfeiles durch den Bogen, nur mit dem Unterschiede, dass die Bewegung des Bogens an Zeit kürzer ist; aber diese länger dauernden Bewegungen sind das unausgesetzte Bemühen, die Ruhelage, welche gestört ist, wiederherzustellen, und darin liegt wahrscheinlich das ganze mechanische Prinzip, dem alle Bewegungen im Weltall folgen.

Nehmen wir z. B. die Bewegung eines ohne sichtbare Flügelarbeit fünfzehn bis zwanzig Minuten in ruhiger Luft kreisenden, schwebenden Vogels an, so ist es wohl selbstverständlich, dass der Vogel die Kraft zu seiner Fortbewegung in der Luftmasse, in der er schwimmt, finden muss; das Luftelement muss der Kraft, die von ihm ausgeht, eine Gegenkraft gewähren, sonst wäre eine Fortbewegung in diesem Element undenkbar.

Ebenso würde man, in einem Kessel sitzend, der im Wasser schwimmt, diesen Kessel nicht um seine ideale Verticalachse im Wasser herumdrehen können, wenn man mit einem Ruder im Wasser keinen genügenden Stützpunkt fände, um dem Kessel eine Rotation zu geben.

Ebenso ist es mit der Rotation unserer Erde im Weltäther; der Weltäther muss den Widerstand zur Rotationskraft der Erde liefern. Die Kraft der Rotation strömt nach Professor *Hertz*, *Möller*, Physiker *Mewes* und Anderen als Wärme-Wellenstrahlung aus der Erdoberfläche, doch nicht geradlinig, sondern schräge wie das Wasser aus einer Turbine, drückt in dieser schrägen Richtung den dicht um den Planeten lagernden elastischen Weltäther zurück und ruft in demselben dieselbe Spannung hervor, wie der Arm in der Armbrust, die Hand in der Uhrfeder, der Vogel in seinen schwebenden Flügeln, oder der schluckende, schlingende

Mensch in seinem Körper. Diese zurückgespannte elastische Kraft des Weltäthers drückt nun ununterbrochen auf die schräge Wärmestrahlung zurück und sucht in dieser Richtung ihre Entspannung, und so bewegt dieser Druck die Erde in drehendem Umschwung gleichmässig ununterbrochen herum, weil auch die Wärmestrahlung (die hier die willkürliche Schöpferkraft vertritt) stets gleich wirkt; die in dem Weltäther hervorgerufene, treibende, elastische Spannkraft ist nur die zurückwirkende Kraft der (Wärme-) Schöpferkraft.*)

Auch die Schwebebewegungen der Vögel sind deshalb so gleichmässig, weil die Ursache derselben immer die gleiche ist, nämlich: — die Schwere des Thieres; — die Schwerkraft des Vogels setzt sich in elastische Spannkraft des Flugmaterials um, und diese Spannkraft setzt sich um in Schwebekraft, also in Arbeit; aber es wirkt die schöpferische Willenskraft des Vogels (durch Ausbreitung seiner Flügel) auf sein elastisches Gegenkraftelement, genau wie die beiden Kräfte bei Rotation der Erde.

Aber für uns Menschen ist doch das Wichtigste: — der Mensch selbst! und so wenden wir uns nochmals dem elastischen Element in uns selbst zu, als dem erhaltenden, kraftverwaltenden, Lebenskraft-erhaltenden Elemente.

Was müssen wir thun, um dieses Lebenselement zu erhalten?

Antwort: — Wir müssen natürlich leben!

Und worin besteht das natürliche Leben?

Antwort: — In Befolgung der Forderungen unserer fünf Sinne!

Wir müssen mit der Sonne aufstehen und mit der Sonne zur Ruhe gehen, uns in der Sonne bewegen und nur solche Speisen geniessen, welche die Natur so hervorgebracht hat, dass unsere fünf Sinne uns zu deren Genuss einladen, ohne

---

*) Diese Theorie der aus der Erde hervorströmenden und diese am Widerstande des Aethers in Bewegung setzenden Wärmestrahlung dürfte an den Theorien eines *Andrew Brown* in dessen Werk: — „The Philosophy of Physics or, Process of Creative Development etc." (New York, *Redfield*, 1854) XXVII u. 541 pp. — und eines *Aurel Anderssohn* zu Breslau in seiner Mechanik des Himmels entschiedene Gegner haben. Diese erklären nämlich die Rotation und Fortbewegung der Erde durch die unendlichen Strahlenstösse der Sonne und aller die Erde umgebenden Gestirne, welche gerade der Aether fortleitet, wobei er der Erde selbst den geringsten Widerstand leistet, aber auch ihre Bewegungsarbeit in sich aufnimmt und auf alle übrigen Gestirne fortpflanzt. Doch soll diese Bemerkung nur als nachrichtlich gelten und keineswegs die im übrigen beachtenswerthe Beweisführung des Herrn Verfassers schwächen. — Der Sekr. d. Red.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ueber räthselhafte Erscheinungen.

Auf dem Gebiete der sogenannten geheimen Wissenschaften werden täglich neue Entdeckungen gemacht. Freilich wohl bietet da die Forschung unendlich mehr von Schwierigkeiten, als anderwärts, weil nirgends dem Betrug ein so weites Feld geöffnet ist, als hier; doch, bei guter Auswahl sicherer Personen und der entsprechenden Voraussicht, Gewandtheit und Umsicht, gelangt man zu Ergebnissen, denen zu trauen ist.

Der grossartige Betrug, welcher von Zauber-Professionisten täglich begangen wird, hat die magischen Wissenschaften in Misskredit gebracht. Der begeisterte, gewissenhafte Forscher wird aber durch diese Thatsache keineswegs sich beeinflussen lassen, und er wird mit grösster Aufmerksamkeit alles zu entfernen suchen, was die Ergebnisse seiner Arbeit zu trüben vermöchte.

Man darf es mit Gewissheit sagen, dass ***Albert de Rochas*** in seinem Werke — „L'extériorisation de la sensibilité. Etude expérimentale et historique." (Paris, 1895 in 8°, *Chamuel.*) — Thatsachen veröffentlicht, welche durch correcte, gewissenhafte Forschung erhalten wurden. Es handelt sich da von Dingen ganz besonderer Art, von Erscheinungen, welchen die gewöhnliche exacte Wissenschaft ohne die Möglichkeit einer Erklärung gegenüber steht. Mit Recht wird von *Rochas* darauf hingewiesen, dass es bei Beschäftigung mit diesem Gegenstande nothwendig sei, alles und jedes „wissenschaftlichen" Vorurtheils sich zu entledigen, um so mehr, als, wie die Erfahrung lehre, die Theorien einer Generation von der nachfolgenden verworfen würden. — In der That, wenn irgend wo Freiheit von Vorurtheil dringend geboten ist, so ist es hier der Fall. Die exacte Wissenschaft von heute hat durch Einseitigkeit sich bemerkbar gemacht und damit sich ausser Stand gesetzt, bedeutungsvolle Thatsachen, die von höheren Gesichtspunkten aus beurtheilt werden müssen, zu verstehen.

Es beginnt *Rochas* seine Auseinandersetzungen mit dem Fluidum, welches die Sensitiven im Dunklen allen Körpern entströmen sehen, und gelangt zu diesen Folgerungen, dass das Fluidum etwas wirkliches sei, durch das Mittel der

Nervenhaut des Auges wahrgenommen werde, verschiedene Farben und Formen bekunde; dass die hypnotische Suggestion in bestimmtem Maasse die Beschreibung des Fluidums abzuändern vermöge, und darum die grösste Vorsicht bei Experimenten geboten sei; dass unsere gegenwärtigen wissenschaftlichen Hülfsmittel zureichen, um Entstehung und Wahrnehmung des Fluidums zu erklären. Die Ausströmungen, deren Farbe theils blau und theils roth, aus den Organismen leiteten sich zurück auf „konstitutionelle Vibrationen der Körper, welche auf die umgebende Luft sich übertrügen", und auf Entweichen gewisser körperlicher Theilchen selbst. — Also, nach meiner Auffassung, entströmt dem Körper: Kraft, Aether und Stoff. *Barety* nennt das Fluidum strahlende Nervenkraft, *Reichenbach* Od, u. s. w.

Nun aber kommt *Rochas* zu seinem eigentlichen Gegenstand: zu der Exteriorisation des Empfindens.*) Durch Magnetisirung bestimmter Personen unter gewissen, in dem oben erwähnten Buche genau angegebenen Verhältnissen hört deren Haut auf, Eindrücke wahrzunehmen; aber finden diese selben Eindrücke auf die in mehr oder minder grosser Entfernung über der Haut befindliche Luftschicht statt, so werden sie von dem Individuum wahrgenommen. Ausserdem können, bei unempfindlich gemachter Haut, die auf dem Körper entnommene Säfte, Haare, Abschnitte von Nägeln u. s. w. hervorgebrachten Eindrücke so wahrgenommen werden, als ob sie die normale Haut getroffen hätten. Ja, noch mehr, der Magnetisirte verliert die Fähigkeit der Empfindung, und wird der Eindruck auf den mit ihm rapportirenden Menschen ausgeübt, so fühlt denselben der erstere. Es wird noch mancher Tropfen Wasser den Sanct-Lorenzo hinunterfliessen, bevor man im Stande sein wird, eine richtige Erklärung zu geben.

Diese und verwandte Gegenstände werden in dem Buche von *Rochas* in allen ihren Beziehungen auf Grund sehr zahlreicher Thatsachen erläutert und in ihrem Verhältniss zur Geschichte, zur Heilung von Krankheiten, zur Psychologie u. s. w., examinirt. Wir haben es da mit einem höchst interessanten Werke zu thun, welches zu aufmerksamem Studium einladet und zu psychologischen Versuchen anregt. Vorzüglicher Druck gereicht dem Buche zum Vortheil.

Scheveningen in Holland, den 7. November 1895.

Dr. ***Eduard Reich.***

---

*) Man vgl. hierüber „Psych. Stud." Juli-Heft 1893 S. 321 ff. — Der Sekr. d. Red.

Thatsächliches über eine Panik zu Lacarak zu Kroatien.

Von Dr. *G. Gaj* in J.

J., Ende Juni 1896.

Geehrter Herr Redacteur!

Ich hoffe, dass Sie diese interessante Mittheilung in Ihr geschätztes Blatt einschalten werden, da es zweifellos (nach den analogen Erscheinungen) fest zu stehen scheint, dass hier mystische Kräfte walten. Ich schrieb dem Redacteur des „Hrv. Branik" und machte ihm den Standpunkt klar.
Achtungsvollst Dr. *G. Gaj.*

In der (in Mitrowitz erscheinenden) kroatischen politischen Zeitschrift „Hrvatski Branik" vom 13. Juni 1896, Zahl 24, finde ich folgende Mittheilung, welche ich wörtlich übersetzt habe: —

„Panik in Lacarak."

„Aus dem Dorfe Lacarak kursiren schon durch mehrere Tage verschiedene sonderbare Gerüchte. Man erzählt sich nämlich, dass im Hause eines armen Landwirthes *Zivan Kockar* Grässliches geschehe. Mit grosser Wucht werden nämlich ins Zimmer durch das Fenster Steine geworfen, ohne dass man bemerken könnte, von wo aus der Stein geworfen wurde. Nicht nur dass Steine von aussen ins Zimmer geworfen werden, sondern es geschieht auch, dass ein Stein aus dem Hause mit grosser Wucht geworfen wird, ohne dass man bemerken könnte, von wem und von welchem Punkte aus der Stein geworfen wurde. Als im Zimmer viele Leute versammelt waren, flog öfters ein Stein in die Innenseite der Thüre, und wieder konnte Niemand sehen, wer der Thäter war, und von wo der Stein geflogen kam.

„Das Wunderbarste an der ganzen Geschichte ist der Umstand, dass von den Steinen nie ein Mensch getroffen wird, wenn die Besucher auch gedrängt voll entweder im Zimmer oder aussen stehen, und dass die Steine, wenn sie auch mit immenser Wucht auf den Boden aufschlagen, doch momentan, ohne weiter zu rollen, stehen bleiben, wie wenn sie mit einer Hand niedergelegt worden wären.

„Alle diese Erzählungen verbreiteten sich im Volke, und selbes wandert processionenweise zum Hause des *Zivan Kockar*. Das Volk ist überzeugt, dass hier übernatürliche Kräfte walten, welche diese Steine werfen, und will sich nicht überzeugen lassen, dass es doch eine böswillige Hand sein könnte, welche diese Steine wirft. Es ist ein grosser Fehler, dass die Behörden nicht gleich energischer inter-

venirten, damit der Aberglauben nicht erst so tiefe Wurzeln fasste. — Gensdarmen sind zwar an Ort und Stelle, aber uns scheint, dass man andere Vorkehrungen treffen sollte, um die Thäter oder den Thätern auf die Spur zu kommen.

„Ueber all dieses geheimnissvolle Steinewerfen in das Kockarische Haus ist bis jetzt schwer ein Urtheil zu fällen; es unterliegt aber keinem Zweifel, dass man doch endlich ausfinden wird, wie und warum diese Steine geworfen wurden.“ — So der Bericht.

Wie man sieht, bildet sich die Redaction darauf sehr viel ein, dass sie nicht so abergläubisch ist, wie das Volk, und sagt ahnungslos eine grosse Wahrheit: — „Uns scheint es, dass man andere Vorkehrungen [nämlich als das Ueberwachen durch die Polizei] treffen sollte, um den Thätern auf die Spur zu kommen.“

Ja gewiss, geehrte und aufgeklärte Redaction, man müsste andere Vorkehrungen treffen, und zwar die Phänomenologie des „Animismus und Spiritismus“ durchstudiren, um dem wahren Thäter auf die Spur kommen zu können. — Es ist gewiss traurig, dass die Intelligenz des XIX. Jahrhunderts in Bezug auf diese Phänomene so unwissend ist, dass sie keine Ahnung davon hat, dass sie wirklich geschehen und geschehen können.*)

Leuchtende Bäume als Visions-Erreger und der Verfasser im Schenkel eines Regenbogens.

Von *Gr. C. Wittig.*

Der goldene Tannenbaum. — Nachstehende Sage aus der Oberlausitz wird von einem schlesischen Schriftsteller folgendermaassen erzählt: — „Zu Spitz-Kunnersdorf lebte in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts [also um 1677] ein merkwürdiger Mann, Namens *Just*, welcher als eifriger Freund der Wissenschaft Tag und Nacht über den Büchern sass, aber durch sein Studium auch auf Abwege, wie es damals nicht ungewöhnlich war, geführt wurde. Namentlich waren es Alchymie und die damit verwandten Träumereien, mit denen er sich zuletzt auf das eifrigste beschäftigte. Gleich Tausenden vor ihm, suchte auch *Just* den Stein der Weisen, natürlich ohne ihn zu

---

*) Man vgl. hierzu sämmtliche Artikel der „Psych. Studien“ über gespenstisches Steinewerfen, zuletzt im Juli-Heft 1895 S. 290 ff. u. Decbr.-Heft 1895 S. 579 ff. — Der Sekr. d. Red.

finden, liess sich aber auch in der Erfolglosigkeit seines Strebens nicht von weiteren Versuchen abschrecken, welche nicht selten zu interessanten Entdeckungen führten. — Eines Tages hatte der Alchymist lange über seinen Folianten gesessen und auch laborirt. Ermüdet warf er endlich alles bei Seite, gürtete seinen Degen um und verliess das dumpfige Haus, um sich in freier Natur zu erfrischen und Kraft zu neuer Arbeit zu sammeln. *Just* wanderte durch die schattige Waldung, welche damals fast die ganze Gegend bedeckte, und noch lebhaft mit allem beschäftigt, was er heute gelesen und erfahren hatte, kam er, ohne es zu bemerken, in das kleine Thal, welches 'die Hölle' genannt wird und damals von riesigen Bäumen dicht umstanden war. Sinnend wanderte der Alchymist weiter, als plötzlich wunderbare Töne ihn aus seinen Träumen weckten und er, sein Auge erhebend, eine seltsame Erscheinung sah. Vor sich hatte *Just* einen kleinen freien Raum, eingeschlossen von den mächtigsten Bäumen mit dichtverschlungenen Aesten. Mitten auf diesem Platze erhob sich ein gewaltiger Tannenbaum, dessen Stamm, statt mit Rinde, mit Gold überzogen war. Auch die Aeste, Zweige und Nadeln dieses Baumes waren Gold, und an den Zweigen hingen schwere goldene Zapfen, welche, vom leichten Winde bewegt, leise zusammenschlugen und gleich Glöckchen lieblich tönten. In dem Gezweig wiegten sich bunt befiederte, fremdartige Vögel, welche die Flügel schlugen und die lieblichsten Weisen sangen, wie sie der erstaunte Mann nie vernommen hatte. — Wohl hatte *Just* oft gehört, dass sich in dieser Gegend wunderbare Dinge zutrügen und hier liebliche, aber räthselhafte Harmonien erklungen wären, doch nie konnte er Bestimmtes erfahren. Jetzt plötzlich waren alle diese Wunder seinem überraschten Blicke erschlossen, und in Staunen versunken stand er da. — Endlich schritt der Ueberraschte näher, um die Sache genauer zu untersuchen; aber da verdunkelte sich die Luft, Regen strömte herab, und Donner rollte in wilden Schlägen. Je näher der Alchymist dem Baume kam, desto stärker tobte das Unwetter, die ganze Natur schien in Aufruhr zu sein, auch der Gesang der Vögel schwieg. — In diesem Unwetter vermochte es *Just* nicht auszuhalten und verschob die nähere Untersuchung der Erscheinung auf eine günstigere Gelegenheit. Rasch zog er seinen Degen und hieb in den Stamm des Baumes ein Kreuz, um für alle Fälle ein Erkennungszeichen zu haben. Dann eilte der Mann fort, von dem heftiger werdenden Unwetter verfolgt. — Schon am folgenden Tage machte sich *Just* wieder auf den Weg

in 'die Hölle', um den wunderbaren Tannenbaum aufzusuchen; aber vergebens war es, dass er jeden Baum untersuchte, er konnte den Tannenbaum nicht entdecken. Missmuthig wollte der Getäuschte eben den Rückweg antreten, als plötzlich eine fremdartige Gestalt neben ihm stand. — 'Thor!' — sprach der Fremde, — 'warum flohest Du gestern? Wärest Du muthiger gewesen, hättest Du Dein Glück finden können. Durch das Kreuz ist der Baum und mit ihm das von ihm kommende Glück für Dich und Andere verloren.' — Erstaunt wollte *Just* antworten, aber schon war die Gestalt verschwunden, und ihm blieb nichts übrig, als den Heimweg wieder anzutreten. Von dieser Zeit an ist der goldene Tannenbaum nicht mehr gesehen worden, aber man hat in stillen Mondnächten noch oft das Tönen und Läuten der goldenen Zapfen und den leisen Gesang der Vögel vernommen." — (Allg. Moden-Zeitung" Nr. 40, 96. Jahrg., Leipzig, 1. Oktober 1894, S. 637—638.) —

Um dieses Erlebniss in seinem psychologischen Ursprunge richtig zu verstehen, schlage man *Andrew Jackson* **Davis'** — „Zauberstab". (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1868) S. 202 ff. — im 28. Kapitel nach und lese daselbst seine plötzliche Vision, die er beim Tode seiner Mutter hatte: — „Nahe am Schlusse eines kalten Tages, am 2. Februar 1841, als ich gerade die hintere Hofthüre öffnen wollte, welche unsere Thür von der öffentlichen Strasse schied", — erzählt er, — „fiel plötzlich etwas gleich einem schwarzen Schleier über mein Gesicht, was jeden Gegenstand vor meinen Blicken ausschloss und mich in die äusserste Finsterniss hüllte. Ich griff und tappte mich meinen Weg weiter gleich einem blinden Knaben, als ob es in finsterer Nacht wäre, während doch die Sonne noch im Westen schien. Mein Bewusstsein war ganz dasselbe, als wenn ich mich unter der somnambulischen Verzückung befand; aber ungleich diesem Zustande, konnten meine geschlossenen Augen nichts unterscheiden, und mein ungeleiteter Fuss stolperte über ungesehene Hindernisse. — An dieser Stelle sollte ich jedoch meine Gedanken niederschreiben, die ich hatte, als ich mich von jenes Tages unglücklichem Hausiren mit Hefen heimwärts wandte. 'Warum verlangte ich von Hyde Park fortzuziehen?' dachte ich. 'Warum quälte ich Vater und Mutter so lange, bis sie den Umzug machten? Dort hatten wir nicht solche Mühe, Arbeit zu erhalten. Dort hatten wir eine Kuh und gar keine solche Krankheit. Dort schien die Mutter zufriedener und der Vater weit weniger reizbar. Jetzt ist Alles anders. Traurigkeit, Krankheit, Sorge und Hunger wohnen jetzt bei uns. O,

warum wünschte ich nur hierher zu kommen? Ich bin darüber in Kummer, dass es in Folge jenes Traumes auf dem Kornfelde geschah. Gut, eines ist gewiss, ich will nichts wieder blind thun!' — Dieser Entschluss hatte sich gerade gebildet, als ich die Gartenthür erreichte. Aber siehe da! nun wurde ich blind am hellen Tage! — Und jetzt, während ich noch nicht die Gartenthürklinke fühlte, schien aller Raum augenblicklich von einem goldenen Strahlenglanze erfüllt! Die Welt war wie verwandelt! Der Winterschnee und die Eiszapfen waren hinweg geschmolzen und verschwunden; warme Lüftchen spielten mit glühenden Sonnenstrahlen; Fruchtbäume blühten in dem Garten vor mir; glänzende Vögel sandten ihre melodischen Gesänge auf die durchduftete Luft; neue und schöne Blumen schmückten die Ränder vieler Pfade, welche zu einem prachtvollen Palaste führten, der dort stand, wo das Wohnhaus so eben vor einigen Augenblicken gestanden hatte; ein himmlischer Frühling und eine unsterbliche Lieblichkeit schienen ringsum zu herrschen; und ich hörte, was mir bei anderen Gelegenheiten gleich meiner Mutter Stimme klang, wie aus einem unsichtbaren Fenster des palastartigen Baues den Zuruf: — ‚Komm her, mein Kind: ich — will — Dir — mein — neues — Haus — zeigen!' — Ohne eine Bewegung des Erstaunens oder der Hast (worüber ich selbst jetzt noch erstaunt bin) öffnete ich das mit Juwelen besetzte Thor vor mir, welches sogar eine Musik aus seinen Angeln von sich gab, und ging dann ruhig durch die reine Luft, zwischen sprudelnden Fontainen, unter heiter sich wiegenden Bäumen, mitten unter dem mannigfaltigen Blüthenreichthum und der nicht abnehmenden Herrlichkeit, bis ich zur vergoldeten Thür der hohen und heiligen Heimath meiner Mutter gelangte! — Einen Augenblick zögerte ich und dachte: — 'Wie soll ich mich benehmen, wenn sie Besuch erhalten hat?' — Der Gedanke verschwand jedoch, und gleich einem Landmann klopfte ich laut an die glänzend geschmückte und überwölbte Thür. Keine Antwort! Während ich auf den Einlass wartete, wandte ich mich um, die prachtvolle Wohnung zu überschauen. Mit der dem Gedanken eigenen Schnelle erinnerte ich mich an die vielen erbärmlichen Häuser, die wir bisher eingenommen hatten. Der Contrast machte dieses lieblicher als alle anderen, die sich mein Geist jemals vorgestellt hatte. Meine Brust schwoll von unaussprechlichem Stolz, — dann von einer Freude, welche mich jauchzen und tanzen machte. Ich glaube, meine Freude war sehr phantastisch und lärmend;

denn inmitten derselben ging die stattliche Thür auf, und eine gut bekannte irländische Nachbarin hob ihren Zeigefinger ominös in die Höhe und sagte: — ,So warte doch nur ein bischen. Es ist Deine eigene arme Mutter, die so eben im Sterben liegt! Du lauter Bursche wirst sie, das gute Herz, tödten mit Deinem Lärm. Es ist eine gewaltig traurige Neuigkeit für Dich. Sicher ist Sterben kein Kinderspiel. Geh' sacht hinein und sprich noch ein wenig mit Deiner Mutter!' — Diese ganz feierliche Rede schien mir äusserst lächerlich! Konnte ich denn nicht sehen? Wusste ich es nicht besser? Die Halle vor mir war geräumig, die Wände glitzerten von goldenen Verzierungen, die Treppe, auf die sie hinwies, strahlte von blumigen Teppichen, und war ich nicht der stolze Sohn der gesunden und glücklichen Mutter, welcher dieser Palast gehörte? — Ich hatte, wie ich glaubte, Beweise genug, dass die mitfühlende Irländerin einfach meine Heiterkeit dämpfen wollte, sodass die Freude über unsere neue Heimath ruhiger auf mein Gemüth einbrechen möchte. Und so wollte ich mich nicht zurückhalten lassen. Laut lachend über ihre närrischen Worte der Vorsicht sprang ich an ihr vorüber durch die verzierte Thüre. Augenblicklich verschwand die glänzende Vision! Der schwarze Schleier lag wieder vor mir! Er fiel, — und siehe da! das ärmlich ausgestattete Zimmer — das düstere Bett — das abgemagerte Weib — ach: ich stand inmitten von Armuth und Tod! Wer kann meine Gefühle schildern?*) Der Doktor flüsterte: — ,Sie stirbt!' — Abermals redete mich die mütterliche Irländerin in einem gedämpften Tone an: — ,O mein Junge! Du solltest die Bibel lesen. Das würde Deine gute Mutter jetzt erretten. Arme Seele! sie verlässt nun die Welt, und wenn Du für ihren ewigen Frieden beten willst, so ist es jetzt Zeit. Die bessere Welt nach dieser ist ihr Theil. So lass jetzt Dein Singen und Tanzen, Junge! Sie wird bald auf einem langen Wege sein, und Du wirst es erst erkennen, wenn sie todt ist, denke daran!' — Aber ich konnte nicht weinen. Ich fühlte mich nicht einmal traurig. In der That war ich von einem gewissen unbezähmbaren Enthusiasmus erfüllt, über den ich mich höchlich verwunderte. Trotz meines Vaters schmerzlicher

*) Es war eine ganz ähnliche augenblickliche Ernüchterung, wie ich sie nach meinem Nervenfieber in Breslau i. J. 1855 erlebte, als ich von meinen Prinzessinnen-Schätzen aus den Serail-Gärten zu Konstantinopel das erste Mal wieder zum Gefühle der rauhen sinnlichen Wirklichkeit erwachte (s. „Psych. Stud." Juli-Heft 1885 S. 316 ff.; man vgl. hierzu noch Januar-Heft 1887 S. 37 ff.). — Der Sekr. d. Red.

Niedergebeugtheit und meiner Schwester reichlichen Thränen floss ich von Freude über! Ich hätte gern ausgerufen: — 'Ist hier nicht gut sein? Was für ein grosses Haus haben wir! Mutter! bist Du nicht eine Königin in einem schönen Palaste?' — Ich sprach jedoch nicht, sondern blickte nur mit einer in meinem Herzen wohnenden wilden Freude umher. 'Ist dieses Gefühl nicht ein gottloses?' fragte ich mich selbst. Der antwortende Gedanke sagte aber: — ‚Nein, Du kannst nicht anders.' Und das war in der That die Wahrheit. In diesem besonderen und ausserordentlichen Geisteszustande (für den ich keine andere Erklärung als die des Träumens hatte) war ich Zeuge von dem Tode der vertrauten Gefährtin meiner Kindheitsjahre, deren theueren Namen meine Zunge zuerst auf die Tafel meiner Erinnerung schrieb, — den meiner immer seltsamen — immer prophetischen — immer geliebten — Mutter!" — Alles diesem Vorhergehende wie noch Nachfolgende müssen wir zum vollen Verständniss dieser seiner geistigen Stimmung der eigenen aufmerksamen Lectüre des Lesers überlassen. Etwas dem schwarzen Schleier unseres *Davis* Aehnliches hat Referent in seinem Artikel: — „Eine Schlacht mit Geistern" — in „Psych. Stud." Dezember-Heft 1891 S. 579 ff., als im Jahre 1866 am Tage der Schlacht von Königgrätz bei einer am hellen Tage eintretenden Vision erlebt, berichtet

Aber wir haben noch andere ähnliche Vorgänge, von denen uns einer über ***Albertus Magnus*** berichtet ist, den wir in „Psych. Stud." Februar-Heft 1879 S. 90 ff. des Näheren erörtert haben. Von ihm wird erzählt, dass man ihn für einen Zauberer hielt. Einst bewirthete er (nach „Psych. Stud." Dezember-Heft 1884 S. 580) den Grafen *Wilhelm* von Holland, den damaligen Gegenkaiser, beim heftigsten Winterfrost (Epiphanie 1249 oder 1254?) in seinem Dominikanerklostergarten zu Köln. Während der Tafel blühte der Garten wie im Frühling; als aber die letzte Schüssel wieder fortgetragen wurde, ward es mit einem Mal wieder Winter.*) Auch soll er einen eisernen Menschen gefertigt haben, der wie ein wirklicher sprechen konnte, und *Thomas* von Aquino, sein nicht minder berühmter Schüler, schlug vor Schrecken mit seinem Stock nach dem Eisernen. Geboren zu Lauingen an der Donau aus dem edlen Geschlechte derer *von Bollstedt* im Jahre 1193, starb *Albertus* 85 Jahre alt zu Köln in Schwachsinn. Seine Gebeine ruhen in der St. *Andreas*-Kirche zu Köln. Erst 1623 wurde er von Papst *Gregor XV.* selig gesprochen, nachdem er lange

*) Die nämliche Zauberkunst wird auch dem *Faust* zugeschrieben.

als Erzzauberer verdächtig gewesen und wie sein ebenso berühmter Vorfahr Papst *Gerbert* oder *Sylvester II.* (999—1003) als Schwarzkünstler verrufen war infolge seiner mathematischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse.

Es könnten dergleichen Erscheinungen aber auch auf natürlichen Ursachen mit beruhen, die wir erst in neuester Zeit richtig zu deuten gelernt haben. So erzählte mir im Sommer 1895 eines Tages meine 79jährige Schwiegermama Frau verw. *Christiane Siebert* zu Dippoldiswalde bei Dresden, dass sie nicht lange nach dem Tode ihres Gatten im Jahre 1860 eines Abends von einem Geschäftsgange aus einem Rittergute des Dorfes Oelsa durch den zwischen diesem Dorfe und der Stadt südöstlich gelegenen grossen Dippoldiswald recht in Sorge und Kummer heimgekehrt sei. Als sie, die erste Berg- und Waldschlucht emporsteigend, in die Nähe der seit den Zeiten der Reformation in Trümmern liegenden, von ehemaligen deutschen Bergleuten, welche dort auf Silber-Erze gruben, erbauten und mit einer einst festen Schutzmauer umgeben gewesenen St. *Barbara*-Kapelle gekommen sei, da habe sie im Spätherbst in tiefer Abenddämmerung*) plötzlich die hohen Tannenbäume rings um sie her in langer Reihe so herrlich aufleuchten gesehen, als ob Christbaumlichter auf ihnen brannten. Sie sei davon wie bezaubert und geblendet gewesen und lange Zeit stehen geblieben, und es habe das einen so tröstlichen und erhebenden Eindruck auf sie gemacht, dass sie langsam weiter und durch diesen Glanz hindurch geschritten sei, ohne sich dann, obgleich sie wieder im Dunkeln durch den breiten Wald weiter gehen musste, irgend wie zu fürchten. So einen schönen Anblick habe sie niemals im Leben zuvor noch je wieder gesehen. — Ich erkläre das durch eine plötzliche electrisch-magnetische Erdausströmung, welche man auch das St. Elmsfeuer nennt. Es ist nicht unmöglich, dass dergleichen Naturerscheinungen auf sensitive Personen einen solchen Gemüthseindruck machen, dass sie dabei in den visionären Zustand gerathen und dann in ihm Dinge erschauen wie der Alchemist *Just, Davis* und ich selbst.

Ich selbst habe einst im selben Jahre 1852, in dem ich meine „Psych. Stud." Mai-Heft 1892 S. 201 ff. berichtete Leuchtergeschichte an der Zollmühle bei Striegau kurz zuvor mit meiner Mutter erlebt hatte, auf einer Gebirgs-Fusswanderung Ende August von Schloss Fürstenstein und

*) Vgl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1896 S. 322. —
Der Sekr. d. Red.

seinem herrlichen Grunde aus über Salzbrunn nach Reichenau und Bolkenhain, wo ich meines Vaters noch lebenden Bruder, seine Schwester und meine Taufpathen besuchen wollte, eine ähnliche seelisch und geistig erregende und erhebende Erfahrung gemacht. Ich schritt am späten Nachmittag rüstig mit meinem Ziegenhainer und Ränzchen durch Nieder-Salzbrunn nach Adelsbach zu, um alsdann zunächst Alt-Reichenau unter dem Sattelwalde zu erreichen, woselbst meine einstige Jungfrau Pathe aus Bolkenhain als Grossbäuerin lebte, die Schwester zweier katholischen Geistlichen, von denen einer in Kloster Grüssau, der andere in Polkwitz bei Gross-Glogau Pfarrer war, welcher letztere meine Eltern i. J. 1832 am 5. Juni zu Jauer getraut hatte. Er entstammte der Familie jenes astrologischen Pfarrers *Johannes Langerus* von Bolkenhain, der i. J. 1500 seinen eigenen Tod in einem noch erhaltenen lateinischen Kalender auf das Jahr 1519 prognostizirt hat (s. „Psych. Studien“ Juli-Heft 1893 Seite 355, Note). Da ich von den Unterstützungen geistlicher Pfarrherren im Striegauer Kreise wie der weiteren Umgegend studirte, so hatte ich oft viele Wege umsonst zu machen, um sie nur anzutreffen und mir mein jährliches Viaticum in den sechs Wochen meiner grossen Ferien einzuholen. Es war mir bisher noch nicht viel geglückt, und in kummervolle Gedanken versunken schritt ich meines Weges dahin. Da hatten sich hinter Nieder-Salzbrunn die schon lange an den Bergen grollenden Gewitterwolken, auf die ich nicht viel geachtet hatte, plötzlich über mir zusammengezogen, und es brach ein Unwetter los, wie ich es in meinem Leben nur noch einmal im August 1895 bei Eisenberg im Sachsen-Altenburgischen ähnlich durchgemacht habe. Ich wurde durch und durch nass. Rings um mich her schlugen die Blitze knatternd und rasselnd in den Erdboden. Da ich langsam weiter ging und mich unter keinen Baum stellte, so glaubte ich vor den Blitzen ziemlich sicher zu sein, wie ich bereits in der Quarta bei einem guten Physiklehrer erfahren hatte. Nach ungefähr einer Viertelstunde Toben brach unversehens die goldene Abendsonne vor mir rechts durch die finsteren Wetterwolken. Und nun sah ich etwas, was mir nach der Physik der Schule rein unmöglich erschien, da mir gelehrt worden war, ein jeder Mensch sehe nur seinen eigenen Regenbogen und stehe stets in der Mitte vor demselben.*)

---

*) So las ich jüngst noch in einem abgerissenen Makulaturblatte (1882 „Der Salon“) folgende Stelle: — „dass aber dieses eine einfache Verwechselung des subjectiven Horizonts mit dem objectiven, und

Hart an dem Wege, auf dem ich ging, stand mir zur Linken auf einem grünen, diamantenfunkelnden Kleefelde der eine rechte Schenkel eines im noch fortdauernden Regen hinter mir aufgestiegenen, ganz querstehenden, prächtigen Regenbogens, während der andere linke' Schenkel desselben auf einer weit entfernten bewaldeten Bergwand ruhte, auf der das uralte Zeiskenschloss oder Czeschhaus seit 1634 in Trümmern liegt.*) Wie electrisirt sprang ich vom Wege ab mitten in die glänzende Farbensäule hinein und hielt mich nun persönlich gleichsam gefeit und verzaubert gegen alles böse Ungemach! Diese Idee kam mir urplötzlich, weil mein Vater kurz vorher beim „Striegauer Leuchter" geäussert hatte, man müsse in etwas so Brennendes oder Leuchtendes Stein und Stahl, ein Messer oder sonst etwas hineinwerfen, um den daselbst verborgenen Schatz zu bannen. Da ich nichts Entbehrliches bei mir hatte, sprang ich im Vertrauen auf die selbst biblische Glücksverheissung des Regenbogens lieber körperlich in seine Strahlensäule hinein, während es rückwärts meines Weges noch immer gewaltig blitzte und donnerte. Ich erinnerte mich dabei eines täglich im Abendgebete meines Vaters vorkommenden Liederverses: —

---

nicht um ein Haar vernünftiger ist, als wenn das Kind dem Punkte zuläuft, wo der Regenbogen aufsteht . . ." — Nun, ich bin diesem Punkte wirklich nicht bloss zu-, sondern in denselben hineingelaufen und habe mich in ihm etwa eine Minute lang umherbewegt.

*) Es soll die Stammburg der in Sachsen noch blühenden Familie *von Zeschau* sein (vgl. „Psych. Stud." Novbr.-Heft 1885 S. 483, Note). Seit 1830 gehörte es dem Königlichen Landrath Grafen *von Zieten* auf Adelsbach, dem, wie ich später in meinem Artikel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes" — nach der Mittheilung meines seligen Vaters, der auf seiner Wanderschaft 1827 und später in Bad Altwasser als Meister i. J. 1840 diesem umherreitenden Herrn oft begegnet war, etwas ausführlicher berichten und beglaubigen werde, von einem „Tambour eine schreckliche Krankheit „angehext" worden sein soll. — Nach einer alten Sage, — welche in *Müller*'s „Vaterl. Bildern, oder Gesch. und Beschr. sämmtl. Burgen und Ritterschlösser Schlesiens" (2. Ausg. Glogau, *Carl Flemming,* 1844, S. 18) steht, — sollen sich unweit dieser Burg, im sogenannten Liskateiche, bisweilen gespenstige Weibsbilder, besonders die *Liska*, baden, ihre Kleider waschen und solche auf den, diesen Teich umschattenden Gesträuchen zum Trocknen aufhängen Aber wehe Demjenigen (so erzählen sonst die Führer), der das Unglück habe, gerade zu dieser Zeit hierher zu kommen; denn ein nackendes Mädchen — tugendhaft und züchtig, wie ihr Zeitalter, — könne eine solche Unbill nicht ertragen und räche sich, besonders an Männern, fürchterlich! — Wer eigentlich diese *Liska* gewesen sei, ist nicht bekannt. (Man vgl. hierzu den Bericht in meinen „Parallelfällen" XVI, s. vorliegendes August-Heft S. 381 ff. über die Lausitzer Sage vom „Schmiede an der Weissbach".) —

„Auf einem schönen Regenbogen
Kommt der liebe Gott gezogen:
Ihr Todten, ihr sollt alle aufersteh'n,
Ihr sollt vor Gottes Gerechtigkeit geh'n!" —

Ich drehte mich tanzend und hüpfend darin umher. Aber ich sah auch, dass mit jeder Sekunde dieser wohl mehrere Meter Durchmesser betragende Schenkel eine Strecke weit von mir fortrückte wie der Sekundenzeiger einer Riesenuhr. Ich lief ihm nur wenige Sekunden nach und kehrte alsbald auf meinen Weg zurück. Erhobenen Gemüthes und voller Hoffnungen auf weiteres Glück pilgerte ich zu meiner Frau Pathe und fand bei ihr die herzlichste Aufnahme und erfreute mich anderen Tags auf der Gipfelhöhe des Sattelwaldes, den ich durch lauter Brombeergerank erkletterte, der herrlichsten Fernsicht nach der Heimath und wurde in dieser tiefstillen Einsamkeit plötzlich von einem alten Geiger aus meinem träumenden Sinnen aufgeweckt, der wundervolle Melodien spielte und mich wie der Berggeist *Rübezahl* selbst anmuthete.*) Mein weiterer Weg nach meiner Geburtsstadt war ebenso erfreulich als lehrreich durch den Besuch der uralten Bolkoburg und des vielhundertfenstrigen Burgstalls von Schweinhaus, sowie meiner darauf folgenden Wiederbegegnung mit meiner Mutter in Ober-Wolmsdorf, wo wir zusammen neues Spukhaftes erleben sollten, das ich bereits in „Psych. Studien" Februar-Heft 1886 Seite 58 kurz angedeutet habe und in meinem verheissenen Artikel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes" — seiner Zeit noch näher zu schildern gedenke.

Kurze Notizen.

a) Zum *Rodensteiner* — ging uns folgendes Schreiben zu: — Leipzig-Thonberg, den 5. Juli 1896. — Mein lieber Herr Doctor *Wittig*! — Bezüglich der Pfingst-Postkarte, die Sie laut letztem Juli-Heft S. 358 ff. erhalten haben, muss ich Ihnen bemerken, dass die Ruine *Rodenstein* zur Gemarkung Fränkisch Crumbach gehört, wo ich geboren bin, *Reichels* aber, um den Fremdenverkehr an sich zu leiten, „bei Reichelsheim" schreibt. Die Wirthin *Elisabetha* verw. **Dörr** war eine Schulkameradin von mir, und kenne ich die Verhältnisse ganz genau. Es ist bei der Burgruine ein Pachthof mit der Wirthschaft verbunden. Alles Eigenthum des Freiherrn *von Gemmingen.* Die Kirche

*) Man vergl. hierzu „Das Geigerle im Walde" in „Psych. Stud." Januar-Heft 1896 S. 40 ff. — Der Sekr. d. Red.

zu Fränkisch Crumbach wurde von *Philipp von Rodenstein* erbaut, der mit seinen zwei Frauen in Lebensgrösse nebst allen übrigen Rittern in Stein ausgehauen in der Kirche aufgestellt ist, deren Särge, eventuell Grüfte, noch unter der Kirche vorhanden sind. *Hans von Rodenstein* ist der eigentliche „wilde Jäger“, der sich auch bei den Turniren in Heidelberg, sowie durch Versaufen der Dörfer Gersprenz und Beerfurth bekannt gemacht hat. (Wohl à la *Hans von Schweinichen* zu Liegnitz laut Prof. *Büsching's* zu Breslau — „Lieben, Lust und Leben des Ritters *H. v. Schw.*“) Merkwürdiger Weise waren der frühere Pächter sowie der jetzige, Vater wie Sohn, beide Nachahmer der alten trinkfesten *Rodensteiner*. Beide sind bereits gestorben. — Vorgestern hatte ich auch Besucher in meinem Museum direct aus Ihrer schlesischen Heimath. Hoffentlich sehe ich Sie bald einmal persönlich wieder. Die besten Grüsse an Sie nebst Angehörigen Ihr **Philipp Bertsch**, Besitzer vom „Gasthaus zum Napoleonstein“ mit Historischem Museum der Völkerschlacht, Leipzig-Thonberg.

b) Lebensrettung durch eine verstorbene Mutter? — Ich muss vorausschicken, dass meine Frau, um die es sich hier handelt, erblich herzleidend ist; dass es öfters vorkommt und früher noch viel öfter vorkam, dass sich ganz unerwartet und ohne jede von Aussen kommende Veranlassung eigenartige Herzstockungen bei ihr einstellten, die stets mit einem fast völligen Aussetzen der Herzthätigkeit unter begleitenden Angstgefühlen begannen und mit einer wahren Revolution im Rhythmus der Herzschläge endeten. Oft fangen solche Anfälle — und dies ganz besonders des Nachts — mit einem schrecklichen Uebelsein und dem Schwinden aller Sinne an. Es ist wohl nicht zu verwundern, wenn meine Frau stets die Befürchtung hat, ein solcher Anfall könnte einmal ihrem Leben ein jähes Ende bereiten. — Zur Zeit, da die zu erzählende Begebenheit spielt, war meine Frau noch dazu hochgradig nervenleidend, und zu alledem war noch ein heftiger Lungenkatarrh getreten, also zum Theil unter einander korrespondirende Leiden. Es war eines Abends. Meine Frau hatte sich zu Bett gelegt, weil sie sich sehr schlecht fühlte. Ich sass am nahen Tische und las. Da wurde plötzlich meine Frau durch einen Zustand schrecklichen Uebelseins geweckt. Sie wollte die Augen aufmachen und rufen, — aber sie lag wie versteinert. Athem und Herzthätigkeit waren fast nicht mehr zu merken. Da gelang es ihr unter furchtbaren Anstrengungen, wenigstens das eine Auge zu öffnen, und nun sah sie, direct über ihrem Gesicht, dicht vor ihren

Augen ein eigenartiges Phantom: — ein paar lange, auffallend schmale Hände, die wie Nebel durchsichtig waren, die Daumen einander zugekehrt und mit einem hellen, leuchtenden Rande um jeden einzelnen Finger. Eigentlich sah meine Frau nur anderthalb Hände, da sie nur mit dem einen Auge sehen konnte. Als sie endlich auch das andere Auge aufbrachte, schwand das Phantom, die Lähmung löste sich, meine Frau ächzte tief und schwer auf, ich sprang erschrocken an's Bett, — aber da war schon Alles vorüber, und sie erzählte mir, nachdem sie sich etwas erholt, wieder völlig ruhig und ohne Aufregung das gehabte Ereigniss, indem sie sofort die feste Ueberzeugung aussprach, das seien die Hände ihrer verstorbenen Mutter gewesen. — Der Skeptiker wird nun schnell eine Erklärung bei der Hand haben: — Herzanfall oder gar „Alpdrücken“ mit dadurch ausgelöster Hallucination. Dem gegenüber ist nun das Merkwürdige, dass meine Frau gerade im Angesicht des Phantoms von einer geradezu wunderbaren und wohlthuenden Ruhe beseelt war, dass die bei einem Herzanfall stets quälenden Angstgefühle vollständig schwiegen, ja dass meine Frau bei einem Minimum von Herz- und Lungenthätigkeit im Stande war, ruhig das Phantom zu beobachten; dass ferner die zu einer Hallucination doch unumgänglich nothwendige Animirung der Vorstellungskraft gänzlich fehlte. Denn nicht nur, dass jenes Erlebniss vor die Zeit unserer näheren Bekanntschaft mit den so mannigfachen Phänomenen des Occultismus fällt, meine Frau ist sich noch heute voll bewusst, dass sie weder vor, noch in jenem Zustande an irgend etwas Bestimmtes, auf keinen Fall aber an ihre seit vielen Jahren verstorbene Mutter gedacht habe. Die eigenartige Formation des Phantoms, — die Mutter meiner Frau hatte im Leben auffallend lange, schmale, ja magere Hände, sogenannte „Spinnenfinger“, wie der Volksmund sie etwas unzart nennt, — die brachten die Gedanken an die verstorbene Mutter, nicht umgekehrt das Denken an die Mutter das Phantom hervor. Der Animismus giebt in diesem Falle gar keine plausible Erklärung her. Wenn man also nicht einfach ein spontan auftretendes Hellsehen annehmen will ohne ernsteren Hintergrund, welche Erklärung allerdings, wenn man den damaligen Zustand meiner Frau bedenkt, doch etwas gezwungen sein dürfte, so wird schliesslich als einfachste Erklärung wohl nichts übrig bleiben, als die Frage zu stellen, die im Titel dieses Berichtes sich ausgesprochen findet. Wildbad, Juni 1896. ***Oskar Mummert.***

c) Der ermordete Marquis *de Morès* erhielt durch ein Pariser Medium seinen baldigen Tod

prophezeit. — Vor einigen Wochen gelangte in der „Altenburger Landes-Zeitung“ ein Bericht über eine in Berlin abgehaltene „Spiritistische Sitzung“ zur Wiedergabe, der einem Leser unserer Zeitung Veranlassung giebt, folgendes an uns zu schreiben: — „Durch Wiedergabe einer Schilderung über die Berliner spiritistische Sitzung mit der ‘Femme masquée’ haben Sie einem namhaften Theile Ihres Leserkreises einen grossen Dienst erwiesen. — Als kleine Erkenntlichkeit für Ihr anerkennenswerthes, objectives Verhalten in der leider von vielen Seiten mit einer unverantlichen Parteilichkeit angegriffenen Spiritistenfrage habe ich mir gestattet, einen nicht uninteressanten Artikel aus der in meinen Händen befindlichen gestrigen Nummer des Pariser ‚Figaro‘ zu übersetzen. Ich bin so frei, diese durchaus authentische Mittheilung mit der ergebenen Bitte zu Ihrer Verfügung zu stellen, solche in Ihr geschätztes Organ gleichfalls aufnehmen zu wollen, möglichst ohne jede Veränderung, um dem „Originale“ keinen Abbruch zu thun. — Sie betrifft den vor wenigen Tagen auf einer Forschungsreise in El Outia ermordeten Marquis *de Morès,* welcher, einige Zeit vor seiner Abreise, sich durch seinen Freund *Octave Houdaille* zu einem Pariser Medium *M. Betsche*, 60 rue des Moines, führen liess. — Herr *Houdaille* berichtet darüber wörtlich wie folgt: —

„‘An einem Februar-Abend d. J. begleitete mich Herr *de Morès* in seinem Wagen nach meiner Wohnung. Unterwegs kam das Gespräch auf den Occultismus. Ich befand mich noch unter dem Eindrucke der Experimente mit *Eusapia Paladino* (dem Mailänder Medium), denen ich auf der Insel Roubaud in Gegenwart von *Charles Richet* beigewohnt hatte. Es schien dies Herrn *de Morès* lebhaft zu interessiren, und er fragte mich, ob ich nicht ein Medium kenne, zu welchem ich ihn incognito führen würde. Ich bejahte dies, und wir verabredeten eine Zusammenkunft für den folgenden Freitag. — An diesem Tage, um 9 Uhr Abends, begaben wir uns zusammen zu M. *Betsche*, welcher, ohne Herrn *de Morès* im geringsten zu kennen, ihn fragte: — ‚Haben Sie eine Frage zu stellen?‘ — ‚Eine einzige‘, — versetzt *de Morès.*‘ — ‚Werde ich Erfolg haben in dem Unternehmen, welches ich beabsichtige?‘ — ‚Sie werden festgehalten werden‘, — war die Antwort des Mediums. — ‚Durch wen oder durch was?‘ — ‚Von Jenseits!‘ — ‚Von Jenseits?‘ — wiederholte ich. — ‚Ja, von Jenseits‘, — bekräftigte das Medium. — *de Morès* antwortete nichts. Wir hoben die Sitzung auf; der Marquis war sehr niedergeschlagen. Auf der Strasse angelangt, sagte er zu mir: — ‚Ich bin Fatalist, nicht von einem blinden,

sondern begründeten Fatalismus. Ich habe übrigens meine Thatkraft immer in Gemeinschaft mit der Gottheit gesetzt.' — Nach einigem Stillschweigen fügte er hinzu: — ,Wenn mir ein Unglück zustossen sollte, fühle ich, dass ich immer in Verbindung mit den Wesen bleiben würde, welche mir theuer sind.' — Armer grosser Freund! Während ich mich fragte, was dieses „Jenseits" bedeute, schien er es nur zu gut verstanden zu haben. Doch trotzdem ist er nicht zurückgewichen; er ist abgereist und ermordet worden!' — Herr *Octave Houdaille* hat diese Scene nun der Marquise *de Morès* mitgetheilt, welche ihren Gatten so zärtlich geliebt, dass sie sogar für ihn gegen ihren eigenen Vater gekämpft hatte. Durch Erzählung dieses Vorfalles ausserordentlich ergriffen, gedenkt die Marquise, ihrem dahingeschiedenen Gatten gehorchend, Mittel zu suchen, um „mit ihm in Verbindung zu bleiben. — Dem Medium M. *Betsche* möchte sie nicht gegenübertreten, und so hat sie durch Herrn *Houdaille* an Madame *Paladino* depeschiren lassen, welche Dr. *Richet* für eine der aufrichtigsten und höchsten Spiritistinnen erachtet. — Obwohl es schwierig ist, dem Spiritismus ein unbedingtes Vertrauen zu zollen, so können wir doch an der Schilderung des auch uns befreundeten, hochachtbaren Herrn *Houdaille* nicht zweifeln und wollen, angesichts eines so betrübenden Ereignisses, hoffen, dass *Eusapia Paladino* das gesuchte Medium sei. — Könnte sie doch — wenn auch nur für eine Stunde — das ,Jenseits' für die arme Wittwe ,aufheben'!" — („Altenburger Landes-Zeitung" 2. Blatt. 27. Juni 1896. 19. Jahrg. Nr. 149.)

d) Zu *Franklin*'s Verbleib, durch Hellsehen erforscht. — Karlsruhe, d. 8. Juni 1896. Sehr geehrter Herr Doctor! — Zu Ihrer „Kurzen Notiz *c*)" im Juni-Hefte cr. S. 285 gestatte ich mir, Ihnen mitzutheilen, dass der Versuch, *Franklin*'s Verbleib durch Hellsehen zu erforschen, von Dr. *Haddock* mit seiner Somnambulen *Emma* angestellt wurde. Er berichtet darüber in seinem sehr lesenswerthen Buche — „Somnolismus und Psycheismus". Deutsch von Dr. *C. L. Merkel*, praktischem Arzte und Privatdozenten der Universität Leipzig (Leipzig, Verlag von *Amb. Abel*, 1852) S. 171 ff. Mit bestem Grusse ***Richard Wedel.***

Auf unsere Bitte um Näheres erhielten wir unter'm 14. Juli folgende Antwort: —

Der englische Arzt *Josef W. Haddock* versuchte durch seine Somnambule *Emma*, deren Hellsehen sich schon einige Male erstaunlich bewährt hatte, das Schicksal des verschollenen Polarfahrers *Franklin* zu erfahren. Er hoffte

durch Briefe *F.*'s sie im hellsehenden Zustande auf den rechten Weg zu bringen. Sie behauptete, dass der Gesuchte noch am Leben sei, und machte, mehrfach befragt, immer idente Angaben. Interessant war der Versuch, die geographische Länge zu bestimmen. Auf einer Karte, die man ihr reichte, gab sie einen gewissen Punkt nahe den Parry-Inseln an. Nachher wurde sie aufgefordert, die Uhren der Polarfahrer zu betrachten. Die von ihr angegebene Zeit stimmte nun völlig mit der auf der Karte angegebenen Länge. Nichtsdestoweniger ist der Versuch, den augenblicklichen Zustand des Verschollenen zu bestimmen, völlig misslungen; denn derselbe wurde im Winter 1849—1850 angestellt, während *Franklin*, wie jetzt feststeht, bereits am 11. Juni 1847 auf seinem Schiffe gestorben war. Es zeigt sich hier deutlich, wie wenig zuverlässig die Aussprüche Somnambuler sind, wenn das Hellsehen nicht freiwillig eintritt. Der lebhafte Wunsch des Hypnotiseurs wirkt suggestiv und erzeugt, falls der augenblickliche Zustand zum Fernsehen nicht geeignet ist, ein Phantasiebild. So müssen wir uns wohl diesen Fall erklären, wenn wir nicht annehmen wollen, dass der Brief einen psychometrischen Rapport erzeugt hat und die Somnambule nun Zustände als gegenwärtig erblickte, welche sich in der Vergangenheit abgespielt haben. Um zu ermitteln, ob das bei dieser Gelegenheit anzunehmen wäre, müsste man über die Schicksale der *Franklin*-Expedition in ihren ersten Stadien genau unterrichtet sein. Meines Wissens ist das nicht der Fall. Wir haben aber für diese Annahme keine genügenden Anhaltepunkte, sich an die einfachere und häufiger eintretende Thatsache eines Phantasiebildes zu halten. — Dr. ***Richard Wedel*** in Karlsruhe.

e) **Die electromotorische Kraft der Fixsterne.** — In der „Naturwissenschaftlichen Rundschau“ finden wir einen Bericht über Messungen der electromotorischen Kraft der Fixsterne von ***G. M. Mischin*** in Gemeinschaft mit *Wilson* und *Fitzgerald*. Als Einheit dient die electromotorische Wirkung, welche die Strahlen einer in 10 Fuss Entfernung befindlichen Kerze in einer Selenzelle hervorrufen. Setzt man diese Wirkung gleich 1, so erhält man das Licht der Gestirne in einem Fernrohr von 2 Fuss Oeffnung konzentrirt, nach den subtilen Untersuchungen der genannten Herren für *Jupiter* 3,272, für *Betelgeuze* 0,685, *ζ Orionis* 0,170, *ε Orionis* 0,175, *Aldebaran* 0,279, *Procyon* 0,261, *α Cygni* 0,262, Polarstern 0,166, *η Ursae Majoris* 0,271, *β Ursae Minoris* 0,130. — Auffallend ist der Werth, der für *Betelgeuze* gefunden wurde, weil dieser Stern trotz seiner grossen Lichtstärke unmessbar weit entfernt ist, denn eine

Parallaxe konnte von ihm noch nicht gefunden werden. In Anbetracht dieses Umstandes ist die ermittelte electromotorische Kraft seines Lichts mit 0,685 sehr gross; er muss daher eine alle Ahnung übertreffende Energie besitzen. Andere sehr hell leuchtende Fixsterne, wie *Rigel*, *Capella*, *Sirius* konnten wegen des herrschenden Dunstes nicht gemessen werden. — Die Fixsterne erster Grösse spielten bekanntlich in dem Calcül der Astrologie eine grosse Rolle,*) so wurde auch dem *Betelgeuze* (*α Orionis*) eine recht achtungswerthe Wirkung zugesprochen; Jahrtausende lange Erfahrung und vielfache empirische Beobachtung ersetzten damals die exacte Messung. Nun beweisen jene obigen Ermittelungen freilich noch fast nichts für die Empirie der Astrologie, denn von der electromotorischen Wirkung auf eine Selenzelle bis zu derjenigen auf unsere Gehirnzellen ist's immer noch ein Schritt, den die gegenwärtige Wissenschaft noch lange nicht mitmacht, obgleich er so gross gar nicht ist. Denn jene electromotorischen Wirkungen der Gestirne sind immerhin riesengross zu nennen gegen die electromotorische Kraft z. B. der homöopathischen, potenzirten Arzeneien und gegen ähnliche andere hochsubtile odische oder „magnetische" Einflüsse. Zu denken geben die obigen Messungen daher in dieser Richtung Manches, so dass wir uns nicht enthalten konnten, sie den Freunden des Occultismus mitzutheilen. *A. Kniepf* in Hamburg.

f) Die Spiritisten vor Gericht. — Düsseldorf, 27. Mai 1896. — Im vorigen Jahre bildete sich hier ein „Psychologischer Verein", dessen Vorsitzender Rittmeister a. D. *v. E.* ist. Zweck des Vereins ist nach Angabe seines Vorsitzenden, strenge zu untersuchen, was an dem Spiritismus ist; deshalb mussten die Mitglieder des Vereins sich durch Ehrenwort verpflichten, nicht zu „mogeln", auch im Scherze nicht zu täuschen. Dem Vereine gehörten unter anderem der Bildhauer *Waldemar Hecker* und der Referendar Dr. *Johann Evers* an, der auch verschiedenen Sitzungen beiwohnte, die theils im Hause des Vorsitzenden, theils im Hotel „Kaiserhof" abgehalten wurden. Eine denkwürdige Sitzung fand am 11. Dezember v. J. im genannten Hôtel statt, eine Sitzung, in der man einen Geist beschworen hat, der jetzt nicht wieder los zu werden ist. Der dem Vereine angehörende Rentner *Gustav K.* traf einige Tage vor der denkwürdigen Sitzung mit Dr. *Evers* zusammen und sagte zu diesem, er werde die Sitzung nicht besuchen, es sei

---

*) Man vergl. hierüber meine früheren Bemerkungen über Astrologie in „Psych. Stud." Mai-Heft 1896 S. 234 ff. —

immer dasselbe, er wolle auch gern etwas Neues sehen, worauf Dr. *Evers* erwiderte, es werde in der Sitzung am 11. Dezember etwas Neues geben, einen Apport und einen Trance (hypnotischen Schlaf). Beides traf ein; der Apport bestand darin, dass die Geister dem Rentner *K.* aus seinem Geldschranke einen Tausendmarkschein in den „Kaiserhof" bringen sollten. Ehe das Experiment begann, wurde auf Antrag verschiedener Mitglieder des Vereins das Zimmer dunkel gemacht und der Tausendmarkschein erwartet. Er sollte sich auch, wie behauptet wurde, in der Tasche des Rentners *K.* befinden, allein er fand sich nicht dort, sondern man fand ihn unter dem Stuhle, auf welchem *K.* gesessen hatte. Man hob den Schein auf, aber es war keiner aus dem Geldschrank des *K.*, sondern ein falscher, vielmehr ein Reklameschein. Die eine Seite enthielt ein Gedicht; dass sich da jemand einen Scherz erlaubt hatte, war klar; ein Mitglied des Vereins musste sich denselben geleistet haben, da sonst Niemand anwesend war. — Herr *K.* verliess den Saal mit den Worten: — „Das passt mir nicht!" — Er wollte damit sagen, solche Witze bei ernsten Sachen gefielen ihm nicht. Da nun Dr. *Evers* den „Apport" einige Tage vorher prophezeit hatte, so fiel auf ihn der Verdacht, sich den Scherz geleistet zu haben. Wie nun Dr. *Evers* erklärte, glaubt er an den „Schwindel" des Spiritismus nicht, wohl aber rühmte er sich, magnetische und hypnotische Wirkungen hervorbringen zu können; die Suggestion sei ihm ganz geläufig. In der Hypnotik hatte er es soweit gebracht, dass er sich selbst in Schlaf versetzen konnte und im Schlafe geheimnissvolle Weisheit schrieb. Auch an dem denkwürdigen 11. Dezember versetzte er sich in Schlaf, fiel vom Stuhle, streckte die Hand empor mit der Gebärde des Schreibens, worauf man ihm einen Bleistift in die Hand gab, damit er etwas Geheimnissvolles zu Papier bringe. Es wurde nun der Verdacht rege, dass dieser Schlaf und das schöne, im Schlafe geschriebene Buch der Weisheit auch ein Scherz des Herrn Referendarius sei, und solche Spässe wollte sich der Verein nicht gefallen lassen. Referendar Dr. *Evers* wurde am 3. Januar auf sein Ehrenwort gefragt, ob er den Verein getäuscht habe, und er versicherte auf sein Ehrenwort, dass er nicht „gefudelt" habe. In einer Sitzung des Vereins wurde angenommen, dass Dr. *Evers* doch den Verein getäuscht habe, und eine solche Erklärung wurde auch von dem *Waldemar Hecker* unterschrieben. In dieser Erklärung lag also, dass Dr. *Evers* sein Ehrenwort gebrochen habe. Dr. *Evers* erfuhr von der Erklärung, auch dass *Hecker* sich damit einverstanden erklärt hatte, und am 13. Februar,

Abends, auf dem Maskenballe trafen die beiden zusammen. Hier hielt es Dr. *Evers* am geeigneten, den *Hecker* zu fragen, ob dieser gesagt habe, Dr. *Evers* habe sein Ehrenwort gebrochen. *Hecker* bejahte dieses, und nach berühmten Mustern gab ihm Referendar Dr. *Evers* vor versammeltem Ballpublikum eine Ohrfeige. — Diese Ohrfeige war gestern Gegenstand der Beleidigungsklage am Schöffengerichte. Ernste Folgen hat schon die Ohrfeige, die einst Graf *Essex* erhielt, gehabt; jahrelange Kriege wuchsen schon aus einer Ohrfeige hervor, was aber diese Ohrfeige des Dr. *Evers* noch alles bringen wird, ist noch gar nicht abzusehen. Zunächst wurde von der Ohrfeige dem Landgerichtspräsidenten *Witte* Mittheilung gemacht und gegen Dr. *Evers* das Disciplinarverfahren eingeleitet, wobei in Bezug auf das Ehrenwort nichts ermittelt, der Referendar jedoch nach Saarbrücken versetzt wurde. Dann folgten Duellforderungen, Erkenntnisse des militärischen Ehrengerichts, und jetzt liegen die Akten zur endgültigen Entscheidung in Berlin. Dieser Ohrfeige halber, von der Dr. *Evers* jetzt nicht mehr wusste, ob es eine rechte oder eine linke gewesen sei, war eine Menge Zeugen geladen, drei Stunden dauerte die Verhandlung; die „Kriminalstudenten" hatten sich zahlreich eingefunden, und Stenographen mühten sich ab, in den Sinn solch einer Ohrfeige einzudringen. Die Anklage vertrat Herr Justizrath *Stapper*, doch war auch Privatkläger persönlich anwesend. Der Verklagte, Dr. *Evers*, der ebenfalls anwesend war, wurde von Herrn Rechtsanwalt *Cohen* vertheidigt. Das Schöffengericht verurtheilte den Dr. *Evers*, da er bereits wegen Misshandlung vorbestraft ist, wegen öffentlicher thätlicher Beleidigung des *Waldemar Hecker* zu 10 Mk. Geldstrafe und in die Kosten, auch wurde auf Publikation des Urtheils erkannt. Dr. *Evers* hatte gegen *Hecker* Widerklage erhoben, die jedoch vom Schöffengerichte abgewiesen wurde. Auf Erörterung der Frage, ob Referendar Dr. *Evers* sein Ehrenwort gebrochen habe, ging das Gericht nicht ein. (Aus dem „Düsseldorfer Volksblatt" Nr. 145 v. 28. Mai cr.)

g) Spiritisten-Versammlung u. Ehrengericht. (Notiz *f*). — Düsseldorf, 13. Juli. — Vor einiger Zeit ereignete sich in einer hiesigen spiritistischen Versammlung der Umstand, dass eine absichtliche Störung der Veranstaltung vorkam, obwohl alle Erschienenen ihr Ehrenwort abgegeben hatten, die Sache durchaus ernst zu behandeln. Der Thäterschaft wurde einer der Anwesenden beschuldigt, der sich dagegen wehrte und verschiedene Forderungen erliess. Einer der von ihm Geforderten erklärte, dass er

die Forderung nicht annehme, weil der andere sein Ehrenwort gebrochen habe, worauf der letztere ihn thätlich insultirte. Hierfür hat der betreffende Herr, ein Gerichtsreferendar, der mittlerweile von hier versetzt worden ist, eine Geldstrafe von 10 Mk. erhalten; über den Bruch des Ehrenwortes fällte das Gericht keinen Spruch. Unter den Geforderten befanden sich auch ein Rittmeister z. D. und ein Premierlieutenant der Landwehr a. D. Dieserhalb hatte sich der Ehrenrath zunächst mit der Sache zu befassen, der den Herausforderer als satisfactionsfähig erklärte. Die beiden genannten Herren lehnten gleichwohl die Annahme der Forderung ab, und so fand nochmals unter Aufbietung des ganzen Apparats eine mehrere Tage dauernde Sitzung des Ehrenraths statt, deren Ergebniss nunmehr bekannt wird, und zwar durch die davon Betroffenen selber. Heute veröffentlichen die beiden Herren, Freiherr *v. Ehrhardt*, „früher" Rittmeister, und *v. Kamptz*, Premierlieutenant der Landwehr a. D., eine Erklärung in der „Düsseldorfer Zeitung", in der es heisst: — „Im Vollgefühl unserer Ehre veröffentlichen wir selbst, um entstellenden Gerüchten vorzubeugen, das Folgende: — Wir sind ehrengerichtlich des Titels entkleidet bezw. verabschiedet, weil wir der Vorschrift des Ehrenraths, uns mit einem Ehrenwortbrüchigen und des Meineids in unserer Sache bei der Staatsanwaltschaft Beschuldigten zu schiessen, nicht nachgekommen sind. Weitere Aufklärung bringt die demnächst erscheinende Broschüre." („K. Z.") — Dies ist ein Beitrag zu der in Sachen der jüngsten tödtlichen Duelle (*Kotze-Schrader* u. A.) in der Presse vielfach ventilirten irenischen Vermittelung der Ehrengerichte und dem gegenwärtig noch in ihnen herrschenden Geiste und bloss formellen Jus.

h) * Zwickau, 2. Juli. — Vergangenen Sonntag fand im Nachbarort Mülsen ein grosses spiritistisches Jahresfest statt, zu dem die Spiritisten aus ganz Sachsen erschienen waren. Nicht weniger als sieben Frauen aus verschiedenen Orten Sachsens traten als Medien auf. Der Spiritismus hat aber neuerdings(?) einen mehr religiösen Charakter angenommen. (1. Beilage zum „Leipz. Tagebl." Nr. 333 v. 3. Juli cr.)

i) Neue Schulgespenster. — Köln, 18. Juni: — Der Glaube an Gespenster grassirt immer noch in grossen Schichten der Bevölkerung. Vor einigen Tagen verbreitete sich hier das Gerücht, in einer Schule im südlichen Stadttheil „spuke" es. Das Gerücht soll dadurch entstanden sein, dass es während der Unterrichtsstunde an die Thür geklopft habe, und als man öffnete,

Niemand mehr zu sehen war. Natürlich(?) fing es nun auch in drei anderen Schulen an zu „spuken", wenn auch nur in den Köpfen(?) einer leider grossen Masse Volkes. Schon an zwei Abenden wurden die betreffenden Schulen von grossen Menschenmengen umlagert, die den Verkehr vollständig sperrten und durch ein grösseres oder geringeres Aufgebot polizeilicher Macht auseinander getrieben werden mussten. Dabei sind auch mehrere Verhaftungen vorgenommen worden. (1. Beil. z. „Leipz. Tagebl." Nr. 309 v. 20. Juni 1896.) Man vergl. hierzu die ähnlichen Vorfälle in Zwickauer, Berliner und Leipziger Schulen in „Psych. Stud." April-Heft 1883 S. 199, September 1890, S. 432, October 1894 S. 514.

j) Ein unbewusst doppelgängerischer Schullehrer. — Dresden, 21. Mai 1896. Sehr geehrter Herr Sekretair der Redaction! — Durch den auf pag. 228—229 der Mainummer d. J. der „Psychischen Studien" angeführten Fall wurde ich an ein Ereigniss erinnert, welches mir von einem durchaus glaubwürdigen Herrn vor kurzer Zeit mitgetheilt wurde. Betreffender Herr, welcher aus einer Bergmannsfamilie der Oberpfalz stammt, erzählte mir folgendes: —

„Vor ungefähr vierzig Jahren trug ich, wie jeden Mittag, so auch am betreffenden Julitage meinem Vater das Mittagsbrot nach dem oberhalb unseres Dörfchens gelegenen Schachte. Der Weg, führte nach Verlassen des Dorfes an dem offenen Kirchhofe vorbei, über eine Wiese, und stieg sanft an bis an das am Waldesrande gelegene Werk. Mein Vater hatte schon eine Butte Holz zurecht gemacht, die ich auf dem Rückwege mitnahm. Als ich mich dem Friedhofe näherte, sah ich schon auf ziemliche Entfernung unter einem Pflaumenbäumchen, an dem mein Weg vorbeiführte, meinen Lehrer im schwarzen Rock, wie er ihn immer trug, stehen und sich das Bäumchen betrachten. Als ich unmittelbar dabei war, entbot ich demselben meinen Gruss, und in diesem Augenblicke war er auch verschwunden. Ich suchte nun die ganze Umgebung ab, da ich glaubte, dass er sich versteckt habe, fand aber nichts. Meinen Weg nun fortsetzend, kam ich nach circa fünfzehn Minuten am Forsthause, das am anderen Ende des Dörfchens liegt, und neben dem sich meines Vaters Haus befand, vorüber. Aus dem ersten Stock erklangen die Töne einer Ziehharmonika, die nur der Lehrer, der sich oft beim Förster aufhielt, in dieser Weise spielen konnte. Auf meine diesbezügliche, an den Sohn des Försters gerichtete Frage, erhielt ich zur Antwort, dass der Lehrer schon seit einer Stunde im

Forsthause spiele, und auf meinen Einwand, dass ich selbigen doch vor wenigen Minuten auf dem Friedhofe getroffen habe, wurde ich des Lügens beschuldigt, und auch der inzwischen hinzugekommene Lehrer schalt mich einen Lügner und behauptete, seit einer Stunde im Forsthause anwesend zu sein. — Ich war damals ein vierzehnjähriger Knabe und hatte in meinem Leben noch nichts von solchen Erscheinungen gehört, und gerade deshalb ist mir das Erlebniss noch heute in lebhafter Erinnerung." —

Soweit die Erzählung meines Bekannten, der mir die Erlaubniss gab, Ihnen den Vorgang mitzutheilen. Dieses habe ich denn auch hiermit gethan, umsomehr, da ich selbst Abonnent der „Psychischen Studien" bin. Sollten Sie also Vorstehendes zur Aufnahme geeignet finden, bitte ich Sie, mir darüber Nachricht zu geben, und werde ich hoffentlich noch öfters Gelegenheit haben, Sie mit ähnlichen Fällen zu unterstützen, da ich auch Herrn Prof. *du Prel*'s Schriften darin zu Danke verpflichtet bin. Ihres werthen Bescheides gewärtig, mit aller Hochachtung *F. W.* in Dresden.*)

Dresden, d. 7. Juni 1896.

Wiederum werde ich durch einen Parallelfall veranlasst, Ihnen schon heute nachstehenden Fall zu unterbreiten. In der Juni-Nummer der „Psych. Stud." ist doch S. 251 die Spukgeschichte des Fräuleins *Mathilde Duba* erzählt; ein ähnlicher Fall ist nun auch der, den ich Ihnen heute mittheilen möchte. — In meiner Vaterstadt Z. befindet sich auf der damaligen Judengasse (jetzt Wettinerstrasse) ein Bierhofgrundstück, welches in den sechziger Jahren der mir bekannten Familie *E.* gehörte. Dieses Haus ist nun der Schauplatz eines alten Spukes, und ich selbst kann mich aus meiner Kindheit erinnern, davon gehört zu haben. Hier in diesem alten Gebäude zeigte sich nämlich öfters gegen Abend in der Dämmerung, aber auch zuweilen früher, ein grau gekleidetes uraltes Männchen, das von der Hausflur die Treppe hinaufging und oben verschwand. Die Eltern, Grosseltern und Geschwister der Frau *E.* haben das Phantom gesehen, und auch eine das Gespenst schon wiederholt verleugnende Freundin der Familie musste sich vom Gegentheil überzeugen lassen, indem sie der Gestalt auf der Treppe begegnete. — Die Familie *E.* verkaufte später das Haus an einen Beamten Herrn *B.*, dessen An-

*) Dieser Herr ersucht die Redaktion gleichzeitig um die Adresse eines echt spiritistischen Cirkels, dem er sich behufs eigener Studien in Dresden oder Zittau in Sachsen einige Zeit anzuschliessen vermöchte. Gefällige Mittheilungen darüber wolle man durch die Adresse des Sekretärs der Redaction an den betreffenden Herrn gelangen lassen. —



gestellte das Phantom, im Wahne, dass es ein Mensch sei, öfters grüsste, ohne je Antwort zu erhalten. Ueberhaupt scheint es nur für sensitive Augen sichtbar gewesen zu sein, denn mehrfach sind ihm gleichzeitig zwei Personen begegnet, von denen nur eine etwas sah, die andere nicht. — Ich werde mir aber jedenfalls die Mühe nehmen, wenn ich 15. Juli für längere Zeit nach Hause komme, über diese Angelegenheit persönlich nachzuforschen und Ihnen dann Bescheid geben, ob das Phantom noch heute und auch meinen jedenfalls sensitiven Augen sichtbar ist. Ich glaube übrigens kaum, dass diese unbedeutende Spukgeschichte für Sie Bedeutung haben wird; doch bitte ich Sie, falls es doch der Fall wäre, Namen, auch den der betreffenden Stadt, und eingeklammerte Worte nur mit den Anfangsbuchstaben zu bezeichnen, denn obwohl ich für meine Quelle einstehen kann, könnten doch eventuell Schäden für benanntes Grundstück entstehen; denn derartige Gespenstergeschichten sind heute nicht allen Leuten angenehm. — Ich habe übrigens noch etwas ähnliches für Sie, nämlich eine Spukgeschichte, die sich nach circa hundert Jahren erst aufgeklärt hat; doch muss ich mich vorerst nochmals darüber orientiren. — Doch nun zum Schluss noch besten Dank für Ihre liebenswürdige Karte; möge Ihnen Ihre Reise recht gut bekommen sein, und verbleibe ich mit hochachtungsvollem Grusse Ihr Ihnen ganz ergebener *F. W.*

k) = Paris, 26. Juni. — Zeichen und Wunder überall. — Hier in der Hauptstadt ist ein böser Geist incognito als Erzengel *Gabriel* bei Fräulein *Couedon* in der Paradiesstrasse abgestiegen, in Tilly-sur-Seulles ist die Gottesmutter neben blutigen Häuptern und Feuerkugeln von Tausenden Personen gesehen worden, und neuerdings treibt in Valence-en-Brie ein **grober Unhold** sein Wesen. Er nennt sich selbst Prinz *Visky*, will aus einer hohen russischen Familie stammen und behauptet, in Marseille zu wohnen. Trotzdem bringt er es fertig, zu gleicher Zeit ein Haus in Valence-en-Brie zu belästigen. Er stürzt dort die Möbel um, zerschmettert Fensterscheiben und ergeht sich den Hausbewohnern gegenüber in unfläthigen Redensarten. Sein erstes Auftreten fand im Keller statt, wo er der Dienstmagd das Licht ausblies. Valence ist aber seitdem ein berühmter Ort geworden; das Haus wird von Besuchern nicht leer; Zeitungsberichterstatter wallfahren dahin, und schon hat auch eine polizeiliche Untersuchung dort stattgefunden. Leider, wie es immer geht, pflegt der Kobold zu schweigen und in Marseille zu bleiben, so oft Obrigkeit und Presse nach ihm fahnden. Die Polizei ist ihrerseits

überzeugt, ein wirksames Mittel entdeckt zu haben, den Geist zu bannen: — sie versammelte sämmtliche Hausbewohner, die Dienstmägde einbegriffen, in einem einzigen Zimmer, liess sie überwachen und durchsuchte mittlerweile die ganze Nacht durch das Haus. Kein Geist liess sich vernehmen. Einstweilen fällt daher der Verdacht auf ein Dienstmädchen, die kleine *Alice Rollent*, die schon bei einer früheren Herrschaft von Kobolden sprach, die Alles umstiessen. Das verwünschte Haus zu Valence-en-Brie hat es übrigens schon zu einem stehenden Artikel in der hauptstädtischen Presse gebracht. („K. Ztg.")

l) Eine intime Freundin und letzte Pflegerin des verstorbenen Professors Dr. *Immanuel Hermann v. Fichte*, den auch die „Psych. Stud." zu ihrem Correspondenten zu zählen die Ehre hatten, (vergl. Januar-Heft 1879 S. 10 ff.), Fräul. *Louise Faulhaber* in Görz, theilte uns leider zu spät für das schon in Ausgabe begriffene Juli-Heft cr. mit, dass am 18. Juli 1896 der 100. Geburtstag des am 8. August 1879 zu Stuttgart Heimgegangenen von seinen wenigen noch überlebenden Freunden und Verehrern wenigstens im Stillen gefeiert werden sollte. Für den echten Spiritualismus ist er durch seine theistische Philosophie und in seinen übrigen Hauptwerken: — „Anthropologie" (Leipzig, *Brockhaus*, 1860), „Psychologie" (1864) und „Die Seelenfortdauer" (1867) — ein wackerer Bahnbrecher gewesen, obgleich er von seinen philosophischen Gegnern ebenfalls perhorrescirt und möglichst todtgeschwiegen worden ist, trotzdem er der ebenso, wenn nicht noch mehr, gedankentiefe Sohn des durch seine „Reden an die deutsche Nation" im Jahre 1806 berühmten *Johann Gottlieb Fichte* in Berlin war.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 360.)

Acevedo, Dr. M. Otero: — „Ueber die Gespenster. Wahrheiten für die moderne Psychologie." Autorisirte Uebersetzung aus dem Spanischen von Fritz Feilgenhauer. (Leipzig, Max Spohr, 1896.) VIII u. 109 S. gr. 8⁰.

Annales des Sciences Psychiques. Directeur: M. le Dr. Dariex. Sixième Année. — No. 4. — Juillet—Août 1896. (Paris, Felix Alcan, Éditeur, 108, Boulevard Saint-Germain, 1896.) Sommaire du No. 4: — A. Goupil: Lucidité. — Marius Decrespe: Cas de lucidité contrôlé par téléphone. — L. d'Ervieux: Cas extraordinaire de clairvoyance. — R. Hodgson: Expériences avec Mme. Piper. — Quaestor vitae: Machine à écrire, écrivant sans opérateur visible. — IIIᵉ Congrès international de psychologie. — Bibliographie.

Hager, Karl August: — „Mediumistische Lösung wissenschaftlicher Probleme.“ (Leipzig, Commiss.-Verlag von Oswald Mutze, 1896.) 32 S. gr. 8⁰. Preis: 50 Pfennige.

Hoëll, Rudolf: — „Was ist Spiritismus oder Spiritualismus? Aufruf aus wohlwollender, uneigennütziger und wahrheitsgetreuer Feder an die gesammte Menschheit, zu deren Aufklärung und Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles.“ 6. Tausend. (Leipzig, Oswald Mutze, 1896.) 32 S. kl. 8⁰. Preis: 20 Pfennige.

Langsdorff, Dr. G. v.: — „Der geistige Körper unserer Seele. Vom spirituell-wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet.“ Mit dem Bildniss des Verfassers. (Leipzig, Druck und Verlag von Oswald Mutze, 1896.) 56 S. kl. 8⁰. Preis: 50 Pfennige.

La Revue Spirite. Journal d'Études Psychologiques et Spiritualisme Expérimental. Revue Mensuelle fondée en 1858 par Allan Kardec. — Trente-Neuvième Année. No. 7. Juillet 1896. (Parait du 1er au 5 de chaque mois. Prix du numéro: 1 fr. (Paris, Bureaux: 12, Rue du Sommerard (près le Musée de Cluny). — pp. 381—448. Tables des Matières du No. 7: — Réflexions philosophiques par P.-G. Leymarie. — Prévisions. Nombres. Langages. Luicides, par Jos. de Kronhelm. — Une découverte merveilleuse par Dr. G. de Messimy. — Séances avec Eusapia Paladino par C.-H. Mainards. — Sacra privata par Louis Ménard. — Les expériences de William Howitt par Ismala. — Fragments de vérités occultes (suite). Etc.

Mandel, Theodor Heinrich: — „Der Sieg von Möttlingen im Lichte des Glaubens und der Wissenschaft betrachtet.“ („Geist und Stoff“, Heft 2.) Leipzig, Oswald Mutze, 1896. XX u. 182 S. gr. 8⁰. Preis: 3 M., geb. 4 M.

Meyer, Paul: — „Die Wahrheit des Christenthums. Auf pantheistischer Grundlage dargestellt.“ (Leipzig, Oswald Mutze, 1896.) IV u. 180 S. gr. 8⁰. Preis: 3 M., geb. 4 M.

Proceedings of the Incorporated Society for Psychical Research. Part XXX. Vol. XII. June, 1896. Price 2 s. 6 d. (London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Limited, Charing Cross Road W.C.) 174 pp. gr. 8⁰. — Inhalt: — Allgemeine Versammlungen. — I. Adresse des Präsidenten William James. — II. Unterbewusstes Vernunftschliessen. Von Wm. Romaine Newbold. — III. Suggestion ohne Hypnotismus, ein Bericht über Experimente zur Verhütung oder Unterdrückung von Schmerz. Von C. M. Barrows. — IV. Poltergeister. Von Frank Podmore. — V. Ein Fall einer übernormal erlangten Nachricht. Von Miss Alice Johnson. — Anhang: — James Braid, seine Werke und Schriften. Von Dr. J. Milne Bramwell. — Glossar oder Verzeichniss von bei psychischen Forschungen gebrauchten Worten. Von F. W. H. Myers.

Reichel, Willy, Magnetiseur: — „Der Heilmagnetismus, seine Beziehungen zum Somnambulismus und Hypnotismus.“ 3. gänzlich umgearbeitete Auflage der im Jahre 1891 resp. 1892 erschienenen Broschüren „Der Heilmagnetismus“ und „Der Magnetismus und seine Phänomene“. (Berlin, Karl Siegismund, 1896.) 216 S. gr. 8⁰. Preis: M. 2,50.

Schlegel, E., praktischer Arzt in Tübingen: — „Ueber die erweiterte homöopathische Behandlung der für unheilbar gehaltenen Krankheiten.“ Separat-Abdruck aus dem Archiv für Homöopathie. (Dresden, Expedition des Homöopathischen Archivs, Dr. Alexander Villers, 1895.) 22 S. gr. 8⁰.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIII. Jahrg. Monat September 1896.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ueber Zauber und Zauberei.

Ein Fall aus neuerer Zeit.

Von **Friedrich Proy** in Linz.*)

Wie mehr oder weniger alle Phänomene des Occultismus, erscheint insbesondere der Zauber, die Zauberei, Hexerei, dem gemeinen Verstande ebenso unfassbar als widersinnig, somit als reiner Wahn und eine Ausgeburt krassesten Aberglaubens. Allein schon das Vorhandensein der Worte: — „Zauber, Zauberei, Hexerei", wie überhaupt aller sprachlichen Benennungen occulter Vorkommnisse, wie: — „Anmeldung, Spuk, Geist u. s. w." in dem Sprachschatze aller Kulturnationen und sicherlich auch sämmtlicher Naturvölker könnte zu denken geben; denn für Dinge, die sich unseren Sinnen nicht irgend wie bemerkbar, gegenständlich machen, für Dinge also, die nicht existiren, nicht sind, d. h. nicht sichtbar, hörbar, riechbar, schmeckbar, fühlbar sind, also für Nicht(seiende)s = Nichts, kann sich das menschliche Denken auch keine Begriffe, demnach auch die Sprache keine eigenen Ausdrücke, d. i. Worte bilden, und zu solchen sinnlich wahrnehmbaren Dingen gehören auch die Phänomene des Occultismus, wenn sie auch, wie alle anderen Naturerscheinungen ja ebenfalls, nur unter gewissen Bedingungen eintreten.

Man wende nun nicht ein: — „Unsere sogenannten abstracten Begriffe, die denn doch auch ihre sprachlichen Bezeichnungen haben, bedeuten doch nichts Sinnen-

*) Verfasser des anregenden Artikels: — „Mediumistisches aus meinem Leben" — in „Psych. Stud." Februar-Heft 1894 S. 49 ff. — Der Sekr. d. Red.

fälliges"; — ich behaupte, auch sie haben durchweg eine sinnliche Grundlage und wären ohne eine solche nicht denkbar; sie bezeichnen nämlich entweder sinnlich wahrnehmbare Eigenschaften, Zustände und Thätigkeiten, die wir mittelst des Denkprozesses der Abstraction von dem Gegenstande, dem sie zukommen, abgesondert (abstrahirt) als selbstständige Dinge uns vorstellen; — oder sie bezeichnen eine Vielheit von einzelnen Dingen, die aber einzeln nicht den Namen des Ganzen tragen (Sammel-Begriffe-Namen); — oder bedeuten Dinge, von denen, im Gegensatze zu den vorhergehenden, noch der kleinste Theil noch denselben Namen führt, wie das Ganze, (Stoff-Begriffe-Namen); oder endlich, wir sehen nur von einzelnen (sinnlichen) Eigenschaften (Merkmalen, Attributen) eines Gegenstandes ab und gelangen auf diese Weise zu den Art- und Gattungs-Begriffen! — Letztere Art der Abstraction nun kann, wie bei dem Begriffe „Nichts", bis zum Absehen von sämmtlichen wahrnehmbaren Merkmalen, bis zur vollen Negation des Seienden gehen. — Schon die Realisten des Mittelalters stellten den Satz auf: — „Nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu", — d. h. „der Mensch kann von Etwas, das er nicht vorher sinnlich wahrgenommen hat, keinen Begriff haben"; und somit hätte ich ja mit meiner Behauptung, dass den occulten Phänomenen Realität zukommen müsse, weil wir von ihnen Vorstellungen und Wortbezeichnungen haben, eigentlich keine neue Ansicht ausgesprochen.

Abgesehen jedoch von diesen logisch-linguistischen Erwägungen, sprechen für die Realität magischer Wirksamkeit eine so grosse Anzahl von Berichten religiöser sowie profaner Provenienz aus allen Zeiten und Zonen, dass es wohl nicht angeht, sie ohne weiteres zu ignoriren und zu leugnen. Glaubt auch der Rationalismus der Neuzeit Wunder, wie magisches Wirken, soweit er sie überhaupt noch gelten lässt, anders erklären zu müssen, als die betreffenden Theologien und Volkstraditionen; weiss man auch heutzutage sehr wohl, dass hinter den Hexen und Zauberern der † Gottseibeiuns nicht dahinter steckte: so sind mit diesem Wandel der Exegese oder Auslegung, mit der Eliminirung oder Ausschaltung des Teufels die zauberischen Facta selbst noch durchaus nicht beseitigt; ja für diese haben wir sogar noch ein ganz apartes Beweismaterial — die Hexenprocesse nämlich. Denn kann man vernünftiger Weise annehmen, dass all' die Tausende, welche als Hexen und Hexenmeister allenthalben und Jahrhunderte hindurch gefoltert und verbrannt wurden, diesen entsetzlichen Proce-

duren ohne allen und jeden Grund, aus purem Wahn, oder gar Mordlust unterzogen wurden? Sicherlich nicht! Es müssen Thatsachen verderblicher Natur vorgelegen haben, die man eben nur mit dem „Hexenhammer“ unschädlich machen zu können glaubte.

Damit will ich jedoch selbstverständlich durchaus nicht für alle in den Akten der Hexenprozesse und in sonstigen Berichten geschilderten zauberischen Facta als solche einstehen; ein grosser Theil derselben beruhte offenbar auf reiner Einbildung, während andere sich als gewöhnliche Betrügereien oder natürliche Missethaten herausstellen, die man nur, um seine Zwecke besser zu erreichen, mit dem Nimbus zauberhafter Handlungen umgab! —

Zaubereien sind in neuerer Zeit allerdings seltener geworden, wodurch auch ihre Fremdartigkeit einigermaassen erklärlich wird; diese Seltenheit beruht jedoch nicht so sehr auf unserer höheren Kultur, sondern wohl nur auf dem Umstande, dass die socialen Verhältnisse heutzutage andere Richtungen, Formen und Interessen verfolgen, wie früher; bei primitiven Völkern aber und abseits von den Kulturcentren, am flachen Lande und im Gebirge kommen Zaubereien noch häufig genug vor, aber nicht wegen ihrer tieferen Kulturstufe, sondern weil bei Naturvölkern und einfachen Leuten die Fähigkeit sowie die Empfänglichkeit für Einwirkungen dieser Art, bei dem Wegfall von ablenkenden Eindrücken und Erfahrungen, ungleich grösser ist, wie in dem gewinnsüchtigen Treiben und Hasten des heutigen städtischen Lebens.

Im Mittelalter unterschied man bekanntlich zwischen weisser und schwarzer Magie, je nachdem die magischen Wirkungen wohlthätiger oder verderblicher Art waren, also je nach ihren Einwirkungen frommen Menschen (Heiligen), guten Geistern, Engeln, ja Gott selbst (Theurgie), — oder bösen Geistern (Dämonen, dem Satan) zugeschrieben wurden. Einzelne helle Köpfe, Abt *Tritheim* von Sponheim z. B., *Agrippa* von Nettesheim, *Theophrastus Paracelsus* u. s. w. mögen wohl das Richtige geahnt haben; allein, um nicht gegen das Dogma zu verstossen, sie wagten es nicht, ihre Meinung unverhohlen auszusprechen, sondern hielten an der scholastischen Eintheilung fest und verschanzten sich überdies noch hinter allerlei mystisch-allegorischen Floskeln, um nicht häretischer Neigungen verdächtigt zu werden und mit der Inquisition in Conflict zu kommen. — Ein besseres Verständniss für diesen Zweig occulter Phänomene wurde erst seit dem Wiederaufleben des animalischen Magnetismus und Somnambulismus, sowie des Spiritismus, besonders aber

seit Entdeckung des Hypnotismus und der Suggestion angebahnt, und erst seit wir die Macht der menschlichen Willens- und Einbildungskraft auf experimentalem Wege kennen zu lernen angefangen haben, erhalten auch diese scheinbar so widersinnigen und unglaublichen Dinge eine plausiblere Erklärung. Nicht Teufel und Dämonen also, sondern — der menschliche Geist ist es allein, welcher all' diese parodoxen und schwerbegreiflichen Dinge bewirkte, („animus in nobis, qui viget, illa facit" wie schon *Agrippa* von Nettesheim im vertraulichen Verkehre zu äussern wagte)!

Freilich ist damit vorläufig nur der Causalgrund dieser Phänomene auf eine andere, richtigere Stelle verlegt, unsere Einsicht in das „Wie!" dieser Vorgänge, in die Details ihres Causalzusammenhanges damit aber noch nicht sehr gefördert; und ob es uns jemals gelingen wird, einen klaren, vollständigen Einblick in diese Dinge zu gewinnen, wird immer davon abhängig bleiben, ob wir jemals dahin gelangen werden, nicht nur den Menschen, sondern die ganze Natur in ihren letzten und feinsten Verschlingungen und Beziehungen unseren Sinnen, und damit unserem Bewusstsein und Verständniss, irgend wie zugänglich zu machen, was vorläufig wohl dahin gestellt bleiben muss, womit ich jedoch — angesichts namentlich der Perspective, welche uns die Entdeckung der X-Strahlen eröffnet und eingedenk der Worte *Adrago*'s: — „Celui qui, en dehors des mathématiques pures, prononce le mot impossible, manque de prudence,"*) — noch kein absolutes „ignorabimus" behauptet haben möchte.

Unter Ausscheidung der eigentlichen Wunder, die sich übrigens ja ebenfalls als Willensmanifestationen — Gottes, seiner Engel, oder anderer gottbegnadeter Menschen (Propheten, Heiliger) auffassen lassen, — verstehen wir nun auf dem heutigen Standpunkte unseres occulten Wissens unter „Magie" (magischem Wirken), „Zauberei, Hexerei" — „die unter gewissen subjectiven und objectiven Bedingungen mögliche, sei es in selbstloser, guter, wohlthätiger, sei es in selbstisch-ehrgeiziger, oder gar in böser, schädigender, verderblicher Absicht in's Werk gesetzte, unmittelbare, (Suggestion, Fascination), — oder durch gewisse Praktiken und Gegenstände, sogenannte Vehikel (welche sonach als Träger, als eine Art Accumulatoren des zauberischen Willenseinflusses fungiren) vermittelte Willenseinwirkung eines Menschen auf einen anderen,

---

*) „Der ist nicht klug, welcher ausserhalb der reinen Mathematik das Wort „unmöglich" gebraucht." (*Arago*, „Eloge de *Bailly*.") —

auf Thiere, ja selbst auf die leblose(?) Natur (die Vehikel z. B.)"; — und unter „Magiern, Zauberern und Hexen" — „solche Personen, welche mit dieser aussergewöhnlichen Willenskraft begabt und mit den bezüglichen Praktiken vertraut sind."

Ich habe hier nur letztere Art magischen Wirkens im Auge, die Zauberei, Hexerei im engeren Sinne, d. i. die magische Willenseinwirkung auf den Nebenmenschen in böser, schädigender Absicht, das maleficium, und es soll die zu erzählende Begebenheit eine solche Abart magischen Wirkens exemplificiren.

Der Fall nun, den ich zu berichten habe, ereignete sich Anfangs der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts in dem Städtchen Villach in Oberkärnten, im Hause meiner Schwiegereltern, und es scheint als Opfer dieses „maleficiums" die Schwiegermutter selbst ausersehen gewesen zu sein. Ich habe dieselbe persönlich nicht mehr gekannt, da ich erst ein Jahr nach ihrem Tode nach Villach kam; doch nach Allem, was ich sowohl von ihren Kindern, als auch von befreundeten und bekannten Personen in Erfahrung brachte, muss sie eine nicht gewöhnliche Frau gewesen sein: — lebhaften Temperamentes, voll Witz und Laune, dabei unermüdlich emsig, umsichtig und praktisch, und doch von ausserordentlicher Herzensgüte und Wohlthätigkeit. Ueberdies scheint sie, nach den mannigfachen Berichten meiner Frau zu schliessen, auch medial veranlagt gewesen zu sein; denn anders wüsste ich mir die vielen sonderbaren Erlebnisse derselben, namentlich während ihrer Mädchenjahre, nicht wohl zu erklären. Der Schwiegervater, Herr *Frz. R. . .*, lernte sie bei seinem häufigen Geschäftsverkehre mit ihrem Vater, Herrn *J. T. . .*, Realitätenbesitzer und Fleischhauer in Wernberg bei Villach, kennen und, da *Anna T. . .* auch ein recht hübsches Mädchen war, *Frz. R. . .* aber, welcher kurz vorher von seinen längeren Reisen und Aufenthalten im In- und Auslande in seine Heimath zurückgekehrt, ein ebenso gewandter als stattlicher junger Mann war, so fanden sich die beiden jungen Leute bald innig zu einander hingezogen, und es stand, da *Frz. R. . .* nebenbei ein gutes Geschäft hatte und auch Hausbesitzer in Villach war, einer ehelichen Verbindung derselben nichts entgegen, die denn auch nach kurzem Brautstande Anfangs 1821 stattfand.

Alle Bedingungen zu einer recht glücklichen Ehe schienen somit vorhanden zu sein, und doch sollte dieser eheliche Himmel recht bald eine unliebsame Störung erfahren. Es zeigten sich nämlich nicht gar lange nach der

Hochzeit Spuren von Trübsinn und Niedergeschlagenheit bei der jungen Frau, die sie sich zwar alle Mühe gab, vor dem Gatten zu verbergen, auf die Länge der Zeit aber doch nicht mehr verheimlichen konnte. Das blasse Aussehen, die Einsilbigkeit und Gedrücktheit, zeitweilig sogar Thränen mussten dem Gatten an der kurz zuvor noch so lebhaften und frohsinnigen Frau endlich doch auffallen; aber er schrieb diese Symptome anfänglich nur dem vielen und ungewohnten Alleinsein der Gattin zu, legte derselben somit keine besondere Bedeutung bei, sondern glaubte sie durch verdoppelte Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit endlich doch beschwichtigen und bannen zu können. Da aber alle seine diesbezüglichen Bemühungen fruchtlos blieben und das Uebel von Tag zu Tag mehr zunahm, indem nun auch noch schlaflose Nächte hinzukamen und die stillen Thränen in zeitweises lautes Schluchzen übergingen, so musste die Sache doch endlich auch dem Gatten nicht unbedenklich erscheinen und ihn veranlassen, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Dieser konnte jedoch kein physisches Leiden entdecken, sondern schrieb die sich zeigenden Symptome ungefähr den nämlichen Ursachen zu, wie anfänglich auch der Gatte, empfahl daher blos möglichste Zerstreuung und Luftveränderung mittelst eines zeitweiligen Domicilwechsels, am besten in die Heimath. — Also wurde Herr *T.* . . in Wernberg verständigt, die Tochter wünsche auf einige Zeit wieder nach Hause zu kommen, und dieser nahm sie auch gleich bei seiner nächsten Fahrt nach Villach mit sich nach Wernberg zurück. Und siehe da! Trübsinn und Niedergeschlagenheit verloren sich dort alsbald wieder, die frühere blühende Gesichtsfarbe kam wieder zum Vorschein, die Thränen versiegten, der Schlaf war ausgezeichnet, kurz — die alte Fröhlichkeit und Munterkeit zogen wieder in das Gemüth der Frau *R.* . . ein. — Doch kaum nach Villach zu ihrem Gatten zurückgekehrt, stellten sich Gedrücktheit, Trübsinn, Thränen und Schlaflosigkeit ärger wie zuvor wieder ein.

Liebevollen Beschwichtigungen und ernstem Zureden, statt des grundlosen Weinens sich doch lieber Ruhe zu gönnen und zu schlafen, setzte die bedauernswerthe Frau nur immer den Einwurf entgegen: — sie möchte ja gerne schlafen, wenn sie nur könnte; allein sie höre, sobald sie die Augen schliesse und sich zum Einschlafen anschicke, sogleich ein fortwährendes, schrilles, sinnbetäubendes Durcheinander von z i r p e n d e n, z w i l l e n d e n,*) s i n g e n d e n

*) Bedeutet „quietschend". —

und schreienden Kinder- oder vielmehr Katzen-Stimmen, so dass es ihr beim besten Willen nicht möglich sei, einzuschlafen und zur Ruhe zu kommen.

Der vorurtheilslose, aufgeklärte Gatte, dem so etwas ganz unverständlich war, suchte es ihr als blose Einbildung, als subjective Gehörshallucination auszureden, da ja doch sonst auch er selbst etwas davon hören müsste, und drang nun allen Ernstes in sie, sich aufzuraffen und diese, wie er annahm, krankhafte Einbildung zu bemeistern; allein die Frau bestand fest auf ihrer Aussage, indem sie dabei Töne, Klang und Rhythmus des Stimmengewirres auf das anschaulichste beschrieb.

Als sie nun einmal auch die Bemerkung beifügte, es scheine ihr, als ob dieses gräuliche Katzenconcert geradenwegs aus ihrem Kopfpolster hervorkäme, so tauschte der Gatte, um die Frau von der Subjectivität ihrer Gehörsempfindung vollends zu überführen, sein Polster gegen das ihrige aus. Doch hatte er es noch nicht lange unter seinen Kopf geschoben und sich zu schlafen angeschickt, als nun auch er selbst diese gräuliche Katzenmusik vernahm, das Polster sofort mit dem Ausrufe: — „Da sind ja wirklich alle Teufel drinnen!" — aus dem Bette schleuderte und, um ja für den Rest der Nacht Ruhe zu haben, dasselbe noch nachträglich in das Nebengemach entfernte. Der Schlaf stellte sich nun beiderseits baldigst ein und wurde auch weiterhin nicht mehr gestört. Des anderen Tages öffnete man das „musikalische" Polster, um seinen Inhalt näher zu untersuchen, und — da fand sich mitten unter der gewöhnlichen Flaumfedernfüllung ein Päckchen alter Leinewand, mit einer Menge kleiner Holzpartickelchen und anderem Plunder vollgepfropft und mit Menschenhaar umwunden, vor.

Der Curiosität halber wurde dieses „corpus delicti" anfangs sorgfältig aufbewahrt; da indessen die vorige Lebhaftigkeit der Frau doch nicht wiederkehren wollte, Einsilbigkeit und Trübsinn, wenn auch in minderem Grade noch immer andauerten, so beschloss man, sich bei einer bekannten, in derlei Dingen erfahrenen Frauensperson Raths zu erholen. — Diese nun, von dem bisherigen Verlaufe der Dinge unterrichtet, befahl sofort, nicht nur die vorgefundenen Gegenstände schleunigst zu verbrennen, sondern auch, — sollte sich die Gemüthsstimmung der Frau auch dann noch nicht bessern, — nach etwaigen weiteren derlei absonderlichen Dingen in den Wohnräumen, namentlich unter den Thürschwellen, zu forschen.

Als nun die vorige Frohnatur der Hausfrau noch immer

nicht wiederkehren wollte, so machte sich der Schwiegervater, eingedenk des Rathes jener sachverständigen Frau, endlich auch an die Untersuchung der Thürschwelle des Wohnzimmers, und wirklich fand sich nach Entfernung derselben darunter ein ähnliches Päckchen Leinewand mit dem gleichen Inhalt, wie im Kopfpolster vor.

Nachdem auch dieses fortgeschafft und verbrannt worden war, stellte sich rasch die alte Munterkeit, der frühere Frohsinn und Humor der Frau wieder ein, und es schien somit zweifellos, dass die erwähnten, im Polster und unter der Thürschwelle vorgefundenen räthselhaften Gegenstände mit dem deprimirten Seelenzustande der Schwiegermutter in ursächlichem Zusammenhange stehen mussten. Diese selbst war nicht nur fest überzeugt, „dass man es ihr angethan habe“, — sondern glaubte auch mit Bestimmtheit, die Personen bezeichnen zu können, welche diese Dinge in's Werk gesetzt, also die Behexung verübt hatten. Und selbst der Schwiegervater, welcher als ein nüchtern aufgeklärter und praktischer Geschäftsmann von unbezweifelter Wahrheitsliebe allgemein bekannt war, hat mir diese Geschichte nicht nur wiederholt erzählt und namentlich das auch von ihm gehörte Geschrei im Polster mit dem Tone so tiefer Ueberzeugung hervorgehoben, dass ich selbst an der Realität dieses Zauberfalles — zumal auch wegen der Aehnlichkeit der in Anwendung gebrachten Zaubermittel mit den in derlei mittelalterlichen Berichten erwähnten, aus grauer Vorzeit stammenden „Vehikeln“ — nicht länger zweifeln konnte.

Ueber die Persönlichkeit, die man im Verdachte hatte, deuteten die Schwiegereltern, ohne je einen Namen zu nennen, nur so viel an, dass es eine Frauensperson gewesen wäre, die früher auf den Gatten *Frz. R. . .* „ein Auge geworfen“ und sich viele Mühe gegeben hatte, ihn an sich zu fesseln, und nun, nachdem ihr dies nicht gelungen, an der glücklicheren Nebenbuhlerin sich rächen, sich derselben möglicher Weise gar entledigen wollte. — Dieses Frauenzimmer machte sich nämlich in Gesellschaft einer Freundin von ihr an die neuvermählte Frau *R. . .* klettenhaft an, besuchte sie häufig, drang ihr ihre Freundschaft förmlich auf, kurz zeigte ein so auffallendes Interesse für dieselbe, dass die Annahme wohl nahe lag, als sei es ihr nur um einen passenden Vorwand zu thun gewesen, in's Haus kommen und den Zauber legen zu könneu; denn sie blieb, sei es, dass sich die Schwiegermutter für sie nicht erwärmen konnte, wahrscheinlicher aber wohl, nachdem der in's Auge gefasste Zweck erreicht war, auffallender Weise wieder aus,

und die Freundschaft endete ebenso unerklärlich rasch, wie sie begonnen hatte.

Diese und noch viele andere zauberhafte Vorkommnisse aus dem Kreise der ausgebreiteten Bekanntschaft der Schwiegermutter hat mir meine letztverstorbene Frau, ihre jüngste Tochter, oftmals erzählt, und bedauere ich nun sehr, alle diese interessanten Mittheilungen nicht sogleich zu Papier gebracht zu haben; denn jetzt sind sie mir nur noch so mangelhaft im Gedächtniss, dass ich sie nur höchst unvollständig und ungenau wiedergeben könnte.

Linz, am 22. Juni 1896.

Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau bei Striegau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

XVII.

(Fortsetzung von Seite 384.)

In dem interessanten Büchlein: — „Schlesien in Sage und Brauch." Geschildert von ***Philo vom Walde***, Verfasser von „Aus der Heemte!" u. s. w. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. *Karl Weinhold* in Breslau. (Berlin, SW. Verlag von *A. Senff*, 1883. VIII und 160 S. 8°. 3 Mk.) — finde ich noch folgende Bestätigungen der in meinen „Parallelfällen mitgetheilten Vorgänge, welche nicht als blosse Volkssagen oder Fabeln der dichtenden Phantasie der Land- und Gebirgsbewohner Schlesiens zu betrachten sind, zu denen sie philologisch geschulte Alterthumsforscher und sogenannte Folkloristen gern stempeln möchten, sondern vielmehr auf wirklichen Geschehnissen und Erlebnissen spukhafter Erscheinungen fussen, die vielleicht hier und da etwas in's

---

*) Siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. Ferner Juli-Heft 1893 S. 355, 357 ff. Vergl. noch August-Heft 1894 S. 423 ff. „Ein kleiner Beitrag zum nächtlichen Leuchter" von *August Butscher* und August-Heft 1894 S. 411 ff. „Kugelförmige Spukgestalten" von *Fritz Desor*. Schliesslich „Ein Beitrag zur Sage vom wüthenden Heere" von Dr. *Wedel* im Juli-Heft 1895 S. 315 ff. u. Jan.-Heft 1896 S. 315 ff., sowie April-Heft 1896 S. 194 ff. über den grossen Leuchter in Schlesien. — Der Sekr. d. Red.

Phantastische verzerrt erscheinen. Wir überlassen die Beurtheilung des Folgenden der selbsteigenen Vergleichung unserer Leser mit den ihnen bereits selbst bekannt gewordenen, oder von uns bekannt gemachten Fällen: —

Der Nachtjäger und das wüthende Heer.

Im Nachtjäger der Schlesier erkennen wir deutlich den *Wodan**) der alten Germanen. Mit Windeseile durchsaust er das Luftreich und zeigt seine Macht besonders im Sturme und Gewitter.**) Die Gestalt des Nachtjägers ist in den einzelnen Theilen Schlesiens verschieden. Bald erscheint er als kopfloser Reiter, bald als Jägersmann auf dreiköpfigem Pferde, bald als Fussgänger mit der Flinte auf dem Rücken. Hinterdrein zieht ein grosses Gefolge von Hunden, Wölfen, Graumännchen und anderen luftigen Gestalten. Jägerruf, Horngeblase, Peitschengeknall, Hundegekläff, gespenstisches Geräusch und Gerassel verrathen laut den wilden Zug und bringen die Menschen in Furcht und Entsetzen. Kleine Kinder werden im Gebirge mit dem Nachtjäger zum Schlafen gezwungen. Sein Gefolge besteht aus lauter „wandernden Seelen" in den verschiedensten Gestalten. Theils denkt man sich unter ihm einen Junker, der zur Strafe für seine Sonntagsentheiligung bis an den jüngsten Tag ruhelos jagen müsse, theils ist er auch wieder der Teufel selbst.

Einzelne Sagen vom Nachtjäger folgen.

Im Kreise Leobschütz [in Oberschlesien] liegt das Dorf Sauerwitz, woselbst mein Vater in seiner Jugend die Weberei erlernte. Jeden Sonnabend, sobald es Abends dunkel geworden war, durfte er seine Mutter in Kreuzendorf besuchen und den Sonntag bei ihr verleben. Die beiden Dörfer mögen ungefähr zwei gute Stunden von einander entfernt liegen. Jedesmal, so erzählt mein Vater,

---

*) Mit demselben Rechte könnte man auch den *Rübezahl* des Riesengebirges dem *Wodan* gleichsetzen. Aber damit ist der „Nachtjäger" der Schlesier, wie er von ihnen erlebt worden ist und zum Theil noch erlebt wird, nicht erklärt, da die wenigsten Landleute und Gebirgsbewohner etwas von *Wodan* wissen. Man könnte doch nur vergleichsweise sagen, dass er dem *Wodan* des urgermanischen Glaubens ähnliche Züge an sich trage. Er würde da aber eigentlich wohl aus einem viel früheren Alterthume herstammen. (Vergl. „Psych. Stud." October-Heft 1893 S. 479 ff.) Wie der wirkliche Nachtjäger noch heutzutage den Menschen erscheint, ist geschildert in meiner Eltern Erlebnissen im Juni-Hefte 1892 S. 251 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Nach der Volkssage ist auch der Berggeist *Rübezahl* ein Wettergott, der im Sturme, unter Donner und Blitz und selbst im Schneegestöber einherfährt. Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1885 S. 42 ff. — Der Sekr. d. Red.

wenn ich im Finstern durch den Badewitzer Wald ging: — da auf einmal war es, als ob der ganze Wald zusammenbräche; deutlich hörte man es schiessen, und auch Hundegebell war zu vernehmen. Zuerst ahnte ich nicht, was dieses bedeute; bis mich dann der Waldheger darüber aufklärte. Nun wusste ich's gleich. Es war der Nachtjäger mit seinem wilden Heere. Das jagte durch die Bäume und Sträucher, dass es ein Entsetzen war. Genau habe ich den Nachtjäger nicht gesehen, aber der Waldheger erzählte mir, er sei ein schwarzer Mann, dem fünf bis sechs Hündchen folgen, welche fortwährend kläffen. Furcht braucht man vor dem Nachtjäger nicht zu haben, nur muss man acht geben, dass man keines von den Hündchen tritt. Sie laufen einem lange Zeit unter den Beinen herum, bis sie dann auf einmal wieder verschwunden sind. Wer sich vor dem Nachtjäger schützen will, der muss auf der Strasse den „Deistelrain“ [Nebenfusspfad?*) oder Deichselweg?] entlang gehen. So habe ich es auch stets gemacht, und darum ist mir nie etwas Uebles passirt. (Kreuzendorf.) S. 3—4.

Einst ging ein Mann bei später Nachtstunde die sogenannte Buchwaldstrasse zwischen Leobschütz und Trenkau. Auf einmal vernahm er lautes Peitschengeknall, Hundegebell und dröhende Hollarufe. Plötzlich jagte ein langer Zug finsterer Schatten an ihm vorüber, wobei man die verschiedensten Thiergestalten erkennen konnte. Auch ein Reiter auf windschnellem Ross war dabei, der beständig seinen eigenen Kopf als Fangball in die Lüfte warf. In einem Hui waren alle vorüber. (Kreuzendorf.) S. 4.

In den Bergen bei Peterswalde (Kreis Reichenbach) im sogenannten „Schulzenloche“ ist ein Grenzstein, „die drei Aspen“ **) genannt. Er trägt die Jahreszahl 1770 und

---

*) Im Gegensatz hierzu hörte ich jedoch den guten Rath meines seligen Onkels, als er mich nach $1^1/_2$jähriger Pflege mitten im Winter 1841 als siebenjährigen Knaben mutterseelenallein von Wohlau nach Dyherrnfurth durch den Oderwald zu meinen Eltern wieder heimschickte: — „immer hübsch mitten im Fuhrgeleise zu bleiben, da könnten Einem die bösen Geister nichts anhaben.“ — Dieser Rath stammte offenbar von seiner seligen Mutter her, vergl. „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1892 S. 252. Dieser Rath gilt auch vom Fuhrgeleise des Lebens im Allgemeinen, von dem abzuweichen für Keinen ohne mehr oder weniger schlimme Folgen abläuft. — Der Sekr. d. Red.

**) Weshalb dieser Grenzstein diesen Baumnamen führt, der eigentlich „Zu den drei Aspen“ lauten sollte, wird aus einem späteren Spukberichte aus dem Sachsen-Altenburgischen in meinem verheissenen Artikel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes aus meinen und meiner seligen Eltern Erlebnissen und Erinnerungen“ — klar werden. In der ganzen Gegend um Reichenbach, wie in genannter Stadt selbst, hat mein Vater gegen Ende der 1820er Jahre als Schlachtergesell gearbeitet und ähnliche spukhafte Dinge Nachts mit Pferd und Geschirr an Kreuzwegen erlebt. — Der Sekr. d. Red.

ist der Grenzpunkt der gräflichen Besitzungen *v. Sandretzky*, *v. Stolberg* und *v. Nostitz*. Unter diesem Steine sollen viele böse Geister verbannt liegen, welche allnächtlich ihr unheimliches Wesen treiben. Um 12 Uhr Nachts sausen sie mit dem Kopf unterm Arm unter lautem Geheul zu Fuss und zu Pferd durch die Luft, umgeben von feuerspeiendem Gethier. (*Friedrich Zeh* in Wüste-Waltersdorf. Schlesisches Provinzialbl. 1865. S. 558.) S. 4—5.)

Es kommt auch vor, dass eine Seele vom Teufel in ein Ross verwandelt wird, und er dasselbe bei seiner nächtlichen Fahrt benützt. Daher die sprichwörtliche Redensart: — „Es ist ja, als ob Dich der Teufel zugeritten hätte", — oder „Reitet Dich der Teufel?" — Ausgedrückt finden wir diese Anschauungsweise in folgendem schlesischen Volksliede: —

Es ritt ein Jäger gar wohlgemut, Er trug drei Federn auf seinem Hut.
Er ritt vor eines Sünders Thür, Ein schönes Mädchen stand dafür.
Er schwang sie vor sich auf das Ross: — Ach weh, ach weh, mein Sammetrock!
Er ritt vor einen Kippenstrauch*): Ach weh, ach weh, mein seiden Haub'!
Er ritt vor einen kühlen Brunn: Mädchen, steig ab und mach' einen Trunk.
Ich steig nicht ab, ich mach' keinen Trunk, Mein junges Leben wird nie gesund.
Er ritt vor einer Kapell' vorbei: Jungfrau steig ab und geh hinein!
Ich steig nicht ab, ich geh' nicht 'nein, Ich muss schon in die Höllenpein.
Er ritt vor eines Schmiedes Thür: Ach Schmied, steh auf, beschlage mir!
Ich steh' nicht auf, beschlag' dir nicht, Ich habe Hammer und Zange nicht.
Ach, Schmied, geh her, beschlage mir, Hammer und Zange sind schon hier!
Ich steh' nicht auf, beschlag dir nicht, Ich habe feste Hufeisen nicht.
Ach Schmied, steh auf, beschlage mir, Die festen Hufeisen sind schon hier!
Ich steh nicht auf, beschlag dir nicht, Ich habe glühende Kohlen nicht.
Ach Schmied, steh auf, beschlage mir, Die glühenden Kohlen sind schon hier!
Wie er den ersten Nagel schlug: Ach Schmied, hör' auf, 's ist schon genug!
Wie er den zweiten Nagel schlug: Ach Schmied, hör auf, es ist dein Blut!
Und habet Ihr ein Töchterlein, Lasst sie nicht bei Verführern sein.**)

Der Nachtjäger entführt hier das in Schande gefallene Schmiedetöchterlein und verwandelt es während der Fahrt in sein Ross. Der Teufel lässt den in Rosse verwandelten Seelen nach der Schwere der Sünden ein, zwei, drei, vier Hufeisen aufschlagen; die mit drei Hufeisen***) sind sehr schwer, die mit vier nie mehr zu erlösen.

---

*) Hagebutte (Rosa canina).

**) *A. Peter*: — „Volksthümliches aus Oesterreichisch-Schlesien." I. S. 278 ff. (Troppau, 1865.) —

***) Ich verweise hier besonders auf das in — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes" u. s. w. — über die Bolkenhainer Brückenhexe Mitzutheilende. — Der Sekr. d. Red.

In Eckersdorf in der Grafschaft Glatz zog plötzlich ein stürmisches Wetter über der Gemeindeschmiede dahin. Der Meister erwachte und wurde von einer Stimme in die Werkstatt gerufen. Hier stand ein unheimlich ausschauender Reiter und wollte sein Reitpferd beschlagen haben. Der Schmied that's, da ihm der Unbekannte obendrein ein schweres Geldstück in die Hand drückte. Während des Beschlagens hörte er jedoch ein fortwährendes Stöhnen und Jammern, ohne zu wissen, woher es käme. Nächsten Morgen in aller Frühe erzählte man ihm, dass sein Nachbar plötzlich gestorben sei. Jetzt sah er mit Grausen ein, wen er diese Nacht beschlagen [hatte]. Den Teufelslohn nahm er und liess vor seinem Gehöft ein Kreuz setzen, welches heut noch steht. (Eckersdorf.) S. 5—6.

Im Eulengebirge [in Mittelschlesien, südwestlich von Reichenbach], ging ein Mann zur Nacht durch den Wald. Kaum ist er einige Schritte vorwärts, steht ein Jäger vor ihm, welcher sich freiwillig anbietet, ihn zu begleiten. Der alte Mann ist sehr erfreut, sicheren Schutz auf solchen unwegsamen Pfaden gefunden zu haben, und offenbart dem Jäger sein ganzes Herz. Besonders klagt er bitter, in welch peinlicher Geldverlegenheit er sei. „Geld könnt Ihr von mir bekommen, so viel Ihr nur immer wollt", — tröstet ihn sein Begleiter. — „Dann ist mein Weg hier unnöthig", — antwortet voll Freude der Alte; — „ich ging eben, um eine bestimmte Summe irgendwo zu leihen." — Sie drehen um, gehen in die Hütte des Armen, woselbst der Jäger eine grosse Masse klingender Goldstücke auf den gebrechlichen Tisch zählt. Leider ist kein Tröpflein Tinte im Hause zu haben, um den Schuldschein unterzeichnen zu können. In dieser Verlegenheit sagt der fremde Jäger zu seinem Schuldner: — „Ach was! ritzet Euch einfach ein Aderchen am Arm auf, und nehmt etwas Blut auf die Feder; das genügt auch — — —" Da plötzlich erkennt der Mann, welch unheimlichen Gast er unter seinem Dache habe. Ohne diesen von seiner Erregung etwas merken zu lassen, bittet er ihn, diese Nacht bei ihm auf der Streu zu schlafen, wo dann morgen früh die Tinte besorgt sein würde. Der Jäger willigt ein. Und während er schläft, holt der Mann in aller Stille den Pfarrer des Ortes. Als dieser hereintritt und den Schläfer mit Weihwasser besprengt, fährt derselbe wüthend in die Höhe, drängt zur Thür hinaus und verbreitet einen pestilenzischen Gestank, welcher noch mehrere Tage andauert. Das Teufelsgeld übergab der Mann der Kirche des Dorfes; der Pfarrer streckte ihm von

seinen Ersparnissen so viel vor, dass er seine Gläubiger befriedigen konnte.

In der Gegend von Neisse heisst der **Nachtjäger** „Feldjäger". Ganz alte Leute wissen noch viel von ihm zu erzählen. Ging man an einem Sonntage Abends auf das freie Feld hinaus, so konnte man in kurzer Zeit lautes Schiessen und Hunde kläffen hören. Man sah nichts, doch hin und wieder war's, wie wenn der Sturmwind über dem Kopfe dahin fliege. Das ist der „Feldjäger" und seine wilde Jagd. (Korkwitz.) S. 6—7.

Die weisse Frau.*)

In Breslau auf der Schuhbrücke, gegenüber der alten Kirche von St. *Matthias*, liegen zwei alte Häuser (Nr. 45, 46), welche lange Zeit **einem** Besitzer gehörten.**) Dort erschien alle Jahre in der Adventszeit eine hohe, lichte Frauengestalt in einem weissen, langen Gewande. Sie schritt, so oft sie erschien, durch alle Räume der beiden Häuser, und verschlossene Thüren öffneten sich ihr von selbst. Auf dem linken Arme trug sie ein kleines Kind und hielt in der linken Hand eine Geldschwinge, aus der sie mit der rechten unaufhörlich Geld herausraffte und umherstreute; am anderen Morgen aber war von diesem Gelde nichts mehr zu finden. Sie trug auch einen grossen, klirrenden Schlüsselbund am Gürtel und öffnete jeden Schrank oder Kasten, um nachzusehen, ob Ordnung darin herrschte. Sonst störte sie Niemanden — ausser durch ihr Erscheinen. Eine alte Frau, die mehrere Jahre durch diese gespenstische Erscheinung erschreckt wurde, liess endlich durch einen Geistlichen die Zimmer mit Weihwasser besprengen; allein es nutzte nichts: — die weisse Frau erschien nach wie vor, und man gewöhnte sich zuletzt an sie.

(Schlesische Gartenlaube.) A. a. O. S. 19.

---

*) Die hier folgenden vier Sagen schliessen sich unmittelbar an meinen Artikel über „Die weisse Frau" im Dezember-Heft 1895 S. 558 ff. der „Psych. Stud." an. — Weitere ergänzende Notizen über Hauskobolde und die „Weisse Frau" enthält ein Artikel von *Rudolf Kleinpaul* — „Schlossgespenster" — in „Die Gartenlaube" Nr. 29, 1896 S. 488—491. Seiner rationalistischen Hinwegdeutung der Erscheinungen stimme ich selbstverständlich nicht bei. — Der Sekr. d. Red.

**) Nach dem mir gerade zur Hand befindlichen „Adressbuche der Stadt Breslau" für das Jahr 1868 war Eigenthümer dieser Häuser die Commune, und es befanden sich darin pt. eine Volksbibliothek, die I. Evangelische Elementarschule Nr. 14, die II. Katholische Elementarschule Nr. 7, der Administrator der Grundstücke und einige Miether. Das hier berichtete Ereigniss der ersten Erscheinung „Der weissen Frau" fällt sicher noch lange vor diese Zeit. —

Der Sekr. d. Red.

Auch in Bielau bei Neisse will man vor vielen Jahren zu gewissen Zeiten die „weisse Frau" gesehen haben. In dem alten Schlosse daselbst, welches jetzt dem Baron *Ernst v. Falkenhausen* gehört, und in dem während des unglücklichen Krieges 1806—1807 *Vandamme* sein Hauptquartier längere Zeit aufgeschlagen hatte, erschien zuweilen bei später Nachtstunde eine schlanke, weissgekleidete Frau, in der linken Hand eine brennende Kerze haltend, mit der rechten winkend, ihr zu folgen. Man glaubte, dass die „weisse Frau" immer nur dann erscheine, wenn irgend ein Glied des Hauses oder Geschlechtes mit dem Tode abgehen solle. (Bielau.)

In Nowag erschien die „weisse Frau" alljährlich im Advent. Man sah sie einige Mal in der Mitternachtstunde aus dem Hofe des Bauern *May* (jetzt *Schilder*) kommen. Sie trug ein langes, weisses Faltengewand und ging langsamen Schrittes die Dorfstrasse hinab, in der Nähe der „*Corde*-Schmiede" war sie dann auf einmal verschwunden.
(Nowag.)

In Leisnitz bei Leobschütz lebte bis in die Mitte der siebziger Jahre (1875) der hochgeachtete Dechant *Rücker*. Er war ein durchaus gelehrter Mann und ein Priester nach dem Herzen Gottes. Auch diesem soll die „weisse Frau" mehrmals erschienen sein, wie er sich selbst zu seinem Verwandten, dem in Leobschütz im Ruhestande lebenden Hauptlehrer *Arnold Schindler*, darüber ausgesprochen hat. Dechant *Rücker* stammte aus Böhmen, und jedes Mal, wenn in seiner Heimath Jemand von seinen Angehörigen starb, erschien ihm des Nachts die „weisse Frau". Mitten im Schlafe hörte er seinen Namen rufen, und wenn er dabei erwachte, so sah er zu seinen Füssen eine lichte Frauengestalt stehen. Sie antwortete jedoch auf keine seiner Fragen und war in einer Weile wieder spurlos verschwunden.
(Leobschütz.) S. 19—20.

[Zu diesen vier Fällen stelle ich noch folgende von *A. Amthor* in seinem Artikel: — „Unsere Frühlingspflanzen in der Sage" — („Leipziger Tageblatt" 1. Beilage Nr. 210 v. 26. April 1896) mitgetheilte Nachricht bei der der deutschen Frühlingsgöttin *Ostara* gewidmeten Maiblume (Convallaria maialis, in Schlesien „Springauf" oder auch „Zäupchen" genannt), dass ihr diese am zweiten Ostertage geopfert, in Höhlen und Flüsse geworfen und dabei grosse Freuden-Feuer angezündet wurden. So gegenwärtig noch bei der Höhle des Hohlsteins an der von Grossalmerode

nach Allendorf an der Werra*) führenden Strasse, auf dem Burschen und Mädchen ebenso wallfahrten, wie am Vorabende zum 1. Mai in der St. Walpurgis-Nacht die Breslauer nach Morgenau auf dem linken Oderuferdamme entlang bis zum Restaurant bei Zedlitz, dem jenseits der Oder die vielbesuchte sogenannte „Strachate", eine herrliche Waldwildniss, das sogenannte „Besenbinderland" gegenüber liegt, und in welchem Dorfe Zedlitz jenes alte Schlösschen lag, in dem des schlesischen Dichters *Joh. Christian* **Günther** vielbesungene Schweidnitzer *Magdalis Leonore* als Wirthschafterin im Jahre 1719 bei einem Vetter schaltete und von *Günther* besucht wurde. (Vergl. *Wittig*: — „Urkunden und Beläge zur *Günther*-Forschung." (Striegau, 1895) S. 11.) „In mondhellen Nächten" — heisst es bei *Amthor* weiter — „erscheint auch wohl eine weisse himmlische Jungfrau, mit Maiblumen geschmückt, deren Glöckchen wie reines Silber glänzen; sie ist den Menschen freundlich gesinnt, und ihr Kommen deute auf ein nahe bevorstehendes, fröhliches Familienereigniss. Im Schlossgewölbe bei Wolfartsweiler liegt ein Schatz verborgen; hier erscheint alle sieben Jahre (d. i. nach den sieben Wintermonaten) um die Zeit, wann die Maiblumen blühen, eine weisse Jungfrau; ihr schwarzes Haar ist in lange Zöpfe geflochten, um das weisse Gewand trägt sie einen goldenen Gürtel, an der Seite oder in der einen Hand trägt sie ein Gebund Schlüssel [Schlüsselblumen, primulae veris?], in der anderen Hand einen Strauss Maiblumen. Am liebsten zeigt sie sich unschuldigen Kindern." — Dies ist nun offenbar die im December-Heft 1895 S. 552 erwähnte „weisse Frau im Frühlingsblüthengewande." — Uebrigens hat ein Magister *Johann Jacob* **Rhode** eine „Dissertatio de celebri spectro, quod vulgo nominant 'Die weisse Frau' zu Regiomont. 1723 in 4° (2. Aufl. Witteb. 1743, 4°) herausgegeben. — Eine

---

*) Dieses Werrathal mit seinen vielen heiligen Salzquellen (noch jetzt sind Salzungen, Eschwege, Kreuzburg nutzbar) war nach *Holtzmann*: — „Deutsche Mythologie" S. 222 Anm. und des *Tacitus'* „Annales" XIII, 57 im Jahre 58 n. Chr. sogar Veranlassung einer Schlacht über deren Besitz, am uralten Rennstieg zwischen dem Hermundurenkönig *Vibillius* und dem Quadenkönig *Vannius* am „flumen conterminum" (Grenzflusse der Werra). — In und um diese Gegend befanden sich die ältesten germanischen Göttersitze, zu denen auch der Kyffhäuser und der Hörselberg mit ihren auf einen neueren Herrn (Kaiser *Friedrich Barbarossa* an Stelle *Wodan's*) und auf die ältere römische Göttin *Venus* (an Stelle der *Freya* oder *Holda*) übertragenen Sagen gehören. *Wodan* ist hier der zeitweilig schlummernde und wieder erwachende „Wilde Jäger", oder der mit seinem riesigen Gefolge ausziehende „Kriegs- und Schlachtengott." — Der Sekr. d. Red.

gute photographische Abbildung der „Psych. Stud." December-Heft 1895 S. 555 ff. erwähnten „Burg Rechberg mit dem Hohenstaufen im Hintergrund" enthält das 7. Heft des 15. Jahrgangs 1896 von „Vom Fels zum Meer" (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft.) — Breslau hat übrigens noch eine gespenstige Sage von einem uralten, angeblich unergründlich tiefen Oderteiche (dem sogenannten „Waschteiche") im Nordosten (nicht weit von der heutigen St. Michaeliskirche, in welchem Teiche sich viele unglückliche Frauenzimmer ertränkt haben,) an dessen Ufer einst ein Prämonstratenser-Kloster gestanden haben soll, das wegen angeblicher Türkengefahr vom Rathe der Stadt zur Zeit der Reformation niedergerissen wurde und lange eine wüste Stätte blieb. — „Die Sage spricht hier von einem versunkenen Kloster, weil die Mönche gar so sündhaft waren. Um Mitternacht könne man zuweilen den gespenstischen Abt mit seinem Jagdwagen rund um den Teich herumrasseln hören." (Vergl. „Im Wandel der Zeiten" von *F. G. Ad. Weiss* in der „Gartenlaube" Nr. 20, 1896.) Derselbe Verfasser leitet den wilden Nachtjäger vom alten slavischen bösen *Cernibog* aus dem Glauben der Ureinwohner um's Jahr 900 ab. „Bei Alt und Jung steht es doch fest, dass der böse *Cernibog* zuweilen auf pechschwarzem Rosse durch die Fluren jagt, besonders im Winter, wo man die Hütten verrammeln muss, weil die Wölfe in ganzen Rudeln heulend das Dorf belagern, so dass vor Angst die Kinder weinen und das Rindvieh brüllt." — Ueber die vielleicht noch ältere Entstehung des schwarzen Nachtjägers vgl. „Psych. Stud." October-Heft 1893 S. 481 ff. und S. 484 ff.)

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Versuch zur natürlichen Erklärung der sogenannten Dematerialisation und Rematerialisation der Materie.

Von exacten Forschern (*Crookes*, *Richet*, *Zöllner* u. A.) sind einwandsfreie Versuche und Beobachtungen angestellt worden, die gewisse Thatsachen feststellten, welche ausschliesslich unter activer Antheilnahme der Psyche stattfinden und den Anschauungen der Naturwissenschaft in sofern

widersprechen, als sie aus bisher bekannten Naturgesetzen nicht abzuleiten sind. — Das Vorhandensein solcher Thatsachen beweist, dass noch neue und grosse Gebiete des Wissens von der Naturforschung erschlossen werden können. — Nicht erklärte Thatsachen vorweg ableugnen zu wollen, hiesse den Aberglauben theilen, dass die Wissenschaft heute bereits alle Naturgesetze und Kräfte erkannt habe; ein Aberglaube, der um nichts besser ist, wie der selbstzufriedene Aberglaube von der Uebernatürlichkeit solcher Thatsachen (Offenbarungsglaube, Köhlerglaube). — Zu den bisher nicht erklärten Thatsachen gehört, ausser den wohlbeglaubigten psychischen Fernwirkungen, auch die unter Mitwirkung der von *Crookes* sogenannten „psychischen Kraft"*) erfolgende, ebenso wohlbeglaubigte Durchdringung der Materie, die sich von einer Entkörperung (Dematerialisation) und Wiederverkörperung (Rematerialisation) nicht trennen lässt (*Crookes, Zöllner*). —

In nachstehenden Sätzen ist ein Versuch gemacht, eine Grundlage für die Erklärung solcher Thatsachen zu schaffen. Seit langer Zeit haben Denker und Forscher die Materie als aus Kraft, durch andere Kraft bewegt, bestehend betrachtet, und auch in der heutigen Energetik findet diese Anschauung ihren Ausdruck.**) — Die Materie vermag andere Kräfte in sich aufzuspeichern und verlarvt festzuhalten (potentielle Energie, z. B. latente Wärme u. s. w.), um sie unter geeigneten Umständen wieder freizugeben. — Vermag die Materie, als Kraft betrachtet, andere Kräfte latent zu halten, so kann auch das Umgekehrte der Fall sein, d. h. eine andere Kraft wird Materie latent enthalten können. — Als eine solche Dematerialisirung fasste man früher die Vorgänge bei der Electrolyse auf.***)

Unter der Einwirkung der „psychischen Kraft" wurden thatsächlich körperliche Gegenstände unsichtbar, um nach dem Aufhören jener Kraft wieder sichtbar zu werden, ohne Veränderung ihrer Form (*Crookes, Zöllner*†) u. A.), d. h. es wird ein Theil der Eigenschaften der Materie aufgehoben. — Die Wärme vermag dasselbe, nur unter Ausdehnung der Körper und Zerstörung der Form (Vergasung) zu leisten. — Mit abnehmendem Eigengewicht vermindert sich die

*) *W. Crookes*, der Spiritualismus und die Wissenschaft. Experimentelle Untersuchungen über die „psychische Kraft". —

**) *Ostwald*'s Vortrag auf der Naturforscherversammlung zu Lübeck 1895. —

***) *Schubert*: — „Geschichte der Seele". 1839, S. 366, 375. —

†) *F. Zöllner*: — „Wissenschaftliche Abhandlungen." Bd. 3. —

Wahrnehmbarkeit der Körper durch das Auge. — Gase von geringer Eigenschwere sind unsichtbar, Dämpfe nur durch das von ihnen reflectirte Licht sichtbar. — Gewichtsverminderungen und freie Erhebungen körperlicher Gegenstände durch die „psychische Kraft“ sind unter Anwendung aller nothwendigen Cautelen von *Crookes* festgestellt worden. — Wenn bei solchen Erhebungen das Eigengewicht der Körper gleich Null geworden, d. h. die Schwerkraft völlig aufgehoben worden ist, so müssen folgerichtig auch andere Eigenschaften der Materien, z. B. die Sichtbarkeit, aufgehoben werden können. — Es bedarf hierbei nicht der Annahme einer vierten Dimension (*Zöllner*), um die Nichtwahrnehmbarkeit der Körper durch das Auge zu erklären, eine Annahme, die die Materie als blossen Stoff voraussetzt. Als Kraft aufgefasst, muss die Materie ihre Eigenschaften ganz oder zum Theil verlieren können, wenn sie als Kraft (Energie) unter dem Einfluss anderer Kräfte ganz oder theilweise zum Stillstand kommt.

Während der Dematerialisirung des Stoffes scheint nach den vorliegenden Thatsachen (*Crookes*' Bericht über *Home**) eine Lockerung der Cohäsion des Körpers stattzufinden, wodurch ein weiterer Anhalt für die Erklärung der beobachteten Fälle der Durchdringung der Materie bei deren völliger Dematerialisirung gegeben ist. — Da der „psychischen Kraft“ eine Fernwirkung zugeschrieben wird, und diese Kraft analog den anderen Kräften eine (messbare) Geschwindigkeit haben muss, so kann der auch von exacten Forschern behauptete sogenannte „Apport“ materieller Substanzen durch die latente Materie enthaltende „psychische Kraft“ gleichfalls Erklärung finden. — Auch die nicht blos von nicht naturwissenschaftlich gebildeten Spiritisten behauptete Entnahme von Materie aus dem Medium oder den Anwesenden, zum Zwecke der Materialisation von Gestalten, würde durch die Annahme latenter Materie in „psychischer Kraft“ keiner „übernatürlichen“ Erklärung bedürfen.

Wenn die Naturwissenschaft im Allgemeinen sich bisher der Erforschung solcher Thatsachen verschloss, so mag das daran liegen, dass unsere Begriffe von Mysticismus, Occultismus, Magie, Spiritismus u. s. w., unter welche jene Thatsachen fallen, von vornherein jeden Naturforscher zurückschrecken müssen, sich mit dergleichen Dingen zu beschäftigen. Aber in diesem anscheinend tauben Gestein finden sich, wenn man ohne Voreingenommenheit danach sucht, Goldkörner. — Unbequeme Thatsachen können nicht

*) *A. Aksakow*: — „Animismus und Spiritismus“. 2. Auflage. —

aus der Welt geschafft werden, Vorurtheile aber müssen es. Der Weg zur Wahrheit kann auch durch Sümpfe führen.

Berlin-Charlottenburg, 13. Juli 1896.

Dr. ***Emil Jacobsen.**** *)

Randbemerkungen

zu „Eine Wirkung, aber keine Ursache?!" in der August-Nummer der „Psychischen Studien".

Von **Oskar Mummert.**

Der Herr Verfasser sagt in der Nachschrift zu seinem Artikel: — „Dann möchte ich Fühlung gewinnen . . . zu meiner eigenen persönlichen Förderung". — Nun, lediglich diesem Zwecke möchten die nachfolgenden Randbemerkungen dienen. Sie sind aber auch im Interesse aller geschrieben, die, wie der Verfasser, neu eintreten in die Bewegung. Denn Jeder, der auf der Jagd nach Wahrheit die Geheimwissenschaften anruft, geräth gar leicht in Gefahr, aus einem Wahrheitssucher ein Thatsachenjäger zu werden. Und dieser Gefahr scheint, nach der Art und Weise seines Raisonnements auch der Verfasser von — „Eine Wirkung und keine Ursache?!" — entgegenzusteuern.

Denn wenn der Verfasser sagt, blos glauben könne er nicht, und wenn er „noch tausend spiritistische Bücher lese", so ist ein, in solchen Dingen doch sonst ganz urtheilsfähiger Mann wie *du Prel* der Meinung, dass man schon durch das Studium eines einzigen solchen Werkes, nämlich *Aksakow*'s — „Animismus und Spiritismus", — auch ohne jemals etwas gesehen zu haben, sich Ueberzeugung holen könne, obwohl gerade *du Prel* den Grundsatz ausgesprochen: — „Erst studiren, dann sehen, dann erst glauben." — „Wer nicht", — wie wieder *du Prel* sagt, — „der Meinung ist, allein im Besitz eines kritischen Augenpaares zu sein, der wird nur die Resultate, um deren Gewinnung und Vorführung so unbeeinflusst und scharfsinnig forschende Geister, wie *Zöllner*, *Crookes*, *Wallace*, *Aksakow* und Andere, sich so viel Kampf und Mühe machten, wohl oder übel als 'Thatsachen'

---

*) Auf unser Ersuchen um Gestattung des Abdrucks dieses nur als **Mspt.** gedruckten Artikels erhielten wir vom Herrn Verfasser bereitwilligst die Erlaubniss dafür mit den weiteren Worten: — „Ich kann selbstverständlich nur die weiteste Verbreitung meiner Hypothese wünschen, damit ich Einwürfe gegen dieselbe erhalte, denen ich mich entweder beugen muss, oder die ich widerlegen werde. Meine Hypothese erklärt mir, je mehr ich sie prüfe, je mehr der bisher ungelösten Räthsel." — **Der Sekr. d. Red.**

gelten lassen können; wenn nicht auf ihn das Wort eines uralten Kenners des Geheimwissens angewandt werden soll: — 'Sie haben *Mosen* und die Propheten und glauben nicht; sie werden auch nicht glauben, wenn einer von den Todten auferstünde.'" — Welche Thatsachen würde der Herr Verfasser als „überzeugend" gelten lassen wollen? Selbst *Aksakow* muss zugeben: — „es giebt bis jetzt überhaupt keinen positiven Beweis." — weil eben gar kein Beweis auszudenken ist, den eine zersetzende Ueberkritik nicht aufzulösen im Stande wäre. Man muss oft und oft in dem unfruchtbaren Streite mit Skeptikern gestanden haben, um es begreifen zu können, dass Leute von sonst ganz gesundem Menschenverstande gegenüber den klarsten Gründen, den unwiderleglichsten Beweisen doch einen solchen Streit in der unerschütterlichsten Consequenz ihrer „Geist"losigkeit immer wieder schliessen mit dem hochmüthig-mitleidigen Lächeln des erleuchteten Sohnes unseres aufgeklärten Jahrhunderts! Der Zweifel ist ein treffliches Vorspann auf der Fahrt nach Wahrheit, extremer Zweifel reisst uns am Ziel vorbei. Wer sich allzu positiv verhält, wird nur negative Resultate erzielen. Wenn der Verfasser fürchtet, — „es könne einmal eine Zeit kommen, wo die heute noch spiritistischen Erscheinungen ein Kapitel in den Physikbüchern erhalten und zwölfjährige Realschüler sie auswendig lernen werden", — so erwidere ich ihm: — „Nun, wenn dies einmal mit allen spiritistischen Erscheinungen der Fall sein würde, dann würden ja die Naturgesetze und Kräfte, auf die wir ja alles beziehen, und die wir heute noch occulte nennen müssen, offen daliegen vor der menschlichen Erkenntniss, und 'die religiös-ethische Bedeutung' wäre zum Evangelium erhoben, weil dann der Unglaube unwissenschaftlich sein würde." —

Wenn der Verfasser über seine unzulänglichen Erfahrungen in spiritistischen Cirkeln klagt, so sei ihm gesagt, dass die leider so häufigen Misserfolge in solchen Cirkeln viel seltener ihren Grund in dem „Beobachtungsmaterial" selbst, als in der unsachgemässen Verwerthung desselben haben. Fast jeder dritte Mensch ist ein Medium, aber zur Entwickelung der Fähigkeiten eines solchen braucht es, wie zur Entwickelung eines jeden anderen wissenschaftlichen Experimentes, vor allem zweier Dinge: — Sachkenntniss und hauptsächlich Ausdauer und Geduld. Fast zehn Jahre lang soll im Stillen die auch in der August-Nummer der „Psych. Studien" rühmlichst erwähnte *Eusapia Paladino* „entwickelt" worden sein, ehe sie reif befunden wurde, das Beobachtungsmaterial für die Mailänder

Kommission zu bilden. Ich selber habe mit dem so eminent begabten Medium Frau *Minna Demmler* eine Sitzung aufgemacht, die mit geradezu grossen Resultaten gesegnet war, aber — ich habe nachher die einfachen, schlichten Leute kennen lernen im sächsischen Mülsenthale, die Frau *Demmler* erst ausgebildet haben, und mir erzählen lassen, mit welch' unendlicher Geduld und Ausdauer, und unter welchen Kämpfen und Mühseligkeiten diese Ausbildung hat durchgeführt werden müssen.

Was übrigens die Erklärung physikalischer Manifestationen durch „zufällig vorhandene physikalische Vorbedingungen" betrifft, so muss man, wenn man eine bekannte Naturkraft, wie die Electricität, zur Erklärung heranzieht, sich doch auch an die Erscheinungsweisen derselben halten, und das thut man nicht, wenn man zum Beispiel bei der Erklärung durch Electricität das elementarste Gesetz der Leiter und Nichtleiter übersieht. Bei der Erklärung aber durch spontane Wirkung einer noch unbekannten Naturkraft sinkt eine solche Voraussetzung sofort in Nichts zusammen, wenn in solchen Kundgebungen sich eine Intelligenz nachweisen lässt, noch dazu wenn diese letztere eine individuelle Wesenheit zeigt, die sich nicht als eine psycho-physische Reproduction der Seele eines anwesenden lebenden Menschen erweisen lässt.

Im Uebrigen aber kann das Eintreten solch ehrlicher, vorurtheilsfreier Skeptiker nur freudig begrüsst werden; denn aus ihnen sind auf dem Wege der Untersuchung durch ernstes, wahrhaft exactes Forschen noch stets energische Vertheidiger geworden.

Wildbad, Mitte August 1896.

Oskar Mummert.

Eine angeblich „Thatsächliche Berichtigung" zu unserer „Erklärung" über unsere gemeinsame Stellungnahme zum Berliner Congress

in „Psych. Stud." Juli-Heft 1896 S. 335 und 336 hat Herr Pfarrer a. D. ***Max Gubalke***, Vorsitzender des Verbandes Deutscher Occultisten in Berlin, dem Sekretär der Redaction unterm 13. Juli cr. mit einem denselben für den Verband gewinnen sollenden Begleitschreiben zugesendet, welche Replik behufs ihrer Aufnahme in die „Psych. Stud." doch vorerst dem Herrn Verleger *Oswald Mutze* und vor Allem dem Herrn Herausgeber derselben, welcher sich zur

Zeit auf einer Reise von St. Petersburg nach Paris und von da wieder zurück über Moskau auf seine Landgüter befand, in einer wegen seiner Augenkrankheit für ihn lesbaren Abschrift mitzutheilen war, ehe deren Genehmigung zum Abdruck erwirkt werden konnte. Trotzdem dem Herrn Replik-Einsender diese erschwerenden Verhältnisse vom Sekretär der Redaction, der sich selbst mit seiner zum Theil erkrankten Familie in eine Thüringer Sommerfrische zurückzuziehen im Begriffe war, mitgetheilt wurden, hat dieser Herr dennoch, im Aerger über diese naturnothwendige Verschiebung, bei der ihn sogar in seinem letzten Briefe vom 16. Juli cr. wörtlich „die Höflichkeit (gegen Erstere) verlässt", die Veröffentlichung seiner Replik höchst voreilig schon im August-Hefte von *Rahn*'s „Uebersinnlicher Welt" veranlasst, woselbst unsere etwa danach wissbegierigen Leser sie nun ausführlich finden können. Dieses Verfahren erhärtet somit schlagend unsere Behauptung, dass wir mit dem *Rahn*'schen Journale stets in's Hintertreffen kommen würden, und entkräftet von vornherein alle gegentheiligen Versicherungen des Herrn *Gubalke* und *Rahn* in dieser Beziehung, nach denen es heisst: — „Herr *Rahn* verschmähe es, Anderen noch nicht zugängliches Wissen für sich selbst auszunutzen." —

Erst am 20. August cr. erhielten wir eine Nachricht vom derzeitigen Aufenthalte des Herrn Staatsraths *Aksakow* von weit hinter Moskau aus Repiofka und die Weisung, aus dieser ihm eingesandten „Replik", die schon vor seiner Kenntnissnahme derselben anderwärts veröffentlicht worden sei, nur die wirklich als thatsächlich gegebenen Berichtigungen, aber nicht in extenso mit ihren vollen Raisonnements zu bringen, und in unserem Journal jede weitere Polemik darüber abzuschneiden.

Herr *Gubalke* wendet sich in seiner Replik hauptsächlich gegen unsere Behauptung, dass, — „wenn sich Alle einem Gesammt-Verbande gern und freiwillig unterordnen sollen und wollen, die Vorstandsmitglieder nicht ausschliesslich Berliner einer ganz bestimmt ausgeprägten, einseitigen Richtung sein sollten." — Er behauptet, — „er selbst habe „*Rahn* wegen seiner bewährten, einschlägigen Tüchtigkeit „und Arbeitskraft erst nach seiner eigenen Wahl zum „I. Vorsitzenden von der Versammlung als Schriftführer „als persönlichen Gunstbeweis erbeten." — Nun, dies beweist doch, dass Herr *Gubalke* ein intimer Freund *Rahn*'s ist, dessen Tüchtigkeit er wohl nur aus dessen bisher geführtem Journal erkannt und als für sich wichtig erachtet haben konnte. Dieses Journal durch *Rahn*'s

Wahl zum Schriftführer des Verbandes in den Vordergrund des Interesses aller Bundesglieder zu rücken, war ja eben die wenig verschleierte Absicht dieser Wunschwahl. Dass Herr *Rahn*, sein Journal zum Verbandsjournale zu erheben, nicht in so offener Weise selbst direct beantragt hat, wiewohl ein solcher Antrag (nach meinem Gewährsmanne) von Herrn *Gubalke* selbst in der Kommission faktisch gestellt, aber nicht acceptirt worden ist, war doch nur eine gewöhnliche Taktik der Klugheit seinerseits, da ihm dieses Ziel als Schriftführer der „Sphinx" und des „Verbandes Deutscher Occultisten" ohnedies leicht erreichbar sein und der reife Apfel ihm damit von selbst in den Schooss fallen musste. —

Was nun die weitere, angeblich thatsächliche Berichtigung des Herrn Replik-Einsenders betrifft: — „Der aus 6 Mitgliedern bestehende Vorstand des Verbandes „Deutscher Occultisten setzt sich nur zur Hälfte aus den „'einberufenden' Vorstandsmitgliedern der wissenschaftlichen „Vereinigung 'Sphinx' zusammen, welche als solche auch „nicht 'Leiter' des Congresses waren: von diesen waren „nur zwei in den die Verhandlungen leitenden Vorstand „gewählt. Die Wahl dieses wie des Verbandsvorstandes „erfolgte aber durch ein Plenum, welches laut Praesenz-„liste sich nur zum zehnten Theile aus Mitgliedern der „einberufenden Vereinigung 'Sphinx' zusammensetzte. Ferner „gehören die 6 Vorstandsmitglieder nicht 'einer ganz „bestimmt ausgeprägten, einseitigen Richtung' an, sondern „sie gliedern sich in 2 Occultisten, 2 Spiritisten und „2 Theosophen, von denen wiederum der Eine die Theosophie „von der religiösen, der Unterzeichnete von der philosophischen „Seite vertritt. Herr *Rahn* hat allerdings sich zum I. Schrift-„führer wählen 'lassen', d. i. die Wahl angenommen, „nachdem ich mir dieselbe .... als persönlichen „Gunstbeweis erbeten hatte.... Von einer „etwaigen weiteren Wahl von Mitgliedern der „Vereinigung 'Sphinx' habe ich dringend ab-„gerathen, und ist auch die des I. Cassirers, Herrn „*Weinholtz* nur erfolgt, weil sämmtliche andere Vorschläge „abgelehnt wurden;" ...

so ist bis dato diese Präsenzliste sammt dem Protokoll „wegen finanzieller Schwierigkeiten" im Drucke noch nicht erschienen, um das genaue Theilverhältniss der Mitglieder selbst beurtheilen zu können. Unsere Behauptung war bekanntlich nur, dass — „die überwiegende Mehrzahl der Versammelten doch Mitglieder [selbstverständlich Gäste und Freunde mit einbegriffen] des Berliner

Vereins 'Sphinx' waren, welche natürlich ihre Vertrauensmänner in den Vorstand brachten. Wir haben gegen diese persönlich nicht das Geringste, — aber im Interesse eines Gesammtverbandes . . . dürften es doch wohl nicht ausschliesslich Berliner einer ganz bestimmt ausgeprägten, einseitigen Richtung sein." — Berlin besitzt ja, so viel wir wissen, noch andere spiritistische Vereine anderer Richtung ausser der „Sphinx". Herr Pastor *Gubalke* und Herr *Rahn*, sein Freund, Herr *Schlochauer* als Vicepräsident und Herr Cassirer *Weinholtz* (die übrigen 2 Stellvertreter sind uns noch nicht genau genug bekannt) sind nun ja doch wohl oder übel „Berliner der ganz bestimmten *Rahn*'schen Richtung" und damit auch der „Richtung des Vereins Sphinx," dessen Schriftführer wiederum *Rahn* ist, welcher ja die Einladungen zum Pfingstcongress per Circular, das auch unserem Januar-Hefte beilag, als solcher hauptsächlich veranlasst und miterlassen hat. Wenn nun auch Herr *Schlochauer* nicht direct Mitglied des Vereins „Sphinx" ist, wie uns Herr Pastor *Gubalke* nachträglich brieflich belehrt hat, was übrigens in unserer „Erklärung" gar nicht behauptet ist, so ist Herr *Schlochauer* doch wenigstens Mitarbeiter oder Ehrenkorrespondent bisher nur des *Rahn*'schen Journals auf occultistischem Gebiete gewesen und also auch „Berliner dieser Richtung", wie die übrigen drei Herren des Vorstandes. Es sind also factisch von 6 Mitgliedern vier Mitglieder dieser Berliner Richtung, demnach $^2/_3$, also die überwiegende Mehrzahl derselben, im Hauptvorstande. Quod erat demonstrandum! Und dieses eigenartige Verhältniss hat uns ja eben zu unserer „**Erklärung**" bestimmt.

Wir könnten noch mancherlei gegen die den wirklichen Sachverhalt umgehende Eintheilung dieser Herren Vorstandsmitglieder in 2 Occultisten, 2 Spiritisten und 2 Theosophen einwenden, desgleichen auch gegen die juristische Berechtigung des Herrn *Gubalke*, uns gegenüber „auf Grund des § 11 des Pressgesetzes" auf der vollen Aufnahme dieser nur zum kleinsten Theile wirklich thatsächlichen Berichtigungen umgehend schon in der nächsten (August-)Nummer zu bestehen, da wir ihm doch persönlich nicht im Geringsten zu nahe getreten sind, sondern in streng sachlicher und berechtigter Kritik vorgegangen sind, was sogar aus den in ihrer Höhe von uns beanstandeten und nachträglich herabgesetzten Mitglieder-Beiträgen erhellt, auch wirklich thatsächliche Berichtigungen aus Gerechtigkeitsliebe schon von selbst ohne § 11 gebracht haben würden, bescheiden uns jedoch mit dem bereits Gesagten und schliessen besser jede wei-

tere für unsere Leser ganz unerquickliche und fruchtlose Auseinandersetzung mit den vom Sekretär der Redaction brieflich, d. d. Leipzig, d. 13. Juli cr., an Herrn *Gubalke* gerichteten Schlussworten: — „Das Liebste in diesen neuen, doch wahrlich von mir nicht provocirten Differenzen wäre mir und gewiss auch meinem Herrn Herausgeber und Verleger, wenn wir uns gegenseitig weder als Verband, noch als Journal irgendwie behelligten, sondern den Dingen ihren freien Lauf liessen und die gegenseitige Wahl und Anziehung der einander innerlichst verwandten Ideen, Kräfte und Thätigkeiten ruhig abwarteten, ohne in eine weitere öffentliche Polemik darüber eintreten zu müssen. Ich selbst bin gar nicht ehrgeizig, und würde persönlich und als Vertreter eines Journals obendrein, selbst wenn man mich auch einstimmig dazu erwählte, weder Präsident noch Schriftführer einer auch von mir längst erstrebten allgemeinen Vereinigung je zu werden wünschen, sondern mich mit der bisherigen Rolle eines schlichten Berichterstatters ruhig weiter begnügen," selbstverständlich um nicht dergleichen Anstoss bei Mitstrebenden zu erregen.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Hanslick über Bastian, den österr. Kronprinzen und Erzherzog Johann.

Referirt von *Gr. C. Wittig.*

Der Musikschriftsteller ***Eduard Hanslick*** in Wien giebt in seinem XLI. Schluss-Artikel: — „Aus meinem Leben" — in „Deutsche Rundschau", herausgegeben von *Julius Rodenberg* in Berlin bei Gebr. *Paetel*, Nr. 20 vom 15. Juli 1894, S. 96 ff., Nachricht von seinem Mitzugezogenwerden durch Kronprinz *Rudolf* für dessen geplantes Werk: — „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild" — im Februar 1884, dessen erstes Heft am 1. Dezember 1885 erschien. Dadurch kam er in den vertraulichen Schriftstellerkreis des Kronprinzen und zu dessen kleinen Festivitäten. Eine beachtenswerthe Episode speziell für unsere Leser ist folgende: — „Eines der interessantesten Diners beim Kronprinzen war das, an welchem einmal der Erzherzog ***Johann*** theilnahm. Kleiner als der Kronprinz, fast unansehnlich, fiel er nur durch den lebhaften Ausdruck

von Intelligenz auf. Er war ungemein begabt, ein heller, vorurtheilsfreier[?] Kopf, dabei etwas zerfahren und unstet. Den lästigen Gesetzen der Etikette, welche sein Stand ihm vorschrieb, vermochte er sich schwer zu fügen und gerieth mehr als einmal in Conflict mit dem Hofe. Auch mit dem Kronprinzen war er eine Weile überworfen; dieser hatte jedoch, die hohen Fähigkeiten und den edlen Charakter seines Vetters erkennend, der Spannung zuerst ein Ende gemacht mit dem herzlichen Worten: — 'Sollten denn nicht gerade wir Zwei zusammenhalten?' — Zwei Tage vor dem Diner, von dem ich spreche, im Januar 1884, hatten die beiden Prinzen ein interessantes Abenteuer bestanden: — die Entlarvung des Spiritisten ***Bastian***. Erzherzog *Johann* erzählte uns den Vorfall nach Tische mit dramatischer Lebendigkeit. Dieser *Bastian* hatte in Wien 'spiritistische Séancen' veranstaltet, in welchen er die Geister Verstorbener citirte. Kronprinz *Rudolf* und Erzherzog *Johann* hatten sich vorgenommen, den Schwindel[?] zu entlarven, und thatsächlich gelang es ihnen, den von *Bastian* citirten 'Geist' zu erwischen. Sie hatten die Veranstaltung getroffen, dass die Thür des Nebenzimmers durch ein sinnreich construirtes mechanisches Gitter ersetzt wurde, welches so geschickt angebracht war, dass es *Bastian* nicht sehen konnte. Als nun der Geist in der Scene erschien, drückte der Kronprinz auf einen an der Wand angebrachten Knopf, das Gitter klappte zu und schnitt dem 'Geist' den Rückzug ins Jenseits des dunklen Zimmers ab. Es wurde Licht gemacht, — und in der Mitte des Zimmers stand der 'Geist' — *Bastian*'s in körperlicher Person mit sehr unspiritistisch wollenen Socken über seinen Schuhen [?] und einem langen Leintuch! [?] — Wie heiter und mittheilsam bewegten sich die beiden Prinzen an diesem Abend, während das Unheil schon über ihren Häuptern lauerte! Erzherzog *Johann* war vom Kronprinzen in das 'Directionscomité' des Werkes gewählt worden, nahm aber diese Berufung nicht an; hingegen wollte er einen Beitrag über ‚das Baufach in Oberösterreich' liefern, auch die Redaktion des ganzen Abschnittes ‚Oberösterreich' übernehmen. Es ist weder zu dem Einen, noch zu dem Anderen gekommen. — 'Ein Zufall' — schreibt er an *Weilen* — 'hat, zu meinem innigsten Bedauern, meine Theilnahme an dem grossen Werke des Kronprinzen ausgeschlossen.' — Ueberspannte Empfindlichkeit und 'das alte Misstrauen, nicht seiner Persönlichkeit die Betheiligung zu verdanken', mag es hauptsächlich verschuldet haben, dass das Kronprinzen-Werk nicht eine Zeile von der Hand des Erzherzogs enthält. Auch musikalisches Talent besass der so vielseitig

begabte Kronprinz. Er sandte mir aus Linz, seiner Station als Commandirender, eine von ihm componirte, recht hübsche Tanzmusik mit folgendem Billet: — ‚Ich erlaube mir, Ihnen meinen letzten Walzer 'Am Traunsee' zu übersenden, mit der Bitte um freundliche Annahme und sehr, sehr viel Nachsicht! Ihr ergebener Erzherzog *Johann.*' — Er mochte wohl damals nicht vermuthen, dass es wirklich sein letzter Walzer war. Im Jahre 1887 trat er aus der österreichischen Armee aus. Bald darauf legte er aus freiem Antrieb alle seine Würden, Auszeichnungen und Standesrechte nieder, hörte auf, österreichischer Erzherzog zu sein, und nahm den bürgerlichen Namen *Johann Orth* an, von der kleinen Halbinsel *Orth* am Gmunder See, wo seine Mutter, die noch lebende Grossherzogin von Toscana, ein Schloss bewohnt. Sein edler, aber rücksichtsloser, unbändiger Drang nach Freiheit duldete nicht länger die vielen Hemmungen und Widersprüche, mit denen ihn die Traditionen und Vorschriften seiner hohen Stellung umklammerten. Er mag im Inneren einen schweren Kampf gekämpft haben. ‚Glauben Sie mir', — schrieb er an seinen ehemaligen Lehrer, Professor *Weilen*, im Februar 1888, — ‚ich weiss, dass ich gefehlt; doch habe ich auch einen Prozess in mir durchgemacht, den ich nicht meinem ärgsten Feind wünsche, — der, ich gestehe es offen, — vorübergehend meinen Geist gebrochen und mein Gemüth getrübt hat.' — Wie tief schmerzlich klingen seine Zeilen aus Orth am 22. November 1888 an *Weilen*: — ‚Mein Leben — es ist kein Leben, — mein Dasein sieht genau so aus wie die nebligen, düsteren, aussichtslosen, inhaltlosen Herbsttage im Gebirge. Warum kann man die Menschenseele nicht um fünf Gulden stimmen wie ein Clavier?' — Erzherzog *Johann* ging als ‚*Johann Orth*' nach England, machte die vorgeschriebene Schiffskapitänprüfung, kaufte ein Schiff und segelte mit demselben nach Cap *Horn* in Südamerika. Es leidet heute keinen Zweifel mehr, dass er daselbst mit Schiff und Mannschaft zu Grunde gegangen ist. Was hätte der hochbegabte, unglückliche, junge Prinz seinem Vaterlande werden können! — Aber Oesterreich war ein noch grösserer Verlust beschieden. Es durchzuckt mich wie ein brennender physischer Schmerz, so oft ich daran erinnert werde. Am Nachmittag des 30. Januar 1889 durchlief ein Gerücht die Stadt: — der Kronprinz sei todt! Erschreckt, aber ungläubig schüttelte man Anfangs den Kopf, war doch der Kronprinz Tags zuvor gesund und rüstig gesehen worden. Da brachten die Abendblätter die entsetzliche Nachricht von dem Selbstmord[?] des Kronprinzen auf seinem Jagdschlösschen in

Meyerling. Die trostlose, verzweifelte Aufregung, die sich nun der ganzen Bevölkerung bemächtigte und Tage lang anhielt, ist nicht zu beschreiben. Ich habe in Wien traurigste Katastrophen erlebt: — Revolutionen, unglückliche Feldzüge, verlorene Provinzen, mörderische Verheerungen durch Wasser und Feuer: — nichts von alledem, was diesem grauenvollen 30. Januar entfernt zu vergleichen. Der letzte tiefe Seelengrund, aus welchem der unglückliche Wahn des Kronprinzen erwuchs, wird wohl nie erforscht, kaum auch nur gemuthmaasst werden. Ueber der Tragödie von Meyerling liegt ein ewiger [?] Schleier. — Das Leben ist unwahrscheinlicher und grausamer in seinen Erfindungen als der verwegenste Romandichter. Wann haben wir drei so furchtbare Tragödien hinter einander erlebt wie den Selbstmord [?] des Königs *Ludwig* von Bayern (1886), das Siechthum und den Tod Kaiser *Friedrich*'s (1888) und (1889) das Ende des Kronprinzen *Rudolf* ?!" —

So lautet Herrn *Hanslick*'s Sachdarstellung, die wir nach dem subjectiven Glauben und Meinen seiner Ueberlieferer, wie nach seinem eigenen, über diese angebliche Entlarvung *Bastian*'s nicht anders erwarten können, uns aber vom objectiveren Wirklichkeitsstandpunkte des Spiritismus aus in den meisten seiner unbewiesenen Behauptungen durch eingeschaltete [?] anzuzweifeln gestatten. Denn wir haben bereits in den „Psych. Stud." des Jahres 1884 eine wesentlich andere Sachdarstellung von den eigentlichen Vorgängen zu geben versucht, welche wir unsere Leser jetzt, nachdem zwölf Jahre vorüber gegangen und die neueren Aufklärungen des Herrn Herausgebers der „Psychischen Studien" in dem 21. Jahrgange 1894 über — „Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen" — in allen ihren Fortsetzungen erschienen sind, gefälligst nachzulesen bitten, um die erforderlichen Vergleiche zu ziehen und einen Einblick in die Verwickelungen eines Problems zu finden, das nicht für Jedermann, geschweige selbst für einen Kronprinzen und noch so vorurtheilslos sein wollenden Erzherzog, in seinen tieferen Beziehungen sofort zu Tage lag und so gar leicht zu enträthseln war, umsoweniger, als beide hohe Herren von der vorgefassten Betrugstheorie ausgingen. Man hat *Bastian* nicht nach seiner Eigenart richtig beobachtet und deshalb auch nicht richtig beurtheilt. Das Vorgehen dieser hohen Personen hat trotz ihrer vermeintlichen und öffentlich als solche erklärten Entlarvung dem „Spiritismus" nicht im mindesten geschadet, sondern vielmehr die Aufmerksamkeit mancher Erforscher des vielfach noch räthselhaften Seelenlebens unserer Medien erst auf dergleichen

Vorgänge hingelenkt. Auch haben wir über die Katastrophe von Meyerling andere Ansichten, als Herr *Hanslick* kundgiebt. Wir glauben nicht an Selbstmord, eher an ein Ermordetwerden der betreffenden Personen durch Rächer ihrer vermeintlich versehrten Interessen. Auch hier dürfte der blosse Augenschein und äusserliche Thatbestand ebenso trügen, als bei der angeblichen Entlarvung *Bastian*'s. Ueber den traurigen Untergang des Kronprinzen lese man „Psych. Stud." Februar-Heft 1888 S. 109 ff., über Erzherzog *Johann* Dezember-Heft 1889 S. 605 ff. und seine Verschollenheit das Juli-Heft 1891 S. 352 ff. Auch Baron *Hellenbach* ist auf eigene Weise um's Leben gekommen. Die eindringliche Lehre dieser Geschichte lautet: — „Man soll der Geisterwelt nicht spotten, die man nicht kennt, auch wenn sie sich nur durch ein simples Medium offenbart!" — Der aus Wien derart mit Schimpf hinausgetriebene *Bastian* hat sonach drei Existenzen überdauert, welche bei seiner sogenannten Entlarvung mit thätig waren und in verschiedener Weise zu Grunde gingen. Sollte das wirklich nur ein blosser Zufall sein?

Die Goldprobe des Mediumismus.

„Wenn ich nur die feste Ueberzeugung zu erlangen „vermöchte, dass das Medium ehrlich und die durch dasselbe „zu Stande gekommenen Manifestationen echt sind, wie „glücklich und beruhigt würde ich mich fühlen!" — Derartigen immer und immer wiederkehrenden Zweifeln, trotz aller Beweisführungen, begegnen uns oft; besonders wuchern dieselben kräftig, wenn den Skeptikern Gelegenheit geboten wird, von Zauberkünstlern und antispiritistischen Demonstratoren vorgeführte, mehr oder weniger gelungene Nachahmungen echter Phänomene zu sehen, oder sogenannten Exposés (Entlarvungen) beizuwohnen. —

Was mich nun aber persönlich ganz speciell anbetrifft, so lernte ich vor Jahren ein Medium kennen, dem ich anfangs, wie allen anderen, mit Misstrauen entgegen trat. Als ich mit der Zeit die Echtheit der Manifestationen, die sich auf jede Phase spiritistischer Kundgebungen erstreckten, nicht länger zu bezweifeln vermochte und überdies den vortrefflichen Charakter der Frau *Susanna Umber* kennen und schätzen zu lernen Gelegenheit hatte, so betrat ich nur noch mit einem Gebet auf den Lippen das wohnliche Gemach des Mediums. Dann schilderte ich so getreu und wahr, wie ich es zu thun im Stande war, die Erlebnisse

zum Abdruck für die in Leipzig redigirten „Psychischen Studien“, und trotz alledem stand ich den wunderbaren Vorkommnissen oft verblüfft gegenüber und frug mich immer wieder: — „Mein Gott, wie ist es nur möglich!“ — Leider musste sich dann das Medium in Folge sich oft wiederholender Schwächezustände der Oeffentlichkeit entziehen und liegt nun seit Monaten, nach Aussage der Aerzte, unrettbar dem Tode verfallen in ihrer Wohnung Nr. 590 Van Buren Strasse in Brooklyn danieder. Die edle Frau, durch deren aufopfernde Hingabe und aussergewöhnliche medianime Kraft Hunderte die Ueberzeugung von der Möglichkeit eines Verkehrs mit der transscendentalen Sphäre gewannen und von der Fortdauer unserer Existenz nach dem Tode überführt wurden, ist sich ihrer Lage wohl bewusst. Was aber all dem Erlebten und Geschilderten mit Bezug auf deren Echtheit den Stempel der Untrüglichkeit aufdrückt, ist der Umstand, dass es der Dulderin zum Troste gereicht, wenn es ihren Controlgeistern möglich wird, noch ab und zu ihre immer mehr abnehmenden Kräfte zu benützen, um deren Anwesenheit, Individualität und Charakteristik mit Hinsicht auf die ihnen eigene Manifestation, und schliesslich deren Absicht, bei ihrem Medium auszuharren, kund zu thun.

Freilich bietet sich die Gelegenheit immer seltener, die Kundgebungen finden in immer grösseren Pausen statt und werden im gleichen Verhältniss, wie die Lebenskraft abnimmt, immer schwächer, so dass die ihrer Auflösung entgegensehende Mutter ihren am Krankenlager weilenden Kindern gegenüber sich oftmals äussert, dass es ihr scheine, als hätten sich auch ihre Controlgeister, wie so manche ihrer früheren Bewunderer, von ihr abgewandt. — Wohl sind diese Zweifel anderer Natur, wie die Anfangs von mir gehegten, dienen aber dazu, das von mir Erlebte und getreu Verzeichnete um so werthvoller erscheinen zu lassen, und ich werde, wenn es mir vergönnt ist, ein Blüthengebinde davon ihrem Andenken weihen. Wie weiland die dem Tode geweihten Gladiatoren den *Caesar* grüssten, so grüsst mit leuchtendem Angesicht das sterbende Medium die ihr in Treue ergebenen Freunde aus der jenseitigen Sphäre, die wie wir den Augenblick ersehnen, der sie von ihren Leiden erlöst. Gleichzeitig aber ergiebt sich aus diesem, dass selbst diese Wesen nichts an den bestehenden Gesetzen zu ändern vermögen, die eine höhere Macht zum Ursprung haben.

Brooklyn, N. Y., den 19. Juni 1896.

Hermann Handrich.

Postscriptum.

Am Abend des 19. Juni, an welchem ich in dem Artikel — „Die Goldprobe“ — des sterbenden Mediums erwähnte, wurde Frau *Susanna Umber* von ihren Leiden erlöst. Ohne Todeskampf fand die Wiedergeburt des Geistes in eine neue Daseinssphäre statt. — Den darauf folgenden Abend, als sich die Familienangehörigen, unter denen sich auch der medianim veranlagte Bruder der Dahingeschiedenen befand, in dem anstossenden Zimmer, in welchem die Leiche aufgebahrt lag, deren Antlitz ein friedliches, ja glückseliges Lächeln umspielte, versammelt hatten, um die nöthigen Vorkehrungen hinsichtlich der Beerdigung zu treffen, verfiel der Bruder in den Zustand eines Clairaudienten und vernahm die Aufforderung, die Schiefertafel zur Hand zu nehmen.

Als er derselben Folge leistete, schrieb er völlig automatisch in der charakteristischen Schreibweise seiner verstorbenen Schwester unter anderem Folgendes: — „Sage „allen meinen Angehörigen, meinen Freunden und auch „denen, die mir fern stehen, dass alle meine Erwartungen „sich verwirklicht haben. Menschenliebe ist die Religion „der Seele und Unsterblichkeit ihr Lohn. — Wie wunder„voll ist es, dass es mir vergönnt ist, in diesem Zimmer „meinen Empfindungen durch meinen Bruder Ausdruck zu „verleihen, während in dem nebenanliegenden Gemach meine „abgestreifte Körperhülle liegt.“ —

Als die Tochter die Frage stellte: — „Mutter, hast Du im Moment des Sterbens Schmerzen verspürt?“ — erfolgte unmittelbar die Antwort: — „Der Schmerz verliess mich, „als die Auflösung sich fühlbar machte. Es war mir un„möglich, zu sprechen, trotzdem meine intellectuellen Kräfte „vollständig unbeeinflusst blieben und ich bis beinahe zum „letzten Augenblicke voller Besinnung blieb. Genau so „verhielt es sich, wie wir schon so oft von anderen Ab„geschiedenen belehrt wurden. — Sage Deiner Tante *Tina*, „dass ich nunmehr als ein abgeschiedener Geist stets bereit „bin, einem an mich ergehenden Rufe Folge zu leisten, „und dass ich mich glücklich fühle.“ —

Die dergestalt zu Stande gekommenen Mittheilungen — von denen Viele sich als privater Natur nicht zur Veröffentlichung eignen — wollten kein Ende nehmen, bis schliesslich das erschöpfte Medium sich genöthigt sah, seine Thätigkeit einzustellen. — Am darauf folgenden Tage fand Abends 4 Uhr in der Wohnung unserer vorangegangenen Freundin die Leichenfeier statt, während die Beerdigung selbst auf den nächsten Morgen verschoben wurde. Angesichts

der von den anwesenden Freunden gehegten Ueberzeugung, dass das von den physischen Leiden befreite, geistige Ego der Verstorbenen, wenn auch dem normalen Sehvermögen unzugänglich, sich unter und bei ihnen befinde, trug der Charakter der Feier keineswegs den Stempel eines alltäglichen Trauergottesdienstes.

Wie Richter *Abraham H. Dailey* in seiner tiefgedachten, zum Herzen sprechenden, schwungvollen Rede treffend bemerkte, vermisste man das Wehklagen, das Jammern, die Thränen, trotzdem auch wir den Verlust der uns liebgewordenen, vertrauten, körperlichen Erscheinung schmerzlich empfinden werden. — Wahrlich, ein seltener Genuss war den Anwesenden beschieden, den Worten des in seiner äusseren Erscheinung an einen der griechischen Philosophen mahnenden, überzeugungstreuen Spiritualisten zu lauschen. Genau seiner und der Anwesenden Ansicht entsprechend war der Inhalt eines von Richter *Dailey* vorgelesenen Briefes, den im Jahre 1746 *Benjamin Franklin* seiner Tochter bei erfolgtem Ableben ihres Gatten schrieb; war ferner der Inhalt eines von ihm recitirten Gedichtes von *Longfellow*. — Diesem gewandten, geistreichen Redner folgte Frau Assessor *Kurth*, derzeitige Vorsteherin eines spiritualistischen Frauenvereins, die ein aus dem Arabischen übersetztes, dem Anlass entsprechendes Lied vortrug. Zum Schlusse sprach Dr. *Weyman*, der unter dem Eindruck des Augenblicks dem sich bei ihm geltend machenden Einflusse der Theosophie völlig entsagte und um so herzlicher dem Spiritualismus, der in der Dahingeschiedenen eines seiner vortrefflichsten Werkzeuge verlor, das Wort redete.

Es war eine seltene, eine schlichte und dennoch erhebende Feier, die in der trauten Wohnung des Mediums stattfand, dessen sterbliche Hülle unter reichem Blumenschmuck ruhte. Wie in früheren Jahren in den Westlichen Staaten der Union, vorzugsweise in Evansville, Indiana, und später in Brooklyn, vermittelte Frau *Umber*, dank ihrer reichen Begabung, den Verkehr zwischen den Wesen der geistigen und der materiellen Sphäre. Mit seltener Aufopferung und mit rührender Bescheidenheit widmete sie sich dem von Gott an sie ergangenen Rufe, und, was das Höchste ist, sie wurde getreu befunden bis in den Tod.*)

Brooklyn, den 20. Juni 1896.

Hermann Handrich.

---

*) Weiteres in der zu Milwaukee, Wisc., erscheinenden deutschen Zeitschrift: — „Der Führer." 1. Jahrg. No. 13—16. Vgl. April-Heft 1896 S. 199. — Die Red.

b) Der dritte internationale Congress für Psychologie, den wir in „Psych. Stud." Juli-Heft cr. S. 348 ff. angekündigt hatten, zu dem ungefähr 500 Theilnehmer eingetroffen sind, wurde am 4. August cr. in Gegenwart des Prinzen *Ludwig Ferdinand* und der Prinzessin *Therese* in der grossen Aula der Universität zu München feierlich eröffnet. Prof. *Stumpf*-Berlin hielt einen Vortrag über das Verhältniss von Leib und Seele. Hierauf begrüsste der Cultusminister *v. Landmann* den Congress im Namen der bayrischen Staatsregierung, wobei er der Zuversicht Ausdruck gab, dass die psychologischen Forschungen die Ueberzeugung von der Verantwortlichkeit des Menschen für seine Handlungen niemals erschüttern würden. Im Namen der Stadt München sprach Bürgermeister *Brunner*, im Namen der Universität der Rector magnificus Prof. *v. Baur*. Sodann folgten die ersten Vorträge von Prof. *Richet*-Paris „Sur la douleur" [„Ueber den Schmerz"] und von Prof. *Franz v. Liszt*-Halle „Ueber die criminelle Zurechnungsfähigkeit". Die zweite allgemeine Sitzung des dritten internationalen Congresses für Psychologie wurde von Prof. *Richet*-Paris als Vorsitzendem geleitet. Vorträge hielten der Director der Irrenanstalt in Leipzig, Prof. *Flechsig*, über Associations-Centren des menschlichen Gehirns, ferner Prof. *Sergi*-Rom und Prof. *Preyer*-Wiesbaden. An den Vortrag *Flechsig*'s knüpfte sich eine lebhafte Debatte zwischen Vertretern der Psychologie und denen der Psychiatrie über die Frage, welche Bedeutung die psychologische Forschung und die Gehirn-Anatomie für die Psychologie haben. („Leipziger Neueste Nachrichten" Nr. 206 v. 6. August cr.)

c) Durchleuchtung des menschlichen Körpers mit *Röntgen*-Strahlen. — München, 6. August. — Ein hochinteressantes Experiment wurde bei der anlässlich des internationalen Psychologen-Congresses veranstalteten Ausstellung wissenschaftlicher Apparate vor der Prinzessin *Therese*, dem Prinzen *Ludwig*, dem Cultusminister sowie einem kleinen Kreise geladener Gäste ausgeführt. Es handelte sich um die Durchleuchtung des menschlichen Körpers mittels der von der Berliner Allgemeinen Electricitätsgesellschaft construirten verbesserten Röntgenröhre. Das Resultat war geradezu überraschend. Nicht nur die Knochen des ganzen Körpers waren sichtbar, sondern man konnte auch die weichen Organe, den Magen, das Herz, Zwerchfell u. s. w. bei ihrer fortwährenden, dem Auge bisher noch nicht sichtbaren Thätigkeit beobachten. Diese Entdeckung macht in medicinischen Kreisen grosses Aufsehen. („Leipziger Neueste Nachrichten" Nr. 217 v. 7. August 1896.)

d) Auf dem „Anthropologen-Congress zu Speier“ sprach am 4. August cr. Baron *v. Andrian*-Werburg (Wien) über Wortaberglauben. Bei allen Naturvölkern und bis in die Kulturvölker hinein findet sich der Glaube an die übernatürliche Kraft des Wortes; sogar die Religionen sind davon nicht frei geblieben. Im Vintschgau suchte man die Wölfe durch Verlesen des Evangeliums *Johannis* zu vertreiben; in Tibet verschluckt man Papierstreifen, die mit Zaubersprüchen beschrieben sind. Ein besonderer Aberglaube verknüpft sich mit den Personennamen. Die Bräuche bei der Namengebung sind äusserst mannigfaltig, und bei vielen Naturvölkern gilt der Name gewissermaassen als wirklicher Bestandtheil des Menschen, den man nicht schädigen darf, ohne den Menschen selbst (im materiellen Sinne) zu schädigen. Der Ostgrönländer sagt: — der Mensch besteht aus dem Körper, der Seele und dem Namen, und sehr allgemein ist die Vorstellung, dass man Jemanden in der Gewalt habe, wenn man seinen Namen weiss. Nicht nur die Medizinmänner der Wilden, sondern auch die Schäfer in Frankreich kuriren Kranke aus sehr grosser Entfernung, wenn sie nur deren Namen wissen, und sehr verbreitet ist deshalb die Sitte, seinen Namen zu verschweigen, um sich nicht Anderen in die Hände zu geben. Persische Könige liessen ihre Kinder überhaupt ohne Namen aufwachsen und gaben ihnen erst einen Namen, wenn sie gross und stark genug waren, sich vor den befürchteten Gefahren selbst zu schützen. Noch heute ist auch bei Kulturvölkern der Brauch vorzufinden, dass man kleine Kinder nicht beim Namen nennt, ihre Namen sogar geheim hält. Ebenso wird vermieden, die Namen Todter zu nennen, weil man fürchtet, damit ihre Geister heraufzubeschwören und ihnen die Grabesruhe zu rauben. In Dänemark, auch in Theilen Deutschlands, spricht man zu gewissen Jahreszeiten die Namen schädlicher Thiere oder die Namen von Krankheiten nicht aus. (1. Beiblatt der „Berliner Neuesten Nachrichten“ 16. Jahrg., Nr. 365 vom 6. August cr.) — Wir können hierzu noch auf die uralten Beschwörungsformeln im 6. und 7. Buch *Mosis* und anderen Zauberbüchern mit den verschiedenen Anrufungen und Gottesnamen, sowie auf die sogen. Besprechungen unter Gebetsformeln verweisen, welche im Glauben der Ausübenden und des Volkes erst die richtige Wirkung sichern.

Der Sekr. d. Red.

e) Der sogenannte Wunderdoctor *Majewski*, der in Karlsruhe von Januar bis April einen ausserordentlichen Zulauf hatte, stand dieser Tage vor der dortigen Strafkammer, um sich wegen Führung eines falschen Namens,

wegen Betrugs, Diebstahls eines Militärpasses und Unterschlagung zu verantworten. Die Anklage wegen Kurpfuscherei war fallen gelassen worden.*) *Majewski*, ein 25jähriger unansehnlicher Mensch, heisst mit seinem wirklichen Namen *Ernst* und ist aus Berlin gebürtig. Seine Heilkunst bestand darin, dass er das Buch von *Biltz* über Naturheilverfahren, das er colportirte, genau studirt hatte und Magnetisirkuren versuchte. Das Uebrige that die Einbildung[?] der Kranken. *Majewski* war gegen eine Caution von 5000 Mark, die ein gläubiger Patient gestellt hatte, auf freien Fuss gesetzt worden, worauf er, nachdem er einen anderen Patienten um 100 Mark beschwindelt, nach der Schweiz abreiste. Dort wurde er wieder festgenommen und ausgeliefert. In der Sitzung vor der Strafkammer spielte auch der bekannte grosse Unbekannte, an den *Majewski* eine Erfindung verkauft haben will, eine Rolle. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten, der wegen Betrugs schon vorbestraft ist, zu einem Jahr vier Monaten Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. (2. Beil. der „Leipziger Neuesten Nachrichten“ Nr. 205 v. 26. Juli 1896.)

f) Der Fakir in München. — Folgende hübsche Satire bringt die „Frankf. Ztg.“: — „Der Fakir, der aus den Budapester Vorgängen bekannt geworden ist und sich jetzt in München befindet, wollte mit dem Psychologen-Congress in nähere Beziehungen treten. Es ist jedoch ein officielles Arrangement nicht zu Stande gekommen. Dagegen hat er sich heute in seiner Wohnung um 11 Uhr Vormittags in Schlaf versetzt und um 6 Uhr Abends wecken lassen. Morgen wird das Experiment wiederholt. Mitglieder des Congresses haben ihn besucht und seine Empfindungslosigkeit geprüft. Er reagirte auf Kitzeln, Einstecken von Nadeln in den Arm u. s. w. nicht. Hebt man das Augenlid auf, so zeigt sich die Pupille stark nach oben gewendet. Die Athemzüge sind regelmässig und gleichmässig. Der Körper ist nicht starr, vielmehr fallen die aufgehobenen, in den Muskeln völlig schlappen Arme sofort nieder, wenn man sie auslässt. Nach dem Aufwecken ist der Schläfer widerwillig, als ob er gerne weitergeschlafen hätte. (4. Beil. der „Leipziger Neuesten Nachrichten,“ Nr. 219 v. 9. August 1896.)

g) Ueber die Beschäftigung des sehr tüchtigen schwäbischen Aesthetikers, Litterar-Historikers und Uebersetzers *Friedrich* ***Notter*** (1801—1881) mit occulten

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1896 S. 220 ff. den Artikel: — „In eigener Sache“ von *Willy Reichel*, Magnetiseur in Berlin. — Die Red.

Dingen schreibt Professor *Hermann* **Fischer** in — „Beiträge zur Litteraturgeschichte Schwabens" (1891): — „Noch manche andere handschriftliche Reliquien *Notter*'s, welche sich mit theosophischen, mystischen und spiritistischen Dingen befassen, mögen aus jener Zeit stammen, da den Einsamen die Geister leichter besuchen konnten, als später in dem lebhaften Treiben der Hauptstadt... Nicht nur die hinterlassenen Papiere, welche voll der eindringlichsten Studien, der mannigfaltigsten Entwürfe sind, sein ganzer makelloser, tief ernster Charakter ist Beweis genug dafür, dass es ihm mit seiner Mystik und seinem Geistesglauben bitterer und heiliger Ernst war. Aus seinem tiefsten Wesen entsprungen, wurde diese Geistesrichtung durch Lebensweise und Schicksale noch verstärkt, Ursache und Wirkung sind ja in solchen Fällen nicht zu entscheiden, und auch von *Notter*'s Freundschaft mit *Mörike*,*) die später, als beide an einem Orte wohnten, noch fester und inniger wurde, dürfte es schwer zu sagen sein, ob mehr poetische Bestrebungen, oder mehr gemeinsamer Glaube an übersinnliche Erscheinungen sie geknüpft hat. Nicht unwerth der Erwähnung mag es sein, dass beide ein gemeinsames Werk in Briefen über solche Dinge geplant haben, welches aber durch *Mörike*'s nur zu wohl bekannte Saumseligkeit nicht zu Stande kam." ... — Dr. *π*.

h) Ein magnetisirtes Mädchen. — Altenburg, 14. August 1896. — Ich sende Untenstehendes ein, im Fall Sie für die „Psych. Stud." Gebrauch davon machen wollen, und kann Ihnen eine Reihe interessanter Fälle von Erlebnissen auf meiner spiritistischen Laufbahn zusenden. Ich wurde von Herrn Gutsbesitzer *Fr. Müller* in Götzenthal an's Krankenbett seiner Kinder gerufen. Bei meinem Eintreten in's Wohnzimmer war rechts am Tische das Milchmädchen mit Geldzählen beschäftigt; kaum hatte ich mich niedergelassen, so ging das Mädchen hinaus, kam aber gleich zurück auf mich zu und sagte: — „*Ida* muss zu Ihnen!" — Ich frug: — „Warum?" — Das vollständig gesunde und normal gebaute Mädchen gerieth in Aufregung, und es trat ein krampfartiger Zustand ein; die rechte Schulter wurde viel höher, Brust und Körper verkrüppelt, und der ganze Oberkörper nach unten gebeugt und hart wie Stein. Die mitanwesenden Personen waren sehr erschrocken, ich selbst nicht minder. Dieses geschah in wenigen Minuten. Ich liess das Mädchen sich auf einen Stuhl setzen und

*) Vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1877 S. 185 ff. — Der Sekr. d. Red.

magnetisirte sie, und allmählich bekam der Körper seine normale Form wieder, auch versuchte sie zu sprechen, was aber nicht gelang. Ich reichte Ihr einen Bleistift, sofort trat Krampf des rechten Armes ein; nach zehn Minuten langem Versuch schrieb sie in schlafendem Zustande ganz deutlich: — „Ich bin *Christlieb Bock* aus Ponitz, der Grossvater des Mädchens." — Derselbe stattete seinen Dank ab, dass ich ihn von seiner Last befreit hätte. Nach Angabe des Geistes legte ich die Hände auf Kopf und Herz des Mädchens, und sie erwachte. Wir frugen später, wo ihr Grossvater wohne; sie sagte, dass er gestorben sei; ihre Mutter habe erzählt, das ihr Grossvater in Folge unheilbarer Krankheit sich das Leben genommen habe. Ich will noch bemerken, das der betreffende *Chr. Bock* dieselbe verkrüppelte Körperform gehabt hat, wie sie während des Zustandes bei dem Mädchen war. Dieses hier Geschriebene ist getreue Wahrheit; zugegen waren Herr und Frau *Müller*, sowie noch einige Personen, welche im Dienste des Herrn *Müller* sind. Hochachtungsvoll ***R. Lichtenstein***, Magnetiseur.

i) Zur Kurzen Notiz *a*) im Januar-Heft 1896 S. 44: — „Ein Wahrtraum." — „Wie wird man doch bescheiden, wenn man das Schicksal noch Unglücklicherer betrachtet. Sie werden sich vielleicht noch erinnern, dass mein erster Beitrag für die ‚Psych. Stud.' der ‚Wahrtraum' meines Freundes war, eines Komponisten von tiefer Begabung und grossem Charakter. Er starb gerade nach Beendigung seiner unendlich fleissigen Studien, vor genau einem Jahre, und heute liegt, vom Elend niedergeworfen, seine Frau auf den Tod, und ihrer beiden Kinderchen haben sich fremde Wohlthäter annehmen müssen. ‚Es freue sich, wer da athmet im rosigen Licht!' — Wildbad, d. 9. August 1896. Ihr ***Oskar Mummert.***" —

j) Auch eine „weisse Frau." — Vor nicht zu langer Zeit wurde in einem Dorfe des Remsthales (Württemberg) ein neues Häuschen erbaut. Der Bauherr selber war wenig bemittelt und hoffte von seiner Schwägerin, welche in einer benachbarten Oberamtsstadt thätig war und pekuniär ordentlich stand, auf reichliche Unterstützung. Letztere fiel aber sehr bescheiden aus, und so wünschte der rohe Schwager seiner Schwägerin: — „sie solle feurig gehen müssen." — Nach kurzer Zeit starb die Nähterin. Von da an war in dem neuerbauten Hause Abends öfters am Tische der Hausfrau eine „weisse Gestalt" sichtbar, welche sich mit Nähen beschäftigte. Vom Tode der Hausfrau an hörte die Erscheinung auf. — ***W. S.*** in Tr.

k) **Woher kommt und was ist das Sonnenlicht?** — Von *Franz Schumi* in Graz. — Als Spiritualist und Theosoph lese ich Werke beider Wissenschaften, weil sie sich gegenseitig ergänzen, — und daher urtheile ich nach meinem Dafürhalten. Weil der Spiritualismus eine Wissenschaft ist, welche den spiritistischen und Hellsehermedien Glauben schenkt und die Suggestionen anerkennt, daher darf ich mich getrauen, mein Scherflein zu höher entwickeltem Spiritualismus beizutragen. Wie bei allen Glaubenssecten, giebt es auch bei Spiritisten zwei stark auseinander gehende Parteien: die eine Partei ist konfessionslos, die andere neutheosophisch, — zu letzterer gehören *Carl von Lehsten*'s — „Ich sterbe und lebe doch!“ — *Hans Arnold*'s — „Der Adept“ u. a. m., — so auch ich. Die neutheosophischen Schriften verdanken ihre Herkunft den Gottes-Medien, die spiritistischen den Geister-Medien. Die neutheosophischen Schriften (50 Stück) enthalten einen Schatz von ungeahnten, die menschliche Vernunft weit [?] überragenden Kenntnissen aus verschiedenen Gebieten der occulten Wissenschaft. Würden sich die Spiritualisten auch mit der Theosophie der Gottes-Offenbarungen **im 19. Jahrhundert** abgeben, dann würde die spiritistische Literatur in einer kurzen Zeit ungewöhnliche Entwickelung und Klarheit in Ausführungen über die gewonnenen Resultate aus der Geisterwelt und der übrigen occulten Probleme erlangen.*) Man würde bald darauf kommen, wie man sich vor bösen Geistern schützen und zu guten Geistern gelangen kann; denn es ist ein ungeheuerer Unterschied, was man von bösen und was man von guten Geistern erfährt. Gott sagt selbst, dass man sich vor Geistern schützen soll; allein über die guten Geister hat er nichts einzuwenden, er ist nur gegen die bösen widerrathend. Ich würde sagen, wie man sich vor den Letzteren schützen soll; aber mir ist daran gelegen, dass jeder Spiritualist diese neutheosophischen Bücher liest, damit die spiritualistischen Schriften kerniger, gründlicher werden, denn man wünscht für das verausgabte Geld eine gesunde und nicht (da und dort) unangenehme Kost. — Auf mein Eingangs gestelltes Thema zurückkommend, rathe ich zu lesen: — „Die Sonne“ — vom Gottesmedium *Jakob Lorbeer*.**) Dies als Wink zur Forschung in den

*) Man kann unseres Erachtens das Alles schon in *A. J. Davis*' Schriften finden, welche der Herr Verf. wohl noch nicht zu kennen scheint. — Der Sekr. d. Red.

**) Ueber ihn haben wir seiner Zeit ebenfalls in den „Psych. Stud.“ November-Heft 1879 S. 481 ff. ausführlicheren Bericht erstattet. Der Sekr. d. Red.

„Psych. Stud." VI. Heft 1896, S. 269. Mehr und Genaueres darüber erfährt man in den theosophischen Schriften des Genannten, in welchen ein Schatz von ungeahnten, die menschliche Vernunft weit [?] überragenden Wissenschaften aufgespeichert vorliegt. Näheres über neutheosophische Schriften ist zu erfragen bei Herrn *Oswald Mutze* in Leipzig.

l) Ein umgehender Spuk in Z. — Ein verbürgtes Phänomen stellt sich seit längerer Zeit in Z., im uralten Hause des Herrn *Z.* ein, und es wird uns hierüber von dem letzten Augenzeugen, einem kurz zuvor vom Militärdienst ausgetretenen, durchaus gesunden, jungen Manne, das Folgende berichtet: — „Die hier in Frage kommende, von mir inne gehabte Wohnung befindet sich in der zweiten Etage und besteht aus einem grossen, mit daran stossendem kleinen Zimmer. Zunächst bewohnte ich das grössere, möblirte Zimmer. Ich hatte meine Wohnung seit drei Tagen bezogen und kehrte um Mitternacht aus dem Kreise meiner Freunde in — ich setze voraus — durchaus zurechnungsfähigem Zustande nach Hause zurück, um mich zu Bett zu begeben, was ich auch that. — Ungefähr ³/₄ Stunden mochte ich geschlafen haben, als ich durch ein verhältnissmässig lebhaftes Geräusch erweckt wurde. Ich richtete mich auf und hörte deutlich, wie eine Person vom Vorsaal aus in mein Zimmer trat, bei meinem Bette vorüber das langgestreckte Zimmer entlang nach dem Fenster zu ging, sich einige Zeit an dem Fenster zu schaffen machte und dann verschwand. Dieses Verschwinden musste in der Nähe des Fensters geschehen sein; ein Zurückgehen durch die von letzterem weit entfernte Thür ist nach meiner Ueberzeugung völlig ausgeschlossen. Bei meinem Skepticismus, der Möglichkeit des Erscheinens von Geistern gegenüber, und aus Furcht, mich lächerlich zu machen, unterliess ich eine Mittheilung dieses Vorfalles an meine Wirthsleute. Es sollte sich indess mir noch mehr bieten. Ungefähr drei Wochen nach dem ersten Vorfall wurde ich wieder gegen ein Uhr Nachts aus dem Schlafe geweckt. Ich richtete mich im Bette auf, und sofort kam mir die Erinnerung des vorher beobachteten, sonderbaren Ereignisses. Diesmal hörte ich, wie mein schwerer Tisch mehrere Minuten lang, scheinbar von kräftiger Hand, hin- und hergeschoben wurde nach Art eines Kindes, das seinen Muthwillen an irgend einem Gegenstande auslässt. Ich hörte nicht nur das starke Rücken des Tisches, sondern auch das damit verursachte Klirren der darauf befindlichen Tischlampe, welche durch das Rücken hin- und hergeschleudert wurde. — Ich kann beschwören, dass ausser mir niemand Lebendes im Zimmer

sich befand, und muss gestehen, dass mir diesmal die Haare zu Berge standen.

„Am nächsten Morgen sprach ich mit meinen Wirthsleuten darüber und erhielt hier den Bescheid: — 'Ich solle die Sache nur gehen lassen; es würde mir nichts thun!' — Kurze Zeit darauf hatte ich das grosse der Eingangs beschriebenen Zimmer verlassen und meine Wohnung in dem benachbarten, kleinen aufgeschlagen, welches mit dem grossen in Verbindung stand. Wie allabendlich, so schloss ich auch in der hier näher zu beschreibenden Nacht die Thür vollständig ab, sodass ein menschliches Wesen nicht eintreten konnte. Ich hatte, wie ich nachher festgestellt habe, bis gegen vier Uhr geschlafen, als ich — plötzlich erweckt — hörte, wie die verschlossene Thür ohne Weiteres mit dröhnendem Geräusch geöffnet und zugemacht wurde, und trotz der noch herrschenden Dunkelheit nahm ich deutlich eine an der Thür stehende, von einem lichten Schimmer umgebene Gestalt wahr. Sie blieb wohl zwei Minuten, ohne eine Bewegung zu verrathen, an der Thür stehen; sodann öffnete sich letztere wieder, und die Erscheinung verschwand, die Thür schliessend. Hiernach hörte ich noch, wie an der Thür einige Zeit gerüttelt wurde. — Während ich bei den früheren Vorfällen wieder eingeschlafen war, so vermochte ich es in jener Nacht nicht mehr. Ich sprang aus dem Bette, untersuchte die Thür und fand sie noch so verschlossen, wie ich sie am Abend vorher verlassen hatte. Kurze Zeit darauf verliess ich diese Wohnung. Ich erzählte die Begebenheiten einem mir befreundeten Beamten, der mir schliesslich mittheilte, dass er von diesem Spuk, der seit vielen Jahren sich dort zutrüge, wohl Kenntniss gehabt, indess nicht für räthlich gehalten habe, mir das zu sagen, um, wie er sich ausdrückte, mir keine Furcht zu machen.“ —

Für die Wahrheit des hier Gesagten tritt der Berichterstatter ein. Leider befand sich zur Zeit kein geeignetes Medium zur Verfügung, mit dessen Hülfe der Versuch hätte unternommen werden können, dem umherirrenden geistigen Wesen — denn ein solches kommt ohne Zweifel hier in Frage — die gewiss ersehnte Ruhe zu geben. —

M. J.

m) Zum Falle des ermordeten Marquis *de Morès.**) — Im „New York Herald“ vom 23. Juni cr. findet sich folgende interessante Notiz: — „Wie eine

*) Wir brachten diese Notiz bereits im August-Heft cr. S. 412 ff. sub *c*) aus der „Altenburger Landeszeitung.“ — Der Sekr. d. Red.

Pariser Wahrsagerin den gewaltsamen Tod des Marquis *de Morès* voraussagte. — Vorigen Winter hatte Mme. *de Thèbes* dem kürzlich getödteten Marquis *von Morès* seine Ermordung mit verblüffender Genauigkeit vorausgesagt. Da ich im Pariser „Gaulois“ von Mme. *de Thèbes* las, sie habe die „Handlesekunst“ auf die Höhe einer wahren Wissenschaft erhoben, und da ich über den wunderbaren Zukunftsblick im Falle des Marquis *de Morès* — den ich einige Jahre kannte — ganz betroffen war, sprach ich eines Tages bei Mme. *de Thèbes* in ihrer Wohnung Wagram Strasse 29 vor. Mme. *de Thèbes* ist eine schlanke, wohlgebaute Frau, mit charakteristischem, entschiedenem und doch sehr sympathischem Gesichtsausdruck. Beim Sprechen sieht sie einem gerade in die Augen. Die offenherzige Art, in welcher sie ohne Zaudern meine eigene Zukunft aus meinen Händen las, — indem sie wichtige Begebenheiten und hervorstechende Eigenschaften mit ausserordentlicher Scharfsinnigkeit zur Sprache brachte, — berührte mich im höchsten Grade angenehm. Mme. *de Thèbes* wiederholte mir auf Ersuchen die Unterhaltung mit dem Marquis *von Morès*. — ‚Ich entsinne mich meiner Gemüthsbewegung, ‚als ich den gewaltsamen Tod in der rechten Hand, der ‚Willenshand, geschrieben fand. Ich fragte den Marquis, ob ‚ich ihm alles sagen sollte? — ‘Gewiss, Madame’, — ant- ‚wortete er liebenswürdig, — ‘sonst ist es ja nicht interessant.’ ‚— ‚Nun, wie Sie wollen! Sie werden eines gewaltsamen, ‚eines schrecklichen Todes sterben, auf einer Reise in Ihrem ‚42. Lebensjahre, und zwar, weil Sie es wollen. Ihre linke ‚Hand, die Schicksalshand, zeigt im Gegentheil hohe Ehren, ‚grossen Erfolg und eine wunderbare Gesundheit. Sie haben ‚also selbst einen Schuldantheil, wenn Sie Ihrem Tode ent- ‚gegenlaufen.‘ —

„Mme. *de Thèbes* enthüllte mir dann meine eigene Zukunft, indem sie die Linien meiner rechten Hand — der „Hand des Willens oder Wollens“ — und diejenigen der linken Hand — der „Hand des Schicksals“ — betrachtete und dabei die Farbe meiner Augen und meines Haares verglich. Nachdem sie geendet, befragte ich sie über des verstorbenen *Alexander Dumas*' Sohn, — sorgfältig ausgeführte Gypsabgüsse seiner Hände lagen in einem Glaskasten, die Feder des berühmten Dramatikers daneben. — Sie erwiderte: — ‚Ich erinnere ‚mich sehr gut, eines Tages vorausgesagt zu haben, dass ‚*Alexander Dumas* an einer Gehirnkrankheit sterben würde. ‚Unglücklicherweise ist dies auch wirklich eingetroffen. — Der ‚verstorbene General *Boulanger* bat mich einst, in seinen ‚Handlinien zu lesen. Ich that es und erklärte ihm, dass

‚es sein Schicksal sei, durch Feuer zu sterben.*) — Lächelnd ‚antwortete er: — 'Das ist der schönste Tod für einen ‚Soldaten'. — Irrigerweise nahm er, wie sich denken lässt, an, dass der Tod auf dem Schlachtfelde gemeint sei.‘ —

„Im weiteren Verlaufe der Unterredung meinte Mme. *de Thèbes*, dass es sehr interessant sein müsste, die Handlinien des Herzogs *von Orléans* zu lesen. Nach dem, was sie davon gehört und gesehen habe, würde er, soviel sie aus der unvollkommenen Kenntniss der Liniamente schliessen könnte, einem ernstlichen Unfalle mit Pferden ausgesetzt sein. — ‚Gleich demjenigen seines Grossvaters, des Herzogs *von Orléans*' ältestem Sohne, *Louis Philipp*'s?‘ — fragte ich. — 'Vielleicht ist es so', — war die Antwort. — Noch eine kurze Weile ging das Gespräch in dieser Weise weiter; dann, nachdem ich den üblichen Louis Honorar bezahlt hatte, verabschiedete ich mich von dieser hervorragenden Pariser Chiromantin, indem ich mehr denn je die Gewissenhaftigkeit und Ueberzeugung, mit welcher sie sich ihrem Berufe hingiebt, schätzen lernte.“ — Deutsch von ***M. Krug*** in Berlin.

n) Doppelgängerei. — Am Freitag, den 21. Juli, Vormittags $^1/_4$11 Uhr, nachdem ich den Besuch eines Freundes gehabt, verliess ich meine Wohnung, um mich der Besorgung einiger Angelegenheiten zu widmen, welche mich bis gegen 4 Uhr Nachmittags in Anspruch nahm. Zu Mittag speiste ich in dem hierorts rühmlichst bekannten vegetarischen Gasthause „Thalysia“, woselbst ich bis $^1/_2$2 Uhr verblieb. Hierauf setzte ich die Erledigung meiner Angelegenheiten fort. Beim Nachhausekommen gegen $^1/_4$5 Uhr Nachmittags wurde ich von meiner Wirthschafterin, einer 60jährigen, gesunden Frau, wie üblich eingelassen, welche diesmal bei meinem Erscheinen ein wirklicher Schreck befiel. Sie versicherte mir auf's ernsthafteste, dass ich bereits „einmal angekommen“ sei. Auf meine erstaunte Frage wurde mir folgende wiederholt bekräftigte Mittheilung: — Gegen 12 Uhr habe es an der Vorsaalthür geklinkt, wie ich es zu thun pflege, wenn ich ersteren verschlossen vorfinde. Sie habe ihre Arbeiten bei Seite gelegt, sei hinaus geeilt, um mir zu öffnen, und habe mich eintreten sehen. Ich sei, gegen meine Gewohnheit, ohne ein Wort zu sprechen, an ihr vorüber nach meinem Zimmer zu gegangen, habe letzteres geöffnet, sei eingetreten, um es hinter mir zu schliessen. — Zu der Zeit, als dies stattgefunden, habe ich indess beim Mittagsmahl eine halbe Stunde entfernt gesessen, und es

*) Bekanntlich erschoss er sich am Grabe seiner Geliebten. —

kann nur direct nach Beendigung desselben der Austritt meines Astralkörpers erfolgt sein. An demselben Tage nahm ich eine besondere sogenannte Herzangst wahr, deren Ursache ich mir nicht erklären konnte. Eine grössere Bedeutung erlangt dieser Vorfall dadurch, dass auch eine andere mir sehr befreundete Dame mich wenige Tage früher vor ihrer Wohnung genau gesehen haben will, ohne dass zu jener Zeit ich meine Schritte nach dieser Gegend gelenkt hatte.*)
M. Jentsch, Chemnitz.

o) Ueber den Hypnotismus und eventuelle M[illegible] nahmen zu dessen gesetzlicher Regelung äussert si[illegible] Wiener Oberste Sanitätsrath in einem amtlichen G[illegible] Die Behörde hebt hervor, dass diese subtile Art d[illegible] therapie in unberufener, ungeschickter Hand [illegible] Schaden für die Nerven und geistige Gesu[illegible] könne, und dass daraus der Staatsverwalt[illegible] Pflicht erwachse, dafür zu sorgen, dass [illegible] missbräuchliche Anwendung des Hypnot[illegible] Schädigung wirklich herbeigeführt werde. [illegible] Rechtsgebieten bestehe die staatliche V[illegible] hypnotische Behandlung nur in Geg[illegible] zulässig sei. Diese Verfügung entspr[illegible] Laboratoriumsexperimente und dur[illegible] Laienkreisen geweckten Furcht v[illegible] Bestimmung von hypnotisirten Indiv[illegible] Suggestionen in Gestalt unmorali[illegible] Handlungen, sowie aus der that[illegible] ehrvergessener, verbrecherischer [illegible] lichen Individuen sich Missbr[illegible] lassen könnte. Die erste Befürcht[illegible] nicht begründet. Die zweite Gefahr [illegible] thatsächliche erwiesen, insofern, als [illegible] an Hypnotisirten von Aerzten begang[illegible] der Justiz verzeichnet sind. Trotzde[illegible] Verordnung nicht gutgeheissen werde[illegible] zu bedenklicher Eingriff in die ärztl[illegible] und würde die hypnotische Suggestio[illegible] da oft unmöglich machen, wo sie allein [illegible] Was die Anwendung der Hyp[illegible] betrifft, so kommen in Betracht: [illegible] oder als Heilversuch der Laien, – [illegible] § 343 des Strafgesetzes, gleichwie di[illegible]

*) Diese Fälle schliessen sich an den [illegible] „Psych. Stud." S. 420 ff. erwähnten Fall „[illegible] gängerischen Schullehrers" an. —

kanzlei-Decretes vom Jahre 1845. —
Gewerbe durch sogenannte Somnambulen
solcher Personen habe sich als ... dien.
Schwindel, erwiesen.
Forderung erhoben werden, dass ... hrift,
bulen auftreten und Clienten ... gekannten Phänomene
Handwerk legt. [?] Zu den ... widmet.
Hypnotismus gehören öffentliche
ambulante Hypnotiseure, ... tober 1896.
Erfolge zu erzielen,
Medien vorgehen und
züchten. Die gleiche Gefahr ... eilung.
Privatcirkeln. Dagegen
kanzlei-Decretes ... Experimentelles.
und es hätte der
Umständen derartige
Schaustellungen ... e p i l
„Staatsbürger-Z...
bemerkt der E... ungen einer Hellsehenden.
„Die Hypnose ... d'Esperance.*)
zu thun. ...
Schlaf zu ...)riginal-Manuscript der Verfasserin
hypnotisir... Deutsche übersetzt
Hypnoti... Gr. C. Wittig.)
wird. ... Zaune, eine Cigarette rauchend, und
vergrö... wir alle im Wagen sassen. Er winkte,
nicht ... schte Scherzworte mit *Nazi*, unserem
Somnambu... wünschte uns eine angenehme Fahrt und
richtig, ... rade von der Thür wegfuhren, kam er und
sehr oft ... szsack um meine Füsse fester, erhob seine
denn ... den Augenbrauen mit militärischer Haltung
giebt?" ... wieder, als ich ihm dankte. — „Wer ist der
... ch?" — fragte ich, als er ausser Gehörweite

Hy...
Stu...

... vergleiche über dieses vortreffliche Gothenburger Medium,
... noch immer nicht von den in der Helsingforser Séance
... 1893 erlittenen Störungen ganz vollständig erholt hat,
... rkungen des Herrn Herausgebers in seinem Artikel:
... im Gebiete der Materialisationen"
... der „Psychischen Studien". —
... Ereigniss von Herrn *Matthews*
... für die Realität eines
... gängerin" im Januar-
... um in Berlin" —
... S. 496 u. 513 ff. —
... Christiania"
... lich be-
... uar-Heft
... Red.

Schaden bringend. Er geht nicht nach dem Herzen oder Kopf oder den Nerven mit lähmender Wirkung, sondern er stärkt und belebt und heilt die meisten Leiden. Der Hypnotismus dagegen wirkt lähmend und sogar absterbend; er ist eine seelische Kraft und wirkt den Willen bewältigend; er gleicht einer Zügelung, Zähmung, einem Zwang. Man kann daher den Magnetismus eine hohe geistige Wirkung nennen und den Hypnotismus einen seelischen Zwang. Die Seele des Menschen hängt innig mit dem organischen Körper zusammen, der Geist aber ist zeitweilig ungebunden und kann sich vom Körper und der Seele loslösen. Der Hypnotismus ist eine gebundene Kraft, die keine Dauer hat; sie wirkt nur für kurze Zeit, sie drängt manchmal die Krankheit zurück, die sich aber bald auf andere Weise wieder zeigt. Der Magnetismus ist eine verbindende und heilende, der Hypnotismus eine trennende und vertreibende Kraft, welche die Lebenskräfte des Organismus nur nach anderen Theilen des Körpers verdrängt." — Berlin, 30. Mai 1896. — ***Willy Reichel,*** Magnetiseur.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 424.)

„Das Wort!" — Monatsschrift für die allseitige Erkenntniss Gottes und seines Waltens in Natur und Menschheit. Herausgegeben von Leopold Engel. — Verlag von F. E. Baumann in Bitterfeld. 3. Jahrg. August 1896. No. 11. Halbjährl. 2 Mark.

Der Wahrheit-Sucher. Unparteiische Monatsschrift vereinter Wahrheitssucher. Herausgeber: Leopold Engel. — Verleger: F. E. Baumann, Bitterfeld. 1. Jahrg. Juli. 1896. No. 1. Halbjährlich 2 Mark.

Lienhard, Fritz: — „Unbefangenes über den Spiritismus." II. Der Geisterseher Oberlin. Artikel in „Das zwanzigste Jahrhundert". 6. Jahrgang. Heft 8, 1896. S. 138—146. (Bei Th. Schröder in Zürich und Leipzig.)

Löwenthal, Dr. phil. Eduard: — „Der letzte Grund der Dinge und Die Entstehung der beseelten und geistigen Organismen". (Berlin S.W. 12, Hannemann's Buchhandlung, Friedrichstrasse 208, 1896.) 20 S. gr. 8⁰. Preis: 90 Pf.

Maack, Dr. Ferdinand, Vorsitzender der Philosophischen Gesellschaft zu Hamburg: — „Die Weisheit von der Welt-Kraft". Eine Dynamosophie. Mit einem Vorwort über die Röntgen-Strahlen. (Leipzig, Otto Weber, 1897.) IV u. 68 S. gr. 8⁰.

Otterbein, Dr. med., leitender Arzt des Kurbades Landhaus in Eberswalde bei Berlin: — „Die Heilkraft des Sonnenlichtes". Die Sonne und die Erhaltung der Kraft. (Verlag der Paulinus-Druckerei in Trier, 1896.) 116 S. gr. 8⁰.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIII. Jahrg. Monat October 1896.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Pepi!

Merkwürdige Erfahrungen einer Hellsehenden.

Von Mrs. **E. d'Esperance.***)

(Aus dem englischen Original-Manuscript der Verfasserin in's Deutsche übersetzt

von *Gr. C. Wittig.*)

Er lehnte am Zaune, eine Cigarette rauchend, und blickte auf uns, die wir alle im Wagen sassen. Er winkte, lächelte und tauschte Scherzworte mit *Nazi*, unserem Kutscher aus, wünschte uns eine angenehme Fahrt und dann, als wir gerade von der Thür wegfuhren, kam er und steckte den Fuszsack um meine Füsse fester, erhob seine Hand bis zu den Augenbrauen mit militärischer Haltung und lächelte wieder, als ich ihm dankte. — „Wer ist der hübsche Bursch?" — fragte ich, als er ausser Gehörweite

*) Man vergleiche über dieses vortreffliche Gothenburger Medium, welches sich noch immer nicht von den in der Helsingforser Séance im November 1893 erlittenen Störungen ganz vollständig erholt hat, die Schlussbemerkungen des Herrn Herausgebers in seinem Artikel: — „Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen" — im November-Heft 1895 S. 491 ff. der „Psychischen Studien". — Ferner noch den kurz vor diesem seltenen Ereigniss von Herrn *Matthews Fidler* zu Gothenburg erforschten „Beweis für die Realität eines Traumes" durch dasselbe Medium als „Doppelgängerin" im Januar-Heft 1894 S. 1 ff. — „Das Gothenburger Medium in Berlin" — findet man im October- und November-Heft 1893 S. 496 u. 513 ff. — „Drei Materialisations-Séancen (desselben Mediums) in Christiania" stehen im October-Heft 1892 S. 449 ff. berichtet. — Schliesslich beachte man noch ihren visionären Neujahrsgruss für 1896, Januar-Heft S. 55. — Der Sekr. d. Red.

war. — „Das ist *Pepi.*“ — „O, ist das *Pepi?*“ — Ich blickte zurück auf die hübsche Gestalt, die sorglos am Thorpfosten lehnte und kleine Ringe von Rauch über seinen Kopf hinweg blies zur Belustigung der Dirnen, die ihn bewundernd beobachteten. Der Klang ihres leisen Gekichers erreichte uns so lange, bis wir um die Ecke bogen und die Gruppe sich unseren Augen und Ohren entzog.

Pepi war Soldat. Er war schon anderthalb Jahre Soldat gewesen, und jetzt zum Pfingst-Sonntag hatte er drei ganze Tage Urlaub. Kein Wunder, dass es da extra Vergnügungen im Dorfe gab. Es galt etwas, *Pepi* daheim zu haben. Der Spass war gar kein Spass, wenn er nicht mit dabei war, ihn auszuführen.

Es gab da keinen Gemsenjäger, der sich der gleichen Kühnheit rühmen konnte, wie *Pepi.* Als er kaum achtzehn Jahre alt war, hatte er ja von der Zugspitze schon drei der feinsten Thiere herabgebracht, welche andere Jäger Tage lang verfolgt hatten. Und vom Edelweiss wusste Niemand so gut, wo es wuchs, wie *Pepi,* und selbst wenn sie es gewusst hätten, so wagte Keiner so viel Gefahr, um es zu pflücken. Wo eine Gemse noch einen Fusshalt gewinnen konnte, da gab es auch einen solchen für *Pepi.* Niemand kannte die Berge, wie *Pepi* sie kannte. Keiner hatte die Augen so scharf und die Füsse so sicher, wie er. Keiner jodelte so lang gedehnt oder so musikalisch. Er pflegte sich, als er noch ein kleiner Bursche war, mit seiner Ziegenheerde bis zur Weide auf den grünen Abhängen hinauf zu bemühen, und die Besucher der Alpendörfer streiften umher, um seiner durch das rückhallende Echo in der klaren funkelnden Luft erzeugten, so angenehmen und seltsamen Musik zu lauschen.

Was das Tanzen betrifft, so gab es keinen Burschen in einem Dutzend von Dörfern umher, welcher den „Schuhplattl“ so tanzen konnte, wie *Pepi.* Wenn der Klang seiner hölzernen Schuhe auf dem Fussboden vernommen wurde und der schrille Jauchzer und das Klatschen der Hände auf den Schenkeln begann, dann eilten die Mädchen und Knaben, die Männer und Frauen, alt und jung, herbei, um ihn zu sehen, ihm Beifall zu klatschen und ihn zu bewundern, und um sich schliesslich mit ihm zu vereinigen in dem sonderbaren wilden Tanze; mit Hüpfen, Wirbeln, Händeklatschen auf den Schenkeln, den Schuhen, mit sonderbaren Juchzern, mit Sichducken, Anhalten, Drehen, Wenden, dann mit einem Sprunge, einem Fussaufstampfen, einem raubvogelgleichen Schrei und mitten unter Lachsalven und keuchenden Ausrufen seiner Partner pflegte *Pepi*

plötzlich innezuhalten und sein Glas Bairisch in einem Zuge zu leeren.

Es war daher nichts Merkwürdiges, dass er sehr gesucht, sorglos, rücksichtslos, lustig und gutmüthig war. *Pepi* war das Leben und die Seele aller Lustbarkeiten, Ausflüge und Lieblingsspiele des jungen Volkes. Kein Wunder, dass *Anne Marie*, als sie von seiner Heimkunft am Pfingst-Sonntag vernahm, ihren Hochzeitstag so feststellte, dass die Feier mit *Pepi*'s hübschem Gesicht und reichen Spässen verherrlicht würde. Die Mädchen legten sich ihre glänzendsten Halstücher um, und putzten die silbernen Geschmeide für ihre Busen und Spitzenkragen auf, und suchten die Jahre lang bei Seite gelegten Ketten und Broschen wieder hervor.

Sie waren frisch und früh auf, um sich die Alpenrosen zu suchen, die sie in ihre goldverbrämten weichen Filzhüte steckten. Es gab nicht oft dergleichen Tage, an denen sie das Glück solchen Spasses und solcher Lust hatten, denn *Pepi* war jetzt über ein Jahr Soldat gewesen, und es gab seinesgleichen Keinen mehr. Kein Wunder, dass die Mädchen den Schritt des Schuhplattl's einübten, damit sie mit *Pepi* auf der Hochzeit zu tanzen Gelegenheit hätten; denn *Pepi* war sehr eigen darin, dass seine Partnerin ihn beim Tanzen nicht beschämte, und seit er in München gewesen, war er ganz wählerisch in Betreff der Geschicklichkeit und Anmuth seiner Partnerin geworden.

Der Pfingst-Sonntag des Jahres 1894 war demnach weit mehr voll Freude als die meisten Feiertage. Zuerst war grosses Kirchenfest mit Prozession gewesen. *Pepi* hatte selbst das heilige Kreuz aus der Kirche in das Dorf und wieder zur Kirche auf den Hügel, die Litaney singend, getragen, gefolgt von allen Knaben und Mädchen, jungen Burschen und Mägden, Männern und Frauen, alt und jung, hinauf durch die lange Strasse, hinaus in's offene Land bis auf den steilen Hügel, an den zwölf Stationen des Leidens unseres Herrn vorüber, wo sie das Crucifix bei jeder Station, welche sie passirten, niedersetzten. Die Leute beteten laut während ihres Weiterschreitens. Dann betraten sie die Kirche, wo der Priester das heilige Sinnbild aus seinen Händen empfing und die knieenden Andächtigen damit segnete. Alsdann trugen sie es an seinen bestimmten Ort in der Dorfkirche zurück, und *Pepi* verlor sich mit der Menge.

Hierauf kam *Anne Marie*'s Hochzeit, und *Pepi* war bestimmt gewesen, die Braut um 4 Uhr des Morgens mit einer Serenade zu wecken. Sodann war er mit seinen Freunden zu des Bräutigams Hause gegangen, um diesen aus seinem Schlummer zu erwecken. Es war *Pepi*, der die

Prozession führte, welche Braut und Bräutigam durch das Dorf bis zur Kirche brachte, wo der freundliche alte Pfarrer sie erwartete, und der, nachdem die Ceremonie vorüber war, sie zu den verschiedenen Wirthshäusern geleitete, woselbst die Leute zu ihrer Beglückwünschung versammelt waren. Später war es *Pepi*, welcher die Gäste zum Essen, Trinken und Tanzen bei dem für das glückliche Paar bereiteten Festmahle aufforderte.

Es war auch *Pepi*, der die Braut stahl und sie versteckte, wo Keiner der Hochzeitsgäste sie finden konnte, und als schliesslich der vom vergebenen Suchen ermüdete Bräutigam ein Lösegeld für ihr Wiederauffinden bot, nahm *Pepi* die Bezahlung dafür, welche zur Unterstützung der Spasstreiber für ihre in's Dorf gelieferten Kuchen und Bierspenden diente. Als sie dann am folgenden Tage „Theater spielten", war *Pepi* Leben und Seele der ganzen Vorstellung.

Nun war der letzte Tag der Feiertage gekommen, und die Dorfbewohner hatten sich wieder an ihre Arbeit auf den Feldern, an das Hüten ihrer Ziegen- und Schafheerden, oder an das Weiden der hübschen weissgescheckten und braunen Kühe an den Abhängen der Berge begeben. Viele waren bereits auf die Almen in den Bergen für die Sommerszeit geschickt worden, und als wir langsam um den Fuss der schneegekrönten Monarchen der Alpenhöhen fuhren, begegneten wir kleinen Gruppen von Burschen und Mägden, welche von den Almen zurückkehrten, wo sie ihre Feiertage beim Besuche der hübschen Sennerinnen in ihren Berghütten zugebracht hatten.

Einsam genug lebten die Bewohner dieser Almen. Dort herrschte die Einsamkeit der ewigen Hügel und das Schweigen der Bergfestungen, das nur unterbrochen wurde vom Klange der Kuhglocken, oder vom Rauschen der Bergbäche, welche ihren Weg von den schneeigen Gipfeln, die den blauen Himmel zu durchbohren schienen, hinab zu den grünen Thälern nahmen, die gleich Juwelen zu ihren Füssen lagen.

Die Feiertage waren vorüber, und die Alltagspflichten mussten wieder aufgenommen werden. Ob mit leichten oder mit schweren Herzen, die Arbeit musste wieder begonnen werden. Der Nachmittag war herrlich schön gewesen, und unsere Fahrt hatte sich über unsere anfängliche Absicht hinaus ausgedehnt. Erst nach drei Stunden kehrten wir in's Dorf zurück und vernahmen das dumpfe Läuten der Kirchenglocke. — „Wer mag es sein, *Nazi*? Wer kann wohl gestorben sein?" — fragten wir. — „Es wird der alte *Bartl* sein, wie ich glaube", — versetzte *Nazi*; — „er lag

schon heute Morgen im Sterben. Der Pfarrer trug das heilige Sakrament zu ihm. Er ist alt und lange krank gewesen. Gott gebe seiner Seele Ruhe!" — und *Nazi* bekreuzte sich fromm, als er den Wunsch aussprach.

Als wir in das Thor einfuhren, sah ich *Pepi* an beinahe demselben Ort stehen, wie zur Zeit, als wir abfuhren. Ich sah ihn sorglos dastehen, und ein komischer Gedanke durchkreuzte mein Gehirn, dass er wohl während der ganzen drei Stunden unserer Abwesenheit dort gestanden hätte. Er kam aber nicht zu unserem Beistande herbei wie zur Zeit, als wir ihn verliessen; doch dabei war nichts zu verwundern. Diese Bergbewohner sind selten geneigt, den Dienst eines Lakeien zu verrichten. Als wir an ihm vorüberfuhren, blickte er auf, und unsere Augen begegneten sich. Es war *Pepi*. Es konnte kein Irrthum dabei walten. Aber welch' ein *Pepi*! Gott bewahre mich davor, dass meine Augen jemals wiedersehen mögen das Antlitz eines seiner Creaturen so entstellt von Angst, Elend, Verstörung und Hilflosigkeit, wie das Antlitz war, das sich gegen das meinige erhob!

Mein Herz schien für einen Augenblick still zu stehen. Ich beugte mich vor gegen seine immer noch auf meinem Angesicht ruhenden Augen. „Sehen Sie doch", — sagte ich zu meiner Gefährtin, indem ich ihre Hand ergriff, — „was ist denn mit *Pepi* vorgegangen?" — In diesem Augenblick kam unser Hôtelwirth herbei, um uns bei unserem Absteigen vom Wagen behilflich zu sein. — „Was soll denn mit *Pepi* los sein?" — wiederholte meine Freundin dieselbe Frage gegen mich. Sie hatte ihn mit ihren kurzsichtigen Augen noch nicht bemerkt und verwunderte sich über meine Bemerkung. Wiederum fragte ich eifrig: „Was ist mit *Pepi* geschehen?" — „O, gnädige Frau, etwas so Schreckliches hat sich ereignet, seit Sie uns verlassen haben; ein so furchtbares Unglück: — *Pepi* ist todt!" — „Was, *Pepi* todt? Ei, *Pepi* steht ja hier", — unterbrach ich ihn, dabei rund umher blickend bis dahin, wo er stand; aber er war nicht mehr da. Ich ging bis an's Thor und sah um die Ecke, aber dort war Niemand in Sicht.

Die kleine Gruppe auf der Veranda stand im Gespräche über etwas, und *Nazi* hörte mit vom Schreck verzerrten Gesichtszügen zu, während er bei den Köpfen seiner Pferde stand. — „Ja", — sagte unser Hôtelwirth, — „*Pepi* ist todt!" — Er war aus dem Thore geschritten, als wir hinweggefahren waren. Er hatte sich zu einigen Gefährten gesellt, und sie waren zusammen durch das Dorf und einen der Bergpfade empor bis zu einem tiefen Abgrunde gegangen, der von einer über einen Wasserfall gehenden Brücke

überspannt war. Es ist dies ein beliebter Zufluchtsort an heissen Sommertagen. Die hohen Felsenklippen zu beiden Seiten halten die sengenden Sonnenstrahlen ab, und das Sprühen der hüpfenden, stürzenden Wasser erhält den Gräsern, Moosen und Bäumen ein kühles, erfrischendes Grün.

Es ist nicht ohne Gefahr dort, denn der enge Fusspfad windet sich im Zickzack empor bis zur Oberfläche der feuchten, schlüpfrigen Felsen, und die Brücke, welche den Bergstrom überspannt, ist von einer grossen Höhe und gleicht einem ziemlich gebrechlichen Fusshalt; ihr leichtes Gitterwerk von Eisen ähnelt fast dem Netzwerk einer klugen Spinne.

Diesen schlüpfrigen Fusspfad war *Pepi* hinaufgeklommen, von seinen Gefährten gefolgt. Als sie die Brücke erreicht hatten, war er der Erste gewesen, der sie überschritt. In der Mitte derselben anhaltend, hatte er ihnen zugerufen, ihm nicht zu folgen. „Jungens", — hatte er gerufen, — „ich habe meinen Urlaub überschritten und wage es nicht, zurückzukehren." — Alsdann hatte er sich rückwärts über das schwache Geländer gestürzt und war in der Tiefe verschwunden.

Von Schreck bestürzt, waren sie den Fusspfad hinab geeilt, und dort am Fusse mitten unter dem Stromgeröll, über welches das Wasser hinweg schäumte und stürzte, lag der zerschmetterte, verstümmelte Körper des hübschen, lustigen, leichtherzigen *Pepi*. Traurig genug trugen sie ihn in's Dorf zurück, aber wer sollte die schreckliche Neuigkeit dem alten Vater und der betagten Mutter überbringen? Wer konnte sie trösten?

Pepi hatte seinen Urlaub überschritten. Er hatte es schon zweimal zuvor gethan und war dafür bestraft worden. Doch wiederum war die Versuchung zu Scherz und Lustbarkeit allzu gross für den leichtherzigen, sorglosen Burschen gewesen, und als er zum Bewusstsein erwachte, dass er wieder gegen das Militärgesetz sich vergangen und seinen Urlaub überschritten hatte, wagte er es nicht, seiner Bestrafung und Degradation, die, wie er wusste, ihn erwartete, entgegenzugehen. Er zog es vor, sich kopfüber in das Unbekannte zu stürzen, vergessend alle Lehren und Lectionen des Lebens, vergessend alle Ermahnungen des Pfarrers, der ihn confirmirt und seine erste Beichte gehört hatte; die Mutter vergessend, die ihn unter'm Herzen getragen hatte, ihn liebte, mit besorgtem Herzen auf ihn wartete, ihn antrieb, seiner Pflichten sich zu erinnern; den Vater vergessend, welcher so stolz auf seines hübschen Sohnes Kühnheit und Gescheidtheit war; kurz alles ver-

gessend, ausser der Thatsache, dass er das Gesetz übertreten hatte und dafür bestraft werden musste. Und dieses konnte sein stolzer, ungezähmter Geist nicht ertragen. So nahm er sein Schicksal in seine eigenen Hände und stürzte sich kopfüber, ungerufen, unvorbereitet und unwissend, in die andere Welt.

Alle diese Dinge hörte ich immer wieder von Neuem wiederholen, jedoch kreisten meine Gedanken nur rings um die eine Thatsache, die ich nicht aus ihnen fortbringen konnte: —

„*Pepi* war nicht todt, denn ich hatte ihn ja gesehen." —

Die ganze Nacht hindurch schreckten mich die blassen, verängstigten Züge und der hilflose, verwirrte Blick in den dunklen Augen auf meinem Lager, und ich stand frühzeitig auf, weil ich nicht schlafen konnte. In den Garten hinabgehend, blickte ich beinahe furchtsam auf die Stelle, wo ich ihn zuletzt gesehen hatte. Er war nicht dort, und ich hätte nun gern wissen wollen, ob die Scene nach allem nicht der Theil eines in der Nacht durch die Gedanken an die Tragödie, welche während des vorhergegangenen Nachmittags gespielt worden war, heraufbeschworenen Traumes gewesen sein mochte. Bald kam eine Neuigkeit, welche fast das ganze Dorf in Erstarrung versetzte und die Leute einander sich furchtsam anblicken liess, weil sie ihren Ohren nicht trauten.

Der Pfarrer hatte sich geweigert, *Pepi* zu beerdigen!

Jenen ganzen Morgen lang schien es, als ob irgend ein schreckliches Unglück das ganze Dorf befallen hätte. Ueberall herrschte ein dumpfes Schweigen. Wenn die Leute mit einander redeten, geschah es in eiligen Flüsterworten. Die Männer vernachlässigten ihre Arbeit, oder sassen und standen in schweigenden Gruppen an den Ecken. Die Frauen bewegten sich geräuschlos und mit Thränen in den Augen um ihre häuslichen Aufgaben und wagten es kaum, einander in's Gesicht zu sehen.

Die Kirchthüre stand offen, Männer und Frauen gingen ein und aus, und Einige knieten hin, um zu beten, Andere wanderten ziellos umher, oder setzten sich auf die Kirchenstufen, die Gesichter traurig niedergesenkt und den Rosenkranz zwischen ihren arbeitsrauhen Fingern.

Nur in einer Hütte erscholl der Laut des Wehklagens, der nicht gestillt werden konnte. Nur eine einzige Stimme war es, die nicht zu beschwichtigen war, nur ein Herz, das nicht aufhören wollte, für die Seele des armen Jungen, den

sie unter'm Herzen getragen hatte, um die himmlische Barmherzigkeit zu bitten.

War es denn nicht genug, das glänzende, glückliche Leben zu verlieren, das die Heimstätte und die Herzen beinahe dreiundzwanzig Jahre lang erhellt hatte? Aber ach! dass seine Seele, die unsterbliche Seele, welche Gott in seine Verwahrung gegeben hatte, auf ewig verloren, zum ewigen Verderben, zur immerwährenden Qual verdammt sein sollte! — Nein und abermals nein! Die Mutter konnte sich darüber nicht beruhigen. Sie konnte es ertragen, ihren Sohn zu verlieren, aber das konnte sie nicht fassen! „O du gnadenreiche Mutter Gottes, erbarme dich und hilf mir!"

Selbst herzkrank vor Mitgefühl mit dem Kummer, den wir nicht zu lindern im Stande waren, verliessen wir die schwergetroffene Mutter und kehrten in unsere Wohnung zurück. Die Thränen blendeten mich, wenn ich an ihre Todesangst dachte. Ich war Zeuge derselben gewesen, und ich sehnte mich, etwas Hilfreiches zu thun; aber ich war eine Fremde im fremden Lande und anders in Glauben und Religion. Ich konnte nichts thun.

Ich streckte meine Hand aus, um das Thor zu öffnen, und siehe! da stand vor mir bleich, schreckerfüllt, im Todeskampf verzerrt und flehend das Angesicht *Pepi*'s, desselben *Pepi*, wie ich ihn den Tag vorher an demselben Orte gesehen hatte, aber so verändert, — eine schreckliche und unbeschreibliche Verwandlung!

Es war nur ein Zeitaugenblick, dennoch begriff ich in diesem Moment den Schreck in seinem Gesicht und wusste, dass er, obgleich nicht mehr im Körper, die Qualen der Hölle litt. Er hatte dunkel zu begreifen begonnen, dass er nicht nur dem Befehle seines vorgesetzten Offiziers nicht gehorcht, sondern dass er bei seiner Flucht vor den Folgen seiner Thorheit auch das Gesetz der Kirche übertreten hatte, infolge dessen er erschreckt war über seine Verdammung von Seiten des Pfarrers, erschreckt über seine ewige Verdammniss.

Arme, missleitete, unwissende Seele!

Ich rannte bebend hinauf in mein Zimmer und setzte mich hin, um nachzudenken. Alsdann ging ich zu meiner Freundin und sagte: — „Ich kann das nicht ertragen. Lassen Sie uns zum Pfarrer gehen!" — Und so gingen wir hin.

Armer, alter Mann! Seine Verstörung war kaum geringer als die der betroffenen Eltern; denn seine Hand war es, die den zerschmetternden Schlag austheilen musste, und sein

Herz war wund. — „Wir sind Fremde, Hochwürden!“ — sagten wir, — „fremd Ihrem Lande und Ihrem Glauben; aber die Verstörung Ihrer Heerde ruht auch schwer auf uns. Kann denn nichts geschehen, um die schreckliche Last zu erleichtern, welche sie befallen hat? Muss das so sein?“ — Und er entgegnete: — „Meine liebe Tochter! Die Kirche sagt, wenn ein Mensch gewaltsam die Hand an sich selbst legt, wenn er gesunden und vollbesinnten Geistes ist, ein solcher vergeht sich gegen Gott und darf nicht hoffen auf den Segen der Kirche. — Bedenken Sie, wenn ich leicht darüber hinwegginge, wie viele von meiner Heerde möchten rücksichtslos und sorglos, wie er war, seinem schrecklichen Beispiele folgen. — Ja, es ist sehr hart, meine Tochter. *Pepi* war mein Liebling unter der ganzen Dorfjugend. Doch was kann ich thun? Er hat sich gegen die Gesetze Gottes und der Kirche vergangen.“ —

„Aber, Hochwürden! Gott hat auch gesagt: — ‘Die Rache ist mein, ich will vergelten.’ — *Pepi* ist über den Bereich der Kirche hinaus, er ist in den Händen Gottes. Seien Sie nicht härter, als Er. Strafen Sie nicht die unglücklichen Eltern, welche nichts Unrechtes gethan haben, und die niedergebeugt sind vor Jammer. *Pepi* muss für seine Thorheit leiden, aber lassen Sie die Strafe nicht auf die Unschuldigen fallen.“ —

Es war nicht schwierig, mit dem gütigen, greisen Priester zu verhandeln. Es war leicht zu sehen: der Kampf zwischen seiner Herzensgüte und seiner eingebildeten Pflicht war ein ungleicher, und als wir ihn verliessen, hatte er uns versprochen, die Frage „vor Gott und die Heiligen zu bringen“ und sie um ihre Leitung zu bitten.

Diesen ganzen Abend harrten wir ängstlich auf Neuigkeiten. Dasselbe Schweigen ruhte über dem Dorfe, und dieselben düsteren Gesichter begegneten uns überall. Der Abend rückte heran, die Gebetsglocke berief die Leute zur Abendandacht, und sie versammelten sich schweigend in der Kirche. Der Gottesdienst begann, und als dann der greise Priester seine Stimme erhob zu einem Gebet für die Seele des Todten, da war es, als ob ein Engel die Last von ihren Herzen genommen hätte, und das Schweigen war gebrochen. Thränen entströmten den Augen der Leute, aber die Trauer war vorüber. *Pepi*'s Seele war erlöst.

Am nächsten Morgen begruben sie ihn. Der Umschlag von den düsteren Befürchtungen bis zur Hoffnung auf Erlösung war fast zu gross, und mir, die ich von meinem Fenster aus das vorüberziehende Leichenbegängniss beobachtete, an dessen Spitze der Priester mit Klingel,

Buch und Kerze einherschritt, gefolgt von der betenden und singenden Volksmenge, erschien er beinahe jubelvoll. Ich war in der That erfreut, dass der Pfarrer sich entschieden hatte, den todten *Pepi* in den geweihten Gottesacker mit allen Ceremonien seiner Kirche zu beerdigen: — erfreut um der armen Eltern willen, welche ihren Sohn verloren hatten, erfreut um des ganzen Dorfes willen; denn in der That, wenn *Pepi*'s Sünde so gross gewesen wäre, dann wäre keiner von seinen Gefährten viel weniger schuldig, insofern sie ihn zu seiner Thorheit während der vergangenen wenigen Tage verleitet hatten. Ich war auch erfreut um des todten *Pepi* willen, dass er nun auf dem Gottesacker in Frieden ruhen sollte.

Aber wie stand es um den geistig noch fortlebenden *Pepi*? Was denkt er jetzt von seiner Sünde? Ich wollte viel darum geben, dies zu wissen. Jedoch, wenn ich das Thor durchschreite, wo ich ihn jene zwei schrecklichen Tage stehen sah, so wende ich mein Gesicht hinweg, denn die Erinnerung an seine im Todeskampf verzerrten Züge und flehenden Augen erhebt sich wieder vor mir, und ich befürchte, ihnen noch einmal zu begegnen.

Zuweilen möchte ich auch gern wissen, ob es eine Genugthuung für ihn war, dass die Kirche sich enthielt, ihn zu verdammen; ob das Wissen um den ersten Entschluss des alten Pfarrers sein Elend vermehrt hatte, als er fand, dass er durch den Versuch, sich der Bestrafung seines Vergehens zu entziehen, sein Verschulden nur um so grösser gemacht hatte.

* * *

Am Pfingst-Sonntage 1896.

Als ich heute von der Veranda am Nachmittag niederschaute und auf die Blüthen des Kastanienbaumes blickte, die so eben ihre rosigen und weissen Pyramiden dem Himmel öffneten, theilte plötzlich eine Hand die Zweige, und ein Antlitz schaute hinter dem lebendigen Schirme hervor auf mich. Es war *Pepi*! —

Nicht waren es die als bleich beschriebenen Gesichtszüge *Pepi*'s, wie ich sie die beiden letzten Male gesehen hatte; auch war es noch nicht der lachende, hübsche, lustig aussehende *Pepi*, der den Fuszsack um meine Füsse anordnete an jenem verhängnissvollen Pfingst-Sonntage vor zwei Jahren, aber dennoch war es *Pepi*. Die Verzweiflung und der Todeskampf waren aus seinem Antlitz gewichen. Ruhig und kummervoll war es noch immer, aber

an Stelle des schrecklichen Flehens in den dunklen Augen leuchtete jetzt das Licht eines standhaften, ernsten Vorsatzes. Nicht mehr war es der lustige, leichtherzige, rücksichtslose Tänzer auf des Lebens Hochweg, sondern Einer, der gelernt hat, dass er Gottes grösste Gabe, die Gabe des Lebens, hinweggeworfen hat und dennoch weiter leben und für seine Thorheit leiden muss.

Ich bin erfreut, denn ich habe ihn noch einmal wieder gesehen, und da ich ihn nunmehr so gesehen habe, kann ich die Erinnerung an seine schreckverzerrten Gesichtszüge von mir thun und mich des ruhigen, strengen und ernsthaften Blickes seines Antlitzes erinnern, das aus den Zweigen des blühenden Kastanienbaumes auf mich niederschaute, und dabei denken: —

„Am Ende wird alles Wollen gut sein!“ *)

Partenkirchen, am Pfingst-Montag d. 25. Mai 1896.

E. d'Esperance.

Die animistische Natur der Klopftöne des „Femme masquée“ genannten Mediums.

Von **F. J. Wilhelm Winkler**,
Architekt in Charlottenburg.

Zu den reichlich beobachteten Phänomenen, welche überdies aller sogenannten „natürlichen“ Erklärungsversuche spotten, gehören zunächst die Klopftöne dieses schon wiederholt in skeptischen und öffentlichen Kreisen zur Präsentation gelangten Mediums. Die Untersuchung der Phänomene in Bezug auf die Aufdeckung der Ursache ergab kein directes Resultat, welches definitiv entscheidend zur Aufstellung einer Hypothese Anlass geben könnte. Dagegen habe ich mich bemüht, es wenigstens nicht an Objectivität in der Beschreibung der Thatsachen fehlen zu lassen, woran es allen bisher für die Oeffentlichkeit und Informirung des Einzelnen bestimmten Berichten gemangelt hat.

Für die Disposition des immerhin complicirten Themas mussten folgende Abschnitte gewählt werden: — 1) Einleitendes. — 2) Physikalisches: — a) Klopftöne innerhalb der körperlichen Grenzen des Mediums, — b) dieselben

---

*) Man vergleiche die unmittelbar aus obigem Erlebniss, wie auch aus früheren, gezogenen Schlussfolgerungen der geehrten Frau Verfasserin in ihrem folgenden kurzen Artikel der II. Abtheilung: — „Nur reine Seelen und unbefleckte Körper führen zu guten Materialisations-Séancen.“ — Der Sekr. d. Red.

ausserhalb der körperlichen Grenzen des Mediums. — 3) Psychologisches. — 4) Verschiedenes.

1) Einleitendes.

Zu dem Artikel über „Musikalische Manifestationen“ im Februar-Heft 1896 auf Seite 85 dieser Zeitschrift bemerkte ich schon, dass ich mit dem für die Erforschung übersinnlicher Probleme anfangs durchaus nicht empfänglichen Medium im Sommer 1894 die ersten Tischsitzungen versuchte, aber ohne jeden Erfolg. Erst nachdem dasselbe die Klopftöne eines anderen Mediums vernommen hatte, entstanden unter Zuziehung eines dritten, für die Sache mehr eingenommenen Anhängers des Mediumismus am 30. September desselben Jahres gleiche Phänomene.

In der üblichen Weise gruppirten die Theilnehmer sich zunächst um einen kleinen Tisch und legten ihre Hände auf die Platte. Auf unsere zumeist dem Fussboden zu gerichteten Fragen erhielten wir nun als Antwort thatsächlich knisternde und prickelnde Töne, welche von dem Stuhl, worauf das Medium sass, zum Fussboden sich herabzogen. Diese Töne wurden bald stärker, erfolgten aber stets im Fussboden und in der Nähe der Füsse des Mediums. Zur weiteren Beobachtung und Untersuchung der Füsse stellte sich das Medium mit geschürzter Kleidung auf einen Tisch. Von dieser Erleichterung der Kontrolle beim Experimentiren wurde niemals Abstand genommen. Bisher ist weder ein Bewegen der Füsse, beziehungsweise der Fussmuskel bemerkt, noch irgend eine maschinelle Vorrichtung entdeckt worden.

2) Physikalisches.

a) Klopftöne innerhalb der körperlichen Grenzen des Mediums.

In diesem Abschnitt sind diejenigen Experimente beschrieben, welche von dem Gegnerkreis noch nicht als ein absoluter Beweis von sogenannten „occulten Wirkungen“ angesehen werden.

Die Klopftöne ähneln den nach dem Anschlagen der Fingerknöchel an Holzgegenstände entsprechenden Tönen; jedoch variiren dieselben in der Klangform derart, dass ausführliche Vergleiche oder Bezeichnungen dafür ganz fehlen. So entstehen die Töne oft patschend, prasselnd, spitz und hart, voll und dumpf; vielfach ähneln sie mehr einem Mitrailleusen-Geknatter oder Explosionen. Klopftöne in Stärke von Hammerschlägen waren nicht selten. Auch tragen diese Töne — den jeweiligen Gemüthsstimmungen und Empfindungen des Mediums entsprechend — ein

physiognomisches Gepräge. Je nach der regen oder minderen Antheilnahme des Mediums an der Untersuchung seiner Phänomene klangen die Töne lebhaft bis ungestüm, oder zögernd, fast scheu.

Die klopfende Intelligenz imitirte alle vorgeklopften Takte und Rhythmen und solche in den verschiedensten Variationen und Schattirungen, z. B. in sehr origineller Weise das Tick-Tack und den Stundenschlag der Uhr, das Abschnurren der Uhrfeder und der Räder, Mühlengeklapper, Kugelrollen, Wassertröpfeln u. a. m. Ganz vorzüglich imitirte die Intelligenz das Abschnellen der Finger als harfenähnlich gebrochene, sogenannte Arpeggio-Töne, in crescendo und decrescendo bis wirbelartig auslaufend. Ein solcher Wirbel enthielt zehn bis fünfzehn Klopftöne und beanspruchte nur eine Secunde. Bei sechzig solcher Wirbel brachte die Intelligenz es bis zu mindestens sechshundert Klopftönen pro Minute. Lagen die Bedingungen günstig, so war die Intelligenz in dieser Weise mehrere Minuten thätig. Nach meinem Ueberschlage sind in den bis jetzt verlaufenen 180 Sitzungen — darunter viele von dreistündiger Dauer — mindestens eine halbe Million Klopftöne binnen $1\frac{1}{2}$ Jahren erfolgt.

Ferner imitirte die Intelligenz die chromatische und diatonische Tonleiter in entsprechenden Rhythmen, sowie nach dirigirenden Taktbewegungen ganze Musikstücke, Symphonien und dergleichen. Oft begleitete auch die Intelligenz das Medium während einfacher Klaviervorträge durch taktmässig einfache oder trommelnde Klopftöne. Die klopfende Begleitung nach vordirigirten und vorgespielten Musikstücken im Duett erfolgte ebenfalls in zwei Tönen zu gleicher Zeit. Diese Doppeltöne getheilt, variirten in höherer und tieferer Klangform. Ferner fand die Begleitung durch Doppeltöne gleichzeitig im Klavier und ausserhalb desselben auf dem Fussboden statt.

Schon im Februar-Heft 1896 der „Psychischen Studien" S. 85 führte ich an, dass das Medium musikalisch veranlagt und demnach in der Begabung mit der klopfenden Intelligenz leicht zu identificiren sei. Die Töne entstanden in Kästen und Schränken überall dort, wo das Medium mit seinen Füssen oder Zehenspitzen mit den betreffenden Gegenständen in leichte Berührung kam. Im Holzmaterial entfernten sich die Töne von den Füssen des Mediums durchschnittlich bis zu einem Meter, so dass die dem Medium zunächst stehenden Theilnehmer die Klopftöne noch als kugelförmige Eindrücke in den Fuszsohlen verspürten. Es klopfte ferner in Gegenständen von jedem beliebigen Material, auf welchen das

Medium gerade stand, in solchen von Holz, Stein, Porzellan, Metall und Tuch, ebenso auf Wunsch zu jeder Tageszeit und Gelegenheit, in öffentlichen Lokalen, im Theater, in der Eisenbahn u. s. w., in wachem und in sogenanntem „Trance"-Zustande des Mediums und bei jeder Beleuchtungsart, sei es künstliches oder Tageslicht.

Die Klopftöne verursachen, wie schon angeführt, fühlbare Erschütterungen. Bei stärkeren Tönen gelang es, die ausbalancirte Lampenglocke in zitternde Bewegung zu bringen. Auf Tafeln, welche berusst und unter und neben die Füsse des Mediums gelegt wurden, machten sich dagegen keine Eindrücke bemerkbar. Ebenso fand auch in der Schicht der photographischen Trockenplatte, welche unmittelbar unter die Fuszsohlen des Mediums gelegt wurde, keine Veränderung statt.

Im Anfange des Entstehens der Klopftöne war es möglich, während des Anfassens der Füsse des Mediums schwache, fast zögernde Klopftöne zu erhalten. Nach späterer und allgemeiner Feststellung dieser Thatsache blieben jedoch die Klopftöne aus. Zu dem Misslingen derartiger Kontroll-Experimente scheint vorzugsweise die Vorstellung des Störenden und Unangenehmen im Medium mitgewirkt zu haben. Statt dessen klopfte die Intelligenz plötzlich und deutlich tupfenartig an den Schultern, auf dem Rücken, in der Brustgegend und unter den Händen des Mediums. Sobald nur der linke Fuss gehalten wurde, klopfte es unter dem rechten, und umgekehrt. Wurden dagegen die Füsse von dem Händedruck gänzlich befreit, dann erfolgten sofort die Klopftöne wieder in der Nähe der Füsse oder unter denselben. Die Töne in der Brustgegend bildeten sich nun in kürzester Zeit als scharfknallende oder explosive Töne aus, welche vielfach auch hohl und dumpf klangen, wie wenn hohle Holzkugeln aufeinander geworfen würden. Diese Töne wurden als eine Art Castagnettentöne bezeichnet, welche sich im Trance-Zustande des Mediums besonders stark und frei in der Luft entwickelten. Dies alles bei hellster Beleuchtung, sogar bei Tageslicht. Eine Bewegung der Körpertheile des Mediums wurde auch bei dieser Art Manifestation nicht wahrgenommen. Die Intelligenz brachte mit derartigen Tönen ebenfalls alle vorbeschriebenen Imitationen zu Stande, ebenso erfolgte im „Duett" die Begleitung taktirter Musikstücke, indem der Doppelton aus je einem Luftton und einem Fussbodenton bestand. Diese Lufttöne zogen allmählich, leichter und dumpfer werdend, nach den Füssen, auch als letztere festgehalten wurden.

Beim Experimentiren bekleidete das Medium seine Füsse

stets mit vollständig weichen Filzschuhen, unter welche noch oft vierfach gefaltete Felle und Teppiche gelegt wurden. Derartige Wärme erzeugende Stoffunterlage begünstigte nämlich oft das Entstehen der Klopftöne bei kalter Jahreszeit in hohem Maasse. War das Medium jedoch sehr rege an der Untersuchung interessirt, so klopfte es schliesslich auch, als die Füsse des Mediums nur mit Strümpfen bekleidet waren.

b) Klopftöne ausserhalb der körperlichen Grenzen des Mediums.

Die Theorie der unsichtbaren und minimalen Muskelbewegung wäre zur Noth berechtigt, so lange die Fussboden- und Luft-Töne stets nur in einem Material entstehen, welches direct an den Füssen bezw. dem Körper des Mediums anschliesst. Um wenigstens gegen willkürliche und unwillkürliche Bewegungen der Füsse des Mediums gesichert zu sein, überklebte man bei den Untersuchungen von Seiten des Herrn Dr. med. *A. Moll* (Berlin) die Füsse des Mediums nebst der Tischplatte sorgfältig vermittels Papierstreifen, und trotzdem erfolgten die Klopftonwirbel anhaltend und in ganz bedeutender Stärke. Erwägt man ferner die anfangs erwähnten verschiedenen Klangformen der Töne, die Entfernung der Töne im Holzmaterial u. s. w., so bleibt dennoch ein nicht geringer Rest des Unerklärlichen. So erfolgten die Klopftöne im Klavier — wo ein solches in den verschiedenen Sitzungsräumen zur Verfügung stand — von den Füssen des Mediums, beziehungsweise vom Fussboden ab bis in $^3/_4$ Meter Höhe und so stark, dass die Saiten im Instrument auf Zimmerentfernung gut hörbar rauschten.

Schliesslich sei noch ein Experiment erwähnt, welches die Muskelhypothese direct widerlegt und dessen Beschreibung hiermit ein besonderer Abschnitt gewidmet sein soll. Allerdings ist es nicht möglich, das Medium zur Vornahme dieses Experimentes jeder Zeit zu bewegen, und es müssen daher arge Skeptiker bis zur persönlichen Bekanntschaft dieses Phänomens sich gedulden.

Ich habe ganz aussergewöhnlich starke Klopftöne direct an der Wandung einer mit warmem Wasser gefüllten Zinkwanne vernommen, während die Füsse des Mediums vollständig frei und ganz ruhig im Wasser schwebten. Diese Töne erklangen ausserordentlich hart und schroff, etwa dem Werfen von Kieselsteinen und einem Kratzen und Schaben von Fingernägeln gegen die Zinkwandung ähnelnd.

Das Material zur künstlichen Erzeugung dieser Töne müsste danach aus einem Surrogat bestehen, etwa aus einem Mittelding zwischen Stein und Eisen.

Als ich das Ohr an die Zinkwandung lehnte, vernahm ich ein andauerndes Laufen und Rauschen; ferner an den Stellen, wo gerade geklopft wurde, deutlich fühlbar ein Ausbauchen der Zinkwandung; auch erfolgten die Töne an jeder gewünschten Stelle der 1,80 Meter langen und 0,85 Meter breiten Wanne. Fragen wurden im übrigen prompt beantwortet, einfache Takte und Rhythmen, wenn auch schwerfällig, gut imitirt. Dabei bemerke ich nochmals, dass die entblössten Füsse des Mediums 20 bis 30 cm von den Seiten und dem Fussboden der Zinkwandung entfernt waren, also vollständig frei und ruhig im Wasser schwebten, und dass dieses Experiment bei directem Tageslicht mehrmals wiederholt wurde.

In diesem Falle schliesst also das Material, worin die Töne vorzüglich hörbar waren, nicht direct an dem Körper des Mediums an, somit kann von einer Muskelvibration und Schallübertragung auch nicht die Rede sein.

Letztere, wie vorbeschriebene Experimente erfolgten ohne besondere Vorbereitung oder dergleichen im normalen, bezw. wachen Zustande des Mediums.

Nächst den Lufttönen bieten diese ganz eigenartigen Wassertöne Anregung zur weiteren Erforschung der Klopftonphänomene und geben Anlass zu interessanter Beobachtung der wahrscheinlich infolge des Wassers entstehenden, gleichsam makrophonischen Verstärkung der Töne.

3) Psychologisches.

a) Ueber die seelische Disposition des Mediums.

Die Klopftöne entstanden, sobald des Mediums Gedanken oder Vorstellungen auf Dinge gelenkt wurden, welche in irgend einer Weise mit den übersinnlichen Problemen verknüpft waren. Sein Wille beförderte und verstärkte die Phänomene, sein Wille verhinderte aber auch das Eintreten derselben. Trotz dieser Abhängigkeit sprach das Medium zu der klopfenden Intelligenz wie zu einem von ihm unabhängigen, selbstständigen Wesen. — Die Klopftöne entstanden stets pünktlich zur anberaumten Sitzungsstunde, oder sobald ein Interessent erwartet wurde. Während der Vorstellung der fremden Gäste verstummten dagegen plötzlich die Töne und bildeten sich erst allmählich und zögernd in der Unterhaltung. Wurden dem Medium Wohlwollen und Vertrauen entgegengebracht, so verstärkten sich bald die Phänomene, insbesondere, sobald das Medium am Verlauf der Sache mit regem Interesse selbst sich betheiligte und es nur noch

galt, den schon halb entgegen kommenden Zweifler vollends zu überzeugen.

Jeder Erfolg entsprach demnach in ganz gesetzmässiger Weise genau der jeweiligen seelischen Disposition des Mediums und ebenso der Theilnehmer. Sobald das Arrangement und die Leitung der Sitzung von anderer Hand übernommen und das Interesse des Mediums ausgeschaltet wurde, konnten sich die Phänomene stets weniger gut ausleben.

Bei allen Experimenten spielen also die Wünsche, Empfindungen und Vorstellungen des Mediums eine ganz bedeutende Rolle. War dasselbe wenig aufgelegt und die Zeit zur Sitzung ungelegen, so konnte nichts weiter erreicht werden, als vielleicht je ein Klopfton bei einer auf die Anwesenheit der Intelligenz bezüglichen Frage. Das Medium erklärte sich mit meiner Vermuthung, dass doch nur sein eigenes Wesen klopfe und sein eigener Vorstellungskreis die klopfenden Mittheilungen enthalte, nicht recht einverstanden. Nach Befragung der Intelligenz wegen der gegnerischen Ansichten erfolgte zur Bestätigung und beiderseitigen Zufriedenheit dann stets ein Klopfton, was soviel wie „Nein“ bedeutet. War das Medium selbst im Zweifel, so erfolgten zwei Klopftöne oder blieben gänzlich aus.

Den Verlauf der Phänomene hatte das Medium zum grossen Theile in der Gewalt; die Klopftonbegleitung aller von ihm selbst taktirten Musikstücke u. s. w. gelang am besten; andererseits war es gewöhnlich nicht im Stande, auf die sofortige Wiederholung eines gut gelungenen Experiments mit seinem Bewusstsein hinzuwirken. Ohne jede Veranlassung und Aufforderung vollführte die Intelligenz dagegen Imitationen von Geräuschen aller Art vermittels Klopftöne und erzielte dadurch die interessantesten Resultate, an deren Zustandekommen vorher kaum gedacht wurde. Z. B. während eines Besuches des Mediums in meinem Atelier, und als ich inmitten einer eiligen Zeichenarbeit beschäftigt war, imitirte die Intelligenz plötzlich sehr geschickt und energisch „Striche ziehen, Punktiren und Ausradiren“. Als das Medium auf die Wiederholung seinen Willen richtete, gelang jenes dagegen nicht.

Wie ein Künstler in der Unbefangenheit seine Produktionen am besten vollführt, so scheint auch hier dieses Verhältniss zu Tage zu treten. Ueberstürzten sich anfangs irgend welche Imitationen, so stockten sie bald, als ob sie schlecht auswendig gelernt seien, insbesondere, sobald das Bewusstsein des Mediums auf die exacte Bildung des

Phänomens gelegt wurde. Im Trance-Zustande erfolgten deshalb auch alle Klopfton-Productionen am besten.

b) Ueber die Physiognomik der Klopftöne.

Die Klopftöne enthalten ein ganz besonders charakteristisches oder gleichsam physiognomisches Gepräge für die jeweiligen Stimmungen und Empfindungen des Mediums. So erklangen die Töne „Peitschenknalltönen“ ähnlich, sobald dem Medium ein Wunsch versagt, dagegen hohl und voll, fast feierlich, sobald dem Medium Wohlwollen entgegengebracht wurde. Auch dem angeblichen Geschlecht, Alter und Charakter der das Medium controllirenden Geister waren die Töne vorzüglich angepasst.

c) Ueber klopfende Mittheilungen.

Nach den bekannten Regeln bedeutet ein Klopfton „Nein“, zwei „Vielleicht“, drei „Ja“ und fünf Klopftöne, „dass Mittheilungen vermittelst Hersagen des Alphabetes erfolgen können.“ Im letzteren Falle wurde jeder angesagte Laut des Alphabetes, den ein Klopfton begleitete, notirt und so zu zusammenhängenden Worten und Sätzen aneinander gereiht. Die durch die klopfende Intelligenz erhaltenen Mittheilungen drücken nun die Gedanken, Vorstellungen und Wünsche des Mediums recht vollkommen aus. Nahm das Medium die Vorstellungen der Theilnehmer in sich auf, so konnten auch Letztere bald von dieser Thatsache überzeugt werden. Die Intelligenz vollführte alle Aufgaben, Rechenexempel u. s. w., deren Lösung im Bewusstsein des Mediums vorbereitet war. Dem Bewusstsein des Mediums verborgene Worte, Zahlen u. s. w. konnten von der klopfenden Intelligenz nicht wiedergegeben werden.

Sehr beachtenswerth bleibt es auch, dass die dem Medium gehörenden Gegenstände von der Intelligenz stets als ihr Eigenthum bezeichnet wurden. Ein Klopfton erfolgte nämlich stets auf die Frage des Mediums: — „Gehört dieser oder jener Gegenstand mir?“ — dagegen drei Klopftöne auf die Frage: — „Gehört dieser Euch?“ —

Die leiseste Anregung der Phantasie, welche auf einen Entschluss oder eine Willenskundgebung gerichtet war, löste sich stets regelrecht, fast mechanisch in Klopftönen aus, oft zu ganz ungelegener Zeit und sogar an Orten und in Gegenwart von Personen, welche von diesen Kundgebungen verschont bleiben sollten. Diese Auslösung der Phantasiethätigkeit in Klopftönen geschah also unwillkürlich, für den Befangenen scheinbar spontan; sobald aber das Medium mit seinem Willen sich energisch der Manifestation widersetzte, hörte dieselbe auf.

Das psychologische Problem enthält nach diesen

Erörterungen wohl eine gesetzmässige Erscheinung, der physikalische Vorgang dagegen bleibt weniger gelöst. Die psychologische Analyse weist auf eine Theorie, wonach die unbewussten Kräfte des Mediums zunächst den Beweis liefern für einen von der materiellen Hülle der menschlichen Seele gänzlich verschiedenen, über unsere normalen Kräfte weit hinausreichenden Wesenskern.

Je nach der vorherrschenden Stimmung des Mediumismus und den begleitenden Umständen in Bezug auf Gemüth und Bildungsgrad der Theilnehmer liess sich der Erfolg einer jeden Sitzung vorausbestimmen. Ebenso konnte die durch Klopftöne erfolgende Beantwortung irgend welcher das Interesse des Mediums berührenden Fragen schon im voraus bekannt gegeben werden, vorausgesetzt, dass man über diesbezügliche Vorstellungen und Gedankenrichtungen des Mediums genau informirt war. Sowohl in diesem Verhältniss als in den schon erwähnten physiognomischen Ausdrucksformen liegt eine Gesetzmässigkeit, welche weder bekannt ist, noch zweifellos von dem Medium zuerst ersonnen und für jede eintretende Manifestation in Erwägung gezogen sein kann. Gerade die vollendete Harmonie der Anschauungen und seelischen Dispositionen des Mediums mit den jeweiligen charakteristischen Klangformen der Klopftöne bürgt in gewissem Grade schon allein für die Echtheit der Mediumität.

Zumeist wird leider noch zu wenig Werth auf die Beurtheilung vorzugsweise des Charakters der Phänomene selbst gelegt, während die Unerklärlichkeit der rein physikalischen Vorgänge schon genügend Zeugniss geben soll für die Echtheit der Mediumität. So ist der Gegnerkreis mit minderem psychologischen Verständniss stets auf die eingehende Untersuchung des Mediums und seiner Umgebung — anstatt seiner Phänomene — angewiesen. Aus diesem Grunde ist das Wasser-Experiment noch nothwendig erwähnt worden, um das Medium von jedem Verdacht einer bewussten bezw. directen Mitwirkung an den Phänomenen zu entlasten.

4) Verschiedenes.

Die Ausbildung des Mediums geschah ohne jede hypnotische oder magnetische Behandlung, gegen welche sich dasselbe übrigens sträubt. Der sogenannte Trance-Zustand mit diesen sich dokumentirenden Phänomenen erfolgte sofort nach dem ersten Versuch einer Kabinetsitzung.

Die zarte Constitution des Mediums liess eine weitere Ausdehnung der Experimente, als bisher geschehen, leider nicht zu. Da das Medium von jeher an körperlicher Schwäche leidet und warme Temperatur mitunter einen ungünstigen Einfluss auf das Zustandekommen der Phäno-

mene ausübt, werden Sitzungen in den Sommermonaten nach Möglichkeit gemieden.

Irgend welche Nachtheile, als besondere krankhafte Zustände oder dergleichen, sind während oder nach den Sitzungen bislang nicht bemerkt worden. Gewisse Schilderungen — besonders von Seiten der Presse — über derartige Vorkommnisse beruhen auf ungenauer Beobachtung und auch auf Uebertreibung. Andererseits bringt das innere Wesen des Mediums vielleicht absichtlich — z. B. Zuckungen beim unwillkürlichen, sogenannten automatischen Schreiben — hervor, um die Manifestationen, je nach den Vorstellungen und Erwartungen der Theilnehmer überzeugender zu markiren. In Gegenwart von Neulingen erfolgten z. B. schriftliche Manifestationen äusserst schnell und in hastförmigen Zügen, in Gegenwart von Minderbetheiligten dagegen normal, ruhig und recht gut leserlich.

Besondere Witterungsverhältnisse übten keinen Einfluss auf die Manifestationen aus. Ein guter Erfolg wurde in erster Linie durch ein allseitig reges Interesse und Entgegenkommen der Theilnehmer und durch ein Arrangement in vertraulicher oder bekannter Umgebung gesichert. War nur erst das Interesse bezw. der Wille des Mediums auf einen nennenswerthen Erfolg gerichtet, so wurden sonstige Lokalhindernisse und Störungen leicht überwunden.

Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, auch diejenigen Störungen, welche durch rückhaltsloses Bekennen der Zweifel der Gegner — zu ihrem eigenen Schaden — auf das Bewusstsein des Mediums und somit auf das Gelingen der Experimente ungünstig einwirken, in höherem Maasse zu beseitigen, als es durch die bisher zerstreut gegebenen Darstellungen der Phänomene durch die Presse möglich war.

Charlottenburg, im Juni 1896.

W. Winkler.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Nur reine Seelen und unbefleckte Körper führen zu guten Materialisations-Séancen.

Von Mrs. **E. d'Esperance.***)

Aus dem englischen Original-Manuscript in's Deutsche übersetzt

von ***Gr. C. Wittig.***

Die Bedingungen, unter denen, wie ich glaube, Séancen ohne physische und moralische Verletzungen des Cirkels und besonders der höchst Sensitiven gehalten werden können, sind folgende: —

1) Ich würde alle Raucher, Schnupfer und Priemer, kurz alle Benutzer von Tabak in irgend welcher Form, sowie alle Gewohnheits-Trinker oder Geniesser von Alkohol und anderen Giften, wie Absynth, Morphium u. s. w., von den Séancen ausschliessen.

2) Sollten alle kranken Leute, mit Ausnahme derjenigen, welche in den Séancen geheilt werden sollen, ausgeschlossen werden.

3) Alle sogenannten Wissenschafter, welche bei Séancen zugegen gewesen sind, in denen Medien vor Beginn der Séance gebunden, gefesselt und nackt entkleidet, oder sonst wie vergewaltigt worden sind, würde ich nicht mehr zulassen, wenn sie derartige Methoden billigen und ihre Fortsetzung verlangen wollten.

4) Kein Kabinet sollte benutzt werden. Jedes Mitglied des Cirkels sollte fühlen, dass es, ob männlich oder weiblich, ein ebenso wichtiger Factor wie jede andere anwesende Person ist, und dass die Resultate von Jedem und von Allen gemeinsam abhängen.

5) Weder öffentliches Lob noch Tadel sollte einem einzelnen Mitgliede des Cirkels gespendet werden.

Meine Gründe für obige Regeln sind in aller Kürze die folgenden: —

ad 1) Die Ausströmungen der Sitzer sind in Uebereinstimmung mit den physischen und moralischen Zuständen

---

*) Man sehe hierzu den vorhergehenden Artikel derselben Verfasserin: — „'Pepi'! — Merkwürdige Erfahrungen einer Hellsehenden."
Der Sekr. d. Red.

eines Jeden. Ein Gebraucher von Gift giebt nicht nothwendig Gift von sich, sondern die ausströmende Nervaura wird, wenn sie auf einen anderen Sensitiveren übertragen wird, bei dem Nichtgebraucher mehr oder minder dieselben Wirkungen erzeugen, als ob der betreffende Sensitive das Gift persönlich genossen hätte.

So wird die Aura des Tabakrauchers oder Schnupfers Ekel und Wirkungen von Nikotin-Vergiftung erzeugen. Die Aura des Morphinisten wird eine betäubende Wirkung hervorrufen, und die des Alkoholtrinkers wird nach wiederholten Séancen ein heftiges Verlangen nach Stimulation erregen.

Dass obige Schlussfolgerungen richtig sind, darüber herrscht kein Schatten von Zweifel in meinem Gemüthe, weil ich die Wirkungen des Tabaks und des Morphiums sorgfältig beobachtet habe und aus eigener Erfahrung und nicht nach einer Theorie spreche.

ad 2) Die Wirkung der Aura von kranken Leuten wirkt ähnlich wie die der Giftbenutzer, und deshalb sollte bei einer Heilungs-Sitzung die Anzahl der Kranken beschränkt werden, damit die gesunde Aura der übrigen Mitglieder des Cirkels um so wirksamer werden könne.

ad 3) Wenn der ganze Cirkel das Medium der Manifestationen ist, so ist es gar nicht vonnöthen, irgend ein Mitglied desselben zu fesseln, zu binden, oder sonst wie zu vergewaltigen. Vielmehr sollte, anstatt ein solches Element des Verdachtes einzuführen, ein solches derart unpassendes Individuum so lange ausgeschlossen bleiben, bis es etwas mehr über diesen Gegenstand aus der veröffentlichten Litteratur, oder von denen gelernt haben wird, welche darüber schon Erfahrungen gewonnen haben. Die über die Mediumschaft bereits veröffentlichten Thatsachen können von keinem vernünftigen Forscher mehr ignorirt werden, und deshalb muss sich ein solcher Forscher den zu dem Erfolge nothwendigen Bedingungen unterwerfen, oder es sich gefallen lassen, auf seinem eigenen Wege hilflos weiter stolpern zu müssen.

ad 4) Kein Kabinet wird nöthig sein, wenn jedes Mitglied des Cirkels moralisch und physisch geeignet zugegen sein wird. Die Manifestationen hängen alsdann nicht von einem sogenannten Medium, sondern von allen ebenso als Media Anwesenden ab.

ad 5) Mein Einwand gegen Lob oder Tadel, das man gegen ein Mitglied des Cirkels erhebt, ist ebenso auf Erfahrung gegründet. Sobald ein Sensitiver öffentlich gelobt wird, erhebt sich eine Anzahl eingebildeter Wissenschafter

und Doctoren, welche Körper secirt und keinen geistigen Gegenpart in ihnen gefunden haben, sowie andere Blindenleiter psychischer Forschungen, die sich überzeugt haben wollen, dass es kein Leben nach diesem gebe, und dass der Mensch kein Geist, sondern blos Materie sei, und aus dieser Welt ihrer Ansichten bringen sie in die Séance ihre dichte Wolke von Verdacht der Unehrlichkeit hinein, und die Séance wird zu dem, was sie aus ihr machen; aber das Resultat ist, dass das Medium, welches früher unverdientes Lob erhielt, jetzt ebenso unverdient getadelt wird.

Das Medium sollte keinesfalls gelobt werden, weil es ja ganz unfähig ist, die Manifestationen hervorzubringen. Das Medium ist einfach nur ein Werkzeug für die unsichtbaren Werkmeister im Hintergrunde. Wir preisen ja nicht den Meissel des Bildhauers, den Bildhauer selbst preisen wir, und es sind die geistigen Kräfte hinter dem Medium, welchen das zuzuschreiben ist, was sie vollbringen, nicht aber die Werkzeuge, die sie benützen.

Alle wirksame Mediumschaft hängt ab von der Nervaura, welche mehr oder weniger während der Manifestationen aufgebraucht wird, und es ist gleichgiltig, was für Manifestationen dies sind; das aufgebrauchte oder ausgegebene Material dafür bleibt dasselbe.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Nervaura das verbindende Glied zwischen dem Geiste und dem Körper, und kein Medium kann diese Aura beständig liefern oder verschwenden ohne ernste Gefahr für Gesundheit und Vernunft.

Alle Medien sollten irgend eine körperliche und womöglich ausserhäusliche Beschäftigung haben und unter keinen Umständen ganz allein abhängig sein von ihrer Mediumschaft, besonders wenn sie ihre Kräfte der Materialisation oder literarischen Thätigkeit widmen. Beide sind ausserordentlich erschöpfend, und Geld wird niemals ein hinreichender Ersatz für den Verlust der Gesundheit sein, und Geld sollte niemals der Schlüssel zur Zulassung bei Materialisations-Séancen sein.

Partenkirchen, im September 1896.

E. d'Esperance.

Wahrheit über alles!

Von Prof. **Robert Wihan**.

Es ist wahrlich hohe Zeit, dass endlich einmal die Ungewissheit darüber, was denn über die grossen Fragen der Menschheit zu glauben einzig vernünftig ist, beseitigt

werde. Es ist ja wahrlich eine Schmach für unsere hohe Cultur, dass die weisesten und edelsten Menschen nur fortwährend einander bekämpfen; dass sie sich über nichts einigen können; dass fortwährend die wichtigsten, offenbarsten Wahrheiten geleugnet oder unbeachtet gelassen, und ganz falsche, schädliche Lehren verbreitet werden dürfen. Es ist das nicht blos mit den neuen, nach allen Berichten hochgebildeter und sehr glaubwürdiger Personen grossartigen, wunderbaren und ausserordentlich wichtigen sogenannten spiritistischen Wahrheiten der Fall; auch über den Geist, das Fortleben, die Aufgabe des Lebens, den Glauben, die Veredelung, die Vollkommenheit und andere sehr wichtige Fragen herrschen heute noch überall verschiedene und natürlich auch ganz falsche, unvernünftige Anschauungen, und bekämpfen einander die Lehrer und Anhänger derselben auf's äusserste. Während z. B. viele hochgebildete Denker auf die ethische Veredelung der Menschen das grösste Gewicht legen, leugnen andere, dass sich überhaupt eine allgemein zu beachtende Moral befriedigend begründen lasse. Ebenso traurig steht es bei uns mit der Religion. Keine der verbreiteten Religionen wird von allen geistig höheren, edleren Menschen anerkannt, und jede wird von den Lehrern der anderen als falsch erklärt. Die trostlose materialistische Weltanschauung verbreitet sich immer mehr in allen Kreisen, selbst unter den sogenannten Gläubigen, und doch giebt es so viele gelehrte und hochbegabte Denker, welche die spiritualistische Hypothese als allein wissenschaftlich berechtigt erklären, und Millionen gebildete, vernünftigere Menschen behaupten, die sichersten Beweise für das Fortleben des Geistes erhalten zu haben.

Die Menschen sind aber trotz ihrer Lebenslust und Genuszsucht durchaus nicht einer besseren Belehrung unzugänglich und gleichgiltig für die Erkenntniss der Wahrheit, sondern sie wissen bei der herrschenden Ungewissheit nur nicht, was sie glauben sollen.

Die aufgeklärte Menschheit lechzt nach Erkenntniss der Wahrheit in unseren grossen, wichtigsten Fragen.

Dass es überaus wünschenswerth und für das Wohl der Menschheit dringend nothwendig wäre, in allen wichtigen Fragen die einzig vernunftgemässe, beachtenswerthe Anschauung unzweifelhaft festzustellen, wird wohl Niemand leugnen; die wenigsten werden es aber für möglich halten, dieses schöne Ziel zu erreichen. Ich hoffe aber jeden, der die folgenden Anführungen vorurtheilsfrei durchliest und alles tiefer durchdenkt, zu überzeugen, dass es heute ganz wohl möglich ist, die meisten und wichtigsten Fragen end-

giltig zu entscheiden durch die Feststellung aller unanfechtbaren Wahrheiten mit Hilfe aller Denker und vor aller Welt.

Es giebt ganz unzweifelhaft in allen Fragen ganz unantastbare, unmöglich zu leugnende oder zu bezweifelnde Wahrheiten, nämlich Grunderkenntnisse und daraus durch richtige Schlüsse abgeleitete Erkenntnisse.

Freilich können das, wie jeder gebildete Denker weiss, nur hypothetische, bedingt geltende Wahrheiten sein. Wir können über das, was ausser unseren Wahrnehmungen ist und geschieht, und was geschehen wird, überhaupt nie etwas mit voller Gewissheit, aber doch vieles mit einer grossen, der Gewissheit fast gleichkommenden Wahrscheinlichkeit aussagen. Alle unsere Wahrheiten ohne Ausnahme sind von der Form: — „Wenn diese Annahme richtig ist, so muss auch die folgende Behauptung der Wirklichkeit entsprechen", — und unzählige solche Vernunfterkenntnisse werden fortwährend durch die Erfahrung als richtig erwiesen, indem alle auf Grund derselben vorausgesagten oder erwarteten Erscheinungen, Ereignisse stets, ausnahmslos pünktlich eintreffen. Wir sind also vollauf berechtigt, anzunehmen, dass auch alle anderen von unseren Grunderkenntnissen abgeleiteten Erkenntnisse der höheren Vernunft richtig sind.

Dass es bis heute noch nicht gelungen ist, sich über unsere grossen Fragen zu einigen, daran ist bestimmt nicht so sehr die Unfähigkeit oder Niedrigkeit der Gegner Schuld, als der Umstand, dass bisher nirgends der richtige Vorgang eingehalten wurde. Wenn heute z. B. in einer Versammlung über die Frage, ob es einen Gott giebt, entschieden werden sollte, und jemand würde die Behauptung aufstellen: — „Es giebt einen Gott", so würden verschiedene Einwendungen dagegen erhoben werden; auf alle Einwendungen würden wieder allerlei Entgegnungen, vernünftige und unvernünftige durcheinander folgen, und wenn auch einige dieser Behauptungen wirklich unanfechtbar wären, so würde das gar nicht beachtet, und nur immer wieder und immer erregter dasselbe behauptet werden, und endlich käme es zu Grobheiten, gegenseitigen Beschimpfungen, und Jeder bliebe bei seiner Ansicht. So geschah es bis jetzt immer.

Das könnte aber nicht geschehen, wenn man, nach Art des *Sokrates* von klaren, genauen Begriffen und von passenden, unmöglich zu leugnenden Grundwahrheiten ausgehend, lauter offenbar richtige Folgerungen aneinander reihen würde, so dass, wer die ersteren anerkennen würde, auch die anderen anerkennen müsste, wenn er nicht

unvernünftig, unredlich denken wollte. Nur müssten, um jeden Fehler im Denken unmöglich zu machen, die Sätze öffentlich in einigen Blättern aufgestellt, und dann auch die Einwendungen und Entgegnungen daselbst, so weit es möglich wäre, entkräftet werden. So müsste man endlich bestimmt dahin gelangen, dass gegen gewisse Sätze keine Einwendungen mehr einlaufen würden, und dass auch die vorliegende strittige Frage durch einen unanfechtbaren Satz entschieden würde; oder aber würde man doch erfahren, welcher Satz nicht von allen Denkern zugegeben wird, und aus welchen Gründen; und es wäre doch die Aussicht vorhanden, dass dieser Satz, oder aber ein anderer, durch neue Anführungen gestützt, schliesslich von allen Denkern anerkannt würde. Da hätte Jeder die nöthige Zeit, um alles wohl zu durchdenken, und es müsste sich auch Jeder bemühen, keine unvernünftige Bemerkung zu machen, nicht unredlich zu denken, um sich nicht vor der ganzen gebildeten Welt lächerlich zu machen.

Heute ist es noch möglich, dass überall in allen Fragen eine Menge ganz unfähiger und auch niedrig-, unredlichdenkender Menschen mitreden dürfen. Man kann ja überhaupt heute gar nicht erkennen, wer in einer Frage als competent oder nicht competent anzusehen ist. Es ist ja bekannt, dass oft selbst grosse Gelehrte, Denker, Forscher, berufene Autoritäten, welche schon Bedeutendes geleistet haben, sich verleiten lassen, in einer Frage, die sie nicht gehörig durchdacht haben, falsche, unvernünftige Behauptungen aufzustellen, oder in Verfolgung niedriger Nebenzwecke, aus Neid, Eigendünkel u. s. w., offenbare Wahrheiten zu leugnen oder zu ignoriren; und die Fehler solcher einflussreicher Personen können heute nicht unschädlich gemacht werden, wenn sie auch von Unzähligen erkannt werden. Ebenso werden heute viele noch allgemein als competent angesehen, über die schwierigsten Fragen zu entscheiden, weil sie über alles geistreich, oder eigentlich witzig zu reden wissen, schlagfertig im Entgegnen sind und sich einiges Wissen angeeignet haben, obwohl es viele solche geistreiche Schwätzer giebt, welche keine höhere Erkenntniss besitzen. Andererseits hat oft ein Mensch, der wenig spricht, langsam denkt, oder ganz unbekannt ist, die Gabe, auch in schwierigen Fragen das Richtige zu erkennen, jeden Fehler zu vermeiden und wichtige und auch richtige Behauptungen aufzustellen. Heute werden aber auch die richtigsten Bemerkungen solcher Denker gar nicht beachtet, ja können oft gar nicht allen Denkern zur Kenntniss gelangen. Nöthigenfalls wird so eine richtige Bemerkung mit einem Witz oder einer richtigen,

aber ganz unpassenden Entgegnung abgefertigt, und Niemand wagt es mehr, die allgemein als competent angesehenen Schwätzer zu tadeln, dass sie eine wichtige Wahrheit unbeachtet gelassen haben, wenn auch dadurch eine ganz falsche Anschauung zur Verbreitung und Geltung gelangt.

Wenn man die Wahrheit, d. h. die allein vernunftgemässe und beachtenswerthe Anschauung, in einer Frage erkennen will, so müssen deshalb alle Denker zusammenwirken, und es muss jede unanfechtbare Behauptung, mag sie von wem immer stammen, beachtet, und jeder Fehler im Denken muss beanstandet und unschädlich gemacht werden. Man darf von einem Satze nicht früher zu einem anderen übergehen, als bis man feststellen kann, dass alle Einwendungen dagegen entkräftet, und dass keine anderen mehr erhoben worden sind. Auf diese Art würde jede Unvernunft und Unredlichkeit ganz unzweifelhaft vor der ganzen gebildeten Welt enthüllt, und da müssten doch besonders Männer von Ruf und Ansehen vorsichtiger sein und lieber schweigen, wenn sie nichts Vernünftiges zu bemerken im Stande wären. So würden auf eine sehr einfache Art alle in einer Frage incompetenten Elemente eliminirt, und es würde sich jeder begabte Denker Gehör verschaffen. Da würden gewiss ohne allen Streit, ohne Parteilichkeit, Schreien und Schimpfen viele wichtige Fragen unzweifelhaft und endgiltig entschieden werden können. Da würden keinerlei Umtriebe etwas nützen. Wenn eine Behauptung nicht widerlegt, entkräftet, als falsch oder unvernünftig erwiesen werden könnte, müsste sie in den Codex unanfechtbarer Wahrheiten aufgenommen werden und solange als unanfechtbar gelten, als sie nicht entkräftet werden könnte. So wäre für alle Zeiten ein Areopag geschaffen, dessen Autorität bald in der ganzen Welt anerkannt würde; da ja jeder Denker ohne Unterschied bei der Entscheidung einer Frage mitwirken könnte und würde.

Die Einwendung, dass man also doch nicht von der Unanfechtbarkeit der codificirten Sätze überzeugt sein könnte, da es ja möglich wäre, dass viele derselben nachträglich entkräftet werden, ist ganz unberechtigt; denn es handelt sich ja hauptsächlich um die Feststellung von Grundwahrheiten, und das sind durchweg so selbstverständlich richtige Behauptungen, dass jeder gebildete Denker sofort die Unmöglichkeit einer Entkräftung derselben einsehen muss. Ausserdem giebt es ja, wie gesagt, auch hypothetische Wahrheiten, und man kann also auch in unbestimmten Fragen ganz unanfechtbar richtige Behauptungen aufstellen, welche nicht aufhören richtig zu sein, wenn man auch durch

neue Erfahrungen oder Erkenntnisse gezwungen wäre, sie durch andere zu ersetzen.

Auch der Einwurf, den so mancher seichte Kopf machen wird, dass es nicht nöthig sei, selbstverständliche Wahrheiten festzustellen und zu codificiren, ist nicht beachtenswerth. Man wird ja sehen, dass es sehr viele solche wichtige Wahrheiten giebt, welche heute noch auch den meisten gebildeten Menschen und sogar vielen Philosophen unbekannt sind, oder aber doch fortwährend ignorirt werden, zum grössten Nachtheil für die Erkenntniss der Wahrheit. Nie können alle diese Wahrheiten allgemein zur Anerkennung und Beachtung gebracht werden, so lange man sie nicht in aller Welt als bestimmt unanfechtbar und von allen grossen, gelehrten Denkern und gebildeten edleren Menschen anerkannt verbreiten kann. Was nützt es z. B., dass heute die Erkenntnissgesetze einigen gebildeten Denkern als unanfechtbar bekannt sind, wenn doch fast in allen philosophischen Werken so viele grobe Verstösse dagegen vorkommen, wodurch so manche grosse geniale Arbeit fast ganz entwerthet wird? Das wird bestimmt nicht mehr geschehen, wenn einmal diese Gesetze und unsere Grunderkenntnisse als unanfechtbar festgestellt zusammengestellt sein werden; denn dann wird man es leicht dahin bringen, dass schon die Jugend auf die ausserordentliche Wichtigkeit ihrer Beachtung aufmerksam gemacht wird.

Nur auf diese Art könnte man erfahren, welche Fragen sich nicht endgiltig entscheiden lassen, und welche Wahrheiten wirklich unanfechtbar sind, während man das heute von *keiner* Frage, von keinem Satze mit Gewissheit behaupten darf. Wir haben keine philosophische Grundwahrheit, keine einzige Lehre über den Geist, über Moral, Religion, welche von *allen* vernünftigeren, besseren Menschen anerkannt würden. Die Menschen lernen nirgends das unvernünftige Denken ebenso verabscheuen, wie das niedrige Handeln, und deshalb *können* die Menschen nicht besser und zufriedener sein. Nie können die Menschen auf eine höhere Stufe der Veredelung und Zufriedenheit erhoben werden, so lange nicht die Erkenntnissgesetze und die Gebote einer unantastbaren Vernunftmoral überall, besonders bei der Erziehung und Belehrung der Jugend, zur Beachtung gebracht sind.

Es bedarf wahrlich keiner besonderen Vorstellungskraft, um zu erkennen, wie ausserordentlich segensreich für das allgemeine Beste die Durchführung dieser herrlichen Aufgabe sein müsste. Es wäre unleugbar eine unserer hohen Cultur würdige, grossartige Errungenschaft, wenn wenigstens die

wichtigsten Grunderkenntnisse in allen unseren wichtigsten Fragen endlich einmal so festgestellt würden, dass sich jeder vernünftigere Mensch bewogen fühlen müsste, sie anzuerkennen, und dass sich auch jeder stets überzeugen könnte, wie alle dagegen vorgebrachten Einwendungen entkräftet werden können.

Dieses hohe Ziel kann aber, wie gesagt, heute gewiss erreicht werden. Alles kann genau angegeben werden, was zu diesem Zwecke geschehen müsste, und es ist auch schon alles vorbereitet, um das grosse, internationale, geistige Turnier zu eröffnen. Viele voraussichtlich unanfechtbare, hoch wichtige und interessante Thesen sind zusammengestellt. Viele hervorragende Denker haben bereits, und zwar einige sogar mit Begeisterung, ihre Zustimmung erklärt; mehrere dieser Sätze sind auch zwei hervorragenden Philosophen vorgelegt worden, und es wurde nichts Wichtigeres dagegen eingewendet, ja die meisten derselben wurden ausdrücklich als unanfechtbar bezeichnet. Es fehlt nur an den zur Bezahlung der Presse für ihre Mitwirkung nöthigen Mitteln; denn es muss viel Lärm gemacht, ein Aufruf in vielen Blättern veröffentlicht und eine überzeugende Besprechung des Unternehmens in mehreren hervorragenden Blättern besorgt werden, um das Interesse der ganzen Intelligenz der Menschheit zu erregen. Das ist die Grundbedingung des Gelingens des grossen Werkes. Dann müssen in einigen Zeitschriften die Thesen, Einwendungen und Entgegnungen erscheinen und die festgestellten Wahrheiten überall verbreitet werden.

Es ist aber bestimmt zu hoffen, dass, wenn nur die *ersten* Schritte ermöglicht werden, sich dann bald mehrere Blätter bereit erklären werden, unentgeltlich zur Durchführung dieses Unternehmens beizutragen, oder aber, dass sich genug edle Freunde der Wahrheit und der Menschheit finden, welche die nöthigen Mittel zur Verfügung stellen werden. Man kann ja auch anfangs das Unternehmen im Kleinen versuchen, die Thesen nur in *einem* Blatte veröffentlichen u. s. w., was nicht so viel kosten würde. Nach und nach würde sich schon das Interesse dafür immer mehr ausbreiten, und endlich würden die Thesen u. s. w. gewiss in allen civilisirten Ländern verbreitet werden. Wenn aber nur *dieser Aufsatz* in mehreren Blättern erscheinen könnte, so würden auch hoffentlich die Mittel zu den ersten Schritten aufgebracht werden. Die nöthigen Summen brauchten ja nur *vorgestreckt* zu werden, da durch die Verbreitung der Thesen mit allen Einwendungen und Entgegnungen und den Namen der Einsender, welche nicht

ausdrücklich wünschen würden, ungenannt zu bleiben, ein grosser Gewinn erzielt würde.

Hoffentlich wird Jeder, der das alles wohl bedenkt, die Ueberzeugung gewinnen, dass diese Idee kein Hirngespinnst eines unfähigen Schwärmers, sondern ein wohl durchdachter Plan eines gebildeten Denkers ist, der doch einige Beachtung verdient. Diejenigen, welche dennoch zögern sollten, sich zu einer Unterstützung dieses Unternehmens zu entschliessen, mögen auch bedenken, dass ja mit einem Versuche nicht viel riskirt wird, da es sich schon bei den ersten Thesen zeigen muss, ob diese Idee lebensfähig ist, oder nicht. Vielleicht, möglicherweise stellen sich unüberwindliche, unvorhergesehene Hindernisse in den Weg; nun dann hören die Untersuchungen eben von selbst wieder auf, und die Menschen müssen für immer darauf verzichten, dass die Wahrheit, die Erkenntnisse der höheren Vernunft in den wichtigsten Fragen je überall zur Anerkennung gelangen. Es ist aber nicht schwer, einzusehen, dass das bestimmt nicht zu befürchten ist.*)

Es wird gewiss jeden Gebildeten interessiren, einige philosophische Thesen, wie ich sie zusammengestellt habe, kennen zu lernen. Ich erlaube mir also, einige derselben, nur kurz, ohne die nöthigen Erläuterungen anzuführen. Man wird erkennen, dass schon einige dieser Grunderkenntnisse geeignet sind, die Antipathien der wissenschaftlichen Kreise gegen die spiritistischen Erscheinungen zu beheben, indem daraus ganz unbestreitbar hervorgeht, dass die Annahme eines unabhängig bestehenden, also unvergänglichen Geistes auch wissenschaftlich einzig berechtigt ist.

Selbstverständlich ist nur von dem Zusammenwirken aller Denker die endgiltige Richtigstellung und Ergänzung dieser Thesen zu erwarten. Ich stelle sie nur auf, weil sie überhaupt Jemand aufstellen muss; aber ich glaube, dass jeder gebildete Denker im Stande sein wird, alle diese Sätze gegen alle Einwendungen siegreich zu vertheidigen; und auch ich bin stets dazu bereit, wenn mir die Gelegenheit dazu geboten wird. Ich wäre überaus glücklich, wenn es mir möglich gemacht würde, dieses grosse Unternehmen in Gang zu setzen.

Um die richtigen Anschauungen in den wichtigsten Fragen feststellen zu können, müssen natürlich vor allem alle unsere Grunderkenntnisse festgestellt werden.

---

*) Ich bin stets bereit, diese Idee noch ausführlicher darzulegen und die Zustimmungserklärungen, sowie die zusammengestellten Thesen vorzulegen, wenn sich jemand dafür interessiren sollte. —

Es muss doch erst unwiderleglich feststehen, was unter Wirklichkeit, Wahrheit, Materie, Geist zu verstehen ist, welche die Grundlagen unseres Erkennens sind; welche Wirklichkeiten wir bestimmt erkennen; welche Vernunfterkenntnisse beachtenswerth sind; wieso wir von einem Bewirken und von Ursachen reden, Dinge ausser uns annehmen dürfen; welche Behauptungen und Annahmen als berechtigt angesehen werden dürfen; was als möglich, unmöglich, Zufall erklärt werden darf, u. s. w.

Ich überlasse es dem Ermessen gebildeter Denker, zu beurtheilen, ob es möglich ist, z. B. die folgenden Behauptungen zu entkräften; ob sie nicht überaus wichtig sind; und ob sie schon irgendwo als Wahrheiten aufgestellt oder gehörig betont und zusammengestellt worden sind. Als Grundlagen unseres Erkennens sind unter anderen die folgenden Thesen beachtenswerth: —

1) Alle meine Wahrnehmungen: die Gesichtsbilder, ihre Verschiedenheit nach Grösse, Gestalt, Farbe, Lage, ihre Bewegung und Ruhe, die anderen Empfindungen, die Vorstellungen, Gedanken, Gefühle, Wünsche u. s. w. sind Wirklichkeiten. Diese Wirklichkeiten erkenne ich direct, ohne denken zu müssen.

2) Meine Wahrnehmungen sind die einzigen Wirklichkeiten, welche ich unmöglich bezweifeln kann. Was ausser diesen ist und geschieht, kann ich nur kraft meiner Vernunft, durch Schlüsse erkennen, ist also nur bedingt richtig, nämlich, wenn mich meine Vernunft nicht trügt; und nie kann ich mir volle Gewissheit darüber verschaffen, dass diese Erkenntnisse der Wirklichkeit entsprechen.

Dass es ausser mir noch unzählige mir ähnliche Wesen und Dinge giebt; dass den Veränderungen an den Erscheinungen bestimmte Veränderungen an den Dingen entsprechen, kann ich nur erschliessen, annehmen. Ich kann es nicht mit Gewissheit, wohl aber mit einer grossen, der Gewissheit fast gleichkommenden Wahrscheinlichkeit behaupten.

3) Alle meine Vernunfterkenntnisse beruhen auf dem Gedächtniss, d. h. auf meinem Wissen von den vergangenen Erscheinungen und auf der Erwartung, dass die Erscheinungen stets unter denselben Umständen in derselben Weise erfolgen werden, wie ich es bisher wahrgenommen zu haben mich erinnere.

Schon die Erkenntniss, dass eine Wahrnehmung fort dieselbe ist, oder, wie wir sagen, fortdauert, dann die Erkenntniss der Aufeinanderfolge der Erscheinungen und

der Umstände, unter welchen gewisse Erscheinungen stets eintreten, beruht auf der Erinnerung, ist also keine directe, sondern eine Vernunfterkenntniss, und es sind demnach alle die gewöhnlichsten Erfahrungserkenntnisse nur bedingt richtig. Die Annahme, dass mich meine Erinnerungen nicht täuschen, und dass die Erscheinungen auch in der Zukunft nach denselben Gesetzen erfolgen werden, muss jedoch als der Wirklichkeit entsprechend angesehen werden, weil alle Erfahrungen dafür sprechen, und weil ohne dieselbe auch alles Denken aufhören müsste. Es werden deshalb diejenigen Erkenntnisse, welche nur auf dieser Annahme beruhen, also die Erfahrungserkenntnisse auch noch zu den unmöglich zu bezweifelnden, directen gezählt.

4) Es ist eine directe Erkenntniss, dass ich gewisse Erscheinungen bewirke, während das bei anderen nicht der Fall ist. Ich fühle, dass ich auf das Entstehen derselben irgendwie Einfluss nehme, den Impuls dazu gebe; dass ich z. B., wie wir sagen, den Arm bewege, schwächer oder stärker gegen den Tisch drücke; dass ich spreche, denke, einen Entschluss fasse, vorgestellte, nach meinem Wissen zweckmässige Handlungen ausführe, oder auch plötzlich alles Vorstellen und Wirken unterbreche; und ich weiss aus Erfahrung, dass ich das alles stets nach Belieben thun kann. Dieses Einwirken nennen wir wollen, und wir sagen: — „Ich habe die Fähigkeit, zu wollen, oder einen Willen." — Allerdings haben wir keine Ahnung, worin diese Fähigkeit eigentlich besteht; aber nichts desto weniger drückt diese Aussage eine Wirklichkeit aus.

5) Wir erkennen bei vielen Erscheinungen eine Regelmässigkeit in der Aufeinanderfolge, eine Zusammengehörigkeit und Abhängigkeit von einander. Immer, oder oft, wenn eine oder mehrere Erscheinungen da sind, entsteht auch eine bestimmte andere Erscheinung, und nie tritt diese letztere ein, ohne dass zugleich oder früher jene da wären. Wir nennen eine Erscheinung, ohne welche eine andere nie entsteht, eine Ursache der letzteren und unterscheiden bewirkende und bedingende Ursachen, indem wir annehmen, dass gewisse Erscheinungen unter Umständen von etwas Unbekanntem in ähnlicher Weise bewirkt werden, wie die Willenserscheinungen von mir. Beispiele dafür sollen in einer grösseren Abhandlung angeführt werden.

6) Wir bezeichnen unsere Wahrnehmungen mit Worten und sagen von den Erscheinungen Verschiedenes aus. Ich kann kraft meines Willens durch verschiedene Bewegungen auch auf andere Erscheinungen Einfluss nehmen und dadurch unzählige neue Erscheinungen herbeiführen, verursachen, welche ohne diese Einwirkung nie entstanden wären. Ich erkenne die Umstände, welche zum Zustandekommen gewisser Erscheinungen nothwendig sind, und welche keinen Einfluss darauf haben; ich erkenne verschiedene Beziehungen der Erscheinungen zu einander. Diese Erkenntnisse ermöglichen es mir oft, auch ohne Versuche, blos durch meine Vorstellungskraft, zu erkennen, was unter bestimmten Umständen geschehen muss oder geschehen wird, oder was unmöglich ist; und unzählige Erfahrungen belehren mich, dass viele solche Vernunfterkenntnisse richtig sind, indem meine Vorhersagungen stets pünktlich eintreffen. Ich bin von der Richtigkeit vieler dieser Erkenntnisse so überzeugt, dass ich mir gar nicht mehr die Mühe nehme, sie noch durch einen Versuch zu prüfen, und viele derselben sind so beschaffen, dass ich sie als richtig ansehen muss, obwohl ich mich nie von ihrer Richtigkeit überzeugen kann.

7) Wir erkennen oder nehmen verschiedene bewirkende Ursachen der Erscheinungen an, und wenn wir eine Erscheinung auf eine solche Hauptursache zurückführen können, so sagen wir, dass wir sie verstehen oder begreifen. Eine Erscheinung, bei welcher uns das nicht gelingt, nennen wir unfassbar oder ein Wunder.

Wenn wir uns mit der Erkenntniss der nächsten Ursachen und mit Annahmen begnügen, nicht weiter forschen, so hört jede oft wiederkehrende, alltägliche Erscheinung endlich auf, uns als ein Wunder zu erscheinen. Verfolgen wir aber Wirkung und Ursache, so gelangen wir stets zu einer Wirklichkeit, für welche wir keine Ursache mehr angeben, oder auch nur annehmen können; und eigentlich begreifen wir also von dem, was ist und geschieht, gar nichts, oder nur sehr wenig, und sind von lauter Räthseln, Wundern umgeben. Es ist das Merkmal einer niedrigen Vernunft, nicht zu begreifen, wie man sich über gewöhnliche Erscheinungen wundern kann. Es wird auch von Erscheinungen erzählt, welche nach den uns bekannten Gesetzen ganz unerklärlich scheinen oder sind, und diese heissen Wunder im engeren Sinne des Wortes.

8) Wir trachten, die Ursachen und Gesetze aller Er-

scheinungen zu erkennen, nicht nur, weil wir durch diese Erkenntniss in den Stand gesetzt werden, immer mehr Neues zu schaffen und unser Dasein zu verschönern, sondern weil wir ein Bedürfniss nach Erkenntniss haben. Um verschiedene Erscheinungen zu erklären, stellen wir Annahmen, Hypothesen auf; und nur die höhere Vernunft, der besonders begabte und höher gebildete Mensch ist im Stande, zu erkennen, ob eine Annahme berechtigt, allein berechtigt, oder nicht berechtigt ist. Eine Annahme, welche so beschaffen ist, dass die auf Grund derselben vorausgesagten Erscheinungen stets pünktlich eintreffen, dürfen und müssen wir als der Wirklichkeit entsprechend ansehen. Ebenso dürfen und müssen wir behaupten, dass etwas in Wirklichkeit so ist, wie wir es uns vorstellen, wenn wir uns auch durch die Erfahrung davon nicht überzeugen können, falls wir einsehen, dass es unter keiner erlaubten Annahme anders sein kann. Wenn wir unter keiner Annahme begreifen können, wie etwas unter gewissen Umständen sein oder geschehen könnte, und wenn es auch in der Erfahrung nirgends gegeben ist, so dürfen wir es als unmöglich bezeichnen.

9) Etwas als möglich erklären, heisst noch nicht, es annehmen oder glauben. Als möglich müssen wir alles erklären, was nicht einer bekannten Thatsache oder einer als einzig berechtigt erkannten Annahme widerspricht; d. h. wodurch diese nicht als unmöglich, oder ganz undenkbar erscheint. Annehmen, glauben dürfen wir aber nur dasjenige, wodurch eine Erscheinung besser begreiflich wird, als durch jede andere Annahme. Als unmöglich dürfen wir etwas nur unter gewissen Bedingungen erklären, und dass irgend etwas, was wir uns denken, wirklich ist oder geschieht, darf nicht als unmöglich angesehen werden. Manches kann uns auch nur deshalb unmöglich, oder als ein Wunder erscheinen, weil wir nicht alle Naturgesetze kennen.

Wir dürfen also annehmen, dass die Erscheinungen wenigstens für die nächste Zukunft stets nach denselben Gesetzen erfolgen werden; aber es ist möglich, dass diese Gesetze nicht für alle Zukunft und für alle Welten gelten. Nur wenn es keine höheren Wesen giebt, die in die Welt der Erscheinungen eingreifen können; wenn diese Gesetze ohne Anfang bestehen, ist es undenkbar oder unmöglich, dass sie je aufhören könnten, zu gelten. Dass es aber höhere,

überaus mächtige Wesen giebt, dürfen wir nicht als unmöglich erklären; und es wird noch zu untersuchen sein, ob es nicht erlaubt oder gar geboten ist, das anzunehmen. U. s. w.

Ueber den Geist sind folgende Sätze besonders wichtig: — Es ist eine directe, nur zum Theil auf der Erinnerung beruhende Erkenntniss, dass ich etwas von den Erscheinungen ganz Verschiedenes, unabhängig von ihnen Bestehendes, Veränderungen Erleidendes und Bewirkendes, Wünschendes, Wissendes, verschiedene Eigenschaften und Fähigkeiten Besitzendes, Bleibendes bin. Ich fühle, erkenne mein Dasein zugleich mit den Wahrnehmungen. Diese Wirklichkeit wird durch die Worte ausgedrückt: — „Ich bin ein Wesen."

Dass ich ein wirkliches, reelles Wesen bin, kann auch noch durch viele Vernunftschlüsse ganz unzweifelhaft erwiesen werden. Ich kann viel eher bezweifeln, dass es ausser mir Wesen und Dinge, Atome oder eine Materie giebt, als dass ich existire. Die Erscheinungen kommen und gehen, entstehen und verschwinden; ich aber bin fortwährend von dem Bewusstsein meines Daseins und meines Könnens, meiner Macht durchdrungen. Dieses mein Daseins-Bewusstsein ist von allen Erscheinungen unabhängig, verschwindet mit keiner derselben. Ich muss also schliessen, dass es auch nicht verschwinden würde, wenn überhaupt keine Wahrnehmung da wäre, wenn das überhaupt möglich ist; dass es überhaupt nie verschwindet; dass das Ich etwas ausser, über der Erscheinung, etwas sie Beobachtendes, sie Beherrschendes ist.

Es ist allerdings möglich, dass mein Dasein von etwas anderem abhängig ist, dessen Dasein ich nur erschliessen, annehmen kann. Es darf das also jedenfalls angenommen werden, wenn gewisse Thatsachen dafür sprechen. Es ist das aber nur eine Annahme; und wenn so eine meiner directen Erkenntniss, (dem Bewusstsein der Unabhängigkeit meines Daseins und meiner Macht) widersprechende, mein Daseins-Bewusstsein als eine Täuschung erklärende, meinen Werth herabsetzende, all meine Lust am Schaffen, Streben und am Dasein zerstörende, mich anwidernde Annahme als richtig, als allein berechtigt, erklärt wird, so muss das so überzeugend erwiesen werden, dass gar nichts Beachtenswerthes dagegen vorgebracht werden kann. Es muss gezeigt werden, dass alle Thatsachen, welche dagegen zu sprechen scheinen, auch mit dieser Annahme begreiflich sind, und dass gewisse Thatsachen unter der

entgegengetzten Annahme als ganz unbegreiflich, undenkbar erklärt werden müssen.

So eine Hypothese ist in der That aufgestellt worden. Es ist die sogenannte materialistische Annahme, nach welcher es blos leblose Urwesen, materielle Atome giebt, durch deren verschiedene Vereinigung und wechselseitige Einwirkung Alles entsteht und geschieht, also auch alle sogenannten psychischen Erscheinungen nach physikalischen Gesetzen entstehen; so dass das Ich eigentlich kein Wesen ist, und das Ich-Bewusstsein mit allen scheinbaren Fähigkeiten aufhört, sobald eine bestimmte Atomverbindung zerstört wird. Es ist aber bisher noch nirgends gezeigt worden, wie die vielen unter dieser Annahme ganz unbegreiflich erscheinenden Erscheinungen mit dieser Ausnahme erklärt werden können, und es sind auch noch keine Thatsachen angeführt worden, welche ohne diese materialistische Annahme ganz undenkbar erscheinen. Alle sogenannten wissenschaftlichen Thatsachen, welche bisher als Stütze dieser trostlosen Annahme angeführt worden sind, erscheinen auch unter der entgegengesetzten Annahme ganz wohl begreiflich; und es kann nichts angeführt werden, was unter der spiritualistischen Annahme so ganz undenkbar wäre, wie das Ich-Bewusstsein und der freie Wille unter der materialistischen. Das alles wird hoffentlich bald von aller Welt unwiderleglich erwiesen werden.

Was der Geist eigentlich ist, können wir Menschen ebensowenig sagen, wie, was ein Atom ist. Diese Frage hat auch keinen rechten Sinn. Wir können immer nur fragen, ob der Geist ohne eine unserem irdischen Körper ähnliche Hülle fortbestehen kann, oder nicht; ob er ohne Hülle von anderen Wesen irgendwie wahrgenommen werden, auf sie einwirken kann, oder nicht; ob die sogenannten materiellen Atome auch ein Ich-Bewusstsein haben, wahrnehmen, begehren, vorstellen; ob der Geist einen Raum einnimmt, oder nicht, u. s. w.

Unleugbar können uns nur neue Erfahrungen volle Gewissheit über diese unsere wichtigsten Fragen geben, und es ist daher ein eingehendes Studium der spiritistischen Erscheinungen für die Erkenntniss der Wahrheit viel wichtiger als alles Philosophiren. Eine einzige, unzweifelhaft echte Erscheinung oder Manifestation eines überirdischen Wesens kann uns über den Geist und das Fortleben viel mehr lehren, als alle physiologischen Forschungen und philosophischen Speculationen; und wenn alle die wunderbaren, grossartigen Erscheinungen, welche nach allen Berichten

bei stärkeren Medien vorkommen, echt sind, so müssen auch viele erkannte Naturgesetze als falsch, manche wissenschaftliche Anschauungen als irrig und unsere Kenntnisse von den Kräften der Natur als sehr mangelhaft erkannt werden. Ein gewissenhaftes Studium dieser Erscheinungen ist also auch für die sogenannte wissenschaftliche Forschung von der grössten Wichtigkeit. — —

Ueber diese Sätze werden natürlich, wie über alles, verschiedene Glossen gemacht werden; viele Katheder-Philosophen werden sie vornehm ignoriren oder gar mitleidig belächeln; aber wenn es einmal dazu kommt, vor aller Welt dagegen Einwendungen zu erheben, so wird man höchst wahrscheinlich sehen, dass doch Niemand im Stande sein wird, sie als falsch zu erweisen und andere ebenso unanfechtbare Behauptungen in diesen Fragen aufzustellen, und das allein muss jeder vernünftigere Mensch für die Beurtheilung derselben als maassgebend anerkennen.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein neu entdecktes, starkes Medium in Oesterreich.

Ischl, am 6. September 1896.

Sehr geehrter Herr!

Verzeihen Sie, Herr Doctor, wenn ich mir erlaube, Ihnen im vorliegenden Briefe etwas ganz anderes zu berichten, als das, was eigentlich der Grund meiner ersten Anfrage an Se. Excellenz den Herrn Staatsrath war. Wenn Herr Doctor so liebenswürdig sind, es zu gestatten, mir jenen interessanten Fall einstweilen noch vorzubehalten, so möchte ich Ihnen in diesem Schreiben nicht unbedeutende Phänomene mittheilen, die ich glücklicherweise gegenwärtig beinahe allabendlich erlebe. Ich wurde hier vor etwa sechs Wochen mit einem Wiener Schriftsteller und Journalisten bekannt, und bald waren wir gute Freunde. Als wir zufälligerweise einmal in unserer Unterhaltung auf das Thema Spiritismus zu sprechen kamen, bekannte ich mich als einen Anhänger der Sache, und so waren wir über diesen Punkt bald im eifrigsten Gespräch. Herr *Carl Josef Thomaschek* — so heisst jener Herr — sagte, dass er sich sehr für jene Wissenschaft interessire und logisch-theoretischer

Weise der Sache nichts absprechen könne, nur möchte er einmal etwas zu sehen bekommen, dann wäre er vollkommen überzeugt. Ich schlug vor, zu Zweien in seiner Wohnung eine Séance zu versuchen.

Um unsere Situation näher zu illustriren, muss ich Folgendes bemerken: — Wir stellten einen mittelgrossen Tisch in die Mitte des Zimmers, darauf einen gewöhnlichen Holzsessel; auf die Sitzplatte desselben legten Herr *Thomaschek* und ich die Hände leicht und flach auf. Ohne Erfolg. — Nach vielleicht dreiviertelstündigem Warten beschlossen wir, die Sitzung aufzuheben. Nicht muthlos geworden, schlug ich in ein oder zwei Tagen eine zweite Sitzung vor. Noch hielt ich auch die Hände am Sessel. Der Sessel begann sich unregelmässig zu bewegen, ich zog die Hände weg, er bewegte sich fort, Herr *Thomaschek* war überzeugt. Wir fragten, wie der Name dessen sei, der den Sessel bewegt habe; der Spirit klopfte mit dem Sesselfusse: *Max*. — In einigen Tagen dritte Séance: — Sehr deutliche Klopflaute auf oder in der Sitzplatte. Nachklopfen von mir vorgeklopfter Rhythmen, Trommeln mit mehreren Fingern; wir waren sehr erstaunt über den grossen Erfolg. Wie Herr Doctor sehen: — Herr *Thomaschek* ist das Medium. Nebenbei bemerkt, ich selbst bin nicht im geringsten medial veranlagt. — Vierter Sitzungsabend: — Allmähliche Steigerung der Klopflaute, und zwar konnte man sie bereits fünf bis sieben Schritte vom Sessel entfernt auf der Sitzplatte desselben vernehmen. Auf meine Bitte klopfte „Freund *Max*" einmal mit den Fingernägeln und mit den Knöcheln. Wir konnten die drei verschiedenen Klangfarben deutlich vernehmen. In der fünften und sechsten Sitzung kein besonderer Erfolg, kein Fortschritt der Klopflaute in der siebenten Sitzung. Ebenso in der achten.

Dafür die neunte Sitzung — hochinteressant! Im Zimmer des Herrn *Thomaschek* hängt eine Schwarzwälder-Pendel-Wanduhr. Unser Experimentirsessel steht circa vier Schritte davon entfernt. Nun kommt das Unglaubliche! Auf meinen Wunsch oder mein Commando blieb das Pendel der Uhr plötzlich stehen und ging auf Commando wieder weiter. Oder auf das Commando: — „leise" — tickte die Uhr kaum vernehmbar, auf ein von mir gegebenes Zeichen fing sie wieder sehr laut zu ticken an. Dann bat ich *Maxen*: — „Bitte, das Pendel stille stehen, drei Schwingungen machen zu lassen und wieder in Ruhe zu versetzen!" — und richtig, unser Wunsch wurde genau erfüllt. Was sagen Herr Doctor zu diesem Experiment nach so kurzer Zeit? Ferner muss ich noch einer Sache Erwähnung thun, bevor ich die

Phänomene der folgenden Séancen schildere. Ich schrieb an Herrn *Thomaschek* theils scherzeshalber, theils aus experimentellen Gründen am Vortage jenes Uhrexperimentes einen anonymen Kartenbrief; derselbe wurde aber vom Adressaten uneröffnet retour gesandt, da er meinen Spass durchschaute. Ich bekam also jenen Brief so verschlossen, wie ich ihn abgeschickt hatte, wieder in meine Hände. Beim Uhrpendel steckte am Abend dieses grossen Experimentes ein Zettel, worauf der Inhalt meines Briefes wörtlich stand. Ich weiss es aber ganz bestimmt, dass ausser mir niemand von dem wusste, was ich an jenen Herrn geschrieben hatte. Wir waren so zu sagen ganz paff! — Besonders hervorzuheben wären wieder die 14. und 15. Séance.

Am 1. September schrieb ich einen Brief — „An die Geister" — und bat um Retourantwort. Das Couvert siegelte ich fünf Mal und steckte den bereits couvertirten Brief abermals in ein Couvert, das ich einmal versiegelte. Diesen Brief legten wir in eine verschlossene Mappe, thaten sie in einen wohlversperrten Kasten, und Herr *Thomaschek* bewachte den Schlüssel zu demselben mit ängstlicher Sorgfalt.

Am 2. September hatte ich gar nicht die Absicht, eine Séance abzuhalten. Ich war zu Hause und schrieb Briefe. Da kam um 8h Abends Herr *Thomaschek* zu mir in die Wohnung und bat mich, ihm zu folgen. Ich ging mit. Bei ihm angelangt, zeigte er mir ein neues Phänomen. Die Uhr stand, die Kette war mit dem Gewicht ausgehängt und lag am Boden. An dem einen Ende derselben war ein grosser Knoten; wie konnte also die Kette durch das kleine Löchlein gelangen, nachdem auf dem einen Ende das Bleigewicht hing, an dem anderen der Knoten war? *Max* hatte dies gemacht. Nun richteten wir die Uhr wieder und begannen die Sitzung. Wie gewöhnlich immer bei vollem Lampenlicht. Nach einiger Zeit verlangte der Geist: — „Dunkel". Ich drehte die Lampe beinahe ganz ab. Nun begann der Sessel sich zu drehen und winden, stellte sich schliesslich nur auf einen Fuss und schwebte zuletzt ganz frei eine Secunde circa in der Luft. Herr *Thomaschek* hielt die Hände nur ganz leicht und flach ausgestreckt auf der Sesselplatte. Dann gelang es stets besser. „*Max*" hob den Sessel durch die Luft vom Tisch auf's Bett und wieder retour. Einmal gelang es ihm sogar, den Sessel fünf bis sechs Secunden in der Luft schweben zu lassen. Dann zeigte er uns wieder Neues. Es entstanden nämlich dort, wo die vier Sesselfüsse die Tischplatte berührten, Funken, die allmählich grösser wurden und intensiver zu leuchten begannen. Da bemerkten wir, wie aus diesen Funken Rauchwolken emporstiegen, die

intensiv nach Phosphor rochen. Auch am Fussboden sprühten hier und da solche Funken empor, die sich gewöhnlich in einer, wie gesagt, stark nach Phosphor riechenden Wolke aufzulösen schienen. Nach diesem Experiment sagte *Max*: — „Gute Nacht", und wir beschlossen die Séance.

Die fünfzehnte Séance: — war Tags darauf. Noch brannte die Lampe voll. „*Max*" bedeutete uns, im Kasten nachzusehen; der Brief war wieder da, der tags über verschwunden war; respective das innere Couvert mit den fünf Siegeln war uneröffnet, die Siegel vollkommen in der Ordnung, aber der Brief und das andere Couvert fehlten. Am Couvert hing ein eingesiegelter Bindfaden mit einem Papierstückchen, worauf die Antwort auf meinen Brief stand. Jetzt verlangte „*Max*" wieder „Dunkel!" Abermals drehte ich das Licht ab, und sogleich begannen wieder die Lichterscheinungen am Boden, am Sessel und am Tisch, aber viel deutlicher und stärker als am Vorabend. Ich möchte fast sagen, die gewaltige Phosphorentwickelung wirkte beinahe betäubend; die Tischplatte leuchtete an vielen Stellen hell auf, an den Sesselfüssen sahen wir den Phosphor in lichten Wolken ausströmen. Sogar die Augen des Mediums, Herrn *Thomaschek*'s, leuchteten zeitweise wie die einer Katze. Je mehr der Sessel den Tisch ritzte und streifte, desto stärker wurden diese Nebelwolken. Herr *Thomaschek* fühlte sich sogar von einer Hand berührt, dass er unwillkürlich heftig erschrak und zusammenzuckte. Aber jetzt kommt das interessanteste. Wo Herr *Thomaschek* und ich gingen und standen, hinterblieben feurige Fuszspuren, die circa 1 bis 1½ Minuten währten und auf meine Bitte, sie gleichzeitig aufleuchten zulassen, sofort aufleuchteten. Wo unser Aermel streifte, hinterblieben stark phosphorescirende Spuren. Was sagen Sie zu all dem? Und alles ohne Trance. *Max* versprach, in kürzester Zeit mit Trance-Experimenten an Herrn *Thomaschek* zu beginnen.*)

Indem ich Ihnen im vorhinein herzlich danke, zeichnet sich hochtungsvollst *F.* Reichsfreiherr *von P.*

*) Es wäre dringend zu wünschen, dass dieses angehende Medium sich nicht den Händen öffentlicher Neuigkeitenjäger und Schausteller anvertraute, sondern zunächst im engeren, wohlvertrauten, spiritistischen Fach-Cirkel seine schönen Anlagen ohne alle Störung weiter ausbildete. Denn nicht immer dürften so glänzende Resultate zu verzeichnen sein. Es kommt wesentlich auf die mitwirkende Umgebung und deren harmonische Stimmung an, welche am besten nach den Rathschlägen der Mrs. *d'Esperance* in diesem Hefte S. 493 ff. vorzubereiten wäre. — Der Sekr. d. Red.

Electrographische Photographien.

Aus dem Russischen Journal „Niva" Nr. 29
vom 20. Juli 1896, übersetzt von ***Adolph Adelheim,***
Mironowka.

Vor einigen Jahren hielt in der photographischen Abtheilung der Kaiserlich Russischen Technischen Gesellschaft ein Amateurphotograph, Herr ***Monjuschko***, einen sehr interessanten Vortrag. Herr *Monjuschko* liess einen electrischen Funken durch Metallgegenstände, vorzugsweise durch Geldmünzen, die auf photographische Brom-Gelatine-Platten gelegt waren, schlagen. Die Electricität, die sich augenblicklich über die ganze Oberfläche der Münze ergoss, erleuchtete mit ihrem Phosphorlicht alle Unebenheiten und hervorragenden Stellen dieses Geldstückes, mit einem Worte, dessen ganzes Relief, und auf der Platte erhielt man das Bild der Münze, oft mit vieler Ausführlichkeit der Prägung.

Unlängst wurden ähnliche, in ihrer Bedeutung jedoch viel interessantere Versuche von dem Russischen Gelehrten Herrn ***Narkéwitsch-Jodko*** vorgenommen. Derselbe hat in letzter Zeit seine Arbeitskraft der Erforschung der verschiedenen physischen und psychischen Erscheinungen im menschlichen Organismus gewidmet, und einige der von ihm erhaltenen Resultate erwecken allgemeines Interesse und scheinen einer gewissenhaften Prüfung und weiteren Erforschung werth zu sein. In den Untersuchungen des Herrn *Narkéwitch-Jodko* spielen eine wichtige Rolle die Experimente bei Anwendung der electrischen Kraft. Mit ganz besonderer Sorgfalt studirte er die Wirkung des electrischen Stromes auf den gesunden und kranken Organismus, und dies zu dem unter Berücksichtigung des jeweiligen psychischen Befindens. Das Hauptinteresse bei diesen Experimenten besteht darin, dass es dem Forscher gelungen ist, den Resultaten seiner Untersuchungen mit Hilfe der Photographie eine kräftige Stütze zu verleihen: — jedem seiner Experimente steht eine photographische Aufnahme zur Seite, die das Hauptergebniss des Experimentes deutlich veranschaulicht. Herr *Narkéwitch-Jodko* schliesst sich der von den Gelehrten längst gehegten Ansicht über den menschlichen Organismus an, indem er auf denselben wie auf einen electrischen Apparat — sozusagen wie auf eine lebende galvanische Batterie — sieht.

Giebt man einem Menschen einen isolirten Pol des Stromes in die Hand, d. h. das Ende des Leiters vom Ausgangspunkte des Stromes, welcher sich in einem Gefässe mit Wasser befindet, — und einen Hörtrichter in die andere, so wird der Betreffende nichts hören, weil der

einpolige Strom durch seinen Körper hindurch frei in die Luft hinausgehen wird. Wenn jedoch zu gleicher Zeit ein anderer Mensch mit ihm in Berührung kommt, der mit der electrischen Batterie in keiner Verbindung steht, so erlangt ersterer die Fähigkeit, sehr feine Töne zu unterscheiden, wie z. B. das Knistern des electrischen Funkens in der Batterie, die doch verhältnissmässig weit entfernt ist.

Die Erdkugel und alle auf ihr sich befindenden Körper erscheinen als der Ausgangspunkt oder Träger einer electrischen Kraft. Der Ausdruck dieser Kraft und deren Charakter ist bei den einzelnen Körpern selbstverständlich verschieden. Die Gewebe des Menschen bestehen aus einer ungezählten Menge Zellen, welche die Rolle der galvanischen Elemente spielen. Sie concentriren sich hauptsächlich in den Nervenknoten (Ganglien), und von hier aus strömt die electrische Kraft durch die Nerven, gleich Electricitätsleitern, dem Centrum des Stromes — dem Gehirn zu. So ähnlich, wie bei Unterbrechung des Stromes in den künstlichen Batterien verschiedene chemische Prozesse entstehen können (worauf ja auch die galvanische Vergoldung, Versilberung u. s. w. beruhen), oder wie umgekehrt durch chemische Prozesse der Strom hervorgerufen werden kann, so können auch im lebenden Körper bei gewisser Veränderung im Zustande der Nervencentren, z. B. bei Krankheiten, heftigen Gemüthsbewegungen, electrische Ströme entstehen. Da der electrische Strom, der von aussen her durch den Körper geleitet wird, im Zustande der Nervenzellen gewisse Veränderungen hervorrufen kann, so würden folglich auch verschiedene pathologische Zustände während des Durchlassens des Stromes wahrscheinlich festzustellen und dieselben auf der photographischen Platte zu fixiren sein.

Im ersten Augenblick mag es allerdings unverständlich erscheinen, wie man auf der photographischen Platte die Darstellung eines Nervenzustandes erhalten kann. Wieso kann eine Veränderung im Zustande der Nervenzellen durch den electrischen Strom auf der photographischen Platte zu Tage treten? In Wirklichkeit verhält sich die Sache jedoch viel einfacher, als man im ersten Augenblick hätte annehmen können: — Wenn ein bestimmter Theil des Körpers electrisirt wird, so erfolgt in demselben gleichzeitig eine Theilung des Stromes, und der Funke durcheilt die ganze Oberfläche dieses Theiles von einem Pole der Batterie zum anderen. Es ist dies der Funke, welcher auf jeden Fall Licht absondert, und der auf die photographische Platte wirkt, wie dies bei den Versuchen des Herrn *Monjuschko* mit den Geldmünzen der Fall war. Er erstreckt sich über

die ganze Oberfläche des Körpertheils (z. B. der Hände), welcher sich zwischen den Polen der Batterie befindet, d. h. zwischen den Enden der Leiter, erleuchtet die ganze Oberfläche in allen Einzelheiten und erzeugt ein ziemlich gelungenes und detaillirtes Bild auf der Platte. Und hier ist es, wo Herr *Narkéwitch-Jodko*, seiner Versicherung nach auf Grund seiner Experimente, die Bemerkung gemacht hat, dass den verschiedenen krankhaften Zuständen und Gemüthsbewegungen seine einzelnen Bilder der Ausstrahlungen entsprechen: — Ausstrahlungen, welche die Oberfläche der Haut bedecken, sobald der electrische Funke durch dieselbe gelassen wird. Eine genaue Besichtigung dieser Bilder giebt uns gewissermaassen Aufschluss über den electrischen Zustand unseres Körpers bei verschiedenen unnormalen Zuständen, und möglicherweise wird man eine Art neuer und origineller Diagnose stellen können, d. h. das Erkennen und Unterscheiden dieser jeweiligen Zustände. Selbstverständlich liegt dies noch in weiter Ferne, da die Schlussfolgerungen des Herrn *Narkéwitch-Jodko* noch keiner Nachprüfung unterworfen worden sind, wie es im ausgedehntesten Maasse an Tausenden von Personen bei gleichartigen Fällen der Fall sein müsste.

Herr *Narkéwitsch-Jodko* hat die Entdeckung „Electrographie“ genannt.

All dies ist natürlich sehr interessant, jedoch noch nicht genau genug geprüft und mahnt deshalb unwillkürlich zur Vorsicht, die überall am Platze ist, wo es sich um eine allzu effectvolle Neuheit handelt.

Kurze Notizen.

a) Druckfehler-Berichtigung: — Im September-Heft cr. S. 446 Zeile 2 v. o. soll es nicht heissen „aufgemacht“, sondern „mitgemacht“. S. 444 Zeile 12 v. u. muss es heissen „nun“ statt „nur“. — Herr *Oskar Mummert* schreibt uns dabei: — „Haben Sie es verfolgt, dass die Prophezeihung des Fräulein *Coudon* [In unserem Mai-Heft-Artikel S. 237 ist sie *Couesnon* genannt. — D. Red.] in Paris, dass Paris von einem Wirbelsturme heimgesucht werden würde, auf die Stunde eingetroffen ist; obwohl dieser Wirbelsturm vorher vom Observatorium wegdekretirt worden war? Alle Pariser Blätter nahmen davon Notiz.“

b) † Mitte Juli d. J. starb nach dem Berliner „Bazar“ Nr. 28 v. 20. Juli cr. zu München die Schriftstellerin *Franzisca* Freifrau ***von Reitzenstein-Nemmersdorf***, geb. ***von Nyss***, die unter dem Pseudonym *Franz v. Nemmers-*

dorf verschiedene Romane veröffentlicht hat. Sie hat auch den ersten Jahrgängen der „Psych. Studien" einige Beiträge geliefert und den Sekretär der Redaction wiederholt in Leipzig besucht, um mit ihm für sie wichtige Probleme des Spiritualismus zu erörtern. Ehre sei ihrem Gedächtniss!

c) Das Ende der „Sphinx", welche seiner Zeit Dr. *Hübbe-Schleiden* begründet hatte, um den „Psychischen Studien" den Wind aus den Flügeln wegzufangen, wird in einem Artikel Dr. *Jul. Kuhlenbeck*'s in Jena Nr. 33 1896 der „Kritik" besprochen; sie ist mit ihrer letzten Nr. am 1. Juni 1896 eingegangen. Die im Juli 1896 mit Nummer 1 erschienene neue Monatsschrift: — „Metaphysische Rundschau", herausgegeben von *Paul Zillmann*, im Metaphysischen Verlag zu Berlin-Zehlendorf, verspricht auf Seite 99: — „nicht eine Reincarnation der gestorbenen 'Sphinx', sondern eine durchaus neue Zeitschrift zu werden, die weder irgend welche Dogmen, noch auch die Interessen irgend welcher Gesellschaft vertritt, und die ein unabhängiges Forum für Metaphysik im weitesten Sinne sein will." — Wir bleiben gespannt auf die weitere Durchführung dieses ihres wohlgemeinten Programms.

d) Wer von sogenanntem mediumistischen Offenbarungs-Spiritismus Trance-Vorträge und andere mediale Erscheinungen populär geschildert lesen will, wende sich an die vom jüngst † Dr. *Bernhard Cyriax* gegründeten und von Herrn *Emil Kolbe* in Berlin, Ritterstrasse 107, fortgesetzten und durch den Commissions-Verlag von *Oswald Mutze* in Leipzig verbreiteten „Neuen Spiritualistischen Blätter" des XIV. Jahrganges 1896.

e) Diejenigen Spiritisten Leipzigs, welche unter Leitung des Herrn Dr. *Schaarschmidt* und seiner den christlichen Spiritismus pflegenden Anhänger sich seit Jahren regelmässig zu versammeln pflegen, hatten am 11. August cr. Herrn Prof. Dr. *Lucian v. Pusch* aus Breslau das Wort zu einem Vortrage ertheilt, welcher den Widerspruch eines grossen Theiles ihrer Mitglieder derart erregte, dass diese am 25. August eine zweite öffentliche Gratis-Versammlung im Hôtel Palmbaum hielten, in welcher ein Leipziger Lehrer einen vom hierbei anwesenden Referenten als durch und durch gediegen und für das zahlreich erschienene, meist fremde Herren- und Damen-Publikum von circa 200 Personen höchst zweckentsprechend erachteten Vortrag über „Gehirn, Geist und Seele" hielt, der zwar die höchsten Fragen noch offen liess, aber den Spiritismus doch als sehr wahrscheinlich und von der Wissenschaft nicht so a priori abzuweisen darstellte. Herr Dr. med. *Schaarschmidt* secundirte

diesem vortrefflichen Redner in würdiger Weise von seinem christlichen Standpunkte aus, und am Schlusse vernahmen wir noch eine kurze Widerlegung der jüngst von Professor *Pusch* gehaltenen Rede. Da dieser Herr auf eine zu kurz bemessene Einladung hin nicht sofort von Breslau aus hatte erscheinen können, um sich zu vertheidigen, eröffneten seine Freunde am 7. September cr. eine Versammlung in der „Bauhütte" mit Entrée, die wohl von 60 Personen besucht war, in welcher jedoch Herr *v. Pusch* leider nicht das Glück hatte, seine Gegner durch seine durch und durch paradoxen Behauptungen über Theosophie, Occultismus, Buddhismus und Spiritismus und durch seine heftigen Angriffe auf die Gegner irgendwie zu überzeugen. Auch sein Versuch, nach einer wohl eine Stunde lang in ihren Sätzen sich eilig überstürzenden, monotonen Rede noch eine halbstündige Ansprache eines angeblich abgeschiedenen Geistes in nunmehr zwar langsamem, aber gleich eintönigem Wortfall in allen verschiedenen Reïncarnationen desselben wieder zu geben, verrieth, abgesehen von ihrem höchst zweifelhaften Inhalt, so sehr die eigene erkünstelte Mache, dass ein Glaube an deren Echtheit unmöglich selbst in den gläubigsten Zuhörern erweckt werden konnte. So wurde ihm dann auch von Seiten seines anwesenden Herrn Opponenten schliesslich erklärt, dass er den Herrn Professor eigentlich gar nicht verstanden habe und deshalb auch nicht weiter mit ihm disputiren könne. Die heftigen persönlichen Angriffe auf seinen Opponenten, unter denen auch das Wort „Satansknecht" und ähnliche gefallen waren, suchte Herr *v. Pusch* schliesslich damit zu maskiren, dass er erklärte, es habe da nicht sein persönliches, selbstbewusstes Ich, sondern sein höheres Nicht-Ich aus ihm heraus gesprochen, das sich diese Ausdrücke habe erlauben dürfen, während er selbst nur willenloses Medium desselben sei und mit Niemand in Streit und Feindschaft leben wolle. „Credat Judaeus *Apella*!" — Vielleicht war an dem Allen der Umstand schuld, dass Herr *v. Pusch* seinen Vortrag vorher nicht ausgearbeitet hatte, wie er Eingangs selbst erklärte, sondern eben alles durcheinander aus dem Stegreif sprach.

f) Aus Zwickau wird unter'm 10. September cr. 1. Beil. zum „Leipz. Tagebl." Nr. 463 v. 11. September cr. berichtet: — „Die schädliche Wirkung des Spiritismus zeigt sich an einem elfjährigen Knaben in Planitz, welcher mehreren spiritistischen Sitzungen beigewohnt und sich so aufgeregt hat, dass er jetzt von Zeit zu Zeit in Halbschlaf verfällt und von Geistern phantasirt." — Sollte es nicht vielmehr umgekehrt der Fall sein, dass

der Knabe schon vor jenen von ihm besuchten spiritistischen Sitzungen nur zu seinem eigenen Heile in diese Bahnen gelenkt worden ist? Was weiss wohl der Berichterstatter von diesen Dingen, über die er so frischweg abspricht!

g) Gleiwitz (in Oberschlesien), 13. September: — (Privattelegramm.) Ein übermässiger Andrang zu dem polizeilich gesperrten Hause der Sosnitzer Wunderseherin *Slabon* veranlasste ein bewaffnetes Einschreiten. (Vergl. „Psych. Stud." Nov.-Heft 1895 S. 523 ff.)

h) In des kürzlich (im Juli 1896) verstorbenen französischen Schriftstellers *Edmond de Goncourt* Tagebuch findet sich vom Dienstag, 28. August 1894 folgende, die Thierpsychologie berührende Eintragung: — „Wird wohl ein Tag kommen, an dem die Wissenschaft verstehen wird, die stammelnden Laute des Thieres zu übersetzen, das dem Menschen seine Empfindungen, seine Wünsche, seine Bedürfnisse mittheilen möchte und sie nicht ausdrücken kann? Dieser Gedanke kam mir bei der Betrachtung meiner Katze, die sich in den Geburtswehen befand, mit einer Miene, als wolle sie eine Hebamme von mir erbitten." — Hierzu möchte ich folgendes wahre Erlebniss über meinen durch vierzehn Jahre gehaltenen Pinscher *Minko* stellen, den ich wegen Altersbeschwerden im Jahre 1889 tödten lassen musste. In den letzten drei Tagen vor seinem von uns mit schwerem Herzen beschlossenen gewaltsamen Tode kam er alle Morgen, wenn er bemerkte, dass ich erwacht war und mich zum Aufstehen in meinem Bett umherbewegte, an dasselbe heran, stellte sich auf seine Hinterfüsse und pfotelte mich abwechselnd mit beiden Vorderfüssen, förmlich schluchzende Laute dabei ausstossend. Ich streichelte ihn jedesmal zärtlich, vermochte aber wegen Ansteckungsgefahr für meine Kinder sein Schicksal beim besten Willen nicht abzuwenden. Sollte der treue Hund eine dumpfe Vorahnung desselben in sich getragen und in dieser Weise mir zum Ausdruck gebracht haben? Er war ja durch so viele Jahre mein täglicher Begleiter gewesen und lag oft dicht bei meinen Büchern, wenn ich studirte, neben mir auf und unter meinem Sopha und Schreibpult, und achtete auf jede Miene von mir und wusste es stets, wenn ich mit ihm zu gemeinsamem Spaziergange aufzubrechen gedachte, aus meinen Bewegungen zu errathen und durch freudiges Bellen kund zu thun. — Der Sekr. d. Red.

i) Die weisse Frau. — Schlimme Kunde kommt aus dem Kaiserlichen Schlosse. Die weisse Frau, die für gewöhnlich nur in den Hundstagen durch die Zeitungen spukte, hat sich mitten im kühlen Herbste blicken lassen.

Wir lesen Folgendes in einem durchaus zuverlässigen Englischen Blatte: — „Ein dienstthuender Kammerherr sah die Erscheinung plötzlich vor sich aus dem Boden des Corridors auftauchen. Die Gestalt war in Weiss gehüllt und trug einen mit wundervollen Edelsteinen besetzten Gürtel. Die eine Hand ruhte auf demselben, die andere Hand hielt sie warnend in der Luft erhoben. Der Ausdruck ihres Gesichtes war überaus ernst und streng. (Hört! hört!) Das Schlüsselbund, das sie sonst in der Hand zu tragen pflegte, führte sie diesmal nicht mit sich. Der Kammerherr gerieth in die grösste Bestürzung über den Anblick des Phantoms und trug die Allarmnachricht sofort im Schlosse umher. Der Kaiser, welchem unverzüglich die Nachricht gemeldet wurde, blieb völlig unbewegt(!) und gab nur Befehl, alle Wachen des Schlosses zu verdoppeln und jeden Eindringling auf der Stelle zu verhaften." — Merkwürdig ist der wundervolle, edelsteinbesetzte Gürtel, den die Gestalt trug, und der ihr viel von ihrer angeborenen weissen Schauerlichkeit nimmt. Auch dass die Dame das obligate Schlüsselbund vergessen hatte, will uns nicht gefallen und schickt sich eigentlich gar nicht für ein correctes Gespenst. Trotzdem bleibt die Sache graulich genug. Die doppelten Wachen werden hoffentlich bald und gründlich für Ordnung sorgen und die gefährliche Dame mit dem ernsten und strengen Gesicht in Nummer Sicher unschädlich machen. (1. Beilage der „Berliner Börsen-Ztg." Nr. 435 v. 16. September 1896.)

j) Unter dem Titel: — „Ueber die Gespenster" (*Max Spohr*) erschien die von *Fritz Feilgenhauer* aus dem Spanischen übersetzte Arbeit des Dr. *M. Otero Acevedo*: — „Los fantasmas", für die wir unserem fleissigen und sachverständigen Uebersetzer zu Danke verpflichtet sind. Dass auch in Spanien, dem Lande der unbeschränktesten Priesterherrschaft, solche Schriften und spiritistische Zeitungen erscheinen können, ist ein recht erfreuliches Zeichen der immer grösseren Verbreitung des Studiums occulter Phänomene. — Der Verfasser verbreitet sich zunächst über die durch Lebende hervorgebrachten Spukerscheinungen, von denen bekanntlich über 700 gut beobachtete Fälle in den in England erschienenen „Phantasms of Livings" ausführlich beschrieben und behandelt sind. Eine Erklärung dieser Phänomene findet der Verfasser in der von *Del Pozzo* aufgestellten Hypothese, nach welcher alle Denkthätigkeiten Wellenbewegungen entsprechen, welche um das Individuum eine alles durchdringende Lebensatmosphäre bilden. Mittelst diesen ist eine Verbindung mit anderen Individuen hergestellt und eine Gedankenübertragung ohne Berührung, lediglich

durch Concentration des Willens, ermöglicht. Diese Erscheinungen geben ihm aber noch weiter zur Vermuthung Anlass, dass bei solchen Vorgängen sich vom Individuum etwas exteriorisire, was im Stande sei, den leiblichen Tod zu überdauern, wie viele Beispiele vom Erscheinen Verstorbener kurz nach deren Tode zu beweisen scheinen. Er gelangt hierdurch von selbst zu den eigentlichen spiritistischen Phänomenen, bezüglich deren er sich hauptsächlich auf die Beobachtungen des Prof. *Crookes* stützt, und aus denen er auf eine individuelle Fortdauer nach dem Tode schliesst. — Wenn auch das Büchelchen für uns wenig Neues bietet, ist es doch immerhin interessant zu lesen und geeignet, manchen Zweifler zu bekehren. Die vom Uebersetzer hinzugefügten Fussnoten erläutern und bekräftigen zum Theil noch die Ausführungen des Verfassers. Einzelne freilich, wie die auf Seite 29 enthaltene Randbemerkung, in welchen der Uebersetzer die *Reichel*'sche Broschüre über Hypnotismus und Magnetismus empfiehlt, hätte, nicht zum Schaden des Buches, füglich wegbleiben können. Mit den daselbst vorkommenden Schimpfworten, wie „blöde Universitätler", ist ja wohl unserer Sache nicht gedient. Auch trägt die angezogene Schrift zur Lösung der Frage, ob den magnetischen Heilwirkungen ein besonderes Fluidum, oder nur Suggestion zu Grunde liegt, etwas Wesentliches nicht bei, obwohl die Heilmagnetiseure in erster Linie in der Lage wären, einwandfreie, beweisende Thatsachen für die Existenz eines magnetischen Fluidums zu erbringen. ***H. Schurtz***, Loschwitz.

k) Dr. *Pierre Janet*'s Vortrag über die „Influence somnambulique et le bésoin de direction"*) auf dem Psychologen-Congress in München: — „München, 7. August 1896. Man ist zuweilen im Stande, bei Hysterischen auch die schwersten Krankheitssymptome durch Suggestion zeitweise vollständig zum Verschwinden zu bringen. Zunächst sind die Kranken dann von allen lästigen Erscheinungen frei, ihr Ernährungszustand ist befriedigend, ihre geistigen Thätigkeiten wieder hergestellt. Nach einiger, im Allgemeinen nicht sehr langer Zeit treten jedoch alle früheren Störungen wieder ein. Dabei macht sich ein merkwürdiges Symptom bemerkbar. Wie bei dem Gebrauche der Narcotica, tritt mit impulsiver Gewalt das Bedürfniss nach Wiederholung der hypnotischen Einwirkung, und zwar in immer kürzeren Zeiträumen auf. Die Person des Hypnotiseurs erlangt auf

*) D. h. „Ueber den somnambulischen Einfluss und das Bedürfniss einer Leitung." —

den Kranken eine fast unbeschränkte Gewalt und füllt sein ganzes Sinnen und Denken aus. Vor Jahren kam einmal ein junger Arzt zu *Charcot* und bat ihn um ein Mittel, durch welches er sich eines hysterischen Mädchens entledigen könnte, an dem von ihm eine derartige ominöse Wunderkur vollzogen wurde. Würde man solche Kranke je 24 Stunden hypnotisiren, so würden sie ihr Leben in einem anscheinend normalen Zustande verbringen, aber ihre Persönlichkeit wäre im Grunde eine andere geworden und würde sogar in den kleinsten Willensacten zum Hypnotiseur in einem Verhältniss sclavischer Abhängigkeit stehen. Von diesen krassen und unheimlichen Fällen führen zahlreiche Uebergänge zum normalen Leben. Gar nicht so selten sind Individuen, welche nur mit Mühe, oder überhaupt nicht, zu der geringfügigsten Willensentscheidung sich aufraffen können. Sie bestürmen den Arzt mit den minutiösesten Fragen: Soll ich essen? Soll ich ausgehen? Soll ich aufstehen? und folgen automatisch, wenn auch nicht lange, seinen Vorschriften, — einem Uhrwerk gleich, das nur für kurze Zeit aufgezogen werden kann. Manchmal treten diese Erscheinungen bei ihnen plötzlich aus Anlass besonderer Ereignisse, die eine wichtige Entschliessung erfordern, auf. In die Salpêtrière kommen jährlich einige Dutzend junger Mädchen, die aus Anlass eines Heirathsantrages von dieser Krankheit der Aboulie (Willenslosigkeit) befallen werden. Man heilt sie, wie Herr *Janet* mittheilt, gewöhnlich dadurch, dass man für sie die Entscheidung fällt. Dann kommt die grosse Zahl der moralischen Selbstankläger, die je einige Monate in zerknirschter Gemüthsstimmung den Arzt aufsuchen, auf eine tröstliche Zusprache sehr leicht sich beruhigen, — um nach einigen Monaten wiederzukommen. Mehr oder weniger Sclavennaturen sind wir, wie es scheint, Alle, und die Herrschaft, die dämonische Willensriesen über uns erlangen können, ist demnach leicht erklärlich. (Neues „Wiener Abendblatt" Nr. 217, Wien, 8. August 1896.)

l) — Unter Bezugnahme auf den in Nr. 99 d. Bl. veröffentlichten Bericht über die Aufführung eines Salzburger Hexenspiels in Wien wird uns aus Düren in Rheinland geschrieben: — „Es ist für die Literatur vielleicht von Interesse, dass die in obigem Hexenspiel berührte Sage auch in hiesiger Gegend von Alters her verbreitet ist. In den jetzt neu herausgegebenen Werken des 1850 verstorbenen Dürener Localdichters *v. d. Giese* findet sich die Sage schon 1840 in einem Schauspiel im Dürener Dialekt verarbeitet. Die Burg Burgau bei Düren, in der Nähe des Roerflusses gelegen, ist ein Besitzthum der gräflich *von Elmpt*'schen

Familie. An einem alten Portal ist, in Stein ausgehauen, die Sage verewigt, indem dargestellt ist, dass der Teufel an einer langen Stange über den Roerfluss hinweg die Pantoffel der Hexe reicht. (Die Hexe überredet die Gräfin, in der Nacht dem Grafen ein graues Haar unten am Kinn abzuschneiden, dann werde er von seiner übermässigen Jagdlust ablassen. Dagegen sagt sie dem Grafen, die Gräfin sei in den Prinzen verliebt und wolle ihm in der Nacht den Hals abschneiden.) Diese Sage wird mit der Burg Burgau in Verbindung gebracht. („Berliner Börsen-Zeitung" vom 5. März 1896.)

m) Der Magnetiseur *Hansen* aus Kopenhagen, eine auch in Berlin durch seine magnetischen Experimente und hypnotischen Vorführungen allgemein bekannte Persönlichkeit, wird in Zukunft seine öffentlichen Demonstrationen nicht mehr veranstalten dürfen. Die Herren Minister des Innern, der Medicinal- und geistlichen Angelegenheiten haben nämlich in einem gemeinschaftlichen Rundschreiben die Polizeibehörden angewiesen, die Veranstaltungen *Hansen*'s im ganzen Bezirk der Monarchie nicht mehr zu gestatten, weil es sich bei den gedachten Vorstellungen um physiologische Experimente handle, welche die Möglichkeit einer Schädigung der Gesundheit bei den hierfür als sogenannte Medien benutzten Personen mindestens sehr nahe legen. Danach dürfte wohl die Vorführung hypnotischer Experimente in der Oeffentlichkeit für Preussen in Zukunft völlig ausgeschlossen bleiben. („Berliner Lokal-Anzeiger" Nr. 103 v. 1. März 1896.) Vgl. „Psych. Stud." Septbr. Heft 1896 S. 470 ff.

n) „Es interessirt Sie, zu erfahren: — 'Wie ich ein Spiritualist geworden bin?' — Wohl! Ich hab[illegible] einen Berliner Freund, einen bekannten Schriftsteller, Herr[illegible] Dr. *A. v. H.*, mit dem ich viel über religiöse und philosophisch[illegible] Fragen mich unterhielt. (Ich war damals am Berlin[illegible] *Lessing*-Theater.) Als ich eines Tages zu meinem Freun[illegible] kam, erklärte er mir allen Ernstes, dass er angefangen, [illegible] dem Spiritismus zuzuneigen, und erzählte mir Folgende[illegible] Er hatte eine Cousine, bei der die Mediumschaft sp[illegible] aufgetreten war. Er war vorher durchaus materi[illegible] gesinnt gewesen und hatte weidlich über den Unfug gesch[illegible] Als ehrlicher Mann wollte er aber nicht nur schi[illegible] sondern widerlegen. Er ging hin und machte eine [illegible] mit. Die Manifestationen, die dabei geschahen, aufz[illegible] würde zu weitläufig sein. Genug, er sagte mir darüb[illegible] ‚Ich ging hin, um den Schwindel aufzudecken, und g[illegible] zerschmettert oder erhoben, wie man's nehmen will[illegible] intellectuelle Inhalt war ihm Identitätsbeweis gew[illegible]

hatte dem geistigen Leben … asse
Professors der Botanik, … ich
überzeugt, das konnte … eine
den Tisch mit ihm … von
Folgerungen dahin … atten.
Haltung meines Freundes … worfen
wenigstens ernstlich … Stunde
die Vereinigung „Sphinx“ … Morgen
meines Freundes, des Herrn … beiden
Jahren Spiritist, … en sich
war. So hatte ich Gelegenheit … bewegen
Medium Frau *Minna …* mehrere
bedingungen waren … im Hause
ihrer Vorbereitung mit … nächsten
schönsten Erfolg. Wir … beschreibt
Geistgestalten. Bald … ehen, noch
Frau eine mediale … efanden sich
kommen“. — Aber, …
philosophischen Studien … elegenheit be-
noch nicht ernstlich Spiritist, … wähnten Nacht
als ich in Hamburg war, … sich wiederholt.
erkrankt wäre. Lediglich … auf der Coburg.]
meiner Frau die … *ulin Dupont,* dessen
Seele zu vertreiben, … Angaben sich häufig
Schriften, die ich … einem Heimathsdorfe
Drängen meiner Frau … telang vergebens ge-
kleines Werkchen … che. *Paulin* bezeichnete
rüttelte mich auf, … rde zuerst zwei Skelette
Unterbrechung … lich gefunden. Nach den
Studium auf, … berger „General-Anzeiger“
Crookes' und *Zöllner's* …
seitdem auch … „Talismane, Amulette und
meinem eigenen … allen Völkern des Alterthums
entwickeln, … ablien der Aegypter, die mit
Auch dass ich … enen Amulette der Juden, die
genommen, hat … ker, die samothrakischen Ringe
fahrungen in … und Galgenmännlein des Mittel-
Briefe, wenn … sowie das Triquetrum, die
geschwollenen … und vieles andere sind einige
Sünde meiner … Sie alle wurden getragen oder
Mit herzlichen … einen … hen Einfluss auf
Marienau … Unt… des Besitzers

o) …
beim … lebnis … rbenen Herrn
Z., d. … in „P… r-Heft 1890
Redaktion … d. Red.

nachkommen, Ihnen den seiner Zeit erwähnten Fall*) zu übermitteln; eine Sage, die sich gewissermaassen erfüllt hat. Der Schauplatz des Nachstehenden ist **Hildesheim**, von dessen Galgenberg schon seit alter Zeit die Sage gegangen ist, dass er das Versteck grosser Schätze sei. Also kommt da eines Tages zur Grossmutter, der schon früher (August-Heft 1896 S. 421) erwähnten Frau *E.*, ein Bauer, der ihr jede Woche die Butter vom Lande brachte, und erzählt, dass ihm in der Nähe des Galgenberges am hellen Tage zwei Nonnen begegnet seien, die ihn bedeutet hätten, mitzugehen, was er aber nicht gethan habe. Aber als er auch auf Zureden der Frau *E.* bei einem späteren nochmaligen Erscheinen der Nonnen nicht mitgegangen war, hörte er die eine der Gestalten im Vorübergehen sagen, dass sie nun noch hundert Jahre der Ruhe entbehren müssten. — Dies ereignete sich ca. 1770—1775, und in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts ging durch ein Hildesheimer Blatt und andere Zeitungen die Nachricht, dass man am Galgenberge von Hildesheim goldene und silberne Gefässe u. s. w. gefunden habe, deren Form unzweifelhaft auf ein Kloster als Ursprung hinwies.

Einen weiteren interessanten Fall, und zwar von Scheingeräuschen, den die schon oft erwähnte Frau *E.* selbst erlebt hat, möchte ich Ihnen mittheilen. Die genannte Dame erzählte mir ungefähr, wie folgt: —

„Vor circa zwanzig Jahren wohnte ich in Gross-Graupen bei Pirna auf Sommerlogis; des schönen Wetters wegen dehnte ich aber meinen Aufenthalt bis in den Herbst hinein aus. Ich wohnte in einem vom Dorfe abgelegenen, einstöckigen Hause. Das Parterre bowohnte der Wirth, während ich mit meinen Kindern den ersten Stock inne hatte, darüber war der Boden. An einem Herbstabend war nun eine junge Dame bei mir, der ich Unterricht in Handarbeiten gab. Es mochte so gegen 9 Uhr sein, wir waren fleissig bei der Arbeit, als auf einmal auf dem Boden ein furchtbares Gepolter los ging, und wir glaubten, die an der Decke des Bodens aufgehangenen Kürbisse seien herunter gefallen. Infolge der heftigen Erschütteruug sprangen sogar die Fensterflügel in meiner Stube auf. Kurz darauf ging die junge Dame, die ich zum Hause hinaus geleitete. Ich war aber kaum in meinem Zimmer, als es wieder anfing zu lärmen, und zwar stürzten diesmal Sensen, Rechen, Schaufeln und andere Gartengeräthe krachend die Treppe vom Boden

---

*) Vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1896 S. 422. —
Der Sekr. d. Red.

herunter, so dass es erwähntes Fräulein sogar auf der Strasse gehört hat.*) Mir ward nun auch ängstlich zu Muthe, ich verschloss die Thür und ging zu Bett. Kaum dass eine Viertelstunde Ruhe geherrscht hatte, begann der Lärm von neuem und stellte alles vorher Erlebte in den Schatten. Holz wurde in grossen Massen die Treppe hinunter geworfen und gegen unsere Stubenthüre gethürmt. Eine halbe Stunde dauerte dieser Lärm, und ich glaubte, am nächsten Morgen nicht zur Thüre hinaus zu können. Bei den ersten beiden Fällen glaubte ich einen ungehörigen Scherz, den sich Jemand erlaube, vor mir zu haben, aber zum Fortbewegen solcher Massen, wie zuletzt, gehörten unbedingt mehrere Personen. Da ich aber mit meinen Kindern allein im Hause war, fürchtete ich mich, und sah nicht nach. Am nächsten Morgen früh 5 Uhr stand ich auf. Aber wer beschreibt mein Erstaunen? Da war weder Holz zu sehen, noch Sensen u. s. w. Alles, und auch die Kürbisse, befanden sich noch in bester Ordnung auf dem Boden.“ —

Ich habe mich später wieder, diese Angelegenheit betreffend, erkundigt; die Geräusche der erwähnten Nacht haben weder Folgen gehabt, noch haben sie sich wiederholt. — *F. W.* [Man vgl. *Luther's* Erlebniss auf der Coburg.]

p) Der neunjährige Bauernbursche *Paulin Dupont*, dessen in visionärem Zustande gemachte Angaben sich häufig bewahrheiteten, beantwortete jüngst in seinem Heimathsdorfe Rodez die Frage nach den jahrzehntelang vergebens gesuchten Glocken einer verfallenen Kirche. *Paulin* bezeichnete den Ort genau und gab an, man werde zuerst zwei Skelette finden. Diese wurden nun thatsächlich gefunden. Nach den Glocken wird weiter gesucht. (Nürnberger „General-Anzeiger“ Nr. 148 v. 26. Juni cr.)

q) *St. Georgs*-Thaler. — „Talismane, Amulette und heilige Zeichen finden wir bei allen Völkern des Alterthums und der Neuzeit. Die Skarabäen der Aegypter, die mit magischen Formeln beschriebenen Amulette der Juden, die Abraxasgemmen der Gnostiker, die samothrakischen Ringe der Griechen, die Alraunen und Galgenmännlein des Mittelalters, die Passauer Zettel sowie das Triquetrum, die Suastica, das christliche Kreuz und vieles andere sind einige bekanntere Beispiele davon. Sie alle wurden getragen oder angewendet, weil man ihnen einen magischen Einfluss auf das Wohlergehen oder die Unternehmungen des Besitzers

---

*) Man vergl. hierzu das Erlebniss des jüngst verstorbenen Herrn *Carl Alexander Schulz*, berichtet in „Psych. Stud.“ October-Heft 1890 S. 446 ff. — Der Sekr. d. Red.

zutraute. Die christliche Kirche ist nicht nur nicht frei von diesem Aberglauben, sondern hat ihn im Gegentheil ganz besonders ausgebildet, so viel auch seit der Synode von Laodicea im 4. Jahrhundert Päpste und Concilien dagegen geeifert haben; er besteht heute noch ungeschwächt. — Auch die Georgsthaler gehören hierher.“ — So zu lesen in „Vom Fels zum Meer“ 14. Jahrg. 26. Heft (Stuttgart, Berlin, Leipzig, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 1895) S. 584—586 mit einer erläuternden Abhandlung über deren Echtheit oder Unechtheit und der Abbildung eines echten Mansfelders von 1610. Die mit der ungeraden Jahreszahl sollen mit denen von 1609 und 1611 am kräftigsten, weil echtesten sein. Graf *David v. Mansfeld* liess sie von 1603—1615 prägen, und weil ein sächsischer Oberst, Graf *v. Liebenau*, im 30jährigen Kriege einen solchen auf der Brust getragen hatte und durch ihn zweimal gegen eine Kugel geschützt worden war, welche von der Münze abprallte, hielt man diese Thaler für schussecht machend. Später wurden noch eine Menge anderer nachgeprägt, päpstliche (1624, 1708), mantuanische (1591, 1592, 1595, 1617), Lütticher (1545, 1546, 1548), *Fugger*'sche (1622), schwedische, russische, ungarische, alle mit dem heiligen *Georg* zu Pferd, mit Lanze oder Schwert den Drachen bekämpfend. Erst von 1521 an wurden Georgsthaler geprägt, 1200 gab es schon Brakteaten, Georgsgroschen 1515. Der heilige *Georg* wurde als Patron aller Ritter und Reiter, der Soldaten und Seeleute, besonders auch der Kranken verehrt. Auf ihn wurden auch Schaustücke geprägt mit dem Drachen und der in der Legende des *Jacobus de Voragine* erwähnten Jungfrau, dazu die Umschrift: — „*St. Georgius* equitum patronus“, — auf der anderen Seite den Heiland schlafend im Schiffe auf sturmbewegtem Meere und der Umschrift :— „In tempestate securitas“. Die echten Georgsthaler von 1521—1523, durch den Münzmeister *Georg Meinhart* in Eisleben geprägt, hatten die Umschrift: — „MONEta ARGENtea COMitum DOminorum DE MANSFELD“, — ein altes Wappen mit gekröntem Helm und 8 Fahnen darauf, und auf der anderen Seite die Umschrift: — „SANCTVS: GEORGIVS: PATronus: COMitum: DOminorum: DE: MANSfeld“, dazu den heiligen *Georg* mit dem getödteten Drachen und auf der Decke seines Pferdes die Worte: — „ORA PRO Nobis.“ — Besonders zu Kremnitz in Ungarn wurden die blossen Schaustücke in vielen edlen Metallen geprägt; auch an ihnen haftet der Aberglaube, dass sie vor Gefahren zu Wasser und zu Lande schützen. Der Verfasser des Artikels stellt sie mit den Glücksschweinchen, gefundenen Hufeisen, vier-

blättrigen Kleeblättern und anderen Trägern des Aberglaubens auf eine Stufe der Thorheit. Die Passauer Zettel verschlucke man sogar; die Georgsthaler müsse man dem Eigenthümer stehlen! „Was wohl der Heilige dazu sagt! Aber im Heiligen *Georg* steckt noch ein gut Theil des alten heidnischen *Wuotan*, daher haftet ihm auch der Aberglaube an, denn der Aberglaube ist der Bauschutt eines untergegangenen Glaubens.“ — So der Verfasser Major a. D. *Schlieben*. — Vielleicht wird aus dieser mittelalterlichen Verehrung des heiligen *Georg*, die sich jedenfalls aus den Kreuzzügen und aus noch viel früheren urchristlichen Zeiten herschreibt, denn sein Name befindet sich schon unter den sogenannten „vierzehn heiligen Nothhelfern“, die Anlage von Kirchen und Kapellen ihm zu Ehren in der Nähe von Bergen und Höhlen verständlich, wie ich bereits in meinen „Parallelfällen“ — „Psych. Stud.“ August-Heft 1893 S. 380 ff. beim *St. Georgen*-Berge bei Striegau in Schlesien nachzuweisen versucht habe. Ja, unser Heilige reicht noch viel weiter zurück in die mythischen Sagen des Alterthums, in denen *Perseus* eine Jungfrau *Andromeda* vor einem See- und Höhlenungeheuer *Ketos* an der phönizischen Küste, nach Anderen am Gestade von Aethiopien, errettet haben soll. Eine ähnliche That vollbrachte *Theseus* auf Kreta, der den Jünglinge und Jungfrauen verschlingenden *Minotaurus* tödtete.

r) Eine Erfindung im Traum. — Mein Freund und Gesinnungsgenosse, der Mechaniker und Strumpffabrikant *Friedr. Kaufmann* aus dem benachbarten Heinrichsort, ist ein grosser Erfinder vor dem Herrn. Im Arbeitsraum seiner kleinen Fabrik für gewirkte Musterstrümpfe stehen fast nur Maschinen seiner Erfindung. Die Entstehungsgeschichte seines letzten Werkes schilderte er mir mit folgenden Worten: — „Ich befand mich in einer sehr gefährlichen, geschäftlichen Krisis. Ein grosser Patentprocess und Fehlschläge aller Art hatten meine Lage erschüttert, so dass ich mich schliesslich vor die Frage gedrängt sah: — Was soll nun werden? Mit solchen Gedanken trieb ich mich eines Nachmittags im Freien herum und dann schliesslich gegen Abend in ein vom Ort entfernt liegendes Gasthaus, wo ich einen Kreis von Bekannten versammelt fand.

„Wie ich nun so still mein Glas Bier trinke, zieht es mir auf einmal meine Augen zu, der Kopf sinkt mir vorn über, und mir ist, als müsste ich auf der Stelle einschlafen. Ich sage zu meinen Bekannten: — ‘Wenn Ihr nicht mitkommt, muss ich allein gehen. Ich kann hier nicht bleiben.’ — Meine Bekannten brachen mit auf. Auf dem ganzen Wege zog es mir den Kopf förmlich zu Boden, ich blieb

stets ein Stück zurück und ging buchstäblich ‚wie im Schlafe'. Zu Hause angekommen, warf ich mich sofort in's Bett und war bald fest eingeschlafen. Im Schlafe aber hatte ich folgenden Traum: — ‚Der volle Glanz der strahlenden Sonne fiel in mein Zimmer. In diesem Glanze aber sah ich eine Maschine stehen in voller Arbeit. Die Maschine aber hatte eine so wundervolle und seltsame Construction, wie ich sie nie gesehen. Die Sonne aber durchleuchtete die Maschine in einer Art, dass ich jedes einzelne Theil in seiner Arbeit deutlich sehen konnte. Es arbeitete durcheinander und hob und senkte sich wie die Tasten eines Klaviers. —

„Als ich aufwachte, schien mir die helle Morgensonne gerade ins Gesicht. Ich nahm's für eine gute Vorbedeutung, und als ich meiner Frau den Traum erzählte, schloss ich: — die Maschine baue ich! Meine Frau aber war dem Project durchaus nicht geneigt. ‚Hast Du noch ein paar Pfennige? Willst Du auch die noch hinterherjagen?' — meinte sie. Doch ich fing an zu bauen. Freilich, wie ich anfangen sollte, das hatte mir nicht geträumt. Aber ich fing an. Ohne eigentlich zu wissen, ob es zum Schluss auch klappen würde.*) — Doch es klappte. Die Maschine functionirte tadellos. Es arbeitete durcheinander und hob und senkte sich wie die Tasten eines Klaviers. Als sie fertig war, konnte ich zu meiner Frau sagen: — ‘Das ist mein Traum!' — denn so haarscharf, so in allen Theilen hatte ich die Maschine im Traume vor mir gesehen." — —

Die Maschine aber ist die bis jetzt bedeutendste Erfindung meines Freundes, das Staunen der Laien und die Bewunderung der Fachgenossen. Die Frage ist nun, ob es erlaubt ist, diese Begebenheit als eine in das Gewand eines Traumes gekleidete Inspiration aufzufassen, besonders wegen der eigenartigen Einleitung des Traumes, oder ist es nur eine Aeusserung der freigewordenen, producirenden Thätigkeit der Seele, und wie tausend ähnliche Beispiele aus der künstlerischen Sphäre ein Beweis mehr, dass Erfinder und wahre Dichter oft nichts anderes sind, als animistische Medien? — *Oskar Mummert* in Altenburg.

*) Es sei hierzu bemerkt, dass es meinem Freunde an jeder Kenntniss der höheren Mathematik und Arithmetik fehlt und er es oft schmerzlich empfindet, dass er sich die Sache, wie er sagt, nicht ein bischen vorzeichnen und ausrechnen kann. Er ist darauf angewiesen, einfach darauf loszubauen. —



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIII. Jahrg. Monat November 1896.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Erbschlüssel und Siebzauber.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **Erich Bohn**, Breslau.

Die „Psych. Stud." brachten auf S. 94 ff. des Februar-Heftes 1896 interessante Mittheilungen über das Wahrsagen durch Sieb und Erbschlüssel. Dieselben bewogen mich, im Folgenden einiges Material, das mir gerade zur Hand war, über diese Wahrsagungsformen historisch zusammenzustellen. Dasselbe macht natürlich weder Anspruch auf Vollständigkeit, noch auf gründliche Verarbeitung. Vielmehr soll es nur Anderen, die mehr Zeit haben, als ich, einige Fingerzeige geben, falls sie dieses interessante Gebiet einmal gründlich und wissenschaftlich bearbeiten wollen. Ich bemerke, dass ich das sogenannte „Sieblaufen" [1]) hier nicht behandelt habe, sondern nur jene Wahrsageformen, bei denen es sich um Bewegungen von Schlüssel und Sieb handelt.

Der folgende Aufsatz ist eigentlich ein rein kulturhistorischer. Blosser Historismus lag mir natürlich fern. Aber ich glaube, dass auch das Studium der sogenannten „occulten" Phänomene nur mit Berücksichtigung des historischen Entwickelungsganges betrieben werden darf. Denn nur das Werden giebt eine Vorstellung vom Wesen des Seins. Ein Ignoriren der geschichtlichen Entwickelung führt zur Ignoranz. So dürften auch die folgenden Notizen vielleicht auf indirectem Wege zur Klärung eines tiefen Problems beitragen.

[1]) Cf. *Grimm*: — „Deutsche Mythologie". S. 1065 u. *Horst*: — „Dämonomagie" 1818. II. 334.

Den Alten[1]) war das „Siebdrehen" etwas allbekanntes. Es führte bei ihnen den Namen *κοσκινομάντεια*, coscinomantia (von *κόσκινον* Sieb, *μαντεία* Wahrsagung). „Die Kunst des *κοσκινόμαντις* oder Siebpropheten bestand darin, aus den Kreisbewegungen eines an einem Faden aufgehängten und in drehende Bewegung gesetzten Siebes zu wahrsagen. Man bediente sich dieser Art von Mantik besonders, um den Thäter von Diebstählen, und um den Grad von Zuneigung einer geliebten Person zu erfahren."[2])

So erwähnt es z. B. *Artemidorus Daldianus*[3]) gelegentlich in seinem „Onirocriton", — ohne im übrigen auf das Wort näher einzugehen, so auch der Grammatiker *Julius Pollux*[4]) in seinem „Onomastikon"; des ferneren der „*Heine* des Alterthums", der witzige *Lucian*,[5]) der Spötter. Das älteste diesbezügliche Zeugniss rührt aber wohl von *Theocrit*[6]) her, dem syrakusanischen Dichter, der ca. 300 v. Chr. lebte. Nach ihm gingen die jungen griechischen Backfische damals in denselben intimen Herzensangelegenheiten zu den alten Siebwahrsagerinnen, wie sie heute aus ähnlichen Gründen sich von einer alten Tante die Karten legen lassen. So seufzt denn eine junge Griechin: —

„Wahr auch sagte die *Gröo*, die Siebprophetin, und jüngst noch, Zaubernde Kräuter erspähend, *Paräbatis*, dass Dir mein ganzes Herz anhängt, Du aber im mindesten meiner nicht achtest". —

Die Stürme der Völkerwanderung vermochten nicht, diesen in der unergründlichen Tiefe der Volksseele schlummernden Brauch zu entwurzeln. Im frühen Mittelalter sehen wir ihn plötzlich auf deutschem Boden wieder emportauchen. *Grimm*[7]) schreibt darüber: —

„Von diesem Begriff (des Gottesurtheils) unterscheidet sich also das seit dem Mittelalter gebräuchliche Siebtreiben oder Siebdrehen, welches durch weise Frauen, oder Hexen und Zauberer, aber auch durch ehrliche Leute geübt wurde, um einen verborgenen Uebelthäter herauszufinden: — das Weib fasste ein Erbsieb zwischen ihre beiden Mittelfinger, sprach eine Formel aus und nannte nun die Namen der Verdächtigen her; — bei dem des Thäters fing das Sieb an, sich zu schwingen und umzu-

---

[1]) Tellurismus v. *D. G. Kieser* 1822 I. S. 168. —

[2]) Real-Encyklopädie der klassischen Alterthumswissenschaft von *August Pauly*. 1842. 2. Bd. S. 726. —

[3]) Onirocriton; II, 69. —

[4]) Onomastikon 7. (188). —

[5]) I, 753, (nach *Grimm*). —

[6]) Gedichte. III. Idylle 31. Uebersetzt von *Voss*. —

[7]) Deutsche Mythologie von *Jacob Grimm*. II. Bd. 1844. —

treiben." — Anders geben das Sieblaufen die „Meklenb. Jh. 5, 108 an: — „Man nimmt ein von Verwandten geerbtes Sieb, stellt es auf den Rand hin, spreizt eine Erbscheere und sticht ihre Spitzen so tief in den Rand des Siebes, dass man es davon tragen kann. Dann gehen zwei verschiedenen Geschlechts damit an einen völlig dunklen Ort, halten den Mittelfinger der rechten Hand unter den Ring der Scheere und heben so das Sieb auf. Sehr erklärlich gleitet bei der geringsten Bewegung der Ring vom Finger und das Sieb fällt nieder, weil man es im Finstern nicht wagerecht halten kann. Nun beginnt der eine den anderen zu fragen: — 'Im Namen Gottes des Vaters u. s. w. frage ich Dich, sage mir die Wahrheit und lüge nicht, wer hat das und das gestohlen? hat es *Hans*, *Fritz*, *Peter* gethan?' Beim Namen des Verdächtigen gleitet der Ring ab, das Sieb fällt zu Boden, und man weiss den Dieb. Die übrigen Beschreibungen, welche ich gelesen habe, lassen die Sache im Hellen, nicht im Dunklen geschehen, auch das Sieb nicht niederfallen, sondern sich drehen. Man wandte dies gegen Diebe oder solche an, die im Auflauf Wunden geschlagen hatten; zuweilen auch auf künftige Dinge, z. B. wer der Freier eines Mädchens sein würde." . .

Nach *Grimm* findet sich die früheste Mittheilung in einer Wiener Handschrift 428, 154d. Daselbst sagt ein Dichter: [1]) —

> „und daz ein wîp ein sib tribe,
> sunder vleisch und sunder ribe
> dâ niht inne waere,
> daz sint allez gelogniu maere."

„Man liess auch das Sieb auf eine Zange legen, diese zwischen beiden Mittelfingern in die Höhe halten. In Dänemark nahm der Hausherr selbst die Prüfung vor, indem er das Sieb im Gleichgewicht auf die Spitze einer Scheere stellte. („Dänischer Aberglauben" 132.)

„Auf ähnliche Weise, wie das Sieb, liess man einen Erbschlüssel, der in die Bibel (zwischen das erste Kapitel *Johannis*), oder ein Beil, das in eine Kugel gesteckt wurde, in Bewegung gerathen." („Aberglaube" 932.) [2])

Auch *Ennemoser* [3]) erwähnt, dass im Mittelalter diese Wahrsagungsform sehr gebräuchlich war. *Schindler* [4]) schreibt hierüber: — „Im Mittelalter war das Orakel aus bewegten Gegenständen allgemein, und wenn sich das Sieborakel und

---

[1]) *Grimm*, ibid. S. 1061. —
[2]) *Grimm*, ibid. S. 1062. —
[3]) *J. Ennemoser*: — „Geschichte der Magie". 1844. S. 858. —
[4]) *B. Schindler*: — „Magisches Geistesleben". 1857. S. 303. —

das Axtorakel, sowie das Orakeln mit dem an die Erbbibel gebundenen Erbschlüssel auch besonderer Verbreitung erfreuten, so dass uns *Bodin* erzählt, wie die Richter zu seiner Zeit die Hexen durch Sieblaufen und andere dergleichen magische Künste aufgesucht hätten, so spricht es *De Porta* ganz bestimmt aus, wie man alle möglichen Gegenstände zu Wünschelruthen gemacht." .. Noch am Schlusse des Mittelalters schrieb der italienische Philosoph *Pietro Pomponazzi* (1462—1525)[1]: — „Ich halte es gar nicht für unmöglich, dass gewisse Personen durch einen unmerklichen Hauch oder durch blosse Ausdünstungen ohne eine weitere Berührung ein Sieb bewegen."[2])

Verlassen wir nun das Mittelalter und gehen zur Neuzeit über. Für das 16. und 17. Jahrhundert fliessen die Quellen besonders reich. *Grimm*[3]) schreibt darüber: — „Dieses Sieblaufen (Siebjagen, Siebtanz) muss im 16. und 17. Jahrhundert in Frankreich und Deutschland sehr üblich gewesen sein; viele Bücher reden davon und stellen Siebdreher und Segensprecher zusammen."[4]) Interessante Belege hierfür giebt ein Aufsatz über „Bewegungsphänomene" von *Haussen.*[5]) Der Verfasser schreibt: — „Hierher gehört auch das berühmte Sieblaufen. . . Zwei Personen fassten mit einer Scheere oder Zange ein Sieb so, dass ein Theil der äusseren Rundung eingeklemmt war, und hielten es in die Höhe. . . Der kaiserliche Arzt zu Ensisheim im Elsass, *Georg Pictorius* von Villingen, versichert in seiner 1563 gedruckten Schrift von der zeremoniellen Magie, dass es ihm auf diesem Wege dreimal gelungen sei, die Namen von Personen zu entdecken, welche ihm Geld und einen Hund gestohlen und ein Vogelgarn zerschnitten hatten. Nach *Erasmus* von Rotterdam[6]) war die Koskinomantie die damals gebräuchlichste, populäre Wahrsagungsart, deren divinatorische Wahrheit natürlich aber ebenso sehr von der medialen Begabung des Experi-

---

[1]) De incantationibus. (Basil. 1556.) Cap. I. p. 22 ff., citirt nach *Kiesewetter*, I. 511. —

[2]) Des Interesses halber sei hier auch die Stelle aus *Goethe's* „*Faust*" I. erwähnt: — „Sieh' durch das Sieb — Erkennst Du den Dieb?"

[3]) a. a. O. S. 1063. —

[4]) Ich gebe hier die *Grimm*'sche Anmerkung, die wichtige Litteraturnachweise enthält, wieder: — „*Fischart*, Dämonomania. p. 71. — *Hartmann*, Von Segensprechen 99. — *Simplic.* 2, 352. — *Ettner's* „Apoth." 1187. — *Joh. Praetorius*, „Vom Sieblaufen". (Curiae Variae. 1677.) 4⁰. — *Rommel's* „Hessische Geschichte". 6, 61. — Des Weiteren spricht er über das Vorkommen im Burgundischen. —

[5]) „Zur Geschichte der Bewegungsphänomene von *Joh. S. Haussen.*" („Sphinx" 1886.) II. Bd. S. 118. —

[6]) „Apophtegmata". Lib. VIII.

mentirenden abhing, als die des heutigen Psychographen. . . Durch die kursächsischen Polizeiordnungen von 1572 und 1661 wurde der Tod durch das Schwert auf die Ausübung dieser Wahrsagungsarten gesetzt." *) —

Den modus operandi beim Erbschlüsseldrehen dieser Zeit beschreibt *Meyer* [1]) folgendermaassen: — „Man legte einen Schlüssel nebst Kreuz und Zettel, auf welchem die Namen der Verdächtigen stehen, auf das aufgeschlagene 1. Kapitel des *Johannes*-Evangeliums. Eine Jungfrau hielt den Schlüssel... Bei Nennung des Schuldigen bewegten sich nun Zettel und Schlüssel." — Ich gehe nun zu den Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts selbst über.

Der Schriftsteller, auf dem die meisten Autoren fussen, ist *Wier*. [2]) Er beschreibt nur die Koscinomantie und zwar in der weiter unten von *Szent-Ivany* angegebenen Weise. Die *Szent-Ivany*'sche Beschreibung ist nur eine wörtliche Abschrift aus *Wier*. Letzterer giebt allein die Zauberformel wieder, die dabei gesprochen werden muss. Sie lautet: —

„Dies, nues, jeschet, benedoefer, donnina, enitemaus." —

Wie er, so beschreibt auch *Delrio* [3]) die Koscinomantie, ohne jedoch die Zauberformel zu nennen. Er schildert auch die Kleidomantie, bei der man einen Schlüssel umwickele und dann an die Bibel binde. — Nur gelegentlich, ohne näher darauf einzugehen, thut *Paracelsus* [4]) des Siebdrehens Erwähnung. Interessante Belege giebt *Bodinus*. [5]) Er erzählt: — „Dieser Kunst bedienen sich Viele öffentlich. Ich habe selbst vor zwanzig Jahren zu Paris in einem vornehmen Hause einen jungen Mann gesehen, der ein Sieb, ohne es

*) Hierzu hat der Unterzeichnete folgenden bestätigenden Vermerk in einer „Chronik der Stadt und des Amtes Eisenberg" von *Aug. Leberecht Back*, Archiadiaconus etc. (Eisenberg, *Schöne*'sche Buchdruckerei, 1843) 2. Bd. S. 247 gefunden: — Als erster evangelischer Pfarrer von Hainspitz bei Eisenberg (im Sachsen-Altenburgischen) wird ein *Johannes Forezsch* im Visitationsberichte von 1569 erwähnt, dem „aufgetragen wird, des Schultheisen-Weib, das weder zur Kirche noch zum Sacramente käme, Zauberei treibe und mit dem Siebe umlaufe, zur Besserung zu bringen". — Wie das geschehen, steht nicht berichtet. — Der Sekr. d. Red.

[1]) Prof. *Carl Meyer*: — „Der Aberglaube des Mittelalters und der folgenden Jahrhunderte." Basel 1884.

[2]) *Johannes Wierus*: — „Opera omnia." Amsterdam 1660. S. 134. 1. Ausgabe v. 1564.)

[3]) *Martin Delrio*: — „Disquisitiones Magicae." 1604. II. S. 173.

[4]) *Th. Paracelsus*: — „Philosophia sagax." fol. 55, b. Frankfurt 1571.

[5]) *Bodinus*: — „De magorum Demonomania", libri IV. Basel 1581. (1. Ausgabe 1579.) S. 104, S. 280.



zu berühren (intactum), in Gegenwart vieler ehrenwerther Männer — ohne auf eine andere natürliche oder verborgene Art und Weise — nur dadurch bewegte, dass er öfters einige französische Worte hersagte und wiederholte, die ich hier absichtlich verschweige. Dass dabei ein böser Geist seine Hand im Spiele gehabt hat, geht daraus hervor, dass ein anderer, der in Abwesenheit des Jünglings unter Hersagung derselben Worte es versuchte, nichts bewirkte." (Uebersetzung aus dem lateinischen Original). An anderer Stelle erzählt er, dass ein Zauberer einen anderen durch das Sieb verrathen habe, und dass bei Namensnennung des Letzteren dasselbe unaufhörlich bewegt wurde. *Lercheimer* [1]) schildert den Vorgang wie den vorhergenannten. Sein Zeitgenosse *Remigius* [2]) wettert energisch gegen die hohen Herren, die auf ihren Schlössern Zauberei treiben, und bemerkt sehr richtig, dass man sich dann nicht wundern dürfe, wenn das Volk ebenfalls im Aberglauben versinke: — „Wenn dem gemeinen Mann etwas heimlich gestolen wirdt | oder sie etwas ohn gefehr verlohren haben | so bald lauffen sie hin | lassen das Sieb oder den Schlüssel drehen | vnd dasselbig zumofftermal." — Nach *Godelmann* [3]) wird „das Sieb auff eine Zange gestelt | vnd wann sie die Zange mit 2 Fingern namen | und vber sich huben | vnd ihre Segen gesprochen | vnd die Namen der Verdächtigen erzählet hatten", — so bewegte sich das Sieb.

Campanella (1568—1639) berichtet uns ein eigenes Erlebniss [4]): — „Ich war einst Zeuge, dass mehrere Knaben, denen man einen Mantel gestohlen hatte, ein Sieb auf den Spitzen mehrerer Scheeren hielten und unter Anrufung des heiligen *Petrus* und *Paulus* fragten: — 'Hat *Flavius* den Mantel gestohlen?' — So oft sie diese Frage thaten, so oft drehte sich das Sieb herum, welches unbeweglich stehen blieb, wenn man andere Namen nannte. Voll Erstaunen rief ich den höchsten Gott an, dass er mich von bösen Geistern nicht täuschen lassen möge, und wiederholte denselben Versuch mit demselben Erfolg. Ich reinigte mein Gewissen durch Genuss des heiligen Abendmahls, fragte abermals ebenso wie vorher, und das Sieb drehte sich wieder bei dem Namen des *Flavius* und bei keinem anderen." —

---

[1]) *A. Lercheimer*: — „Christlich Bedenken und Erinnerung von Zauberey." 1627. cap. 4. S. 28. (1. Auflage 1585).

[2]) *N. Remigius*: — „Daemonolatria" 1598. S. 381.

[3]) *Georg Godelmann*: — „Von Zauberern, Hexen und Unholden." 1606. S. 51. (1. Aufl. 1592).

[4]) Neuerer Occultismus. I. *Kiesewetter*. S. 179. Uebrigens bemerke ich hier, dass ich den II. Band nicht gelesen habe, woraus sich möglicher Weise Litteraturwiederholungen ergeben dürften.

Waldtschmidt[1]) beruft sich nur auf *Peucer*, *Wier* und *Bodinus*. Recht sonderbar muthet uns die Mittheilung *Tabor's*[2]) an: — „Et memini in consulis cujusdam aedibus cribrum ad furem explorandum adhibitum fuisse.“ („Ich erinnere mich, dass im Hause eines Beamten das Sieb zur Entdeckung der Diebe verwendet wurde.“)

Einen ferneren Beleg bietet *Michael Freudius*[3]): — „Das Siebdrehen oder Sieblauffen | und die auss demselben gesponnene Warsagung | ist eine ungewisse und gantz unzulässliche böse Kunst. Dann zugeschweigen | dass derjenige | so dass Sieb auff der Zang mit den Fingern berühret | dasselbe nach seiner Beliebung entweder kann bewegen | oder sonst mag bewegt werden | so geschiehet es doch durch des Teuffels Hülff | und dadurch er manchem unschuldigen Menschen offtmals gantz unrecht | und auff diese masse dess Diebstals | Todtschlags | u. s. w. dessen Unschuld endlich wunderlich am Tag kömpt: sondern auch die | so solche Dinge zu wissen umb rath fragen | schändlich betriegen. Selten aber thut er die Schuldigen offenbahren, es geschehe dann zu seinem sonderbahren Vortheil.

„Und werden | Gott erbarms | noch jetzund viel gefunden so doch Christen heissen wollen | die mit solchen bösen Händeln umbgehen | und dadurch verborgene Dinge | Diebstal | und das was verloren worden | offenbaren und erkundigen wollen. —

Auch den „Erbschlüssel“ beschreibt *Freudius*: — „Ad eundem usum erat (pro dolor! adhuc est) *κλειδομαντεία*, per clavem; cui circumdabant chartulam inscriptam nomen suspecti: deinde clavem alligabant sacrae Scripturae codici, hunc virgo sustentabat, et verbis certis murmuratis cartula ad nomen criminosi vertebatur movebaturque.“ [D. h. übersetzt: — „Zu demselben Zwecke diente — leider Gottes auch noch heutzutage! — die Kleidomantie, durch einen Schlüssel. Man umwickelte denselben mit einem Zettel, auf dem der Name des Verdächtigen geschrieben war. Darauf band man den Schlüssel an einer Bibel fest, welche eine Jungfrau hielt. Man murmelte nun bestimmte Worte, und der Zettel wendete und bewegte sich zum Namen des Uebelthäters hin.“]

Schliesslich führe ich aus dieser Zeit noch einen

---

[1]) *B. Waldtschmidt*: — „Pythonissa Endorea.“ 1660. S. 100.
[2]) *O. Tabor*: — „De Tortura.“ Giessen 1666. S. 119.
[3]) *Michael Freudius*, „Gründlicher Bericht von Zauberey vnd Zauberern“. 1671. S. 176. — Vergl. „Psych. Stud.“ Dezember-Heft 1895 S. 554 ff. —



ungarischen, wenig bekannten, Schriftsteller an.[1]) Derselbe schreibt: — „Neque semper eadem instrumenta divinationum ab omnibus magis divinatoribus adlubentur. Alii enim certis ritibus — — — alii per anulos; alii per cribra; alii per secures vel per claves... Cribrum imponunt forcipi et forcipem binis digitis comprehendunt, et elevant, prolatisque certis verborum formulis subdant nomina eorum quos furtum, vel aliud occultum crimen patrasse suspicant: reumque illum credunt, quo nominato cribrum tremit, mutat, vel movetur. Securim rotundo infigunt palo, et ex ejus motu in furis notitiam se devenire credunt." — [D. h. übersetzt: — „Nicht immer werden dieselben Werkzeuge zur Wahrsagung von den zauberischen Wahrsagern angewendet. Die einen bedienen sich bestimmter Gebräuche, die anderen der Ringe, Siebe, Beile, Schlüssel u. s. w. Man legt ein Sieb auf eine Zange, ergreift letztere mit zwei Fingern und hebt sie in die Höhe. Nachdem man nun bestimmte Wortformeln gesprochen hat, fügt man die Namen derer bei, die man im Verdachte hat, einen Diebstahl oder sonst ein heimliches Delict begangen zu haben. Der wird für den Schuldigen gehalten, bei dessen Namen das Sieb zittert, seine Lage verändert oder sich bewegt. Ein Beil schlägt man an einen runden Pfahl und glaubt aus seiner Bewegung den Namen des Diebes zu erkennen."] — Wie wir gleich sehen werden, hat sich der „Siebzauber" auch heute noch in Ungarn erhalten. Ende des 17. Jahrhunderts finden wir ihn auch in Amerika. *Cotton Matther*[2]) berichtet, dass in Massachusetts „die Leute Beschwörungen mit Sieben, Schlüsseln, Erbsen, Hufeisen, Nägeln und anderem Geräth trieben, um Dinge zu erfahren, für welche sie eine unerlaubte Neugier hatten."

Unserem Jahrhundert sind Sieb und Erbschlüssel, wie schon der Bericht der „Psych. Stud." beweist, sehr wohl bekannt geblieben. *Kieser*,[3]) *Perty*[4]) und *Schindler*[5]) erwähnen sie beispielshalber. Ausführlicheres geben *Carus*[6]) und *Hornung*.[7]) Von den Magyaren sagt z. B. der beste

---

[1]) *Martin Szent-Ivany*: — „Curiosiora et selectiora Miscellane." Tyrnaviae 1689. S. 182. I. Bd. (Vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1895 S. 308 ff.) —

[2]) Memorable Providences relating to Witchcraft and Possession. (London 1689.) — *Haussen*.

[3]) a. a. O. S. 168. —

[4]) *Perty*: — „Mystische Erscheinungen." 2. Aufl. II, S. 18. —

[5]) a. a. O. S. 304. —

[6]) *Carus*: — „Ueber Lebensmagnetismus." 1857. S. 215. —

[7]) *Hornung*: — „Neue Geheimnisse des Tages." 1857. S. 402.

Kenner ihres Volkslebens: — „Der allbekannte „Siebzauber“ ist auch den Magyaren bekannt.“[1]) —

Ueber dies heutige Verbreitungsgebiet dieser Divinationsform orientirt uns *Wuttke*[2]) folgendermaassen: — „Erbbücher, d. h. Gesangbücher und Bibeln eignen sich besonders zum wahrsagenden Aufschlagen und Stechen. Erbschlüssel werden besonders zum Entdecken von Dieben und Hexen gebraucht; man hält zwei derselben kreuzweise über einander, aber so, dass sie leicht sich bewegen können, und spricht dabei die Namen derer aus, die man im Verdacht des Diebstahls hat; bei dem richtigen Namen neigen sich die Schlüssel. Man kann auch einen Schlüssel allein anwenden, wenn man ihn schwebend erhält, oder wenn man ihn auf ein Erbbuch legt, von welchem er dann bei Nennung des Diebes oder der Hexe herabfällt. (Nord-Deutschland; Thüringen.) — In gleicher Absicht aber legt man noch häufiger einen solchen Schlüssel (der aber im Bart ein Kreuz haben muss) — mit dem Bartende in das Erbbuch auf eine Stelle (*Jes.* 14 oder *Joh.* 1), hakt dann die Bibel zu und lässt diese an dem Griffe oder Oehre des Schlüssels schwebend hängen; es werden nun die Namen der verdächtigen Personen genannt, bei dem richtigen bewegt sich die Bibel. (Allgemein). Manchmal muss der betreffende Schlüssel ein dreimal vererbter sein; das Bestohlene muss ihn schwebend halten und ein anderer die Namen nennen. (Schlesien, Westfalen). Aehnlich ist die Wahrsagung mit dem Erbsiebe zum Entdecken der Diebe. Man hängt an den Griff des an ein Erbbuch gesteckten Erbschlüssels ein Erbsieb am Rande eines Tisches und nennt die Namen der verdächtigen Personen, indem man sagt: — „Siebchen, Siebchen, sag' mir alles“ —; bei dem richtigen Namen bewegt sich das Sieb; ebenso erkundet man den Ort der gestohlenen Sache (Ostpreussen); oder auf einen Erbtisch wird eine Erbbibel und auf diese ein Erbschlüssel gelegt, und über diesen wird das Erbsieb an einem Faden an der Decke schwebend aufgehängt, dann werden die Namen genannt; bleibt das Sieb ruhig, so ist der Dieb nicht unter den genannten Namen. (Ostpreussen). — Oder zwei Personen verschiedenen Geschlechts halten das Sieb an einer weitgeöffneten Erbscheere schwebend, indem jede einen Griff der Scheere auf der Spitze des rechten Mittelfingers schwebend hält; einer

---

[1]) „Aus dem Volksleben der Magyaren“ von *H. von Wlislocki.* 1893. S. 122.

[2]) *A. Wuttke*: — „Der Deutsche Volksaberglaube der Gegenwart.“ 1860. S. 58. 2. Aufl. (Berlin, 1869) S. 236 ff.

sagt nun: — „St. *Paulus* zu Rom ist gestorben"; der andere: — „und das ist wahr"; jener: — „hat *N. N.* das . . . gestolen, so dreh dich rum und um; hat er es aber nicht gestolen, so bleib stillstehen; beim richtigen Namen dreht sich das Sieb und fällt herunter." (Thüringen, Schlesien; ähnlich in Bayern; Pfalz; Böhmen; Ostpreussen)." — Im Harz wird das Blei am Andreasabend durch einen Erbschlüssel gegossen. (S. 51.) — „Gebannt wird der Alp auch in einem Erbsiebe. (Ostpreussen.) (S. 124.)"

Auch *Grimm*[1]) weist darauf hin, dass es noch jetzt bestehe. Die Letten steckten nach ihm das Sieb dabei an eine Schafscheere. Er führt auch eine interessante Notiz bez. Westfalens[2]) an: —

„Der Erbschlüssel wird in eine Erbbibel gelegt, so dass das Kreuz des Schlüssels auf die Stelle *Johannis* 'Im Anfang war das Wort' zu liegen kommt, der Ring des Schlüssels aber aus dem Buche hervorsteht. Nun binden sie dieses fest mit Faden zu und hängen es mit dem Ende des Fadens oben an die Decke des Zimmers auf. Dann fasst jeder von zweien unter den Ring des Schlüssels, hält ihn lose, und der Beschädigte fragt: — 'Ist eine Hexe an meiner Kuh gewesen?' — Hierauf muss der andere „nein" antworten, der Beschädigte aber „ja" erwidern, und so setzen beide, der eine „ja", der andere „nein", eine Zeit lang fort. Ist nun die Kuh wirklich behext, so beginnt die Bibel sich im Kreise zu drehen, und darauf wird weiter gefragt. Fiel aber keine Hexerei vor, oder wird nach der unrechten Hexe gefragt, so bleibt die Bibel unbeweglich und dreht sich nicht." —

Einen trefflichen Bericht über den Erbschlüssel haben wir schliesslich noch aus der Feder des ehrlichen *Justinus Kerner*. Er erzählt uns folgendes[3]): — „Ein Mann von gebildetem Stande, der sich viele Jahre lang auf diese Prophetie verliess, am Ende aber in der wichtigsten von ihr getäuscht wurde, so, dass er vor Verzweiflung den Propheten, den Erbschlüssel, wegschmiss, theilte mir über das ehemalige Gebärden desselben unter seinen Fingern Folgendes mit: —

„1) In den Mittags- und Mitternachtsstunden versagte er mir die Antwort.

„2) Meine Finger gaben einen eigenen metallischen Geruch, gleich dem eines glühenden Eisens in einer Schmiede, wenn ich ihn geführt hatte.

---

[1]) a. a. O. S. 1063.
[2]) *H. Stahl*: — „Westfälische Sagen." 1831. S. 127.
[3]) *Justinus Kerner*: — „Die somnambulen Tische". 1853, S. 57ff.

„3) Einen, doch geringen, Unterschied verursachte die Weltgegend, in deren Richtung ich mit ihm stand.

„4) Bei zunehmendem Mond und bei Vollmond war er lebhafter.

„5) Nie zeigte er eine Inconsequenz in seinen Antworten. Fragen, die er einmal mit 'Ja' beantwortet, beantwortete er stets wieder mit 'Ja' u. s. w., umgekehrt die Fragen, die er mit 'Nein' beantwortet hatte, verneinte er stets wieder.

„6) Selbst Wünsche versagte er mir, woraus ich schliessen musste, dass nicht ich, sondern ein fremder Geist sein Drehen verursachte.

„7) Den Ausgang wichtiger Angelegenheiten für mich hat er stets mir vorhergesagt, die Personen bezeichnet, die ich um Rath fragen sollte, durch deren Beistand stets der Ausgang herbeigeführt wurde, wie ihn mir der Schlüssel bezeichnete.

„8) Bei meiner Abwesenheit deutete er bei mir befreundeten Personen dasselbe an. Eine Kommunikation fand nicht statt.

„9) Gegen gewisse Personen fühlte oder zeigte er eine Apathie, gegen andere wieder eine Sympathie.

„10) Wenn ich gegen mein Schicksal murrte, kein Gottvertrauen hatte, oder mich irreligiösen Gedanken hingab, versagte er mir die Antwort.

„11) Oefter zeigte sich ein Hin- und Herschwanken, dann ein Abfallen des Schlüssels, wobei er ein grösseres, als specifisches Gewicht annahm, ja so schwer wurde, dass ich ihn drei- bis viermal schwerer schätzte, (er wog eigentlich 1 Pfund $2^1/_2$ Loth), also 3—4 Pfund schwer streifte er mir vom Finger ab, während er leichter wurde und sich in der Luft vom linken Finger zum rechten drehte und damit antwortete.

„Unbedingtes Vertrauen hatte der Besitzer jenes Schlüssels in allen Zuständen seines Lebens in dessen Drehungen Jahre lang gesetzt, den Schlüssel in allen Vorkommnissen zu Rathe gezogen, weil er alle seine Angaben als wahr befand, bis ihn endlich der Prophet in der wichtigsten Angelegenheit seines Herzens auf die hundert Mal an ihn gestellte Frage: — 'Wird die ferne Geliebte mein?' — die er immer mit 'Ja!' beantwortete, schmerzlich täuschte: denn sie wurde nicht sein, sie starb! Als die Nachricht von ihrem Tode aus der Ferne kam, wollte er derselben nicht glauben; er frug wiederholt den Schlüssel auch da noch: — 'Wird die ferne Geliebte mein?' — und derselbe antwortete auch da noch, wie schon Jahre lang, mit 'Ja!' — Er hielt noch lange die Nachricht von ihrem Tode für

Drehung augenblicklich mit der grössten Schnelligkeit erfolgt, auch dann, wenn ich keine Frage stelle; sodann dass das Buch sich nach gedachtem oder gesprochenem Wunsche beliebig nach rechts oder links dreht, sowie auch auf Wunsch stillsteht; diese letzten Thatsachen drängen mich, die ergebenste Frage zu stellen, ob wohl von anderer Seite ähnliche Versuche mit ähnlichem Ergebniss angemeldet sind, und wenn dies der Fall sein sollte, es gefälligst einmal in den Kurzen Notizen Ihres geschätzten Blattes erwähnen zu wollen.[1])

Mit grösster Hochachtung

Frau *Thekla Langer*."

Parallelfälle zu dem von meiner seligen Mutter in Jarischau bei Striegau 1844 gesehenen nächtlichen Schreckgespenst oder Leuchter.*)

Von **Gr. C. Wittig.**

XVIII.

(Schluss von Seite 441.)

Unser Gewährsmann *Philo vom Walde* fährt nunmehr in seinen Sagen weiter fort: —

Feuermänner und Irrlichter.

Es mag ungefähr zwanzig Jahre her sein [d. h. also um 1860], dass man in meiner Heimath den letzten Irrwisch oder Feuermann will gesehen haben. Gewöhnlich kamen sie nach der Aussage der Leute von der Rausener Kapelle (d. h. vom Kapellenberge) herunter. In wenig Augenblicken

---

[1]) Mit dergleichen wohl unrichtig angestellten und infolgedessen verfehlten Versuchen dürften die „Psych. Stud." leider häufiger überschüttet werden, als mit sorgfältig angestellten und gelungenen. Es kann uns aber doch nur auf letztere und deren genaue Beschreibung ankommen. — Der Sekr. d. Red.

*) Siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 364 ff. Daselbst muss Zeile 6 v. u. die falsche Jahreszahl 1884 in die richtige 1844 verwandelt werden. Noch andere bestätigende Fälle siehe „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 395 ff., November-Heft 1892 S. 513 ff., desgl. Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft S. 315 ff. Ferner Juli-Heft 1893 S. 355, 357 ff. Vergl. noch August-Heft 1894 S. 423 ff. „Ein kleiner Beitrag zum nächtlichen Leuchter" von *August Butscher* und August-Heft 1894 S. 411 ff. „Kugelförmige Spukgestalten" von *Fritz Desor*. Schliesslich „Ein Beitrag zur Sage vom wüthenden Heere" von Dr. *Wedel* im Juli-Heft 1895 S. 315 ff. u. Jan.-Heft 1896 S. 315 ff., sowie April-Heft 1896 S. 194 ff. über den grossen Leuchter in Schlesien. — Der Sekr. d. Red.

hatten sie den längsten Weg zurückgelegt, so dass an ein Entfliehen vor ihnen nicht zu denken war. Da man sich die Feuermänner gewöhnlich als umherirrende Seelen (von ungerechten Richtern u. s. w.) dachte, so betete man beim Anblick eines solchen drei Paternoster und drei Ave-Maria. Es kam dann und wann auch vor, dass diese Arme-Seele von ihrer letzten Schuld befreit und erlöst war. In diesem Falle bedankte sie sich, und das Gebilde zerstob. Wusste man sich durch Gebet nicht zu sichern, so wurde man vom Feuermanne bis nach Hause verfolgt, wo er dann unter'm Fenster noch allen möglichen Spuk trieb. Ein armes Mädchen in Kreuzendorf — ob sie zur Stunde noch lebt, weiss ich nicht, — will einmal von einem solchen Feuermanne viele Stunden hindurch auf grässlichste Weise beängstigt worden sein, da sie sich bei ihm für die Begleitung nicht bedankt hatte.*)

Irrlichter sind nach dem Glauben des Volkes Seelen ungetaufter Kinder oder grosser Menschen, welche solcherweise ihre Sündenschuld abbüssen. Man will besonders bei Kreuzen auf Grenzen und an Landstrassen solche Flämmchen häufig bemerkt haben. Dann heisst es: — die Arme-Seele muss alle Gebete nachholen, die sie im Leben zu wenig verrichtete. S. 22—23.

[Hier unterbreche ich unseren Verfasser und theile eine nicht unbegründete Vermuthung mit, weshalb ausser vielen anderen ähnlichen Deutungen auch *Hölty* in seinem von mir („Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 362 ff.) mitgetheilten Gedichte vom alten *Kunz* als einem wahren „Höllenbrand" spricht, der seinem Nachbar abpflügte und Land stahl, dass er nach seinem Tode als „Feuermann" das Feld nach einer glühenden Schnur selbst lichterloh brennend abpflügen müsse. Dr. *A. Berghaus* theilt in der „Europa" Nr. 11, 1882 einige sogenannte Weisthümer (alte Gemeinde-Ordnungen und Gesetze) der in Mähren an der österreichischen Grenze liegenden urdeutschen Bauern-Ortschaft Urbau mit, und zwar eine Rügung [Beschliessung] vom Jahre 1604, deren vierte Bestimmung also lautet: — „Wo Einer wär, „der Ein Markstein [d. i. Grenzstein] aussgraben oder „Vertilgen wolte, vndt man denselbigen begrieff [darüber „ergriffe], so soll man ihn nehmen, vndt setzen an dieselbige „Statt [Stelle], soll nehmen drey Ross, vndt spannen in ein „Pflung, vnd Zwey scharffe Eyssen, vndt ein Menner auf „die Ross soll dreymal auf Ihm ackhern lassen, fehlet Er

*) Man vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 299 ff. — Der Sekr. d. Red.

„sein, so sey Er hinkommen [losgekommen, d. h. von der „Strafe befreit], trieff [trifft] er Ihn aber, so hat Er Ihm „sein Recht gethan.“ — Hierzu bemerkt Dr. *Berghaus*: — „Sie werden den Grenzverrücker wohl in derselben Weise zum Spuken und zum Tragen des [schweren] Grenzsteines nach dem Tode verurtheilt haben, wie die Bewohner des übrigen Deutschlands das thaten und noch heute thun.“*) — Dies ist doch aber nur ein Hauptvergehen, dessen sich ein so umherspukender Geist im Leben schuldig gemacht haben kann, ohne dass er von der irdischen Strafe ereilt worden ist; es giebt sonach noch eine Menge anderer möglichen Deutungen. Unser *Philo vom Walde* berichtet nun weiter: —]

Der Feuermann zwischen Nowag und Korkwitz.

Mein Wirth, ein Mann in den Vierzigern, will selbst noch Feuermänner gesehen haben. Ein Verwandter von ihm, der allabendlich von Korkwitz nach Nowag gehen musste, (halbstündige Entfernung), wurde stets von einem Feuermanne begleitet. Kaum war er eine kurze Strecke auf der Grenze dahin gegangen, so fand sich auf einmal der Feuermann bei ihm ein. Dieser, von kohlschwarzem Aussehen, in der Grösse eines zehnjährigen Knaben, um und um von einem Feuerschein umgeben, ging entweder hinter oder neben ihm (nie zuvor) her bis an die ersten Häuser von Nowag, ohne auch nur eine Silbe zu sprechen. Dort — nachdem sich der Mann mit einem „Gott bezahl's!“ bei ihm bedankt hatte — schüttelte sich der Feuermann dreimal, dass die Funken flogen, und war verschwunden. So brauchte sich dieser Mann vor keinem feindlichen Ueberfalle zu fürchten, der Feuermann beschützte ihn. Ging jedoch eine zweite Person mit, um sich von der Erscheinung zu überzeugen, so blieb der Feuermann aus, war jedoch gleich zur Stelle, nachdem der andere die Begleitung aufgegeben. Einmal ging der Feuermann sogar mit bis zur Hausthür. Der Mann, über die aussergewöhnliche Begleitung in Angst gesetzt, blieb dann längere Zeit krank.

Bei dem „Hildebrandkreuze“ hinter Nowag soll heute noch ein Feuermann umgehen.

---

*) So gab es im Mittelalter eine Strafe für Adlige, welche als Büssung (an Stelle des Stehens an der Schandsäule) Hunde führen oder tragen mussten; daher noch das alte Sprichwort: — „Er muss Hunde führen bis Bautzen —“, da das ursprünglich wendische Wort für Bautzen „Budissin“ von „buda“ — „Hütte“ (Haus) herstammen soll, was sich in der Volksetymologie doppelsinnig auf's „Führen der Hunde in ihre Hütte“ und in die Hütten-Stadt zugleich bezogen haben könnte. — Der Sekr. d. Red.

Auf dem Wege von Beigwitz nach Korkwitz, wo der heilige *Johannes* steht, waren früher besonders viele Feuermänner zu sehen. Sie schüttelten sich manchmal so heftig, dass die Funken gleich Schneeflocken umherflogen.
(Korkwitz, Nowag.) S. 23—24.

Der Feuermann in Albendorf.

Albendorf in der Grafschaft Glatz ist als Wallfahrtsort weit und breit bekannt. Dort erschien regelmässig ein Feuermann, bis man endlich eine Kapelle für seine Erlösung bauen liess. Von der Zeit an war nichts mehr von ihm zu sehen.*) (Albendorf.)

Der Feuermann in Kreuzendorf.

Ein Inlieger aus Kreuzendorf, der jeden Abend erst spät aus der Stadt von der Arbeit kam, wurde öfters von einem Feuermanne bis vor seine Wohnung begleitet. Wenn er dann zum Feuermann sagte: — „Bezahl dir's Gott vieltausendmal!“ — so schüttelte sich derselbe, dass es schien, als ob das ganze Haus in Flammen stehe. Bald aber war alles wieder verschwunden. (Kreuzendorf.) S. 24.

Alp und Alpdrücken.

Der Alp ist als nächtlicher Plagegeist in ganz Deutschland bekannt. Man denkt sich darunter einen Menschen des Ortes, der unter irgend welcher Gestalt nachtwandelt und die Schläfer beunruhigt. Das Ungeheuer legt sich dem Betreffenden besonders über die Brust. Der Druck ist so belastend, dass man jeden Augenblick ersticken will.

In Nowag bei Neisse erzählte man sich viel vom Alpdrücken. Eines Morgens kam ich in eine befreundete Bauernfamilie und bemerkte, dass das juste Froole [das junge Frauchen] auf sein Männel nicht sonderlich gut zu sprechen war. Der Mann, von mir befragt, antwortete: — „In nee, der Olp hoot se nächten wieder amol gedruckt; do is se jedesmol branstig [brandig, ärgerlich].“ — Endlich erzählte mir auch die Geplagte, wie das gewesen. Während des Drückens kann man nur unartikulirte Laute von sich geben. Schreien ist unmöglich. Wird man von einem des

*) Im August 1851 war ich mit meiner seligen Mutter, die sehr oft dergleichen gesundheitfördernde Ausflüge bis nach Böhmen hinein unternahm, und einer kleinen Anzahl anderer Frauen aus Striegau mit auf einer Wallfahrt zu Fuss nach Wartha und Albendorf und habe die hier erwähnte Kapelle selbst gesehen, von der aus man einen herrlichen Ausblick nach der Heuscheuer, dem höchsten Punkte des dortigen Gebirgslandes, gewinnt. Ein alter Einsiedler auf dem Kapellenberge zeigte sie meiner seligen Mutter. — Der Sekr. d. Red.

Hauses beim Namen gerufen, so weicht der Alp. Diese Bauersfrau aber war deshalb zänkisch gegen ihren Mann, weil dieser — als er sie ängstlich stöhnen hörte — nur immer: — „Fraue! Fraue! wos ihs der denn?" — gerufen hatte. „Plamp der uf dei Fraue!" — meinte sie, — „häst Du lieber *Tilje* (*Ottilie*) gerufft, — do woar ich derlöst." — Den Alp kann man los werden, wenn man ihm ein „Kleebrutel" (Kleinbrot vom Reste des Teiges) verspricht. Am anderen Morgen früh tritt die Person, welche zum Alpdrücken verdammt ist, schweigend in die Stube. Man muss ihr dann sofort, ohne zu fragen, das Versprechen geben; worauf man für immer Ruhe hat. Dieser Glaube hat noch feste Wurzeln im Volke.*)

(Kreuzendorf, Nowag u. s. w.) S. 26—27.

Vor Schluss dieser Mittheilungen geht mir noch durch Herrn Chemiker *Fritz* **Desor** aus Moskau ein Sonderabdruck — „Ueber Irrlichter" — von Dr. *F. Rosenberger* aus „Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes", Jahrg. 1889, Heft 1, 1. Abth. für Mathematik und Naturwissenschaften, (Druck von Gebr. *Knauer* in Frankfurt a./M.) 11 S. 8° zu, worin zum Theil die bereits von den Herren *Fornaschon* und *G. L. Dankmar* erwähnten Fälle, nur etwas ausführlicher, geschildert sind. Der S. 317 im Juli-Heft cr z. B. erwähnte *Filopanti* heisst Dr. *Quirico Barilli Filopanti* und hat seine Beobachtungen in der Nähe von Bologna im Jahre 1841 in der angesehenen Zeitschrift „Annali di fisica" (III. Bd. S. 36, abgedruckt in „*Poggendorff*'s Annalen" LVI, S. 350) niedergelegt.

Auch *J. G.* **Galle**, der erste Beobachter des Planeten *Neptun*, [den *A. J. Davis* bekanntlich vorher hellsehend in seinen „Prinzipien der Natur, ihre göttlichen Offenbarungen und Eine Stimme an die Menschheit" (deutsch Leipzig bei *Oswald Mutze*, 1871) entdeckt hatte,] Director der Sternwarte zu Breslau, schreibt in „*Poggendorff*'s Annalen" (LXXXII, S. 593, 1851), dass ein Herr stud. **Vogel** aus Leipzig, der sich gegenwärtig hier mit Astronomie beschäftigt, zuerst Irrlichter in der sächsischen Lausitz an einem dunklen,

*) Man vergl. hierzu noch das von meiner seligen Mutter in „Psych. Stud." Januar-Heft 1885 S. 43 ff. berichtete Erlebniss mit einer Hexe. — Weiteres Selbsterlebtes wird in „Spuk- und Räthselhaftes aus meinem und meiner seligen Eltern Leben" folgen. — Dr. med. *Moritz Alsberg* erwähnt auch eines Collectivfalles von Alpdruck, von dem ein ganzes Regiment französischer Soldaten zu Anfang dieses Jahrhunderts in einer alten Abtei Calabrien's befallen worden sei, welchen Fall wir noch besonders in den Kurzen Notizen dieses Heftes zu bringen gedenken. — Der Sekr. d. Red.

regnigten, mondlosen Abende des September 1839 mit zwei Freunden zwischen Kamenz und Königsbrück kaum hundert Schritte vom Wege an Teichen mit sumpfigen Ufern gesehen habe. . . Derselbe schreibt ihm weiter: — „Im November desselben Jahres wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass sich vor dem Tauchaer Thore in Leipzig Irrlichter in Menge sehen liessen. Es war ein ziemlich kalter, heller Abend, an dem ich hinausging. Die Wiese, auf der die Irrlichter sich zeigen sollten, war klein, feucht und erst in neuerer Zeit mit Gräben durchzogen. . . Nach einigem Verweilen bemerkte ich in dem Eisenbahngraben (der die Wiese auf der einen Seite einschliesst) ein schwaches Leuchten und sah ein kleines Flämmchen, eben so hell wie der Dampf, den ein schwach geriebenes Phosphorhölzchen ausstösst, und diesem sehr ähnlich aufflammen, sogleich wieder verschwinden und noch zwei bis drei Sekunden an derselben Stelle wiederkommen und ebenso rasch verlöschen. . . Das Flämmchen leuchtete etwa drei Zoll hoch über dem schlammigen Boden und war etwa einen Zoll hoch. . . Ein Forthüpfen habe ich nie bemerkt, indess hatte es, wenn ein Flämmchen erlosch und ein anderes an derselben Stelle erschien, das Ansehen, als ob sie sich bewegten. Der in der Nähe stationirte Eisenbahnwärter erzählte mir von der Menge Johanniswürmchen, welche so spät noch die Wiese bedeckten.“ —

Diese Flämmchen waren alle stationär, ebenso die vom Professor der Physik in Kiew *E. Knorr* in den letzten Tagen des Monats August 1825 zu Herzberg in der Provinz Sachsen nach der kleinen Stadt Schlieben zu am Waldsaume auf der Hutung gesehenen. („*Poggendorff*'s Annalen“ LXXXIX, S. 620.) „Ich schätzte die Länge des Lichtchens, soweit ich es frei betrachten konnte, über eine gute Hand breit. . . . die Breite aber beiläufig auf $1^1/_2$ Finger breit, . . . die Form hielt ich für zylindrisch. Das Licht war in der Mitte matt, ohne Glanz, mit einem schwachen gelben Schein, gegen den Rand wurde es erst licht violett, dann dunkel violett. (Es verlor sich nach den Seiten wie nach oben ohne eigentliche Begrenzung und bildete auch keine Spitze.) Die Luft war an jenem Abende ganz ruhig, und das Lichtchen zeigte, wenn es nicht zerstört wurde, durchaus keine Bewegung; nur wenn ich mit dem Stocke in das Schilf oder durch das Licht selbst schlug, zuckte es leicht und leuchtete dann wieder ruhig fort ohne irgend eine bemerkbare Aenderung. Ein leichtes Wehen mit dem Schnupftuche brachte das Licht nicht in Bewegung; versuchte ich aber mit dem Tuche einen starken Luftzug hervorzubringen, so

begann das Licht zwar etwas, aber doch nur unbedeutend zu schwanken, . . . und obwohl ich die Spitze meines mit einer dünnen Hülse von Messingblech beschlagenen Stockes über eine Viertelstunde in das Flämmchen hielt, so konnte ich doch nicht die geringste Spur von Erwärmung daran fühlen." — Auch das Aufrühren des Sumpfes mit dem Stocke hatte nicht den geringsten Einfluss auf das Licht.

Schulrath *Loof* aus Gotha berichtet in einem Briefe an den Meteorologen *Dove* in Breslau („*Poggendorff*'s Annalen" CVIII, S. 656) über das Erlebniss eines seiner Schüler, *Theodor List* aus Lauterbach in Oberhessen, vom 24. October 1859, dass derselbe in den ersten Tagen des October jenes Jahres, nach Absolvirung des Realgymnasiums, bis Bebra mit der Eisenbahn und dann zu Fuss über Hersfeld und Schlitz nach Lauterbach in die Heimath gereist sei. Hier sah er im Fuldathal, das mit schweren, weissen Nebeln bedeckt war und stark riechende, feuchte, modrige Dünste aussandte, plötzlich ein Flämmchen am Rande der Chaussee zwischen Oberwegfurth und Steinbach, und das bei hellem Mondschein. Als er auf dasselbe zuschritt und kaum einen Fuss davon entfernt war, verschwand es. „Doch es dauerte keine Sekunde, so sah ich ein zweites, drei, vier andere. Alle Flämmchen blieben ruhig an ihren Plätzen stehen, machten keine Bocksprünge und tanzten auch nicht. Indessen musste ich mich den Lichterchen sehr behutsam nähern, wenn sie nicht verlöschen sollten, und musste jeden Luftzug vermeiden. War ich recht vorsichtig, so gelang es mir oft, mich über die Flämmchen zu beugen und in der Distanz von 1½ Fuss ihre Form und Farbe zu beobachten. Es waren Flämmchen von der Grösse eines Hühnereies. . . Die meisten hatten grünlich-weisses Licht mit ziemlich hellem Glanze. Ich war bei einigen so glücklich, bis in die Flamme mit der Hand zu greifen, Hitze war nicht zu spüren. Bewegte ich aber nur einen Finger, so war die Lichterscheinung verschwunden. Manche entstanden mit einer Art Knall. . . Länger als 1—1½ Minute hielt selten ein Flämmchen stand." —

Der Verfasser Dr. *F. Rosenberger* meint, dass mit dem Jahre 1859 die Beobachtungen über Irrlichter erloschen seien. Selbstverständlich doch nur die in den *Poggendorff*'schen und anderen ihm zugänglichen physikalischen Annalen. Was den Herren Wissenschaftern zur Zeit nicht passt, oder ihnen nach ihren bisher vorgefassten Meinungen nicht erklärlich ist, oder nur im Geringsten nach etwas G e i s t und G e i s t e r n schmeckt, wird einfach perhorrescirt oder hinweg erklärt. Dr. *Rosenberger* wenigstens sagt: — „Man

mag gegen manche der angeführten Beobachtungen noch Einwendungen zu machen haben; man mag gegen einige anführen, dass sie in der Jugend gemacht, im Alter erst beschrieben wurden, gegen andere, dass sie erst nach längerem Marsche, der vielleicht nicht ohne feuchte Stärkung angetreten, ausgeführt worden sind: trotzdem scheint mir immer so viel übrig zu bleiben, dass ich die völlige Grundlosigkeit aller dieser Beobachtungen für ein mindestens eben so grosses Räthsel halten würde, als die Erscheinungen selbst sein mögen." — Aber durch blosse Phosphorescenz verwesender organischer Massen, mit brennenden Gasmassen, electrischer Selbstentzündung von Gasen allein lassen sich die von mir berichteten sämmtlichen Fälle nicht erklären, besonders nicht die einen nächtlichen Wanderer oft auf weite Entfernungen begleitenden Leuchter. In ihnen ist eine gewisse „gespenstische Natur" unverkennbar. Der Herrn Dr. *Rosenberger* nach halb geniale, halb verrückte Arzt ***Cardanus***, welcher die Irrlichter bösen Geistern oder Seelen verstorbener Menschen zuschrieb, scheint zwar nicht in allen, aber doch gewissen, ganz bestimmten Fällen Recht behalten zu sollen. Wir werden seiner Zeit noch weitere Belege für diese unsere, Vielen vermeintlich noch abergläubische Ansicht beibringen. — Der Einsender des erwähnten Aufsatzes, Herr *Fritz* ***Desor***, schreibt uns aus Moskau, d. 9./21. Juli 1896, dazu noch Folgendes: —

„Moskau, d. 9./21. Juli 1896.

„Ihr Aufsatz über Irrlichter hat mich äusserst interessirt, um so mehr ich als Gymnasiast öfter selbst Gelegenheit hatte, solche zu beobachten und zwar auf dem Gute meines verstorbenen Vetters, des Professors der Geologie Dr. *E. Desor*, im Canton Neuchâtel in der Schweiz. Besagtes Gut, ‚Combe-Varin' geheissen, liegt im Hoch-Jura dort, wo das lange monotone Hochthal von La Sagne in einem jener stillen Gründe seinen Abschluss findet, welche der Jurassier ‚Combes' nennt. Der starke Mühlbach von ‚Les Ponts', dem weitbekannten Uhrmacherdorfe, irrt mäandrisch durch einen weiten, kulturlosen, mit Krüppeltannen bewachsenen Torf- und Moorgrund und verliert sich zuletzt in einem der dem Hochjura eigenthümlichen Trichter oder ‚Emposieux', um im Val de Travers aus dem Felsen beim Dorfe Noiraigue*) plötzlich als werketreibender Bach wieder hervorzubrechen.

„Auf dem ungefähr eine Viertelstunde vor dem Gute,

*) Noiraigue bedeutet „schwarzes Wasser". Aigue stammt vom lateinischen „aqua" (Wasser). — *F. D.*

zwischen diesem und dem Dorfe Les Ponts gelegenen, ausgedehnten Moore hatte ich nun im Sommer, speciell in den Monaten August und September 1867 häufig Gelegenheit, ein Irrlicht zu beobachten, auf das mich zuerst unser Knecht, ein Mann aus dem Cantone Bern, aufmerksam machte mit den Worten: — 'Chomet geschwind luge, der **Brennlmann** isch do!' —

„In der That sah man über dem Torfmoore, ungefähr $^1/_2$—1 m über dem Boden, ein Licht gleich dem, das eine entfernte Laterne giebt, ruhig, rundlich und ganz dem Scheine einer Laterne gleichend, sich bald langsamer, bald rascher, bald mit ungeheuerer Geschwindigkeit über das Moor bewegen, manchmal längere Zeit an einer Stelle verweilend, meist aber in rascher unstäter Bewegung umherirrend, bis es urplötzlich erlosch. Trotz wiederholter Bitte konnte ich unseren Knecht nicht dazu bewegen, mich mit einer Laterne auf das Moor zu begleiten, um die räthselhafte Erscheinung in der Nähe zu beobachten, und allein traute ich mich bei der mir wohlbekannten Tücke des Moores bei Nacht nicht auf das gefährliche Terrain. Ich habe das Licht zwei oder drei Jahre lang jeden Sommer beobachtet, und es dürfte auch heute noch zu beobachten sein, falls sich die Terrainverhältnisse seit jener Zeit, die allerdings 27 Jahre hinter mir liegt, nicht geändert haben. Im Glauben der Bewohner jener Gegend sind Irrlichter (feux-follets) die Seelen solcher Menschen, welche bei Lebzeiten Marksteine ungerechter Weise von ihrer richtigen Stelle entfernt haben, und die nun zur Strafe feurig umgehen müssen, bis die Schuld gesühnt ist. [Vgl. vorher S. 543 ff.]

„Ihr ergebener *Fritz Desor.*" —

Desgleichen erhielt ich Anfangs August cr. aus der Schweiz noch folgende interessante Zuschrift: —

„Der schwäbische Dichter *Ludwig Neuffer* (1769—1839), mehr durch seine Freundschaft mit *Friedrich Hölderlin* als seine jetzt vergessenen Dichtungen bekannt, sagt in einer autobiographischen Skizze (1829) über seine Knabenzeit: — ‚Fast wäre ich ein Schwärmer geworden, weil meine Phantasie durch leise religiöse Bemühungen anfing, in überspannte Thätigkeit zu gerathen; schon hatte ich fast es so weit gebracht, dass ich öfters wähnte, in der Nähe überirdischer Wesen zu sein, oder dass es mir war, als vernähme ich Stimmen aus einer anderen Welt. Zuweilen hatte ich auch Träume, in welchen meine Mutter etwas Wunderbares und Prophetisches erkennen wollte.' — Dem Vater dagegen hätten diese Phantastereien nicht gefallen.

Mehreres spricht dafür, dass *Neuffer* selbst als reifer Mann doch noch den Glauben hegte, es könnten diese Empfindungen die der Knabe hatte, mehr als nur Einbildung gewesen sein. Er sucht sie zwar hier als Folgen eines frommen, stillen, in ihm früh erwachten Sinnes, der die Einsamkeit liebte, zu erklären; aber wir entsinnen uns nicht, aus der ganz ähnlich gearteten Knabenzeit Anderer, wie *Klopstock*, auch *Hölderlin*, derartiges irgendwo gelesen zu haben. Jedenfalls bezeugt uns der Dichter durch seine Dichtungen selbst, dass auch später Träume und Ahnungen bedeutsamer Art sich bei ihm einstellten. Als Beispiel diene Folgendes. Er war verlobt mit *Rosine Stäudlin*, Schwester der in den „Psych. Stud." Juni-Heft 1896 S. 292 erwähnten *Friederike Stäudlin* und wie diese ausgezeichnet durch körperliche und seelische Vorzüge, nach *Neuffer's* eigenem Worte anscheinend „aus feinerem Stoffe geschaffen als gewöhnliche Sterbliche." *Rosine Stäudlin* welkte, wie *Friederike Stäudlin*, „rettungslos in der schönsten Blüthe ihres Lebens" dahin und starb Frühjahr 1795. Unter *Neuffer's* Gedichten findet sich nun ein Gedicht — ‚Ahnung am Neujahrsmorgen 1795', — in welchem er offenbar ein wirkliches Erlebniss schildert und erzählt, im Traume sei ihm die Liebste erschienen mit Abschiedsworten, da sie bald von ihm scheiden müsse, und dann fortfährt: — ‚Schaudernd fuhr ich aus dem Schlummer, | Und das Nachtbild war entflohn. | Doch ein Streif von halbem Schimmer | Hellte noch das dunkle Zimmer, | Seufzer tönten hohl und bang, | Und das Glas der Wanduhr sprang, | Und mein Brautring war zerbrochen, | Und die zwölfte Stunde klang.' | — Es scheint uns, freilich mehr aus subjectiven Gründen in Rücksicht auf die Art des Dichters, wie schon gesagt, zweifellos, dass diesem Gedicht etwas Reales zu Grunde liegt; es böte sich dann hier eine Art Gegenstück zu dem a. a. O. erwähnten Erscheinen der Schwester *Friederike* (1777) während eines Schlummers vor ihrer Todesstunde bei ihrem entfernt lebenden Verlobten. —

„Vom selben Verfasser stammt eine Ode: — ‚Der Warner'. *Neuffer* sagt darin, wie häufig einem verirrten Wandrer im Wald in der Nacht ‚ein Warner mit flammender Fackel' erscheine, so gehe dem Menschen sein Genius zur Seite. Er sagt wörtlich über diesen 'Warner': — ‚Aber, so wie zum Abgrund schon er taumelt, | Naht mit flammender Fackel ihm ein Warner, | Der ihm liebreich leuchtet und ihn | zur sichern Wohnung zurückbringt.' — Weiter spricht er sich über den 'Warner' nicht aus, und es war mir lange unklar, was der Dichter wohl darunter verstanden habe, da die nähere Schilderung der Einöde u. s. w.

einen menschlichen Helfer auszuschliessen scheint. Nach der Lektüre der Artikelreihe des Sekretärs der Redaction dieser Zeitschrift — 'Parallelfälle u. s. w.' — scheint mir die plausibelste Erklärung die zu sein, dass hier der Glaube des Dichters an die ‚rettenden Irrlichter' durchschimmert und die Stelle in diesem Sinne zu deuten ist. —

„Dr. π. zu Winterthur."

Eine ähnliche dichterische Beglaubigung eines mediumistischen Vorganges enthält auch Prof. *Joh. Gabriel* **Seidl's** (1804 in Wien geb.) Gedicht: — „Der todte Soldat" —, welches beginnt: —

„Auf ferner, fremder Erde, Da liegt ein todter Soldat,
Ein ungezählter, vergessner, Wie brav er gekämpft auch hat." U. s. w.

— —

3. Doch ferne, wo er zu Hause, Da sitzt beim Abendroth
Ein Vater voll banger Ahnung Und sagt: 'Gewiss, er ist todt!' —
4. Da sitzt eine weinende Mutter Und schluchzet laut: ‚Gott helf!'
Er hat sich angemeldet, ‚Die Uhr blieb stehn um Elf!'
— U. s. w.

Zu allerletzt verdanken wir einer uns freundlichst zugesendeten Plauderei über „Irrlichter und St. Elmsfeuer" von einem Herrn *Bernhard* **Ohrenberg**, der freilich an die Irrlichter mit spukhaften Vorgängen nicht glauben zu können, solche vielmehr im „Hamburger Correspondenten" Nr. 602 v. 27. August cr. nur als electrische Erscheinungen erklärt, noch folgende ihm selbst widersprechende Thatsachen, indem wir ihm ruhig seinen Glauben an blos humorvolles Jägerlatein, Schäferglauben, Kräuterfrauen-Berichte u. s. w. dabei lassen; — denn er tischt uns da den von uns bereits im Mai-Hefte 1892 S. 200 ff. erwähnten Fall und schlechten Witz eines hervorragenden Docenten der Chemie, Dr. *Trommer* zu Eldena, welcher ein Dutzend alte Fischerfrauen mit Laternen nach Regenwürmern suchend gesehen haben will, als Schlusstrumpf seiner Betrachtung auf.

Vorher aber sagte er doch: —

„Zu leugnen, dass schon häufig bei Nachtzeit an einsamen Orten seltsame Lichterscheinungen beobachtet wurden, wäre thöricht; man hat diese wandernden Flammen nicht nur in mythenhafter Vergangenheit häufig gesehen, sondern sie tauchen auch jetzt noch, bald hier, bald dort auf; in diesem Jahre wurden derartige Erscheinungen in der Nähe der schlesischen Stadt Jauer gleichzeitig von verschiedenen Personen erblickt. [Vgl. Psych. Stud. April-Heft 1896 S. 194 ff.]

„Dass sich der Volksaberglaube mit diesen Lichtern lebhaft beschäftigt — sie werden für die ruhelosen Seelen Verstorbener angesehen — darf um so weniger überraschen, als derartige Flammen an gewisse Orte wie gebannt sind.

In der Nähe des Dorfes Reibersdorf bei Zittau in Sachsen zeigt sich bisweilen eine meterhohe Flamme, die im Volksmunde 'der Feuerhusar' genannt wird. Von diesem feurigen Gespenst soll einst ein fürwitziger Bursche, der es verhöhnte, nachdem er das sichere Heim erreicht hatte, noch in der Hausthür eine fürchterliche Maulschelle bekommen haben, wie mir ein redseliges Mütterlein versicherte. Die Backpfeife ist selbstverständlich nur Erdichtung, dagegen ist es Thatsache, dass der 'Feuerhusar', der in ruhigem Glanze strahlend, sich sprungweise oder schwebend bewegt, nächtliche Wanderer oder Fuhrwerke durch weite Strecken begleitet. Ein mir befreundeter Gutsbesitzer in jener Gegend hat mir einst vollen Ernstes versichert, dass neben seinem Wagen, wenn er in Sommernächten von Zittau heimkehrte, der helle Schein häufig geschwebt habe.

„Eine ganz ähnliche Erscheinung wird in der Nähe des Dorfes Meffersdorf in Schlesien auf dem benachbarten Hellerberg beobachtet; hier wird die Flamme der 'grosse Leuchter' genannt. Diesen Leuchter darf man auch nicht ungestraft necken. Ein angetrunkener Bauer, der, aus der Schenke kommend, sich auf den Hellerberg verirrte und mit dem unheimlichen Feuergeist anbandelte, soll von ihm bis an sein Haus begleitet worden sein, wie die Sage berichtet; dort haben sich plötzlich des Bauern Haare entzündet, sodass der ganze Kopf wie lichterloh brennend anzuschauen war; dieses Symptom ist sehr beachtenswerth. es zeigt, dass der 'grosse Leuchter' identisch[?] mit dem St. Elmsfeuer ist, und beweist, dass auch diese schlesiche Sage ein Körnchen thatsächliche Wahrheit enthält.

„Das Licht auf dem Hellerberg zeigt sich bisweilen ganz klein und dann plötzlich gross anschwellend; diese Eigenthümlichkeit ist ebenfalls von wesentlicher Bedeutung und übereinstimmend mit dem Wachsen und Schwinden der St. Elmsfeuer. Auch auf den ‚Königshainer Bergen‘ bei Görlitz, wo sich zur Wendenzeit einer der bedeutendsten Opferhaine befand, sind wandernde Flammen schon mehrfach gesehen worden. In der Stadt Lauban nennt man den Flammenkobold 'Feuerpuhz'; er soll zur Nachtzeit über die Dächer schweben und gilt als Warner bei bevorstehendem Brande. In Thüringen werden die Feuermänner als 'rothe Jungen' bezeichnet.

„Alle diese Lichterscheinungen sind jedoch ihrem Wesen nach gänzlich abweichend von den Irrlichtern, die als bläuliche zuckende Flämmchen unstet umherhüpfen sollen, und angeblich ihr tückisches Spiel ausschliesslich in Sümpfen treiben, wohin sie den verirrten Wanderer auf trügerischen

Moorboden locken, unter dem grausiger Tod lauert. Die bereits geschilderten Flammen zeigen sich dagegen vorzugsweise auf trockenen Anhöhen und erheben sich sprungweise bis in die Spitzen der Bäume, sind auch in Farbe und Grösse gänzlich von den Irrwischen verschieden.

„Es ist meine Ueberzeugung, dass sämmtliche bisher zur Nachtzeit erblickte Lichter, die nicht aus menschlichen Heimstätten durch die stille Nacht glänzten, oder von Feuern herrührten, die im Walde entzündet wurden, in das Gebiet der electrischen Erscheinungen gehören; in dieser Ueberzeugung wurde ich nicht nur durch eigene Anschauung bestärkt, sondern auch durch die Beobachtungen, die der Wirth des Hospizes auf dem Schafberge, jenem berühmten Aussichtspunkt im Salzkammergut, während eines heftigen Gewitters machte. . . [Folgt Schilderung eines St. Elmsfeuers.]

„In Johnsdorf bei Spiller im schlesischen Riesengebirge machte der Gutsbesitzer *T.* eine interessante Beobachtung, die Professor Dr. *Reimann* in der Berliner ‚Meteorologischen Zeitschrift' mittheilte. Herr *T.* ritt eines Abends im März in der achten Stunde den Gutsweg entlang; als er auf eine Anhöhe gelangt war, wurde die Umgebung des Kopfes des Pferdes hell, und die Ohrenspitzen fingen an zu flimmern; auch der Pelzkragen des Reiters begann zu leuchten; das Leuchten wurde immer stärker und in Folge dessen das Pferd unruhig. Der Reiter musste abspringen und sein Thier am Zügel führen; da bemerkte er, dass das ganze Pferd Electricität ausstrahlte; jedes vorstehende Haar flimmerte, die Ohren, die Augenbrauen und jedes abstehende Haar an Nase, Hals und Brust; das verbreitete Licht war so stark, dass Herr *T.* seinen Schatten wahrnehmen konnte, nachdem die Erscheinung zehn Minuten gedauert hatte, brach ein mit Schnee vermischter Regenschauer los. Dass in gewitterschwülen Nächten an den Spitzen der Schiffsmaste, an den Wetterfahnen und metallenen Kreuzen der Kirchthürme, sowie an den Wipfeln der Tannen und Lärchenbäume sich häufig zuckende und leuchtende Flammen zeigen, ist allgemein bekannt; weniger bekannt ist, dass die St. Elmsfeuer bisweilen die Zweige an den Bäumen von Alleen so dicht umsäumen, wie die bunten Lichter an den Weihnachtstannen; ja sie hüpfen sogar[?] auf dem Moose im Walde umher, grossen Johanniswürmchen gleichend, und vielleicht hat dieser Umstand zum Glauben an die Irrlichter beigetragen. Noch sei erwähnt, dass ich aus meiner Jugendzeit die deutliche Erinnerung bewahrt habe, wie während eines äusserst heftigen Gewitters auf der schlammigen Entenpfütze im Gutshofe meines Onkels kleine gelbliche

Flammen in grosser Zahl erschienen und rasch wieder verlöschten." —

Die elektrischen St. Elmsfeuer sind jedoch keineswegs das, was das Volk in Schlesien und anderwärts als den es begleitenden „Leuchter" bezeichnet, wie ich ihn Eingangs meines früheren Artikels über den „nächtlichen Leuchter und den wilden Jäger" in „Psych. Stud." Mai-Heft 1892 S. 201 ff. mit meiner seligen Mutter selbst gesehen und geschildert habe. Auch tanzen die St. Elmsfeuer nach den glaubwürdigsten naturforschenden Beobachtern keineswegs umher, sondern stehen still über den Orten und Personen, an denen sie haften, während der „Leuchter" ganz selbstständig kommt und sich eine Zeit lang mit den Menschen fortbewegt und wieder beliebig von ihnen hinweg begiebt. Das ist doch wohl ganz besonders festzuhalten und bis jetzt aus bloss elektrischen und gasartigen Erscheinungen nicht zu erklären, da elektrisch oder durch die Luft entzündete Knallgase zwar aufflammen, aber sofort erlöschen und nicht andauernd weiter brennen, wie der oben erwähnte Dr. *Trommer* selbst experimentell festgestellt hat, und weil vielfach noch andere gewichtige Momente psychischer Natur und Erlebnisse mit hineinspielen, wie dies bei meiner seligen Mutter in den Jahren 1834 und 1844 der Fall war, von denen in „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 302 ff. und August-Heft 1892 S. 363 ff. das Nähere berichtet steht und diese ganze Artikelserie ihren Ausgang genommen hat. Ich werde dieselbe nunmehr in einer Reihe folgender Artikel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes aus meiner seligen Eltern und meinem eigenen Leben" — noch mehr ergänzen und noch fester zu begründen suchen.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritik

zu dem Artikel: — „Versuch zur natürlichen Erklärung der sogenannten Dematerialisation und Rematerialisation der Materie", — im September-Heft 1896 der „Psychischen Studien."

Von **Oscar Mummert** in Altenburg.

Vor allen Dingen möchte ich die Betonung auf das Wort „Artikel" in der Ueberschrift zu dieser Besprechung

legen; denn lediglich mit dem Artikel als Ganzes, als Ausdrucksform einer bestimmten Anschauung, möchte ich es hier zu thun haben. Die physikalische Existenzberechtigung der Hypothese selbst zu untersuchen, muss dem Physik-Philosophen von Fach überlassen werden. Ich habe nur die philosophischen Folgerungen im Auge, die sich dem Herrn Verfasser aus seiner Hypothese zu ergeben scheinen; die Tragweite der Hypothese, ihren Beitrag zur Förderung unserer Sache zu taxiren. Und da muss ich denn gleich von vornherein meinen Zweifel ausdrücken, dass überhaupt eine philosophische Hypothese im Stande sein könnte, einen neuen Weg zum Thore des Mysteriums uns aufzuschliessen. „Wir brauchen Thatsachen und eine auf Thatsachen gegründete Philosophie." Der simpleste Laie, dem es gelingt, oder der das Glück hat, einen Identitätsbeweis zu erbringen, der nicht mehr aufzulösen ist, würde mehr gethan haben für die Erneuerung der Philosophie, als der grosse Reformator der Philosophie, der von dem Voraussetzungssatz ausging: — „Ich denke, darum bin ich." — Wodurch ich aber um Himmelswillen nicht einer Geringschätzung der Philosophie selbst und ihrer wissenschaftlichen Verwerthung der Thatsachen das Wort geredet haben möchte. Ich will nur kennzeichnen, „was Noth thut." Sagen doch selbst unsere Philosophen: — „Theoretische Erörterungen sind elastisch." — Die Fassung: — „Kraft kann Materie latent enthalten", — ist ja wohl schliesslich eine eben solche Spielerei mit Worten, bei denen sich doch, ehrlich gestanden, eben so wenig denken lässt, als bei dem berühmten Lehrsatz: — „Die Materie besteht aus Kraft, die durch Kraft bewegt wird." — Die Leistung dieser Sätze für unser wirkliches Erkennen ist am Ende nicht grösser, als die Definition, mit der sich bekanntlich die Bauern mit etwas Unerklärlichem abfinden: — „Nu, es is halt su wos!"

Schon in der Ueberschrift zu seiner Ausführung geräth der Herr Verfasser in einen fundamentalen Irrthum. Er betitelt sie — „Versuch einer natürlichen Erklärung." Wenn er dabei von der Meinung ausging, dass wir eine „übernatürliche" Erklärung occulter Phänomene fordern, — und aus der Fassung eines späteren Satzes geht dies unzweifelhaft hervor, — so zeigt er, dass er ganz im Unklaren ist über die Anschauungswelt eines Occultisten. Die Behauptung, mit der einmal eine spiritistische Sitzung, der ich beiwohnte, von den „Geistern" eingeleitet wurde: — „Alles geschieht gemäss den Naturgesetzen", — ist bei allen unseren Untersuchungen und Aufstellungen Voraussetzungssatz. Das ist ja eben der Grundirrthum der officiellen

Wissenschaft und die einzige Erklärung für den Hochmuth, den sie unserer ihr unbequemen Wissenschaft gegenüber an den Tag legt, dass sie sich einbildet, wir gingen von einer „übernatürlichen Erklärung" aus; während wir doch nur fordern, weiter zu graben, tiefer hinein den Stollen zu treiben, weil wir hoffen und behaupten, jenseits der Verwerfung müssten sich erst die reichsten Schätze finden; wogegen dies letzte Regierungssystem der modernen Wissenschaft, der Materialismus, angekommen an der Felswand, die Hacke hingeworfen hat mit dem feierlichen Decret: — „Es ist nichts mehr darin!" — Das sagt nun der Herr Verfasser freilich nicht, aber er gräbt noch weiter in einem schon abgebauten Flötz herum; denn die Grundanschauung, die aus seiner Beweisführung heraustönt, ist materialistisch.

Jede neue Erfahrung, die geeignet ist, unsere Erkenntniss zu erweitern, zu vertiefen, führt stets zwei Werthe mit sich, einen praktischen, — welcher den Naturwissenschaften: — Physik, Chemie u. s. w. zu Nutze wird, — und einen idealen, — den die Philosophie zu verarbeiten hat. Dass aber dieser letztere, der ideelle Werth, die Ausbeute für Ethik und Moral, gerade das köstlichste Fundgut unserer Senkungen auf übersinnlichem Bereiche ist, das ist die tiefgründige Ueberzeugung aller wahren occultistischen Philosophen. Und daran hat der Herr Verfasser vorbeigesehen, wenn er in dem Vorhandensein occulter Thatsachen nur den Beweis sieht, „dass noch neue und grosse Gebiete der Naturforschung erschlossen werden können," und selbstzufrieden glaubt, dabei ohne den „selbstzufriedenen Aberglauben" von der Nothwendigkeit der Offenbarung auszukommen. Das heisst — Offenbarung in welchem Sinne? die geringfügigste Erfahrung eines Neulings in occulten Dingen, z. B. ein Klopfton, eine spontane Ortsveränderung von Gegenständen, ein aufleuchtender Schein oder Funke, zu deren Verständniss seine Erklärungsprinzipien nicht ausreichen, ist für diesen eine Offenbarung. Jede Erfahrungsthatsache aber, die sich nicht den Kategorien des Animismus unterordnen lässt, die also nicht als eine Action der eigenen Psyche, überhaupt der Psyche eines mitlebenden Menschen, aufzufassen ist, kann ja doch ganz unmöglich in Erscheinung treten ohne eine „Offenbarung". Dass es aber solche Thatsachen giebt, scheint der Herr Verfasser nicht zu wissen, oder nicht zu beachten. Sonst würde er sich haben sagen müssen, dass es eine ganze Reihe occulter Thatsachen giebt, zu deren Erlangung der gute Wille einer jenseitigen Welt uns unentbehrlich ist

Wenn wir allerdings die Offenbarung nur auffassen als die von Zeit zu Zeit nothwendig werdende und eintretende Indiscretion eines anthropomorphisirten Gottes, dann allerdings gerathen wir in die Versteinerung orthodoxer Dogmatik, in die Verwirrung und Düsterheit des „Köhlerglaubens.“ Wir können aber den Begriff „Offenbarung“ sehr leicht unserem modernen Verständniss näher bringen, wenn wir als Offenbarung bezeichnen jede Aeusserung einer übersinnlichen Welt, jedes Hereinragen einer anderen Daseinsstufe in unsere phänomenale Welt, jede Kundgebung einer Wesensgemeinschaft, die den Fähigkeiten unserer Sinne nur vermittelt zugänglich ist. Soviel zur Rechtfertigung des Offenbarungsglaubens.

Was den Nutzen der hier in Rede stehenden Hypothese für die occultistische Philosophie betrifft, so, meine ich, ist die Erklärung des „Wie“ der Materialisationen überhaupt für diese nicht so überaus wichtig und folgenschwer. Wie die Maske zu Stande kommt, ist uns eigentlich eine zweite Sorge. Dass „dies Mäskchen da weiszsagt verborgenen Sinn“, das ist für uns das Beachtungswürdige. Und was kann die Hypothese des Herrn Verfassers leisten zur Aufhellung dieses Sinnes? Das war ja eben der Grundirrthum des Materialismus, an dem er auch zu Grunde gehen musste: — er hat das Geheimniss der Form und der Thätigkeitsweisen erschlossen; er hatte das Glück, das Handwerkszeug des Meisters zu erkennen, zu zergliedern und zu erklären. In dem Uebermuth seiner stolzen Freude aber glaubte er, den Meister nunmehr völlig entbehren und leugnen zu können. Wohl hat er nun „die Theile in seiner Hand, fehlt leider nur das geistige Band.“ Dieses „geistige Band“ aber zu fassen, ist ja eben der Zweck aller unserer Tastversuche. Dieses geistige Band soll der Ariadnefaden werden, der in dem Labyrinth des Schöpfungsbaues uns sich zurecht finden lehrt; dieses „geistige Band“ aber scheint nun der Herr Verfasser noch nicht gefasst zu haben. Er würde sonst wohl kaum das etwas rohe Beispiel von der Verwandlung der Aggregatzustände aufgegriffen haben. Hier handelt es sich doch um nichts weiter, als um eine ganz mechanisch zu Stande kommende Umwandlung der Materie. Dass aber in der Stoffformation der Materialisation ein selbstdenkender Sinn sich kundgiebt, das ist wohl das Wesentliche. Das Beispiel der Vergasung hat überhaupt nur für die Dematerialisation scheinbar einigen Sinn; aber hat der Herr Verfasser schon einmal eine vergaste Schneeblume am Fenster, ein Schneeflockensternchen sich in die räumlich

völlig identische Form rematerialisiren sehen? Was doch thatsächlich geschieht, wenn eine blühende, lebende Rose, eine mit bestimmten, charakteristischen Schriftzügen bedeckte Schiefertafel durch eine gemauerte Wand geführt wird. Was aber fängt der Herr Verfasser gar mit den Transfigurationen an? Mit der Umwandlung z. B. eines jungen (in Trance befindlichen) Mädchens in einen alten Mann, ohne völliges Heraustreten des Astralleibes? Da waltet eben das hinter dem Geschehen wirkende „organisirende Prinzip.“ Wenn die Naturforschung „die Materie als aus Kraft, durch andere Kraft bewegt“, bestehend betrachtet, so „spottet sie ihrer selbst und weiss nicht wie“, wenn sie mit dieser Erkenntniss nicht aus der Sackgasse des Materialismus herauskommt. Denn was behauptet denn eigentlich die Geheimwissenschaft? Dass eben hinter der letzten Kraft, die die Naturforschung uns aufzeigen kann, das geistige, das übersinnliche, das jenseitige, das organisirende Prinzip — die **Seele** — walte. Und da jedes Ding doch sein Centrum haben muss, nehmen auch wir ein Centrum dieser Kräfte an, die Centralkraft, das Centrum des organisirenden Prinzips — **Gott**. Durch diesen Ideengang haben wir allerdings die Frage nach der letzten Kraft nur um ein Stück weiter hinausgerückt, aber wir haben damit doch wieder das Schiff in's Wasser geschoben, sind aus der Sackgasse herausgekommen, auf einen Weg, an dessen Ende wir mit Recht die Wahrheit demaskirt erwarten dürfen.

Uebrigens, um die „Goldkörner“ in dem „anscheinend trüben“ Gestein des Occultismus zu finden, brauchen wir die wohlwollende Protection der Wissenschaft wahrhaftig nicht. Diese Goldkörner sind schon gefunden, ja sie waren da, ehe es jene Wissenschaft gab. Diese Goldkörner sind die Grundbegriffe über mystische Dinge, wie sie durch die sich aufdrängenden Thatsachen aller Zeiten allen Völkern aufgezwungen worden sind. Sie sind wie jeder echte Samen auf die Erde gefallen, dass aus ihnen der Baum der neuen übersinnlichen Erkenntniss emporwachse. Aus diesem anscheinend tauben Gestein wird dem, der recht anklopft, noch stets, wie dem ersten *Moses*, der Quell des Lebens hervorspringen.

„Unbequeme Thatsachen können nicht aus der Welt geschafft werden,“ sagt der Verfasser. Eine solche unbequeme Thatsache ist aber die Thatsache der Offenbarung in meinem Sinne. „Vorurtheile aber müssen es“, — fährt er fort. Ein Vorurtheil aber ist es auch, alles mechanisch erklären zu können.

Der Verfasser sagt: — „Meine Hypothese erklärt mir, je mehr ich sie prüfe, je mehr der bisher ungelösten Räthsel.“ — Ich gratulire ihm zu dieser überraschenden Wirkung einer einzigen Hypothese. Alle tieferen Kenner der Geheimwissenschaft sind der Ueberzeugung, dass alle gesammelten Erkenntnisse und Erfahrungen die Räthsel nur vermehren, weil sie uns immer tiefer hineinführen in das grosse Mysterium dessen, was da ist, was da war, und was da sein wird.“

Altenburg, im September 1896.

Oskar Mummert.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Moderner Hexenprozess.

(Auszug aus einem von Prof. a. D. Dr. *F. Maier* verfassten Bericht des „Reutlinger General-Anzeiger“ vom 3., 4. und 6. October 1896.)

Mittelalterlicher Hexenglauben bildete den Hintergrund eines grossen Meineidsprozesses, welcher das Schwurgericht in Tübingen am 1. und 2. October d. J. beschäftigte und wozu 47 Zeugen geladen waren. Auf der Anklagebank sass der in der ganzen Umgegend (den württembergischen Oberämtern Reutlingen, Tübingen, Rottenburg, Herrenberg, Nürtingen, Urach und Münsingen) als „Wunderdoctor“ und „Hexenbanner“ bekannte evangelische 61jährige *Joh. Georg Speidel*, Korbmacher und „Kräutersammler“, ehedem Schuhmacher von Belsen, Ober-Amt Rottenburg, welcher beschuldigt war, seinen am 16. Mai d. J. vor dem Schöffengericht zu Urach in der Beleidigungsklage des Maurers *Joh. Goller* gegen die Hebamme *Katharine Maier* von Würtingen, Ober-Amt Urach, geleisteten Eid wissentlich und vorsätzlich dadurch verletzt zu haben, dass er damals aussagte, er sei in diesen (auf der rauhen Alb an der von Reutlingen nach S. Johann führenden Strasse gelegenen) Ort nur zwei Mal in das ihm befreundete *Goller*'sche Haus gekommen, woselbst von Hexen und den durch sie an Menschen und Vieh verursachten Krankheiten niemals gesprochen und von ihm auch keine Heilung an drei jungen Mädchen vorgenommen worden sei. Der Angeklagte, der sich bei seiner Vernehmung in sehr

zuversichtlichem, ruhigem Ton und gewandter Rede zu vertheidigen weiss, will sich einer Eidesverletzung nicht bewusst sein, indem er auf die ihm damals unvermuthet kommende Frage des Amtsrichters, wie oft er schon dort gewesen sei, momentan mit ebensowenig Sicherheit eine bestimmte Zahl habe nennen können, als der Untersuchungsrichter etwa angeben könnte, wie viele Protokolle er in einem bestimmten Jahre unterschrieben habe.

Der Präsident hält ihm hierauf sein früheres Treiben und seine Vorstrafen wegen Betrugs vor, die mit einer Bestrafung im Jahre 1864 wegen „Missbrauchs des Wortes Gottes" beginnen und meist Fälle betreffen, in welchen er durch Beschwörungsformeln, Räucherungen, eingegebene Papierstreifen, auf welchen hebräische Wörter und geheime Zeichen geschrieben standen, umgehängte Amulette und dergleichen Mittel böse Geister resp. Hexen zu bannen versucht hatte. Einem pensionirten Schullehrer z. B., der in Folge von Träumen und „übernatürlichen Erscheinungen" in seinem Haus einen Schatz vergraben glaubte, hatte er vermittelst einer „Wünschelruthe" Anweisung zu Nachgrabungen gegeben; einen Mann, dem sein Schwein gestohlen worden war, durch abergläubischen „Hokuspokus" in Täuschung versetzt; die Frau und die Schwiegermutter eines Zeugen als Hexen bezeichnet, die „namentlich über die jungen Sauen grosse Macht" hätten; einem Wirth in Eningen, Ober-Amt Reutlingen, gerathen, einen mit unverständlichen Zeichen versehenen Zettel vermittelst Schuhnägeln an die Thüre seines Schweinestalls und darüber ein Leder zu nageln, nachdem er selbst ein Kreuz hingenagelt und einen Psalm gebetet hatte, damit im Stall „nichts passiren" könne. Mit einem kranken Pferd einer dort wohnenden Wittfrau hatte er gleichfalls gebetet und ihm seine beschriebenen Papierstreifen — in ungeraden Stunden zu nehmen — eingegeben; obschon dasselbe noch am gleichen Tage verendete, hatte er ausser Fahrgeld und Verköstigung sich 1 Mk. 70 Pf. bezahlen lassen. Einem dortigen Waldschützen, der noch immer fest überzeugt ist, Geister in seinem Hause gehabt zu haben, hatte er Ruhe verschafft, indem er mit seinem Taschenmesser ein Dreieck (Drudenfuss) ins Holz der Hausthüre gemacht, den 91. Psalm gebetet und hebräische Buchstaben in die Kammer- und Stubenthüre geschnitzt hatte. Die Frage des Präsidenten, ob denn Zeuge den „Geist" selbst gesehen habe, beantwortet derselbe dahin, er selbst habe nur fortwährend poltern hören, aber seine Kinder haben blaue Flämmchen bemerkt und auch einmal den Geist gesehen; es sei seine verstorbene Schwester gewesen.

Davon, dass der Angeklagte diesem Zeugen gesagt haben soll, er habe das Recht zum Geisteraustreiben, weil er am königlichen Hofe in Stuttgart den Geist einer Gräfin erlöst habe, will derselbe heute nichts mehr wissen, weil es schon vier bis fünf Jahre her sei. Der Angeklagte selbst versichert, „am königlichen Hofe noch nie beschäftigt gewesen zu sein." — In einem anderen Fall, wo er gleichfalls in Eningen wegen einer Kuh, die schlechten Rahm gab, konsultirt wurde, hatte er erklärt, die Kuh gebe „schwarze Milch", weil sie behext sei, und angeordnet, man solle etwas vom Rahm in einen Hafen thun, mit Menschenkoth zudecken, drei Tage lang im Stall vergraben und dann das Ganze in den Abtritt werfen. Auch habe er auf den Futtersack geheime Zeichen gemacht und gesagt, die erste Person, die etwas entlehne, sei die Hexe; als kurz nachher ein benachbarter Fuhrmann einen Gaul holte, habe es geheissen, das sei der „Hexenmeister". — Eine 59 jährige Wittwe aus Würtingen erzählt, ihr verstorbener Mann habe vor 14 oder 15 Jahren den Angeklagten zu einem kranken Stück Vieh kommen lassen; derselbe habe im Stall mit dem Ochsen gebetet und ihren Mann angewiesen, Nachts auf dem Kirchhof ein Brett von einem alten Sarg zu holen. Der Angeklagte habe hierauf einer von ihm gemachten Form aus Lehm, die wie ein Kind aussah, das Herz mit einem Nagel durchbohrt, die Puppe so auf dem Brett befestigt und dann unter ein Mostfass gelegt, damit die Hexe kaput werde. [Diese Manipulation wäre also der von den französischen Occultisten „envoûtement" genannte „Bildzauber,"*) wobei die das „maleficium" ausübende Person dasselbe empfinden soll, was an ihrem Ebenbild vorgenommen wird.] Als diese Zeugin einen in ihre Dungstätte verkehrt hineingesteckten Besen entfernen wollte, habe ihr Mann gesagt, der „Belsener" habe es so angeordnet, damit die Hexe „anlaufe". Der Angeklagte will sich an nichts derartiges mehr erinnern und meint, solches Zeug müsste er selbst erst von den alten Weibern lernen, in seinen Büchern habe er nichts davon gelesen. Er sei immer nur auf wiederholte Aufforderung zu den Leuten gekommen und habe keine Bezahlung verlangt, dieselbe sei ihm aufgedrungen worden, weshalb der Vertheidiger bemerkt, die Dummheit und der Aberglaube des Volkes sei ihm offenbar entgegengekommen. Der Angeklagte behauptet, seine geheime Wissenschaft dem „Buche der Geister" entlehnt zu haben; dort stehe zu lesen, dass auch

*) Vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1893 S. 321 ff.: — „Uebertragung der Sensibilität und Bilderzauber." — Der Sekr. d. Red.

schon Geistliche solche Heilungen, wie er sie auch an Menschen vornahm, mit ihrem priesterlichen Eide bestätigt haben.*) Er beruft sich dabei mit überlegenem Selbstbewusstsein auf mehrere ihm gelungene Kuren an „besessenen“ Mädchen, die aus dem Irrenhaus ungeheilt zurückgekommen und ganz wild gewesen seien, während sie nach seiner Behandlung jetzt alles schaffen können, wovon sich ja Jedermann selbst an Ort und Stelle überzeugen könne. Er selbst verfasste ein dem Gericht vorliegendes und den Geschworenen übergebenes „Kräuterbuch“, das die von ihm angewendeten Heilkräuter beschreibt Ueberdies fand der Landjäger bei der Haussuchung noch verschiedene andere Schriften über Sympathie, Alchymie, Wahrsagekunst, geheime Philosophie des *Agrippa von Nettesheim*, gutes und böses Prinzip u. A., welche auf eingehendere Studien auf occultem Gebiete hinweisen. Auch liegen Briefe mit Anfragen vor, welche darauf hindeuten, dass der Zulauf von fremden Personen in das abgelegene Dorf Belsen ein grosser war und er nur dann nach auswärts kam, wenn er dringend gebeten wurde.

Das Geheimzeichen, das er zur Vertreibung der bösen Geister an die Thüren machte, bezeichnet er selbst als dasselbe, welches die Israeliten vor dem Auszug aus Aegypten an den Thürpfosten anbrachten, damit der Würgengel an ihnen vorübergehe. Auf die Frage des Präsidenten, woher er denn das wisse, giebt er die klassische Antwort: — „Ich habe es studirt, und weiss es daher so gut wie jeder andere Student.“ — Auch bestreitet er entschieden, dass es sich dabei um Aberglauben handle, die Thatsachen beweisen das Gegentheil. Bei dem Geisterspuk im Hause des Waldschützen *Robert Maier* in Eningen seien damals (vor vier bis fünf Jahren) die Leute aus dem benachbarten Reutlingen massenweise hingeströmt und sogar Polizei und Landjäger, die den Urheber des Unfugs eruiren sollten, vor Schrecken durchgegangen. — Auf Veranlassung seines Vertheidigers macht der Angeklagte die interessante Mittheilung, dass er zu seinem Glauben an böse Geister durch den verstorbenen Universitätsprofessor Dr. *Tafel* (Bibliothekar an der Universitätsbibliothek auf dem Schloss in Tübingen) gekommen sei, der ihn drei Jahre lang in den geheimen Wissenschaften unterrichtet habe. Staatsanwalt *Yelin* bestätigt aus den Akten, dass eine Anfrage bei dem

*) Man vergl. hierzu die Kurze Notiz *e*) in „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1895 S. 332 ff., „Kirchliche Zauberwirkungen und Hausgeister“, daselbst noch S. 322 ff., S. 308 ff., ferner Januar-Heft 1894 S. 43, August-Heft 1895 S. 362 ff. — Der Sekr. d. Red.

Freunde dieses Gelehrten, dem vor Kurzem verstorbenen Prälaten Dr. *v. Georgii*, die Richtigkeit dieser Angabe ergeben habe, indem Letzterer bezeugte, *Tafel* sei Swedenborgianer gewesen,*) habe sich viel mit mystischen Dingen abgegeben und ein angebliches geheimes Buch *Mosis* mit Ketten und Siegeln versehen, wie es sich noch auf der dortigen Bibliothek befinde. Der Vertheidiger meint nicht mit Unrecht, der Angeklagte habe dann wohl, was ihm an den Mittheilungen *Tafel*'s zu fein war, für sich in's Gröbere übersetzt, worauf der Staatsanwalt entgegnet, es werde demselben lediglich daraus ein Vorwurf gemacht, dass er diese angeblichen geheimen Kenntnisse zu betrügerischen Zwecken verwerthet habe.

Sehr interessant war auch das Zeugniss des evangelischen Pfarrers *Carl Haug* in Würtingen, welcher, ehe *Speidel* in diesen Ort kam, nie etwas von Hexenaberglauben in seiner Gemeinde bemerkt hatte. Die geheimen Zusammenkünfte, an welchen 7 bis 10 Familien Theil nahmen, fanden im Hause der Familie *Goller* statt, die er nicht gerade als unkirchlich gesinnt bezeichnen könne. Die 14jährige *Christine Goller* wurde im Januar 1895 nervenkrank, weil sie als 12jähriges Schulmädchen ihre Mutter im Wochenbett hatte abwarten müssen. Zeuge, der vom Treiben des *Speidel* im Hause ihres Vaters hörte, besuchte Letzteren, um ihn vor demselben zu warnen; da jedoch das Mädchen sofort einen Anfall simulirt habe, sei es ihm unmöglich geworden, weiter auf die Leute einzuwirken. Infolge rückgängig gemachter Heirathen, wobei nach Aussage von drei Zeuginnen der „Belsener" auch seine Hand mit im Spiele gehabt hätte, seien die *Rosine Goller* und die *Maria Werner* gleichfalls an Krämpfen erkrankt. Im Juli 1895 warnte Zeuge auf der Kanzel in schonender Weise vor dem zunehmenden Aberglauben; allein der Ortsvorstand, Schultheiss *Harter*, schien den Unfug, statt ihm entgegenzutreten, eher zu begünstigen, indem er die Personen mit Strafen bedrohte, die etwas dagegen sagten. Epileptiker, blödsinnige Kinder, Kranke aller Art wurden an *Speidel* verwiesen, weshalb Zeuge im October nochmals in einer Predigt nachdrücklich vor den schlimmen Folgen einer solchen geistigen Epidemie warnte, worüber sich der Ortsvorstand sehr ungehalten geäussert haben soll. Zeuge veranlasste hierauf

*) Vergl. *Andrew Jackson* **Davis'** — „Prinzipien der Natur, ihre göttlichen Offenbarungen u. s. w. — im Register über *Swedenborg*. *Tafel* war Herausgeber der lateinischen Editionen *Swedenborg*'s. — Ueber dessen geistigen Einfluss auf *Davis*' s. dessen „Zauberstab." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1868 S. 260 ff.) — Der Sekr. d. Red.

eine Besprechung im Pfarrgemeinderath, wobei dann der Schultheiss von allem (auch von einem an die falsche Adresse gekommenen und ihm übergebenen Brief eines ähnlichen 23jährigen Wunderdoctors aus Eningen, der denselben bei der Verhandlung ableugnete, weshalb ihm Festnahme wegen Meineids in Aussicht gestellt wurde,) nichts zu wissen behauptete. Auch der Stationskommandant von Urach habe sich vergeblich bemüht, dem Hexenunfug zu steuern. Es seien etwa sechs Personen als Hexen verschrieen und dadurch in den früher friedlichen Ort Hass und Zwietracht (bezw. „zweierlei Glauben") gebracht worden. Zeuge suchte beim Ober-Amt Urach Ortsverbot für den *Speidel* zu erwirken, wurde aber mit seinem Gesuch abgewiesen. Nun wurde eine Tochter des alten *Goller* zur Hebamme gewählt; da man aber befürchtete, durch sie den Hexenaberglauben in's Haus zu bekommen, wollten die Leute sie nicht rufen lassen, so dass die Gegenpartei die Tochter des Todtengräbers *Michael Maier* wählte, der bezeugte, dass der junge *Goller* auch von ihm einmal Bretter von einem Sarge verlangt habe, angeblich, um einen Taubenschlag daraus zu machen; die Gemeinde sei durch das Treiben des Hexenbanners mindestens auf eine Generation hinaus verdorben.

Die meisten Zeugen aus Würtingen haben den Angeklagten schon öfters und ganz sicher bei der Fahnenweihe am 14. Juli, bei der Kirchweihe am 20. October und bei einer Beerdigung am 8. December v. J., einige auch noch in den ersten Monaten laufenden Jahres dort gesehen. Drei Zeuginnen sahen einmal die *Rosine Goller*, die dabei auf einem Schemel zu stehen schien, drei geschwärzte Finger gegen den Mund halten und hörten sie feierlich sprechen: — „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Geh hinter mich, Satan! hinaus, hinaus aus meinem Haus, in die äusserste Finsterniss, wo ist Heulen und Zähneklappen!" — Ein ander Mal hörten sie dieselbe beten: — „Ja, mein liebes Schäflein, ja, ja, nein, nein" — und hinzufügen: — „Der liebe Bruder *Gottfried* hätte mich doch noch genommen." — Bei den Worten des Exorcismus habe sie geschrieen, „wie kaum ein Stück Vieh schreit." — Auch die *Maria Werner* hörten Zeugen im Hause des Angeklagten, den sie mit dem jungen *Goller* im September v. J. in Belsen besuchte, laut schreien und sich erbrechen, was sie selbst damit erklären will, dass aufgelesene Zwetschgen, die sie im Hals gewürgt haben, wieder heraus mussten! Ihr Vater *Michael Werner*, der in der Voruntersuchung geleugnet hatte, giebt zu, dass der Angeklagte seiner gliederkranken

Tochter in seinem Hause Tannenzapfenspiritus zum Einreiben der Glieder verordnet und sie damit geheilt habe, was drei Aerzten vorher nicht gelungen sei. Der junge *Goller* zieht alle den Angeklagten belastenden Zeugenaussagen in Abrede und wird während der Verhandlung auf Befehl des Staatsanwalts wegen Meineids festgenommen, da er darauf beharrt, in seinem Hause sei nie etwas Abergläubisches oder eine Heilung vorgenommen worden.

Eine Schneiderswittwe, die an heftigen Krampfanfällen litt, wurde vor etwa zwölf Jahren von dem Angeklagten „eingesegnet"; sie sei dabei bewusstlos geworden und habe später erfahren, der „Belsener" habe einige Verse über sie gesprochen und ihr eine Schnur um den Hals gebunden, die später ein Weib aufgeschnitten und ins Feuer geworfen habe. Einem von dem Angeklagten behandelten jungen Burschen habe es vor der „Einsegnung" so gegraust, dass er sich gern an einen Baum aufgehängt hätte. — Einen ganz eigenthümlichen Eindruck machte die 23jährige *Rosine Goller*, welche (wie auch nachher ihre 14jährige Schwester *Christine* und die *Maria Werner*) die Eidesformel im feierlichen Ton der Beschwörungen mit besonderer Betonung jeder Endsilbe nachsprach und fast alle an sie gerichteten Fragen mit einem pathetischen „Nein!" beantwortete. Sie will vom Arzt in Münsingen gesund gemacht worden sein und den Angeklagten nur einmal mit ihrem Vater am Bahnhof gesehen haben; alle gegentheiligen Aussagen der Belastungszeugen seien die „reine Unwahrheit." Die anderen Mädchen seien ihr bös, weil sie sich während ihrer Krankheit über das Schiessen ihrer Brüder beschwert habe. Der Staatsanwalt beantragt, den Angeklagten aus dem Gerichtssaale zu entfernen, da die Zeugin offenbar förmlich unter dem Banne seiner Augen stehe; da sie aber auch nachher auf ihren Angaben beharrt, erklärt er, von ihrer Festnahme wegen Meineids nur deshalb abzusehen, weil er sie für eine hysterische, durch den Einfluss des Angeklagten nahezu geisteskrank gemachte Person halte. Die 14jährige *Christine Goller*, welche Zeugen einmal Abends aus dem Hause des jungen *Goller* in das des alten zu *Speidel* tragen sahen, bestreitet auch dies aufs entschiedenste und versichert, der „Heiland" habe sie wieder gesund gemacht.

Nach Schluss der Beweisaufnahme werden den Geschworenen drei Fragen vorgelegt: — 1) hat sich der Angeklagte eines Meineids schuldig gemacht; 2) konnte die Angabe der Wahrheit für ihn eine Verfolgung wegen eines Verbrechens oder Vergehens nach sich ziehen; 3) hat der-

selbe einen fahrlässigen Falscheid geschworen? — Staatsanwalt *Yelin* betonte in einem vortrefflichen Plaidoyer, dass der vorliegende Prozess einen traurigen Blick in die Nachtseite unseres Volkslebens thun lasse, und dass wohl die Geschworenen es nicht für möglich gehalten hätten, dass trotz der Fortschritte auf dem Gebiete des Schulwesens der Bildungsstand in so weiten Volkskreisen ein so niedriger sei, dass die Leute dem nächsten besten Schwindler ihren guten Namen, die Ehre ihrer Familie und ihrer Nachbarn, ihr Geld, den Frieden ihrer Gemeinde, ihre eigene Gewissensruhe, ja ihre Seligkeit opfern. Es gereiche ihm daher zu hoher Befriedigung, endlich einmal mit der Fackel der Oeffentlichkeit in dieses lichtscheue Treiben hineinzuleuchten. Wie auch das Urtheil ausfallen möge, die Macht der Hexenbannerei sei wohl in dieser Gegend für immer gebrochen. Die Gewohnheit des Lügens habe das Gewissen des Angeklagten so sehr abgestumpft, dass er vom Betrug zum Meineid nur noch einen Schritt gehabt habe. Solche Leute seien schwer zu fassen, weil sie, wenn sie ihre giftigen Pfeile abgeschossen und die unschuldigsten Menschen der Verachtung und Verfolgung ihrer Mitbürger preisgegeben haben, in der Versenkung zu verschwinden pflegen. Der Angeklagte habe seine bedauernswerthen Opfer allerdings insofern behext, dass sie lieber in's Zuchthaus gehen, als ihn preisgeben. Von fahrlässigem Falscheid könne bei seiner Schlauheit keine Rede sein; auch hätte er keine Verfolgung wegen eines Verbrechens oder Vergehens, sondern höchstens eine leichte Strafe wegen einer Uebertretung (Kurpfuscherei) zu befürchten gehabt. Die Geschworenen mögen daher durch Bejahung der ersten Frage die Menschheit auf einige Jahre von einem so gemeingefährlichen Menschen befreien. — Der Vertheidiger, Rechtsanwalt *Bohnenberger*, verwahrte sich gegen das Hereinziehen des früheren Treibens seines Clienten, der sich nur wegen Meineids zu verantworten habe, und bat um Bejahung der dritten Frage. Wenn man annehme, dass *Speidel* und seine Zutreiber an ihre geheimen Mittel selbst nicht glaubten, so könne man ihnen ganz wohl glauben, dass sie, wenn sie unter sich waren, nicht davon sprachen, sondern höchstens wie die römischen Auguren sich über die Dummen lustig machten, die nicht alle werden. Einen goldenen Boden habe sein Handwerk übrigens weit weniger gehabt, als die täglich in den Zeitungen angekündigten Heilmittel, an deren Wirkung die Verfertiger und Verkäufer, die Millionen damit verdienen, wohl in den seltensten Fällen selbst glauben. —

Nachdem die Geschworenen die Frage 1 bejaht, Frage 2 verneint hatten, beantragte die Staatsanwaltschaft eine Zuchthausstrafe von fünf Jahren und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf zehn Jahre. Die Vertheidigung bat mit Rücksicht darauf, dass durch den Meineid des Angeklagten, der versicherte, Niemand beleidigt oder geschädigt zu haben, thatsächlich Niemandem ein Nachtheil oder Schaden erwachsen sei, um eine erheblich mildere Strafe. Das Urtheil lautete auf zwei Jahre Zuchthaus (abzüglich zwei Monate der Untersuchungshaft), Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre und Tragung der Kosten. Die in dem dichtgedrängten Zuschauerraum anwesende Tochter des Angeklagten brach bei der Abführung ihres Vaters in lautes Schluchzen aus. Der zwei Tage in Anspruch nehmenden Verhandlung hatten auch zahlreiche Vertreter der Universität und der Geistlichkeit beigewohnt.

Der Spiritismus vor dem Düsseldorfer Schwurgericht.

Nach Zeitungsberichten zusammengestellt
von *Gr. C. Wittig.*

Summum jus summa injuria!
(Das höchste Recht [ist oft] das grösste Unrecht.)
Uralter römischer Rechtsspruch.

I.

Wie wir bereits im August-Heft cr. unserer „Psychischen Studien“ S. 416 ff. sub *f)* und *g)* über die „Spiritisten zu Düsseldorf vor Gericht und Ehrengericht“ unseren Lesern das Wichtigste dieses denkwürdigen Streitfalls mitgetheilt hatten, wurde Referendar Dr. *Ewers* vom Schöffengerichte wegen einer thätlichen Beleidigung des Malers *Hecker* durch eine Ohrfeige nur zu der geringen Geldstrafe von 10 Mark verurtheilt; die Herren des Düsseldorfer Psychologischen-Vereins, Herr Rittmeister a. D. Freiherr *von Erhardt* und Herr Premierlieutenant der Linie a. D. *von Kamptz* weigerten sich, auf eine Forderung des Dr. *Ewers* auf Pistolen, sich mit ihm zu schiessen, weil sie ihn infolge der im Psychologischen Verein ihm angeblich nachgewiesenen Vorgänge der Mogelei unter Nichtberücksichtigung des von ihm stets (unter der Bedingung einer jeden Mitsitzung unter Ehrenwort!) nicht gehaltenen Ehrenwortes nicht mehr für satisfaktionsfähig erachteten, wollten sich aber auch dann nicht mit ihm schiessen, als der Ehrenrath des Landwehr-

bezirks Düsseldorf den Dr. *Ewers* nach einer ihnen vermeintlich nicht genügenden Voruntersuchung des Falles doch für satisfaktionsfähig erklärt hatte, und es wurden die beiden genannten Herren *v. Erhardt* und *v. Kamptz* infolge dessen durch Urtheil des von Dr. *Ewers* angerufenen Ehrengerichtes, weil sie sich mit ihm zu schlagen geweigert hatten, ihrer militärischen Titel entkleidet bezw. verabschiedet! Hierauf forderten *v. Erhardt* und *Rhein* die Herren des Ehrenrathes wegen ihres Verhaltens in dieser Sache zum Duell, das diese jedoch selbst als in ihrem Dienste „sakrosanct" ablehnten. Und nun wurde von Seiten des Divisionskommandeurs gegen *v. Erhardt* und Premierlieutenant a. D. *Rhein* wegen öffentlicher Beleidigung (in Düsseldorfer Zeitungen) des Ehrenrathes des Landwehrbezirks (dessen Gutachten ihnen nicht genügt hatte) Anklage bei und von der Staatsanwaltschaft erhoben, welche die Sache vor das Düsseldorfer Schwurgericht zog. Wer sich über die ganze Vorgeschichte dieser Vorgänge eingehender unterrichten will, findet dieselbe ausführlich in der soeben erschienenen Broschüre: — „Die Düsseldorfer Ehrenhändel." Heft 2. „Die Duellangelegenheit. Freiherr *v. Erhardt* und *F. v. Kamptz* gegen Referendar Dr. jur. *Ewers* vor dem Düsseldorfer Ehrengericht." Nach aktenmässigem Material besprochen von **Rich. v. Beckerath** in Düsseldorf. (Stuttgart, Verlag von *Robert Lutz*, 1896.) 50 S. gr. 8°. Preis 80 Pf. — (Heft 1 der „Düsseldorfer Ehrenhändel": „Ein militärisches Vehmgericht" von Freiherrn *v. Kamptz* und Premierlieutenant *Rhein*. [Verlag von *Rob. Lutz*-Stuttgart] ist am 20. October auf Antrag der Staatsanwaltschaft durch das Amtsgericht zu Düsseldorf beschlagnahmt worden.)

Und nun hat sich in den Tagen des 19. u 20. Octbr. cr. zu Düsseldorf ein Schwurgerichts-Prozess abgespielt, dessen Ausgang man wenigstens nicht in dieser Weise für möglich erachten sollte. Die eigentlichen Beleidigten und Ankläger des Dr. *Ewers* wurden infolge der sich einmischenden Duellforderungen und Ablehnungen nunmehr als Beleidiger erklärt und verurtheilt. Dr. *Ewers*, der sich auch nach den Erhebungen des Schwurgerichts als einen Mittheilnehmer an den Séancen des Düsseldorfer Psychologischen Vereins dokumentirte, in denen er nicht so handelte, wie er unter seinem vorausgesetzten Ehrenwort und auch ohne dasselbe eigentlich hätte handeln sollen, ging trotz seiner Forderungen zum Duell ganz frei aus und wurde, obgleich ihm im Schluss-Urtheil des Gerichtshofes: — „nach der Richtung hin ein Vorwurf zu machen ist, dass er von

seiner [ungläubigen]*) Ansicht der Gesellschaft nicht Mittheilung gemacht hat", gleichwohl nicht eines „ehrlosen Handelns" für schuldig erachtet. — „Der Gerichtshof ist der Ansicht, dass *Ewers* die nöthige Reife nicht besitzt und sein Verhältniss zur Sache nicht richtig aufgefasst hat. Denn das muss gesagt werden, dass, ebenso wie *Ewers* den Versuchen skeptisch gegenüber gestanden hat, ebenso bei dem Angeklagten *von Erhardt* der ernste Sinn und das ernste Streben vorliegt. Dem Referendar würde man ein ehrloses Verhalten nur dann vorzuwerfen haben, wenn die 'Apporte' in der Wohnung des Herrn *v. Erhardt* und bei der Sitzung im 'Kaiserhof' von ihm auf Grund von Täuschungen hervorgerufen worden sind. [Das behauptet aber und sucht zu beweisen Heft 2 der erwähnten „Düsseldorfer Ehrenhändel"! — W.] Nun ist das Gericht nicht in die Lage gekommen, sich dahin auszusprechen, dass die von dem Angeklagten [*v. Erhardt*] nach dieser Richtung hin angestellten Beweise als unsachgemäss hinzustellen sind. Das Gericht steht auf dem Standpunkte, dass die Bestrebungen des Spiritismus **nichtig** sind, und war daher nicht in der Lage, Sachverständige über diese Bestrebungen zu hören, wie auch das Ehrengericht sich mit dieser Sache nicht befasst hat. **Von diesem Standpunkt aus** muss daher das Gericht den Vorwurf, dass das Ehrengericht die vorgebrachten sachlichen Beweise nicht genau geprüft hat, zurückweisen. Damit fällt auch die Berechtigung der von den Angeklagten erhobenen Vorwürfe nach dieser Richtung hin in sich selbst zusammen, und es ist danach gegen die Angeklagten *von Erhardt* und *Becker* der Thatbestand des § 186 gegeben. Gegen den Angeklagten *v. Erhardt* liegen ausserdem noch zwei Herausforderungen zum Duell vor. Bei der Strafabmessung ist in Bezug auf den Angeklagten *v. Erhardt* berücksichtigt worden, dass er nach § 193 in Wahrung berechtigter Interessen handelte, indem er die von ihm vertretenen in sich falschen und unsinnigen Theorien des Spiritismus zu schützen versuchte. Weiter ist berücksichtigt worden, dass er schon durch die erfolgte Ab-

*) Sämmtliche Stellen in [Eckklammern] sind nur erklärende Hinzufügungen des Verfassers dieses Artikels und stehen selbstverständlich nicht im Urtheile selbst, das dem Berichte des „Leipziger Tageblattes" vom 22. Octbr. cr. entnommen ist. Die „Kölner Zeitung" bringt eine etwas andere Fassung.

erkennung des Officiertitels eine empfindliche Strafe erlitten hat. Anders lag die Sache bei den beiden Herausforderungen zum Zweikampf. Hier wollte der Angeklagte von Beamten wegen der von ihnen gegen ihn vorgenommenen Amtshandlungen Genugthuung haben. — In Bezug auf den Angeklagten *Rhein* ist der Gerichtshof der Ansicht, dass hier unzweifelhaft Beleidigungen des Ehrenraths und des Hauptmanns *Greve* vorliegen. Ausserdem ist *Rhein* ebenfalls der Herausforderung zum Zweikampf in einem Falle schuldig. Der Angeklagte [Maler] *Hecker* hat unzweifelhaft den Landesrath *Schmidt* überfallen, als er ihm die Ohrfeige gab. Denn es ist erwiesen, dass er dem Landesrath die Möglichkeit benahm, sich gegen die Misshandlung zu schützen. Beim Angeklagten *Hornfeld* [Redacteur der Düsseldorfer „Bürger-Zeitung"] liegen vier verschiedene Beleidigungen und zwar des Ehrenraths, des Hauptmanns *Greve* und des Bezirkscommandos nach §§ 185/186 vor. Was schliesslich den Angeklagten *Wessel* [Redacteur der „Volkstribüne"] anlangt, so muss auch bei ihm die Absicht der Beleidigung zugestanden werden. Der Angeklagte war durchaus nicht gehindert, seine Auffassung zum Duell in einem Blatte zum Ausdruck zu bringen. Aber er darf dies nicht in einer Weise thun, die Beleidigungen anderer Personen enthält. In den Worten: — 'Ist nicht das Vorgehen des Ehrenraths Wahnsinn?' — liegt offenbar eine Beleidigung des Ehrenraths und dadurch, dass er hinzufügt: — 'Und dieses Vergehen geschah mit Wissen und Billigung des Divisionscommandeurs' — liegt auch eine Beleidigung des Divisionscommandeurs. Ferner beleidigte *Wessel* den Hauptmann *Greve*, indem er ihm den Vorwurf der Feigheit machte. Bei der Strafbestimmung hat das Gericht bei dem Angeklagten *Becker* [Redacteur der „Neuesten Nachrichten"] lediglich auf eine Geldstrafe erkannt und zwar deshalb, weil er sich darauf beschränkt hat, die ihm zugegangenen Artikel zum Abdruck zu bringen. Bei dem Redacteur *Hornfeld* [Bürger-Zeitung] dagegen ist die Tendenz des Blattes, das er vertritt, mit berücksichtigt worden, welches das Bestreben hat, die bestehende Ordnung [hier die des Duellwesens] zu stürzen. Es ist daher gegen ihn eine Gefängnissstrafe ausgesprochen worden. Auch der Angeklagte *Wessel* ist zu einer Gefängnissstrafe verurtheilt worden, einmal, weil die bei ihm unter Anklage gestellten Artikel selbständige Arbeiten mit erheblichen Beleidigungen sind, und zum Andern, weil er wegen Beleidigung wiederholt mit Gefängniss-

strafen schon belegt worden ist. Die Angeklagten sind daher schuldig: *v. Erhardt* der Beleidigung des Ehrenraths und der Herausforderung in zwei Fällen, *Rhein* der Herausforderung in einem Falle in Verbindung mit einer Beleidigung des Bezirkscommandos und der gefährlichen Körperverletzung, *Becker* wegen Beleidigung des Ehrenraths in zwei Fällen und des Vorsitzenden des Ehrenraths in einem Falle, *Hornfeld* der Beleidigung in vier Fällen und *Wessel* in zwei Fällen. Es werden deshalb verurtheilt: —

„*von Erhardt* zu 5 Monaten Festungshaft und 500 M. Geldstrafe, — *Rhein* zu 4 Monaten Festungshaft und 4 Monaten Gefängniss, — *Hecker* zu 9 Monaten Gefängniss und 1 Monat Festungshaft, — *Becker* zu 400 M. Geldstrafe, — *Hornfeld* zu 4 Monaten Gefängniss und 200 M. Geldstrafe, — *Wessel* zu 6 Monaten Gefängniss.

„Ausserdem wird den Beleidigten die Publikationsbefugniss des Urtheils in der 'Kölnischen Zeitung' und den 'Neuesten Nachrichten', der 'Bürger-Zeitung', der 'Niederrheinischen Volkstribüne', dem 'General-Anzeiger' und der 'Düsseldorfer Zeitung', sämmtlich in Düsseldorf, zugesprochen." —

Und das Alles infolge des Benehmens eines einzigen jugendlichen Mannes, der nachgewiesener- und selbstgeständigermaassen sich in einen Psychologischen Verein hatte einführen lassen, obwohl er dessen Tendenzen nicht theilte, und dessen Sitzungsbedingungen unter Ehrenwort er nicht beobachtete, weil sich die Vertreter dieses Vereins diese Art und Weise des Mitforschens nicht gefallen lassen wollten und ihn deshalb von sich ausschlossen, wodurch von ihm provocirt andere civile, gerichtliche und militärische Kreise in Mitleidenschaft gezogen wurden! —

„Die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei!" — ist ein Grundgesetz des deutschen Reiches, und ob nun diese Wissenschaft und ihre Lehren von wahren oder falschen Voraussetzungen ausgehen, zu wahren oder falschen Schlussfolgerungen führen, sie trägt das Correctiv der Alles vergleichenden Kritik in sich selbst und darf in diesem ihrem Forschungsgange nicht gestört werden. Dringt aber ein Friedensstörer ein und sucht das angestellte Experiment zu verwirren oder willkürlich zu gestalten, so ist es doch offenbar nur Sache des angerufenen Rechtes, nicht die Wahrheit oder den Irrthum des angestellten Experimentes zu kritisiren, sondern nur die dem angestellten Experiment zuwiderlaufende Handlung des Störers desselben nach Recht und Gewissen zu beurtheilen. Wir glauben kein Wort weiter

hinzuzufügen zu brauchen, da die Buchstaben des vorliegenden Urtheils für sich selbst deutlich genug sprechen, von welchem Standpunkte aus ein hoher Gerichtshof den Fall *Erhardt* contra *Evers* beurtheilt hat. Die Bestrebungen des Spiritismus werden jedoch trotz seiner feierlichen Verurtheilung desselben keine nichtigen sein und bleiben, selbst wenn sie zu einem Nichts führen sollten. Aber bis jetzt bestätigt eine Wolke von Zeugen weit eher das Gegentheil.

Doch es hängen noch ganz andere Dinge an diesem Urtheil. Bliebe es unwidersprochen, so würden sich weite Kreise forschender Spiritisten und Occultisten, vor Allem wir selbst uns mit unseren 30jährigen Journal- und Pressbestrebungen als ausser Recht und Gerechtigkeit gestellt erachten und jedem Unfugtreiber rechtlos preisgegeben sehen. Wir würden sozusagen vogelfrei sein; es könnte ein Jeder mit unseren Cirkeln und unserer Presse seinen beliebigen Spott treiben, ohne uns beleidigen zu können. Wir meinen nicht in der Absicht der Düsseldorfer Richter, denn die war ja bei Fällung ihres Urtheils nach der im Process erfolgten bestimmten Aussage der Hauptvertreter dieses Ehrenrathes, welcher deshalb nicht alle ihm vorgeschlagenen Zeugen vernahm, mitbestimmtdurch die mit möglichstem Ausschluss des Spiritismus befohlene Voruntersuchung des Ehrenrathes; diese Richter wollten nach ihrer Ansicht gewiss gerecht urtheilen und haben dabei ihr Möglichstes gethan und sogar die durchweg ehrenwerthe Haltung *von Erhardt*'s gegenüber der des Dr. *Evers* anerkannt. Aber wir glauben, es giebt noch eine höhere Warte der Gerechtigkeit, welche auch den Bestrebungen des hier so offen verfehmten Spiritismus ihr Recht wahrt und vor frivolen Eindringlingen in ihr Haus, das ihre Burg ist, schützen wird, und schliesslich, wenn die irdische Gerechtigkeit auch da noch versagen sollte, eine Allerhöchste. Wie wir vernehmen, wird Revision des Urtheils beim höchsten Reichsgerichtshofe beantragt werden.

Ein sichtlich juristisch hochgeschulter Correspondent des „Leipziger Tageblattes" Nr. 540 v. 22. October cr., dessen Redaction wir sicher keine Vorliebe für den Spiritismus nachzurühmen haben, fasst die Sache in folgender Weise auf: — „Wer oder was hat in dem Düsseldorfer Spiritisten- und Duellantenprocess auf der Anklagebank gesessen? Der Spiritismus, der Zweikampf, standesgemässe Erfassung des Ehrbegriffes, die Spruchpraxis der Ehrenräthe, der Zeitvertreib gewisser Gesellschaftsschichten, oder was sonst? Die Frage wird je nach dem Parteistandpunkt sehr verschieden beurtheilt werden.

Wir unsererseits erklären uns ihr gegenüber für kritisch insolvent; die Sache ist uns zu verwickelt. Nur das Eine ist auch dem blöden Auge klar: — die Thatsache, dass zwei Officiere a. D., die sich geweigert hatten, einem vom Ehrenrath für satisfactionsfähig erklärten Forderer mit der Waffe gegenüberzutreten, aus dem Officierstande ausgestossen worden sind, kann nicht weiter so ausgebeutet werden, wie es nach den ersten Mittheilungen über den Fall geschehen ist. Man bekam zu hören, der Ehrenrath bezw. das Officierscorps habe Officieren entgegen ihren Anschauungen über den Zweikampf ein Duell aufdrängen wollen. Das hat sich als falsch herausgestellt.*) Der Ueberzeugung der beiden Herren widerstritt die Annahme einer Herausforderung nicht, ihre Weigerung beruhte auf einer von der des Ehrenrathes abweichenden Auffassung der Satisfactionsfähigkeit, und diese Divergenz hängt wieder mit Meinungsverschiedenheiten über den Anspruch der Geisterwelt auf ernsthafte Betrachtung zusammen. Und hier verstummt der Zeitungsschreiber in seiner Unzulänglichkeit durchbohrendem Gefühle. Die Paladine der vierten Dimension, die im Processe auftreten, waren in übler Lage. Sie haben unter Anderen *Hamlet* und *Faust* auf ihrer Seite,**) mussten aber einen Antrag, diese Autoritäten in Geistersachen zu citiren, für aussichtslos halten, da das Gericht, wenn es ihm stattgab, in einer Cardinalfrage des Processes zu Ungunsten des klägerischen Vorsitzenden des Ehrengerichtes präjudicirte [d. h. das Gegentheil des diesem befohlenen Ausschlusses des Spiritismus von der Verhandlung zugelassen hätte]. So konnte die Verhandlung die Erkenntniss des Profanen [d. h. hier wohl Verfehmten im Spiritismus?] nicht mehren. Es kamen in ihr eigentlich nur zwei Realitäten zum Vorschein: die beiden gegebenen

---

*) Aber Dr. *Ewers* hatte doch den Rittmeister *v. Erhardt* gefordert, der das Duell mit ihm wegen seiner angeblichen Satisfactionsunfähigkeit ablehnte, und der Ehrenrath hatte Dr. *Ewers* ohne nähere Untersuchung des Falls für nicht satisfactionsunfähig erklärt. Hieraus folgte doch unmittelbar die Ehren-Verbindlichkeit für *v. Erhardt*, sich nunmehr mit dem für nicht satisfactionsunfähig erklärten Dr. *Ewers* zu schlagen. — Der Sekr. d. Red.

**) Bloss diese? Der Herr Verfasser scheint noch nichts von des Herrn Staatsraths *Aksakow* in St. Petersburg grundlegendem Werke: — „Animismus und Spiritismus". (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894. 2. Aufl. und in 2 Bdn. zu kennen, worin die Berechtigung der spiritistischen Hypothese durch eine grosse Reihenfolge wohlbeglaubigter Thatsachen gegenüber Dr. *v. Hartmann*'s Buch über den Spiritismus erörtert und nachgewiesen ist. — Der Sekr. d. Red.

und empfangenen Ohrfeigen, aber an diesen Austausch Betrachtungen über die Beschaffenheit der 'besseren Gesellschaftsklassen' anzuknüpfen, halten wir nicht für billig. Andere werden sich auch das nicht nehmen lassen, und was sie voraussichtlich auch an Entstellungen, Uebertreibungen und Gehässigkeiten anbringen werden, so viel lässt sich nicht leugnen: schön war das in Düsseldorf entrollte Sittenbild nicht. Vielleicht aber hat es den Vortheil, das Duell, wenigstens insoweit diese 'Sitte' nicht als letzter Ausweg aus sonst unlöslichen Conflicten dient, empfindlich zu discreditiren. Wenn dem *A.* der *B.* satisfactionsfähig erscheint, dessen Widersacher *C.* aber nicht, *D.* und *E.* wegen der entgegengesetzten Meinung ihren Officierscharakter verlieren, ein gleich ihnen Denkender sich des *C.* als Vermittlers in einem Ehrenhandel bedient und die ganze Verwickelung aus einem dem vierdimensionalen Bedürfniss gespielten Schabernack hervorgegangen ist, so ist das ein wenig komisch. Die Komik hat aber die Tragik, die gesellschaftliche Vernichtung zweier Officiere, geboren, und tragisch wäre voraussichtlich auch der Ausgang gewesen ohne die Meinungsverschiedenheiten über die Satisfactionsfähigkeit: — es wäre Blut geflossen. Der Verlauf der Düsseldorfer Ehrenhändel zeigt, dass der Begriff der Ehre, die durch das conventionelle Duell hergestellt werden soll, selbst unter den Trägern dieser Sitte nicht scharf umrissen ist, dass also auch nicht Jeder, der sich schlägt, ein Gut vertheidigt, dessen Dahingabe ihn mit selbst in Zwiespalt bringen müsste." —

Es handelte sich doch unseres Erachtens lediglich um die Kernfrage: — Hat Referendar Dr. *Ewers* im Düsseldorfer „Psychologischen Vereine" Schabernack gespielt, oder nicht? — und wenn, war er da bei der ihm wohlbekannten Tendenz dieses Vereines von einem unehrenhaften Handeln in demselben freizusprechen, oder nicht? — Diese Frage erscheint uns noch nicht genügend erörtert, wie auch aus den folgenden Processverhandlungen einem jeden Selbstbeurtheiler deutlich in die Augen springen wird. Dabei handelt es sich ja garnicht um den echten Spiritismus, sondern um jenen falschen und nachgeäfften, den Dr. *Ewers* dem echten vormachen wollte, wogegen sich eben ein ganzer Verein wehrte und zu schützen suchte. Um die Nichtunehrenhaftigkeit dieses Einen, der notorisch nicht vorschriftsmässig gehandelt hat, aufrecht zu erhalten, werden zwei Officiere, welche dem Staate und dem Heere durch viele Jahrzehnte ehrenvoll gedient haben, für alle Zukunft

unsatisfactionsfähig gemacht und aus ihren militärischen Ehrenverbänden gestossen, ja in Folge dessen zu Festung und Gefängniss verurtheilt, blos weil sie gläubiger sind an gewisse, ihnen heilige Dinge, die Dr. *Ewers* mit Skepsis und Missachtung behandelt hat, ohne sich doch deshalb von den Kreisen dieser vermeintlich dummen Gläubigen fernzuhalten, und weil ein Ehrenrath und selbst ein hoher Gerichtshof diese skeptische Ansicht des Dr. *Ewers* theilen. Könnte sich derselbe Zwiespalt nicht auch bei jedem aus ähnlichen Gewissens-Motiven entsprungenen Processe wiederholen, in dem die Meinungen und Ansichten der Richter ebenfalls derart verschieden wären? Trotzdem müsste doch **Recht** walten!

Hören wir hierüber die nähere Begründung des **Urtheils**, das am 20. Oktober cr. 11 Uhr Nachts vom Präsidenten *Wolff* verkündet wurde: — „Die Frage, welche hauptsächlich die Beweisaufnahme beschäftigt hat, ist die, ob die Angeklagten *v. Erhardt* und *Becker* der Beleidigung des Ehrenrathes schuldig sind, indem sie in der in den ‚Neuesten Nachrichten‘ abgedruckten Erklärung dem Ehrenrath vorgeworfen, es habe bei seinem Urtheil in Sachen der Satisfactionsfähigkeit des Referendars Dr. *Ewers* mehr das Nichterkennen wollen als das Nichterkennen können vorgewaltet. Da fragt es sich nun zunächst, welcher Sinn darin liegen soll. Die Vertheidigung und mit ihr die beiden Angeklagten haben die Sache so dargestellt, als hätte sich der Ehrenrath principiell nur dem Eindringen in spiritistische Dinge entziehen wollen. Wäre das der Inhalt des Artikels, so würde ja der Erklärung beizupflichten sein, dass keine Beleidigung vorliegt. Aber die ganze Art, wie die Angeklagten ihre Vertheidigung geführt haben, lässt diesen Schluss nicht zu, sondern der Sinn ist der gewesen, dass der Ehrenrath sich **absichtlich** der Untersuchung nach dieser Richtung hin verschlossen habe, die nach der Ansicht der Angeklagten dahin führen musste, dass ihr Standpunkt als der richtige und correcte anerkannt wurde. Und in diesem Sinne würde der schwerste Vorwurf gegen den Ehrenrath liegen, der überhaupt erhoben werden kann, der Vorwurf der Voreingenommenheit. Es fragt sich, ob dieser Vorwurf berechtigt war. Trotzdem der Gerichtshof nicht die Pflicht hatte, diese Berechtigung zu prüfen, ist er doch darauf eingegangen und hat dabei die Ueberzeugung gewonnen, dass nicht festgestellt worden ist, dass der Ehrenrath Kenntniss von einem Verhalten des Referendars Dr. *Ewers* hatte, das geeignet war, ihn aus dem Kreise

anständiger Menschen auszuschliessen. Es ist thatsächlich festgestellt, dass vor den Sitzungen der ‚Psychologischen Gesellschaft' jedesmal das Ehrenwort abverlangt worden ist, und dass *Evers* auch in verschiedenen Fällen sein Ehrenwort abgegeben hat, er habe die Gesellschaft nicht getäuscht. Das Einzige, was ihm vorgeworfen werden könnte, ist der Vorfall, wie er den Tranceschlaf hervorgerufen hat. Aber es ist nicht dargethan, das *Evers* sich hier einer Täuschung in dem Maasse, wie es ihm der Angeklagte *von Erhardt* vorwirft, schuldig gemacht hat. Er mag vielmehr angenommen haben, dass der Schlaf, in den er fiel, echt war. Und dafür, dass der Schlaf unecht war, sind Beweise nicht erbracht. Es steht fest, dass *Evers* den spiritistischen Versuchen ungläubig entgegengekommen ist, und es ist nicht zu leugnen, dass dem *Evers* nach der Richtung hin kein Vorwurf zu machen ist, dass er von seiner Ansicht der Gesellschaft nicht Mittheilung gemacht hat. Aber es ist nicht richtig, dass darin ein ehrloses Handeln liegt. Der Gerichtshof ist der Ansicht, dass *Evers* die nöthige Reife nicht besitzt und sein Verhältniss zu der Sache nicht richtig aufgefasst hat u. s. w.“ [wie bereits Eingangs unseres Artikels in dem Schlusstheile des Urtheils vollständig mitgetheilt worden ist.] —

Wenn Dr. *Evers* wirklich nur alles dessen schuldig ist, was ihm hier „von Rechts wegen“ imputirt wird, so musste doch unseres Erachtens eine ganz andere Schlussfolgerung sich daraus ergeben, als ein blosser Tadel. Wenn ein Mann falsche Pfennigstücke prägt, wird er auf's Strengste bestraft; wenn aber ein Mann, wie hier, nach Ansicht seiner Mitforscher falsche Phänomene in einen Kreis einzuschmuggeln sucht, welcher nach gut bezeugten anderen Vorgängen ähnliche echte zu erhalten strebt, und diesen Schabernack unter gegebenem oder vorausgesetztem Ehrenwort treibt, so dürfte sich doch wohl das Endurtheil über ihn nach gerechtem Jus anders gestellt haben, wenn alle von den Angeklagten vorgeschlagenen spiritistischen Sachverständigen und Zeugen vernommen worden wären, was eben nicht geschehen ist. Da *Evers* sich selbstgeständlich mit echten spiritistischen Dingen befasst haben will, so muss er sich doch auch die Beurtheilung seiner Mitforscher gefallen lassen. Mitgefangen, mitgehangen!

Aber auch die Schlussfolgerung, dass die Angeklagten *v. Erhardt* und *Becker* den Ehrenrath durch ihre öffentliche Erklärung, „es habe bei seinem Urtheil in Sachen der Satisfactionsfähigkeit des Referendars Dr. *Evers* mehr das

Nichterkennen wollen als das Nichterkennen können gewaltet, sei nicht in dem Sinne eine Beleidigung, als hätte sich der Ehrenrath principiell nur dem Eindringen in spiritistische Dinge entziehen wollen," wohl aber „sei es eine Beleidigung, wenn der Sinn ihrer öffentlichen Erklärung der gewesen ist, dass der Ehrenrath sich absichtlich der Untersuchung nach dieser Richtung hin verschlossen habe, die nach der Ansicht der Angeklagten dahin führen musste, dass ihr Standpunkt als der richtige und correcte anerkannt wurde," erscheint uns dem Gesetze nach und dem eigenen erklärten Verhalten des hohen Schwurgerichtshofes gegenüber dem Spiritismus nach doch wohl nicht haltbar. Dem Gesetze nach nicht, weil die Angeklagten in Vertheidigung ihrer eigenen Interessen sich befanden und deshalb auch mit einer solchen begründeten Annahme durchaus nicht beleidigen konnten, da ja dem Ehrenrathe befohlen war, nur Zeugen in einem gewissen Rahmen unter möglichstem Ausschluss des Spiritismus zu vernehmen, was die Herren des Ehrenraths zunächst als Amtsgeheimniss verschweigen mussten und die Herren v. *Ehrhardt* und Genossen nicht wissen konnten, und weil jener andere Sinn ihrer Behauptung vom Ehrenrath selbst und vom Schwurgerichtshofe im Urtheile als Factum constatirt ist. Der Ehrenrath hat nach Aussage des Gerichtshofes wirklich sich mit dieser Sache nicht befasst, und das hohe Schwurgericht steht erklärtermaassen auf demselben Standpunkte, dass die Bestrebungen des Spiritismus nichtig seien! Kann das nun eine Beleidigung sein, wenn dieser Standpunkt beiden Behörden als Ausgangspunkt ihrer Urtheile zur eigenen Selbstvertheidigung vorgehalten wird? Dieserhalb eine so schwere Bestrafung des *v. Erhardt* eintreten zu lassen, erscheint uns hiernach doch gewagt und dürfte unseres Erachtens vielleicht vor dem obersten Reichsgerichtshofe eine Remedur erfahren. Gegen die Verurtheilungen auf Grund Ohrfeigen schlagender Beleidigungen und Herausforderungen zum Duell ist selbstverständlich nicht zu polemisiren, wohl aber nach einer anderen Erledigung der Kernfrage doch eine bedeutend mildere Auffassung und Verurtheilung zu gewärtigen. Denn aus der Behandlung der Kernfrage hat sich immer eine schlimmere Folge nach der andern mit zwingender Nothwendigkeit ergeben.

Doch lassen wir jetzt den Verlauf des Processes für sich selbst sprechen, indem wir die Verhandlungen nach verschiedenen Zeitungsberichten, die wir gegenseitig in [Eckklammern] zu ergänzen suchen werden, unter Zugrundelegung des Berichtes des Düsseldorfer „General-

Anzeigers No. 292 vom 20. Oktober cr. und der folgenden Nummern unseren Lesern so ausführlich wie möglich vorführen wollen. Wir kommen damit in keinem Falle zu spät, weil ja die „Tagespresse" die Schwurgerichtsverhandlungen den meisten unserer Leser, je nach dem Standpunkt ihrer Berichterstatter mehr oder weniger abgekürzt, bereits bekannt gegeben hat und diese unsern Lesern nachträgliche Berichterstattung nur ein etwas vollständigeres Bild zu geben beflissen sein wird.

)!(Duell- und Ehrenbeleidigungs-Prozesse.

(Aus dem „General-Anzeiger" für Düsseldorf und Umgegend No. 292 v. 20./10 1896 in Eckklammern-Verbindung mit dem gleichzeitigen Berichten des „Leipziger Tageblattes" und der „Kölnischen Zeitung".)

Düsseldorf, den 19. October 1896.

Im October 1895, also vor Jahresfrist, wurde hier eine „Psychologische Gesellschaft" ins Leben gerufen, welcher als Mitglieder active und inactive Offiziere, Kaufleute, Rentner, Maler u. s. w. beitraten. Wenn die Gesellschaft Sitzungen abhielt, machte der Vorsitzende die Anwesenden stets darauf aufmerksam, dass man „unter Ehrenwort" sitze, d. h. dass die Erschienenen auf ihr Ehrenwort verpflichtet seien, keine „Pfuschereien und Fudeleien" zu treiben, damit die reine Wahrheit auf dem Gebiete des Spiritismus ergründet werde. Nach einer im Monat December vorigen Jahres abgehaltenen Sitzung regte sich unter den übrigen Mitgliedern der Verdacht, dass das Mitglied Referendar Dr. *Evers* [aus Düsseldorf, jetzt beim Landgericht in Saarbrücken]*) sich Handlungen habe zu Schulden kommen lassen, welche mit dem gegebenen Ehrenwort nicht übereinstimmten. Dr. *Evers* hatte nämlich behauptet, einem der in jener Sitzung Anwesenden, einem Rentner, aus dessen Geldschrank einen 1000 Mk.-Schein in die Tasche zaubern zu können. Unter dem Stuhle des Rentners fand sich denn auch ein 1000 Mk.-Schein vor, jedoch kein echter, sondern ein gewöhnlicher Reclameschein. Die Mitglieder der Gesellschaft behaupteten nun, Dr. *Evers* habe den Schein mit sich gebracht und dort hingeworfen, habe also gefudelt und mithin sein Ehrenwort gebrochen. Dieser Verdacht gegen Dr. *Evers* wurde bei den Mitgliedern gestärkt, als sie sich einiger Vorkommnisse aus früheren Sitzungen erinnerten, bei denen es nicht mit rechten Dingen zugegangen sein konnte, so-

*) Die in [Eckklammern gestellten Zusätze] sind dem Prozess-Berichte des „Leipziger Tageblattes" entnommen. Zusätzen aus anderen Blättern ist die betr. Ztg. beigesetzt.

wie durch eine Bemerkung des Referendars Dr. *Evers* gegenüber dem Rentner *Gustav Küpper*: Er, Dr. *Evers*, „habe die Herren an der Nase herumgeführt". Die Folge war, dass Dr. *Evers* von der Gesellschaft ersucht wurde, letztere in seinem eigenen Interesse nicht mehr zu besuchen. Nachdem Dr. *Evers* das diesbezügliche Schreiben erhalten und in einer Unterredung mit mehreren Mitgliedern der Gesellschaft vergeblich versucht hatte, sich zu rechtfertigen, forderte er den Vorstand auf Pistolen. Drei Mitglieder des letzteren lehnten ab, der Vorsitzende Frhr. *von Erhardt* antwortete dem Kartellträger, dass er die Angelegenheit dem Ehrenrathe unterbreiten werde; das Vorstandsmitglied *von Kamptz* that dasselbe. Frhr. *von Erhardt* und *von Kamptz* machten dem Ehrenrath des Offizierscorps des Landwehrbezirks Düsseldorf (bestehend aus dem Oberstlieutenant *Gescher*, später Oberstlieutenant *Loesecke*, als Leiter, dem Beigeordneten *Greve*, Hauptmann, als Präses, dem Fabrikanten *Bässler*, Premierlieutenant, und dem Regierungsassessor *Heinzmann*, Secondelieutenant als Beisitzer) entsprechende Mittheilung mit dem Bemerken, dass sie den Referendar Dr. *Evers* für wortbrüchig und daher satisfactionsunfähig hielten. Der Ehrenrath erklärte jedoch — Freiherr *von Erhardt* und *von Kamptz* behaupten, derselbe habe die von ihnen vorgeschlagenen Zeugen nicht vernommen und auch ihr Beweismaterial nicht berücksichtigt, — den Referendar *Evers* für satisfactionsfähig, worauf es die beiden Geforderten mit der früheren Begründung abermals ablehnten, sich mit Dr. *Evers* zu schiessen. [Der Ehrenrath hatte zunächst den beiden Fragestellern die Frage vorgelegt, ob sie sich, falls er die Satisfactionsfähigkeit des *Evers* nachweisen würde, mit *Evers* schlagen würden, was die beiden bejahten.] In Folge dessen beschäftigte sich das Ehrengericht abermals mit der Angelegenheit; dasselbe fällte sein Urtheil dahin, dass dem Rittmeister Freiherrn *von Erhardt* der Offizierstitel und die Uniform abzuerkennen, Premierlieutenant der Landwehr *von Kamptz* aus dem Dienste zu entlassen sei. Die Genannten nahmen Veranlassung, die Affaire der Oeffentlichkeit zu unterbreiten, und zwar durch Erklärungen in den hiesigen Zeitungen, worin es u. A. hiess, sie seien ehrengerichtlich des Titels entkleidet, bezw. verabschiedet worden, weil sie sich mit Dr. *Evers* nicht schiessen wollten, den sie, Frhr. *von Erhardt* und *von Kamptz*, für worbrüchig hielten u. s. w.*) Frhr. *von Erhardt* forderte, um den

*) Diese Erklärung lautete in den Düsseldorfer Blättern: — „Wir sind ehrengerichtlich des Titels entkleidet bezw. verabschiedet, weil wir der Vorschrift des Ehrenrathes, uns mit einem Ehrenwort-

Vorwurf der Feigheit, der ihm von der einen oder anderen Seite wegen der Ablehnung der *Evers*'schen Herausforderung hätte gemacht werden können, zu begegnen, Offiziere des Ehrengerichts zum Zweikampf. Im weiteren Verlauf der Angelegenheit forderte ferner Premierlieutenant a. D. *Rhein*, ein Freund des Premierlieutenant a. D. *von Kamptz*, den Vorsitzenden des Ehrenrathes, Beigeordneten *Greve*, [der in der Ehrenrathssitzung abfällige Bemerkungen über den Spiritismus gemacht haben soll,] welcher jedoch mit dem Hinweis auf seine Stellung als Vorsitzender des Ehrenraths, die ihn sacrosanct mache, ablehnte. Premierlieutenant a. D. *Rhein* veröffentlichte hierüber einen Artikel.*)

Inzwischen (die öffentlichen Erklärungen liefen bis in den Monat August dieses Jahres hinein) spielte sich noch ein anderer Vorgang ab. Dem Referendar Dr. *Evers* war es zu Ohren gekommen, dass ein Mitglied des spiritistischen Vereins, der Bildhauer *Hecker*, erklärt hätte, er, Dr. *Evers*, habe sein Ehrenwort gebrochen. Dr. *Evers* traf *Hecker* am 13. Februar d. J. in der städtischen Tonhalle auf einem Maskenballe. Auf eine Anfrage des Referendars, ob er, *Hecker*, eine derartige Aeusserung gethan habe, antwortete dieser unter dem Ausdrucke der Ueberzeugung bejahend, worauf ihm Dr. *Evers* eine Ohrfeige versetzte.**) *Hecker* klagte gegen Dr. *Evers*, welcher daraufhin am 27. Mai d. J. vom Schöffengericht wegen thätlicher Beleidigung zu 10 Mark Geldstrafe verurtheilt wurde. (Gegenwärtig schwebt die Sache in der Berufungsinstanz.) Das Schöffengericht liess die Frage, ob Dr. *Evers* sein Ehrenwort gebrochen habe, unentschieden, „da dieselbe nicht der Prüfung des Gerichts unterliege und auch auf die Entscheidung des letzteren keinen Einfluss habe".***) In dieser Angelegenheit hatte auch ein Brief des Referendars *Evers* an den Vater

---

brüchigen und des Meineides in unserer Sache bei der Staatsanwaltschaft Beschuldigten zu schiessen, nicht nachgekommen sind. Weitere Aufklärungen folgen in der Broschüre." — Es ist dies die kurz vor dem Schlusse der Verhandlung vom Staatsanwalt beschlagnahmte, welche den Titel geführt: — „Düsseldorfer Ehrenhändel: Ein militärisches Vehmgericht" von Freiherrn *von Kamptz* und Premierlieutenant a. D. *Rhein* (Verlag von *Rob. Lutz*-Stuttgart).

*) Diese Artikel und Erklärungen sind in dem Seite 569 erwähnten und confiscirten Heft 1 der „Düsseldorfer Ehrenhändel" vollständig enthalten gewesen.

**) Sonach haben nicht die Spiritisten mit Gewaltthätigkeiten begonnen, sondern Dr. *Evers*. — Der Sekr. d. Red.

***) Diese Entscheidung ist der Punkt, nach welchem wir Spiritisten und Occultisten befürchten müssen, dass uns gegenüber kein Gericht eine Ehrenbeleidigung auf Grund spiritistischer Vorgänge mit unseren Zeugen untersuchen und bestätigen würde, falls dergleichen Hauptschwurgerichts-Urtheile zu Recht bestehen bleiben sollten.

des Bildhauers *Hecker*, Dr. *Hecker* in Wiesbaden, eine Rolle. In diesem Briefe erklärte Referendar *Ewers*, *Hecker* jun. sei von dem stellvertretenden Ehrenrathe unter dem Vorsitze des Hauptmanns der Reserve, Landesrath *Schmidt*, für satisfactionsunfähig erklärt worden. Premierlieutenant *Rhein* schrieb im Auftrage *Hecker*'s einen Brief an den Landesrath *Schmidt*, worin dem Bezirkscommando „Ungesetzlichkeit" vorgeworfen wurde, weil dasselbe den Bildhauer *Hecker* in der Untersuchungssache wider *v. Erhardt* und *v. Kamptz* vorgeladen, ihn aber nicht in der Untersuchungssache, sondern darüber vernommen habe, ob er Satisfaction gebe oder nicht. Landesrath *Schmidt* erklärte, sich in der Sache nicht äussern zu können, wonach er von *Hecker* gefordert wurde. Kartellträger war Premierlieutenant *Rhein*. Als Landesrath *Schmidt* die Forderung ablehnte, schlug ihn der Bildhauer *Hecker* auf offener Strasse in's Gesicht. Später theilte der Landesrath *Schmidt* dem Vater *Hecker*'s mit, die von dem Referendar Dr. *Ewers* verbreitete Erklärung des stellvertretenden Ehrenrathes existire gar nicht; der letztere habe über die Satisfactionsfähigkeit seines Sohnes überhaupt nichts beschlossen.

Die geschilderten Vorkommnisse führten zur Klage. Der Commandeur der 14. Division, Generallieutenant Freiherr *v. Funck*, stellte gegen die betheiligten Personen und die Zeitungen, welche die betreffenden Erklärungen ohne Weglassung oder Abschwächung der jetzt incriminirten Stellen aufgenommen hatten, Strafantrag wegen Beleidigung des Ehrenrathes. Ferner wurde das Strafverfahren gegen die Betheiligten wegen Herausforderung zum Zweikampf, Kartelltragens und Misshandlung eingeleitet. Gegen die hier erscheinende „Niederrheinische Volkstribüne" wurde Anklage erhoben, weil sie mehrere Artikel, in welchen Beleidigungen des Ehrenrathes gefunden wurden, veröffentlicht hatte.

Demgemäss haben sich heute vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten: 1. Rittmeister a. D. Freiherr *v. Erhardt* wegen Beleidigung des Ehrenrathes, sowie wegen Herausforderung des Generalmajors Freiherrn *von der Horst* und des früheren Bezirkscommandeurs Oberstlieutenants *Gescher* [durch die Veröffentlichung des „Eingesandts" in den „Neuesten Nachrichten" nach §§ 185, 186, 200 des Str.-Ges.-Buches und § 20 des Pressgesetzes]; 2. Premierlieutenant a. D. Generalagent *Rhein* wegen Beleidigung des Ehrenrathes und des Beigeordneten *Greve*, sowie des Bezirkscommandos, ferner wegen Kartelltragens und Herausforderung zum Zweikampf; 3. Bildhauer *Hecker* wegen Beleidigung

des Bezirkscommandos, wegen Herausforderung zum Zweikampf und Kartelltragens, sowie wegen Misshandlung des Landesraths und Hauptmanns der Reserve *Schmidt*; 4. *Otto Becker*, Redacteur eines hiesigen Blattes, wegen Beleidigung des Ehrenrathes; 5. *Peter Heinrich Hornfeld*, Redacteur der „Bürger-Zeitung", wegen Beleidigung des Ehrenrathes und des Beigeordneten *Greve*; 6. *Oscar Wessel*, Redacteur der „Niederrheinischen Volkstribüne", wegen Beleidigung des Ehrenrathes und des Vorsitzenden desselben, Beigeordneten *Greve*.

Der Gerichtshof setzt sich zusammen wie folgt: Landgerichtsdirector *Wolff*, Vorsitzender, Landgerichtsrath *Daniels*, Landrichter *Klingelhöfer*, *Schöller*, *Schmitz*, Beisitzer. Staatsanwalt Dr. *Ziegener* vertritt die Anklagebehörde. Die Vertheidigung sämmtlicher Angeklagten, mit Ausnahme derjenigen des Angeklagten *Wessel*, welcher von Rechtsanwalt *Landé*-Elberfeld, und der des Angeklagten *Hornfeld*, welcher von Rechtsanwalt *Belles* vertheidigt wird, führt Justizrath *Stapper* von hier [sowie Rechtsanwalt *Landé* aus Elberfeld]. Dass den Verhandlungen in weiten Kreisen ein reges Interesse gewidmet wird, ergiebt u. A. die Thatsache, dass auch Vertreter Berliner und rheinisch-westfälischer Blätter der Sitzung beiwohnen. [Die Angeklagten erklären sich sämmtlich für nichtschuldig.]

Vorsitzender eröffnet die Sitzung um $^1/_2$9 Uhr und geht nach Feststellung der Personalien der Angeklagten zur Verlesung der Eröffnungsbeschlüsse über.

Hierauf äussern sich die Beschuldigten zu den Anklagen.

Angeklagter Frhr. *von Erhardt*: — „Ich gebe zu, dass ich in der *Ewers*'schen Angelegenheit Zuschriften an die hiesigen Zeitungen gerichtet habe." (Incriminirt ist in dem betreffenden Artikel eine Stelle, welche davon spricht, beim Ehrenrath habe das ‚Nicht erkennen können, mehr noch das Nicht erkennen wollen' vorgelegen.) Beschuldigter geht auf das Wesen des Spiritismus, bezw. seine Stellung dazu ein, um seine Handlungsweise zu rechtfertigen. [Freiherr *von Erhardt* verbreitete sich zunächst über die Pflege des Spiritismus in der hiesigen „Psychologischen Gesellschaft", deren Vorsitzender er ist. Der Spiritismus biete die Möglichkeit, eine Basis für eine klare, feste Lebensanschauung zu schaffen und das rechte Verständniss des Einen für die Andern herbeizuführen. Der Spiritismus führe zum rechten Gottesglauben, zum höchsten sittlichen Streben, weil in ihm nicht nur die Kraft, sondern auch die Intelligenz ruhe. Diese idealen Bestrebungen zu fördern, sei

Zweck und Aufgabe der ‚Psychologischen Gesellschaft‘ gewesen. Eine weitere Aufgabe sei die Erforschung der Wahrheit des Spiritismus und seiner Erscheinungen selbst gewesen. Hierzu hielt man es für nothwendig, aus der Sache eine Ehrensache zu machen und sämmtliche Theilnehmer an den ‚Séancen‘ auf Ehrenwort zu verpflichten, keinen Unsinn zu treiben, sondern die Sache ernst zu nehmen. Gerade, weil man überzeugt war, dass man einer guten, oft angefeindeten Sache diente, wollte man Alles vermeiden, was diese discreditiren konnte. Es wurde deshalb auch dem Gerichtsreferendar Dr. *Ewers*, als dieser sich als Theilnehmer an den Sitzungen meldete, ausdrücklich bemerkt, dass man die Sache ernst nehme. Präsident: „Haben Sie Herrn *Ewers* das Ehrenwort abgenommen?“ — *v. Erhardt*: „Nein, aber wir haben jedesmal gesagt: ‚Es wird unter Ehrenwort gesessen!‘“] — „Meine Bestrebungen sind durchaus ernster Natur. In denselben bin ich auf das Tiefste verletzt worden durch die Art und Weise, wie gegen mich vorgegangen worden ist. Ich habe nach meinem Gefühl nichts gethan, was mir einen Vorwurf hätte eintragen können. Durch den Referendar *Ewers* und den Ehrenrath bin ich in eine Situation gedrängt worden, welche mich vor der ganzen Welt als Verbrecher blamirte. [„Es musste uns deshalb auf's Tiefste verletzen, dass wir durch *Ewers'* Schuld mit unseren Bestrebungen nicht nur vor unseren nächsten Bekannten, sondern in der ganzen Stadt und darüber hinaus blamirt wurden. Wir mussten annehmen, dass, wenn die Sache in die grosse Oeffentlichkeit gelangte, wir vor der ganzen Nation blamirt wurden; deshalb griff ich zu dem einzigen, mir übrig bleibenden Mittel, dem Protest durch die Presse. Wir hatten colossal zu leiden, man grüsste uns nicht mehr, ja man liess sogar meine Familie durch die Sache leiden. Ich hätte ja gegen die Herren persönlich vorgehen können, allein ich musste befürchten, dafür bestraft zu werden. Im Uebrigen hatte ich den Herren so offen gesagt, dass ich auf's Tiefste verletzt sei, dass sie annehmen konnten, ja annehmen mussten, dass ich Satisfaction forderte. Im Uebrigen bin ich gegen Herrn *Ewers* erst vorgegangen, als er verschiedene Unwahrheiten gegen mich vorgebracht und dargethan hatte, dass wir von ihm in der schmählichsten Weise hintergangen worden waren.“ — *von Erhardt* verbreitete sich dann über die Ausübung spiritistischer Versuche, insbesondere über das Tischrücken, das automatische Schreiben und den Tranceschlaf, denen *Ewers* beigewohnt hat. Täuschungen seien sehr leicht geworden, da man die einzelnen Theilnehmer an der Sitzung nicht

einzeln beobachten konnte. Auch ein Anbinden war nicht möglich, da die einzelnen Experimente, wie z. B. das Tischrücken und das automatische Schreiben, unbewusst ausgeführt wurden und dazu die persönliche Freiheit des Mediums nöthig war. Der Angeschuldigte *von Erhardt* erzählt dann weiter, dass Dr. *Ewers* in einer Sitzung am 4. December 1895, die in seiner, des Angeschuldigten, Wohnung abgehalten wurde, behauptete, verschiedene Gegenstände „apportiren" zu können, d. h. Gegenstände, die sich zur Zeit des „Apportes" im Besitz eines Anderen befinden, als in seinen Besitz durch Hilfe der Geister gelangt, vorweisen zu können. In derselben Sitzung habe Dr. *Ewers* den Anwesenden durch Tischklopfen mitgetheilt, dass es ihm in der nächsten Sitzung möglich sein werde, einen Tausendmarkschein aus dem Geldschranke eines Gesellschaftsmitgliedes auf überirdischem Wege in seine Hand zu bekommen. Es sei dann im Februar 1896 wieder eine Sitzung und zwar im „Kaiserhof" abgehalten worden, in der Dr. *Ewers* den Schein vorwies. Der zweite Vorsitzende, *von Beckerath*, hatte vor Beginn dieser Sitzung ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass man unter Ehrenwort sitze. Dr. *Ewers* hatte wiederholt versichert, dass der Schein auf überirdischem Wege in seine Hände gelangt, und dass derselbe Eigenthum eines Herrn *Günther* sei. Später sei aber festgestellt worden, dass der Schein einem Herrn *Becker* (? *Hecker*) gehörte. Nach der Sitzung habe Dr. *Ewers* einem Mitgliede [Rentner] *Küpper* gesagt: — ‚Ich habe die Herren von Anfang bis zu Ende an der Nase herumgeführt.' — *Küpper* habe diese Aeusserung weiter erzählt und er, Angeschuldigter, habe daraufhin den Dr. *Ewers* als ehrenwortbrüchig bezeichnet und dem Vorgesetzten, Landgerichtspräsident *Witte*, von der ganzen Angelegenheit Mittheilung gemacht. Dieser habe das Verhalten des Dr. *Ewers* gleichfalls für ehrlos erklärt und ihm den Rath gegeben, eine an ihn, den Angeschuldigten, ergangene Forderung des Dr. *Ewers* aus diesem Grunde abzulehnen. Nachdem er diesen Rath befolgt habe, sei von Dr. *Ewers* eine Anzeige an das Ehrengericht des Officierscorps des hiesigen Landwehrbezirks ergangen, in welchem von seiner Ablehnung Mittheilung gemacht wurde. Das Ehrengericht, bestehend aus den Beigeordneten Hauptmann *Greve* als Präses und dem Regierungsassessor *Heinzmann* und Fabrikant *Baessler* als Beisitzer, habe ihm und Herrn *v. Kamptz*, dem ebenfalls eine Herausforderung des Dr. *Ewers* zugegangen war, zunächst ein Schriftstück zur Unterschrift vorgelegt, laut welchem sie sich bereit erklärten, der *Ewers*'schen

Forderung Folge zu leisten, sobald das Ehrengericht denselben für satisfactionsfähig erklären (alias nachweisen) würde. Sofort, nachdem sie die Unterschrift gegeben hätten, habe Hauptmann *Greve* kurz und frostig erklärt, Dr. *Ewers* sei satisfactionsfähig. Er, *v. Erhardt*, habe daraufhin erklärt, dass er mit diesem Urtheil nicht einverstanden sein könne. Er sei ein alter Mann, der zwei Feldzüge mitgemacht habe, und deshalb hätte er keine Veranlassung, eine besondere Schneid' zu entwickeln und sich einem jungen Manne, wie dem Referendar *Ewers*, ohne Weiteres zur Disposition zu stellen. Im Uebrigen sei er, Angeschuldigter, stets bereit gewesen, den Anschauungen, die nun einmal noch in seinem Stande existiren, Rechnung zu tragen. Aber da das Ehrengericht jede Voruntersuchung abgelehnt, keinen der vorgeschlagenen Zeugen vernommen, ja nicht einmal das beigebrachte Material geprüft habe, sei es ihm unmöglich gewesen, das Urtheil des Ehrengerichtes als maassgebend anzuerkennen. Von diesem Standpunkte aus habe er die Erklärung in den 'Neuesten Nachrichten' erlassen und darin die beleidigende Wendung gebraucht. Der Angeschuldigte bemerkt noch, dass der Landgerichts-Präsident (*Witte*) es sich sehr habe angelegen sein lassen, die Streitigkeiten beizulegen und Dr. *Ewers* zu halten. Zu der Anklage wegen Herausforderung des Hauptmanns *Greve* zum Zweikampf bemerkt der Angeschuldigte, dass das Verhalten des Hauptmanns ihn sehr gereizt habe. — Justizrath *Stapper* stellt hierzu mehrere Beweisanträge und beantragt die Ladung des Referendars *Ewers*, der sich jetzt bei dem Landgericht Saarbrücken aufhält. Der Gerichtshof beschloss, diesen Anträgen vorläufig nicht stattzugeben. — Es wird dann Premierlieutenant a. D. *Rhein* vernommen ... (So der Prozess-Bericht über „Die Düsseldorfer Duell- und Ehrenrath-Affaire vor Gericht" im „Leipz. Tagebl." vom 20. October 1896.) — Der Düsseldorfer „General-Anzeiger" fährt nun an der oben von uns durch Eckklammer unterbrochenen Stelle seinerseits also weiter fort]: —

„Auch meine Familie war geschädigt, ebenso waren Diejenigen, welche mit mir die Bestrebungen theilen, auf das Schwerste compromittirt. Da ich aus der Armee hinausgeschmissen worden war, konnte ich mir mit der Waffe keine Genugthuung verschaffen, und es blieb mir nichts Anderes übrig, als mich an die Zeitungen zu wenden. In den Sitzungen des spiritistischen Vereins wurde die allgemeine Erklärung abgegeben, dass man unter Ehrenwort sitze. Da Dr. *Ewers* sich bei diesen Erklärungen nicht entfernte, mussten wir annehmen, er gebe stillschweigend

sein Ehrenwort; ausserdem aber hat er dasselbe zweimal ausdrücklich abgegeben." Beschuldigter schildert des Näheren die Tausendmarkschein-Geschichte und andere Vorkommnisse in spiritistischen Sitzungen. Dr. *Evers* behauptete, die Tausendmarkschein-Affaire gehe ihn nichts an, aber alles Andere (die anderen Mogeleien) könne man auf sein Conto setzen. Der Reclameschein war früher im Besitze des Bildhauers *Hecker* gewesen, welcher ihn Dr. *Evers* oder dem Maler *Wunderwald* übergab. *Hecker* sagte nach der betreffenden Sitzung zu *Wunderwald* und *Evers*: ‚Sie Beide haben sich einen schlechten Scherz gemacht!' Dr. *Evers* hat auch im Malkasten erklärt, er habe gewusst, dass der Schein in der Tasche des Rentners *Küpper* gewesen sei. Aus dem ganzen Vorgang ergab sich, dass Dr. *Evers* nicht wahr war, dass er etwas zu verheimlichen hatte. Wir schlossen ihn aus dem Verein aus. Da Dr. *Evers* erklärte, er wolle uns provociren, machten wir seiner vorgesetzten Behörde Anzeige, damit constatirt werde, dass *Evers* ehrenwortbrüchig sei und man wisse, wenn er uns auf der Strasse anfallen und insultiren sollte, dass man es mit einem Manne zu thun habe, der nicht satisfactionsfähig sei. Ich wurde vor Herrn Landgerichtspräsidenten *Witte* geladen, der sehr intensiv bestrebt war, *Evers* zu retten. Ich selbst hatte auch keine Interesse daran, ihn aus seinem Stande hinauszujagen, und nahm auch Rücksicht auf seine alte Mutter. Ich liess bei meinen Aussagen also Mitleid walten. Bald darnach sandte uns *Evers* seine Forderung; wie es mir scheint, geschah dies in Folge seiner Unterredung mit dem Herrn Landgerichtspräsidenten. Wir, Herr *von Kamptz* und ich, waren nicht verpflichtet, die Sache dem Ehrenrathe zu unterbreiten, da der Fordernde nicht Officier war. Wir unterliessen daher die Anzeige und beschlossen, die Sache vorerst dem Präsidenten Herrn *Witte* vorzulegen. Die Entscheidung des Letzteren wollten wir abwarten, damit wir dem Ehrenrathe eine fertige Unterlage geben konnten. Wir setzten fest voraus, dass Herr *Witte* den Ehrenwortbruch bei *Evers* constatiren werde. Später zeigten wir die Angelegenheit beim Ehrenrath an. Beigeordneter *Greve* als Präses liess uns ein Schriftstück unterzeichnen, wonach wir die Forderung annehmen würden, wenn *Evers* für satisfactionsfähig erklärt werden sollte. *Greve* sagte im weiteren Verlaufe der Angelegenheit: ‚*Evers* ist satisfactionsfähig.' Ich antwortete, ich könne die Entscheidung nicht anerkennen. Dazu war mein Rechtsbewusstsein zu stark, ausserdem bin ich Familienvater und habe kolossale Pflichten auf mir. Dass ich die Forderung nicht aus Feigheit zurückgewiesen habe,

dürfte daraus hervorgehen, dass ich mir in den Feldzügen Auszeichnungen geholt habe. Aber ich hielt es nicht für am Platze, hier eine besondere Schneid' an den Tag zu legen. Ich bin davon überzeugt, dass der Ehrenrath die Entscheidung ohne Untersuchung gefällt hat. Bei der ersten Vernehmung durch *Greve* bemerkte ich, dass dieser nicht einmal das ihm von mir übergebene Actenmaterial kannte. *Greve* stützte sich anscheinend allein auf die Entscheidung des Herrn Präsidenten *Witte*, welcher, wie schon gesagt, den Mann retten wollte. Der Rentner *Küpper* hatte aber bei dem Präsidenten Herrn *Witte* über *Evers* so milde ausgesagt, dass er es später bitter bereute. Weil wir uns nun der Entscheidung des Ehrenraths nicht fügten, leitete das Ehrengericht die Untersuchung gegen uns, Herrn *v. Kamptz* und mich, ein. Der Ehrenrath behauptete, der Ehrenwortbruch *Evers'* sei nicht festzustellen gewesen, trotz des reichhaltigen Materials und der Bekundung des Zeugen *Küpper*'s, zu dem Dr. *Evers* sagte: — 'Ich habe die Herren an der Nase herumgeführt!' — Nach meiner Ueberzeugung hat der Ehrenrath über unser Wohl und Wehe gerichtet, ohne in eine ernstliche Untersuchung einzutreten, ohne meine erste schriftliche Ausarbeitung und mein Begleitschreiben zu beachten. Alles blieb unberücksichtigt, was zu unseren Gunsten zeugte. Bei unserer Schlussvernehmung wurde uns mitgetheilt, dass unseren Anträgen nicht stattgegeben werden könne. Dass ein 'Nicht erkennen wollen' beim Ehrenrath vorgelegen hat, beweist der Umstand, dass Regierungsassessor *Heinzmann* dem Kartellträger *Rhein*'s erwiederte: — ‚Ich werde den Herren *Rhein* und *von Kamptz* später Auskunft geben, sowie die Sache erledigt ist; im Uebrigen werden Sie wohl bemerkt haben, dass es sich um 'Einen' handelt.' — Dieser 'Eine' war ich, es handelte sich also darum, mich zu brechen, der ich die Ehre stets hoch gehalten habe." —

Hiernach kommt ein Antrag der Vertheidigung, betreffend die Vorlage der Acten des Militär-Ehrengerichts, zur Sprache. Vorsitzender erklärt, der Divisionscommandeur habe die Herausgabe der Acten abgelehnt und weiter bemerkt, dass dieselben auch wohl dann nicht herausgegeben werden würden, wenn eine Erklärung der oberen Militärbehörde eingeholt werden sollte.

„Vertheidiger Justizrath *Stapper* stellt daraufhin eine ganze Reihe von Beweisanträgen, betreffend das Verfahren des Ehrenrathes in Sachen *von Erhardt* und *von Kamptz*.

„Staatsanwalt: — ‚Die Anträge hätten früher gestellt werden müssen, damit ich rechtzeitig Gegenanträge hätte stellen und Zeugen hätte laden können.'

„Der Gerichtshof zieht sich zur Berathung zurück. Vorsitzender verkündet sodann: — ‚Es wird beschlossen, in der Verhandlung fortzufahren und zuzusehen, ob vielleicht später eine Vertagung nothwendig wird. Möglicherweise können ja die bereits geladenen Zeugen die betreffenden Bekundungen machen.‘

„Bei seiner weiteren Vernehmung erklärte Angeklagter Freiherr *von Erhardt*: — ‚Was die von mir an General *von der Horst* und Oberstlieutenant *Gescher* gerichteten Forderungen angeht, so war ich dazu gezwungen, um mein Ansehen zu wahren, da man mir anscheinend Feigheit vorwerfen wollte. Dazu wären Beschwerden an die höheren Militärbehörden nach Lage der Sache wohl erfolglos gewesen und mir gleichfalls als Feigheit ausgelegt worden. Den General *von der Horst* forderte ich, weil derselbe in seinem Gutachten an das Ehrengericht mich auf das Schwerste beleidigte. Ich erwartete, dass die Herren die Forderung annehmen würden.‘“ —

(Fortsetzung folgt.)

Das Photographiren des animalischen Magnetismus.

Von *Willy Reichel* in Berlin.

In dem von Prof. *Schmidt* in Karlsruhe (Technische Hochschule) herausgegebenen „Photographischen Centralblatt“ Heft 16 v. 25. August cr. steht pag. 347 Folgendes: —

„Die Photographie der Gedanken.

„Vor Kurzem fanden wir in mehreren Fachblättern die Nachricht des Dr. *Baraduc*, welcher der französischen Gesellschaft der Aerzte in Paris die Mittheilung machte, dass er nun auch den Beweis liefern könnte, der ‚Lebensmagnetismus‘, der seinen eigenen Körper durchströme, sei eine wirkliche Kraftäusserung. Er erklärte sich bereit, dies durch wissenschaftliche Experimente zu erhärten. —

„Wir haben diese Mittheilung mit begreiflicher Skepsis aufgenommen und darum gezaudert, sie als ernstes Thema für unsere Leser zu behandeln, denn Dr. *Baraduc* ist ein sogenannter Electropath, d. h. ein Arzt, der seine Patienten magnetisch mittelst des Fluidums, das er in sich vorräthig hat, durch Streichen mit den Händen behandelt und kuriren soll.

„Nun lesen wir aber in ‚The Photogram‘ die Art der Experimente, die der genannte Doctor der Pariser Gesellschaft der Aerzte als Beweis seiner Behauptung vorgeführt

hat, und da wir seit *Röntgen*'s Entdeckung gegen unsere eigene Urtheilskraft bezüglich des „Möglichen" misstrauisch geworden sind, um so mehr als ein unleugbarer Zusammenhang mit der von *Reichenbach* vor mehr als vierzig Jahren veröffentlichten ‚Odisch-magnetischen Theorie' nachgewiesen wurde, so wollen wir, ohne für die absolute Richtigkeit der im ‚Photogram' enthaltenen Daten einstehen zu wollen, unsere Leser mit den gelieferten Beweisen bekannt machen: —

„Dr. *Baraduc* führt an: — dass, wenn er sich in guter magnetischer Condition befinde und er zwei Magnetometer vor sich auf den Tisch lege, beide sofort abgelenkt werden, wenn er ihnen seine Hände nähert. Die rechte Hand zieht eine Nadel um etwa 15 Grade an; die linke stösst sie jedoch um 5 Grad ab. — Dr. *B.* erkennt darin das Wirken zweier Fluida oder Kräfte, deren eine in den Körper eindringt und Aspir zu nennen wäre, die andere dem Körper entströmt und Expir heissen soll. — Den Unterschied von 10 Grad zwischen der einströmenden und ausströmenden Kraft scheint eine Anhäufung im Körper anzuzeigen, und diese ist daher zu Heilzwecken verfügbar.

„Wenn er (im Dunkeln) statt der Magnetometer Trockenplatten benützt, so wird die der rechten Hand gegenüberliegende bei der Entwickelung wolkige Massen zeigen, während von der linken Hand Punkte wie fallende Regentropfen erscheinen. Dr. *B.* und einige seiner Freunde haben diese Experimente in mehr als dreihundert Fällen mit den gleichen Resultaten ausgeführt. In jenen Fällen, wo ein anderes Resultat sich zeigte, wurde als Grund ‚zerstreute Aufmerksamkeit' gefunden. Dr. *B.* ging aber noch einen Schritt weiter und fand durch Versuche, dass durch ein festes Concentriren der Gedanken auf einen bestimmten Gegenstand dieser auf die angegebene Art auf die photographische Platte übertragen werden kann. Zu solcher Concentrirung der Gedanken, um einen visuellen Eindruck zu empfangen, benöthigt er eine Zeitdauer, die zwischen zehn Minuten bis zwei Stunden variirt; was für die meisten Menschen eine Unmöglichkeit, daher auch als das grösste Hinderniss für den Erfolg zu betrachten ist.

„'Photogram' zieht einen Vergleich mit den im ‚Amateur Photographer' kürzlich veröffentlichten, ganz ähnlichen Versuchen von *W. Inglis Rogers**) und citirt schliesslich als Beispiel einen der bestbekannten Photographen in London, der an manchen Tagen keine Trockenplatte berühren darf,

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1896 S. 49 sub *h*). — Der Sekr. d. Red.

ohne darauf beim Entwickeln Schleier zu erhalten, der in Linien fortlaufend dort beginnt, wo er sie mit den Fingern berührte, was keineswegs von der Erwärmung herrühren kann, da er an anderen Tagen die Platten beliebig lange Zeit berühren kann, ohne dass sie dieses Merkmal zeigen. Auch *W. Brooks* in Beigate hat vor etwa acht Jahren in einer Sitzung der Londoner Photographischen Gesellschaft über ganz ähnliche Erscheinungen berichtet. (The Photogram. August 1896.)“ —

Dieses Photographiren von magnetischen Emanationen ist nun freilich nicht mehr neu, aber es ist von Wichtigkeit, wenn Journale, wie „Das Photographische Centralblatt“, darüber berichten. Im Juni cr. bat mich eine Patientin, Fräulein *Elfriede Griesinger*, nachdem ich sie behandelt hatte, doch 'mal meine Hand einen Moment vor ihren photographischen Apparat zu halten, — sie ist Amateur-Photographin, — um eventualiter magnetische Strahlen zu fixiren. Ich hatte nicht viel Vertrauen dazu, da ich erstens — es war Abends, und ich schon sehr angestrengt gewesen, — ziemlich müde und ihr Apparat ein ganz einfacher, gewöhnlicher war. Ich hielt trotzdem, vielleicht eine Minute, die rechte Hand vor diesem Apparat, und wir waren nicht wenig erstaunt, als nach dem Entwickeln nicht allein Fluide sich zeigten, sondern sogar ein Geisterkopf, wenn auch nicht sehr deutlich. Das nebenbei.

Worauf es hier ankommt, ist, dass nun endlich Denjenigen, die immer noch allen Magnetismus in Suggestion auflösen wollen, ad oculos bewiesen wird, auf welchem Holzwege sie sich befanden, obgleich die vielen Atteste, die längst veröffentlicht sind, (so z. B. das des General-Arztes a. D. Dr. *von Stuckrad* in „Psych. Studien“ November-Heft 1894 S. 556) erklären, dass betreffende Patienten einen warmen Strom durch den Körper gehen fühlten, während eine hypnotische Behandlung doch kein warmes oder vibrirendes oder ameisenartig laufendes Gefühl hervorbringt.

Dr. *du Prel*, der die grosse Liebenswürdigkeit hat, mir Separat-Abzüge von wohl allen seinen, in den verschiedenen Journalen erscheinenden Aufsätzen zu senden, hat in der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ Nr. 60 und 61, 1895 und in Nr. 102 und 103, 1896 unter der Ueberschrift: — „Der magnetische Rapport“ — und — „Das Od als Träger der Lebenskraft“ — sehr ausführlich klargelegt, dass Magnetismus nicht Suggestion ist.*)

---

*) Ich verweise hierüber auf meine kürzlich erschienene Broschüre: — „Der Heilmagnetismus, seine Beziehungen zum Som-

Doch Baron *Hellenbach* hat Recht, wenn er sagt: — „Die Erfahrung hat für die Männer der Wissenschaft nur dann einen Werth, wenn sie ihren Systemen nicht widerspricht; thut sie das, so wird sie abgewiesen.“ — („Geburt und Tod“, Leipzig, 1885, S. 4).

Suggestionäre, die den Magnetismus mit Suggestion identificiren, müssen zum mindesten die magnetische Behandlung bei kraftbegabten Magnetiseuren studirt haben; das hat aber — ich glaube kaum zu irren — Niemand von ihnen gethan, denn dann würden sie begreifen, dass beim Magnetisiren von Suggestion gar keine Rede ist, sondern dass es eine Kraftübertragung ist, die der Patient, je nach seiner Sensitivität, als warmen Strom u. s. w. fühlt. Quod erat demonstrandum!

Berlin, 13. October 1896.

Willy Reichel, Magnetiseur.

Kurze Notizen.

a) Ein in Erfüllung gegangener Traum. — Stuttgart, 15. October. — Schuhmachermeister ***Leonhard Loz*** hier, welcher sich kürzlich durch eine Verletzung am Finger eine Blutvergiftung zuzog, ist an den Folgen derselben gestorben. Ein sonderbarer Zufall ist es, dass der Entschlafene, welcher am nächsten Sonntag seinen 54. Geburtstag feiern wollte, vor einiger Zeit träumte, dass er diesen nicht erleben werde. (Aus „Der Hohenstaufen.“ Göppinger Tageblatt Nr. 244 v. 17. October 1896.)

b) Eine Berliner Seherin. — Berlin, den 30. September 1896. P. T. Redaction der „Berliner Reform“, hier. In Ihrer sehr geschätzten neuen Zeitung lese ich heute einen Artikel, der von „Visionen“ handelt. Hieran anknüpfend erlaube ich mir, diese Zeilen an Sie zu richten, hoffend, dass dieselben Sie interessiren werden. Seit längerer Zeit hat die (mir bekannte) in der Friedrichstadt wohnende Frau *M.*, Gattin eines bekannten Sportsman, merkwürdige „Visionen“, die sich ohne ihr oder Anderer Zuthun einstellen, wobei sie in eine Art somnambulen Halbschlafs fällt. In diesem Zustande will sie schon kürzlich passirte Ereignisse vorausgesehen haben, wie die Erdbebenwelle in Japan, den Cyklon von St. Louis, das Massenunglück bei Moskau und den Untergang des „Iltis“. So hat die Dame jüngst folgende Gesichte, die sich ebenfalls auf zukünftige Begebenheiten

---

nambulismus und Hypnotismus.“ (Berlin, *Karl Siegismund*, 1896) Preis Mk. 2,50, welche ausführlich über diesen Unterschied berichtet.

beziehen, gehabt. Anfang Juli sah sie ein Kohlenbergwerk in einer kahlen Landschaft. Aus einer Grube wurde eine grosse Anzahl todter Bergleute unter dem Jammer ihrer Angehörigen herausgezogen. Sie las den Namen Brüx. In die erblickte öde Gegend schien der Winter einzuziehen. Gegen Ende der Vision nannte die „Seherin" noch den Ortsnamen Dux. (Dux und Brüx sind bekannte böhmische Kohlenorte). In einem anderen Gesichte sah die Visionärin das ihr persönlich bekannte Budapest zu einem Viertel in Flammen stehen. Ueber der ein sommerliches Gepräge stehenden Stadt schien die Sonne. Ferner sieht sie eine verheerende Sturmfluth bei Swinemünde voraus. Eine weniger definirte Vision war: — ein räuberischer Ueberfall, den sie wie folgt beschreibt: — Sie erschaut auf einem Landwege in herbstlicher Landschaft zwei Ringende: einen Vagabunden und einen älteren, besser gekleideten Herrn. Der letztere wird überwältigt und nach Untersuchung seiner Kleidung von dem Strolch in den Graben gestossen. Während dann der Räuber hohnlachend von dannen läuft und einen Stock in ein in der Nähe des Thatortes befindliches Gewässer wirft, sieht die „Hellseherin" unweit des Schauplatzes einen Eisenbahnzug mit Salonwagen, in denen Licht brennt, vorbeibrausen. An dem Zuge liest die Frau die Namen Köln-Berlin. Den Verbrecher schildert sie als einen jungen Menschen von etwa 20 Jahren; derselbe trug eine Tasche mit Fellbekleidung auf dem Rücken. — Während all' diese „geistigen Bilder" nur auf höchst tragische Ereignisse hindeuten, deren Nicht-Eintreten daher von Herzen zu wünschen ist, hat die „Clairvoyante" neuerdings auch eine Vision gehabt, die ein Zukunfts-Ereigniss von ebenfalls öffentlichem Interesse betrifft, dessen Geschehen nur Jedermann recht wünschen könnte. Durch jenes Gesicht wird das Erscheinen eines grossen Reformators in Aussicht gestellt. Die Dame sieht denselben in ihren „geistigen Bildern" in verschiedenen Städten predigen und gewaltig reden vor tausenden und abertausenden von Menschen, so in Berlin, Wien, Amsterdam u. s. w. Sie sieht ihn mit Königen und Fürsten in den verschiedensten Ländern der Welt verhandeln und allerorts Frieden stiften und reorganisirend wirken. Seine Gestalt ist gross, schlank, majestätisch; sein Antlitz blass, sein Haar blond und sein Mund lächelnd. Am deutlichsten erschaute die Seherin den „Ueberfall" und das „Grubenunglück", welche Visionen daher wohl auch zuerst in Erfüllung gehen sollen. — Merkwürdig ist, dass die Dame sich sonst gar nicht mit dergleichen Sachen beschäftigt hat. Durch Veröffentlichung der räthselhaften Erscheinung könnte jedenfalls bald fest-

gestellt werden, ob an den sogenannten Visionen „etwas dran“ ist oder nicht. Mit vorzüglicher Hochachtung *F. G. K*... („Berliner Reform“ v. 2. October cr., in allen Hauptzeitungen reproducirt.) — **Nachschrift:** — Ausser vorstehenden Visionen hat die Somnambule auch noch zahlreiche andere gehabt, welche, da sie theils besonderer politischer, theils privater Natur sind, nicht veröffentlicht werden können und nur in engerem Kreise bekannt gegeben sind. Bezüglich des prophezeiten Reformators sei noch bemerkt, dass die Sybille dessen Geburt für die Wende dieses Jahrhunderts in Aussicht stellt. *Frédéric Godefroy* (Ps.), Occultist, Berlin.

c) Dr. med. *Moritz* **Alsberg** beschäftigt sich in seinem Artikel: — „Schlaf und Traum“ (s. „Unsere Zeit“ 10. Heft 1891, Leipzig, *Brockhaus*) — auf Spalt-Seite 568 ff. auch mit dem Alpdrücken,*) das er gleich den überaus mannigfaltigen und persönlich sehr verschieden ausgedeuteten Angstgefühlen und Angstträumen im Schlafe auf Behinderung der Athmung, oder des Blutkreislaufs, oder auf Krankheitszustände zurückführt. Seine Erklärungen sind oft sehr leicht gehalten, z. B. wenn er sagt: — „Der ziemlich häufige Traumtypus des Nackt- oder Mangelhaftbekleidetseins ist offenbar die Folge der Entblössung eines Körpertheils im Schlafe; der bekannte Traumtypus des Herunterfallens von einer Höhe wird in der Regel durch das Herabgleiten eines Körpertheils (z. B. des Kopfes oder eines Armes) aus dem Bette hervorgerufen u. s. w.“ — Gleich ungenügend und sich sogar selbst widersprechend erscheint nun Folgendes: — „Das obenerwähnte ‘Alpdrücken’, welches im Mittelalter nicht als eine gewöhnliche Traumerscheinung angesehen, sondern auf Dämonen (die sogenannten ‘Incubi’), Geister oder Feen(?), die sich dem Schläfer auf die Brust oder auf andere Körpertheile setzen sollten, bezogen wurde, — dieses ‘Alpdrücken’, welches das Hauptmaterial(?) zu den Hexenprozessen geliefert hat, die fast 300 Jahre hindurch in Europa an der Tagesordnung waren, und die eins der traurigsten Blätter in dem Buche der deutschen Culturgeschichte (der deutschen allein?) darstellen, kann unter den verschiedensten Umständen vorkommen; in der Regel werden aber wohl(!) Behinderungen der Athmung, oder der Herzthätigkeit, oder beides zugleich die nächste Ursache abgeben. Ueberfüllung des Magens,

---

*) Vergl. Dr. *Emil Krasnicki*'s Fall in „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1896 S. 299 ff. Desgl. die Kurze Notiz über das „Alpträumen“ von *Carus Sterne* in „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1893 S. 363 ff. — Schliesslich meinen Hinweis in „Parallelfälle“ XVIII, S. 545 ff. dieses Heftes. —
Der Sekr. d. Red.

äusserer Druck auf denselben durch den aufgelegten Arm oder durch zu schwere Bettdecken, ferner unzweckmässige oder ungewohnte Körperlage, Behinderung des freien Luftzutritts bei entzündlichen Anschwellungen der Schleimhaut der Luftwege, — diese und ähnliche Zustände spielen als Ursachen jener Traumbeängstigungen, von denen im Vorhergehenden die Rede war, ebenfalls eine sehr wichtige Rolle. Auch lassen die Berichte zuverlässiger Gewährsmänner keinen Zweifel (?) darüber bestehen, dass, wenn solche Ursachen gleichzeitig auf eine grössere Anzahl Schlafender einwirken, derselbe schreckhafte Trauminhalt bei allen sich ergeben kann." — Und nun folgt die als Beleg dafür beigefügte Anmerkung: — „Von *Krauss* wird berichtet, dass zu Anfang dieses Jahrhunderts ein in einer alten Abtei Calabriens untergebrachtes Bataillon französischer Soldaten in der Mitternachtsstunde vom Alp befallen und, von panischem Schrecken gejagt, kopfüber hinaus in's Freie rannte, und dass die Soldaten auf die Frage, was sie denn so entsetzt habe, wie aus einem Munde antworteten, der Teufel sei in Gestalt eines grossen, schwarzen, zottigen Hundes durch eine Thür hereingekommen und ihnen mit Blitzesschnelle auf die Brust gefahren. Auch ist der Grund für dieses auf den ersten Blick unerklärlich scheinende Vorkommniss wohl darin zu suchen, dass die Soldaten an einem heissen Junitage einen anstrengenden Marsch gemacht, dann in die enge(?) Abtei eingepfercht, auf wenig Stroh gebettet, und da es an Decken fehlte, unentkleidet geblieben waren, und dass die Erschöpfung, das schlechte Lager und die beengenden Kleidungsstücke zusammenwirkend jene Erregung erzeugten, welche bald eine naheliegende Vorstellung zu ihrem Inhalte nahm. Was letzteren Punkt anlangt, so hatten die Ortsbewohner den Soldaten gesagt, in der Abtei würden sie Wunder erfahren, indem der Teufel in Gestalt eines schwarzen, zottigen Hundes dort sein Wesen treibe." — Damit hält Herr Dr. *Alsberg* diese Alpgeschichte für erledigt. Wir sind jedoch anderer Ansicht. Der Alpdruck jenes schwarzen, bissigen Hundes ging sicher nicht blos vom schlechten Lager und der in den Soldaten durch ein Gerücht erweckten Vorstellung eines in seiner Gestalt umgehenden Teufels, sondern von einer ganz realen Erscheinung aus, sonst hätten sich gewiss so viele furchtlose französische Soldaten nicht in eine allgemeine Panik jagen lassen, dass sie wie besessen ins Freie liefen. Warum erklärt uns denn Herr *Alsberg* die ganze Geschichte nicht besser mit einem wirklich auf die Schläfer von einem patriotischen Abte losgelassenen schwarzen Köter weg? Der Inhalt und Wortlaut

der Geschichte, den er uns leider nicht mit *Krauss'* eigener Quelle wiedergiebt, muss doch wohl Momente enthalten haben, die einen so natürlichen Hund ausschlossen. Und weshalb kommen nicht bei allen Soldaten in ähnlichen Lagen ähnliche Collectiv-Erscheinungen vor? Es muss also doch wohl ein lokaler Einfluss seltsamer Art im Spiele gewesen sein, ein etwas reellerer Alpdruck gespenstiger Art aus einer anderen als einer so blos subjectiv-physiologischen und -psychologischen Ursache. Der Sekr. d. Red.

d) Aus Ischl ging uns unterm 12./10. 1896 folgendes Schreiben des jüngst neuentdeckten Mediums zu: — „Sehr geehrter Herr Doctor! — Indem ich für die freundliche Aufnahme des von meinem Freunde, dem Baron *F. von P* . . . . ., erstatteten Berichtes über meine Mediumschaft im Octoberheft cr. Ihrer „Psych. Studien" herzlichst danke, ergreife ich mit Freuden die Gelegenheit, mit Ihnen, verehrter Herr, in schriftlichen Contact zu treten. — Die Experimente, die wir erzielten, sind de facto so seltsamer, und von der Schablone abweichender Natur, dass ich glaube annehmen zu können, dass, wenn diese Phänomene in Fachcirkeln repetirt und beobachtet würden, sie uns vielleicht ein neues und schätzbares Material zur Erweiterung unseres Wissens über diesen Gegenstand liefern möchten. Namentlich die Erscheinungen mit den strahlenden Wolken und Funken sind so frappanter und, so viel ich glaube, auch origineller Natur, dass eine Wiederholung des Experimentes unter Patronanz von Fach-Celebritäten einen äusserst eminenten Zuwachs zur Empirik unserer Wissenschaft zu bedeuten hätte. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn die Vorsehung in mich den Kern eines aufgehenden Stammes gelegt hätte, der später, gross geworden, helfen soll, das täglich wachsende Riesengebäude des Occultismus zu stützen. — Ich weiss nicht, ob Herr *P.* die Darstellung derart abgefasst hat, dass Ihnen, verehrter Herr Doctor, das Aussergewöhnliche der Erscheinungen so vollkommen deutlich wird, wie uns Beobachtern. Als sich die drei Füsse des Stuhles hoben und er selbst um den vierten zu rotiren begann, gab es Funken an der Reibungsfläche, die elektrischen sehr ähnlich sahen. Später fand das Ausströmen an allen vier Füssen statt, und es sah aus, als ob jeder dieser winzigen Pünktchen der Ausgangspunkt einer kleinen Phosphorwolke sei, deren mehrere sich dann zu einer grossen verdichteten, die die Form einer Hand annahm, und in der ich, mit *Maxen's* Erlaubniss hineingreifend, deutlich den leisen Gegendruck einer anderen Hand fühlte. Die „Phosphor"-Entwickelung war so stark, der Geruch ein so intensiver,

dass Baron *P.* bereits ob der eventuellen schädlichen Consequenzen Bedenken äusserte. Es muss damals, begünstigt durch ausserordentliche und äusserst günstige Umstände, eine wahre Massenentziehung von Fluidum stattgefunden haben, denn wir konnten an allen Ecken und Enden dasselbe beobachten und demselben förmlich commandiren. An Kleidern, Schuhen, Möbeln etc. konnten wir die seltsamen Lichteffecte constatiren; in einer Ausdehnung von 10—15 Schritten (durch zwei Zimmer) blieben die leuchtenden Fuszstapfen von dem Schuhwerk unser Beider zurück. In dem Augenblick, als Herr *P.* bemerkte, dass auch meine Augen jenen grünlichen Schimmer zeigten, hatte ich ein eigenthümliches Gefühl, wie wenn ein feuchter, kühler Luftstrom leise, kaum fühlbar zwischen Augenlid und -Apfel entwiche. Ich schlief die kommende Nacht brillant und fühlte am kommenden Morgen keinerlei Abnormitäten in physischer Hinsicht." —

e) Ueber den dritten internationalen Psychologen-Congress zu München hat auch ein Herr *Rudolf Weinmann* im „Magazin für Litteratur" 65. Jahrg. No. 35 v. 29. August 1896 Spalte 1079—1082 berichtet und denselben gegenüber den beiden früheren Congressen in Paris und London von 1889 und 1892 als den bei weitem wissenschaftlicheren bezeichnet. „Die früheren Congresse", — sagt er, — „obwohl illustre Namen aufweisend, standen eben doch nicht auf der vollen Höhe ernster Wissenschaftlichkeit. Ein Gebiet des Seelenlebens nur, die Phänomene des Hypnotismus und der Suggestion, des Somnambulismus und der Telepathie, beherrschte fast ausschliesslich die Verhandlungen derselben. Diese einseitige Bevorzugung eines Gebietes, das wegen seines Reichthums an Raritäten [d. h. Seltenheiten! — Ref.] vor Allem den Laien anzieht, hatte etwas — es kann nicht verschwiegen werden — Dilettantenhaftes. — Im Vordergrunde des jetzigen Congresses stand die grosse moderne Psychologie, wie sie von *Fechner, Lotze, Wundt, Helmholtz* inaugurirt, von einer Reihe der bedeutendsten Köpfe seit Jahrzehnten nach exacten, insbesondere auch experimentellen Methoden bebaut, längst an den Hochschulen des In- und Auslandes — zum Theil in eigenen Laboratorien — eine feste Heimstätte gefunden hat. Dieser Psychologie und allem, was zu ihr gehört und zu ihr in Beziehung steht, galt der dritte internationale Congress in München. — Dass hierbei die genannten anormalen Erscheinungen unserer Psyche volle Berücksichtigung fanden [Also doch?! — Ref.], ist selbstverständlich; aber eben nur als Theil des grossen Ganzen. Dieses im Ver-

gleich zu den früheren wesentlich veränderte Gepräge des ersten Psychologen-Congresses auf deutschem Boden ist in erster Linie der führenden, centralen Stellung der deutschen wissenschaftlichen Psychologie zuzuschreiben, der wir unter Anderem auch die Einsicht verdanken, dass das Anormale nimmermehr als isolirte Specialität zu behandeln ist, vielmehr nur auf der Grundlage gründlicher Kenntniss des Normalen eine wissenschaftlich zureichende Erklärung finden kann. Immerhin werden dann gelegentlich auch die anormalen Phänomene unseres Seelenlebens aufklärende [!] Streiflichter werfen auf die normale Seite." — Also erkennt der Berichterstatter doch die volle aufklärende Nützlichkeit der anormalen Phänomene für die normalen unseres Seelenlebens an und bekämpft gleichwohl ihre specielle Vorführung in zwei Congressen, nachdem die Wissenschaft schon so lange Jahrzehnte, ja Jahrhunderte Zeit gehabt hatte, dies zu thun. Nur Voreingenommenheit gegen die Tragweite derselben, welche alte Lieblingstheorien umzustossen geeignet sind, vermag sich in solchen offenbaren Selbstwiderspruch zu setzen. Doch hören wir ihn weiter: — „Das Programm des Congresses ist nicht 'gemacht worden, sondern hat sich selbst gemacht', sagte Prof. *Stumpf* in seiner geistvollen Eröffnungsrede." [Wenn die Spiritisten ein solches Wunder behaupten würden, würden sie von den ihr 'so von selbst entstandenes Programm' Behauptenden einfach niedergespottet worden sein! — Ref.] „Man kann hinzufügen," fährt Herr *W.* fort: „vom Congress wurde auch Niemand ausgeschlossen, — wer nicht kam, schloss sich selbst aus. Und das war der Dilettantismus, das waren gewisse mystische Verirrungen. Nicht Gewaltmaassregeln hielten sie fern, sondern die eigene natürliche Scheu vor den Namen und Bethätigungen ernstester Wissenschaft." [Liegt in dieser Hinweisung nicht ein verstecktes Bedauern, dass diese Herren Dilettanten nicht erschienen und deshalb nicht ein für allemal von der so gestrengen Wissenschaft der orthodoxen Wissenschafter niedergedonnert werden konnten? — Ref.] „So blieb vor Allem der Spiritismus fern, der freilich auch in allerletzter Zeit wieder eine Niederlage [?] erlitten hat, die geeignet war, zu bescheidener Zurückgezogenheit einzuladen. *Eusapia*, das berühmte italienische Medium, die 'pièce de resistance' der Spiritisten [?], dem es gleich seinen ausnahmslos [?] betrügerischen Vorgängern gelungen war, recht gescheidte Köpfe zu 'bekehren', — auch Physiker, auf deren Kollegenschaft die Spiritisten immer besonders stolz sind —, ist bekanntlich entlarvt worden. Wer nun nach alledem doch Spiritist

bleiben will, dem sei es herzlich gegönnt. Möge er in den Entlarvungen immerhin nicht die Entdeckung eines schmählichen Betruges, sondern nur eine Misshandlung des armen, unschuldigen Mediums erblicken, — wenn er nur mit dieser sonderbaren Logik hübsch zu Hause bleibt und da nicht behelligt, wo Männer mit gesundem Geist und gesunder Logik zu wissenschaftlicher Arbeit sich zusammenthun. — Das grosse Publikum denkt beim Worte Psychologie — wenn nicht an sogenannte psychologische Romane — zunächst an Spiritismus oder doch höchstens an Gedankenübertragung, Ahnungen, Hellsehen; im allergünstigsten Falle an Hypnotismus und Suggestion. Der erste und zweite Psychologen-Congress konnte dieser Auffassung noch in gewisser Weise recht geben. Der dritte wird dazu beitragen, eines Besseren zu belehren, indem er zeigt, dass der Spiritismus sich selbst nicht [?] zur Wissenschaft rechnet, dass die telepathischen Erscheinungen einer äusserst nüchternen Betrachtung bedürfen, die sie von allen Elementen bewusster und unbewusster Täuschung befreit, (wobei dann oft recht wenig [?] übrig bleibt), dass Suggestion und Hypnotismus nur als Theile und im Zusammenhang mit dem Ganzen der Psychologie eine solide Bearbeitung erfahren können. Vor Allem aber, indem er zeigt, welches die eigentlich centralen Interessen und Aufgaben der wissenschaftlichen Psychologie sind." —

Wir haben bisher wahrlich schon genug solcher wissenschaftlicher Psychologie gehabt, welche Alles wegdekretirt, was ihr in ihre alte Schablone nicht passt, bis wir zuletzt eine Psychologie ohne Seele hatten, und es war die höchste Zeit, dass auch einmal die occulten Phänomene des Seelenlebens sich zur Geltung zu bringen versuchten, die ja fort und fort und fort unberücksichtigt geblieben waren, um den allereinseitigsten und oberflächlichsten Sinnenbeobachtungen des bloss tagwachen Lebens den Platz zu räumen, worauf die Hypnose einem Theile der Herren Gelehrten die Augen zu öffnen begann. *Fechner* und *Lotze* haben entschieden mehr auf Seiten des Occultismus gestanden oder wenigstens dessen tiefe Bedeutung erkannt. *Wundt* und *Helmholtz* aber haben, ihre spezifischen Verdienste um ihre Spezialwissenschaften mögen hierbei unangetastet bleiben, oft Behauptungen verfochten, welche sich mit wahrer Wissenschaft nicht decken. *Crookes* und *Lodge**) stehen aber selbst als Physiker für den uns bisher unbekannten Herrn Rudolf *Weinmann*, der so

*) Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1896 S. 11 ff. — Januar-Heft 1895 S. 6 ff.

über sie abzusprechen sich erlaubt, wohl unerreichbar da. Wie die Geburt jedes leiblichen Kindes seine längere, neunmonatliche Vorgeschichte hat, so hat auch die Geburt der Psyche und des Geistes ihre tiefer als alle sinnliche Physiologie dringenden Wurzeln. Aber wir gehen gar nicht so weit, wir beanspruchen nur, die Aufmerksamkeit unserer Physiologen und Psychologen auf Erscheinungen zu lenken, die ihnen auch sinnenfällig werden würden, falls sie nur zur rechten Stunde, am rechten Orte und in richtiger Weise forschen wollten. Wer aber, wie offenbar Herr *Weinmann*, von der Entlarvung *Eusapia Paladino*'s spricht, ohne deren Vor- und Nachgeschichte zu kennen,*) der hat in unsern Augen das Recht, sich selbst und Seinesgleichen allein als wissenschaftliche Forscher aufzuspielen und dem Spiritismus, den er gar nicht zu kennen scheint, wenn er *Eusapia Paladino* für die alleinige „pièce de resistance" desselben hält, eins zu versetzen, vollkommen verscherzt. Der Spiritismus bedarf des Münchener Congresses, resp. dieser Parteiung desselben, und seiner Anerkennung durchaus nicht etwa, um sich weiter zu behaupten, da er vor demselben schon 50 Jahre existirt hat, ehe die Aufmerksamkeit einer solchen wissenschaftlichen Versammlung auf ihn gelenkt wurde; aber es werden genug Mitglieder desselben vorhanden gewesen sein, welche ihre bessere Einsicht in weiser Zurückhaltung für eine gelegenere Zeit aufgespart haben. Qui vivra, verra! — Der Sekr. d. Red.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 472.)

Gaul, Adolf: — „Wahrheiten. Plauderein von" — (Leipzig, Druck und Verlag von Oswald Mutze, 1896.) IV u. 356 S. gr. 8°. Preis: 5 Mark, geb. 6 Mark.

Gentzel, Gottfried, Pastor emer.: — „Spiritistische Geständnisse eines evangelischen Geistlichen über die Wahrheit der christlichen Offenbarung." 2. Aufl. (Leipzig, Druck und Verlag von Oswald Mutze, 1896.) VI u. 68 S. gr. 8°. Preis: 1.50 Mark.

Hellenbach, L. Baron: — „Die Insel Mellonta. Ein Zukunftsbild." 3. Aufl. (Leipzig, Druck und Verlag von Oswald Mutze, 1896.) VIII u. 248 S. gr. 8°. Preis: 4 Mark, geb. 5 Mark.

Kramer, Philipp Walburg: — „Unsterblichkeit kein Wahn. Aus der 33. amerik.-englischen Ausgabe: 'Die Principien der Natur' von Andrew Jackson Davis. Nebst einer Blumenlese aus dessen übrigen Werken. Deutsch". (Leipzig, Druck und Verlag von Oswald Mutze, 1896.) Preis: 1 Mark.

(Fortsetzung folgt.)

*) Vergl. die vorhergehende Note.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXIII. Jahrg. Monat December 1896.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Einladung zum neuen Abonnement

für das I. Halbjahr des XXIV. Jahrganges 1897 der „Psychischen Studien".

Als wir vor Jahr und Tag an derselben Stelle und zur selben Zeit bei unserer gewohnten jährlichen Ueberschau sämmtlicher Artikel unseres Inhalts-Registers, das wiederum neu vorliegt, mit der Abwehr der gegen ***Eusapia Paladino*** in der Presse geschilderten Verdächtigungen*) auf die besonders im Falle der Mrs. ***d'Esperance*** zu Helsingfors hervorgetretenen merkwürdigen Phänomene und mit diesen verknüpften Probleme in Herrn Staatsrath ***Aksakow***'s denkwürdiger Artikelreihe darüber hinwiesen und uns im Kampfe gegen eine parteiische Presse schliesslich auch auf die Erklärungen des Rittmeisters a. D. Freiherrn ***v. Erhardt*** in Düsseldorf in seinem Artikel: — „Ehrenwort und Spiritismus" — in der Berliner Wochenschau „Die Kritik" — beriefen, woselbst er den Spiritismus voll ritterlicher Entrüstung und Tapferkeit gegen eine Welt von Widersachern mit uns vertheidigte, wussten wir zwar, dass er treffliche Worte der Ueberzeugung in Mund und Feder führte, ahnten aber nicht, dass er noch im Laufe des folgenden Jahres mit einer Anzahl wackerer Genossen zum Märtyrer dieser seiner Ueberzeugung werden würde, weil er und sie alle mit Gut und Blut für letztere einstehen wollten. Die Verhandlungen vor der

*) Man vergl. hierzu unsere erneute Abwehr gegen wiederholte Angriffe unter den Kurzen Notizen dieses Heftes gegen Herrn *Rudolf Weinmann!* —



Düsseldorfer Strafkammer schleudern gewaltige Strahlenbüschel des Lichtes in die Finsterniss veralteter Vorurtheile und unchristlicher Duellanschauungen hinein. Das Urtheil des Gerichts verfehmt ganz offen in ideeller und realer Concurrenz mit einem militärischen Ehrengerichtshofe den **experimentellen Spiritismus**, dem doch der uralte Glaube einer jeden Religion an das Geistige zu Grunde liegt, indem es ihn a priori in seinen Bestrebungen für **nichtig** erklärt und von jeder Zeugnissberechtigung im öffentlichen Rechte auszuschliessen sucht. Wo existirt ein solcher Paragraph in irgend einem Landes- oder Reichsgesetzbuche? Selbst ein Mörder hat doch das Recht, vor seiner Verurtheilung zum Tode gehört zu werden. Und dieses Grundrecht eines jeden Menschen und Deutschen ist durch dieses richterliche Urtheil dem Spiritismus und seinen Millionen Anhängern einfach abgesprochen worden.

Sind wir denn nun wirklich in einem christlichen Staate so weit gekommen, dass die ruhige Forschung nach geistigen Thatsachen vermittelst der Mediumschaft selbst von Richtern in dieser Weise perhorrescirt werden darf? Dass nicht aus diesem Spiritismus selbst entsprungene, wohl aber aus offener Nichtachtung desselben hervorgegangene üble Verfälschungen desselben von Seiten Einzelner für kein Vergehen gegen den heiligen Geist der Wahrheit und Redlichkeit erklärt werden dürfen? Dass die Uebelthäter gegen denselben frei ausgehen oder höchst geringen Bagatell-Strafen unterliegen, während die ehrlichen Anhänger des Spiritismus zu den schwersten Strafen verurtheilt werden, bloss weil sie die Consequenzen ihrer Ueberzeugung voll gezogen haben und diese redlich vertheidigen wollten? Wo bleibt da die gesetzlich garantirte Gleichberechtigung und Gewissensfreiheit aller Staatsbürger? Wir können nicht glauben, dass es bei diesem Urtheil sein Bewenden haben sollte, sondern hegen die bestimmte Erwartung, dass ein höherer Rechtsspruch der Göttin *Justitia* hier Remedur eintreten lassen werde. Denn wenn sie selbst dazu schweigen sollte, dann würden die Buchstaben dieses Urtheils durch alle folgenden Zeiten in den Annalen des Spiritismus wie die Steine des Evangeliums dagegen aufschreien! Wir appelliren deshalb auch hier von dem über unseren Spiritismus schlecht unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden.

Nicht wir allein sind dieser Ansicht, sondern überall regt sich die öffentliche Meinung und die bessere Presse für die Gerechtigkeit unserer Sache und für ihre juridische Existenzberechtigung. Sind wir denn unwürdige Narren, welche nichts gelten, oder Staatsverbrecher, als welche die

ersten Christen noch zuweilen dem römischen Rechte galten, weil wir strict auf dem Boden des Christenthums im christlichen Staate stehen und des ersteren Behauptungen ja noch weit grösserer geistiger Wunder bloss in Hinsicht auf die uns zu allernächst liegende persönliche Fortdauer unseres eigenen Seelenlebens nach dem Tode aus Experimenten unserer physischen und psychischen Natur wissenschaftlich erweisen wollen? Der Unglaube der Richter zeugt ja selbst für die Nothwendigkeit derartiger Erweise, welche die schwersten und verwickeltsten Räthsel des Seelenlebens zu lösen suchen. Aber das Alles will vorerst auch von ihnen studirt und gleichzeitig mühsam erprobt sein. Und wenn sie das noch nicht selbst zu thun vermochten, so müssen sie doch wenigstens die Zeugnisse Sachverständiger in diesen Dingen voll gelten lassen. Das ausgehende neunzehnte Jahrhundert verlangt nicht mehr bloss blinden Glauben, sondern volle wissenschaftliche Ueberzeugung. Wie aber soll letztere — da doch der Wissenschaft und dem Gewissen überall im Gesetze Freiheit garantirt ist*) — gewonnen werden, wenn ihre Bestrebungen von den Verwaltern des Rechtes selbst für nichtig erklärt und dieselben auf alle Weise gehindert werden? „Löse mir, Graf *Oerindur*, dieses Räthsel der Natur!" —

Niemand hat auch das Recht, dem Spiritismus etwa daraus einen Vorwurf zu machen, dass er sich mit scheinbar thörichten, abergläubischen, Vielen ärgerlichen und nicht glaubwürdigen Dingen befasse. Nicht den Aberglauben sucht er, sondern die hinter diesem tief verborgene Wahrheit. Ein ihn aus diesem Grunde verabscheuendes Vorurtheil gliche doch genau demjenigen, wie wenn man die Chemie dafür in Grund und Boden verdammen und verwerfen wollte, dass sie im stinkenden Theer und im faulenden Cadaver die glänzenden Anilinfarben und die feinsten Ptomaïne zu ermitteln sucht, um dem Leben eine Zierde und ein Schutz zu sein. Unser Spiritismus ist eine experimentelle Wissenschaft und zugleich ein auf ihr basirender überzeugter Glaube. Nicht ein Jeder dringt freilich bis zu letzterem hindurch: — es sind ja in der Welt und besonders in unserem so viel geistlich und weltlich regierten Staate auch nicht alle im wahren Sinne dieses Wortes Christen! Wäre deshalb das Christenthum selbst keine Wahrheit? Mit einem aus einem verschlossenen Arnheim apportirten Tausendmarkscheine würde die denkende Welt

*) Wie wir bereits im November-Hefte 1896 S. 572 ff. des Näheren erörtert haben!

freilich noch gar nicht zum wahren Spiritismus bekehrt werden, wohl aber würde sie dadurch zur Anerkennung gewisser mediumistischer Seelenkräfte gelangen, die man bis jetzt für unmöglich gehalten und weggeleugnet hat, und dann liessen sich weitere und tiefere Forschungen nach weit höheren Seelen- und Geisteskräften in dergleichen Medien anregen und ermitteln, wie uns — „Der Zauberstab“ eines *Davis* und das neuere Werk des Herausgebers: — „Animismus und Spiritismus“*) — so eklatant gelehrt haben. Damit erst wäre die eigentliche Schwelle desjenigen Spiritismus beschritten, wie wir ihn verstanden haben wollen.

Wenden wir uns daher vom bloss äusserlichen Aussehen und Betrachten des Spiritismus hinweg zu weiterer ernster, tiefgründiger Arbeit, um sein Innerstes zu erkennen. Nur wer diese Jahr für Jahr in ihrem zwar langsamen, aber sicheren innneren Fortschreiten mit uns auf allen Forschungswegen treu verfolgt hat und ferner verfolgen wird, hat ein Anrecht, auf unserem Gebiete mitzusprechen, ein einigermaassen competentes Urtheil über dasselbe zu fällen. Wir haben im verflossenen Jahrgange wieder viel des Neuen und Interessanten unseren Lesern vorgelegt und haben noch viel mehr des Neuen und Aufklärenden in Vorrath. Die folgenden Hefte werden dies hoffentlich bestätigen.

Wir laden deshalb alle Freunde und Gönner unseres durch nun dreiundzwanzig Jahre treu bewährten und ältesten deutschen Journals zu weiterer eifriger Antheilnahme und Mitarbeit unter Beifügung des üblichen **Bestellzettels** freundlichst ein und bitten um weiteste Verbreitung unserer **Prospecte** und **Probe-Hefte,** die wir bereitwilligst bewährten Freunden für Neophyten gratis zur Verfügung stellen.

Hochschätzungsvoll ergebenst

Leipzig, im Anfang des Christmonats 1896.

Die Verlagshandlung und der Sekretair der Redaction.

---

*) Ueber dieses Werk ist erst vor kurzem ein neuer, höchst beachtenswerther Artikel von Herrn Prof. Dr. *Ernst Dietze* in Leipzig in der Wochenschau: — „Die Kritik“, — Herausgeber: *Richard Wrede* in Berlin, SW. 46, Hedemannstr. 9, III. Jahrg. No. 109 vom 31. October cr. S. 2059—2063 erschienen.

Der Spiritismus vor der Strafkammer des Düsseldorfer Landgerichts.*)

Nach Zeitungsberichten zusammengestellt

von *Gr. C. Wittig.*

Summum jus summa iniuria!
(Das höchste Recht [ist oft] das grösste Unrecht.)
Uralter römischer Rechtsspruch.

II.

(Fortsetzung und Schluss von Seite 589.)

Berichtigende Vorbemerkungen zu Artikel I.

Als der Zusammensteller der Zeitungsreferate des vorhergehenden November-Heftes über den Düsseldorfer Prozess dieselben zu Händen bekam, war letzteres bereits seinem Abschluss im Druck nahe, und es mussten in schleunigster Eile bereits eingestellte Artikel ausgehoben und dafür unser neuer Artikel — „Der Spiritismus vor dem Schwurgericht in Düsseldorf" — eingestellt werden. Dieser Eile sind eine Anzahl von Unrichtigkeiten im Texte zuzuschreiben, welche zu verbessern nicht mehr möglich war. Wir hatten irgendwo gelesen, dass dieser Prozess im Schwurgerichtssaale zu Düsseldorf verhandelt werden würde und vermutheten deshalb eine Schwurgerichtsverhandlung, während in Wirklichkeit nur die zweite Strafkammer des Königl. Landgerichts damit befasst war. Daher unser Irrthum im Titel. Fast alle übrigen Irrthümer fallen jedoch nicht dem Zusammensteller zur Last, da er sie aus

---

*) Unsere vorhergehende Titelfassung: — „Der Spiritismus vor dem Düsseldorfer Schwurgericht" — war eine nach anderweitigen Zeitungsberichten in der Eile irrthümlich angenommene. Ein in Gerichtssachen experter Correspondent macht uns in dankenswerther Weise darauf aufmerksam, dass, wenn die Sache gegen *v. Erhardt* und Genossen vor ein Schwurgericht gelangt wäre, weit eher Freisprechung oder Milderung der jetzt verhängten schweren Strafen erfolgt sein würde. Die Strafkammer eines Landgerichts sei jedoch ausschliesslich aus Strafrichtern zusammengesetzt, welche bei Anwendung der Strafgesetze der schärfsten Auffassung zuneigen, während das im Schwurgericht mit vertretene Laienelement der Geschworenen die bürgerlichen und lokalen Verhältnisse der Angeklagten weit mehr berücksichtigt haben würde. Die Düsseldorfer und auswärtigen „Preszstimmen" seien über dieses Urtheil übereinstimmend der Ansicht, dass es — das mildeste gesagt — der ganzen Sachlage nach ein zu hartes sei. —
Der Sekr. d. Red.

den ihm vorliegenden drei Zeitungsberichten wortgetreu so geschöpft hat, oder nicht besser wissen konnte. Ein Freund unseres Journals hat uns in dankenswerther Weise auf verschiedene fehlerhafte Mittheilungen unseres ersten Artikels aufmerksam gemacht, und wir beeilen uns, sie vor der weiteren Fortsetzung und dem Abschlusse dieses unseres Prozessberichtes im vorliegenden December-Hefte unseren theilnehmenden Lesern hiermit vorerst bekannt zu geben.

S. 568 Zeile 13 v. u. muss es anstatt „Malers *Hecker*“ vielmehr „Bildhauers“ heissen, und so überall.

S. 568 Z. 9 v. u. ist Herr *v. Kamptz* nicht Premierlieutenant der „Linie“ a. D., sondern der „Landwehr“ a. D.

S. 569 Z. 5 v. o. wurde das Ehrengericht nicht von Dr. *Ewers* angerufen, denn *E.* ist nicht Offizier.

S. 569 Z. 8 v. o. forderte Herr Premierlieutenant a. D. *Rhein* die Herren des Ehrenrathes nicht „wegen ihres Verhaltens in dieser Sache“, sondern „wegen Beleidigung des Spiritismus“.

S. 569 Z. 17 v. o. und Z. 8 v. u. ist das „Schwurgericht“ in die „Strafkammer“ zu verwandeln.

S. 569 Z. 20 ff. v. o. ist Heft 2 der „Düsseldorfer Ehrenhändel“ am 21. October cr. ebenfalls vom Gericht beschlagnahmt worden, wie vorher Heft 1.

S. 569 Z. 6 v. u. war Dr. *Ewers* nicht nur „Mittheilnehmer an den Séancen“, sondern „auch ordentliches Mitglied der Gesellschaft“.

S. 569 Z. 3 v. u. wird uns zu unserer Bemerkung, dass Dr. *Ewers* „trotz seiner Forderungen zum Duell (scil. bis zur Verhandlung) ganz frei ausging“, mitgetheilt, dass auch er nachträglich wegen der von ihm erlassenen Forderungen in Anklagezustand versetzt worden sei.

Zu S. 570 in der Mitte wird bemerkt: — „Der Betrug ist aber hauptsächlich auf spiritistischem Gebiete zu suchen, und deshalb durften dessen Sachverständige ebensowenig wie eine diesbezügliche Untersuchung von beiden Gerichten abgelehnt werden.“

S. 571 Z. 11 v. o. ist statt [Maler] richtig [Bildhauer] zu setzen.

S. 571 Z. 10 v. u. ist beim Redakteur *Hornefeld* [Bürger-Zeitung demokratischer Richtung] zu vermerken.

S. 572 Z. 6 v. o. wird die Behauptung „einer gefährlichen Körperverletzung“ durch *Rhein* als „unrichtig“ bezeichnet; der gefährlichen Körperverletzung war nur der Bildhauer *Hecker* angeklagt.

S. 573 ist die **Revision des Urtheils beim höchsten Reichsgerichtshofe** von allen Verurtheilten (mit Ausnahme des Redakteurs *Becker* von den „Neuesten Nachrichten“) beantragt worden.

S. 578 Z. 12, 23, 26 v. o. und sonst überall statt „Schwurgerichtshofes“ — Strafkammer. So auch S. 579 Z. v. o.

S. 579 Z. 12 v. u. steht über Dr. *Evers'* angebliche Behauptung ein irriger Bericht im „Düsseldorfer General-Anzeiger“. Das confiscirte Heft 2 der „Düsseldorfer Ehrenhändel“ enthielt die richtige Sachdarstellung.

S. 580 Z. 3 v. o. muss hinter — „Dr. *Evers* habe die Herren — von Anfang bis zu Ende — an der Nase herumgeführt“ — zwischeneingeschaltet werden.

S. 581 Z. 7 v. u. im Haupttext ist zu der Klammereinschaltung: (Gegenwärtig schwebt die Sache in der Berufungsinstanz.) zu bemerken: — „Diese Berufung ist aber nach dem Prozess vom 20. October 1896 von beiden Seiten zurückgezogen worden.“

S. 581 Z. 10 v. u. ist in der Note zu berichtigen, dass „diese Artikel und Erklärungen in dem S. 569 erwähnten und inzwischen auch confiscirten Heft 2 der „Düsseldorfer Ehrenhändel“ auf S. 30 und 40 daselbst vollständig enthalten gewesen seien.“

S. 581 Z. 1 v. u. anstatt „Hauptschwurgerichts-“ sind zu setzen „Strafkammer-“Urtheile.

S. 582 Z. 21 v. o. wird uns bemerkt: — „*Schmidt* giebt aber zu, mit *Evers* privatim gesprochen zu haben.“

S. 583 Z. 13 v. o. ist hinter *Schmitz* einzuschalten: — und Gerichts-Assessor Dr. *Pauly*, Beisitzer.

S. 583 Z. 23 v. u. ist hinter — für nicht schuldig.] — anzufügen: — Nach der Berliner „Staatsbürger-Zeitung“ No. 495 v. 21. October cr. ist noch zu bemerken, dass gegen den früheren Premierlieutenant *v. Kamptz* die Anklage nicht erhoben ist.

S. 583 Z. 10 v. u. ist hinter — „zu rechtfertigen“. — Folgendes einzuschalten: — Nach der Berliner „Staatsbürger-Zeitung“ No. 495 sagt *v. Ehrhardt*: — „Ich habe mich mit Spiritismus beschäftigt, nicht um das Tischrücken zu betreiben, sondern aus wissenschaftlichen, religiös-sittlichen und socialen Gründen. In dem Urtheil des Ehrenraths wurde nun ausgeführt, dass der Spiritismus theils von Schwindlern, theils von Narren betrieben werde. Als Narr wurde ich gewissermaassen bezeichnet. Ich bemerke, dass

ich keineswegs ein Fanatiker bin. Allerdings gehört zum Spiritismus ein starkes Selbstbewusstsein, eine grosse Energie im Urtheilen und im Handeln. Der Spiritismus ist kein Schwindel, sondern er ist im Stande, eine geistig-sittliche Regeneration zu bewirken. Ich habe gesehen, welche Noth und Elend in der Welt herrscht, wie der Gottesglaube und das sittliche Streben immer mehr schwindet. Ich habe nun seit 3 Jahren den Spiritismus studirt und habe etwa 200 Sitzungen beigewohnt."

S. 584 Z. 15 v. o. muss die Stelle richtig heissen: — *v. Erhardt*: „Ja, wir haben (jedesmal) gesagt: ‚Es wird unter Ehrenwort gesessen!'" —

S. 585 Z. 8 v. o. sei die ganze Stelle bis Zeile 17 vom betreffenden Referenten unrichtig wiedergegeben. Der richtige Sachverhalt steht in der Broschüre Heft 2 der „Düsseldorfer Ehrenhändel" S. 6 ff.

S. 585 Z. 17 v. o. muss es statt — „im Februar 1896" — heissen: — „am 11. December 1895"

S. 585 Z. 20 v. o. muss hinter — „vor Beginn dieser Sitzung" — „und auch während derselben" — eingeschaltet werden.

S. 585 Z. 22 u. 23 v. o. seien ebenfalls unrichtig vom betreffenden Zeitungsberichterstatter wiedergegeben.

S. 585 Z. 25 v. o. muss es statt — „dass der Schein einem Herrn *Becker* (? *Hecker*) gehörte" — richtig heissen — „dem Bildhauer *Hecker* gehörte".

S. 585 Z. 16 v. u. ist hinter — „und" — einzuschalten — „*v. Erhardt*"

S. 586 Z. 3 v. o. muss es nach — „Sofort," — heissen: — „einen Tag später,"

S. 586 Z. 19 v. u. wird hinzubemerkt zur „beantragten Ladung des Referendar *Ewers*": — „*Ewers* war schon ‘zufällig’ in Düsseldorf." —

S. 587 Z. 8 v. o. müssten eigentlich die Worte — „Dr. *Ewers* oder" ganz wegfallen, ebenso sind Z. 10 v. o. — „und *Ewers*" — und — „Beide" — zu streichen.

S. 588 Z. 10 v. o. ist hinter — „aber" — „auch" einzuschalten.

S. 588 Z. 18 v. o. ist hinter — „Ich habe die Herren" — abermals einzuschalten: — „von Anfang bis zu Ende" — nämlich „an der Nase herumgeführt".

S. 589 Z. 18 v. o. ist am Schlusse hinzuzufügen: — [Nach der Berliner „Staatsbürger-Zeitung" soll „bei der Entscheidung des Ehrenrathes dessen Vorsitzender, Haupt-

mann der Landwehr, Beigeordneter *Greve* abfällige Bemerkungen über den Spiritismus gemacht haben."] —

In den nun folgenden Zeitungsberichten haben wir noch einige verbessernde Bemerkungen dazu vor dem Druck in unter dem Text stehenden Noten angebracht.

Die erste ausführlichere Rede *v. Erhardt's* aus der Berliner „Staatsbürger-Zeitung".

Bevor wir an die Fortsetzung und den Schluss unseres Prozesses herangehen, recapituliren wir noch einmal kurz das wichtige Verhör des Hauptangeklagten *v. Erhardt* in der knappen und die in unserem November-Heft cr. bereits gebrachten Mittheilungen vielfach ergänzenden Fassung der uns erst nachträglich zugegangenen „Berliner Staatsbürger-Zeitung" Nr. 485 A v. 21. October cr. Daselbst heisst es: — „Vor Verlesung des Anklagebeschlusses gegen den Angeklagten *Wessel* bemerkt Rechtsanwalt *Landé*: — 'Ich erhebe gegen die Verbindung der Anklagesache gegen meinen Clienten *Wessel* mit der der anderen Angeklagten Widerspruch, da ich die anderen Herren Angeklagten als Zeugen brauche.'

Der Staatsanwalt widerspricht diesem Antrage; die Verbindung sei gesetzlich zulässig, und da die Sachen sämmtlich in einem Zusammenhange stehen, auch geboten.

Der Gerichtshof beschliesst nach kurzer Berathung, den Antrag des Vertheidigers abzulehnen, und schliesst sich in der Begründung den Ausführungen des Staatsanwaltes an.

Es wird alsdann zunächst ein von dem Angeklagten Freiherrn *v. Erhardt* den „Düsseldorfer Neuesten Nachrichten" eingesandter Artikel verlesen, in dem Beleidigungen gegen den Ehrenrath des Officiercorps des hiesigen Landwehr-Bezirks gefunden wurden. Incriminirt ist speciell der Passus, in dem es heisst: — Das Urtheil des Ehrenraths zeigt, dass derselbe den Spiritismus nicht hat verstehen wollen u. s. w.

Freiherr *v. Erhardt* bemerkt auf Befragen des Präsidenten: — 'Ich bekenne mich als Verfasser des incriminirten Artikels. Ich habe mich dem Psychologischen Verein angeschlossen, weil ich es mit dem Spiritismus ernst nehme. Ich habe mich mit Spiritismus beschäftigt, nicht um das Tischrücken zu betreiben, sondern aus wissenschaftlichen, religiös-sittlichen und socialen Gründen. In dem Urtheil des Ehrenraths wurde nun ausgeführt, dass der Spiritismus

theils von Schwindlern, theils von Narren betrieben werde. Als Narr wurde ich gewissermaassen bezeichnet. Ich bemerke, dass ich keineswegs ein Fanatiker bin. Allerdings gehört zum Spiritismus ein starkes Selbstbewusstsein, eine grosse Energie im Urtheilen und im Handeln. Der Spiritismus ist kein Schwindel, sondern er ist im Stande, eine geistig-sittliche Regeneration zu bewirken. Ich habe gesehen, welche Noth und Elend in der Welt herrscht, wie der Gottesglaube und das sittliche Streben immer mehr schwindet. Ich habe nun seit drei Jahren den Spiritismus studirt und habe etwa 200 Sitzungen beigewohnt."

Präsident: — ‚Sie sind Vorsitzender des Vereins?'

Angeklagter: — 'Ja wohl, ich bin Vorsitzender. Ich habe nun festgestellt, dass der Spiritismus nur die Basis ist, um den Gottesglauben zu befestigen und die Nächstenliebe wieder herbeizuführen. Ich habe den Spiritismus nicht als blosses Tischrücken betrieben, sondern ich habe geprüft, welche Macht auf innerer und überirdischer Intelligenz beruht. Ich wollte auch dadurch einen Beweis von der Unsterblichkeit geben. Wäre die Lehre von der Unsterblichkeit nicht im Hintergrunde, dann hätte ich den Spiritismus der Wissenschaft überlassen. Ich wiederhole, ich habe mich aus sehr ernsten Gründen mit dem Spiritismus beschäftigt und bin nun durch das Urtheil des Ehrengerichts nebst meiner Familie in der Oeffentlichkeit blossgestellt worden. Ich war daher genöthigt, auf das Urtheil eine Abwehr folgen zu lassen.'

Präsident: — ‚Nun erzählen Sie einmal, wie Referendar Dr. *Ewers* dazu kam, Sie zum Zweikampf herauszufordern.'

Angeklagter: — 'Referendar Dr. *Ewers* liess sich als Mitglied in unseren Verein aufnehmen. Ich nahm an, dass Dr. *Ewers* es mit dem Spiritismus ernst nehme. Im übrigen wurde ihm das Ehrenwort abgenommen, keine Täuschung zu begehen. Dies Ehrenwort hat auch Dr. *Ewers* gegeben, wie jedoch Rentner *Küpper* sagte, soll Dr. *Ewers*, als er dies that, höhnisch gelächelt haben. Hätte ich das gesehen, so würde ich allerdings gewusst haben, was ich von dem Herrn zu halten habe. *Ewers* war mehre Male im Trance. Der Trance kann nur unwillkürlich eintreten, andernfalls ist er Schwindel. Ebenso verhält es sich mit dem Klopfen. Eines Tages wurde geklopft, dass in der Tasche eines Mitgliedes ein Stück Gummi und ein Bleistift enthalten sei. In einer ferneren Sitzung klopfte es, dass sich in der Tasche des Rentners *Küpper* ein Tausendmarkschein befinde. Da sich aber in der Tasche nichts vorfand, so klopfte es noch einmal: — der Schein liege unter dem Stuhl des Herrn *Küpper*.

Dies bestätigte sich. Als wir dann den Tausendmarkschein prüften, sahen wir, dass derselbe unecht sei. Es entstand darüber eine grosse Entrüstung. Herr *Hecker* stellte deshalb bald darauf Dr. *Ewers* im „Malkasten" zur Rede. *Ewers* sagte, er habe sich mit den Herren einen Scherz erlaubt und sie an der Nase herumgeführt. Im übrigen, wenn die Herren etwas wollen, dann habe ich noch ein starkes Handgelenk. Ich habe es deshalb offen ausgesprochen, dass Dr. *Ewers* wortbrüchig sei.

'Wir beriethen nun, ob wir den Dr. *Ewers* aus dem Verein ausschliessen und die Angelegenheit dem Landgerichts-Präsidenten anzeigen sollten. Von letzterer Massnahme wollten wir mit Rücksicht auf die Familie des Dr. *Ewers* Abstand nehmen. Als jedoch Dr. *Ewers* erklärt hatte, dass er sein Ehrenwort nicht gegeben habe, den Spiritismus für Schwindel halte und uns an der Nase herumgezogen habe, beschlossen wir, den Dr. *Ewers* aus dem Verein auszuschliessen und dem Landgerichts-Präsidenten Anzeige zu machen. Inzwischen erhielt ich von Dr. *Ewers* eine Herausforderung zum Zweikampf. Ich lehnte es jedoch ab, mich mit einem Ehrenwortbrüchigen zu schiessen. Ich wollte zunächst die Sache sofort dem Ehrenrath anzeigen, Premier-Lieutenant *v. Kamptz* machte mich aber darauf aufmerksam, dass dies nicht erforderlich sei, da Dr. *Ewers* nicht Officier sei. Es besteht nämlich eine allerhöchste Bestimmung, wonach ein Officier, der den Gegner nicht für satisfactionsfähig halte, nicht nöthig habe, die Ablehnung der Herausforderung dem Ehrenrath anzuzeigen, wenn der Herausfordernde nicht Officier sei. Als jedoch Dr. *Ewers* auf seiner Herausforderung beharrte, machte ich doch dem Ehrenrath Anzeige.

'Der Ehrenrath, der lediglich den Dr. *Ewers* und den Rentner *Küpper* vernahm, entschied, dass Dr. *Ewers* sein Ehrenwort nicht gebrochen und satisfactionsfähig sei. Ich lehnte es aber trotzdem ab, mich mit Dr. *Ewers* zu schiessen, da ich letzteren dennoch für nicht satisfactionsfähig hielt. Ich bemerke: wäre ich nicht überzeugt gewesen, dass Dr. *Ewers* aus Anlass seines Verhaltens nicht satisfactionsfähig sei, dann hätte ich die Herausforderung angenommen. Ich hätte das gethan schon aus Rücksicht auf mein Regiment. Ich habe zwei Feldzüge mitgemacht und habe in diesen bewiesen, dass ich nicht feige bin. Hätte ich den Dr. *Ewers* für satisfactionsfähig gehalten, dann hätte ich, gemäss den Anschauungen, die nun einmal in dem Offizierstande noch herrschen, ohne Weiteres der Herausforderung entsprochen. Allein ich habe eine grosse Familie und habe

ausserdem noch drei Familien zu unterstützen, ich hielt es deshalb nicht für richtig, dass ich mich leichtfertig einem jungen Manne zur Disposition stellen solle.'

Der Angeklagte Freiherr *v. Erhardt* sucht hierauf in sehr eingehender Weise den Nachweis zu fuhren, dass die Verhandlungen im Ehrenrath oberflächlich geführt worden seien. Es seien nicht alle von ihm benannten Zeugen vernommen worden. Wäre dies geschehen, wäre der Ehrenrath näher auf die Sache eingegangen, dann hätte er feststellen müssen, dass Dr. *Ewers* sein Ehrenwort gebrochen habe. Er, Angeklagter, habe zu dem Schluss kommen müssen, dass der Ehrenrath die Angelegenheit nicht habe erkennen wollen. Dafür spreche auch eine Bemerkung des Lieutenant *Hintzmann* an den Premierlieutenant *Rhein*. Einem Herrn, der den Dr. *Ewers* zur Rede stellte und ihm sagte, dass er sein Ehrenwort gebrochen, habe Dr. *Ewers* garnicht geantwortet. Im Uebrigen erklärte *v. E.*, dass er nicht mehr dem Militärstrafgesetzbuch unterstehe, der Ehrenrath habe deshalb gar kein Recht gehabt, ihn mit der Ausstossung aus dem Offizierstande etc. zu bestrafen.

Der Vertheidiger Justizrath *Stapper* beantragt nun, die Acten des Ehrenraths einzufordern. Dadurch werde der Beweis geführt werden, dass Dr. *Ewers* sein Ehrenwort gebrochen und dass die Verhandlung so oberflächlich geführt worden sei, dass die Wahrheit nicht festgestellt werden konnte und man annehmen müsse: Freiherr *v. Erhardt* sei zu der Bemerkung berechtigt gewesen.

Präsident: ,Wollen Sie einen Antrag auf Vertagung stellen?'

Vertheidiger: 'Wenn die Acten nicht sofort zu beschaffen sind, dann wird allerdings eine Vertagung nothwendig werden.'

Staatsanwalt: ,Der Antrag hätte doch etwas früher gestellt werden müssen. Im Uebrigen ersuche ich, den Antrag abzulehnen, da das, was der Herr Vertheidiger beweisen will, durch die geladenen Zeugen bewiesen werden kann.'

Der Gerichtshof beschliesst nach kurzer Berathung, vorläufig in der Verhandlung fortzufahren und abzuwarten, ob das von dem Herrn Vertheidiger angebotene Beweisthema durch die Zeugenvernehmung erledigt werden kann.

Der Angeklagte Freiherr *v. Erhardt* äusserte sich nun auf die Anklage wegen Herausforderung: 'Ich war in der Oeffentlichkeit gewissermassen als feige hingestellt worden; es war das ein Vorwurf, den ich als Offizier nicht auf mir

sitzen lassen konnte. Durch die Entscheidung des Ehrenraths war der Spiritismus derart lächerlich gemacht worden, dass sich sowohl der Kölner, als auch der hiesige Psychologische Verein darüber bei dem General-Commando beschwerten. Ich versuchte, persönlich mich bei dem Oberstlieutenant *v. d. Horst* zu beschweren. Ich sah jedoch sehr bald ein, dass ich dadurch zu keinem Resultate kommen werde. Ich entschloss mich daher, die Mitglieder des Ehrenraths zu fordern. Ich bemerke, ich habe mich angesichts meiner grossen verantwortlichen Lebensstellung nur sehr schwer zu diesem Schritte entschlossen, ich habe es aber im Interesse meiner Ehre für erforderlich gehalten. Der Ehrenrath lehnte jedoch die Herausforderung unter Hinweis auf seine amtliche Stellung ab.'

Präsident: ‚Hielten Sie sich denn zu der Herausforderung für berechtigt? Wussten Sie denn nicht, dass für Dinge, die Jemand in amtlicher Eigenschaft begangen hat, der Betreffende nicht verantwortlich gemacht werden kann?'

Angeklagter: 'Ich hielt mich zu der Herausforderung für vollständig berechtigt, und zwar umsomehr, als ich dem Militärstrafgesetzbuch garnicht mehr unterstand.'

Präsident: ‚Glaubten Sie denn, dass die Herren die Forderung annehmen würden?'

Angeklagter: 'Jawohl.'

Der Angeklagte *Rhein* bemerkt auf Befragen des Präsidenten: 'Der Ehrenrath und speciell der Vorsitzende desselben, Hauptmann *Greve*, hat in seiner Entscheidung bezüglich des Freiherrn *v. Erhardt* so schwere Beleidigungen gegen die Anhänger des Spiritismus ausgesprochen, dass ich mich, als Mitglied des hiesigen Psychologischen Vereins, beleidigt fühlte. Ich hielt mich daher für berechtigt, Hauptmann *Greve* um Aufklärung zu bitten. Hauptmann *Greve* antwortete jedoch, dass er, mit Rücksicht auf seine amtliche Stellung, eine Erklärung ablehne. Ich habe wenigstens erwartet, dass Hauptmann *Greve* erklären würde: ich habe Niemanden beleidigen wollen.'

Präsident: ‚Es ist doch Niemand über das, was er amtlich thut, eine Erklärung schuldig.'

Rhein: 'Nach Lage der Dinge habe ich doch eine solche Erklärung erwartet, da ich diese aber nicht erhielt, erachtete ich mich für berechtigt, den Ehrenrath zum Zweikampfe herauszufordern.' U. s. w." —

Fortsetzung und Schluss der „Duell- und Ehrenbeleidigungs-Prozesse.

(Aus dem „General-Anzeiger für Düsseldorf und Umgegend" No. 292 v. 20./10. 1896 in Eckklammern-Verbindung mit den gleichzeitigen Berichten des „Leipziger Tageblattes" und der „Kölnischen Zeitung.")

Nach dem „Düsseldorfer Gen.-Anzeiger" wird demnächst als Zeuge vernommen: —

Angeklagter [Generalagent, Premierlieutenant a. D.] *Ernst Ludwig Rhein*: — „Es ist richtig, dass ich den Beigeordneten *Greve*, den Vorsitzenden des Ehrenraths, gefordert habe; ich fühlte mich durch seine Aeusserungen über unseren Verein beleidigt. Herr *Greve* erklärte, er habe in dienstlicher Eigenschaft gehandelt, weshalb er die Forderung ablehne. Herr *Hecker* hatte die Herausforderung überbracht." — [„Leipziger Tageblatt": — Premierlieutenant a. D. *Rhein* giebt bei seiner Vernehmung an, dass *von Erhardt* in Folge der ehrengerichtlichen Untersuchung sein Amt als Vorsitzender der „Psychologischen Gesellschaft" niedergelegt, und dass er, Premierlieutenant *Rhein*, dies Amt dann überkommen habe. In Verlauf der ehrengerichtlichen Untersuchung habe Hauptmann *Greve* verschiedene, den Spiritismus als Schwindel kennzeichnende Aeusserungen gethan, die weder die „Psychologische Gesellschaft", noch er, *Rhein*, als Vorsitzender derselben sich gefallen lassen konnte und wollte. Aus diesem Grunde erliess er an Hauptmann *Greve* eine Herausforderung zum Duell, die dieser jedoch nicht annahm, weil er einmal den Herausforderer gar nicht kenne, dann aber auch, weil seine dienstliche Stellung ihn sacrosanct mache. Diese Erklärung habe ihn, den Angeschuldigten, nicht befriedigt, weshalb er in den „Neuesten Nachrichten" die unter Anklage gestellte Erklärung erliess, in der er von Hauptmann *Greve* sagt, derselbe „verschanze" sich hinter seine dienstliche Stellung. Den Ausdruck „verschanzen" will der Angeschuldigte als beleidigend nicht anerkennen." — („Leipz. Tagebl." (Abend-Ausgabe) Nr. 536 v. 20. October 1896.)]

Die „Kölnische Zeitung" Nr. 926 v. 21. October cr. ergänzt vorstehende Aussage *Rhein*'s noch, wie folgt: — „Zu der Beschuldigung, den Beigeordneten *Greve* zum Zweikampf aufgefordert zu haben, äussert er: — '*Greve* als Vorsitzender des Ehrenrathes hatte es als unstatthaft bezeichnet, bei spiritistischen Sitzungen das Verlangen des Ehrenwortes anzuwenden. Dies war für mich als Mitglied des psychologischen Vereins nicht nur eine persönliche

Beleidigung, es war auch eine Beleidigung des Vereins, der dadurch geschädigt wurde. *Greve* hatte den Mitgliedern des Vereins den Vorwurf der Leichtfertigkeit mit dem Ehrenwort gemacht. *Greve* lehnte die Forderung ab mit dem Grunde, er habe in rein dienstlicher Eigenschaft ein Gutachten abgegeben. Herr *Greve* hätte wohl sagen können, er habe nicht beleidigen wollen, er konnte aber die dienstliche Stellung nicht zum Schutz für Beleidigungen nehmen.' — Die Forderung des *Rhein* an *Greve* hatte der Angeklagte Bildhauer *Hecker* (ein junger Mann von dreiundzwanzig Jahren) schriftlich gesandt. Dieser ist beschuldigt, den Landesrath *Schmidt*, den stellvertretenden Vorsitzenden des Ehrenrathes, zum Zweikampf herausgefordert und auch thätlich beleidigt zu haben. *Hecker* giebt bei seiner Vernehmung an: — 'Ich hatte die Ueberzeugung, dass *Ewers* das Ehrenwort gebrochen hatte. Als *Ewers* in der Tonhalle mich insultirt hatte, habe ich *Ewers* nicht zum Zweikampfe herausgefordert, da Officiere wie *Rhein* und *Erhardt* ihn als nicht satisfactionsfähig erklärt hatten, und übergab die Sache dem Gericht, wo er auch bestraft wurde. [Dr. *Ewers* schrieb an den Ehrenrath, ich habe über diesen beleidigende Aeusserungen gebraucht. Ich wurde als Zeuge vor den stellvertretenden Ehrenrath geladen, aber darüber vernommen, was ich vom Duell halte, und ob ich Satisfaction gebe. Ferner konnte ich betreffs der mir von Dr. *Ewers* zugeschriebenen Aeusserung erklären, dass mir von letzterer nichts bewusst sei.] Ein Freund theilte mir mit, dass *Ewers* ein Schreiben besitze, worin ihm mitgetheilt sei, ich sei nicht satisfactionsfähig. Das Bezirkscommando theilte mir auf Anfrage mit, dass an *Ewers* kein derartiges Schreiben gerichtet worden sei. Vor der gerichtlichen Verhandlung forderte *Ewers* meinen Vater schriftlich auf, dahin zu wirken, dass ich meine Klage gegen ihn zurücknehme, da er sonst vor Gericht erklären würde, dass der Ehrenrath unter Vorsitz des Landesraths *Schmidt* mich für nicht satisfactionsfähig erklärt habe. Ich glaubte, eine Forderung an Landesrath *Schmidt* gehen lassen zu müssen, um zu erfahren, wie er als Vorsitzender des Ehrenraths über meine Satisfactionsfähigkeit denkt. Ich war vorher sehr lange krank gewesen und noch sehr aufgeregt. Ich sagte Herrn *Rhein*, er solle mit mir zum Herrn Landesrath *Schmidt* gehen. Ich traf Herrn *Schmidt* auf der Strasse und fragte ihn, ob er es sei; da packte mich eine solche Erregung, dass ich mich leider verging; ohne dass vorher ein Wortwechsel stattfinden konnte, liess ich mich leider hinreissen, Herrn *Schmidt* eine Ohrfeige zu geben.' — Vorsitzender: — ,Sie wollen also

behaupten, dass Sie erst in dem Augenblicke zu dem Entschlusse gekommen sind, sich die Ohrfeige zu Schulden kommen zu lassen?' — *Hecker*: — 'Ich hatte allerdings die Absicht, ihn zu ohrfeigen, da er mir Genugthuung verweigerte.' — Vorsitzender: — ‚Es ist allerdings eine sonderbare Auffassung, Jemanden, den Sie vorher persönlich nicht kannten, in dieser Weise wegen seines dienstlichen Verhaltens anzugreifen.' — *Hecker*: — 'Ich habe nachher auch eingesehen, dass ich im Unrecht war, und es that mir auch leid.' — (Berliner „Staatsbürger-Zeitung": — Präsident: — ‚Nachdem Sie dem Landesrath die Ohrfeige versetzt hatten, sind Sie eiligst davongelaufen.' — *Hecker*: — 'Zunächst bin ich nicht eilig gegangen. Als ich jedoch Premierlieutenant *Rhein* erblickte, lief ich schneller.') Vorsitzender zu dem Angeklagten *Rhein*: — ‚In dem Briefe an den Landesrath *Schmidt* ist von 'ungesetzlicher und ungerechtfertigter Verfügung' die Rede. Es wird darin eine Beleidigung des Ehrenrathes des Bezirkscommandos gefunden.' — *Rhein*: — '*Hecker* ist nie Soldat gewesen und hat nie dem Bezirkscommando unterstanden. [Warum wurde also Herr *Hecker* als Nichtmilitär in dessen persönlichen Angelegenheiten als Zeuge geladen und in anderen Sachen vernommen?] Der Ehrenrath hatte also gar kein Recht, über *Hecker* ein Urtheil zu fällen. Auch war die Vorladung des *Hecker* nicht vorschriftsmässig vom Bezirkscommandeur, sondern nur vom Adjutanten unterschrieben.' — Vorsitzender: — ‚Das kann bei jeder Behörde vorkommen, ist aber doch nicht sofort als 'ungesetzlich und ungerechtfertigt' zu bezeichnen.' — (Berl. „Staatsb.-Ztg.": — *Rhein*: — '*Hecker* sei als Zeuge vorgeladen gewesen, er sei aber ganz widerrechtlich über seine persönlichen Verhältnisse und auch gefragt worden, weshalb er den Dr. *Ewers* nicht gefordert habe. Er sei also vom Ehrenrath gefragt worden, weshalb er eine ungesetzliche Handlung nicht begangen habe.' — Präsident: — ‚Ob der Ehrenrath berechtigt war, *Hecker* vorzuladen, können wir hier nicht erörtern.' — *Rhein*: — 'Ich bin der Meinung, der Ehrenrath hat *Hecker* nur vorgeladen, um festzustellen, ob *Hecker* satisfactionsfähig sei.' — Präsident: — ‚*Hecker* hätte ja sein Zeugniss verweigern können, er hat dies aber doch wohl gethan.' —) *Rhein* vertheidigt sich weiter gegen die Beschuldigung, in einem offenen Briefe in den 'Düsseldorfer Neuesten Nachrichten' den gesammten Ehrenrath und den Beigeordneten *Greve* beleidigt zu haben, letzteren durch die Ausdrücke ‚sich verschanzen' und ‚sacrosanct'. ['Ich muss entschieden bestreiten, dass eine Beleidigung des Bezirkscommandeurs

vorliegt, denn das Verfahren desselben war nicht richtig. Das Schreiben, in welchem die Worte ‚ungesetzlich' und ‚ungerecht' gegenüber dem Commando vorkommen, ist dasjenige, welches ich in meiner Eigenschaft als Kartellträger *Hecker*'s an Landesrath *Schmidt* richtete. Ich konnte nicht annehmen, dass dieser das Schreiben an die Behörde weiter geben würde.' —]." —

Weiter kommt (s. „Düsseld.Gen.-Anz.") das Eingesandt *Rhein*'s, betreffend seine Angelegenheit mit dem Ehrenrathspräses *Greve* zur Erörterung. Angeklagter *Rhein* erklärt, die pressgesetzliche Verantwortung zu übernehmen. Die Angeklagten *Hornefeld* und *Becker* haben den in Rede stehenden Artikel in den von ihnen geleiteten Blättern veröffentlicht. (In demselben soll dem Beigeordneten *Greve* der Vorwurf der Feigheit gemacht worden sein.) Angeklagter *Rhein* bestreitet, dass in dem Artikel eine Beleidigung enthalten sei; er habe den Ausdruck Feigheit gar nicht gebraucht, sondern nur das Wort Verschanzung. Zu meinen Ausführungen hielt ich mich berechtigt, („Staatsbürger-Zeitung": — da diese Vorgänge in der hiesigen Stadt Tagesgespräche waren). — Die Angeklagten *Becker* und *Hornefeld* erklären, die Absicht der Beleidigung nicht gehabt zu haben, sie hätten in den betreffenden Eingesandts eine Beleidigung des Ehrenraths, bezw. des Beigeordneten *Greve* nicht erblickt. — Angeklagter *Wessel* bestreitet ebenfalls, durch seine Artikel den Ehrenrath, bezw. den Beigeordneten *Greve* beleidigt zu haben. — („Staatsbürger-Zeitung": — Es wird noch ein Gutachten verlesen. In diesem wird ausgesprochen, dass Freiherr *v. Erhardt* verpflichtet gewesen wäre, sofort nach geschehener Forderung die Entscheidung des Ehrenraths anzurufen. Freiherr *v. Erhardt* erklärte: — es existire eine Bestimmung, wonach Officiere zunächst selbstständig über eine ihnen zugegangene Herausforderung zu urtheilen haben.) — Gegen 1 Uhr tritt eine zweistündige Mittagspause ein. — Nach Wiedereröffnung der Sitzung wird zur **Zeugenvernehmung** übergegangen.

Kölnische Ztg.: — [Zeuge] „Beigeordneter *Greve*-Düsseldorf, der erklärt, als Vorsitzender des Ehrenraths von dem Amtsgeheimniss entbunden zu sein, bekundet: — 'Zu mir, als Präses des Ehrenraths, kamen die Herren *v. Erhardt* und *v. Kamptz* mit der Mittheilung, sie hätten einen Brief erhalten, der eine verclausulirte Forderung des Referendars *Evers* enthalte, und riefen mich an. Ich meldete die Sache sofort dem Bezirkscommandeur. Es wurde ein Ermittelungsverfahren eingeleitet und der Thatbestand fest-

gestellt. Der Ehrenrath gelangte zu der Ueberzeugung, dass dem Referendar *Ewers* Satisfactionsunfähigkeit nicht nachgewiesen sei. Die Forderung ist dann von den Herren *v. Erhardt* und *v. Kamptz* nicht angenommen worden; die Sache ging den Instanzenweg, und es wurde ehrengerichtliche Untersuchung eingelegt. Die Erklärung des Ehrenrathes war negativ gehalten. Wir hatten nicht die Ueberzeugung, dass *Ewers* satisfactionsunfähig sei. Was die Vernehmung von Zeugen betrifft, so handeln wir lediglich in Ausführung des Dienstbefehls, und der damalige Bezirkscommandeur hatte **befohlen**, in dem und dem Rahmen die Sache zu prüfen. Es war die einfache nackte Thatsache zu prüfen: — Liegt Ehrenwortbruch vor oder nicht? — Dafür war kein Beweis zu erbringen. — („Staatsb.-Ztg.": — *Greve*: — 'Man habe, soweit er sich erinnern könne, das eingereichte Material geprüft, auch die beiden Beschuldigten mehrfach vernommen.' — Präsident: — ‚Haben Sie auch die von diesen vorgeschlagenen Zeugen gehört?' — *Greve*: — 'Mehrere, ich erinnere mich wenigstens einiger. Wir konnten nicht zu der Ueberzeugung kommen, dass Dr. *Ewers* sich eines Ehrenwortbruches schuldig gemacht habe' etc.) — [„Lpz. Tagebl.": — „Wir haben den Rentier *Küpper* gehört, dem Dr. *Ewers* gesagt haben soll, er habe die Herren an der Nase herumgeführt. Ein anderer Herr *Jansen* hat uns gesagt, Dr. *Ewers* habe den Tausendmarkschein gar nicht unter den Tisch, wo er nachher gefunden wurde, legen können, denn das hätte ihm unbedingt auffallen müssen.] Jedenfalls ist der Ehrenrath nach bestem Wissen und Gewissen mit Wohlwollen nach allen Seiten zu seinem Beschlusse gekommen. Alles führte zu dem Ergebniss, dass ein Ehrenwortbruch dem Referendar *Ewers* nicht nachweisbar war. Auch hatten wir nicht ermitteln können, dass *Ewers* eine Täuschung begangen hätte. Einer der Zeugen sagte sogar, wenn *Ewers* eine Täuschung begangen hätte, so hätte er es wahrnehmen müssen. Der Fall ist ein sehr schwieriger und verwickelter gewesen. Wir haben uns oft die Frage vorgelegt, ob wir uns nicht irrten. Wir haben das Beste gewollt und die späteren Vorwürfe nicht verdient.' —

[„Düsseldorfer General-Anzeiger": — Vorsitzender: — ‚Die Angeklagten behaupten, Sie hätten die vorgeschlagenen Zeugen nicht vernommen.' — Zeuge *Greve*: — 'Ich muss betonen, dass es nicht Aufgabe des Ehrenrathes war, die Ermittelungen aus sich heraus anzustellen. Wir handelten lediglich in Ausführung eines Dienstbefehls des Commandos. Es war uns befohlen, die Ermittelungen in

diesem Rahmen stattfinden zu lassen.' — („Staatsbürger-Zeitung": — Der Zeuge bemerkt noch, dass der Bezirkscommandeur ihn mit der Untersuchung gegen *von Erhardt* und *von Kamptz* beauftragt habe.) — Vorsitzender: — 'Welche Gründe hatten Sie, das weitere Material für überflüssig zu halten?' — Zeuge *Greve*: — 'Nach unserer Ansicht lag die Sache klar. Wir hatten uns zu fragen: — Ist Ehrenwortbruch nachgewiesen oder nicht? Wir kamen zu der Ueberzeugung, Ehrenwortbruch sei nicht nachgewiesen. Im Uebrigen hat der Ehrenrath dadurch, dass Dr. *Evers* bei den Hinweisen auf das Ehrenwort in den spiritistischen Sitzungen stillschwieg, ein Geben des Ehrenwortes nicht herausgelesen. Ob damals alle Zeugen vernommen worden sind, weiss ich nicht mehr genau; ich erinnere mich aber, dass ein Zeuge sagte, wenn Dr. *Evers* die Geschichte mit dem 1000 Mark-Schein gemacht habe, so hätte er, der Zeuge, dies sehen müssen. Hätten wir im Ehrenrath die Ueberzeugung gewonnen, dass noch diese oder jene Ermittelung nothwendig sei, so wäre es unsere Pflicht gewesen, den Herrn Commandeur darauf aufmerksam zu machen. Eine solche Ueberzeugung hatten wir aber nicht. Wir sind alle Menschen, und wir können im Ehrenrath ja einen Irrthum begangen haben; wir haben aber jedenfalls das Beste gewollt. Von Herrn *Rhein* bin ich gefordert worden; Kartellträger war Herr *Hecker*. Ich lehnte die Forderung aus dienstlichen Gründen ab. Grund zu derselben ist der Passus im Gutachten des Ehrenrathes gewesen, dass es unzulässig erscheine, in spiritistischen Versuchen das Ehrenwort zu verlangen. Ich beantragte in Folge des Vorkommnisses das ehrengerichtliche Verfahren gegen mich, der Herr Commandeur verfügte aber, mein Verfahren sei durchaus correct gewesen und ein ehrengerichtliches Verfahren nicht erforderlich.' —] („Staatsb.-Ztg.": — „Tags darauf, [nach Ausschliessung *v. Erhardt*'s aus dem Officierstande] kam der Premierlieutenant a. D. *Rhein* in meine Privatwohnung und verlangte eine Erklärung über die Entscheidung des Ehrengerichts, und zwar speciell über den Passus: — ‚Insbesondere giebt es in spiritistischen Dingen kein Ehrenwort.' — Doch bemerkte ich Herrn *Rhein*: — er müsse als Officier doch wissen, dass ich ihm über dienstliche Angelegenheiten als Präses des Ehrenraths keine Aufklärung geben könne, da ich mich alsdann der Verletzung meiner Dienstpflicht schuldig machen würde. Am folgenden Tage erhielt ich einen Brief von dem Bildhauer *Hecker*, in dem er schrieb: — Premierlieutenant a. D. *Rhein* könne sich mit meiner Erklärung nicht zufrieden geben und fordere

mich daher auf schwere Waffen. Ich lehnte die Herausforderung ab und beantragte sofort das ehrengerichtliche Verfahren gegen mich. Se. Excellenz der Commandeur hat mein Verhalten vollständig gebilligt. — Vertheidiger Justizrath *Stapper*: — 'Sind die Zeugen, wie dies beantragt war, befragt worden, ob Dr. *Ewers* gelauscht hat?' — Zeuge: — 'Das ist nicht geschehen. Auf Befehl des Bezirkscommandeurs wurde das Beweisthema dahin beschränkt,(!) ob Dr. *Ewers* sein Ehrenwort gebrochen habe.' — Vertheidiger: — 'Ist es richtig, dass die Zeugen in Abwesenheit der Angeklagten vernommen wurden?' — Zeuge: — 'Jawohl, das ist Vorschrift bei dem ehrengerichtlichen Verfahren.'

„Wir glauben unseren Lesern obige Ausführungen nicht vorenthalten zu dürfen, da sie für den Verlauf der ganzen Verhandlung von ungeheuerem Werthe sind. Geradezu unglaublich aber und an sich neu ist die Entscheidung des Ehrengerichts, dass es in spiritistischen Dingen kein Ehrenwort gebe! Wir müssen offen gestehen, dass wir mit unserer bürgerlichen Moral andere Begriffe von Ehre haben und vor diesem ehrengerichtlichen Erkenntnisse wie vor einem Räthsel stehen!" — So die „Staatsbürger-Zeitung".

„Köln. Ztg.": — „Zeuge Bezirkscommandeur Oberstlieutenant vom 28. Regiment in Düsseldorf *von Loesecke* erklärt: — 'Ich hatte früher mit der Sache nichts zu thun, da der Fall sich unter meinem Vorgänger Oberstlieutenant *Gescher* ereignete. Ich habe die Acten vorgefunden, sie genau geprüft und mich mit den Beschlüssen einverstanden erklären müssen. Es kam dann ein neuer ehrengerichtlicher Beschluss auf Vervollständigung des Verfahrens. Nachdem alle Zeugen soweit als möglich vernommen waren, wurde eine neue ehrengerichtliche Sitzung anberaumt und am 5. Mai 1896 das Urtheil gefällt gegen den Rittmeister *v. Erhardt* auf Verlust des Rechtes des Uniformtragens und des Officiertitels, gegen Premierlieutenant a. D. *v. Kamptz* auf schlichten Abschied. Diese Entscheidung beruhte auch auf der Erkenntniss, dass eine Satisfactions*un*fähigkeit des *Ewers* nicht nachgewiesen war. Ein Bruch des Ehrenwortes seitens des *Ewers* hat nicht konstatirt werden können.'" — Soweit die „Kölnische Zeitung". —

Der „Düsseldorfer General-Anzeiger", dessen Mittheilungen im vorigen Absatz in Eckklammern stehen, fährt nun selbst wieder ausführlicher fort: — „Es wird sodann ein Lieutenant vom Bezirkscommando als Zeuge vernommen, dessen Aussagen sich im Allgemeinen mit denjenigen des Zeugen *Loesecke* decken. Festgestellt wird noch, dass die Zeugen in Abwesenheit der Beschuldigten

vernommen wurden. — Zeuge Maler *von Kamptz*: — 'Bei Herrn *v. Erhardt* fand zur Zeit eine spiritistische Sitzung statt, an welcher auch Dr. *Ewers* theilnahm. Auf einmal lag eine [Visiten-]Karte auf dem Tisch, welche vordem in einer Schale im Nebenzimmer gelegen hatte. Später kam ein Bleistift, dann ein Radirgummi auf den Tisch. [„Leipziger Tageblatt" No. 537 vom 21. October cr.: — Allgemein habe man sich über die erzielten Erfolge (Heiterkeit) gefreut, nur Herr *v. Erhardt* habe den Dr. *Ewers* misstrauisch beobachtet und ihn wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dass man unter Ehrenwort sitze. In einer anderen Sitzung habe Dr. *Ewers* das sogenannte „automatische Schreiben" ausgeübt, indem er in anscheinend unbewusstem Zustande ein Gedicht niederschrieb. — Präsident: — „Wie ist die Sache mit dem automatischen Schreiben denn eigentlich?" — Zeuge: — „Man versetzt den Schreiber in einen hypnotischen Schlaf, und eine Geisterhand führt dann seine Hand, so dass dieselbe alles Mögliche niederschreibt." (Stürmische Heiterkeit im Auditorium.) Zeuge fortfahrend: — „Ich bemerke, dass fast jeder Mensch dahin gebracht werden kann, automatisch zu schreiben." — Der Zeuge erzählt dann weiter, dass *Ewers* in seiner Gegenwart zunächst auf sein Ehrenwort hin bestritten hatte, jemals in den Sitzungen „gemogelt" zu haben. Kaum acht Tage später jedoch habe er, ebenfalls in des Zeugen Gegenwart, zugegeben, sich einen Scherz erlaubt zu haben. Man habe *Ewers* dann allgemein als Ehrenwortbrüchigen bezeichnet und seinem Vorgesetzten, Landesgerichtspräsident *Witte*, davon Mittheilung gemacht. — Zeuge *v. Beckerath* bestätigt diese Angaben. Nachdem *Ewers* erst jede Mogelei bestritten, habe er später auf Vorhalt zugegeben, Scherz getrieben zu haben. Man habe ihm dann einen Brief geschrieben und ihn in seinem eigensten Interesse ersucht, den Sitzungen der Gesellschaft fern zu bleiben. — Zeuge *Küpper* bestätigt, dass *Ewers* sich über die Gesellschaft lustig gemacht habe. Bei dem automatischen Schreiben sei *Ewers* plötzlich vom Stuhle gefallen, habe allerlei Handbewegungen gemacht und ausgedrückt, dass er schreiben wolle. Man habe ihm dann einen Bleistift gegeben und er habe ein paar französische Worte und zwar falsche niedergeschrieben.*)] —

Zeuge Maler *von Kamptz* fährt nunmehr nach dem „Düsseldorfer General-Anzeiger" fort: — „Bei den Sitzungen war das Zimmer verdunkelt. Herr *v. Beckerath* hatte darauf

*) Die Mittheilungen dieses wichtigen Zeugen sind leider in oft für uns wesentlichen Punkten nicht vollständig genug referirt. —
Der Sekr. d. Red.

aufmerksam gemacht, dass man unter Ehrenwort sitze. Die Sache kam uns verdächtig vor, besonders nachdem Dr. *Evers* bemerkt hatte, es sei wohl nicht Alles mit rechten Dingen zugegangen. Wir hatten *Evers* im Verdacht, dass er gemogelt habe, indes wollten wir ihm ohne bestimmte Beweise Ehrenwortbruch nicht vorwerfen. Später kam Herr *Küpper* zu mir und sagte: — 'Dr. *Evers* hat Alles eingestanden.' — Bei Gelegenheit einer Sitzung im Vereinslokal hielt Dr. *Evers* darauf sein Ehrenwort aufrecht; es war dies in einem Nebenzimmer des betreffenden Restaurants. Wir hatten, nachdem wir ihn vom Verein ausgeschlossen hatten, eine Unterredung mit ihm, an welcher mehrere Herren theilnahmen. Herr *Küpper* sagte zu Dr. *Evers*: — ‚Sie haben mir erklärt, Sie hätten uns von Anfang bis zum Ende an der Nase herumgeführt.' — *Evers* stritt dies ab, worauf *Küpper* bemerkte: — ‚Dann habe ich es wohl gesagt, und Sie haben es zugegeben?' — Nun konnte *Evers* nicht mehr ausweichen. Schliesslich erstatteten wir Herrn Landgerichtspräsidenten *Witte* Anzeige, weil wir uns mit Dr. *Evers*, den wir für ehrenwortbrüchig hielten, nicht schlagen konnten. Herr Präsident *Witte* hat mehrfach zugegeben, dass er das Verhalten des Referendars Dr. *Evers* zweifelhaft nennen müsse; derselbe habe entschieden nicht recht gehandelt. Er müsse es zurückweisen, wenn Dr. *Evers* behaupten wolle, er habe sein Ehrenwort nicht gegeben. Ob Dr. *Evers* blos ja gesagt oder stillgeschwiegen hätte, wäre gleich, solche sophistischen Auslegungen müsse er, Präsident *Witte*, zurückweisen. Am nächstfolgenden Tage nach unserer Anzeige wurde uns vom Ehrenrathe gesagt, die Satisfactionsunfähigkeit des Referendars *Evers* sei nicht nachgewiesen. Eine Zeugenvernehmung hatte noch nicht stattgefunden. Als letztere erfolgt war, — es wurden aber nur Dr. *Evers* und *Küpper* vernommen, — wurde eine vorläufige Entscheidung gefällt, die ebenfalls lautete: — 'Die Satisfactionsunfähigkeit des Referendars Dr. *Evers* ist nicht nachgewiesen.' — Mir wurde eine Einsicht in die Acten verweigert. Hierauf ging die Sache an das Ehrengericht, das wir um Vernehmung bestimmter Zeugen baten. Von denselben ist kein einziger vernommen worden." —

Zeuge *v. Loesecke*: — „Nachdem das Ehrengericht auf Vervollständigung der Acten erkannt hatte, wurden meines Wissens alle Zeugen vernommen, mit Ausnahme zweier Sachverständiger in London und München." — Zeuge *von Kamptz*: — „Es sind nicht alle von uns angegebene Zeugen vernommen worden. Als ich mit dem Herrn Oberstlieutenant eine Unterredung in der Sache hatte, frug ich

u. A. auch: — 'Also auch das ist noch kein Beweis gegen Dr. *Ewers*, dass er sagte: — ‚Ich habe sie Alle an der Nase herumgeführt?' — Darauf ward mir die Antwort: — 'Ach, das hat er in der Weinlaune gesagt.'" — Zeuge *v. Loesecke*: — „So sind diese Worte nicht gefallen. Genau entsinne ich mich des Wortlauts nicht mehr, ich meine indes, bemerkt zu haben: — 'Das kann er in der Weinlaune gesagt haben.'" — Auf Befragen erklärte Zeuge *Greve* noch, dass er den Schriftsatz der Herren *v. Erhardt* und *v. Kamptz* wohl gelesen, auf die spiritistischen Angelegenheiten in demselben aber nicht eingegangen sei, weil es dem Ehrenrath nur darauf angekommen sei, den angeblichen Ehrenwortbruch des Referendars *Ewers* festzustellen. —

[„Kölnische Zeitung": — „Im Laufe der Vernehmung dieses Zeugen bemerkte Oberstlieutenant *v. Loesecke*, dass *v. Erhardt* in frevelhafter Weise den Oberstlieutenant *Gescher* gefordert habe. — *v. Erhardt* verwahrt sich gegen diese Bemerkung, die für ihn sehr verletzend sei. — Der Vorsitzende bemerkt, dass Oberstlieutenant *Loesecke* mit seiner Aeusserung nicht über die Grenzen seiner Befugnisse hier als Zeuge hinausgegangen sei. — Oberstlieutenant *v. Loesecke* erklärt, dass es ihm fern gelegen habe, Herrn *v. Erhardt* beleidigen zu wollen. Er habe nur gesagt, was in den Acten stehe. —

„Zeuge Kaufmann *Rich. v. Beckerath*, Vorstandsmitglied der psychologischen Gesellschaft, bekundet, Referendar *Ewers* habe ihm sein Ehrenwort für die spiritistischen Sitzungen, und zwar nachträglich am 13. December 1895, zwei Tage nach der Sitzung mit dem Tausendmarkschein gegeben. — *v. Erhardt* bemerkt noch, dass *Ewers* in einem Briefe an den Landesgerichtspräsidenten selbst eine Täuschung zugestanden habe; es sei eine Täuschung gewesen, während er glauben machte, es sei ein echter Trance.

„Zeuge Landesrath *Schmidt* hatte den Vorsitz im zweiten Ehrenrath, als der Fall *Hecker* untersucht wurde; nach Anzeige des Referendars *Ewers* hatte Bildh. *Hecker* im Malkasten den ersten Ehrenrath 'Lumpen' geschimpft. Der Fall endete durch die Vermittelung des Landesraths *Schmidt* mit einer Erklärung des *Hecker*. Der Zeuge schilderte dann eingehend den Verlauf des Falles der Forderung des Beigeordneten *Greve* durch den Premierlieutenant a. D. *Rhein*, den thätlichen Angriff des Bildhauers *Hecker*, den *Rhein* dabei begleitete, und die Bemühungen des Vaters des *Hecker*, das Vergehen seines Sohnes gut zu machen und eine aussergerichtliche Beilegung herbeizuführen.

„Eine Reihe von Düsseldorfer Künstlern, die der Tausendmarkschein-Sitzung beigewohnt, wurde vernommen. Maler *Schneider* hatte Verdacht gegen *Ewers*, dass dieser den Schein beigelegt; Maler *Gerhard Jansen* hat keine Ahnung, wer den Scherz gemacht, ebenso Maler *Kreyer*. Auch Zahlmeister *Neumann* konnte nicht sagen, wer es gethan; er meinte aber, anscheinend habe es *Ewers* gethan." — So die „Köln. Ztg."] —

„Düsseldorfer General-Anzeiger": — Zeuge Rentner *Gustav Küpper* [unmittelbar nach *v. Beckerath*'s Aussage]: — „Anfang December 1895 wurde ich von Dr. *Ewers* ersucht, mit in eine Sitzung des spiritistischen Vereins zu gehen, was ich ablehnte mit dem Bemerken, es passire doch nichts Neues dort. Dr. *Ewers* sagte: — 'Ich glaube, Ihnen heute etwas Besonderes versprechen zu können.' — Ich ging hierauf mit in den Verein, und was Dr. *Ewers* mir in Aussicht gestellt hatte, geschah. Ich betrachtete das als Hohn und verliess die Sitzung. Etwa 14 Tage später sagte Dr. *Ewers* zu mir, dass er die Herren zum Narren gehalten hätte; er freute sich darüber, dass ich nicht so dumm sei, an derartige Geschichten zu glauben. Er habe Alles ausser der Geschichte mit dem Tausendmarkschein gethan, wisse aber auch, wer letztere gemacht habe. Dr. *Ewers* autorisirte mich, dies den anderen Herren zu sagen und dabei zu bemerken, er, Dr. *Ewers*, habe ein loses Handgelenk." — Die weiteren Aussagen des Zeugen stimmen mit diesbezüglichen Erklärungen der Zeugen *v. Kamptz* und *v. Beckerath* überein. — Ferner bekundet Zeuge *Küpper* noch: — „Ich hatte ursprünglich das Bestreben, die Angelegenheit nicht so schroff aufzufassen; dies Bestreben theilte ich mit Herrn Präsidenten *Witte*, um Dr. *Ewers* nicht unmöglich zu machen. Deshalb stellte ich auch die Sache Herrn *Witte* mehr als Dummenjungenstreich des Referendars *Ewers* dar." — Ausserdem erklärt Zeuge *Küpper*, er erinnere sich, dass er bei der uneidlichen Vernehmung vor dem Ehrenrath alles Das, was Herrn Dr. *Ewers* in ein besseres Licht stellen konnte, gesagt, das aber, was für die Herren *v. Erhardt* und *v. Kamptz* günstig gewesen, nicht erwähnt habe. Er sei an jenem Tage unwohl gewesen.

Zeuge *Greve*: — „Die eidlichen Aussagen des Zeugen *Küpper* vor dem Ehrenrath waren viel präciser, als die uneidlichen." — Zeuge Referendar Dr. *Ewers*: — („Staatsb.-Ztg.": — Er macht seine Bekundungen mit leiser, unsicherer Stimme und stockt oft bei seinen Aussagen: —) „Ich bin in mehreren Sitzungen des spiritistischen Vereins zugegen gewesen. Herr *v. Erhardt* sagte bei jeder Sitzung, dass man unter Ehrenwort sitze. Darauf habe ich niemals eine Er-

klärung abgegeben, weil ich es nicht für passend hielt, ein Ehrenwort für eine solche Sache, wie den Spiritismus, zu geben. Ich bestreite, dass ich bei der Sitzung im Wohnzimmer des Herrn *v. Erhardt* Mogeleien getrieben habe. Es ist richtig, dass ich Herrn *Küpper* einmal aufforderte, mit in den spiritistischen Verein zu gehen, und dabei sagte, dass wir vielleicht etwas Besonderes sehen würden. Was die Sache mit dem Tausendmarkschein angeht, so ist es unmöglich, dass ich Herrn *Küpper* denselben in die Tasche gesteckt oder unter seinen Stuhl gelegt haben kann, weil ich zu weit von Herrn *Küpper* entfernt sass. Dann versuchte ich einen Trancezustand, der mir auch gelang; ich war in einem suggestiven Schlaf. Eine Absicht der Täuschung hat bei mir nicht vorgelegen. Ich habe überhaupt niemals Mogeleien in den Sitzungen ausgeführt. Meine Unterredung mit Herrn *Küpper* nach jener Sitzung bewegte sich ganz anders, wie er sie schildert. Es war beim Kegeln im Malkasten; er sagte zu mir: — 'Sie haben die Herren wohl an der Nase herumgeführt,' — worauf ich erwiederte: — 'Ja.' — Nichts hat mir ferner gelegen, als Herrn *Küpper* damit ein Geständniss zu machen, ich hätte die Leute betrogen. Ich dachte dabei nur an suggestive Experimente, worüber ich mit ihm vorher geredet hatte. Ich habe mein Ehrenwort in Bezug auf zwei Sitzungen nachträglich gegeben, wobei ich aber ausdrücklich bemerkte: — Ich setze natürlich voraus, dass Sie meine [hypnotischen] Experimente nicht als Schwindel auffassen. Herr *Rhein* erwiderte: — 'Das waren ja erlaubte Experimente.'*) — Der Brief, den ich an Herrn *Hecker* sen. richtete, enthält allerdings den Passus, sein Sohn sei vom stellvertretenden Ehrenrath für satisfactionsunfähig erklärt worden. Ich hatte die Ueberzeugung, dass dies geschehen sei auf Grund von Verhandlungen, die vor dem stellvertretenden Ehrenrath gepflogen wurden, hörte aber später, dass ich mich im Irrthum befunden habe. Ich wurde nach Saarbrücken versetzt, was in Folge des Vorfalles mit *Hecker* in der Tonhalle geschah." —

Zeuge *Küpper*: — „Die Aussagen des Zeugen Dr. *Ewers* über seine Unterredung mit mir sind nicht richtig. (Zeuge *Küpper* zeiht den Zeugen Dr. *Ewers* der Lüge, wegen welchen Ausdrucks er vom Präsidenten zurecht gewiesen wird.) Dr. *Ewers* sagte mir ausdrücklich: — 'Ich habe die Herren von Anfang bis zu Ende an der Nase herumgeführt. Sie können Alles auf mein Conto setzen, mit Ausnahme der Tausendmarkschein-Geschichte.' " — So der „Düsseldorfer General-Anzeiger." —

*) Mit solchen hatte aber die Düsseld. Psych. Ges. nichts zu thun!

Ausführlicher ist hierüber die „Kölnische Ztg." Nr. 925 v. 20. October cr., worin es heisst: — „Der Prozess gegen *v. Erhardt* und Genossen, der vor der hiesigen Strafkammer sich abspielt, wird heute zu Ende gehen.

„Es ist nicht leicht, aus der gestrigen, zehnstündigen Sitzung auf Grundlage der Beweisaufnahme ein knappes Bild der Sachlage zu geben. Am gedrängtesten und übersichtlichsten waren die Aussagen des Zeugen Referendar *Ewers*. Wenn wir deshalb mit diesen Ausführungen beginnen, so liegt jede Parteinahme nach irgend welcher Richtung vollständig fern.

„Zeuge Referendar *Ewers*, früher in Düsseldorf, jetzt in Saarbrücken, bekundet: — 'Seit dem Sommer 1895 wohnte ich fünf bis sechs Sitzungen der Psychologischen Gesellschaft bei, deren Mitglied ich auch wurde. Im Verlaufe fast sämmtlicher Sitzungen verlangte Rittmeister *v. Erhardt*, das Ehrenwort abzugeben. Ich habe nie mein Ehrenwort gegeben, weil ich es nicht für passend hielt, für spiritistische Versuche ein Ehrenwort zu geben. Es waren aber immer einige da, die sagten: ‚Ja, ich gebe mein Ehrenwort.'' — Vorsitzender: ‚Es wird behauptet, dass Gegenstände von Ihnen auf den Tisch gebracht wurden, um zu täuschen.' — *Ewers*: 'Ich habe immer offen erklärt, dass ich in keiner Weise an irgend welche übernatürliche Kräfte glaube. In einer Sitzung setzten wir uns zu dreien, die Herren *Kampf*, *Wunderwald* und ich, an einen kleinen Tisch. Herr *v. Erhardt* wollte das Zimmer dunkel machen, ich protestirte dagegen; es wurde aber dunkel gemacht. Es dauerte nicht lange, so fiel mir eine Visitenkarte auf die Hand. Als wieder hell gemacht wurde, zeigte sich, dass die Karte von einer Schale im Zimmer genommen war. Als ich im Laufe der Sitzung bemerkte, dass ich nicht an übernatürliche Kräfte glaube, sagte Herr *v. Erhardt*: ‚Sie wissen doch, dass wir auf Ehrenwort sitzen.' Ich sagte nichts darauf.' — Vorsitzender: ‚Haben Sie Ihrerseits eine Täuschung herbeigeführt, oder waren Sie an dem Beibringen der Gegenstände betheiligt?' — *Ewers*: 'Nein.' — Vorsitzender: ‚Erklären Sie das auf Ihren Eid?' — *Ewers*: 'Ja.' (Der Zeuge erläutert dann das Klopfen und Schreiben bei spiritistischen Versuchen.) 'Derartige Experimente habe ich oft gemacht. In einer Sitzung am 11. Dezember v. J. im Kaiserhof*) wurde trotz

*) Im Kaiserhof war der Cirkel übrigens von Dr. *Ewers* selbst, seinem Intimen *W. Wunderwald* und dem Maler *Hermanns* gebildet worden. Es war das derselbe Abend, für welchen *Ewers* dem Rentner *Küpper* einige Stunden vorher einen Apport und einen Trance im Voraus garantirt hatte! —

meines Protestes dunkel gemacht, da man behauptete, mit den Geistern lasse sich im Dunkeln besser arbeiten. Durch den Tisch wurde nun geklopft, dass der als Gast anwesende Rentner *Küpper* einen Tausendmarkschein in der Tasche habe. Er wurde hell gemacht gemacht und gesagt, Herr *Küpper* solle nachsehen; er sagte aber, er werde das nicht thun. Dann wurde wieder dunkel gemacht, und jetzt klopfte der Tisch, der Tausendmarkschein sei nicht in der Tasche des Herrn *Küpper*, sondern an dem Platze, wo *Küpper* gesessen habe. Es war für mich bei der Entfernung meines Platzes von dem des Herrn *Küpper* eine physische Unmöglichkeit, dass ich Herrn *Küpper* einen Schein in die Tasche bringen, oder einen Schein an jene Stelle legen konnte. Als wieder hell gemacht wurde, fand sich ein Tausendmarkschein an jener Stelle, es war aber ein Scherzschein.' — Vorsitzender: — ‚Es ist doch klar, dass den Schein Jemand hingebracht hat, der zur Gesellschaft gehörte.' — *Evers:* — 'Jawohl, für mich war es aber eine Unmöglichkeit. [Zeuge vermuthet, dass *v. Erhardt* selbst die Sachen habe erscheinen lassen!*)] Es ist mir auch nicht eingefallen, in derselben Sitzung einen Trance zu simuliren. Ich hatte nur die Absicht, mich in einen solchen Schlaf zu versetzen.' — Vorsitzender: — ‚Haben Sie mit Absicht sonst nie getäuscht?' — *Evers*: — 'Man muss unterscheiden zwischen Experimenten und Schwindeleien. Experimente habe ich oft gemacht, aber nie eine Schwindelei. Einige Tage später fragte mich Herr *Küpper* auf der Kegelbahn im Malkasten, wie ich mir die Sache mit dem Tausendmarkschein erkläre. Ich setzte ihm auseinander, dass ich glaube, es handle sich um suggestive Einflüsse; mit der Tausendmarkscheingeschichte hatte ich aber gar nichts zu thun gehabt. Im Laufe des Gespräches sagte Herr *Küpper*: — ‚Da haben Sie wohl mit den Herren Scherz getrieben und sie an der Nase herumgeführt?' — Da ich gerade am Weggehen war, rief ich ihm einfach 'Ja' zu. Ich hatte aber nicht die Absicht, damit Herrn *Küpper* zu sagen, ich hätte jene Leute an der Nase herumgeführt. Einige Tage darauf bekam ich einen von den Herren *v. Erhardt* und *v. Kamptz* unterzeichneten Brief, wonach ich in Zukunft den Sitzungen der psychologischen Gesellschaft fernbleiben soll. Ich suchte eine Unterredung mit den Herren, und im Laufe des Gespräches fiel vom Premierlieutenant *Rhein* die Bemerkung, ich hätte mein Ehrenwort gebrochen. Ich entgegnete sofort, dass ich mein

*) So das „Leipziger Tagebl." 1. Beil. No. 537 v. 21. Octbr. cr.

Ehrenwort nicht gegeben und auch nicht gebrochen hätte. Ich schrieb Herrn *Rhein* einen Brief, worin ich die Sache darlegte und um Zurücknahme des Vorwurfes ersuchte. Dagegen lief am folgenden Tage beim Landgerichtspräsidenten ein Brief von den Herren *v. Erhardt* und *v. Kamptz* ein mit der Anzeige, dass ich mein Ehrenwort gebrochen und aus der psychologischen Gesellschaft ausgestossen worden wäre.' —

„Der weitere Verlauf war folgender: *Evers* liess nun den Herren *v. Erhardt* und *v. Kamptz* eine Forderung zugehen. Diese legten den Fall dem Ehrenrath zur Prüfung der Frage vor, ob *Evers* satisfaktionsfähig sei. Der Ehrenrath entschied, dass *Evers* nicht satisfaktions**un**fähig sei. Herr *v. Erhardt* lehnte aber dennoch die Forderung *Evers'* ab und liess dem Vorsitzenden des Ehrenraths, dem Beigeordneten und dem Hauptmann der Reserve *Greve*, eine Forderung zugehen, weil dieser in dem Spruche des Ehrenraths die psychologische Gesellschaft beleidigt habe. Herr *Greve* lehnte die Forderung ab, weil die Forderung gegen eine dienstliche Handlung sich richte. Dem Rittmeister a. D. *v. Erhardt* wurde dann im ehrengerichtlichen Verfahren der Offizierstitel und die Berechtigung zum Tragen der Uniform abgesprochen.

„Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor *Wolff*, bemerkte noch zu dem Zeugen *Evers*: — ,In dem Verfahren gegen Sie wegen Ohrfeigung des Malers *Hecker* haben Sie an den Vater des *Hecker* einen Brief geschrieben.' — *Evers*: — 'Ich hörte, dass *Hecker* im Malkasten den Ehrenrath ,Lumpen' geschimpft hatte. Ich machte davon Anzeige beim Ehrenrath. Inzwischen hatte der Ehrenrath von mir erfahren, dass *Hecker* von mir geohrfeigt worden war, aber mir nicht Satisfaktion gegeben hatte. Mein Verhör bei dem stellvertretenden Vorsitzenden des Ehrenraths, Landesrath *Schmidt*, beschränkte sich darauf, ob ich *Hecker* geohrfeigt habe, und unter welchen Umständen das geschehen sei. [*Evers* hatte den Maler *Hecker*, der gesagt hatte, *Evers* habe sein Ehrenwort gebrochen, deshalb auf einem Balle in der Tonhalle zur Rede gestellt und geohrfeigt. *Hecker* erstattete Anzeige, und *Evers* erhielt vor Gericht 10 Mark Geldstrafe.] Ich ging aus dem Ehrenrath weg in der Ueberzeugung, dass der Ehrenrath beschlossen habe, Herrn *Hecker* nicht für satisfaktionsfähig zu erklären. In dieser Ueberzeugung habe ich das dem Vater des Herrn *Hecker* mitgeteilt. Ich vernahm später in einem Briefe des Landesrathes *Schmidt*, dass das nicht so gegangen sei, sondern dass *Hecker* vor dem Ehrenrath schriftliche Erklärungen abgegeben habe.'

— Vorsitzender: — ‚Sie sind später nach Saarbrücken versetzt worden. Ist das auf diesen Vorfall geschehen?‘ — *Evers*: — ‘Ja, wegen des Vorfalls mit *Hecker*. Der Herr Oberlandgerichtspräsident machte in dem ersten Falle wegen der Sitzungen keine Vorstellungen, in dem andern Falle wurde mir ein Verweis ertheilt.’ —

„Hier seien die Aussagen des vorher vernommenen Zeugen *Küpper*-Düsseldorf mitgetheilt. Herr *Küpper* sagte aus: — ‘Ich wurde vom Herrn Referendar *Evers* ersucht, mit in die Sitzung des spiritistischen Vereins zu gehen. Da ereignete sich die Sache mit dem Tausendmarkschein. Ich betrachtete den Vorfall als Hohn. Ich stellte Herrn *Evers* später zur Rede und sagte, es wäre nicht schön, ältere Herren so zum Narren zu halten. Er gestand es mir und sagte, er freue sich, dass er nicht dumm sei und wie die andern Narren all’ das glaube; er habe die Gesellschaft schon oft an der Nase herumgeführt, nur die Geschichte mit dem Tausendmarkschein habe er nicht verübt. Er bat mich, das den Herren mitzutheilen, und bemerkte dazu: ‚Im übrigen habe ich ein grosses Handgelenk.‘ Dem Herrn Landgerichtspräsidenten gegenüber habe ich die Sache milder dargestellt, da ich es für einen Dummenjungenstreich hielt.’ —

„Nach der Vernehmung des Zeugen *Evers* wurde *Küpper* wieder vorgerufen und gefragt, was er zur Darstellung des Zeugen *Evers* bezüglich des Gespräches auf der Kegelbahn im Malkasten sage. *Küpper*: — ‘Die ist von A bis Z erlogen.’ — Vorsitzender: — ‚Ich muss ganz entschieden bitten, solche Ausdrücke hier nicht zu gebrauchen, und mache Sie aufmerksam, dass Sie mit Rücksicht auf ihren Eid, vorsichtiger in ihren Aussagen sind.‘ *Küpper* [nimmt nach dem „Leipz. Tagebl.“ seinen beleidigenden Ausdruck zurück.]: — ‘*Evers* hat mir gesagt: ‚Ich habe die Herren vom Anfang bis zuletzt an der Nase herumgeführt, das können sie auf mein Conto setzen. Nur mit der Geschichte mit dem Tausendmarkschein habe ich nichts zu thun gehabt.“ — Vorsitzender: — ‚Sie haben aber doch bei den Vorfällen selbst gesagt: ‘Dann habe möglicher Weise ich es gesagt und *Evers* hat es bestätigt.’‘ — *Küpper*: — ‘Ich weiss positiv, dass *Evers* es selbst gesagt hat.’ — *Evers* erläutert noch einmal die Geschichte mit dem Tausendmarkschein und fügt hinzu: ‘In der Sitzung wurde alles für Ernst genommen und solche Scherze als Beweis angeführt, dass die Geister auch Humor besässen. In derselben Sitzung hatte Niemand von einem Scherze gesprochen, das wurde erst später behauptet.’ — Die Zeugen

v. Kamptz und *v. Beckerath* erklären wie *Küpper*, dass die Erzählungen des Referendars *Evers* mit den wirklichen Vorfällen gar nicht stimmen.

„Der Angeklagte, ehemaliger Rittmeister *v. Erhardt*, der Vorsitzende der Düsseldorfer psychologischen Gesellschaft, äusserte bei seiner Vernehmung: — 'Meine Bestrebungen sind reiner, ernster und socialer Natur. Es handelt sich um Aufdeckung von Thatsachen, und da werden die einen als Betrüger, die andern als Narren bezeichnet. In meinem Bewusstsein, dass ich keinen Schwindel getrieben habe, sondern nur die Wahrheit erforschte, bin ich aufs tiefste verletzt worden. Ich bin kein Fanatiker, im Gegentheil, ich gestehe zu, dass der Spiritismus seine zwei Seiten hat, und dass er nichts ist für Persönlichkeiten, die kein starkes Urtheil und kein Selbstbewusstsein im Handeln besitzen. Dabei habe ich sociale Bestrebungen im Auge. Ich weiss, dass ein namenloses Elend in unseren Mauern existirt und hauptsächlich daher kommt, dass das echte Verständniss des einen Menschen zum andern fehlt. Es thut uns noth eine feste Basis der Anschauung, dass wir sittlich streben müssen und nur sittliches Streben die Menscheit vorwärts bringt. Der Spiritismus bietet nach Erfahrungen, die ich seit Jahren gemacht, — ich habe über 200 Sitzungen gehalten, — die Möglichheit, die Wahrheit zu finden. Aber den Spiritismus im Publikum zu verbreiten, halte ich für schädlich, da nicht nur Kraft und Selbstbewusstsein, sondern auch Intelligenz dazu gehört. Ich habe keiner faulen Sache gedient, sondern den höchsten Bestrebungen. In meinen Gefühlen wurde ich auf's tiefste verletzt, als ich durch *Evers* in eine Situation gedrängt wurde, in der ich vor aller Welt blamirt bin. Nicht bloss ich und meine Familie sind blossgestellt, sondern auch die, die mit mir kämpfen, sind compromittirt. Deshalb glaubte ich mich in der Oeffentlichkeit rechtfertigen zu müssen. Als dann der Ehrenrath mich aus der Armee gestossen, war ich gezwungen, mich an die Blätter zu wenden.'

„*v. Erhardt* bespricht dann die Fälle *Evers* und *Greve* (Schluss des Berichtes folgt im ersten Morgenblatte.) So die „Kölnische Ztg." Nr. 925 v. 20. Oktober 1896, Abend-Ausgabe. —

Der angeschuldige Redacteur der sozialdemokratischen „Volkstribüne" lässt dann den Zeugen *Evers* noch eingehend darüber befragen, ob in den Séancen über *Heine**) und

*) *Heinrich Heine's* Geburtsort war bekanntlich Düsseldorf. Diese seine Vaterstadt hat ihm in neuerer Zeit aus Antisemitismus ein öffentliches Denkmal verweigert. Wir erinnern hierbei an des Rendanten

Schopenhauer gesprochen worden sei, was der Zeuge bejaht; jedoch bestreitet er auf weiteres Befragen, dass in den Sitzungen über unanständige Dinge geredet worden sei.

Die weitere Zeugenvernehmung in der Nachmittagssitzung des 19. October wendete sich demnächst nach dem „Düsseldorfer General-Anzeiger“ Nr. 293 vom 21. October cr. zum Zeugen

Maler Wilhelm *Schneider*-Didam: — „Ich war in der Sitzung des spiritistischen Vereins anwesend, in der sich die Tausendmarkschein-Affaire zutrug. Ich habe den Referendar Dr. *Ewers* im Verdacht, dass er den Schein auf den Boden gelegt hat, weil er sich stets cynisch über den Spiritismus ausliess. Ich selbst bin kein Anhänger des letzteren.“

Zeuge Maler *Gerhard Janssen* soll über die Tausendmarkschein-Angelegenheit vernommen werden, weiss indes nichts Besonderes zu bekunden. Dass er vor dem Ehrenrath geäussert habe, *Ewers* könne der Thäter nicht sein, sei ihm nicht mehr erinnerlich.

Zeuge Maler *Kreyer* hat ebenfalls nichts Wesentliches zu erklären.

Zeuge Zahlmeister *Neumann*: — „Bei der Tausendmarkschein-Affaire war ich zugegen; es hatte den Anschein, dass Dr. *Ewers* der Thäter war.“ —

Zeuge Landesrath *Schmidt*: — „Ich trat zuerst als Präses des stellvertretenden Ehrengerichts in Sachen *Hecker* in Thätigkeit. Nach einem Briefe des Referendars Dr. *Ewers* an das Bezirkskommando sollte sich der Bildhauer *Hecker* mit beleidigenden Worten über den Ehrenrath geäussert haben. Ich liess den Referendar *Ewers* zu mir bitten, um zu wissen, was er zu sagen hatte. Wir vernahmen im Ehrenrath dann Zeugen, auch den Bildhauer *Hecker*, welcher schliesslich bemerkte, er könne die ihm zur Last gelegten Worte gethan haben. Er gab aber die Erklärung ab, er sei überzeugt, dass der Ehrenrath nach Pflicht und Ehre seines Amtes gewaltet habe; er, *Hecker*, habe den Ehrenrath nicht beleidigen wollen. Hiermit war diese Sache erledigt. Darnach kam das Schreiben *Rheins*; wäre dieser

---

D. Hornung in Berlin herausgegebene Schrift: — „*Heinrich Heine*, der Unsterbliche. Eine Mahnung aus dem Jenseits. Nur Thatsächliches, keine Dichtung.“ (Stuttgart, 1857. Verlag von *J. Scheible*.) — Der auf psychographisch-mediumistischem Wege erhaltene Inhalt giebt fast unverkennbar echte Proben *Heine*'schen Geistes und Charakters. — Der Unterzeichnete aber ist auf demselben Wege zu einem echt geistigen Denkspruche *Goethe*'s gelangt, dessen Entstehung in „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1890 S. 10 ff. erörtert ist. —

Der Sekr. d. Red.

in angemessenen Formen zu mir gekommen, dann hätte ich wahrscheinlich die gewünschte Auskunft wegen der Satisfaktionsunfähigkeit *Hecker's* gegeben. So aber, wegen des ungezogenen schriftlichen Tones, gab ich keine Antwort. Bald hierauf geschah etwas, was ich nicht erwartet hatte. Auf dem Wege von meiner Wohnung nach dem Bureau stellte sich mir eines Tages ein junger, seinen Hut lüftender Mann entgegen mit den Worten: 'Herr Landesrath *Schmidt*?' Ja, sagte ich, denn ich dachte, es würde mir ein Gruss bestellt; aber kaum war das Wort meinem Munde entflohen, als ich einen Schlag ins Gesicht bekam. Der Schlagende sprang gleichzeitig weg, so dass Schlag und Sprung Eins waren. Es wurde von mir festgestellt, dass *Hecker* der Thäter war; er war von Herrn *Rhein* begleitet worden. Auf einen Brief des Herrn *Hecker* sen., der sein Bedauern über den Vorfall aussprach, antwortete ich, dass ich alles thun werde, um der Sache keinen zu schroffen Schluss zu geben, jedoch könne ich die bereits erstattete Anzeige nicht wieder zurücknehmen. Es sollte eine Regelung in der Weise erfolgen, dass der Bildhauer *Hecker* eine Erklärung zu unterschreiben hatte des Inhalts: — 'Ich bereue meine That und bitte um Verzeihung.' — Ich war bereit, zu sagen: — ‚Ich gewähre Verzeihung und werde nicht verfehlen, dies bei Gericht hervorzuheben.' — *Hecker* jun. wollte aber plötzlich nicht unterschreiben, bevor ich nicht schriftlich erklärt hatte, ich hielte ihn für satisfaktionsfähig. In Folge dieses Verlangens zerschlug sich das geplante Abkommen. Ich bemerke ferner, dass ich wegen des Vorfalles mit *Hecker* auf der Strasse die ehrengerichtliche Untersuchung gegen mich beantragte. Der Herr Commandeur verfügte aber, dass ein Verfahren nicht stattzufinden habe, weil ich mich correct benommen hätte." —

Auf Befragen bekundete Zeuge *Schmidt* noch: — „Bei der offiziellen Vernehmung des Referendars *Ewers* hat es sich um die Satisfaktionsfähigkeit *Hecker's* nicht gehandelt; nur in der privaten, vorher stattgehabten Unterredung wurde davon gesprochen. Dr. *Ewers* konnte die Ueberzeugung aber nicht mit nach Hause nehmen, dass ich den Bildhauer *Hecker* für satisfaktionsunfähig hielte. Der stellvertretende Ehrenrath hat sich mit der Satisfaktionsfähigkeit des Bildhauers *Hecker* nicht befasst, bezw. nichts darüber beschlossen."

Zeuge Fabrikarbeiter *Kneuer* bekundet über den Angriff *Hecker's* auf den Landesrath *Schmidt*: Es seien zwei Männer gewesen, die nach dem Vorfall zusammen weggegangen wären.

Zeuge Dr. *Jörgens*: — „*Rhein* und *Hecker* waren zusammen bei mir; Ersterer erklärte mir, dass ihm die Sache zwischen *Hecker* und Landesrath *Schmidt* unangenehm sei. *Hecker* war sehr erregt und sagte, er müsse sich selbst Satisfaktion holen, da sie ihm nicht gegeben werde. Dr. *Ewers* habe wegen einer Ohrfeige 10 Mk. Strafe bekommen, für diesen Betrag könne er, *Hecker*, sich auch Satisfaktion nehmen. *Rhein* bemerkte, wenn er jemandem eine Ohrfeige gönne, so sei dies *Greve*; Landesrath *Schmidt* habe eine solche nicht verdient. *Rhein* warnte *Hecker* noch und sagte: 'Ich rühre keinen Finger in der Sache, Sie können dabei Hiebe mit abbekommen.' *Hecker* erwiderte, das sei egal." —

Hiernach sind alle Zeugen vernommen. Die Vertheidigung stellt noch einen Beweisantrag.

Staatsanwalt Dr. *Ziegener*: — „Ich muss mich dagegen verwahren, dass die Sache verschleppt wird."

Vertheidiger Justizrath *Stapper*: — „Ich stelle den Antrag auf Vorladung eines Zeugen auf morgen oder übermorgen: wie kann da von einer Verschleppung die Rede sein!" —

Das Gericht beschliesst die Ladung des Zeugen Malers *Wunderwald*.

Angeklagter *v. Erhardt* bringt die Angelegenheit, betreffend Vorlegung der Acten des Militär-Ehrengerichts, nochmals zur Sprache.

Vorsitzender: — „Es ist bereits heute Morgen erklärt worden, dass der Divisionscommandeur die Herausgabe der Akten ablehnt."

Zeuge *v. Loesecke*: — „Ich glaube es verantworten zu können, wenn ich sage, dass der Herr Commandeur bereit sein wird, einzelne Stellen aus den Akten oder einen Auszug daraus zur Kenntniss des Gerichts zu bringen."

Vertheidiger Justizrath *Stapper*: — „Etwas Derartiges kann uns nichts nützen. Wir müssten die ganzen Acten haben."

Angeklagter *v. Erhardt*: — „Die Vorlegung der Acten ist für mich sehr wichtig. Ich muss alles herbeischaffen, was zu meiner Rechtfertigung dient." —

Das Gericht beschliesst, den Antrag, betreffend die Vorlegung der Acten des Militär-Ehrengerichts, als unerheblich abzulehnen. Die Sache sei durch die Zeugenvernehmungen genügend aufgeklärt.

Hiernach wird die Sitzung um ½9 Uhr Abends auf Dienstag, Nachmittags 4 Uhr, vertagt.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen heute

(20. October) Nachmittag wird zunächst das Beweisverfahren fortgesetzt.

Zeuge Maler Wilhelm *Wunderwald*: — „Ich bin in mehreren Sitzungen des spiritistischen Vereins gewesen, auch in derjenigen, in welcher die Tausendmarkschein-Affaire [im Kaiserhof] passirte. Ich hatte *Ewers* im Verdacht, dass er der Thäter sei; ich sagte ihm: 'Sie werden es wohl gethan haben.' Dr. *Ewers* bestritt seine Thäterschaft. Bei einer Sitzung in der Wohnung des Herrn *v. Erhardt* kamen ein Gummi, Visitenkarte und Bleistift auf den Tisch, ich weiss aber nicht, wie die Sache zusammenhängt." —

Angeklagter *v. Erhardt*: — „Solche Sachen sind nur vorgekommen, wenn die Zeugen *Wunderwald* und Dr. *Ewers* zugegen waren." („Staatsbürger-Zeitung": — „Es ist bereits einmal früher vorgekommen, dass in einer Sitzung, in der ein Medium im tiefsten Trance war, ein Bild quer durch das Zimmer geflogen ist; Schwindel ist das jedenfalls nicht!") [„Leipziger Tageblatt": Der Angeschuldigte *v. Erhardt* bemerkt, dass es sich bei der Tausendmarkscheinsitzung um eine offenbare Täuschung handeln müsse. Präsident: — „Weshalb glauben Sie das?" — *v. Erhardt*: — „Weil in dieser Sitzung keine transscendentale Verbindung bestand. In der ersten Sitzung in meiner Wohnung war ein sehr starkes Medium eingeschläfert und bestand hierdurch eine Verbindung. Das Medium blieb nämlich über eine Stunde im Trance und keuchte sehr, so dass man sah, dass der Trance wirksam war." — Präsident: — „Und weshalb glauben Sie, dass Sie im Gegensatz zu dieser Sitzung in der andern, wo der Tausendmarkschein erschien, getäuscht wurden?" — *v. Erhardt*: — „Weil in dieser Sitzung kein Medium im Trance lag, auch sonst keine transscendentale Verbindung bestand." — Präsident: — „Daraus ist doch noch nicht zu entnehmen, dass thatsächlich eine Täuschung vorlag." — *v. Erhardt*: — „Herr Präsident, ich habe den Spiritismus genau studirt, und ich bin zu lange in der Bewegung, um mich täuschen zu lassen, oder mich selbst zum Narren zu haben. Ich habe also die feste Ueberzeugung, dass eine Täuschung vorliegt." —]

„Düsseldorfer Gen.-Anz.": — Vertheidiger Justizrath *Stapper*: — „In Bezug auf die Sitzung vom 11. December 1895 sollten alle Mitglieder ein Schriftstück unterzeichnen, dass sie von einer Täuschung in derselben nichts gewusst hätten. Zeuge *Wunderwald* erklärte, nicht unterzeichnen zu können, da er von einer beabsichtigten Täuschung in derselben nichts gewusst habe." —

[„Kölner Zeitung": — Vertheidiger *Stapper*: — „Am

8. Febr. kamen die Herren, die an der Sitzung vom 11. December theilgenommen hatten, zusammen und unterschrieben eine Erklärung, sie seien bereit, zu beschwören, dass sie von der Täuschung mit dem falschen Tausendmarkschein nichts gewusst haben. Darunter befindet sich folgende Erklärung des Malers *Wunderwald*: 'Ich glaube, obige Erklärung nicht unterzeichnen zu können, da ich von einer beabsichtigten Täuschung gewusst habe.'" — *Wunderwald*: — „Ich habe diese Erklärung abgegeben, weil Herr *v. Beckerath* drei Tage vor der Sitzung mir gesagt hatte, dass ein Tausendmarkschein erscheinen werde. Von einer Täuschung hatte mir aber Herr *v. Beckerath* nichts gesagt." — Vertheidiger *Stapper*: — „In derselben Zusammenkunft am 8. Februar haben die Theilnehmer der Sitzung vom 11. December die Erklärung unterschrieben, dass Herr *Ewers* getäuscht habe. Darunter findet sich der Vermerk: 'Herr *Wunderwald* will aus persönlichen Rücksichten nicht unterschreiben.'" — *Wunderwald*: — „Ich habe nicht unterschrieben, weil ich im Zweifel war, ob *Ewers* es gethan hat." — Referendar *Ewers* theilt noch mit, dass an ihn und seine Vorgesetzten seit 9 Monaten anonyme Briefe gekommen seien. Dem Landgerichtspräsidenten in Saarbrücken sei die Sache so arg geworden, dass er in den Zeitungen in Saarbrücken und St. Johann erklärt habe, er werde auf anonyme Briefe nicht mehr reagiren. Es sei kaum ein einziger Tag vergangen, an dem er nicht in dieser Weise geschmäht worden sei. („Staatsbürger-Zeitung": — Fast in jedem dieser Briefe heisse es: 'Die heilige Sache des Spiritismus können Sie nicht discreditiren.' — Vor einigen Tagen habe er sogar aus Düsseldorf ein Packet erhalten, das mit menschlichen Excrementen gefüllt war. In diesem Packet befand sich ein Stück Papier, auf dem der Name ‚*Hüppe*[?]-*Schleiden*' geschrieben war. *Hübbe-Schleiden* sei der Redacteur*) der spiritistischen**) Zeitschrift „Sphinx", ein Mann, der mit dem Freiherrn *v. Erhardt* befreundet sei. Präs.: — 'Sie haben aber sonst keinen Anhalt, dass Freiherr *v. Erhardt* der Absender dieser anonymen Schreiben ist?' — Zeuge: — 'Nein.') — *v. Erhardt* weist jede Mitthäterschaft an diesen anonymen Briefen zurück und erklärt, dass er durch Herrn *Ewers* vor aller Welt blamirt sei.]

---

*) Schon längst nicht mehr! Die Zeitschrift ist seit 1. Juni cr. unter einem anderen Redacteur eingegangen. — Der Sekr. d. Red.

**) Mehr occultistisch und theosophisch gewesenen. — Der Sekr. d. Red.

Der „Düsseldorfer General-Anzeiger“ berichtet: —

Zeuge *Wunderwald*: — „Das ist richtig, Herr *v. Beckerath* hatte mir drei oder vier Tage vorher mitgetheilt, dass ein Versuch mit einem Tausendmarkschein gemacht werden solle.“ —

Zeuge *von Beckerath*: — „Die Sache ist so: Ich bemerkte zu Herrn *Wunderwald*, Herr *Küpper* wolle einen Tausendmarkschein stiften, wenn er von der Wahrheit der spiritistischen Experimente überzeugt würde. Herr *Wunderwald* hat das anscheinend falsch verstanden. Er hatte ja auch Herrn *Ewers* im Verdacht. Herr *Wunderwald* besass derartige Reclamescheine, wie einer Herrn *Küpper* unter den Stuhl geworfen wurde.“ —

Zeuge *Wunderwald*: — „Gewiss, ich habe viele solcher Scheine gehabt.“ —

Vertheidiger *Stapper*: — „Es ist noch ein Protokoll des spiritistischen Vereins vorhanden des Inhalts, dass die Mitglieder überzeugt seien, Dr. *Ewers* habe getäuscht. Zeuge *Wunderwald* hat dieses Protokoll nicht unterschrieben ‘aus persönlichen Rücksichten’.“ —

Zeuge *Wunderwald*: — „Das ist richtig, ich glaubte damals, Dr. *Ewers* sei der Thäter.“ —

Zeuge *Küpper*: — „Herr *Ewers* sagte mir ausdrücklich mit Bezug auf die Sitzung vom 11. December: ‘Ich glaube Ihnen einen ‚Apport‘ und einen ‚Trance‘ versprechen zu können’.“ —

Zeuge Dr. *Ewers*: — „Es ist möglich, dass ich das gesagt habe, denn Herr *von Beckerath* hatte auch zu mir von einem Versuch mit einem Tausendmarkschein gesprochen.“ — Des Weiteren beschwert sich Zeuge darüber, dass er und seine Angehörigen viele anonyme Schmähbriefe erhielten. [„Leipz. Tageblatt“: — Ihm seien seit Monaten anonyme Schmähbriefe und Packete mit menschlichen Excrementen nach Saarbrücken nachgegangen. Es sei so weit gegangen, dass der Landgerichtspräsident von Saarbrücken veranlasst habe, dass er, *Ewers*, in sämmtlichen Saarbrücker und St. Johanner Zeitungen erklären musste, er würde auf keinerlei Anzapfungen mehr reagiren. Auch heute früh sei ihm wieder ein anonymer Brief zugegangen, in dem er als „gemeiner Lump“ etc. benannt werde. Er vermuthe, dass ihm alle diese Sachen von den Spiritisten zugesandt wurden, da eins der Packete eine Ankündigung *Hübbe-Schleiden*'scher Schriften enthalten habe. Der Angeschuldigte *v. Erhardt* bestreitet, dass von spiritistischer Seite derartiges ausgegangen sei.]

„Düsseld. Gen.-Anz.": — Angeklagter *v. Erhardt:* — „**Für** solche Sachen kann ich nichts. Ich bin des Titels **entkleidet** worden, und man hat mir die Uniform abgenommen. Ich bin blamirt vor der öffentlichen Meinung, **und** das nur durch Sie, Herr Dr. *Ewers*, dass weiss Gott im Himmel." —

Damit ist die Beweisaufnahme geschlossen. Es beginnen die **Plaidoyers**.

Staatsanwalt Dr. *Ziegener:* — „Charaktoristisch ist der Standpunkt, den die Angeklagten einnehmen. („Staatsbürger-Zeitung": — **Dieser spiritistische Standpunkt zieht sich wie ein rother Faden***) **durch die ganze Verhandlung und wird bei Abmessung des Strafmaasses Berücksichtigung finden müssen.**) Sie nehmen das Recht für sich in Anspruch, Mitglieder des Ehrenraths und Offiziere, welche nur eine dienstliche Thätigkeit ausgeübt und nur Befehle ihrer Vorgesetzten ausgeführt hatten, persönlich heranzuziehen [mit der Pistole in der Faust]. Dieser Standpunkt verdient eine starke [die schärfste] Zurückweisung, denn er ist geeignet, das ganze staatliche Leben, eine geordnete Rechtsprechung und Verwaltung auf das Schwerste zu gefährden. [„Kölnische Zeitung": — „Wenn jene Auffassung in die That übersetzt wird, wohin soll es führen?"] („Staatsbürger-Zeitung": — „Wenn es Mode werden sollte, Beamte des Staates wegen ihrer amtlichen Kritiken vor das Pistol zu fordern, dann ist unsere ganze Rechtsordnung auf's Schwerste gefährdet. (Das ist sie jetzt schon!) Ein Richter oder Staatsanwalt wäre alsdann nicht mehr im Stande, in der vorgeschriebenen Weise seines Amtes zu walten. Wohin sollte es führen, wenn ein Richter oder Staatsanwalt einen Wucherer, einen Dieb, einen hinterlistigen Messerstecher, oder auch einen Zeugen in der gehörigen Weise charakterisirt und deshalb mit dem Pistol in der Hand zum Zweikampf herausgefordert wird? Ein derartiges Verfahren erfordert die schwerste Ahndung. Ich verstehe es nicht, wie Zeitungen, die das Duell grundsätzlich verurtheilen, ein derartiges Verfahren in Schutz nehmen können. Das Verfahren des Angeklagten *Rhein*, der es fertig gebracht hat, im Verein mit *Hecker* die gröbsten Beleidigungen dem Bezirkscommando zu schreiben, erfordert die

---

*) Dieser rothe Faden war ja eben die Hauptrichtschnur des Handelns der Angeklagten und musste deshalb auf's Sorgfältigste auf seine Zuverlässigkeit geprüft, aber nicht a priori verworfen und diesethalb etwa die Strafe verschärft werden. —

Der Sekr. d. Red.

schwerste Ahndung.“) Das kann sich der Staat nicht gefallen lassen, dass Privatleute hingehen und Offiziere, die staatliche Functionen wahrnehmen, zwingen wollen, Erklärungen abzugeben, die sie nach ihrer amtlichen Stellung nicht abgeben dürfen. Redner kritisirt hierauf scharf das Verhalten des Angeklagten *Hecker*, welcher einen älteren Mann, der sich für ihn verwandt hatte, auf öffentlicher Strasse überfiel und misshandelte. [Köln. Ztg.: — „Was den thätlichen Angriff des *Hecker* gegen den Landesrath *Schmidt* anbelangt, so muss man feststellen, dass *Schmidt* nichts gethan hatte, dass Alles Einbildung des *Hecker* war.] („Staatsbürger-Zeitung“: — Eine solche Handlungsweise sei gesitteter Menschen unwürdig.) Wer dahinter steckte, weiss man nicht; die Hintermänner kann man nicht fassen, und so muss für diese thätliche Beleidigung eine ganz exemplarische Bestrafung eintreten. — („Staatsbürger-Zeitung“: — „Die incriminirten Beleidigungen sind die denkbar schwersten. Es wird der Vorwurf der Feigheit und der Parteilichkeit gegen den Ehrenrath erhoben. Der Vorwurf der Feigheit ist der schwerste für einen Offizier, der der Parteilichkeit der schwerste für einen Richter. Parteiisch hat aber der Ehrenrath in keiner Weise gehandelt; er hat lediglich die Vernehmung der spiritistischen Gutachter abgelehnt. Dies hat der gegenwärtige Gerichtshof auch gethan. Wohin sollte es auch führen, wenn gar noch spiritistische Gutachter vor Gericht vernommen werden sollten? [Warum denn nicht? Jedenfalls würden sie unter Umständen mehr Werth haben, als das veraltete Institut der ‘Schreibsachverständigen’!] Es ist auch unwahr, dass der Ehrenrath die Herren *v. Erhardt* und *v. Kamptz* zum Duell gezwungen hat, das wäre eine strafbare Handlung gewesen. Der Ehrenrath hat lediglich entschieden: er habe nicht die Ueberzeugung gewinnen können, dass Referendar Dr. *Ewers* satisfactions*un*fähig ist. Die Herren waren Offiziere, sie wussten, was sie danach zu thun hatten; sie hatten zu entscheiden, ob sie Offiziere bleiben wollten oder nicht. [Also auf deutsch: Sie mussten sich schiessen, ob sie wollten oder nicht. Sonderbar!] Dass Referendar *Ewers* sein Ehrenwort gebrochen, davon hat die Beweisaufnahme nichts ergeben. [Nein! In spiritistischen Dingen giebt es ja kein Ehrenwort!]“ — So die Berliner „Staatsbürger-Zeitung“ Nr. 496 vom 21. October cr.) — Die „Kölnische Zeitung“ fährt hierauf in ihrer Rededarstellung des Staatsanwalts also weiter fort: — „*v. Erhardt* hatte behauptet, dass der Ehrenrath die von ihm vorgeschlagenen Zeugen

nicht vernommen habe. Es ist von dieser Behauptung nur übrig geblieben, dass der Bezirkscommandeur angeordnet hatte, dass Zeugen nicht über die Frage vernommen würden, ob sie den Tausendmarkschein hingelegt haben. Er wollte eben auf **spiritistische Geschichten** nicht eingehen. Wenn wir das hier gethan haben [?]*), so steht jetzt Eid gegen Eid. Wenn ein Meineid geleistet wurde und er nicht auf Missverständniss oder Fahrlässigkeit beruht, so habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass nicht *Ewers* den Meineid geschworen hat. — Der Ehrenrath verfuhr sachgemäss und that alles, was er thun konnte. Es ist alles gethan worden, um die jetzigen Angeklagten zu schonen. Das gesammte Offiziercorps des Landwehr-Bezirkscommandos Düsseldorf, über 100 Offiziere, haben an dem ehrengerichtlichen Spruch theilgenommen, und es ist doch nicht anzunehmen, dass sie ihre Pflicht verletzt haben, wie die Angeklagten, die aus dem Offizierstand gestossen sind, behaupten. Was die Beibringung des falschen Tausendmarkscheines betrifft, so hat es keiner gesehen. Was die Zeugen behaupten, ist später entstanden durch Schlussfolgerungen. Die ganze Geschichte ist arrangirt worden von dem Zeugen *von Beckerath*, wie sich heute ergeben hat. Er ist überführt, dass er zuerst über den Tausendmarkschein gesprochen hat. [Das aber bestreitet Herr *von Beckerath* ganz entschieden. – Der Sekr. d. Red.]**) Ein Beweis, dass *Ewers*

---

*) Der Herr Staatsanwalt kann doch hierbei selbst unmöglich der Ueberzeugung gewesen sein, dass er es bei diesen theilweisen Zeugenvernehmungen, namentlich über den falschen Tausendmarkschein, wirklich mit echten spiritistischen Dingen zu thun gehabt habe? Das Alles, was ausgesagt wurde, war doch gar nichts wirklich Spiritistisches, sondern nur höchstens Hypnotisches und kein echter Trance. Ein solcher würde vielleicht unter echten Bedingungen einen echten, unter Zeugen vorher hinterlegten Tausendmarkschein aus seinem festen Arnheimverschlusse herbeigebracht haben. Schein wie Trance aber waren hierbei beide gleich unecht. — Ueber die Möglichkeit und das wirkliche Vorkommen solcher Apports lese man Staatsrath *Alexander Aksakow*'s Werk: — „Animismus und Spiritismus." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 2. Aufl. 1894.) 2 Bde. — Ueber derartige festgestellte Thatsachen hatte doch wohl der noch gar nicht unterrichtete Gerichtshof die Pflicht, Zeugen und Zeugnisse von Seiten des wissenschaftlichen Spiritismus anzuhören, auf dessen Boden die ehrenhaften Angeklagten standen, und durch deren Feststellung das Thun der Angeklagten minder lächerlich wurde und eine ganz andere Beurtheilung erfahren hätte. Diese Vernehmung gehörte daher wesentlich mit zur Vertheidigung der Angeklagten, um so mehr, als *Ewers* selbst einen ähnlichen Trance offenbar simulirt hatte. — Der Sekr. d. Red.

**) Das ganze Plaidoyer des Staatsanwaltes baute sich nach den Mittheilungen eines Ohrenzeugen an den Unterzeichneten auf die Aussagen

absolut getäuscht hat, ist absolut nicht erbracht, auch nicht, dass er sein Ehrenwort gebrochen. Die Beweisaufnahme hat kein anderes Ergebniss gehabt als die ehrengerichtliche Untersuchung, und dabei wird es bleiben müssen." — Es folgen die Strafanträge des Staatsanwalts.] —

Im „Düsseldorfer General-Anzeiger" fährt der Staatsanwalt also fort: — „Der Ehrenrath hat Niemanden zum Duell gezwungen, sondern er hat nur erklärt, dass er nicht die Ueberzeugung gewonnen habe, Dr. *Ewers* sei satisfactionsunfähig. Damit konnten die Herren thun und lassen, was sie wollten. Wenn sie Offiziere bleiben wollten, wussten sie, was sie zu thun hatten, sie wussten auch, was daraus folgen würde, wenn sie eine Forderung nunmehr nicht annähmen. Dann hatte sich das Ehrengericht mit der Sache zu beschäftigen. Das Ehrengericht hat nach bestem Wissen **die Befehle der Vorgesetzten** ausgeführt. — Die Artikel der Zeitungen in dieser Angelegenheit sind übertrieben, sie enthalten schwere Beleidigungen. Dasselbe ist mit dem Briefe *Rhein*'s an Landesrath *Schmidt* der Fall, denn darin wird dem Bezirkscommando Ungesetzlichkeit und Ungerechtigkeit zu Unrecht vorgeworfen." — [„Leipz. Tagebl.": — „Die darin enthaltene Behauptung, dass Hauptmann *Greve* sich hinter seine dienstliche Stellung zurückziehe, sei ein schwerer Vorwurf, um so schwerer, als einem Offizier Feigheit zum Vorwurf gemacht werde, dem Ehrenrath werde Parteilichkeit vorgeworfen, und *Ewers* werde direct als meineidig bezeichnet. Nun, er habe die feste Ueberzeugung, dass, wenn in der ganzen Affaire ein Meineid vorliege, dieser nicht von *Ewers* geleiset worden sei. Der Redner zollt dann dem Gerichts-

---

der beiden Zeugen *Ewers* und *Wundervald* auf, (die Hauptzeugen standen ja unter Anklage!) derselben, welchen die ganzen Schwindeleien von den Beklagten und den anderen Zeugen zur Last gelegt wurden. Auch ist der Abend vom 11.|12. 1895 nicht von Herrn *v. Beckerath* arrangirt worden; dieser hat zu dem bereits gefassten Beschluss, eine ausserordentliche Sitzung am 11.|12. 1895 anzuberaumen, als er in seiner Eigenschaft als stellvertretender Vorsitzender darnach gefragt wurde, lediglich seine Zustimmung gegeben. Ueber die *Küpper*'sche Aeusserung 'tausend Mark für Vereinszwecke zahlen zu wollen, falls er von der Wahrheit der spritistischen Lehre überzeugt würde', — ist allgemein gesprochen worden, natürlich auch von Herrn *v. B.*, jedoch selbstverständlich in keinem anderen Sinne, als wie sich *Küpper* selbst geäussert hat. Der Staatsanwalt wird den Beweis schuldig bleiben, dass Herr *v. Beckerath* zuerst über einen Tausend-Mark-Schein gesprochen hat, denn dann müsste *Küpper* dem Herrn *v. B.* seine Zusage gemacht haben, und das ist nicht der Fall! *Ewers* und *Wundervald* suchten eben einfach die auf ihnen ruhenden Verdachts-Momente auf irgend Jemand abzuschieben. — Der Sekr. d. Red.

hof lebhaften Beifall für die Ablehnung der Sachverständigen, die über das Wesen des Spiritismus gehört werden sollten. Wo würde man hinkommen, wenn in diesen Prozess noch übersinnliche Momente hineingezogen würden? Wir bewegen uns lediglich auf dem Boden der realen Weltanschauung und müssen daher gegen die Hineinziehung solcher Sachen protestiren. Die Hauptfrage ist und bleibt: 'Hat *Ewers* sein Ehrenwort gebrochen, und hat er Täuschungen vorgenommen?' Beides sollte bewiesen werden, und Beides ist nicht bewiesen worden. Herr *Ewers* hat unter seinem Eide beide Möglichkeiten bestimmt in Abrede gestellt, und es ist kein Zeuge erstanden, der bestimmt behaupten konnte: 'Ja, *Ewers* hat unehrenhaft gehandelt!' Ich bin der Ansicht, dass *Ewers* durchaus correct gehandelt hat."] — „Düsseld. Gen.-Anz." — „Wie ist es mit den Zeugenaussagen? Eid steht gegen Eid! Wer hat einen Meineid geleistet? Ich habe heute die Ueberzeugung gewonnen, dass der Meineid auf ganz anderer Seite liegt, ich habe die Ueberzeugung gewonnen, dass nicht Dr. *Ewers* den Meineid geschworen hat. — Die Geschichte mit dem Tausendmarkschein ist von Herrn *v. Beckerath* arrangirt worden; er hat zuerst mit Herrn *Wunderwald* über den Tausendmarkschein gesprochen. — Die Herren *v. Erhardt* und *v. Kamptz* wären aus dem Officierscorps nicht ausgestossen worden, wenn nicht sichere und feste Gründe vorgelegen hätten. Ueber hundert Officiere des Landwehrbezirks Düsseldorf haben an diesem Urtheil mitgewirkt. Wie sollen die Herren dazu gekommen sein, ihre Pflicht zu verletzen? — Ich komme nunmehr zu den **Strafanträgen.** Ich beantrage gegen den Angeklagten *v. Erhardt* wegen zwei Herausforderungen je 4 Monate Festungshaft, zusammen 6 Monate Festungshaft, wegen Beleidigung des Ehrenrathes 6 Monate Gefängniss; gegen den Angeklagten *Rhein* wegen Beleidigung des Bezirkscommandos 300 Mark Geldstrafe, wegen Herausforderung und Karteltragens je 4 Monate, zusammen 6 Monate Festungshaft, wegen Beleidigung des Ehrenrathes in zwei Fällen je 2 Monate, zusammen 3 Monate Gefängniss; gegen den Angeklagten *Hecker* wegen Herausforderung und Kartelltragens je 4 Monate Festungshaft, zusammen 6 Monate Festungshaft, wegen Beleidigung des Bezirkscommandos 150 Mk. Geldstrafe, wegen der Verletzung des Landesraths *Schmidt* 9 Monate Gefängniss; gegen den Angeklagten *Otto Becker*, Redacteur der „Neueste Nachrichten", wegen Beleidigung des Ehrenraths u. s. w. (zwei Fälle) 300 und 500 Mark Geldstrafe; gegen den Angeklagten *Hornefeld*, Redacteur der

„Bürger-Zeitung“, wegen Beleidigung des Ehrenraths und des Beigeordneten *Greve* 300 Mk. Geldstrafe und 6 Monate Gefängniss; gegen *Oscar Wessel*, Redacteur der „Niederrheinischen Volkstribüne“, wegen Beleidigung des Ehrenraths und des Beigeordneten *Greve* je 4 Monate, zusammen 6 Monate Gefängniss. — [„Leipz. Tagebl.“: — Ausserdem beantragte der Staatsanwalt die Publication des Urtheils in den „Neuesten Nachrichten“, der „Bürger-Zeitung“, der „Düsseldorfer Zeitung“ und der „Kölnischen Zeitung“, sowie Unbrauchbarmachung der Platten, Formen u. s. w.]

Vertheidiger Justizrath *Stapper*: — Wenn der Herr Vertreter der Staatsanwaltschaft meint, so hohe Strafen beantragen zu dürfen, so glaube ich, dass er im Irrthume ist, denn zwei strafbare Handlungen liegen unter keinen Umständen vor. In den Zeitungsartikeln sind keine Beleidigungen enthalten; sie sind weder in der Form verletzend, noch geht aus ihnen die Absicht der Beleidigung hervor. Die Herren hatten volle Veranlassung, sich über das Verfahren des Ehrenraths zu beklagen und zu sagen, dasselbe sei nicht mit der wünschenswerthen Gründlichkeit und Unparteilichkeit gehandhabt worden. Dies geht auch daraus hervor, dass dem Officiercorps, als ihm die Sache zuerst vorgelegt wurde, das Material zu dünn war und es weitere Vernehmungen verlangte. Der Ehrenrath ist vor dem Beweisverfahren zurückgeschreckt, weil dann Eid gegen Eid stehen würde. Meine Herren! Das haben Sie schon oft erlebt, dass hier Eid gegen Eid stand, aber sind Sie deshalb vor einer Beweisaufnahme zurückgeschreckt? Nein! Sie haben dann nach Ihrer Ueberzeugung dem Einen oder dem Anderen Glauben geschenkt. Auch heute wieder sind Sie in einer solchen Lage. Wem wollen Sie Recht geben, dem Herrn Referendar Dr. *Ewers*, oder den anderen Zeugen? Das ganze Auftreten *Ewers'* fordert zum grössten Misstrauen heraus. So erscheint es schon wunderbar, dass er in der Lage war, in seinem Zeitungsartikel das Urtheil des Ehrengerichts über *v. Erhardt* und *v. Kamptz* angeben zu können. Woher hatte er dieses Urtheil bekommen? Ich muss sagen, ich war hoch erstaunt, wie der Herr Staatsanwalt Angesichts dessen, was wir hier von Herrn *Ewers* gehört haben, sich dazu verstanden hat, über diesen die Erklärung abzugeben, die wir eben gehört haben. Ich habe den Herrn *Ewers* bei einer anderen Gelegenheit vor Gericht gesehen, bei der Privatklage *Hecker's* gegen ihn. Da hatte er nicht die Ruhe, wie gestern hier, und der Sieg, den er dem Herrn Staatsanwalt gegenüber davongetragen hat, beruht in dem Auftreten von gestern. Diese Haltung des Referendars *Ewers*

ist eine wohlbedachte. Mit welchen Mitteln dieser arbeitet, geht u. A. aus seinem Brief an Herrn *Hecker* sen. hervor, worin er erdichtete Behauptungen aufstellt. — Redner weist hiernach auf die bestimmten und sicheren Zeugenaussagen *v. Küpper* und *v. Beckerath* und *v. Kamptz* hin und nimmt für seine Clienten den § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) in Anspruch. Wenn die Herren *v. Erhardt* und *v. Kamptz* nicht den Weg zum Herrn Präsidenten *Witte* eingeschlagen hätten, sondern direct gegen *Ewers* vorgegangen wären, so hätte die Sache ein ganz anderes Gesicht bekommen. Den Vorfällen wurde erwiesenermaassen zuerst eine solche Signatur gegeben, dass *Ewers* nicht aus seiner Carrière geworfen zu werden brauchte.“ —

Redner, Justizrath *Stapper*, unterbricht hier seine Ausführungen, worauf Vertheidiger Rechtsanwalt Belles das Wort ergreift. Dieser nimmt für seine Clienten *Rhein*, *Becker* und *Bornefeld* ebenfalls den § 193 in Anspruch und bestreitet, dass in den betreffenden Zeitungsartikeln Beleidigungen enthalten seien. Vertheidiger *Belles* kritisirt scharf die Duellunsitte und führt namentlich aus, dass der Angeklagte *Hornefeld* mit Rücksicht auf das Verfahren des Ehrenraths zur Veröffentlichung der jetzt incriminirten Artikel wohl berechtigt gewesen sei. Der Ehrenrath habe die Herren *v. Erhardt* und *v. Kamptz* gefragt, ob sie die *Ewers*'sche Forderung annehmen würden, wenn dieser vom Ehrenrath als satisfactionsfähig anerkannt würde. Als nun der Ehrenrath sagte: — ‘Dem Referendar *Ewers* ist Satisfactions u n fähigkeit nicht nachgewiesen’, — was bedeutete dies anders, als Duellzwang für Herrn *v. Erhardt* und *v. Kamptz*? (Auf Befragen des Vorsitzenden erklärt hier Angeklagter *Hornefeld*, dass er die betreffenden Artikel nicht selbst verfasst, sondern sie vom Redacteur *Stoffers* aus dem Auslande zur Veröffentlichung zugesandt erhalten habe.)

Vertheidiger Justizrath Stapper setzt hiernach sein Plaidoyer fort: — „Bildhauer *Hecker* hat gewiss Strafe verdient, aber wir müssen sein Vergehen milder beurtheilen, als es der Herr Staatsanwalt thut. Wer ist der Urheber all' dieser Geschichten? Wenn wir den Ursprung der Sachen aufsuchen, die uns hier schon am zweiten Tage beschäftigen, immer und immer wieder stossen wir auf Dr. *Ewers*. Er schrieb Unwahres an Herrn *Hecker* sen. und rief dadurch den ganzen Vorfall mit Herrn Landesrath *Schmidt* hervor. *Ewers* war hier nicht nur Urheber, sondern auch **Vorbild**, weil er *Hecker* in der Tonhalle **geohrfeigt** hatte. Dieser handelte nur, wie es in den Kreisen der Duellfreunde üblich ist, wenn ihnen Satisfaction verweigert wird; sie infamiren.

Nie und nimmer kann hier Misshandlung vorliegen, es handelt sich nur um eine thätliche Beleidigung. Wie wohlwollend hat Herr Landesrath *Schmidt* die Sache angefasst; ich bin überzeugt, dass, wenn er für seine Person etwas zum Schutze *Hecker's* thun könnte, er keinen Augenblick anstehen würde, es zu thun." —

Vertheidiger Rechtsanwalt *Landé*: — „Es liegt keine Beleidigung des Ehrenraths als einer Behörde vor, denn der Ehrenrath ist keine Behörde. Der Ehrenrath ist nichts Selbstständiges, er ist nur ein Organ des Commandos, also keine Behörde." —

Vorsitzender: — „Ich mache den Angeklagten *Wessel* darauf aufmerksam, dass er also eventuell nicht wegen Beleidigung des Ehrenraths, sondern wegen Beleidigung der Mitglieder des Ehrenraths bestraft werden kann."

Vertheidiger *Landé*: — „Das dürfte auch nicht angängig sein, denn es liegt kein Strafantrag der Mitglieder des Ehrenraths vor. Nach dem Stand unserer Gesetzgebung kann von einer Beleidigung des Ehrenraths überhaupt, wie gesagt, keine Rede sein, und muss deshalb das Verfahren wegen Beleidigung des Ehrenraths eingestellt werden. Ferner hat der Strafantrag *Greve's* nur Giltigkeit, wenn Sie diesen Herrn als Mitglied der bewaffneten Macht ansehen wollen. *Greve* ist aber Reserveofficier, und nach Lage unserer Gesetzgebung ist ein solcher nicht ein Mitglied der bewaffneten Macht, sondern nur dann, wenn er unter die Waffen gerufen ist. *Greve* war also nicht berechtigt, einen Strafantrag als Vorsitzender des Ehrenraths zu stellen, sein Strafantrag ist unzureichend, und ist deshalb auch in diesem Falle das Strafverfahren einzustellen." — Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen wendet sich Redner mit grösster Entschiedenheit gegen das Duell, das ein Hohn auf Moral, Vernunft und Religion sei. Sein Client habe in Wahrung berechtigter Interessen, in Wahrung des Rechtes gehandelt.

Nach Schluss der Ausführungen des Vertheidigers *Landé* bemerkt Staatsanwalt Dr. *Ziegener*: — „Ich will weiter nichts bemerken, es ist nicht meine Gewohnheit, für das Publikum zu sprechen." —

Rechtsanwalt *Landé*: — „Ich muss entschieden die Insinuation des Herrn Staatsanwalts, ich spräche für das Publikum, zurückweisen. Ich habe zu den Richtern gesprochen, und habe die Ueberzeugung, dass der hohe Gerichtshof meinen rechtlichen und wohlbegründeten Ausführungen sich anschliessen wird." —

Im Publikum werden lebhafte Bravorufe laut.

Der Vorsitzende rügt dies energisch und bezeichnet die Rufe als eine Ungebühr allerersten Ranges.

Ueber den weiteren Gang der gestrigen Strafkammer-Sitzung ist nach dem Düsseldorfer „General-Anzeiger“ Nr. 294 v. 22. October cr. Folgendes zu berichten: —

Nach den Plaidoyers erhalten die Angeklagten das Wort. Angeklagter *v. Erhardt*: — „Wenn man vom Staatsanwalt so angegriffen wird, wie ich, ist es schwer, ruhig zu bleiben, wenn ich auch ein ruhiges Gewissen vor Gott und den Menschen habe. Der Herr Staatsanwalt hat meine Bestrebungen sozusagen als Narrheit bezeichnet, Bestrebungen, für die ich Jahre lang gekämpft habe. Unter meinen Bestrebungen verstehe ich nicht Tischrücken, sondern ich habe wissenschaftlich gearbeitet, ich habe bei meinen Arbeiten meine Gesundheit und mein Geld geopfert. Nur edlen, reinen und sittlichen Bestrebungen habe ich gehuldigt. Der Herr Staatsanwalt hat u. A. gesagt, es sei kein Beweis für eine Täuschung Seitens des Herrn Dr. *Evers* erbracht. Ich habe eine Menge Beweisgründe, die das Gegentheil besagen.“ — Angeklagter geht näher darauf ein und beruft sich dabei auf die Zeugenaussagen. Er vertheidigt sich in einer etwa einstündigen Rede und kommt zum Schluss, dass er nur Recht und Gewissen zur Richtschnur seines Handelns gemacht habe. Das Duell bezeichnet er als eine Schmach.

Nachdem Angeklagter seine Rede beendet, bemerkt Staatsanwalt Dr. *Ziegener*: — „Der Angeklagte fühlt sich durch einen Ausdruck in meiner Rede beleidigt. Es hat mir vollständig fern gelegen, den Angeklagten zu beleidigen.“ —

Sodann vertheidigt sich Angeklagter *Rhein*. Die Angeklagten *Hecker*, *Becker*, *Hornefeld* verzichten auf das Wort. Nach einer kurzen Rede des Angeklagten *Wessel* zieht sich der Gerichtshof zur Berathung zurück. („Düss. Gen.-Anz.“) —

Wegen der grossen Wichtigkeit dieses Prozesses geben wir unseren Lesern noch die, wenn auch unvollständig, doch sich einander ergänzenden Berichterstattungen des „Leipziger Tageblattes“, der „Kölnischen Zeitung“ und der Berliner ‚„Staatsbürger-Zeitung“ über die gediegene **Vertheidigungsrede** des Herrn Justizrath ***Stapper*** zur eigenen Vergleichung.

„Leipz. Tagebl.“: — Justizrath *Stapper* als Vertheidiger der Angeschuldigten *v. Erhardt*, *Rhein* und *Hecker* führt aus: — „Der vorliegende Prozess hat das Interesse weiterer Kreise erregt und zwar offenbar deshalb, weil bei der Verhandlung Fragen von grosser und weittragender Bedeutung gestreift werden, bezw. weil man annahm, dass solche allgemein interessirende Fragen zur Erörterung

gelangen würden. Und solche Fragen sind unzweifelhaft die Reform der Militärgerichtsbarkeit und der Duellzwang, die in diesen Prozess hineinspielen. Vielleicht werden Einzelheiten dieses Prozesses, zum Beispiel die Vernehmung von Zeugen vor dem Ehrenrath bei Abwesenheit des Angeklagten und andere Dinge, bei der Behandlung der beiden Fragen vor dem Reichstage mit zur Sprache gelangen. Der Redner erklärt dann, dass er, so nahe eine solche Erörterung liege, in die Besprechung des Institutes des Ehrengerichts und des Duellzwanges nicht eintreten werde, und wendet sich dann zu der Person des Zeugen Dr. *Ewers*. Man könne ganz davon absehen, dass *Ewers* es für gut befunden habe, sich als junger, unerfahrener Mann in den Kreis alter, ehrenwerther Herren zu begeben, die von der Wahrheit ihrer Ansichten über den Spiritismus so durchdrungen waren, dass sie zum Theil, wenigstens der Angeschuldigte *v. Erhardt*, ihr Leben dafür gelassen hätten, in das Haus und in die Familie dieses Mannes einzudringen, dabei zu sehen, wie dieser Mann von seiner Idee überzeugt war, zu sehen, dass dieser Mann den Glauben hatte, eines der höchsten Ziele der Menschheit, die Beseitigung der materialistischen Weltanschauung, zu verfolgen, sich dort hinzubegeben mit dem Falsch im Herzen, die Erklärung, dass man unter Ehrenwort sitze, anzuhören und, trotzdem er cynisch lächelte, nicht zu sagen, dass er daran nicht glaube. Wer nur eine Spur von Ehrgefühl besitze, müsse schon diese Handlungsweise missbilligen. Es liegt aber noch vieles Andere gegen *Ewers* vor. Wie könne daher der Staatsanwalt *Ewers* noch auf den Ehrenschild heben? Das sei ihm unverständlich. Der Vertheidiger plaidirt dann für die möglichst milde Bestrafung seiner Clienten, insbesondere des Bildhauers *Hecker*, der keineswegs eine Misshandlung begangen habe, als er den Landesrath *Schmidt* ohrfeigte, sondern lediglich nach allerdings verkehrten Rechtsanschauungen, die aber heute noch vielfach in Geltung seien, seine Ehre zu repariren suchte und somit nur einer einfachen Beleidigung schuldig sei. —

„Rechtsanwalt *Belles*-Düsseldorf als Vertheidiger der Angeschuldigten *Rhein*, *Becker* und *Hornefeld* plaidirt ebenfalls für die denkbar mildeste Bestrafung seiner Clienten und versucht am Falle des Rechtsanwalts *Zenker* in Potsdam nachzuweisen, wie sehr verkehrte Ehrbegriffe schadeten. Und lediglich verkehrten Ehrbegriffen seien die Angeklagten zum Opfer gefallen. —

„Auch der dritte und letzte Vertheidiger, Rechtsanwalt Dr. *Landé* aus Elberfeld, der den Redacteur *Wessel* vertheidigte, ging auf den Duellzwang und die daraus

entstehenden verkehrten Ehrenanschauungen des Näheren ein. Der Ehrenrath habe, indem er den Dr. *Ewers* für satisfactionsfähig erklärte, selbst gegen das Gesetz verstossen, die von seinem Clienten verfassten Artikel hätten nichts anderes bezweckt, als die Auswüchse des Duellzwanges zu geisseln. Jede Beleidigung des Ehrenraths habe ihm ferngelegen. Wenn *Wessel* diese Auswüchse als „Wahnsinn" bezeichnet habe, so könne er diesen Ausdruck nur gutheissen. Der Redner erging sich in scharfen Ausfällen gegen den Militarismus überhaupt und beantragte für seinen Clienten die bedingungslose Freisprechung, da derselbe mit seinen Artikeln die Beseitigung von Anschauungen bezweckt habe, die den nicht bewaffneten Theil des Volkes fort und fort in Lebensgefahr brächten. Der Redner spielte dabei auf den Fall des Lieutenants *v. Brüsewitz* in Karlsruhe an, den er des Längeren besprach.

„Der Staatsanwalt, der dann von dem Präsidenten gefragt wurde, ob er das Wort nochmals wünsche, bemerkte: — ‚Ich verzichte, da ich nicht, wie es hier geschehen ist, in das Publikum hinein Agitationsreden zu halten habe.' Rechtsanwalt Dr. *Landé* (erregt aufspringend): — ‚Ich muss auf's Entschiedenste widersprechen, dass ich lediglich für das Publikum gesprochen habe. Ich hoffe vielmehr, dass der Gerichtshof sich meinen Anschauungen anschliesst und meinen Clienten freispricht!'" (Lebhafter Beifall im Publikum.)

„Der Präsident rügte diese Kundgebung ganz energisch und ertheilte dann dem Freiherrn *v. Erhardt* das Wort zu seiner persönlichen Vertheidigung. Dieser verbreitete sich zunächst eingehend über den Spiritismus und wandte sich gegen die Behauptung des Staatsanwalts, dass der Spiritismus eine Narrheit und ein Schwindel sei. Er habe ein reines Gewissen vor Gott und den Menschen und protestire dagegen, dass eine ernste Sache, die zu ergründen er jahrelang Gesundheit und Vermögen darangebe, als Schwindel bezeichnet werde. Er sei kein Narr, sondern er erstrebe die sittliche Menschheitsentwickelung, nicht durch Tischrücken und andere kleine Mittel des Spiritismus, sondern durch Studium und Nachdenken. Diese wissenschaftliche Erforschung des Spiritismus fordere Achtung. Der Redner suchte dann den Dr. *Ewers* der Täuschung zu überführen und bat schliesslich, ihn freizusprechen. — Die übrigen Angeklagten schlossen sich den Ausführungen ihrer Vertheidiger an und baten ebenfalls um ihre Freisprechung." —

„Kölnische Zeitung" No. 928 v. 21. October cr.: — Justizrath *Stapper*, Vertheidiger der Angeklagten *v. Erhardt*, *Rhein* und *Hecker*, nimmt für die vom Herrn

v. Erhardt in den „Düsseldorfer Neuesten Nachrichten" veröffentlichten Erklärungen gegen den Ehrenrath den § 193 des Str.-G.-B. in Anspruch. Ueber den Hauptpunkt, um den sich die Verhandlung drehte, äusserte sich der Vertheidiger: — „Es ist in der That wahr, was Herr *v. Erhardt* behauptete, dass *Ewers* getäuscht und sein Ehrenwort gebrochen hat. Wenn Herr *Ewers* sah, mit welcher Ueberzeugung Herr *v. Erhardt* arbeitete, wenn *Ewers* stets hörte, dass die Leute unter Ehrenwort arbeiteten, da war es seine Pflicht, wenn er eine Spur von Ehrgefühl gehabt hätte, die Sitzungen zu verlassen und zu sagen, er glaube nicht daran. Haben die Verhandlungen nicht ergeben, mit welcher Frivolität, mit welchem Cynismus Herr *Ewers* getäuscht hat? Es fehlt der Beweis, dass *Ewers* den Schein dem *Küpper* in die Tasche gesteckt oder hingelegt hat; aber das ist klar nach der heutigen Vernehmung des Malers *Wunderwald*, dass er es gewusst hat. *Ewers* musste sagen: 'ich habe es nicht gethan, aber ich weiss, wer es gethan hat, der war es!' Dass damals allgemein die Meinung bestand, dass *Ewers* es gethan, geht hervor aus der Erklärung des Zeugen *Wunderwald*. Ich habe Herrn *Ewers* noch in einer andern Verhandlung vor Gericht gesehen, in der Klage des *Hecker* gegen ihn. Da war sein Auftreten ganz anders, nicht so ruhig wie gestern. Der Sieg, den er beim Staatsanwalt davon getragen hat, liegt in der von ihm vorher wohlbedachten Haltung. Ich kann Sie warnen und bitten, lassen Sie sich nicht durch das Auftreten des *Ewers* blenden, und prüfen Sie alles, was vorgebracht ist, in seiner Glaubwürdigkeit. Das ganze Kunststück, das Herr *Ewers* von Anfang an, bei der Vernehmung vor dem Landgerichtspräsidenten, in der ehrengerichtlichen Verhandlung und jetzt ausführt, ist das, dass er auf die klare Frage, ob er sein Ehrenwort gegeben, keine Täuschung zu verüben, sagt: 'Ja wohl, selbstverständlich aber nicht in Beziehung auf hypnotisches Experiment'.*) Diese Unterscheidung zwischen hypnotischen und spiritistischen Betrügereien ist das Hinterpförtchen, durch das Herr *Ewers* entschlüpft ist. Er muss das mit sich ausmachen. Es war ein Unglück, dass die Herren *v. Erhardt* und *v. Kamptz* sich zuerst an den Landgerichtspräsidenten gewandt haben und dann den Wünschen

*) Unter dieser Bedingung könnte er nämlich in den von ihm vorgegebenen hypnotischen wie Trance-Zuständen vermeintlich auch Täuschungen und Betrug unter Suggestion ausüben, ohne dafür selbstbewusst verantwortlich zu erscheinen. Aber bei echtem Trance geschieht doch so etwas nicht unter Mitwissen ehrlicher Sitzer. —

Der Sekr. d. Red.

des Präsidenten entgegengekommen sind. Es ist das dem Herrn Präsidenten hoch anzurechnen, aber für die beiden Herren war es ein Unglück. Wären die Herren nicht zuerst zum Präsidenten gegangen, dann wäre die Sache im Ehrenrath anders gegangen." — Der Vertheidiger giebt dann zu erwägen, „dass *v. Erhardt* durch das ehrengerichtliche Urtheil schon hart genug gestraft sei. Auch der Urheber des hinterlistigen Ueberfalls des Landesraths *Schmidt* ist wieder Herr *Ewers* durch seinen Brief an den Vater des *Hecker*. Dieser Brief ist der Anfang der unseligen Geschichte, für die der Staatsanwalt neun Monate Gefängniss beantragen zu müssen glaubte. Herr Landesrath *Schmidt* hat hier in wohlwollendster Weise ausgesagt, und *Hecker* hat gegen den Landesrath *Schmidt* nichts anders gethan, als was vorher *Ewers* gegen ihn gethan. *Hecker* hat zu einem Zeugen gesagt: '*Ewers* ist nur mit 10 Mark für die Ohrfeige, die er mir gegeben, bestraft worden; da gehe ich auch hin und hole mir selbst meine Satisfaction'. Herr *Ewers* war also hier das Vorbild." — Der Vertheidiger spricht dann für Milderungsgründe bei *Hecker* und *Rhein*.

Rechtsanwalt *Belles* vertheidigt die Angeklagten *Hornfeld* und *Rhein* wegen der Artikel in der „Düsseldorfer Bürgerzeitung" und nimmt für sie den § 193 des Str.-G.-B. in Anspruch. — Rechtsanwalt *Landé*-Elberfeld vertritt die Sache des Redacteurs der socialdemokratischen „Niederrheinischen Volkstribüne", *Wessel*, und beantragt Freisprechung. *Landé* hält eine lange Rede über den Ehrencodex, der mit Gesetz, Vernunft und Moral im Widerspruch stehe.

Der Staatsanwalt verzichtet auf eine Erwiderung und erklärt, dass er nicht die Gewohnheit habe, in's Publikum zu sprechen. — Vertheidiger *Landé*: — „Ich muss dagegen protestiren, dass der Staatsanwalt mir insinuirt, ich spreche zum Publikum." — Als auf diesen Protest *Landé*'s vielfache Bravorufe aus dem Zuhörerraum kommen, bemerkt der Vorsitzende: — „Das ist ganz unglaublich. Es ist das Ungebühr ersten Ranges. Ich habe dafür kaum ein Wort." —

v. Erhardt verbreitet sich dann in einstündiger Rede über seine Bestrebungen, über Spiritismus und Hypnotismus, führt Belastungsmaterial gegen *Ewers* im einzelnen vor und schliesst: — „Ich könnte auch auf die Anticedentien des *Ewers* eingehen. *Ewers* ist aus zwei Verbindungen entlassen worden; ich habe darüber Briefe von Corpsangehörigen." (Der Vorsitzende bemerkt, dies gehöre in die Beweisaufnahme, und dort hätte man das vorbringen

müssen.) „Es ist auch nicht schön, wenn ein Mann, der mein Gast ist und meine Weine trinkt, dann solche Dinge macht. Es ist mir schwer geworden, Forderungen zu schicken. Ich finde, das Duell ist eine Schmach.“ (Der Vorsitzende ersucht den Redner, sich in seinen Ausdrücken zu mässigen.) „Ich hatte fünf Forderungen auszufechten. Nachdem ich den General *v. d. Horst* gefordert, musste ich auch den Oberstlieutenant *Gescher* fordern, und die Folge war, dass ich auch die drei Herren des Ehrenraths fordern musste. Ich wusste aber, dass andere Herren mit mir waren, und ich habe auf Gott vertraut.“ —

Angeklagter *Rhein* erklärt sich auch als Feind des Duells; solange es aber zur Mode gehöre, würde er sich schiessen, um dem Vorwurf der Feigheit auszuweichen. Er habe nur nach seinem Gewissen richtig gehandelt. — Die Angeklagten *Hecker*, *Becker* und *Hornefeld* haben nichts zu erwidern. — Angeklagter *Wessel* verbreitet sich über den Ehrencodex und erklärt, er bitte nicht um seine Freisprechung, er müsse freigesprochen werden. — So die „Kölnische Zeitung“.

Berliner „Staatsbürger Zeitung“ Nr. 496 A. A. vom 21./10 1896: —

Vertheidiger Justizrath *Stapper*: — „Ich will über das ehrengerichtliche Verfahren des Offiziercorps nicht sprechen, obwohl die Vernehmung der Zeugen in Abwesenheit der Angeklagten und das vorherige Gutachten des Bezirks-Commandeurs zur Kritik herausfordern könnte. Jedenfalls dürfte der Duellzwang der Officiere, der in der letzten Zeit vielfach Gegenstand der öffentlichen Erörterung gewesen ist, noch einer näheren Erwägung an maassgebender Stelle unterzogen werden. Dass Freiherr *v. Erhardt* unter dem Duellzwang stand, hat der Staatsanwalt mit anderen Worten zugegeben, indem er sagte: Freiherr *v. Erhardt* wusste, was er zu thun hatte. Er hatte zu entscheiden, ob er Offizier bleiben wollte, oder nicht. Jedenfalls wird man annehmen müssen, dass Freiherr *v. Erhardt* gereizt war. Sein Zorn ist nach Lage der Dinge für jedermann erklärlich. Es ist nur zu natürlich, dass Freiherr *v. Erhardt* zur öffentlichen Abwehr schritt. Er stand in der öffentlichen Meinung als Narr da, er hatte die volle Berechtigung, sich dagegen zu vertheidigen. Dass der Angeklagte dabei in der Form gefehlt, oder dass aus den Umständen die Absicht der Beleidigung hervorgeht, hat der Herr Staatsanwalt selbst nicht behauptet. Den Angeklagten schützt daher unter allen Umständen der § 193 des Straf-Gesetzbuches. Dass die Untersuchung vor dem Ehrenrath nicht sorgfältig geführt

wurde, hat die Beweisaufnahme hinlänglich ergeben. Nachdem lediglich der Zeuge *Küpper* vernommen war, gab der Ehrenrath seine Entscheidung ab. Das Zeugniss des Referendars Dr. *Evers* kann jedenfalls nicht als vollwerthiges gelten. Dieser wurde von dem Freiherrn *v. Erhardt* in seine Privatwohnung eingeladen, und obwohl ihm Freiherr *von Erhardt* bemerkte: — 'wir sitzen hier unter Ehrenwort', erklärte er, dass er den ganzen Spiritismus für Schwindelei halte und ein Ehrenwort nicht abgegeben habe. Correcter wäre es gewesen, wenn Referendar *Evers*, als ihm Freiherr *v. Erhardt* sagte: — 'wir sitzen hier unter Ehrenwort', die Sitzung verlassen hätte. Wir haben gehört, dass Referendar Dr. *Evers* dem Angeklagten *Hecker* die vollständig von ihm erfundene Nachricht überbracht hat: Landesrath *Schmidt* habe *Hecker* für nicht satisfaktionsfähig erklärt. Durch diese Erfindung hat sich *Hecker* zur Herausforderung und zur Misshandlung des Landesraths *Schmidt* hinreissen lassen. Ein solcher Zeuge verdient aber nicht vollen Glauben. Der Vertheidiger beleuchtet noch in eingehender Weise den Gang der Verhandlung und schliesst mit der Bemerkung: dass Freiherr *v. Erhardt* bereits durch Ausstossung aus dem Offizierstande hart bestraft und es deshalb nicht angezeigt sei, ihn ausserdem noch hier empfindlich zu bestrafen." —

Der Vertheidiger bittet hier um eine kleine Pause.

Es nimmt inzwischen Rechtsanwalt *Belles* (Düsseldorf) das Wort zur Vertheidigung des Angeklagten *Rhein*, *Becker* und *Hornefeld*. Den Angeklagten *Rhein* vertheidigte er nur betreffs der Beleidigungen. Der Vertheidiger sucht den Nachweis zu führen, dass die Angeklagten in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt haben und bittet um Freisprechung, beziehungsweise um ein mildes Strafmaass.

Vertheidiger Justizrath *Stapper* nimmt alsdann noch einmal das Wort zur Vertheidigung des Angeklagten *Hecker*. Er weist darauf hin, dass *Hecker* viele Krankheiten überstanden und infolgedessen nervös sei. An der ganzen Geschichte betreffs der Misshandlung sei wiederum Dr. *Evers* schuld. Letzterer erscheine nicht nur als der Urheber der ganzen Sache, er erscheine auch als das Vorbild. Dr. *Evers* habe es mit *Hecker* genau so gemacht, wie *Hecker* mit dem Landesrath *Schmidt*. *Hecker* habe aber in hiesigen Offizierskreisen verkehrt. Er glaubte daher, sich den Vorwurf der Satisfactionsunfähigkeit nicht gefallen lassen zu dürfen; er that daher das, was in Offizierskreisen üblich ist, er forderte den Landesrath *Schmidt* zum Zweikampf heraus. Und als letzterer dies verweigerte, da that *Hecker* das, was in solchem Falle in Offizierskreisen üblich ist, er verschaffte sich selbst

Genugthuung. Von einer vorsätzlichen Körperverletzung könne daher absolut keine Rede sein. Die vom Staatsanwalt beantragte hohe Strafe rechtfertige sich schon nicht mit Rücksicht auf die Jugend des Angeklagten.

Rechtsanwalt Dr. *Landé* (Elberfeld) sucht zunächst den Nachweis zu führen, dass der Ehrenrath, der sich das Beweisthema von dem Bezirkscommandeur dictiren lassen müsse etc., nicht eine Behörde im Sinne des Gesetzes sei. Deshalb werde das Verfahren in diesem Falle und auch wegen der Beleidigung des Beigeordneten *Greve* einzustellen sein. Wegen der Beleidigung des Beigeordneten *Greve* hat der General der Division den Strafantrag gestellt. Der Vorgesetzte hat aber nur das Recht, den Strafantrag zu stellen: — wenn der Beleidigte Mitglied der bewaffneten Macht ist u. s. w. Der Beigeordnete *Greve* ist Reserveofficier und mithin in demselben Augenblick, als er die Uniform auszog, nicht mehr Mitglied der bewaffneten Macht. Der Divisions-General ist mithin zur Stellung des Strafantrages nicht berechtigt. „Aber auch nicht wegen des incriminirten Artikels an sich", so etwa fährt Dr. *Landé* wörtlich fort, „hat sich der Angeklagte *Wessel* schuldig gemacht. Der Herr Staatsanwalt hat mit gerechter Entrüstung die Frage aufgestellt: — wohin sollte es führen, wenn Beamte wegen Amtshandlungen zum Zweikampf aufgefordert werden könnten, dann würde unsere gesammte Staats- und Rechtsordnung aufhören. Wenn der Herr Staatsanwalt nur einen Schritt weitergegangen wäre, dann hätte er sagen können: — unsere gesammte Staats- und Rechtsordnung muss aufhören, wenn sich jeder mit der Waffe in der Hand selbst Recht schaffen kann und nicht genöthigt ist, in der von der Gesetzgebung vorgeschriebenen Weise Recht zu suchen. Und vom Standpunkte des Angeklagten *Wessel* war dieser berechtigt, sich über diese Rechtsordnung zu entrüsten. Dass der Zweikampf gegen Sitte, Gesetz, Religion und Vernunft verstösst, habe ich wohl nicht nöthig, noch des Näheren auszuführen. Der Angeklagte *Wessel* hat daher vollständig in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt, wenn er schrieb: — 'Das Verhalten des Ehrenrathes ist ein Hohn auf alle Moral, Religion, Vernunft und Gesetz.' — Man könnte einwenden: — es giebt eine Reichsgerichtsentscheidung, wonach der Presse die Wahrnehmung berechtigter Interessen nicht zusteht. Allein diess trifft hier nicht zu. Man kann den Angeklagten nicht darauf verweisen, er hätte sich bei der vorgesetzten Behörde des Ehrenraths beschweren können, da ja die vorgesetzte Behörde das Verfahren selbst gebilligt hat. Nun konnte man

ja sagen: — was kümmert der Ehrencodex der Officiere den Angeklagten *Wessel*, er gehört diesen Kreisen nicht an. Allein es dürfte den Herren bekannt sein, dass in voriger Woche in einem Restaurant in Karlsruhe ein Mechaniker unvorsichtigerweise an den Stuhl eines Officiers angestossen hat. Dies hat den Officier veranlasst, den Mechaniker auf den Hof zu verfolgen, und obwohl der Mechaniker den Officier flehentlich um Verzeihung bat, so hat der Officier den Mechaniker niedergestochen mit den Worten: — 'ich muss meine Officiersehre wahren!' — Dieser Vorgang beweist, dass der Ehrencodex eine öffentliche Gefahr ist, und Jedermann, der in einer Stadt wohnt, wo sich viele Bewaffnete befinden, in Wahrnehmung berechtigter Interessen handelt, wenn er auf Aufhebung dieses Ehrencodex hindrängt. Und mögen selbst die höchsten Persönlichkeiten den Ehrencodex vertheidigen, so bleibt er doch ein Hohn auf Sitte, Gesetz, Religion und Vernunft. Man wird daher dem Angeklagten *Wessel* den Schutz des § 193 des Strafgesetzbuches zugestehen müssen. Dass der Angeklagte in der Form gefehlt, oder dass aus den Umständen die Absicht der Beleidigung hervorgeht, kann in keiner Weise nachgewiesen werden. Ich beantrage daher, den Angeklagten freizusprechen."

Präsident: — „Herr Staatsanwalt, wollen Sie noch etwas erwidern?"

Staatsanwalt Dr. *Ziegener*: — „Ich werde dem Herrn Vertheidiger nichts erwidern, da ich grundsätzlich nicht für das Publikum spreche." (!)

Vertheidiger Rechtsanwalt Dr. *Landé*: — „Ich muss doch diese Insinuation des Herrn Staatsanwalts, dass ich für das Publikum gesprochen hätte, mit Entschiedenheit zurückweisen. Der hohe Gerichtshof wird diese Insinuation zu würdigen wissen." (Lautes Bravo im Zuschauerraum.)

Präsident: — „Dies Verhalten des Publikums ist doch geradezu unerhört, ich habe keine Worte für ein solches Verhalten." —

Nach noch längeren Vertheidigungsreden der Angeklagten zieht sich der Gerichtshof gegen 10 Uhr Abends zur Berathung zurück.

Das **Urtheil** lautete: *Erhardt* fünf Monate Festung und 500 Mark Geldstrafe, *Rhein* vier Monate Festung und vier Monate Gefängniss, *Hecker* neun Monate Gefängniss und einen Monat Festung, *Becker* 400 Mk. Geldstrafe, *Hornfeld* vier Monate Gefängniss und 400 Mk. Geldstrafe und *Wessel* sechs Monate Gefängniss. *Hecker* wurde gegen 5000 Mk. Caution freigelassen. — Wir kommen auf dieses sonderbare

Urtheil noch zurück.*) — So die Berliner „Staatsbürger-Zeitung“.

Nach zweistündiger Berathung verkündet Landgerichtspräsident *Wolff* folgendes **Urtheil**: — [Wir geben dasselbe zunächst in der etwas abgekürzten Fassung der „Kölnischen Zeitung“ wieder, deren vorstehend begonnenes Referat wir damit zum Schlusse führen, um zuletzt das uns am ausführlichsten scheinende des „Düsseldorfer General-Anzeigers“ unseren Lesern vorzulegen, nachdem wir bereits Eingangs unseres ersten Artikels das uns für das November-Heft der „Psych. Stud.“ zunächst zugänglich gewordene des „Leipz. Tagebl.“ erörtert hatten.]

„Köln. Ztg.“: — „Die Frage, die hauptsächlich den Umfang der Beweisaufnahme beherrscht hat, ist die, ob gegen *v. Erhardt* und *Becker* eine Beleidigung des Ehrenraths festgestellt werden kann bezüglich des Satzes in dem Artikel der ‘Düsseldorfer Neuesten Nachrichten’, worin, abgesehen von einem ‚Nicht erkennen können‘, auch ein ‚Nicht erkennen wollen‘ zum Ausdruck kommt. Die Beweisaufnahme hat auf's klarste gezeigt, dass der Sinn dieser Bemerkung ist, dass der Ehrenrath parteiisch und absichtlich sich den Untersuchungen verschlossen hätte, die dazu führen mussten, dass, wie der Angeklagte *v. Erhardt* behauptet, sein Standpunkt als correct dargethan wurde. Hätte der Ehrenrath das gethan, dann träfe ihn der schärfste Vorwurf. Nun wäre es an sich nicht nöthig, auf die Frage einzugehen, ob die Sentenz, zu der der Ehrenrath schliesslich gekommen ist, dass dem Referendar *Evers* kein Mangel an Satisfactionsfähigkeit vorzuwerfen sei, richtig ist oder nicht. Das wäre für das Urtheil ganz gleichgültig. Indessen hat das Gericht erachtet, darauf einzugehen, insbesondere weil die ganze Verhandlung namentlich bei *v. Erhardt* sich um diesen Punkt gedreht hat, und weil, wenn der Beschluss des Ehrenraths nachweislich richtig ist, dann der Vorwurf unrichtig ist. Da hat das Gericht die Ueberzeugung, dass gegen Referendar *Evers* in der Beweisaufnahme nicht festgestellt worden ist,

*) Die fulminante Besprechung desselben steht in einer Nr. der Berliner „Staatsbürger-Zeitung“ vom October 1896. Aehnlich haben das „Leipziger Tageblatt“ Nr. 540 vom 22. October cr. (s. Novbr.-Heft cr. S. 573 ff.), die Düsseldorfer „Neuest. Nachricht.“ Nr. 247 vom 24.|10. cr. in dem Artikel: — „Der Spiritismus vor Gericht“ —, ferner die „Düsseldorfer Bürger-Zeitung“ Nr. 250 vom 25.|10. cr. in „Was giebt es Neues in Düsseldorf?“ und selbst der spiritismusfeindliche „General-Anzeiger für Hamburg-Altona“ Nr. 251 vom 24.|10. cr. in — „An der Wende des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Psychologie der Thorheit“ — und noch viele andere Hauptzeitungen sich ausgesprochen.
Der Sekr. d. Red.

dass er in der Art ehrloses Verhalten bewiesen hätte, dass er dadurch aus der Gesellschaft und aus den Kreisen ehrenhafter Personen als ausgewiesen zu erachten wäre. Thatsächlich sind die spiritistischen Sitzungen mit dem Geben des Ehrenwortes eingeleitet worden. *Ewers* hat auch später versichert, dass er sein Ehrenwort gebe, dass er im Scherz nicht getäuscht habe, hat aber dabei hypnotische Suggestionen ausgeschlossen. Das einzige, wodurch erwiesen ist, dass er vom Standpunkte des *v. Erhardt* aus getäuscht hat, ist der Vorfall mit dem Trance. Es ist aber nicht anzunehmen, dass *Ewers* sich dieser Täuschung in dem Maasse, wie *v. Erhardt* behauptet, bewusst gewesen sei. Er mag vorausgesetzt haben, dass seine Manipulationen echt waren und er damit eine Täuschung nicht wiedergab. Und dafür, dass dieser Schlaf unecht war, sind Beweise nicht erbracht.*) Es ist dabei hervorgetreten, dass *Ewers* diesen spiritistischen Versuchen an sich skeptisch und ungläubig entgegentrat. Es kann nicht verhehlt werden, dass dem Referendar *Ewers* in seinem Verhalten, woraus diese Unsumme von Anklagen entstanden ist, ein Vorwurf zu machen ist, nicht in dem Sinne mangelnden Ehrgefühls, sondern in dem Sinne, dass er nicht die nöthige Reife besitzt und das Verhältniss zu *v. Erhardt* nicht richtig aufgefasst hat. Das mag allgemein gesagt werden: — so unrichtig die spiritistischen Versuche vom Gericht angesehen werden,**) so überzeugt ist das Gericht, dass das Verhalten des *v. Erhardt* von ehrenhaften Empfindungen getragen ist. Ein Verhalten des *Ewers*, das ihn ausserhalb der Reihen ehrenhafter Personen stellt, läge nur dann vor, wenn nachgewiesen wäre, dass Apporte von ihm auf Grund einer Täuschung hervorgerufen sind. Auf Grund der Beweisaufnahme ist das Gericht nicht in der Lage, darüber ein festes Urtheil abzugeben, wer mit dem Tausendmarkschein getäuscht hat. Es sind Verdachtsmomente gegen *Ewers* und auch gegen Andere hervorgetreten, und das Gericht kommt zu dem Spruche, dass in diesem Falle die Wahrheit nicht

---

*) Hierüber sind ja eben die vorgeschlagenen spiritistischen und hypnotischen Sachverständigen nicht verhört worden! —

Der Sekr. d. Red.

**) Wenn dies wirklich der genaue Wortlaut und Sinn, den er nach der Grammatik in sich trägt, des Urtheils wäre, so könnten die Spiritisten und Occultisten vollauf damit zufrieden sein. — Man sehe unsere folgende Note beim fast übereinstimmenden Wortlaute des vom Düsseldorfer „General-Anzeiger“ referirten Urtheils S. 659. —

Der Sekr. d. Red.

zu ermitteln ist. Die Grundlage des Vorwurfs, dass der Ehrenrath parteiisch vorgegangen sei, ist also als in sich zusammenfallend zu erkennen. Es ist gegen *v. Erhardt* der Thatbestand des § 186 gegeben. Gegen *v. Erhardt* liegen ausserdem zwei Fälle von Herausforderung vor, die er selbst zugestanden hat. Bei der Abmessung der Strafe ist bezüglich der Beleidigung dem Umstande Rechnung getragen worden, dass *v. Erhardt* ernstlich von anerkennenswerthen Absichten beseelt den in sich falschen Theorieen des Spiritismus huldigt, und dass er sich sehr verletzt gefühlt haben mag. Auch hat *v. Erhardt* durch den ehrengerichtlichen Spruch bereits ein sehr grosses Uebel erlitten. Das alles hat das Gericht bei der Wahl des Strafmittels berücksichtigt und auf Geldstrafe erkannt, die aber erheblich ausfallen musste. Anders liegt die Sache bei der Herausforderung von Personen wegen ihrer amtlichen Thätigkeit, da musste eine erhebliche Strafe eintreten. Was den Angeklagten *Rhein* betrifft, so hat das Gericht in dem Briefe, worin er den Präses des Ehrenraths zum Zweikampf herausfordert, auch eine Beleidigung des Bezirkscommandeurs gefunden. Ferner liegen zwei Beleidigungen des Ehrenraths vor. Bei dem Angeklagten *Hecker* entsteht die Frage, ob er sich gegenüber dem Landesrath *Schmidt* einer Körperverletzung, oder nur thätlicher Beleidigung schuldig gemacht hat. Das Gericht ist der Ansicht, dass *Hecker* über eine Beleidigung hinaus eine Körperverletzung zufügen wollte, weil er mit geballter Faust dem Landesrath *Schmidt* an den Hals geschlagen hat. Zweifellos hat *Hecker* den Landesrath *Schmidt* gekannt, und deshalb ist der Thatbestand vorsätzlicher Körperverletzung in Verbindung mit listigem Ueberfall gegeben. Gegen *Rhein* musste noch der Einfluss ins Gewicht fallen, den er, der ältere Mann, auf den jüngeren ausgeübt hat. Bei *Becker* liegen zwei, bei *Hornefeld* vier verschiedene Beleidigungen vor. Die Beleidigungen bei *Wessel* sind im vollsten Umfange der Anklage anerkannt worden. Bei *Hornefeld* wurde wegen dreier Fälle von Beleidigungen in Zeitungsartikeln, die darauf hinausgehen, die bestehende Autorität herabzuziehen, auf Freiheitsstrafe erkannt, wenn auch der Angeklagte noch nicht vorbestraft ist.

„Es wird deshalb zu Recht erkannt: — Es sind schuldig und werden verurtheilt: — *v. Erhardt* wegen Herausforderung des Oberstlieutenants *Gescher* und des Generals *von der Horst* zu 5 Monaten Festung und wegen Beleidigung des Ehrenraths zu 500 Mk. Geldstrafe; *Rhein* wegen Herausforderung des Beigeordneten *Greve* und Ueber-

bringung einer Forderung an Landesrath *Schmidt* zu 4 Monaten Festung und wegen Beleidigung des Ehrenraths und des Beigeordneten *Greve* zu 4 Monaten Gefängniss; *Hecker* wegen hinterlistigen Ueberfalls und vorsätzlicher Körperverletzung des Landesraths *Schmidt* zu 9 Monaten Gefängniss und wegen Ueberbringung einer Forderung zu 1 Monat Festung; Redacteur *Becker* von den 'Düsseldorfer Neuesten Nachrichten' wegen Beleidigung zu 400 Mk. Geldstrafe; Redacteur *Hornefeld* von der 'Bürger-Zeitung' wegen Beleidigung zu 4 Monaten Gefängniss und 200 Mk. Geldstrafe; Redacteur *Wessel* von der 'Niederrheinischen Volkstribüne' zu 6 Monaten Gefängniss. Die Beleidigten erhalten das Recht zur Veröffentlichung des Urtheils in der 'Kölnischen Zeitung' und in fünf Düsseldorfer Blättern.

„Am ersten Verhandlungstage war eine Schrift der Herren *v. Kamptz* und *Rhein* über die Vorfälle nach der Spiritistensitzung erschienen. Die Schrift wurde sofort beschlagnahmt." — (So die „Kölnische Zeitung" Nr. 928 v. 21. October 1896, Abend-Ausgabe.)

Da der **„General-Anzeiger für Düsseldorf und Umgegend"** in seiner Nr. 294 v. 22. October 1896 etwas ausführlicher und begründungsreicher für einzelne Fälle erscheint, so geben wir auch das von ihm mitgetheilte **Urtheil** in seinem stenographirten Wortlaute vollständig wieder: —

Nach etwa zweistündiger Berathung verkündete der Präsident das **Urtheil**, welchem wir Folgendes entnehmen: —

„Es handelt sich zunächst um die Frage, ob gegen den Angeklagten *v. Erhardt*, gleichzeitig auch *Becker*, eine Beleidigung des Ehrenrathes festgestellt werden kann mit Rücksicht auf den Artikel, welcher den Satz enthält, dass abgesehen vom ‚nicht erkennen können' auch das ‚nicht erkennen wollen' zum Ausdruck gelange. Wenn dem Satze der Inhalt zu geben wäre, als sei damit bloss gemeint gewesen, es hätte sich der Ehrenrath dem Eindringen in das spiritistische Gebiet verschliessen wollen, so würde darin eine Beleidigung wohl nicht erblickt werden können; allein der Angeklagte selbst und die Vertheidigung mit ihm haben durch die Art und Weise, wie die Vertheidigung geführt worden ist und die Beweise erboten worden sind, auf das Allerklarste zum Ausdruck gebracht, dass das der Sinn des Artikels nicht gewesen ist. Der Sinn des Artikels ist vielmehr der gewesen, dass der Angeklagte darlegen wollte, dass der Ehrenrath parteiisch sich absichtlich den Untersuchungen verschlossen hätte, die nach dem Glauben des Angeklagten dazu führen mussten, seinen Standpunkt

als einen correcten festzustellen. Wenn das der Ehrenrath thatsächlich gethan hätte, so würde darin der schwerste Vorwurf zu finden sein, den man ihm überhaupt machen könnte; denn wenn er parteiisch sich absichtlich den von dem Angeklagten vorgebrachten Beweisen verschlossen hätte, so würde das der gerade Gegensatz dessen sein, was man Pflichterfüllung nennt. Es wäre hierbei nicht nöthig, auf die Frage einzugehen, ob die Sentenz, zu welcher der Ehrenrath schliesslich gekommen ist, dass dem Referendar *Evers* ein Mangel an Satisfactionsfähigkeit nicht nachgewiesen ist, begründet ist oder nicht; es würde an sich auf diese Frage nicht angekommen sein, denn ob ein Urtheil an sich richtig ist oder nicht richtig, ist für die Frage, ob es parteiisch gefunden wird oder nicht, vollständig gleichgiltig. Aber das Gericht hat es doch für angezeigt erachtet, auf diese Frage einzugehen, weil schliesslich die ganze Verhandlung sich um diesen Punkt gedreht hat, und weiter weil, wenn nachgewiesen ist, dass die Entscheidung des Ehrengerichts eine richtige gewesen ist, von selbst der Vorwurf des Angeklagten *v. Erhardt* in sich zusammenfällt, das Ehrengericht sei parteiisch gewesen. Und da kommt das Gericht zur Ueberzeugung, dass gegen den Referendar *Evers* durch die Beweisaufnahme, wie ihr die Angeklagten hier die denkbar grösste Ausdehnung gegeben haben, nicht festgestellt worden ist, dass er dadurch aus der Gesellschaft und dadurch aus dem Kreise der ehrhaften Personen als ausgeschlossen zu betrachten wäre. Es ist zunächst darauf hinzuweisen, dass thatsächlich die spiritistischen Sitzungen in der Weise eingeleitet worden sind, dass der Vorsitzende sagte, man stände unter Ehrenwort. Der Referendar *Evers* hat später noch versichert, er gebe sein Ehrenwort, dass er nicht, auch im Scherze nicht getäuscht habe, er hat dabei aber hypnotische Suggestionen ausgeschlossen. Das Einzige, was nun als erwiesen anzunehmen ist, dass eine Täuschung stattgefunden hat, ist, wenn man den Standpunkt des Angeklagten *v. Erhardt* einnimmt, der Vorfall mit dem Tranceschlaf. Darnach war dieser als eine nicht in das Gebiet des Spiritismus gehörige Manipulation, eine Täuschung anzusehen. Aber es ist nicht anzunehmen, dass der Referendar *Evers* sich dieser Täuschung in dem Maasse, wie das seitens des Angeklagten *v. Erhardt* behauptet wird, bewusst gewesen ist. Er mag vorausgesetzt haben, dass, sofern die Manipulationen, die er vornahm, echt waren, sofern also der Schlaf, den er zur Darstellung brachte, und die in diesem Schlaf vorgenommenen Bewegungen echt waren, dass er damit eine Täuschung nicht begangen hat. Und

dafür, dass dieser Schlaf unecht gewesen ist, sind Beweise nicht erbracht worden. Es ist hervorzuheben, dass Referendar *Ewers* an sich diesen spiritistischen Versuchen sehr skeptisch und ungläubig entgegengetreten ist. Es kann allerdings nicht verhehlt werden, dass auf das Verfahren des Referendars *Ewers* schliesslich mit Recht diese ganze Unsumme von Anklagen und unerquicklichen Verhältnissen zurückzuführen ist, und dass ihm dies zum Vorwurf gemacht werden kann. Es kann ihm aber nicht in dem Sinne ein Vorwurf gemacht werden, dass darin ein Mangel an Ehrgefühl zu erblicken wäre, sondern nur in dem Sinne, dass er gezeigt hat, dass er die Verhältnisse, insbesondere das Verhältniss des Angeklagten *v. Erhardt*, nicht richtig erfasst hat. Das muss von vornherein gesagt werden, so unrichtig diese ganze Theorie des Spiritismus vom Gerichtshof angesehen wird,*) ebenso überzeugt ist dieser von der Thatsache, dass bei dem Angeklagten *v. Erhardt* ein durchaus ernstes und auch von angemessenen Empfindungen beherrschtes Verhalten vorliegt. Dem Referendar *Ewers* würde man ein Verhalten, welches ihn ausserhalb der Reihe der ehrenhaften Persönlichkeiten stellte, nur vorwerfen können, wenn festgestellt würde, dass von ihm diese Apporte, welche in der Wohnung des Herrn *v. Erhardt* und im Vereinslokal stattfanden, auf Grund einer Täuschung hervorgerufen wurden. Eine solche Feststellung liegt nicht vor. Der Ehrenrath war hinsichtlich seiner Beweisaufnahme lediglich dahin gebunden, dass er nur das Erhebliche, das, was ihm nach bestem Wissen erheblich erheblich schien, an Beweisen sammelte. Die Strafprozessordnung macht es uns zur Pflicht, alle Zeugen, die seitens der Angeklagten producirt werden, zu vernehmen, deshalb hat sich das Gericht der Pflicht nicht entziehen können, sämmtliche Personen, die seitens der Angeklagten vorgebracht wurden, auch über den Punkt zu vernehmen, ob sie diese Täuschung mit dem Tausendmarkschein hervorgebracht haben. Aber so überzeugt das Gericht von Anfang an von der Unmöglichkeit gewesen ist, auf diese

---

*) Hiernach müssen diese Worte doch wohl gleichlautend mit den von der „Kölnischen Ztg." S. 655 referirten von den Lippen des Präsidenten gefallen sein, und damit erscheint uns schon allein das ganze Urtheil als ein zu Gunsten des Spiritismus gefälltes und gegen die eigenen Schlussfolgerungen der Strafkammer und ihre drakonischen Strafbestimmungen gerichtetes, da das Gericht ja selbst damit behauptet und zugesteht, dass von ihm selber diese ganze Theorie des Spiritismus unrichtig angesehen wird! Infolgedessen dürfte dieser ganze Prozess vom Reichsgericht zu revidiren sein — von Rechts wegen! — Der Sekr. d. Red.

Weise einen Beweis zu führen, so überzeugt es davon ist, dass der auf die Unterlassung dieses Beweises gegründete Vorwurf gegen den Ehrenrath ein durchaus ungerechtfertigter ist, ebenso ist es auf Grund der Beweisaufnahme nicht in der Lage, darüber ein festes Urtheil abzugeben, wer damals die Täuschung vorgenommen hat. Es sind einzelne Gründe dafür vorgebracht worden, dass Referendar *Evers* die Täuschung vornahm, aber auch ebenso viele Gründe, dass Andere die Thäter sein können. Deshalb kommt das Gericht zu dem Spruch, dass auf diese Weise die Wahrheit nicht zu ermitteln gewesen ist, und deshalb fällt der Vorwurf des Angeklagten gegen den Ehrenrath, derselbe habe parteiisch, absichtlich diese Beweisaufnahme unterlassen, in sich zusammen. Es muss ferner darauf hingewiesen werden, dass der Ehrenrath schliesslich die sämmtlichen, von dem Angeklagten *v. Erhardt* genannten Zeugen mit Ausnahme von denjenigen, die er als Sachverständige in diesen spiritistischen Fragen bezeichnete, vernommen hat. Das Gericht hat aber hierin ein parteiisches und dem Angeklagten ungünstiges Handeln nicht erblicken können, es hat selbst die Vernehmung eines Sachverständigen über die Sache des Spiritismus abgelehnt. **Das Gericht steht auf dem Standpunkt, dass die Bestrebungen des Spiritismus an sich nichtig sind, und ist nicht in der Lage, Sachverständige in Gestalt von Personen, die an diese Theorien des Spiritismus glauben, zu vernehmen.** In dem Verhalten des Angeklagten *v. Erhardt* ist demgemäss der Thatbestand des § 186 des Straf-Gesetz-Buches zu erblicken. Der Angeklagte behauptet, in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt zu haben. Es ist zuzugeben, dass dies zutrifft, so weit sich der *v. Erhardt*'sche Artikel gegen die öffentliche Erklärung des Referendars *Evers* richtete; aber wenn der Angeklagte *v. Erhardt* dabei gleichzeitig auch die Thätigkeit des Ehrenraths in einer so abfallenden Weise verurtheilt, so kann er hierfür berechtigte Interessen nicht in Anspruch nehmen. Wenn er den Artikel ohne diesen Zusatz, der hier beanstandet ist, hätte einrücken lassen, so hätte er erreicht, was er erreichen wollte. § 193 kommt darum nicht in Betracht. Bei der Abmessung der Strafe wegen Beleidigung ist dem Umstande Rechnung getragen worden, dass den Angeklagten thatsächlich, wie schon hervorgehoben, ernstliche und durchaus anerkennenswerthe Absichten beseelten, wenn diese auch den falschen und unrichtigen Theorien des Spiritismus huldigen. Er hat sich in diesen Absichten verletzt gefunden durch die Art, wie gegen ihn und das, was

er als etwas Heiliges ansah, vorgegangen wurde. Auch ist dem Umstande Rechnung getragen worden, dass der Angeklagte bereits durch den ehrengerichtlichen Spruch ein sehr erhebliches Uebel erlitten hat. In Folge dessen hat es das Gericht für angezeigt erachtet, in der Wahl des Strafmittels auf diese Umstände Rücksicht zu nehmen und wegen der Beleidigung nur auf eine Geldstrafe zu erkennen, die aber mit Rücksicht auf die Gröblichkeit der Beleidigung eine hohe sein musste. Anders lag die Sache bezüglich des Strafmaasses wegen der Herausforderung der beiden Persönlichkeiten, die nur mittelbar mit dem Fall sich zu befassen hatten und nur ihrer Pflicht genügten.

„Was den Angeklagten *Rhein* angeht, so muss er zunächst wegen Herausforderung zum Zweikampf und Kartelltragens verurtheilt werden. In dem seitens *Rhein*'s im Auftrage des Angeklagten *Hecker* an den Landesrath *Schmidt* gerichteten Briefe ist ferner eine Beleidigung des Bezirkscommandos zu erblicken. Dem Bezirkscommando wird in dem Brief vorgeworfen, es sei widerrechtlich eingeschritten und habe ein unberechtigtes Verfahren angewandt. Ein derartiges widerrechtliches Einschreiten ist in keiner Weise nachgewiesen; das Bezirkscommando hat einfach den Angeklagten *Hecker* als Zeugen vor den stellvertretenden Ehrenrath vorladen lassen, welcher letztere vollständig sachgemäss zusammenberufen war. Der Präses des Ehrenraths und die Mitglieder desselben hatten dem stellvertretenden Ehrenrath die Frage unterbreitet, wie sie sich Angesichts der seitens des Bildhauers *Hecker* gegen den Ehrenrath ergangenen Beleidigungen zu verhalten hätten.

Wenn nun hier der Angeklagte *Hecker* nach seiner Satisfactionfähigkeit gefragt worden ist, so ist das nebensächlich geschehen. Diese Frage war nach der ganzen Sachlage nur berechtigt, da es für das Ehrengericht zunächst darauf ankam, hinsichlich der Persönlichkeit zu erkennen, ob der Ehrenrath Veranlassung habe, sich damit zu beschäftigen. Von einem widerrechtlichen Einschreiten kann also absolut keine Rede sein. Wenn die Angeklagten *Rhein* und *Hecker* behaupten wollen, die Form der Vorladung habe der Sache nicht entsprochen, so ist es überhaupt nicht erforderlich, darauf einzugehen. Dem Angeklagten *Rhein* werden ferner noch zwei Beleidigungen des Präses des Ehrenraths zur Last gelegt. *Rhein* hat, man kann kaum sagen, in verblümter Weise, deutlich dem Beigeordneten *Greve* vorgeworfen, er habe die Herausforderung zum Zweikampf aus Mangel an Muth abgewiesen. Dieser Vorwurf, der durchaus unberechtigt ist, weil der Beigeordnete

Greve einfach das gethan hat, was er thun musste, weil er so gehandelt hat, wie er nur handeln konnte, ist durchaus unerwiesen und steht mit den wirklichen Verhältnissen in Widerspruch. Diesen Vorwurf hat der Angeklagte gleichzeitig zweimal, aber doch in Folge eines besonderen Entschlusses, und zwar in der „Bürger-Zeitung“ und in den „Neuesten Nachrichten“, abdrucken lassen.

„Der Angeklagte *Hecker* ist wegen Herausforderung zum Zweikampf und Kartelltragens zu verurtheilen, ausserdem noch, weil er sich der Misshandlung des Landesraths *Schmidt* im Sinne des § 223a des St.-G.-B. schuldig gemacht hat. Es war zu fragen, ob der Angeklagte überhaupt Körperverletzung oder blos Beleidigung beabsichtigt hat. Für letztere spricht der Umstand, dass er angegeben, er habe sich Satisfaction holen wollen; allein der Angeklagte hat dies in einer Weise gethan, dass das Gericht zur Ueberzeugung kommen musste, er habe über die Beleidigung hinaus auch gleichzeitig eine Körperverletzung des Landesraths *Schmidt* bezweckt. Es ist dies auch daraus zu schliessen, dass *Hecker* den Landesrath *Schmidt* mit der geballten Faust an den Hals geschlagen hat. Es ist also kein einfacher Schlag gewesen. Gleichzeitig soll der Angeklagte sich des hinterlistigen Ueberfalls schuldig gemacht haben. Der Angeklagte bestreitet einen solchen Ueberfall; er habe zunächst nur eine Erklärung von dem Landesrath fordern wollen und sei nur plötzlich, im Affect, zum Schlage übergegangen, darnach würde von einem hinterlistigen Ueberfall nicht die Rede sein; indes hat das Gericht diese thatsächlichen Angaben des Angeklagten *Hecker* nicht als der Wahrheit entsprechend ansehen können. Der Angeklagte hat den Landesrath *Schmidt* unzweifelhaft gekannt, und wenn er an diesen in der geschilderten Weise herangetreten, so ist dies nur zu dem Zwecke geschehen, um dem Landesrath die Möglichkeit zu benehmen, dem Angriff vorzubeugen. Deshalb liegt der Thatbestand der vorsätzlichen Körperverletzung, begangen mittels hinterlistigen Ueberfalles, vor. Was die Strafabmessung gegen die Angeklagten *Rhein* und *Hecker* angeht, so ist zu Ungunsten des Angeklagten *Rhein* zu erwähnen, dass er, der viel ältere Mann, im Grunde es verschuldet hat, dass der jüngere zu diesen schweren gegen ihn vorliegenden Anklagen gekommen ist. Wenn *Rhein* den ersten Brief an Landesrath *Schmidt* in angemessenere Formen gekleidet hätte, so würde, ganz abgesehen von der Möglichkeit einer mündlichen Anfrage, das Ganze, die für die Angeklagten so bedauerliche Entwickelung der Sache, vermieden worden sein. Nun ist dem Angeklagten *Rhein* nicht

vorgeworfen worden, dass er bei der Misshandlung des Landesraths *Schmidt* sich irgendwie in einem strafbaren Sinne betheiligt hätte; aber es muss doch darauf hingewiesen werden, dass der Angeklagte *Rhein*, der von der Absicht des Angeklagten *Hecker* wusste, diese Absicht nicht blos nicht gehindert hat, was ihm als älterem Manne nicht schwer geworden wäre, sondern dass er dazu übergegangen ist, den Angeklagten *Hecker* auf dem Wege zu begleiten. Es musste dieser Einfluss *Rhein's* auf *Hecker* bei Abmessung der Strafe erheblich ins Gewicht fallen.

„Was bezüglich der Beleidigung des Ehrenraths durch den Angeklagten *v. Erhardt* gesagt worden ist, trifft auch bei dem Angeklagten *Becker* in dem einen ihm zur Last gelegten Beleidigungsfalle zu. Dann liegt bei ihm betreffs der Veröffentlichung *Rhein's* noch eine weitere Beleidigung vor.

„Bei dem Angeklagten *Hornefeld* sind vier verschiedene Beleidigungen angenommen.

„Was den Angeklagten *Wessel* betrifft, so musste auch bei ihm die Anklage im vollem Umfange als berechtigt angesehen werden. Er ist durchaus nicht gehindert, seine Auffassung vom Duell in angemessenen Formen zum Ausdruck zu bringen, er darf aber dabei andere Personen nicht beleidigen. Von dem Vertheidiger ist die Giltigkeit der Strafanträge bezweifelt worden; der von demselben aufgestellten Theorie hat das Gericht aber nicht beitreten können. Die betreffenden Personen sind, abgesehen vom Bezirkscommando und dem Divisionscommandeur, beleidigt worden in ihrer Eigenschaft als Mitglieder des Ehrenraths. In dieser Eigenschaft unterstehen sie denjenigen Behörden, welche Strafanträge gestellt haben. Es ist also die Richtigkeit der letzteren nicht zu bezweifeln. Wie der Angeklagte sich auf § 193 berufen konnte, ist unerklärlich.

„Hinsichtlich der Strafabmessung ist noch zu bemerken, dass das Gericht bei dem Angeklagten *Hornefeld* mit Rücksicht darauf, dass in den betreffenden Artikeln auch die ganze Tendenz der Zeitung, deren Redacteur er gewesen ist, zum Ausdruck gelangte, eine Tendenz, die darauf hinausgeht, jede bestehende Autorität herabzuziehen, eine Freiheitsstrafe für angemessen erachtete, wenn auch der Angeklagte bisher noch nicht bestraft ist. In dem einen Falle jedoch, wo er sich darauf beschränkte, lediglich den Brief des Angeklagten *Rhein* wiederzugeben, wurde eine Geldstrafe für ausreichend angesehen. Bei dem Angeklagten *Wessel* ist das Gericht zu einer Freiheitsstrafe gekommen, weil er schon erhebliche Vorstrafen wegen Beleidigung zu verzeichnen hat und es sich bei ihm auch nicht um den

Abdruck von Briefen handelt, welche ihm seitens der anderen Angeklagten zugesandt worden wären. Bei dem Angeklagten *Becker* ist nur auf Geldstrafe erkannt worden, weil er lediglich die Eingesandts der Angeklagten *v. Erhardt* und *Rhein* abdruckte.

„Das sind die Gesichtspunkte, von welchen das Gericht bei seiner Entscheidung ausgegangen ist. Demgemäss wird der Angeklagte *v. Erhardt* zu 5 Monaten Festungshaft und 500 Mk. Geldstrafe (im Unvermögensfalle 50 Tage Gefängniss); der Angeklagte *Rhein* zu 4 Monaten Festungshaft und 4 Monaten Gefängniss; der Angeklagte *Hecker* zu 1 Monat Festungshaft und 9 Monaten Gefängniss, der Angeklagte *Becker* zu 400 Mk. Geldstrafe (im Unvermögensfalle 40 Tage Gefängniss); der Angeklagte *Hornefeld* zu 4 Monaten Gefängniss und 200 Mk. Geldstrafe (im Unvermögensfalle 20 Tage Gefängniss); der Angeklagte *Wessel* (Beleidigung des Divisions-Commandeurs etc.) zu 6 Monaten Gefängniss verurtheilt. Die betreffenden Zeitungsnummern und die zu ihrer Herstellung benutzten Platten sind einzuziehen, bezw. unbrauchbar zu machen. Den Beleidigten wird ausserdem nach § 200 des St.-G.-B. die Befugniss zugesprochen, den verfügenden Theil des Urtheils in der „Kölnischen Ztg.“, im „Düsseldorfer General-Anzeiger“, in der „Düsseldorfer Zeitung“, „Bürger-Zeitung“, den „Neuesten Nachrichten“ und der „Niederrheinischen Volkstribüne“ bekannt zu machen.“ —

Staatsanwalt: „Ich beantrage, den Angeklagten *Hecker* wegen Fluchtverdachts sofort zu verhaften.“ —

Das Gericht beschliesst, gegen *Hecker* Haftbefehl zu erlassen, den Angeklagten jedoch gegen 5000 Mk. Sicherheitsleistung wieder auf freien Fuss zu setzen.

Hiernach fand die Sitzung kurz vor 12 Uhr Nachts ihr Ende. — So der Düsseldorfer „General-Anzeiger“. —

Der Zusammensteller aber hat die Empfindung, als ob sich ein anderer, ebenfalls uralter Rechtsspruch hier bewahrheitete, welcher lautet: —

„Fiat justitia et pereat mundus!“

(„Es geschehe nach dem Buchstaben des Gesetzes, und mag auch die Welt darüber zu Grunde gehen!“)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Verhängniss — nicht Strafe!

Von ***Albert Kniepf*** in Hamburg.

Das Schicksal der beiden österreichischen Fürstensöhne *Rudolf* und *Johann* bringen Sie, geehrter Herr Dr. *Wittig*, im September-Heft d. J. gewissermaassen mit der Affaire *Bastian* in Zusammenhang, indem Sie schreiben, „man solle der Geisterwelt nicht spotten." Nun ist aber auch *Hellenbach*, wie Sie sagen, nicht lange nachher plötzlich gestorben, und diesem kann man doch keinen Vorwurf daraus machen, dass er die beiden Prinzen mit dem Mediumismus bekannt zu machen gesucht hat; auch ist *Hellenbach* Spiritist gewesen. Ich glaube nicht an solche Folgen einer Missachtung der Geisterwelt, vielmehr war es das natürliche Verhängniss*) der beiden fürstlichen Personen, welches sie ein so tragisches Ende nehmen liess. Lesen wir doch in demselben Heft der „Psych. Stud.", wie eine Chiromantin in Paris dem Marquis *de Morès*, *Boulanger* und Anderen ihre Todesart aus den

*) War es nicht vielmehr ein nach unseren gewohnten irdischen Begriffen unnatürliches Verhängniss, dass diese drei so hoch begabten und gestellten Personen ein vorzeitiges Ende nehmen mussten, kurz nachdem sie sich auch mit der Geisterwelt in der bewussten Weise zu schaffen gemacht hatten? Auch Baron *Hellenbach* war dabei von Schuld nicht ganz freizusprechen, da er mit seinem Medium an in ihren skeptischen Neigungen ihm doch wohl bekannte Personen, welche nicht im mindesten für eine derartige Beobachtung und Forschung vorbereitet waren, mit dem Streben herantrat, Effect zu machen. Wer den Jahrgang 1884 der „Psych. Stud.", besonders Mai-Heft 1884 S. 220 ff., durchblättert, wird darüber meine Polemik mit Baron *Hellenbach* selbst finden, den ich persönlich gekannt und nach meinen Eindrücken von ihm wohl nicht unrichtig beurtheilt habe. *Bastian* ist notorisch auch von ihm in grossem Unfrieden geschieden. Es lässt sich über so hohe Personen auch nach ihrem Tode leider nichts weiter öffentlich erörtern. Wenn wir unser ganzes Leben nicht als blosse Folgewirkung eines uns wie einen hilflosen Ball forttreibenden Schlagnetzes unseres schon lange vor unserer Geburt gewobenen Verhängnisses und Schicksals betrachten wollen, so müssen wir auch dem eigenen Thun und Verhalten der drei Personen in dieser hochwichtigen öffentlichen Séance eine folgenschwere geistige Bedeutung beimessen. Auch der geschlagene Ball folgt doch dabei seinen eigenen ihm innewohnenden Schweregesetzen. Ich betrachte demnach die angebliche Entlarvung als einen wesentlichen Mitfactor zum verhängnissvollen Ausgange. Im Grunde kommen im Folgenden unsere beiderseitigen Ansichten doch wohl auf dasselbe hinaus. — Der Sekr. d. Red.

Handlinien weissagte, — also muss es doch wohl ein unabänderliches Fatum geben.*) Ich wurde neulich von einer Dame ersucht, die Handlinien ihres 11jährigen Sohnes zu prüfen, und äusserte mich unter Anderem dahin, dass später ein gewaltsamer Tod durch Sturz bevorstände, — ich wusste, ich konnte das der Mutter sagen. Da theilte sie mir erregt mit, sie wüsste dies schon, denn noch bevor der Knabe geboren war, habe sie das Ende desselben visionär „gesehen." — Die Dame ist nämlich im hohen Grade sensitiv und eine Seherin.

Ich habe mir aus Anlass Ihres Urtheils über die beiden österreichischen Prinzen die Mühe gemacht, die Geburtssterne derselben nachzurechnen, und wenn ich auch die Geburtsstunde nicht kenne, so geht doch aus den Constellationen am Tage ihrer Geburt eine grosse Gefahr hervor, — es kommt freilich des Näheren darauf an, welches die Geburtsstunde war, und wie dem entsprechend die astrologischen Häuser liegen, — danach richtet sich die Grösse des Unglücks; denn an diesen Tagen, bezw. ungefähr um die gleiche Tageszeit, und in annähernd derselben astronomischen Polhöhe und Länge geborene Menschen sind ähnlichen Schicksalen unterworfen; eine Viertelstunde Unterschied in der Geburtszeit ist allerdings schon von Einfluss. Bei noch heftigeren Adspecten stirbt ein solches Kind alsbald nach der Geburt: — es ist dies also unter Umständen als ein Glück zu betrachten. Glänzende Geburtskonstellationen bringen mit sehr seltenen Ausnahmen nämlich auch grosse Gefahren mit sich; dies ist auch bei dem Kronprinzen *Rudolf*, wie bei dem Erzherzog *Johann*, der Fall gewesen, — sie hatten die Mitgift von Fixsternen erster Grösse bei den Planeten, und dies ist selten dauerndes Glück, oft geradezu Unglück. Kronprinz *Rudolf* hatte die Sonne beim Regulus, — bei sonst guten anderen Adspecten eine sehr bedeutungsvolle, Macht verheissende Zusammenkunft; aber Mars stand

*) Es scheint das vielleicht nur so, weil vielfach ganz bestimmte Ausgänge auf Tag und Stunde vorausgesagt worden sind, wie z. B. der vom Grafen *Seherr Thosz* in „Psych. Stud." November-Heft 1888 S. 481 ff. berichtete Fall und andere ähnlicher Art. Aber wenn wir erwägen, dass manchen Geistern auf dieser Erde schon und mehr noch bereits hinübergeschiedenen die hohe Gabe der Vorausberechnung künftiger Fälle infolge tieferer Einsichten in das sie umgebende Welt- und Lebens-Getriebe verliehen sein kann, wie dem rechnenden Astronomen auf Grund gewisser Bahn-Elemente der Eintritt eines bestimmten Ereignisses am Himmel, so dürfte uns das sogenannte Fatum nicht mehr als ewige Vorherbestimmung, sondern nur als gesetzmässige Folge aus freiem Willenstriebe und Naturnothwendigkeit gemeinsam sich ergebend erscheinen. — Der Sekr. d. Red.

zugleich beim Antares, und das ist immer ein böses Ende. Erzherzog *Johann* hatte Sonne und Jupiter beim Antares, den ☽ beim Algol, Saturn ebenfalls nicht weit vom Monde — nach astrologischer Erfahrung sehr böse Constellationen. Die Astrologie ist noch eine in den Kinderschuhen steckende Wissenschaft, nicht etwa eine überlebte, wofür sie heute bekanntlich angesehen wird. Ich behalte mir vor, darüber ein ander Mal ausführlicher zu schreiben.*) Bemerken will ich nur, dass auf diesem Gebiete aber auch viel Willkür, Irrthum und Oberflächlichkeit herrscht, wodurch die zukunftsreichste aller Wissenschaften neuerdings ganz in Vergessenheit gerathen ist. Sie lehrt aber gleich den Handlinien (in denen sich die Einflüsse der Gestirne sogar wiederspiegeln), dass der Mensch ganz bestimmten Geschicken unterworfen ist, die sich mit denen Anderer sogar verketten können, und auch die Vererbung drückt sich in der Stunde der Geburt und in den Gestirnen aus: — das ist ganz unverkennbar. — Unser „freier Wille" und Gott Zufall sind Zubehör des unabwendbaren Fatums und seine Diener, — unser Geist täuscht uns nur die schöne Illusion vor, als wäre der Wille der Gebieter. Gewiss, er existirt, der freie Wille, aber wir sind dabei Einflüssen unsichtbarer, feiner Art unterworfen, für die nur Hochsensitive eine Empfindung haben, und auch dies nur in meist unbestimmter Weise und in hellsehenden, somnambulen Zuständen.

Die neuere, psycho-physische Wissenschaft, die Psychiatrie und kriminalistische Theorie muss ja ebenfalls zugeben, dass das Individuum gewissen angeborenen Anlagen in seinem Handeln folgt. Der Streit, ob der Wille frei oder unfrei sei, ist so alt wie die Philosophie; *Kant* suchte denselben rein dialektisch aufzuheben, womit aber nichts gewonnen war. Es ist nämlich Beides in sich ergänzender Weise richtig! Bei aller Willensfreiheit kann der Einzelne nicht aus dem Zwange seines Wesens heraus. Ebenso reagirt Jeder nach seiner angeborenen Natur auf die Gestirneinflüsse: — noch *Johannes Kepler* war davon und von der Wirkung dieser Einflüsse überzeugt, suchte jedoch die Astrologie astronomisch genauer zu reformiren. Desgleichen beginnt *Goethe* seine Biographie „Aus meinem Leben" mit seinem Horoskop. Aber diese Wissenschaft ist auch physisch und physikalisch vollkommen

*) Auch der Sekretär der Redaction wird im neuen Jahrgange 1897 einen diesen sekundirenden Artikel, betitelt: — „Die Nativität oder das Horoskop. Nach einer historischen Schlesier-Sage besprochen", — mit verwandten Fällen seinen dieses Fach studirenden geehrten Lesern vorlegen.

glaubhaft, wie ich noch nachweisen werde. Selbstverständlich sind auch meine astro-psychischen Diagnosen und Prognosen bei der Schwierigkeit dieser Exempel und Kombinationen mit aller wissenschaftlichen Vorsicht aufzufassen.

Nachschrift der Redaction. — Um sich von der Zuverlässigkeit der vorstehenden Behauptungen des Herrn *Albert Kniepf* zu überzeugen, liess sich der Sekretär der Redaction von ihm sein „Horoskop" stellen und muss hiermit der Wahrheit gemäss bezeugen, dass dasselbe in fast allen hauptsächlichen Punkten mit seinen Erlebnissen und Erfahrungen übereinstimmt, und zwar besonders in den Thatsachen, welche der Verfasser des Horoskops unmöglich wissen konnte. Bei passender Gelegenheit werde ich auf die näheren Umstände zurückkommen und dieselben der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten. Wir erfüllen deshalb gern die Bitte des Herrn Verfassers, durch unser Journal anzuzeigen, dass er — △ **Nativitäten** streng astronomisch — keine Tag- und Stundenwählerei — auf Grund eigener neuer Erfahrungen und Einsichten stelle. Seine Adresse lautet: An Herrn ***Albert Kniepf***, **Hamburg-Borgfelde, Ausschlägerweg Nr. 14.**

Wahrtraum oder Inschauen?

Von ***Falk Schupp*** in Bad Soden am Taunus.

Unter diesen Bezeichnungen hat man zwei Erscheinungen zu unterscheiden, welche allerdings wie zwei sich schneidende Kreise einen kleinen gemeinsamen Abschnitt haben, aber doch durch eine wesentliche Bedingung von einander abweichen. Während das erstere, der Wahrtraum, eine Erscheinung des normalen Schlafbewusstseins ist, die ziemlich häufig vorkommt und nur darum so selten bekannt wird, weil die Erleber von Wahrträumen aus Furcht vor der infamen Spottsucht unserer greisenhaften Aufklärerei die Mittheilung verheimlichen oder ableugnen, ist das zweite Phänomen, das Inschauen, complicirter in seinen Vorbedingungen und darum weitaus seltener. Wenn auch von Schlafzuständen begleitet und durchsetzt, kann es diesen nicht mehr zugerechnet werden, sondern muss psychologisch den Phänomenen beigesellt werden, welche die Vereinseitigung des Bewusstseins zur Grundlage haben, also der Suggestion (und zwar der unbedingten), der Hypnose und dem Somnambulismus. Es erhebt sich aber über diese rein transscendentalen Erscheinungen durch die Transscendenz

in der zeitlichen Anschauungsform. In diesem letzteren Umstand aber sind Wahrtraum und Inschauen einander verwandt, beide sind Blendlichtsstreifen des menschlichen Bewusstseins in die Wogensphäre metaphysischer Nacht.

Für die Erklärung der Wahrträume fehlen uns vorläufig alle Anhaltspunkte. Ihr Auftreten ist von dem Nebel undurchdringlichen Zufalles umhüllt; jeder Versuch, die Bedingungen ihrer Entstehung durch Experiment abschätzen zu können, ist uns benommen.

Besser dagegen steht es mit dem „Inschauen".*) Hier sind wir, weil wir die meisten Grundbedingungen desselben kennen, wenigstens zu willkürlicher Einleitung desselben befähigt. Oft wenigstens, wenn auch nicht immer. Hier tritt der magnetische Rapport und die magnetische Eigeninfluenz in Erscheinung, und wenn uns diese Erscheinungen selbst nur erst in wenigen Relationen theoretisch einigermaassen sicher bekannt sind, so beherrschen wir sie doch in der Praxis schon recht vollständig. Immerhin lassen sich auf diesen Voraussetzungen plausible Hypothesen aufbauen, wie es insbesondere von *Aksakow* und *du Prel* geschehen ist.

Einen sehr bezeichnenden Fall von Inschauen, welcher hiermit der psychologischen Literatur verdientermaassen einverleibt wird, theilt die „Strassburger Post" vom 23. September 1896 mit: —

— „In einer Notiz hatte die 'Strassb. Post' gemeldet, dass in der Nacht vom Sonntag auf Montag ein Strassburger Restaurateur *Jost* durch einen Messerstich schwer verletzt worden ist. Hierzu ging dem Blatte von einem Leser folgender Bericht zu, dessen wahrer Inhalt durch Zeugen bestätigt wird: — ,Im Laufe dieses Sommers ass ich während der Abwesenheit meiner Frau eine Zeit lang in dem Restaurant *Jost*. Eines Abends kam in Gegenwart eines Herrn aus Karlsruhe die Rede auf Hypnose und die dadurch erzeugten wunderbaren Phänomene. Im Laufe des Gespräches erbot sich Herr *Jost* dazu, sich einmal hypnotisiren zu lassen, was ich denn auch ausführte, wobei ich sofort sah, dass er äusserst empfänglich für Hypnotismus ist. Ich muss dies vorausschicken, da es meiner Ansicht nach im engsten Zusammenhange mit einem höchst seltsamen Ereignisse steht, das mir in der Nacht vom Samstag zum Sonntag zustiess. Am Sonntag Morgen wachte ich aus schweren

*) Ueber dasselbe werden wir demnächst einen eigenen, ausführlicheren Artikel aus der Feder desselben Herrn Verfassers bringen. — Man vgl. noch October-Heft 1895 S. 469 ff. — Der Sekr. d. Red.

Träumen auf und erzählte meiner Frau sogleich, welch' schreckliche Scene ich im Traume durchgemacht hatte. Ich hatte mich nämlich im Locale des Herrn *Jost* gesehen, wo mir ein Mensch sein Messer in die linke Seite stiess. Ich lag dann auf dem Boden, und wie ich mich so recht betrachtete, da waren es gar nicht meine Züge, sondern die des Herrn *Jost*! Meine Frau lachte mich hierauf aus und meinte, ich sollte nicht hingehen, sonst würde ich mich nur lächerlich machen. Heute, Montag Mittag, wurde mir das traurige Ereigniss von gestern Abend bekannt und traf mich wegen des wahrheitsgetreuen Eintreffens meines Traumes wie ein Donnerschlag. Ich eilte sofort zur Familie *Jost* und fand die Erzählung leider bestätigt. Der Stich befand sich genau an der Stelle, wo ich ihn geträumt hatte.'" ....

Hier bestand offenbar ein magnetischer Rapport, welcher während der Hypnotisirung in der Streichmethode sich eingesponnen hatte. Wenn allerdings derselbe Gewährsmann den nachfolgend wiedergegebenen Fall damit identificirt, so irrt er; hier handelt es sich um einen Wahrtraum: —

„Schon einmal hatte ich ein ähnliches Erlebniss. Mit einem jetzt als Beamten hier im Lande befindlichen Kameraden befand ich mich als 15jähriger Gymnasiast Abends, von einem Ausfluge zurückkehrend, auf der Strasse von Marienthal nach Hagenau; wir sangen Lieder aus voller Brust. Plötzlich sah ich über einer, ein kleines Bächlein überdeckenden Brücke eine Masse Soldaten, die, Gewehre schwingend, daherstürmten, und — an ihrer Spitze befand sich meine eigene Person. Es vergingen zwei Jahre, ich meldete mich zum Eintritt als Einjährig-Freiwilliger und wurde wegen Herzleidens abgewiesen. Lachend gedachte ich des Traumes im Wachen, er konnte ja jetzt nie in Erfüllung gehen. Es vergingen zwei weitere Jahre; jene Erscheinung war längst vergessen, und ich stand, bei einer neuen Meldung angenommen, als Einjähriger im Infanterie-Regiment Nr. 105 in Strassburg. Es war an einem Donnerstag Nachmittag, wir Offiziers-Aspiranten hatten Felddienst mit einer kombinirten Compagnie, und mir fiel die Aufgabe zu, vom Ende Neudorfs aus einen Angriff auf die Metzgerau zu auszuführen. Während ich an der Spitze der Compagnie dahinstürmend das Commando: — 'Marsch, marsch, Hurrah!' — abgab und meine Sinne noch ganz von der richtigen Erfüllung meiner Aufgabe gefangen waren, sah ich auf einmal jene Vision von vor vier Jahren in mir aufsteigen. Jene Soldatenschaar war die von mir geführte Compagnie und ich an ihrer Spitze." —

Durch diese Mittheilung kam noch ein weiterer Fall

zu Tag. Es meldete sich ein Universitätsprofessor, welcher schreibt: —

„Es handelt sich um einen sogenannten Wahrtraum. Eine Erklärung dafür vermag ich nicht zu geben, wohl aber bitte ich um die Erlaubniss, einen ähnlichen Fall zu erzählen, der in meiner Familie vorgekommen ist. Vor einigen Jahren war ich um die Osterzeit in Italien und hatte meiner Frau, die um diese Zeit sich des Besuches einer Schwester erfreute, den Zeitpunkt meiner Rückkehr angegeben. Ich fuhr jedoch schon geraume Zeit — acht oder zehn Tage — vor diesem angegebenen Zeitpunkt nach Hause, und zwar aus dem sehr prosaischen Grunde, weil ich Tage lang von den heftigsten Zahnschmerzen geplagt wurde und der Kunst der italienischen Herren Dentisten misstraute. Ohne irgend welche vorherige Ankündigung traf ich hier ein und gedachte meine Frau zu überraschen. Aber die Ueberraschung wurde mir selbst zu Theil! Ueber der Thür zu meiner Wohnung hing ein bekränztes Schild mit der Aufschrift: — „Willkommen" —; meine Frau und Schwägerin hatten den Besuch eines Concertes, für das sie bereits Billets besassen, aufgegeben und erwarteten mich zu Hause; meine Lieblingsspeisen waren bereitet; kurzum: — meine Ankunft war thatsächlich bekannt gewesen, und zwar, wie die Damen und die langjährige Dienerin einhellig bezeugten, weil — meine Frau die Nacht vorher geträumt hatte, ich würde an dem betreffenden Tage zurückkehren! — Was den zweiten Theil der Mittheilung Ihres Gewährsmannes angeht, die Vision, so erinnere ich an die bekannte Stelle in *Goethe*'s*) — „Wahrheit und Dichtung", — die ein frappantes Gegenstück dazu bietet. Vor seiner Abreise von Strassburg ritt *Goethe* bekanntlich noch einmal nach Sesenheim, um von *Friederike Brion* Abschied zu nehmen. Hierüber schreibt er: — ‚In solchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, *Friederiken* noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Thränen in den Augen, und mir war sehr übel zu Muthe. Nun ritt ich auf dem Fusspfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem

*) Man sehe hierzu noch eine Stelle *Goethe*'s über die Fähigkeit des Hellsehens und verwandte Kräfte in „Psych. Stud." Januar-Heft 1878 S. 32 ff. — Ferner S. 673 und S. 685 dieses Heftes. —

Der Sekr. d. Red.

Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, dass ich nach acht Jahren, in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um *Friederiken* noch einmal zu besuchen." —

Dem Universitätsprofessor (wahrscheinlich ist es der Strassburger „Fach"psychologe *Ziegler*) ist dabei ebenfalls die erwähnte Verwechselung passirt. Was er da erlebt hat, ist ein beweiskräftiger Fall von „Inschauen" (oder wie es seither unklarer hiess „Hellsehen"), der in dem magnetischen Rapport zu seiner Frau seine Entstehungsbedingung hat, kein Wahrtraum, wohin er es in seiner psychologischen Lehrbuchsregistratur stecken wollte. Daran, dass das einem deutschen Universitätsprofessor passiren kann, ersieht man, dass die Vorgänge metaphysischer Psychik nachgerade so dreist geworden sind, sich an die modernen Perrückenträger heranzumachen, an dieselbe Leibgarde des seichten Aufklärerthums, die solche Erlebnisse so sorgfältig aus den Lehrbüchern der Psychologie hinaus rationalisirt haben.

Selbstverständlich ist der bekannte Fall von *Goethe* unter die Wahrträume zu rechnen; er correspondirt also mit dem Soldatenwahrtraum des ersten Gewährsmannes. Es wäre von grossem Nutzen, wenn durch Vermittelung des Restaurateurs *Jost* in Strassburg oder der Redaction der „Strassburger Post" an diesen, offenbar mit der Gabe des Inschauens begnadeten Correspondenten im Interesse der wissenschaftlichen Erforschung das Ersuchen gestellt würde, mit einem Magnetiseur Experimentirsitzungen abzuhalten. Ich selbst bin leider beruflich zu sehr gebunden, um mich an diesem Fall experimentirend mit meiner magnetischen Kraft zu betheiligen. Vielleicht aber ist ein anderer unabhängiger Leser dieser Zeitschrift in dieser angenehmen Lage? Sollten Versuche in dieser Richtung unternommen werden, so ersuche ich jedenfalls um briefliche Nachricht,*) indem ich bereit bin, meine Erfahrung zu Gebote zu stellen. Auch verweise ich hier zur eventuellen Unterrichtung des Inschauens selbst auf die Schrift von *Rud. Müller*: — „Hypnotisches Hellsehen" — (s. unter Bibliographie), welche einige werthvolle, praktische Winke giebt.

Nachschrift der Redaction. — In der Ueberfülle des uns darüber inzwischen noch zugegangenen verwandten Stoffes heben wir einstweilen noch folgenden Bericht der

*) Meine Adresse ist: — Bad Soden-Taunus, Villa Eichhorn.

Berliner „Staatsbürger-Zeitung“ Nr. 479 D v. 11. October cr. hervor: —

Zufall oder Vision?

Unter diesem Titel hatten wir kürzlich einige Fälle von Wahrträumen veröffentlicht. Jetzt erhält die „Strassburger Post“, der wir das Feuilleton entnehmen, von dem Verfasser des letzteren noch folgende ergänzende Mittheilungen: —

Goethe erzählt im Buch I — „Aus meinem Leben“ — von seinem Grossvater folgendes: — „Was jedoch die Ehrfurcht, die wir für diesen würdigen Greis empfanden, bis zum höchsten steigerte, war die Ueberzeugung, dass derselbe die Gabe der Weissagung besitze, besonders in Dingen, die ihn selbst und sein Schicksal betrafen. Zwar liess er sich gegen niemand als gegen die Grossmutter entschieden und umständlich heraus; aber wir alle wussten doch, dass er durch bedeutende Träume von dem, was sich ereignen sollte, unterrichtet werde. So versicherte er z. B. seiner Gattin, zur Zeit, als er noch unter die jüngeren Rathsherren gehörte, dass er bei der nächsten Vacanz auf der Schöffenbank zu der erledigten Stelle gelangen würde. Und als wirklich bald darauf einer der Schöffen vom Schlage gerührt starb, verordnete er am Tage der Wahl und Kugelung, dass zu Hause im Stillen Alles zum Empfang der Gäste und Gratulanten solle eingerichtet werden, und die entscheidende Goldene Kugel ward wirklich für ihn gezogen. Den einfachen Traum, der ihn hiervon belehrte, vertraute er seiner Gattin folgendermaassen an. Er habe sich in voller gewöhnlicher Rathsversammlung gesehen, wo Alles nach hergebrachter Weise vorgegangen, und auf einmal habe sich der nun verstorbene Schöffe von seinem Sitze erhoben, sei herabgestiegen, und habe ihm auf eine verbindliche Weise das Compliment gemacht, er möge den verlassenen Platz einnehmen, und sei darauf zur Thür hinausgegangen.

„Etwas ähnliches begegnete, als der Schultheiss mit Tode abging. Man zaudert in solchen Fällen nicht lange mit Besetzung dieser Stelle, weil man immer zu fürchten hatte, der Kaiser werde sein altes Recht, einen Schultheissen zu bestellen, irgend einmal wieder hervorrufen. Diesmal ward um Mitternacht eine ausserordentliche Sitzung auf den anderen Morgen durch den Gerichtsboten angesagt. Weil diesem nun das Licht in der Laterne verlöschen wollte, so erbat er sich ein Stümpfchen, um seinen Weg weiter fortsetzen zu können.

„'Gebt ihm ein ganzes!' — sagte der Grossvater zu den Frauen; 'er hat ja doch die Mühe um meinetwillen.' —

„Dieser Aeusserung entsprach auch der Erfolg; er wurde wirklich Schultheiss, wobei der Umstand noch besonders merkwürdig war, dass, obgleich sein Repräsentant bei der Kugelung an der dritten und letzten Stelle zu ziehen hatte, die zwei silbernen Kugeln zuerst herauskamen, und also die goldene für ihn auf dem Grunde des Beutels liegen blieb.

„Völlig prosaisch, einfach und ohne Spur von Phantastischem oder Wundersamem waren auch die übrigen der uns bekannt gewordenen Träume. Ferner erinnere ich mich, dass ich als Knabe unter seinen Büchern und Schreibkalendern gestöbert und darin unter anderem auf Gärtnerei bezügliche Anmerkungen aufgezeichnet gefunden: —

„'Heute Nacht kam *N. N.* zu mir und sagte . . .' Name und Offenbarung waren in Chiffern geschrieben. Oder es stand auf gleiche Weise: — 'Heute Nacht sah ich . . .' — Das übrige war wieder in Chiffern, bis auf die Verbindungs- und andere Worte, aus denen sich nichts abnehmen liess.

„Bemerkenswerth bleibt es hierbei, dass Personen, welche sonst keine Spur von Ahnungsvermögen zeigten, in seiner Sphäre für den Augenblick die Fähigkeit erlangten, dass sie von gewissen gleichzeitigen, obwohl in der Entfernung vorgehenden Krankheits- oder Todesereignissen durch sinnliche Wahrzeichen eine Vorempfindung hatten." —

Wir finden in dem die Wahl zum Schöffen bezüglichen Traume eine treffende Uebereinstimmung mit den Angaben des Professors; denn wie *Goethe*'s Grossvater auf den Traum hin alle Maassregeln auf das bestimmteste traf, so ordnete auch die Frau Professor alles zum Empfange ihres Gemahls Erforderliche so sicher und bestimmt an, als ob es sich um eine feststehende Thatsache und nicht um ein Traumbild handelte.

Einen auf das genaueste eingetroffenen Wahrtraum, an welchen meine Angehörigen nur mit Schaudern zurückdenken, hatte meine Grossmutter im Jahre 1848. Mein Grossvater hatte in der Nähe von Kalthof in Westphalen ein mitten im Walde gelegenes Gut gekauft, an welchem er grosse bauliche Veränderungen vornehmen liess. Wegen des Baues fuhr er eines Sonnabends nach Hohenlimburg und kehrte erst spät Nachts mit einer Extrapost zurück. Als er meiner Grossmutter bei der Rückkehr klopfte, stiess diese einen Schrei aus und öffnete erst, als sie ganz sicher war, dass ihr Gatte nur mit dem Postillon draussen stand. Auf die erstaunte Frage der beiden Männer erzählte sie sodann, dass sie einen äusserst schweren und natürlichen Traum gehabt. Räuber hätten mit einem vor dem Hause

liegenden Balken die Thüren eingestossen und alles geplündert. Sogar das Taufzeug der Kinder hätten sie nicht verschont und eine von ihren Haaren geflochtene Uhrkette des Grossvaters mitgenommen. Die Kommode habe inmitten der Stube erbrochen gestanden u. s. w. Die beiden Männer lachten über den sonderbaren Traum, und der Grossvater rief noch scherzend: — „Nun, wenn sie Dich nur nicht gestohlen haben, dann ist's lange gut!"

Nur zu bald sollte er belehrt werden, wie unrecht sein Scherz angebracht war! Genau acht Tage später wachten die Grosseltern und ihre Kinder Nachts durch dumpfes Getöse auf, und kurz darauf flog krachend die Hausthüre in Stücke. Mein Grossvater sprang auf und suchte nach Waffen, da flog ihm auch schon die Schlafzimmerthür entgegen, und es drang eine Schaar Männer mit geschwärzten Gesichtern und mit bis vorne heraus geladenen Pistolen ein.

Die Kerle, vierzehn an der Zahl, hatten in Erfahrung gebracht, dass mein Grossvater das Geld zur Auszahlung des Hauses bereit liegen habe, und dem galt ihr Besuch. Zum Glück war zwei Tage vorher das Geld ausbezahlt worden, so dass sich nur noch wenig Baargeld im Hause befand.

Als der Grossvater hiervon Mittheilung machte, wollten es die Kerle nicht glauben, und einer rief: — „Macht den Kerl nur kalt, dann wird das Weib schon bekennen!" — während sich ein Anderer daran machte, mit einem Brecheisen die Kommode aufzubrechen. Dies konnte mein Vater noch rechtzeitig durch Ueberreichung der Schlüssel verhindern.

In diesem Falle traf also der Traum nicht ganz ein; denn in ihm war die Kommode erbrochen erschienen. Sonst traf aber alles genauestens ein: — das Kinderzeug, die Uhrkette, kurz, fast alles wurde davon geschleift, und was noch übrig blieb, lag, wie es die Grossmutter vorher gesehen hatte, zerstreut in den Zimmern.

Die Räuber, die ihr Unwesen lange Zeit in dortiger Gegend trieben und fast aus lauter Handwerkern der umliegenden Ortschaften bestanden, konnten erst nach einigen Jahren auf dem Criminalgericht zu Hamm überführt werden.

Nur bei einem wurde die Mitthäterschaft an jenem Ueberfall kurz nach der That nachgewiesen, und zwar durch ein kleines Wachtelhündchen, welches meinem Grossvater bei einem Verhöre wegen dieser Sache auf dem Gericht von Hohenlimburg nachgelaufen war. Als zufälligerweise der betreffende Mensch wegen einer anderen Sache vorgeführt wurde, stürzte sich das Hündchen auf ihn und führte zu seiner Entdeckung.

Noch drei Personen, welche jenen Ueberfall mitgemacht haben, sind am Leben, mein Grossvater und seine beiden ältesten Töchter.

Kurze Notizen.

a) Vom Münchener Psychologen-Kongress giebt Herr *Rudolf* ***Weinmann*** übrigens in der folgenden Nr. 36 des „Magazin für Litteratur" vom 5. September 1896 eine allgemeine Ueberschau der auf ihm gehaltenen Reden und Vorträge, von denen wir nur die der 4. Section über die „Psychologie des Schlafes, Traumes, der hypnotischen und verwandten Erscheinungen" vermerken wollen, in welcher Section Prof. *Sidgwick**) zu Cambridge nebst Gemahlin, Professor *Richet* aus Paris, *Forel* aus Zürich und Andere ihre Ansichten vortrugen. Der Begriff der „Suggestion" erscheint Herrn *Weinmann* als von der Normalpsychologie bereits seines mystischen Beigeschmackes entkleidet und wissenschaftlich geklärt, was wir uns noch stark zu zweifeln gestatten. „Ehedem, isolirt (auf ganz exorbitante Fälle psychischer Beeinflussung angewendet) betrachtet, hatten diese Dinge geradezu etwas unnatürliches, so dass Skeptiker sie schlankweg als unmöglich leugneten." [Das haben wir Spiritualisten genugsam kennen gelernt, als *Hansen* zum ersten Mal in Berlin, Leipzig, Dresden und Wien auftrat und seine verblüffenden Experimente machte, die damals kein einziger Psycholog und Physiolog natürlich

---

*) Prof. *Sidgwick* zu Cambridge war es, der im Vereine mit Mr. *Hodgson*, Mr. *Myers* und *Maskelyne* das Medium *Eusapia Paladino* einer eigenen Prüfung unterwarf, welche Herren von ganz irrigen Voraussetzungen über den Character und die Leistungsfähigkeit eines Mediums ausgingen, das nicht allein nach tagwachen physikalischen Methoden, sondern vielmehr nach psychischen und psycho-physischen Gesichtspunkten der Mediumität beurtheilt sein will, und welche verfehlte Prüfung den Schein einer Entlarvung ihrer Mediumität verbreitete. Dagegen haben sich in Frankreich ebenso bedeutende Forscher erhoben und ihre Ansichten im Bunde mit des Physikers Professors *Lodge* und Professors *Richet*'s Beobachtungen (s. Psych. Stud." Jahrgang 1895) in Dr. *X. Dariex*' vortrefflich redigirter Zeitschrift: — „Annales des sciences psychiques"— niedergelegt. Jüngst hat Prof. *J. Ochorowicz* in Warschau in denselben „Annales" Nr. 2, Mars-Avril 1896 (Paris, *Alcan* Editeur) einen überaus belehrenden Artikel veröffentlicht, welcher den Männern der Wissenschaft die Forschungsmethode auf diesem mediumistischen Gebiete auf's Deutlichste klarlegt, und den wir dem Herrn *Rudolf Weinmann* angelegentlichst zum Studium empfehlen, ehe er über *Eusapia Paladino* des Weiteren (wie „Psych. Stud." November-Heft 1896 S. 597 ff.) abspricht. — Man vergleiche hierzu die Note S. 601 dieses Heftes. — Der Sekr. d. Red.

zu erklären vermochte! Die ärztliche Welt schrie hier, wie von je, über den noch weit verwickelteren Mediumismus, über Schwindel und Betrug! — Ref.] „Jetzt“, fährt Herr *W.* fort, — „nachdem der Anknüpfungspunkt [Erst jetzt?! — Ref.] im Normalen gefunden ist, stellen sie sich lediglich als die Extreme einer Jedermann [?] bekannten und geläufigen Thatsachenreihe dar. — Die Möglichkeit einer Psychotherapie wundert uns nicht mehr, wenn wir uns einmal klar gemacht haben, dass die Aerzte, bewusst oder unbewusst, sich immer schon [Wirklich?!] der Suggestion bedienten, unterstützt von den im Patienten — durch tröstenden und Heilung in Aussicht stellenden Zuspruch — ausgelösten Autosuggestionen.“ [Diese Offenbarung post festum ist uns wirklich überraschend neu! — Ref.] „Dass aber von der auf solche Weise beeinflussten Psyche Wirkungen ausgehen können, die nicht nur funktionell-nervöse, sondern unter Umständen auch noch ungeahnte, somatische Veränderungen im Organismus [auslösen, wird] — wenigstens principiell — nicht mehr in Erstaunen setzen, wenn wir uns darauf besinnen, dass ja auch alles Körperliche durch Vermittlung des Nervensystems im Gehirn und damit in unserer Psyche seinen Widerhall findet. Es ist nur der umgekehrte Weg: einmal vom Physischen zum Psychischen, das anderemal vom Psychischen zum Physischen.“ — Und wer hat diese Wahrheit zuerst entdeckt und der Welt jahrzehntelang vergebens gepredigt? Einfach der Spiritualismus mit seinen Heilmedien, welche die ärztliche und die ihr zu Grunde liegende übrige Wissenschaft für eitel Humbug erklärte. Jetzt wird dem Spiritualismus das alles unter der Hand wegeskamotirt und auf Rechnung der schon von jeher so klug gewesenen ärztlichen Wissenschaft geschrieben! Famos, was? Dabei wird noch eines Giessener Professors *Sommer* sinnreicher Apparat („Psychograph“ genannt) gelobt, der schon seinem Namen nach an das den Spiritisten nur zu wohl bekannte Instrument erinnert, das noch ganz andere, heute noch ebenso unbeachtete, unerklärte Erforschungen vermittelt, als bloss feinste unwillkürliche Ausdrucksbewegungen der Muskeln und Nerven, zunächst in unseren Händen. Es ist der uralte „Storchschnabel“ in etwas varirter Form. Aber was weiss Herr *W.* davon! Ihm gilt auch das sogenannte Gedankenlesen überhaupt nur als allersublimste Taschenspielerei. Auf Herren, wie *Cumberland* und Genossen, kann das zum Theil passen; aber nicht auf hervorragende spiritistische Medien, deren Leistungen er ja wohl niemals mit kundigem Forschergeiste erprobt hat. — Interessant ist seine Darstellung der Controverse zwischen

Prof. *Flechsig* in Leipzig und dem Psychologen *Lipps* in München, dessen Entgegnungen auf *Fl.*'s Anspruch, der Gehirnanatomie sei die Führerschaft über die Psychologie zuzuerkennen, selbst von ihm die Palme zuerkannt wird. Prof. *Stumpf* habe durch treffliche, ruhige Worte dem so plötzlich entfachten Streit jeden persönlichen und verstimmenden Charakter genommen. Prof. *Ebbinghaus* in Breslau sei auf Seite *Flechsig*'s getreten, was seine gehirnanatomischen Entdeckungen betreffe. „Nach einem sehr interessanten Vortrag *Janet*'s (Paris) über 'L'influènce Somnambulique et le besoin de direction' ergriff als letzter der zweite Präsident *Lipps* [abermals] das Wort. 'Ueber den Begriff des Unbewussten in der Psychologie' lautete sein Thema. Voller als je war der Saal, gespannteste Erwartung, ja Neugierde beherrschte alle. Wusste man doch, dass der Redner seine principielle Stellung in Sachen der Psychologie entwickeln werde, wie er sie gelegentlich der Debatte *Flechsig* schon so energievoll angedeutet hatte. Damals hatte er nur einen halben Sieg erfochten; nun feierte er einen wahren Triumph. Der geradezu tosende Beifall, der seinem Vortrage folgte, mag ja zum Theil der fesselnden Persönlichkeit, der zündenden Redeweise des Münchener Psychologen zuzuschreiben sein. Sicherlich darf er auch für die Sache in Anspruch genommen werden, die damit selbstverständlich nun nicht von allen zu der ihrigen gemacht wurde, — wer könnte das auch nur erträumen, — aber doch als eine schöne, tiefdurchdachte und tiefbegründete anerkannt wurde. Man verneigte sich wie vor einem hochbedeutenden — vielleicht überlegenen — Gegner. — Die Einführung des Begriffs des Unbewussten ist nur eine Consequenz der reinen Psychologie. Gewiss giebt *Lipps* zu, dass allem Psychischen physiologische Vorgänge zu Grunde liegen. Aber wenn wir Psychologie treiben, wenn wir die Zusammenhänge und Gesetze unseres Vorstellens, Fühlens, Wollens suchen und fixiren, wenn wir gar im Anschluss daran die Geisteswissenschaften der Logik, Aesthetik, Ethik aufbauen, dann müssen wir methodischer Weise von den physiologischen Begleitvorgängen absehen, die einer ganz anderen Welt, besser gesagt, einer ganz anderen Betrachtungsweise, der objectiven, physikalischen angehören. Wir müssen davon auch dann absehen, wenn wir bei dieser Arbeit auf Lücken im Bewusstseinsleben stossen. Wir dürfen dann nicht auf das physische Gebiet hinüberspringen und physiologische Vorgänge zu Hilfe nehmen. Ein rein psychischer Kausalzusammenhang ist herzustellen, und deshalb sind wir gezwungen, physische Vorgänge anzunehmen, die, ohne sich dem unmittelbaren Bewusstsein als

solche darzustellen, fortwährend unser ganzes Bewusstseinsleben beeinflussen, seinen Ablauf uns erst begreiflich machen: und diese physisch wirksamen, aber nicht bewussten Vorgänge sind eben — unbewusst. Dass die psychologische Empirie die methodologisch unabweisliche Forderung, den Begriff des Unbewussten einzuführen, allenthalben gutheisst, giebt dieser Anschauungsweise die letzte Stütze." — Und das, als ob dieser Begriff des Unbewussten den Vertretern des modernen Spiritualismus nicht schon längst bekannt gewesen und immerfort von ihnen gelehrt worden wäre! Wir glauben gern, dass Herr Prof. *Lipps* überaus anschaulich und überzeugend gesprochen haben mag, aber wir verweisen einfach nur auf *Andrew Jackson* ***Davis'*** — „Principien der Natur, ihre göttlichen Offenbarungen und eine Stimme an die Menschheit" (Deutsch bei *Oswald Mutze* , 1869, 2 Bde.) — welche im Jahre 1847 in erster englischer Auflage erschienen sind, und die alle diese Probleme in für die damalige Zeit mindestens gleich geistvoller und vorausschauender Weise behandeln. Und dabei ist die Art dieser *Davis'*schen Offenbarungen selbst ein Problem gewesen und geblieben, über das trotz eines halben Jahrhunderts seines Bestehens noch kein Psychologen-Congress ein Wort der Lösung gefunden hat! Ist das nicht selbst ein psychologisches Räthsel unseres „fin de siècle"?

b) Zur Sage von der Weissen Frau.*) — Folgenden Beitrag zur Sage von der Weissen Frau finden wir im „Leipz. Tagebl.": — Die böhmische Gräfin *Perchta* (*Bertha*) *v. Rosenberg* wurde gegen das Jahr 1420 geboren, hielt mit *Johann von Lichtenstein* am Sonntage vor Martini 1449 Hochzeit, ging nach dessen Tode zu ihrem Bruder, erzog, als auch er gestorben war, seine Kinder, erbte noch die *Rosenberg*ischen Güter und starb. Sie weissagte nun ihrem ganzen Geschlechte, zu dem auch die *Hohenzollern* gehören, und erschien nicht nur bei Todesfällen, sondern auch bei Kindtaufen. Nach anderen ist die Weisse Frau *Kunigunde v. Rosenberg*, die als Tochter des Herzogs *Roslislaw* von Bulgarien *Ottokar* II., König von Böhmen, heirathete, nach dessen Tode vom Markgrafen *Otto von Brandenburg*, dem Vormund ihres Sohnes, gefangen genommen, nach Troppau floh, 1282 einen Herrn *von Rosenberg* heirathete und 1285 starb. Einer ihrer Nachkommen, *Wilhelm von Rosenberg*, heirathete 1561 *Sophie*, eine Tochter des Kurfürsten *Joachim* II. von Brandenburg. So erklärte man sich das Interesse der

*) Man vgl. über sie Näheres in „Psych. Stud." September-Heft 1895 S. 385 ff. — Der Sekr. d. Red.

Ahnfrau an den Hohenzollern.*) — Im Jahre 1660 äusserte der brandenburgische Oberstallmeister *v. Burgsdorf* den Wunsch, die Weisse Frau einmal kennen zu lernen. Wenige Tage darauf erschien sie ihm, als er am Abend den Kurfürsten verlassen hatte und die Treppe des Schlosses hinunterstieg. Ein kühner Mann, wie er war, rief er das Gespenst mit den Worten an: — „Hast du noch nicht Fürstenblut genug genossen? Willst du immer noch mehr haben?" — Da packte ihn die Weisse Frau und warf ihn die Treppe hinunter, so dass ihm alle Rippen krachten. — Auch die „schöne Giesserin" wird für die Weisse Frau gehalten. *Anna Sydow*, die Witwe des Artilleriehauptmanns und Stückgiessers *Michael Dietrich*, wurde die Geliebte des Kurfürsten *Joachim* II. von Brandenburg. Dessen Nachfolger, *Johann Georg*, liess sie in die Festung Spandau gefangen setzen, wo sie starb. Seitdem spukt sie, denn *Johann Georg* brach das seinem Vater gegebene Wort, nach seinem Tode für sie sorgen zu wollen und sie ruhig im Besitze ihrer Güter zu lassen. — Eine Erzählung von der Weissen Frau, die an die von der „Schwarzen *Miene*" erinnert, findet sich in *Samuel Christian Wagners* „Gespensterbuch". In den letzten Regierungsjahren *Friedrich Wilhelm*'s I. lag die Gemahlin des Markgrafen *Philipp* im Berliner Schlosse krank, und es erschien die Weisse Frau. Ein General — leider wird sein Name nicht genannt — ärgerte sich darüber, dass Soldaten seines Regiments beim Wachestehen von diesem Gespenste sich hatten erschrecken lassen, und veranlasste den Auditeur, sie förmlich über den Hergang der Sache zu verhören. Es waren drei Mann, die alle übereinstimmend und unter dem Eide aussagten, drei Nächte nach einander, in der ersten und zweiten bald nach 12 Uhr, in der dritten kurz vor 1 Uhr, eine weissgekleidete Gestalt, in den Händen einen brennenden Wachsstock und ein Schlüsselbund, vor sich haben vorbeigehen sehen. Auf die Frage, warum sie das Gespenst nicht angerufen, antworteten zwei zögernd, sie wären heftig erschrocken und hätten sich das nicht getraut, weil böse Geister keinen Scherz mit sich treiben liessen. Der dritte aber entgegnete, er habe in der dritten Nacht laut 'Wer da?' gebrüllt, aber das Gespenst sei darauf vor seinen Augen in den Boden gesunken und verschwunden. Achselzuckend musste sich der General mit diesem Ergebnisse des Verhörs begnügen. Da erfuhr der

---

*) Auch durch die schlesische **Kynsburg** ist die **Weisse Frau** mit den **Hohenzollern** verflochten. Vgl. „Psych. Stud." November-Heft 1895 S. 496 ff. — Der Sekr. d. Red.

Beichtvater der unterdessen gestorbenen Markgräfin, Hofprediger *Gronau*, davon, liess sich das Protokoll geben und fand die Lösung des Räthsels. Seine Nichte nämlich, Mamsell *Adler*, Kammerfrau der Markgräfin, hatte ihm kurz vor deren Tode erzählt: — „Denken Sie sich, was für einen fürchterlichen Schreck ich in der letzten Nacht erlebte. Kurz vor 1 Uhr holte ich ans einem benachbarten Zimmer Erfrischungen für die leidende Kranke; da brüllt mir die Schildwache, an die ich gar nicht dachte, ihr „Wer da!" in einem so fürchterlichen Tone zu, dass ich vor Schreck in die Kniee sank und beinahe die Schlosstreppe hinabgestürzt wäre. Ich begreife nicht, warum sie mich gerade diesmal anrief, während sie in den beiden vorhergehenden Nächten, wo ich gleiche Geschäfte hatte, geschwiegen hatte. Ich war aber auch so böse auf sie, dass ich gar nicht antwortete, sondern weiterging." — Der Hofprediger eilte mit dem Protokoll zu seiner Nichte. Alles stimmte auf das Genaueste mit einander überein. Die Kammerfrau hatte weisses Nachtzeug, einen brennenden Wachtstock, der infolge ihres Zusammensinkens verlöscht war, und ein Bund Schlüssel getragen. Auch betreffs der Zeit, in der sie wider Willen gespukt hatte, machte sie dieselben Aussagen wie die Schildwachen. Kein Zweifel: Mamsell *Adler* war die Weisse Frau gewesen!*)

Eine andere Erklärung hörten wir selbst einst aus dem Munde des Generalsuperintendenten Dr. *Büchsel*. Derselbe war eines Abends bei dem bekannten General Grafen *von Wrangel* im königlichen Schloss, wo derselbe zeitweilig wohnte. *Wrangel* erzählte, dass die weisse Frau sich in einem bestimmten Zimmer zeigte. *Büchsel* forderte den Grafen auf, mit ihm in das betreffende Zimmer zu gehen. Der Graf zögerte, und es war ihm anscheinend nicht recht wohl zu Muthe; aber *Büchsel* drängte ihn vorwärts, und so kamen sie in das Zimmer, sahen thatsächlich dort eine grosse, weisse Gestalt, deren Gewand sich hin- und herbewegte. Als *Wrangel* nicht recht heran wollte, trat *Büchsel* an die Gestalt heran, und auf seinen Anruf antwortete auch

*) Hm! Die Sache ist zwar recht aufgeklärt von diesem aufgeklärten Hofprediger — aber wie Mamsell *Adler* vorher „vor den Augen" des dritten Wachehabenden „in den Boden sinken und verschwinden" konnte, ohne dass dieser vom Erlöschen des Lichtes und auch vom Aufstehen der angeblichen Mamsell *Adler* und deren Weitergehen mit einem rasselnden Schlüsselbund etwas bemerkt hat, bleibt doch schleierhaft. Aehnlich ist die Aufklärung des Generalsup. Dr. *Büchsel* mit dem weissen Garderobenvorhang und dem Schornsteinfegerjungen. Es lag eben nicht im Wunsche dieser Herren, den Glauben an eine Weisse Frau aufkommen zu lassen. — Der Sekr. d. Red.

eine menschliche Stimme; er griff nun näher zu und fand einen weissen Garderobevorhang, der sich im Zugwind eines offenen Fensterflügels bewegte, und die menschliche Stimme war die eines Schornsteinfegerjungen, der durch einen Kamin in dieses Zimmer gerathen war und sich dort versteckt hatte. (Recht gekünstelt erklärt!)

c) Die vorzüglich geschriebenen Artikel ***Theodor Fontane***'s, dessen wir bereits früher in einer Besprechung seines so trefflichen, halb spukhaften Romanes — „*Effie Briest*" — gedacht haben, über — „Den Tunnel über der Spree. Aus dem Berliner literarischen Leben der vierziger und fünfziger Jahre" — in der „Deutschen Rundschau" vom April und Mai 1896 (Berlin, Gebr. *Paetel*) enthalten in ihrer Nr. 16 vom 15. Mai cr. einen Bericht über den als Romanschriftsteller und Lyriker rühmlichst bekannten ***Theodor Storm***, welcher sich zu jener Zeit, aus seiner Holstein'schen Vaterstadt Husum politisch vertrieben, in Berlin im *Franz Kugler*'schen Hause als Gast bewegte und im engeren Kreise der sogenannten Tunnelgenossen an *Storm*-Vorlesungs-Abenden zuweilen — trotz mancher von ihm geübten „gesellschaftlichen Befremdlichkeiten voll des Zaubers des Naiven" — oft sein lyrisches Vortrags-Programm wechselte und statt der kleinen 'Erotika' Märchenhaftes und Phantastisches vorzulesen begann. . . . „Er war sich einer eigenthümlichen Märchen-Vortragskunst bewusst, wobei kleine Mittel, die mitunter das Komische streiften, seinerseits nicht verschmäht wurden. — So entsinne ich mich eines Abends, wo er das Gedicht 'In *Bulemann*'s Haus' vorlas. Eine zierliche Kleine, die gern tanzt, geht bei Mondenschein in ein verfallenes Haus, darin nur die Mäuse heimisch sind. Und auch ein hoher Spiegel ist da zurückgeblieben. Vor den tritt sie hin, grüsst in ihm ihr Bild, und das Bild grüsst wieder, und nun beginnen Beide zu tanzen, sie und ihr Bild, bis der Tag anbricht und die 'zierliche Kleine' niedersinkt und einschläft. Dieser phantastische Tanz im Mondenschein bildet den Hauptinhalt und ist ein Meisterstück in Form und Klang.*) Ich sehe noch, wie wir um den grossen runden Tisch, den ich schon in einem früheren Kapitel beschrieben, herumsassen, die Damen

---

*) Den Referenten erinnert diese Märchen- wie die folgende Spukgeschichte an einen wirklichen „Geistertanz", den er im Jahre 1893 in der Séance der Mrs. *d'Esperance* in Berlin gesehen und der in „Psych. Stud." October-Heft 1893 S. 502 ff., sowie Novbr.-Heft 1893 S. 517 erwähnt ist. So nahe berühren sich Märchen- und Spukgestalten mit echten mediumistischen Materialisations-Erscheinungen! —
Der Sekr. d. Red.

bei ihrer Handarbeit, wir 'von Fach' die Blicke erwartungsvoll auf *Storm* selbst gerichtet. Aber statt anzufangen, erhob er sich erst, machte eine entschuldigende Verbeugung gegen Frau *Kugler* und ging dann auf die Thür zu, um diese zuzuriegeln. Der Gedanke, dass der Diener mit den Theetassen kommen könne, war ihm unerträglich. Dann schraubte er die Lampe, die schon einen für Halbdunkel sorgenden grünen Schirm hatte, ganz erheblich herunter, und nun erst fing er an: — ‚Es klippt auf den Gassen im Mondenschein, das ist die zierliche Kleine . . .' Er war ganz bei der Sache, sang es mehr, als er es las, und während seine Augen wie die eines kleinen Hexenmeisters leuchteten, verfolgten sie uns doch zugleich, um in jedem Augenblicke das Maass und auch die Art der Wirkung bemessen zu können. Wir sollten von dem Halbgespenstischen gebannt, von dem Humoristischen erheitert, von dem Melodischen lächelnd eingewiegt werden, — das Alles wollte er auf unseren Gesichtern lesen, und ich glaube fast, dass ihm diese Genugthuung auch zu Theil wurde. — Denselben Abend erzählte er auch Spukgeschichten, was er ganz vorzüglich verstand, weil es immer klang, als würde das, was er vortrug, aus der Ferne von einer leisen Violine begleitet. Die Geschichten an und für sich waren meist unbedeutend und unfertig, und wenn wir ihm das sagten, so wurde sein Gesicht nur noch spitzer, und mit schlauem Lächeln erwiderte er: 'Ja, das ist das Wahre; daran können Sie die Echtheit erkennen; solche Geschichte muss immer ganz wenig sein und unbefriedigt lassen; aus dem Unbefriedigten ergiebt sich zuletzt die höchste künstlerische Befriedigung.' Er hatte uns nämlich gerade von einem unbewohnten Spukhause erzählt, drin drei Nachbarsleute nachts ein Tanzen gehört und durch das Schlüsselloch geguckt hatten. Und da hätten sie vier Paar zierliche Füsse gesehen mit Schnürstiefelchen und nur gerade die Knöchel darüber, und die vier Paar Füsse hätten getanzt und mit den Hacken zusammengeschlagen.*) Einige Damen lachten, aber er sah sie so an, dass sie zuletzt doch in einen Grusel kamen." — Die obige Belehrung *Storm*'s über das nicht ganz Befriedigensollende in einer spukhaften Geschichte scheint sich *Theodor Fontane* zum Muster in seiner Erzählung über *„Effie Briest"* und die seltsamen Vorgänge im Heim ihres Gatten genommen zu haben, was Alles er mit grosser Feinheit durchgeführt hat. Die geheime Furcht der oft vereinsamt sich fühlenden Frau vor

*) Man sehe die vorhergehende Note! — **Der Sekr. d. Red.**

dem Spuk führte schliesslich doch zu einer Katastrophe im inneren Seelenleben der einander nicht voll verstehenden Gatten.

d) Zum Thema vom Erbschlüssel im November-Heft cr. habe ich die Ansicht zu äussern, dass der von *Justinus Kerner* erwähnte Schlüssel seinen Besitzer, wie sonst in allen Stücken, offenbar auch in der Frage, ob die ferne Geliebte die seine werden würde, schwerlich geirrt hat und zu Unrecht schnöde behandelt worden ist. Sonnenklar, aber, wie es scheint, von Niemand bemerkt, ist's doch, dass der Schlüssel nur das Wiedersehen nach dem Tode gemeint haben kann. Wenigstens giebt gerade dieser offenbar in seltener Weise wahrheitsliebende Schlüssel in dem beregten Punkte viel zu denken! — Hier (in Hamburg) soll auch eine solche Schlüsselfrau existiren, ich erstatte Ihnen gelegentlich wieder Bericht. — ***A. Kniepf.***

e) Aus Thüringen, 26. October 1896: — „Ein 'Gespenst' schreckt zur Zeit die furchtsamen [?] Andrufer. Es zeigt sich auf der Landstrasse und wird von den Abergläubischen mit früheren Bewohnern des Schlosses in Zusammenhang gebracht, während Aufgeklärtere den tollen Streich eines jungen Burschen dahinter wittern, dem sie ein schlimmes Ende prophezeien. („Leipz. Tageblatt" Nr. 550 vom 28. October 1896 Spalte 7898b) und c).) — Wer von unseren Lesern ist wohl näher darüber unterrichtet?

f) Verbot einer spirtistischen Soirée. — Es wird uns mitgetheilt, dass die Polizeibehörde den spiritistischen Experimental-Vortrag des Klopfmediums „La femme masquée" unter Leitung des Herrn Dr. phil. et jur. *Egbert Müller* aus Berlin verboten hat. Der Grund des Verbotes ist von der Behörde nicht angegeben worden. („Hamburger Fremdenbl." 6.|11. 1896.) — Wir vermuthen, dass der „Düsseldorfer Prozess" damit bereits seine suggestive Wirkung auf die Hamburger Polizeibehörde ausgeübt hat, welche mit dem Verbote des öffentlichen Auftretens eines Mediums in der alten Hansastadt ähnlichen Vorgängen und Gefahren wie dort vorbeugen will, und wie dies bereits in unserem sächsischen Vaterlande seit einer Reihe von Jahren geschieht. „Écrasez l'infame!" scheint das Motto zu sein.

g) Nimptsch in Schlesien, 24. October. — Eine eigenthümliche Spukgeschichte, welche stark an den Spuk von Resau*) erinnert, erregt die Aufmerksamkeit

*) Vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1890 S. 432 ff., Februar-Heft 1889 S. 91 ff., April 1889 S. 161 ff., Juli-Heft 1889 S. 347 ff. — Man vergl. hierzu noch den neueren „Spuk bei Losniza in Serbien" Mai-Heft 1896 S. 240 ff. — Der Sekr. d. Red.

unserer ganzen Gegend. Dem „Wüstegiersd. Grenzb.“ wird hierüber geschrieben: — „Seit nahezu vierzehn Tagen wird das Gehöft des Stellenbesitzers *Reinert* in Rudelsdorf, Kreis Nimptsch, auf räthselhafte Weise mit Steinen jeder Grösse, Flachwerkstücken, Kartoffeln und Rüben bombardirt. Fast zu allen Tageszeiten kommen Steine geflogen und bedrohen das ganze Gehöft. Besonders die Fensterscheiben sind der Zielpunkt der Geschosse. Das Merkwürdige dabei ist, dass die Steine alle aus einer Richtung kommen, es aber noch Niemandem möglich gewesen ist, den Thäter zu ermitteln. Der aus dem nahen Heidersdorf herbeigeholte Gensdarm wurde von den herbeifliegenden Steinen am Helme und der einen Schulter getroffen. Neugierige kommen alle Tage nach Rudelsdorf, um sich das Schauspiel anzusehen, und verschiedene derselben haben schon ihre Neugier mit Beulen und sonstigen Verletzungen bezahlen müssen. Oft stehen so viele Leute in der Nähe des Gehöfts, dass Niemand von der Stelle kann. Die Wurfstücke beschreiben einen eigenthümlichen Bogen und kommen dann fast senkrecht in das Gehöft gesaust. Der Nachbar, welcher in Verdacht kommen könnte, wohnt aber so weit entfernt, dass es unmöglich erscheint, mit der Hand so weit zu werfen. Die unglaublichsten Gerüchte gehen in hiesiger Gegend herum. Wenn die Steine zur Erde fallen, sind sie ganz heiss. Einige hatten ein Gewicht von $1^1/_2$ Kilo.“ („Berliner Tageblatt“ 1. Beibl. Nr. 548 v. 27. October cr.)

h) Traum oder Vision?*) — Von einem Professor an einer mitteldeutschen Akademie, Sohn eines berühmten Malers, wird der „Strassburger Post“ unter der Ueberschrift — „Traum oder Vision“ — geschrieben: — „Ich war mit einem Freunde spät am Abend, von Capri kommend, in Amalfi gelandet. Im alten Kloster, dem jetzigen Gasthofe zur „Luna“, hatten wir Quartier genommen. Das Schlafgemach, das man uns anwies, war früher eine Klosterzelle, die eine Thür auf einen Flurgang des Gebäudes und nach aussen eine loggia (Altan) hatte, unter der eine Tiefe von sechs Stockwerken gähnte. Diese loggia war nur von unserem Gemache aus zugänglich durch eine Thür, die wir — es war eine schwüle Nacht — offen liessen. Die Thür nach dem Flurgang hatten wir verschlossen. Bald lagen wir in tiefem Schlafe. Mir träumte: — wir gingen am Strande von Amalfi hin und her; ein Knabe, wie sie da stets herumlungern, tritt auf mich zu und fragt mich: — ‘Bist Du ein

*) Man vgl. hierzu den Artikel: — „Wahrtraum oder Inschauen — von *Falk Schupp* auf S. 668 ff. dies. Heftes. — Der Sekr. d. Red.

Katholik oder ein Protestant?' — ‚Protestant', — sagte ich zu ihm. 'Will ich Dir etwas sagen', — raunt mir der Knabe zu, — 'hier in Amalfi giebt es ein Gespenst, das heisst die ‚anima pia' (die fromme Seele); die geht zu den Ketzern, um sie zu bekehren; die wird auch zu Dir kommen, da Du ja auch ein Ketzer bist.' — Darüber erwachte ich — sonderbarer Traum! Wie ich so darüber nachsinne, — heller Mondschein lag auf der loggia und drang durch die offene Thür in das Gemach —, da erscheint draussen eine Frau, in voller Natürlichkeit und angethan in der Tracht der Frauen von Amalfi, so dass ich nicht an ein Gespenst dachte, sondern nur mit Verwunderung überlegte, wie sie bei verschlossener Gangthür und bei der jähen Tiefe aussen hierher gekommen sein mochte. In diesem Augenblick drehte sich Jene nach mir um und tritt in die offene Glasthür. ‚Was wollen Sie?' — 'Io sono l'anima pia' — (Ich bin die fromme Seele), — antwortete sie ruhig. Dann kam sie langsam, gemessenen Schrittes heran. Ich richtete mich auf und rief sie an: — ‚Wenn Du kein Geist bist, so gieb mir die Hand.' — Nun trat sie dicht an mein Bett und reichte mir die Hand. Ich empfand ein Gefühl, wie wenn laues Wasser mir über die Hand gegossen würde. Da kam ein tiefes Erschrecken über mich, — ich schlug die Hände vor das Gesicht, — und als ich wieder aufsah, war Alles weg. Ich sprang auf und weckte meinen Freund, der nicht vom Schlafe erwacht war, nichts gesehen und nichts gehört hatte. Wir durchsuchten das ganze Gemach, auch die loggia; es war nichts zu entdecken, die Thüre nach dem Gange war fest verschlossen wie vorher. ‚Das kommt oft vor', — meinte mein Freund, — ‚dass man einen Traum wachend weiter träumt.' — Wir legten uns wieder nieder und schliefen ungestört bis zum hellen Morgen. Anderen Tages kriegte ich den Wirth vor: — ‚Giebt es hier in Amalfi Sagen, giebt es hier einen spirito, ein Gespenst?' — 'Si Signore', — sagte der Wirth, 'wir haben hier einen spirito, das ist die ‚anima pia'.' — ‚Und was erzählt man sich von ihr?' — 'Sie soll zu den Ketzern gehen, um sie zu bekehren, — aber es hat sie noch Niemand gesehen.' — Niemals vorher waren wir, mein Freund und ich, in Amalfi gewesen; mit Niemand am Abend vorher hatten wir über Dinge gesprochen, die auf das, was mir in jener Nacht begegnete, auch nur entfernt Bezug hatten; wir selbst hatten uns vor dem Schlafengehen, wie ich mich deutlich entsinne, nur über die Abschaffung der Todesstrafe unterhalten, da der Wirth uns erzählt hatte, dass demnächst ein Raubmörder hingerichtet werden sollte; niemals vorher hatte ich etwas gehört von

der 'anima pia' von Amalfi. Viel habe ich nachgedacht über diese seltsame Erscheinung, — wo liegt die Lösung dieses seelischen Räthsels? Vielleicht, so möchte ich manchmal glauben, war meine den Fremden besonders leicht verrathende Erscheinung einem der Knaben aufgefallen, die am Strande von Amalfi den forestieri ihre Dienste anbieten; vielleicht mochte er bei meinem Anblicke „intensiv" gedacht haben: — ‚Das ist auch ein eretico tedesco — möge die 'anima pia' zu ihm gehen und ihn bekehren!' — Und vielleicht ist so durch geistigen ‚Rapport' die 'anima pia' mir vorgestellt worden. Ich weiss es nicht." — (3. Beil. zu Nr. 1136 der „Hamburger Freien Presse" v. 11. October 1896.) —

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 600.)

Kniepf, Albert: — „Zehn Thesen zur natürlichen Welt- und Lebensanschauung." (Leipzig, C. G. Naumann, 1893.) 48 S. gr. 8°.

La Lumière. Révélation du Nouveau-Spiritualisme. Revue Mensuelle publiée par Lucie Grange. Quinzième Année. No. 186 bis 187. (Redaction à Paris-Auteuil, 97, boulevard Montmorency. Quinzième Année. 27 Juillet-Aout 1896. Prix: 7 fr. à l'Etranger. 24 pp. gr. Lex.-8°.

Le Phare de Normandie. Revue d'Études Psychologiques. Paraissant le 1er de chaque Mois. Directeur: E. Delabraye. Quatrième Année. 1895|1896. Rédaction 29, rue de Charettes, Rouen. Prix de l'abonnement: 3 fr. 50 par an. Jedes Heft 24 pp.

Lepper, Sophie: — (Late of Otterndorf, Hanover): — „The Dietetic Way to Health and Beauty with Hints for Self-Diagnosis and Self-Treatment. Miscellaneous Directions etc. etc. Second Edition." (London, 28, Ashchurch Park Villas, Shepherd's Bush W., 1895.) Price: Sixpence.

Lincke, A., Dr. phil.: — „Die neuesten Rübezahlforschungen. Ein Blick in die Werkstatt der mythologischen Wissenschaft. Vortrag." (Dresden, Verlag von v. Zahn & Jänsch, 1896.) VI u. 51 S. gr. 8°. Preis: 1 Mark 20 Pf.

Maack, Dr. Ferdinand, Vorsitzender der Philosophischen Gesellschaft zu Hamburg: — „Die Weisheit von der Welt-Kraft." Eine Dinamosophie. Mit einem Vorwort über die Röntgen-Strahlen. (Leipzig, Otto Weber, 1897.) IV u. 68 S. gr. 8°. Preis: 1 Mark.

Metaphysische Rundschau. Monatsschrift zum Studium der praktischen Metaphysik, Psychologie, orientalischen Philosophie und des gesammten Okkultismus. Herausgeber: Paul Zillmann. Halbjährlich 9 Mark. Einzelne Hefte 1,70 Mark. (Metaphysischer Verlag, Berlin-Zehlendorf, Parkstrasse 8.) Band I, Juli 1896, Nummer 1. (112 S. gr. Lex.-8°.) Inhalt der 1. Nummer: — „Physik, Metaphysik und Theosophie." Von Dr. med. Franz Hartmann. S. 1. — „Suggestion und das Unterbewusstsein." Von Prof. P. Braun. S. 6. — „An den Thoren des Absoluten." Von Prof. C. H. A. Bjerregard. S. 13. — „Psychologie als Wissen-

schaft." Von Dr. med. Alex. Wilder. S. 22. — „Die Zukunft des Okkultismus im Westen." Von Dr. med. J. D. Buck. S. 34. — „Die theoretische Grundlage der Astrologie." Von Alan Leo. S. 39. — „Betrachtungen über Musik." Von Dr. med. F. Reich. S. 44. — „Briefe, welche mir geholfen haben." Von Jasp. Niemand. S. 50. — Metaphysische Rundschau. — Bücherschau. — Bibliographie.

Meyer, Paul: — „Die Doppelkraft des Lichtes und ihre Metamorphose. Ein monistisch-antimaterialistisches Natursystem aufgestellt von —" (Leipzig, Druck und Verlag von Oswald Mutze, 1896.) IV u. 273 S. gr. 8⁰.

Müller, Rudolf zu Iglau: — „Hypnotisches Hellsehen. Fragestellung über die Möglichkeit und den Weg zu einer wissenschaftlichen Erforschung dieses Phänomens und alles dessen, was damit zusammenhängt, nebst einer Anleitung zur Darstellung des Hellseh-Experimentes." (Leipzig, von Arwed Strauch, 1896.) 80 S.

Reiser, Dr. Karl: — „Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäu's. Aus dem Munde des Volkes gesammelt." (Kempten, Jos. Kösel, 1896.) 6. Heft. 1 Mark. — Inhalt: 8. Abschnitt: „Seelenmythen." Fortsetzung und Schluss von 417—450. 9. Abschnitt: „Legenden, Sagen von Kirchen und Kapellen etc. von 451—472. Mit Illustrationen im Texte.

Rubinstein, Susanna, Dr. phil.: — „Eine Trias von Willens-Metaphysikern. Populär-philosophische Essays." (Leipzig, Druck und Verlag von Alexander Edelmann, 1896.) Inhalt: — Hartmann's Philosophie des Unbewussten. Mainländer's Philosophie der Erlösung. — Bahnsen's Realdialektik.

Schweizerische Rundschau. 6. Jahrg. 1896. No. 1. Begründet von Josef Ignaz von Ah etc. (Herausgeber und Verleger: Albert Müller in Zürich.) 98 S. gr. 8⁰. Verschiedenes über Pestalozzi mit Bildniss.

Tannert, A. O., pensionirter Konsulats-Sekretair in Neisse: — „Der Sonnenstoff als Zukunftslicht und Kraftquelle. Eine physikalische Entdeckung. Mit einer Abbildung." (Neisse, C. Tannert's Kunstantiquariat. In Commission bei Theod. Thomas, Leipzig, Thalstrasse 13, 1896.) VIII u. 48 S. gr. 8⁰.

The Literature of Occultism and Archaelogy, being a Catalogue of Books on Sale. (London, 9, Hart Street, Bloomsbury, George Redway, 1896.) Part. I.

The Palmist. Chirological Review. The Journal of the Chirological Society. No. 50. Vol. IV. July 1896. Edited by Mrs. K. St. Hill and Mr. Charles F. Rideal. (Published by The Roxburghe Press, 15, Victoria Street, London, Westminster.) Monthly. Price, Sixpence.

Verband Deutscher Occultisten. Stenographischer Bericht über die Verhandlungen auf dem ersten Congress Deutscher Occultisten vom 23. bis 26. Mai (Pfingsten) 1896 in Berlin. (Leipzig, Verlag von Max Spohr.) 59 S. 8⁰. Preis 1,20 Mark.

v. Walter, Th.: — „Der Mönch von Amalfi." Eine seltsame Geschichte. (Braunschweig, O. A. Schwetschke & Sohn, 1896.) VIII u. 91 S. 8⁰. 2 Mark.

Werth, S. von: — „Moderne Magie." I. — im „Pionier. Zeitschrift für volkswirthschaftlichen und sittlichen Fortschritt für Schulwesen, Hygiene und Medizinalreform. No. 9. Berlin, den 7. Mai, 1896. XII. Jahrg. (Berlin, SW., Königgrätzerstr. 70, Aktien-Gesellschaft Pionier, 1896.) (Fortsetzung folgt.)